



Heilsgrüße!  
 A. Zwanziger

Gruss aus Tilsit. Die Schiffsbrücke.

Als wir mit den lieben Jüngern  
 auf unserer Rundreise zur Zeit  
 nach Tilsit bei Herrn Zwanziger  
 und am meinem Sohn! Th. Zwanziger



Tilsit, Schiffbrücke, Vorgängerin der Königin Luise-Brücke.





Gruss vom Eisenbahn-Rgt. No. I

Bohlen 912.66

Kriegsbrückenbau in Tilsit

*Handwritten notes in cursive script, including the number 24.5 and the year 1905, providing details about the bridge's construction and materials.*

Grüß aus Tilsit. 1. 7. 92.

Mein lieber, frohlich  
Witzgenosse!  
Während der letzten  
Wochen habe ich die  
das Geld erhalten. Ich  
Lip die Nacht über  
geht es hier sehr gut.  
Ich muß mich sehr  
lieb. Ich habe mich  
ich verlor mich in  
die Wintergärten in  
während ich mich  
wird, ich muß mich  
während ich mich  
während ich mich

Die Schiffbrücke für die Landstadt  
Tilsit wurde im Jahre 1871  
1872 durch den Bau  
von 1000 Mann  
auf dem Tilsiter  
Lagerplatz  
Warenhaus Hermann Gross  
Tilsit



Die Schiffbrücke für die Landstadt  
Tilsit wurde im Jahre 1871  
1872 durch den Bau  
von 1000 Mann  
auf dem Tilsiter  
Lagerplatz  
Warenhaus Hermann Gross  
Tilsit

Tilsit. 21. 12. 05. Bollwerk und Evangelische Kirche.

Sebet Herrschen umfangte Mithel v. v. v. v. v.  
freudigen Glückwünsche zu diesem Jahrestage  
durch gesandte Prof. und Pöhlert. Ich danke sie  
für die bei Herrn v. v. v. v. v. v. v. v. v. v. v. v. v.  
für Mithel v. v. v. v. v. v. v. v. v. v. v. v. v.  
West Ostend geht es sehr gut. Ich danke sie



Blick auf den Kegelberg

Schönendorfer Gedenkmal



Gruss  
Tilsit

4113, 17. Sept. 1889

Lieber Vaterland  
Liedlich Kommen  
auf Nacht, und so  
für einen Aufbruch.

Herzliche grüßungen, die sich nicht als bewilligte Grusse, in einem  
Munde sprechen, ist es ein wenig mehr so. Am 1. September habe ich  
meiner Mutter einen Brief geschrieben, in welchem ich dich herzlich  
grüße und dich mit dem Abendgruß grüße. In dem Brief habe ich  
dich herzlich mit dem Abendgruß grüßen lassen, und dich herzlich  
grüßen lassen. Meine Mutter hat mich, in dem Brief, in welchem ich  
dich herzlich grüße, herzlich grüßen lassen.

Grüßungen  
deiner Tochter  
Marie

Scheidehof Denkmahl

Schiffbrücke

Stadthaus

Landeshaus

GRUSS AUS  
TILSIT. Amenon, Am 31. 8. 00.

Ich bin! Ich bin  
48. 8. 00  
D. J. H. 1900

Verlag des Königl. Hof-Verlagsanstalt in Berlin

Verlag des Königl. Hof-Verlagsanstalt in Berlin





TILSIT-KÖNIGIN LUISE BRÜCKE

2014  
1911

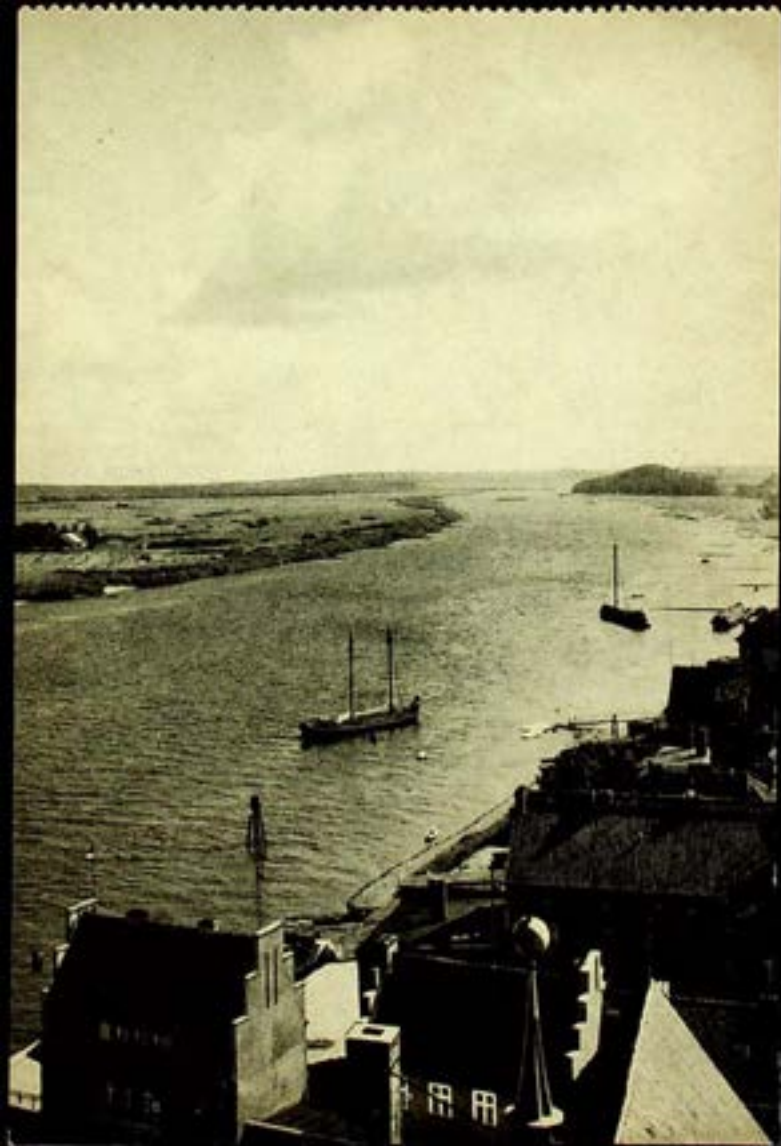
*Elbst*

*Königin Luise-Brücke*





















Das alte Tilsit. Sonnenuntergang an der Memel. Fern der Heimat setzte der Tilsiter Hobbymaler Arthur O. Naujoks die Erinnerung an die Stätte seiner Kindheit in dieses Gemälde um. Er nennt es „NOSTLAIA“. A. Naujoks lebt heute in Salt Lake City, im US-Staat Utah.



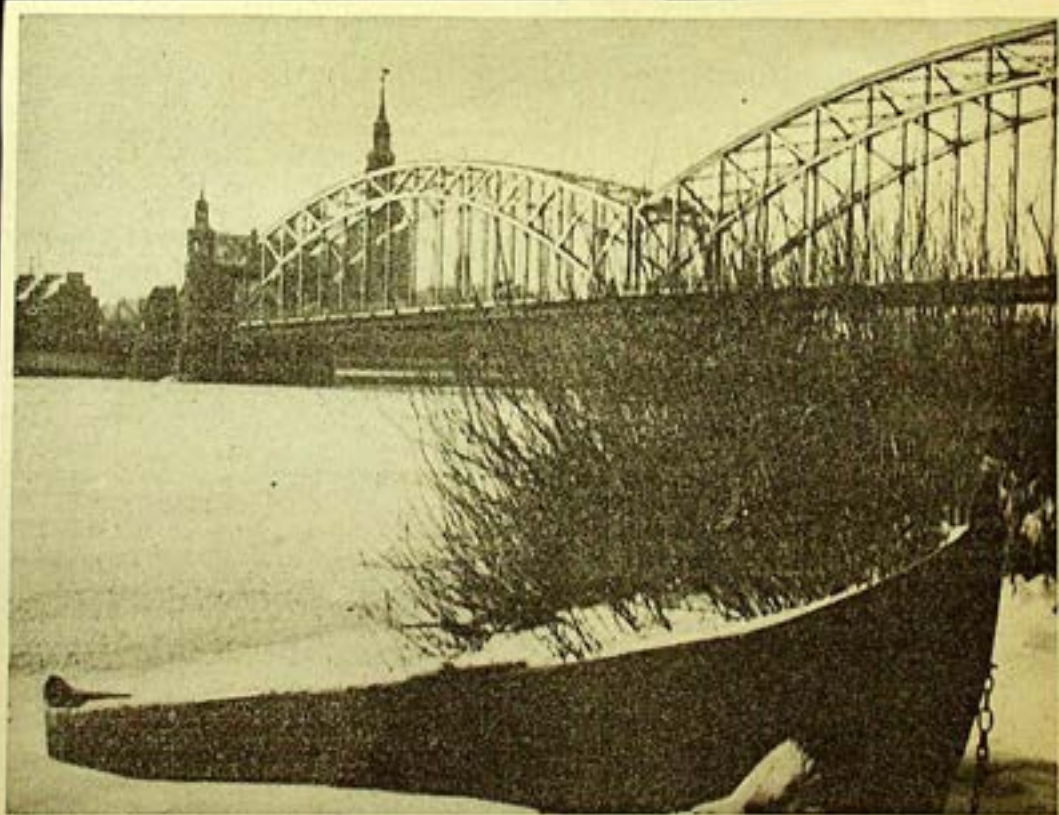




Am nördlichen Memelufer: Tilsit ist in Sicht!

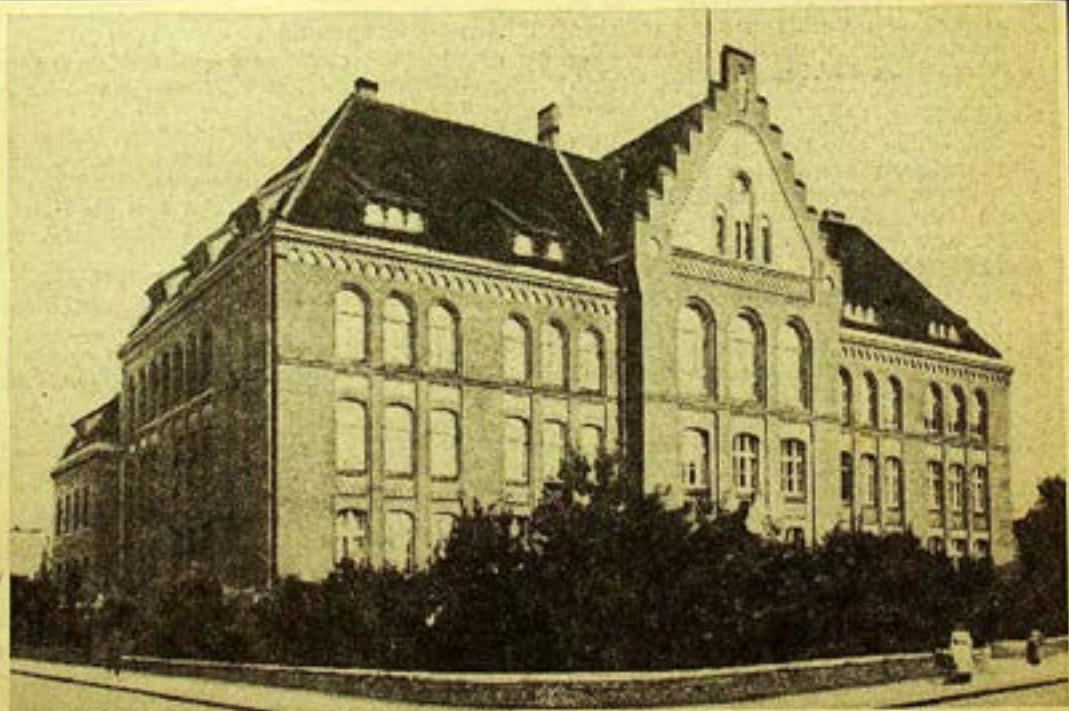
Foto: Lore Hielscher





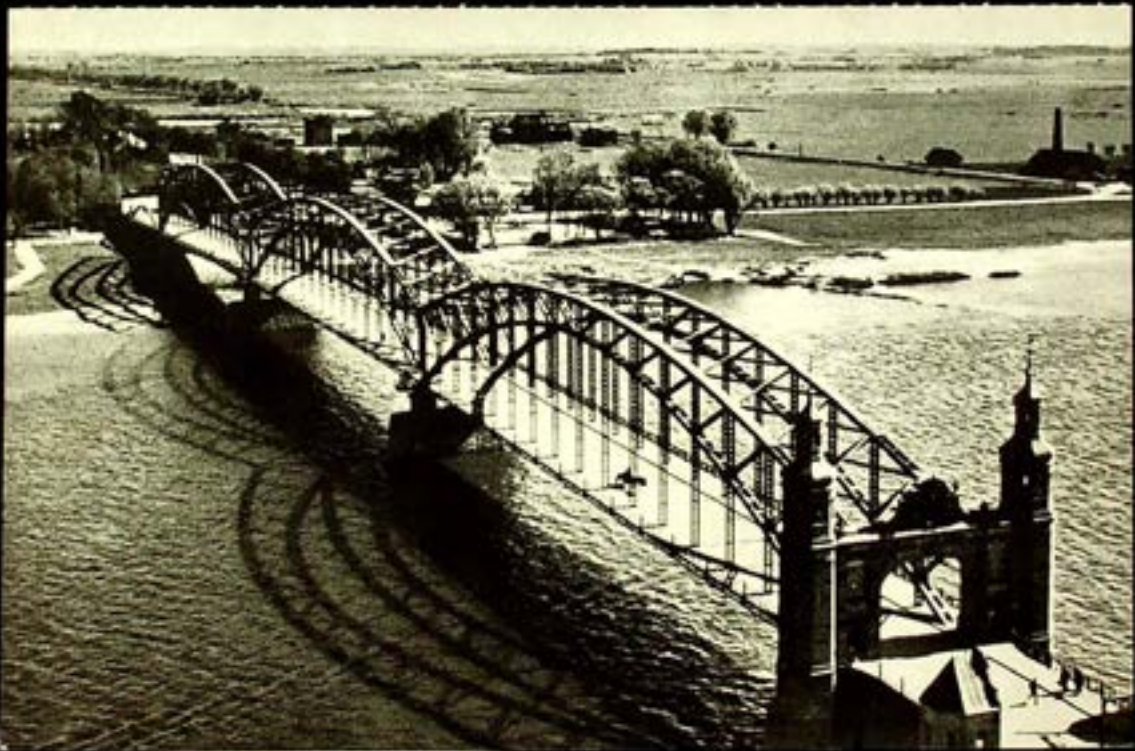
Winter in der Heimat: Luisenbrücke in Tilsit

Foto Hallensleben



Das Gymnasium in Tilsit: Bildungsstätte durch Jahrhunderte









Frau

Hilde Lietz

Bad Oeynhausen

Hindenburgstr. 34

debes Bildlein!

5.6.59

Aus dem Postkartenkalender für 1959 „Ostpreußen im Bild“

Verlag Gerhard Lautenberg, Lege (Ostfriesland)

Wille, Bad Oeynhausen, 27.11.71, 27.11.71

Winkelmühle, H.  
Winkelmühle,  
Hindenburgstr. 34

Heute kann Dein Brief hier an u.  
so viele ich die ganze Nacht nicht  
schicken, daß's ..... ja, da standest Du

... heute aus 13. auf einen Sprung  
fest aus in Euch kommt, nun also ge-  
wann zu begeben. Hoffentlich ist  
es Euch nicht zu spät. Wie wir  
den jenseitigen nicht gleich aus 3. F.  
bei Euch sein können. Was was denn  
mit Kaufprets Freund? schade für Kaufpre!  
de Kartinal Cure Rosemarie u. Antje

Tilast, Vor der Königin-Luise-Brücke  
Aufnahme Hardt

Winkelmühle, H.  
Winkelmühle,  
Hindenburgstr. 34





*Silt Kemelauferste*



Tilsit / Ostpre.

Auf der Königin-Luise-Brücke



*Elbst / Colpa*

*Königs-Luisen Brücke mit Lollhaus*

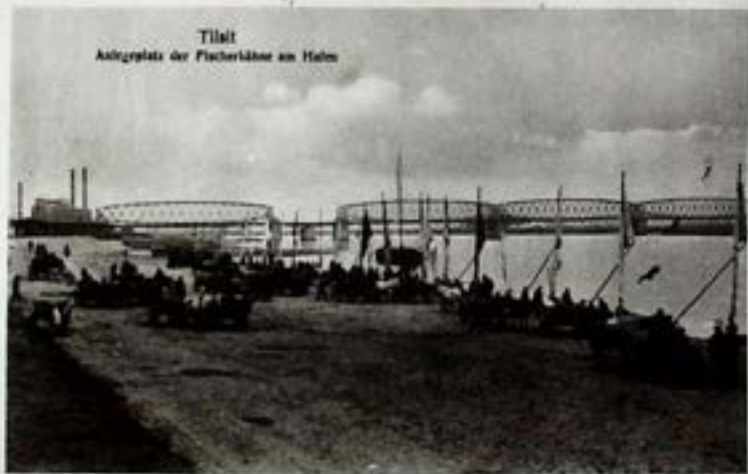


Silbit.

Von Übermotel gesehen bei Hochwasser.



Tilsit  
Anlegplatz der Fischerkähne am Hafen



**Lilse/**  
Ein groß Ambt/ Stadt / und Schloß.



In obgedachten 1280sten Jahre hat Meneko von Quersurt auch an der Memel das Schalauer Schloß gebauet / zu dem Ende / daß die bekehrten Schalawonier darinnen wohnen könten / wie Dusburg schreibet. Was dieses für eine Festung gewesen / und wie sie geheißen / sehet Petrus von Dusburg nicht. (60) Allein andere Scribenten melden / daß im gedachten Jahre das Schloß **LILSE** gebauet sey. so

ist bey diesem Schloß ein Flecken angeleget / welcher wegen guter Nahrung sehr zugenommen.

schliesse ich daraus / daß es eben dieselbe Festung sey / derer Petrus von Dusburg gedencket. Scheinet also / daß dieses Schloß anfangs nicht anders genennet sey / als die Schalauer Burg / hernach aber / und zwar schon nach des obgedachten Dusburgs Zeiten / den Nahmen Lilse bekommen / sonst hätte er desselben Nahmen nicht verschwiegen / wenn derselbe schon zu seiner Zeit bekannt gewesen wäre. Nach langer Zeit



Das Portal der Königin-Luise-Brücke, zugleich das Tor zum Memelland. Hier befand sich bis 1939 auch die Grenzkontrollstelle.  
Einsender: Georg Schiller











*Tilast, an der Hemel, Luisebrücke*

*Grimberg 1985*













Die Hohe Straße zwischen Fletcherplatz und Schenkendorfplatz. Im Hintergrund die Litauische Kirche, später auch Landkirche und Christuskirche genannt.

Die Aufnahme entstand in den zwanziger Jahren.

Foto: Archiv















*Königin-Luisen-Brücke, wie sie der Fotograf 1970 vom Gelände der zerstörten Deutschordenskirche sah.*





BLICK ZUR BRÜCKE 1990

FOTO SCHMICHT.



92-12-i-10

Tibet 1930

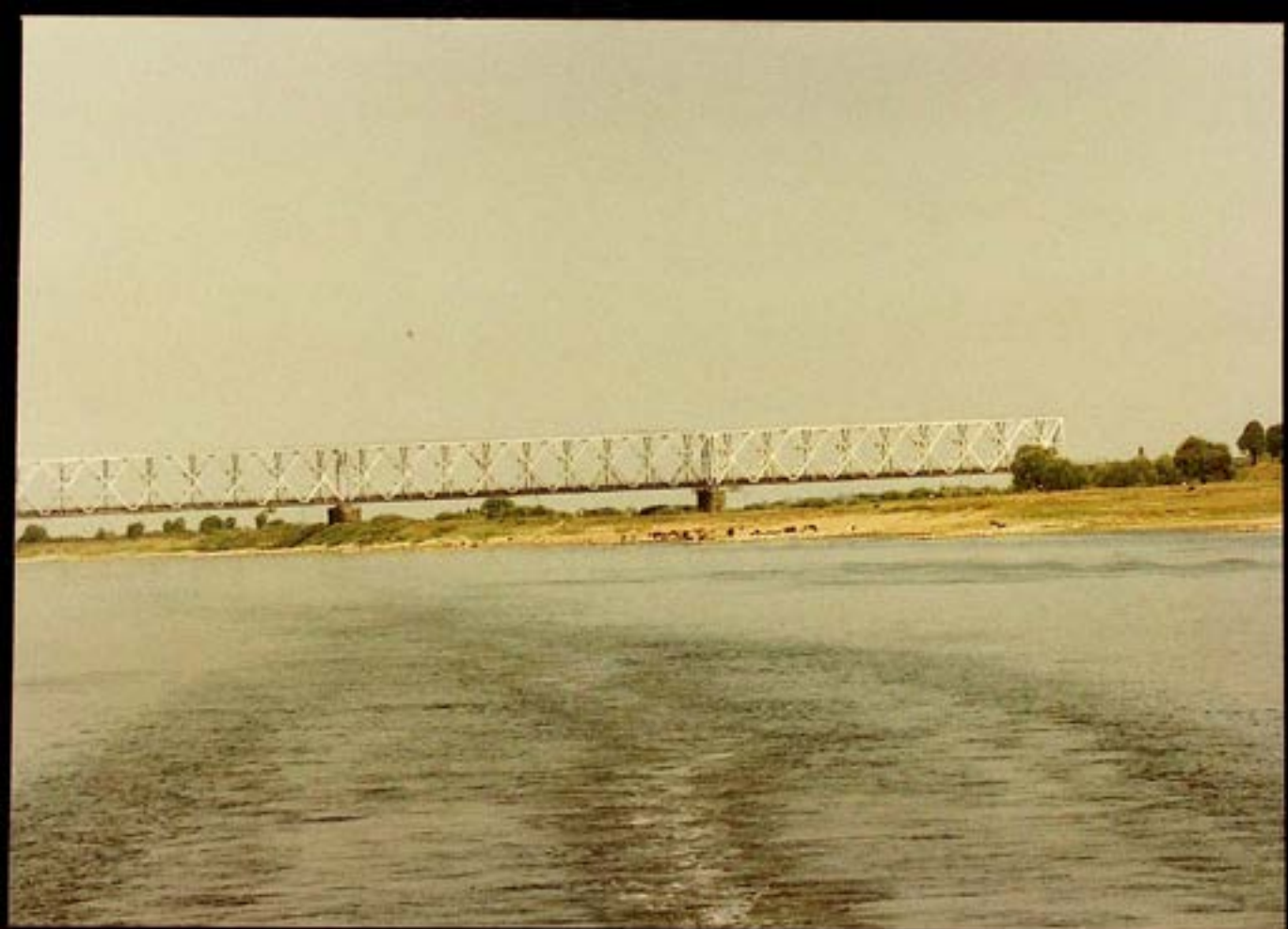
Blick v. des Ruipen bei der  
Shromab













lost

Thingplate



der Luisenbrücke nach Tilsit



Gasthaus „Brückenkopf“ in Übermemel vor





Luisenbrücke in Tilsit







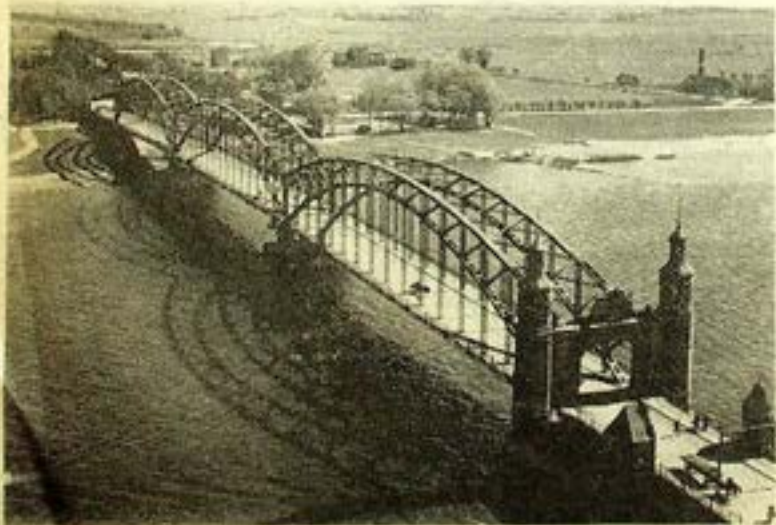


Ansicht der Stadt von der Bahnbrücke aus

Phot.



Königin-Luise-Brücke und Stadtpanorama.





# ES LEBE UNSER TILSIT!

Zu seinem vierhundertjährigen Bestehen / Von Paul Brock





1: Das Heimathäuschen in Jakobsruh

Foto: Scholz







### **Der Tilsiter Kapellentriedhof im Schnee**

*Friedliche Stille liegt über dem alten Friedhof mit seinen tiefverschneiten Gräbern. Unsere Aufnahme entstand an einem sonnigen Wintertag vor dem Kriege. Über die Tilsiter Kapelle und den Friedhof lindern Sie einen Bericht auf Seite 8 dieser Folge.*

TILSIT



## Ins deutsche Memelland

Am 22. und 23. März 1939 zogen über die Tilsiter Königin-Luise-Brücke deutsche Polizei- und Heeresverbände aus Tilsit und Königsberg ins Memelland ein, das nach zwanzigjähriger Abtrennung vom Reich auf Grund eines deutsch-litauischen Staatsvertrages ins Mutterland heimkehren durfte. Den Bericht eines Augenzeugen finden Sie im Innern der Ausgabe.



## Wenn das Eis in Bewegung kam

In jedem Jahr war für die Anwohner des Stromes der Beginn des Eisganges ein großes Ereignis, das oftmals Hochwasser im Gefolge hatte, letzten Endes aber doch den Frühling einleitete. Unsere Aufnahme, vor etwa 15 Jahren entstanden, zeigt den Eisgang auf der Atmath. Bei den beiden kleinen Eisbrechern handelt es sich um die „Skirwieth“ vom Wasserstraßenamt Tilsit und die dem Wasserbauamt Ruß unterstellte „Veitra“ (Sturm), die bis zur Übernahme durch die Litauer im Jahre 1923 „Zschintsch“ hieß. Die deutsche Regierung ordnete darüber hinaus in jedem Herbst den Elbinger Eisbrecher „Weichsel“ ins Memeldelta ab. Im 1911 erbauten Eisbrecherhafen Kuwertshof überwinterten ab November die drei Dampfer, bis im März oder April ihre Stunde schlug: das Eis kam in Bewegung.





Luisenbrücke Tilsit - Übermemel





Der Memelstrom, Lebensader von Tilsit — Die Lauenburgbrücke, erbaut 1907



Die Tilsiter Lauenburgbrücke führt ins Memelland



## *Eine Brücke führt ins Memelland*

*Einmal verband die Tilsiter Luisenbrücke das deutsche Ostpreußen mit dem deutschen Memelland — es war eine Brücke zwischen den ostpreußischen Kreisen diesselts und jenseits der Memel. 1919 wurde die Memel Grenze, und seit Januar 1923 standen Litauer in Übermemel, und auf der halben Brücke wurde neben dem Reichsadler der „Vytis“, das litauische Wappen, angebracht. 1939 fiel diese unsinnige Grenze, die Deutsche von Deutschen trennte. Aber seit Januar 1945, seit 15 langen Jahren schon, führt die gleiche Brücke vom russischen Oblastj Kaliningrad — so nennen sie Königsberg heute — in die litauische Sowjet-Republik.*









SONDERSCHRIFTEN DES VEREINS  
FÜR FAMILIENFORSCHUNG IN OST- UND WESTPREUSSEN e.V.  
Nr. 7

---

Volständige  
Topographie  
des  
Königreich Preussen

Erster Theil  
welcher  
die Topographie von Ost-Preussen enthält

Herausgegeben 1785  
von  
Johann Friedrich Goldbeck  
Erzpriester zu Schaken

---

3. Lieferung, Litauisches Departement (Gumbinnen)

---

Nachdruck Hamburg 1968  
Im Selbstverlag des Vereins

Volständige

T o p o g r a p h i e

VON

L i t t h a u i s c h e n C a m m e r - D e p a r t e m e n t .

Topographie.

Erster Anhang

NUR

Topographie vom Litthauischen Cammer - Departement

der

das Topographische Register von der im Groß-Herzogthum Litthauen  
und zwar in Samaiten belegenen,

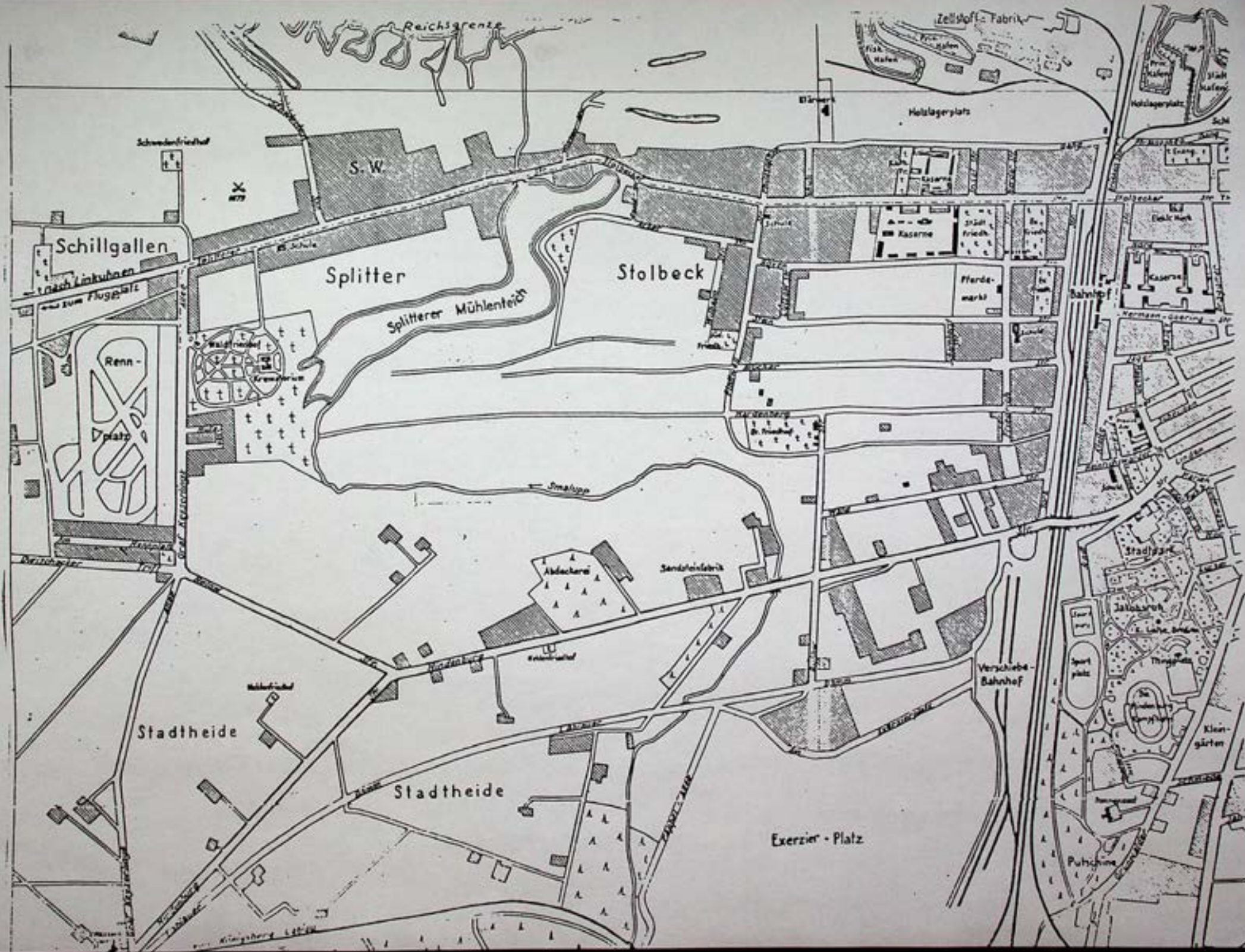
aber Sr. Majestät dem Könige von Preussen gehörigen

Herrschaft Tauroggen enthält.

LK: Sämliche Oerter liegen in Polen und gehören daher zu keinem landrätlichen Kreise; JK: Da diese Herrschaft in Polen und zwar in Szameyten gelegen; so ist selbige auch zu keinem Justitz-Kreise geschlagen. AB: Die ganze Herrschaft macht das K. Domainamt Tauroggen aus. K: In specialibus steht diese Herrschaft unter dem Bischof von Samogitien. P: Der König übt die Gerichtsbarkeit über die ganze Herrschaft durch ein Domainen-Justizamt aus.

Alangen - Erbfreydorf, FSt: 3.  
Baltromiesken - K.Bauerdorf, FSt: 3.  
Bernotischken oder Gaydahnen - Erbfreyort, FSt: 2.  
Butkehlen - K.Bauerdorf, FSt: 5.  
Dapkischken - K.Bauerdorf, FSt: 20.  
Datianen - K.Bauerdorf mit einer Wasser- und Walkmühle, FSt: 6.  
Gallinnen - K.Bauerdorf, FSt: 7.  
Gaydahnen - s. Bernotischken.  
Girreningken - oder Porwilcken an der Wilcke -  
K.Dorf, polnisch Zollamt, FSt: 25.  
Gursklen - melirt Dorf, FSt: 15.  
Jettkandten - K.Bauerdorf, FSt: 10.  
Kangallen - K.Bauerdorf, FSt: 4.  
Kaupchen - melirt Dorf, FSt: 5.  
Keissen - K.Bauerdorf, FSt: 5.  
Kellinnen oder Saittenischken - Erbfreydörfchen,  
FSt: 2.  
Kollpacken - K.Bauerdorf, FSt: 6.  
Leickischken - K.Bauerhoff, FSt: 1.  
Lelkischken - K.Bauerdorf, FSt: 5.  
Lendrinischken - siehe Schaukehnen.

Langwehian - K.Bauerdorf, FSt: 4.  
Lyszen - Ein der Krone Polen gehöriges Dorf, wo nur ein Schaarwerks-  
freybauer sich befindet, der zu Preussen gehört, FSt: 1.  
Maassen - K.Bauerdorf, FSt: 3.  
Meldigwirsen - Erbfreydorf, FSt: 24.  
Meldinischken - siehe Szemetischken.  
Norkatschen - K.Bauerdorf, FSt: 11.  
Plickischken - Erbfreydorf, FSt: 11.  
Poberzen an der Berze - melirt Dorf, FSt: 4.  
Poszeruhnen an der Eszeruhn - K.Bauerdorf, FSt: 11.  
Poszeruhnen - Amtsvorwerk, FSt: 2.  
Poszeruhnenscher Krug - Erbfreykrug und polnisch Zoll-  
amt, FSt: 1.  
Powilcken an der Wilcke - s. Girreningken.  
Sawkojen (trockner Fluß) - K.Amtsvorwerk, FSt: 2.  
Schaukehnen oder Lendrinischken - Bauerdorf, FSt: 8.  
Stragutischken - Erbfreyort, FSt: 1.  
Szemetischken oder Meldinischken - K.Bauerhof, FSt: 1.  
Sailenischken - siehe Kellinnen.  
Sudnaggen - K.Bauerort, FSt: 2.  
Tauroggen - Vorwerk und der Sitz des K.Preuß.Domainenamts, FSt: 4.  
Tauroggen oder Zeikischken - der Sitz des Forstamts, FSt: 2.  
Tauroggen - Erbfreykrug ohnweit dem Vorwerk Tauroggen, FSt: 1.  
Tauroggen - Ein Städtchen, woselbst 1) eine lutherische und 2) eine  
katholische Pfarrkirche ist, FSt: 45, K: 1) die lutherische Kirche steht  
unter der Inspect. des Erzpriesters zu Tilne.  
Terrailien - K.Bauerdorf, FSt: 9.  
Trackselischken oder Uderischken - K.Unterförsters-  
sitz, FSt: 1.  
Wentkatschen - K.Bauerdörfchen, FSt: 2.  
Wisbutten - K.Bauerdorf, FSt: 21.  
Wittkatschen - K.Bauerdorf, FSt: 7.  
Zeikischken - s. Forstamt Tauroggen.



Reichsgrenze

Zellstoff-Fabrik

Schwedenfriedhof

Holzagerplatz

X

S. W.

Schillgallen

Splitter

Stolbeck

Spliterer Mühlenteich

nach Linksbahn  
zum Flugplatz

Renn-  
platz

Waldfriedhof  
Kriegerdenkmal

Pferde-  
markt

Bahnhof

Smalpen

Abdeckerei

Sendeleinleitung

Stadtheide

Stadtheide

Verschiebe-  
Bahnhof

Stadtpark

Jakobpark

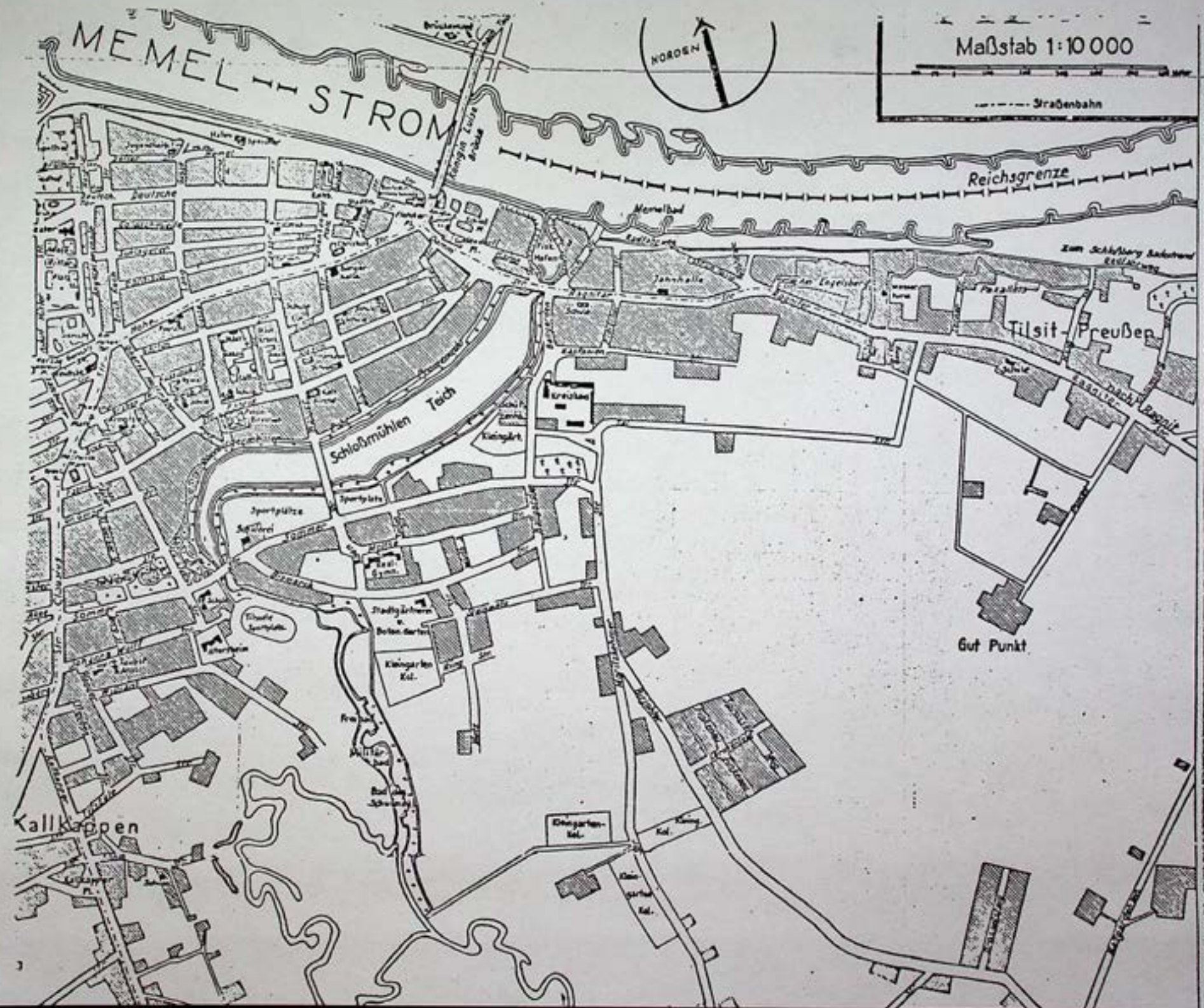
Thiergarten

Klein-  
gärten

Exerzier-Platz

Park

Königsberg 1880



MEMEL-STROM



Maßstab 1:10 000

----- Straßenbahn

----- Reichsgrenze

Tilsit-Preußen

Gut Punkt

Kallkappen

Schloßmühlen Tsch

Döngarten-Kol.

Königs-Kol.

Wald-Kol.

Zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

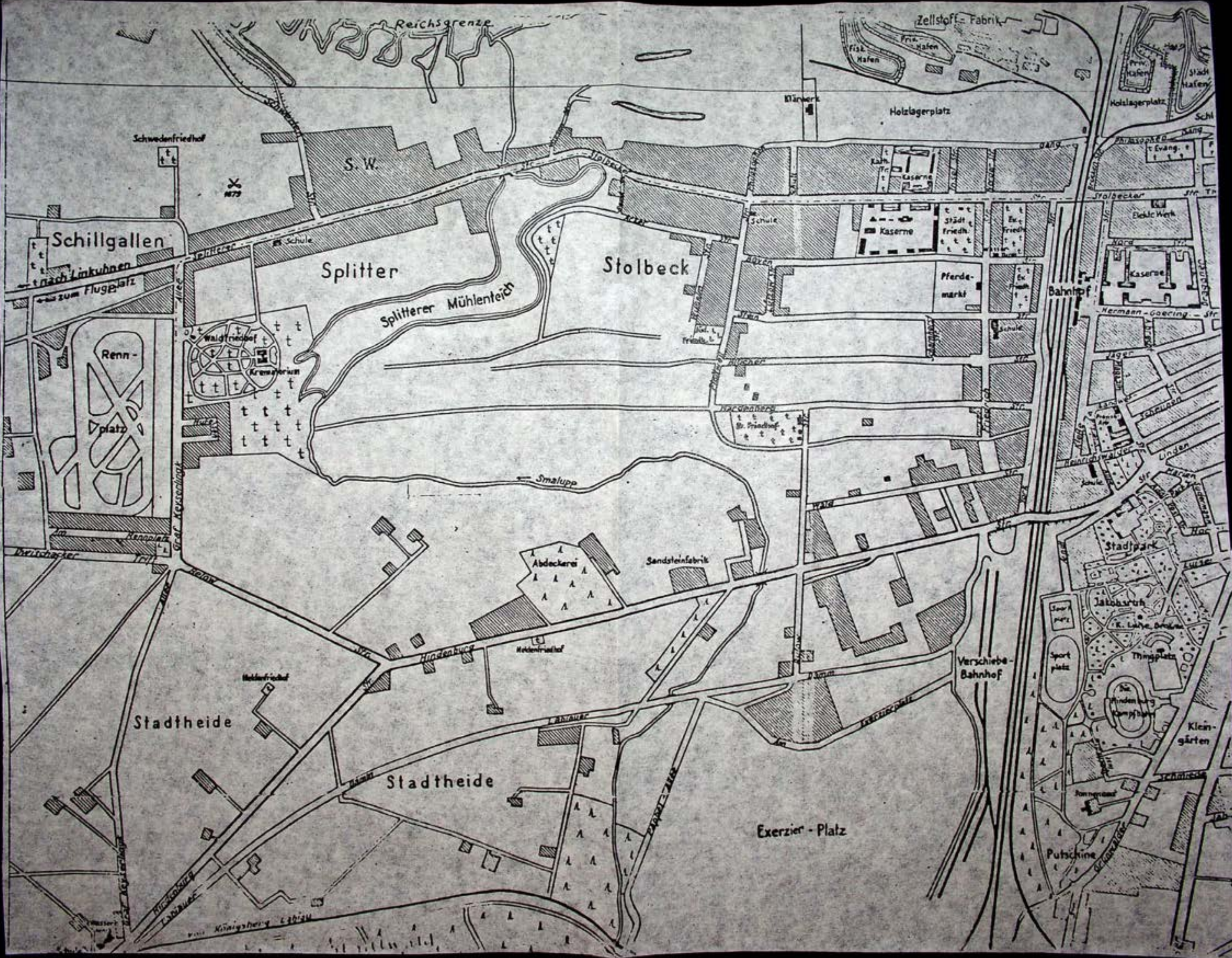
zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg

zum Schloßberg



Reichsgrenze

Zellstoff-Fabrik

Schwedenfriedhof

S. W.

Holzagerplatz

Schillgallen

Splitter

Stolbeck

Splitterer Mühlenteich

Renn-

platz

Krematorium

Pferde-

markt

Bahnhof

Smalupp

Abdeckerei

Sandsteinfabrik

Stadtpark

Stadtheide

Stadtheide

Verschiebe-

Bahnhof

Exerzier-Platz

Jakobarkt

Sport-

platz

Klein-

gärten

Putschine

Königsberg 1904

# MEMEL-STROM



Maßstab 1:10 000



----- Straßenbahn

Reichsgrenze

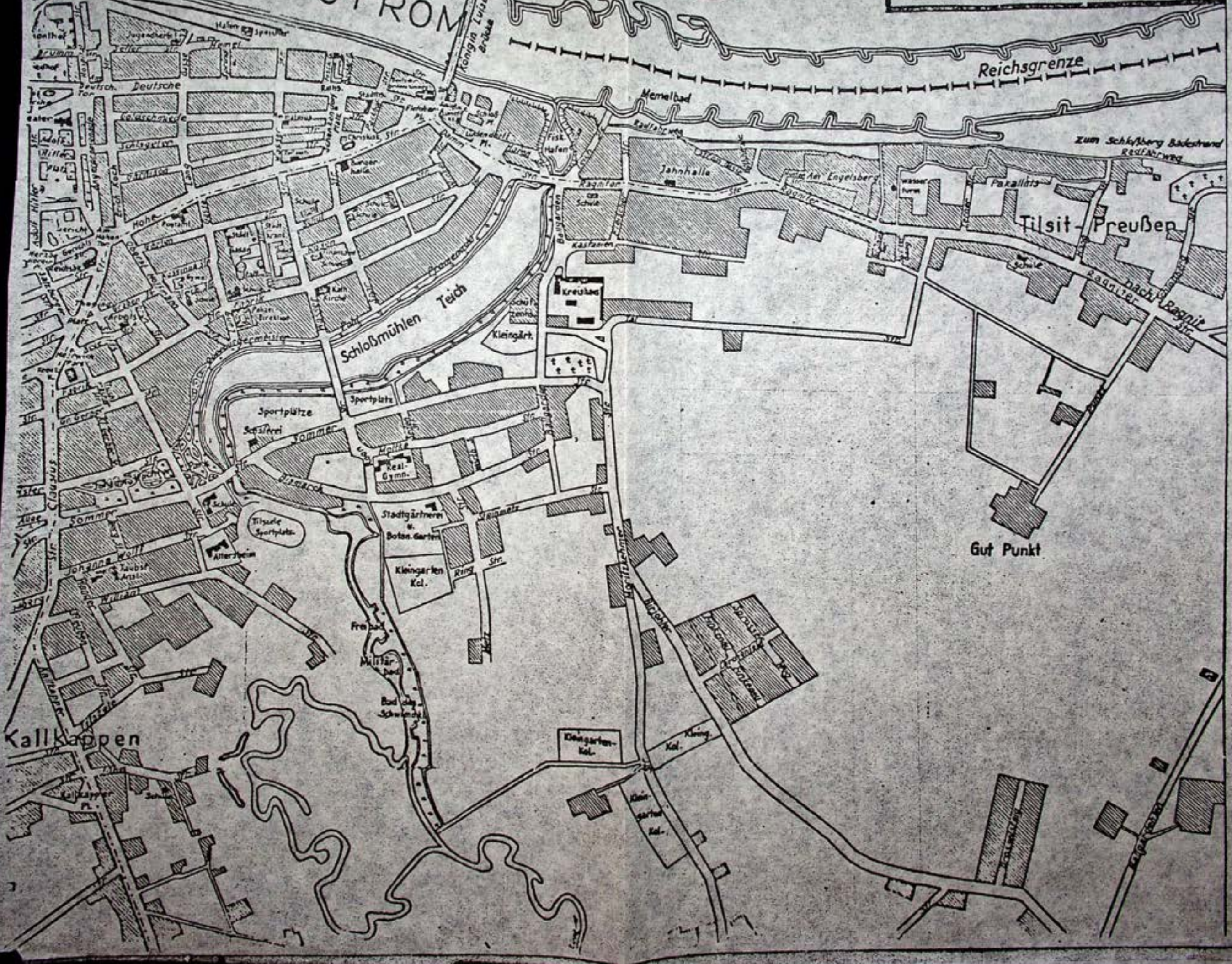
Zum Schloßberg Badestrand  
Radfahrweg

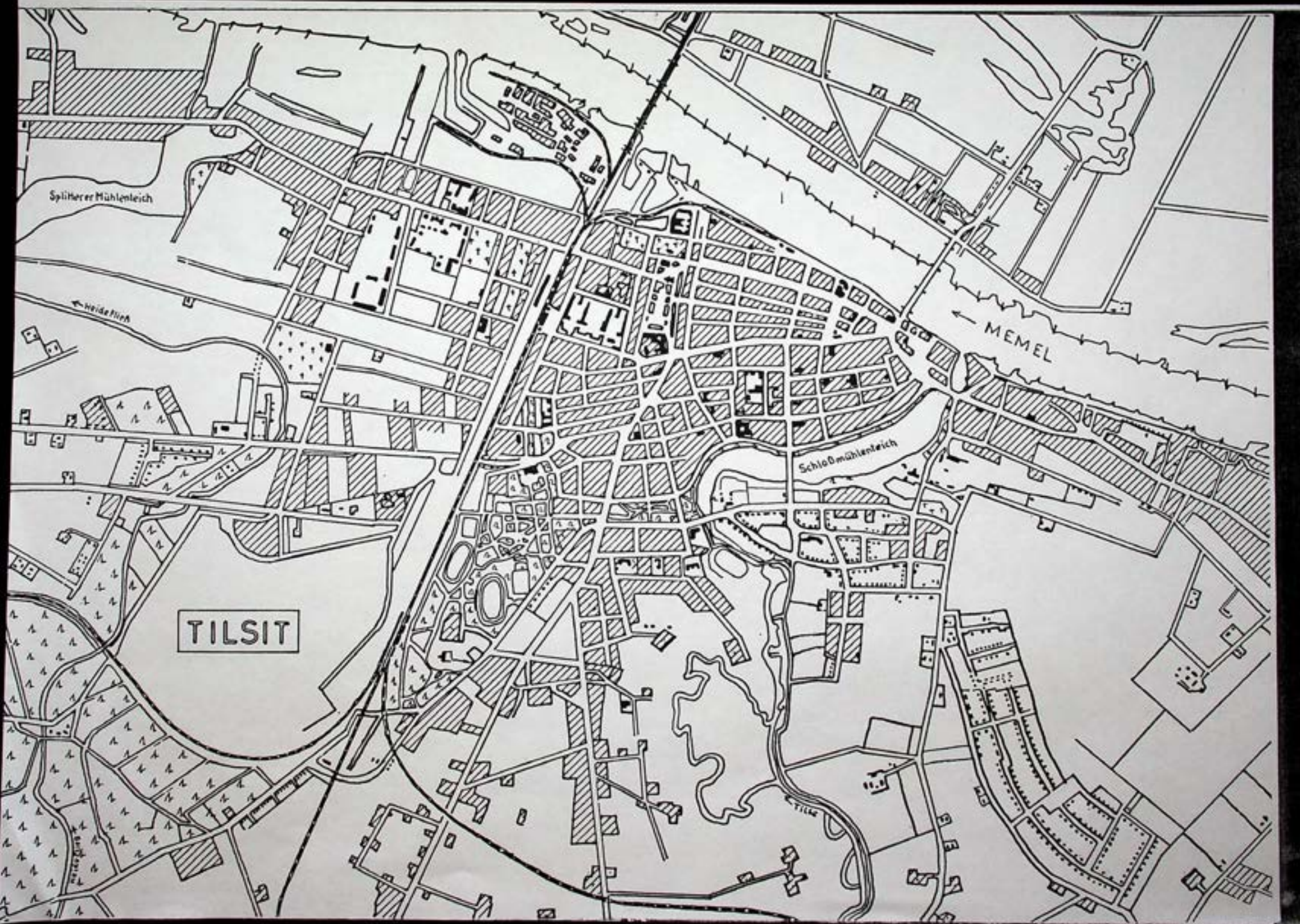
## Tilsit-Preußen

Schloßmühlen Teich

Gut Punkt

## Kalkkappen





Spilherer Mühlenleisch

← Weidefließ

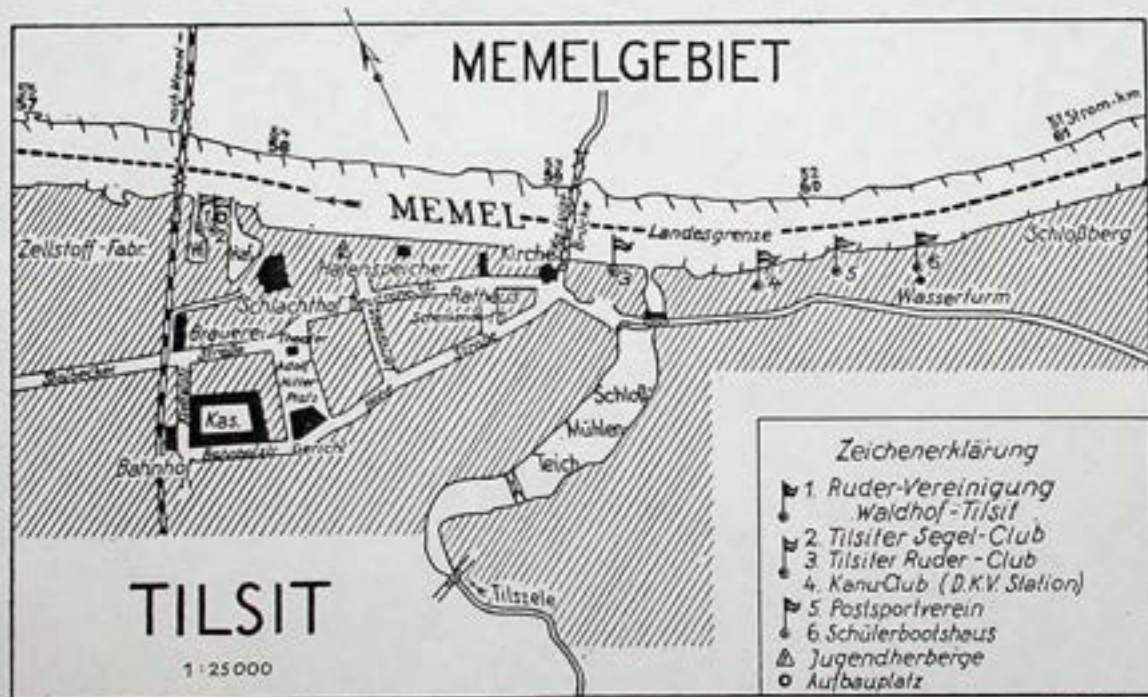
TILSIT

← MEMEL

Schloßmühlenleisch

← TILGER





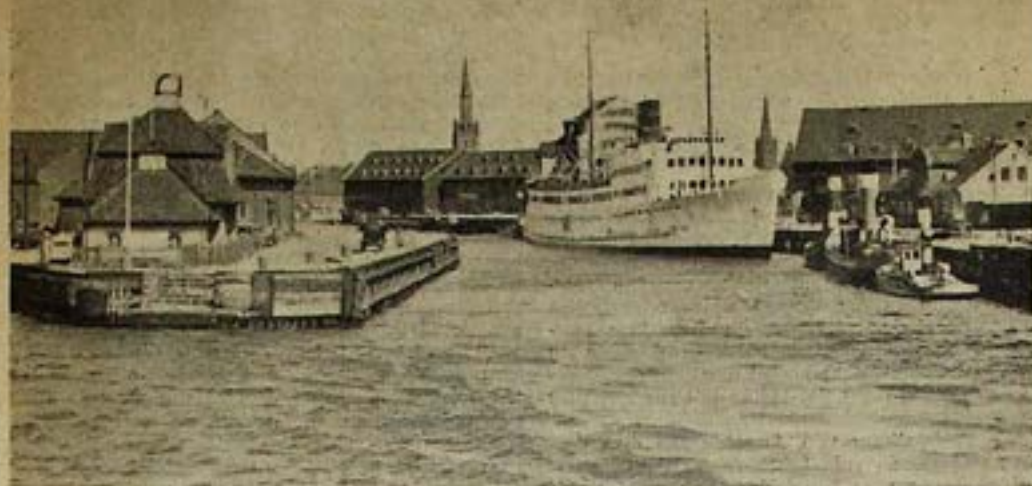
# Tilsit

bis 1922 und von 1939 bis 1945

Kreisstadt des Südtiles des

Memelgebiets

zusammengestellt  
G. Grentz



Aufn.: Hubert Koch (oben), E. Hårdt (unten)

## Memel und Tilsit

Die Menschen zweier großer Städte unseres Ostpreußen müssen einen Hundertjahr-Gedenktag fern von ihrer Heimat begehen: Memel wird siebenhundert, Tilsit vierhundert Jahre alt. Beide Städte werden diesen so seltenen Geburtstag auf eine festliche und würdige Art feiern, beide in Hamburg, die Memeler am 2. und 3. August, die Tilsiter vom 9. bis 11. August. So bedeutungsvoll ist der Anlaß dieser kommenden Gedenktage, so sehr werden sie eine Kundgebung für unser Heimatrecht sein, daß auch über den engeren Kreis der unmittelbar angesprochenen Landsleute viele Ostpreußen sonst an den Feiern teilnehmen werden. Es mögen die beiden Aufnahmen hier als eine Einladung aufgefaßt werden: das Bild von Dangelluß und Tief, wo ganz in der Nähe vor siebenhundert Jahren die Burg von Memel errichtet wurde, und dann das umkränzte Wappen von Tilsit, jener „rothe Turm mit zween Zinnen“, zu dessen Füßen der Memelstrom fließt.

Memel und Tilsit rufen die Ostpreußen!

rückte das Bataillon unter Vorantritt der Musikkapelle, begleitet von einer unübersehbaren Menschenmenge, durch die Bahnhofstraße, Hohe Straße zum Schenkendorfplatz und nahm im offenen Viereck vor dem Rathaus Aufstellung. Hier erfolgte die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Eldor Pohl und eine Erwiderung des Regimentskommandeurs Major Kloebe, worauf das Bataillon durch die Deutsche Straße und Stolbecker Straße zur Kaserne marschierte.

Das Bild auf Seite 26 zeigt nun diesen Empfang am Tilsiter Rathaus, wobei sich die traurigen Reste der beiden Kompanien des I. Bataillons gegenüberstehen.

Das II. Bataillon traf am darauffolgenden Sonntag, dem 22. 12. 1918, früh um 6 Uhr in Tilsit ein, so daß ein offizieller Empfang unterbleiben mußte. Es wurde aber genau so wie das I. im großen Saal der Bürgerhalle von der Stadtgemeinde gefeiert und bewirtet.

Nach Abwicklung der Demobilisierungsgeschäfte kam der Auflösungstag des Regiments am 19. 3. 1920, der das Infanterie-Regiment von Boyen Geschichte werden ließ.

Soweit die Schilderung dieser Geschehnisse zum besseren Verständnis des vorausgeschickten Liedes von den Einundvierzigern, insbesondere der letzten Strophe.

Sicherlich ist es Zufall, daß gerade in die Zeit des Erscheinens dieses Tilsiter Rundbriefes der Volkstrauertag auf Sonntag, den 17. 11. 1991, fällt. So soll dieser Bericht im Namen aller Tilsiter auch ein Gedenken an diesem Tage im November für alle unsere Kriegstoten beider Kriege sein. Peter Joost



---

Der Kreis unserer Leser – insbesondere aus den neuen Bundesländern – erweitert sich ständig.

Kennen Sie Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Nennen Sie uns bitte Namen und Anschrift dieser Personen!

---

#### **Schon jetzt vormerken!**

Die Tilsiter mit ihren Angehörigen und Freunden treffen sich am 10. und 11. Oktober 1992 wieder im Kieler Schloß.

Weitere Informationen zu gegebener Zeit im „Ostpreußenblatt“ unter „Tilsit-Stadt“.

---

## Als Tilsit noch Grenzstadt war

„Es war einmal“ – so ist man versucht zu beginnen, wenn man in seinen Erinnerungen herumkramt, welche mit den zunehmenden Lebensjahren aus den unergründlichen Tiefen des Gedächtnisses wieder auftauchen. Anregungen dafür geben oftmals alte, einstmals vertraute Bilder oder Berichte, wie man sie beispielsweise im Tilsiter Rundbrief findet.

Also, es mag etwa anno domini 1936 oder 1937 gewesen sein, als das Memelland aufgrund der Folgen des Ersten Weltkrieges zu Litauen gehörte und die Grenze in der Mitte der Memel verlief. Die Königin-Luise-Brücke war nur an einem hölzernen Grenzhäuschen vorbei passierbar, in welchem litauische und deutsche Zöllner anscheinend recht einträchtig ihren Dienst versahen, natürlich jeweils auf ihrer Seite.

Damals erhielten die Tilsiter Bürger von der Stadtverwaltung eine sogenannte Haushaltskarte, welche mit beigefügten Passierstempelkarten dazu berechnete, einmal wöchentlich, i. d. R. samstags, am Brückenkopf in Übermemel einige Einkäufe zu tätigen. Der Wert der Waren, die man an den Ständen oder Buden der Bauern und Händler erwarb, durfte aber fünf Reichsmark nicht übersteigen! Wenn ich mich recht erinnere, so galt dieses Privileg nur für Tilsiter Bürger im Rahmen des sogenannten „Kleinen Grenzverkehrs“.

Nun, fünf Reichsmark erscheint uns heute recht wenig zu sein. Dennoch bekam man „Drüben“ dafür eine ganze Menge, weil die Preise wesentlich billiger als auf dem Tilsiter Markt waren. Beispielsweise konnte man eine kleine Gans bereits für ca. zwei Mark erhalten – mit Service, also an Ort und Stelle gerupft und ausgenommen für „Zweifuffzig“ – und ein leckerer Genuß in Form eines recht großen Tellers mit süß eingemachten Sauerkirschen, gekrönt von einem beachtlichen Berg frischgeschlagener Sahne, ließ sich schon für etwa zwanzig bis dreißig Pfennige erwerben. Aber auch heiße Würstchen mit mancherlei Beilagen, Eintöpfe, Schinken- und Schmalzbrote dienten der Sättigung. Allem wurde eifrig zugesprochen, denn solche zollfreien Freuden unterstanden wohl nicht der Einkaufsbeschränkung. An vielen Wochenenden gab es bei uns zu Hause Gänsebraten, weil jener durch den „Kleinen Grenzverkehr“ zur besonders preiswerten Mahlzeit geriet.

Natürlich plagte manchen Genzgänger die arge Versuchung, etwas mehr als nur das erlaubte Quantum nach Hause zu schaffen. – Da gab es z. B. den Onkel Hans, welcher solches Vorhaben, das „Schmuggeln“, zu einem wahren Sport entwickelte. – War es ihm schon gelungen, eine brandneue Schlafzimmereinrichtung „zollfrei“ über die Grenze zu bringen, indem er sie mit Sandpapier in eine gebrauchte verwandelte (gebrauchte Möbel waren zollfrei), so gestaltete sich für ihn das Schmuggeln von Lebens- und Genußmitteln hin- oder herüber als ein relativ kleiner Nervenkitzel, auf den er nicht verzichten mochte.

Dem litauischen Zoll war es anscheinend egal, wie viele Waren das Land verließen. Schließlich blieb ja das gute Geld dafür im Lande. Dementsprechend achtete man auf deutscher Seite kaum darauf, welche Spirituosen- oder Tabakmengen nach „drüben“ gelangten. Auf die zollfreie Mengenbegren-



Als die Memel noch Grenzfluß war. Bepackt mit dicken Taschen und Körben kommen die Tilsiter vom Wochenmarkt „von drüben“ über die Königin-Luise-Brücke zurück.

Einsender: Harry Goetzke

zung achtete man mit Argusaugen immer nur auf der Gegenseite. So hatte der Kleinschmuggler beim Grenzübertritt eigentlich jeweils nur eine wirklich gefährliche Hürde zu überwinden. Onkel Hans drapierte beispielsweise an kalten Tagen um seine schmale Gestalt einen weiten Mantel, dessen

scheinbar dick abgestepptes Rückenfutter viele geschickt verborgene Täschchen enthielt, in denen, separat untergebracht, eine Menge guter Zigarren ihren Platz fanden. Einer einfachen Sichtkontrolle hielt dieses Versteck stand, denn der Anblick entsprach einem üblichen Wintermantelfutter. Besonders trickreiche Nebentaschen dienten der Unterbringung flacher Schnapsfläschchen. Stichproben mit körperlichen Abtastungen in einem kleinen Nebenraum mußten natürlich befürchtet werden, aber dagegen half die Einladung einer Kinderschar, welche lärmend für „Ablenkung“ sorgte und dafür „drüben“ mit Kirschen und Schlagsahne belohnt wurde. Kinder brauchten keine Pässe, falls sie in Begleitung angeblich Verwandter mitgingen. Es gab allerdings auch die vage Möglichkeit, bei Sanio, wo deutsche und litauische Zöllner zu friedlichem Umtrunk zusammenkamen, sich als Gönner zu erweisen. Eine etwaige Empfänglichkeit für solche „Vorleistungen“ soll angeblich hier und da benutzt worden sein, um während der „geeigneten“ Dienststunden und in Zeiten größeren Publikumandranges dann auch einen auf den Bauch gebundenen ganzen Räucherschinken neben den erlaubten und mit Unschuldsmine vorgezeigten Waren heimzubringen. Meiner Erinnerung nach gab es derzeit im Entdeckungsfalle keine besonders harten Folgen, weil man angesichts der relativ geringen Mengen



Das Portal der Königin-Luise-Brücke, zugleich das Tor zum Memelland. Hier befand sich bis 1939 auch die Grenzkontrollstelle.

Einsender: Georg Schiller

an Schmuggelware relativ großzügig reagierte: Der Zoll war doppelt oder dreifach vor Ort nachzuzahlen, und bei größeren Verstößen drohte auf deutscher Seite zusätzlich ein mehrmonatiger Einzug der Haushaltskarte. – Leider blieb es nicht dabei, denn später begann man deutscherseits, fortlaufend strengere Maßstäbe anzulegen, obgleich sich das Einkaufslimit erhöht hatte (RM 10,-!!).

Übrigens, die litauischen Zöllner waren leider des öfteren einigen Frechheiten ausgesetzt, zumal sich bereits eine gewisse Überheblichkeit „erwachter“ Deutscher abzuzeichnen begann und „drüben“ ertappte „Sünder“ von den deutschen Behörden, je nach „Ansehen“ der Person, massiv in Schutz genommen wurden. Die Leidtragenden waren schließlich die auf entsprechenden Druck hin „geschafften“, besonders diensteifrigen Zöllner. Eine verständnisvolle Betrachtung solcher Vorgänge war allerdings – in Anbetracht der anbrechenden sogenannten „Neuen Zeit“ – damals nicht besonders populär oder etwa allgemein interessant!

Nachdem das „Deutsche Reich“ 1939 um das Memelland erweitert worden war, gab es noch eine kurze Übergangszeit im „Kleinen Grenzverkehr“, bis die Luisenbrücke schließlich völlig frei passierbar war und manche „ungezogenen Bengels“ sich in Memelmitte über das Brückengeländer beugten, ausprobierend, wer am weitesten in die starke Strömung zu spucken vermochte. Trafen bei solchem unlöblichen Tun die „Lorbasse“ kunstgerecht und genau das Führerhaus eines „Boidaks“, so brüsteten sie sich voller Stolz ob ihrer Meisterschaft. – Von den zornig geschüttelten Fäusten und den Schimpfkaskaden der Schiffer drohte ja keine unmittelbare Gefahr, welche man hätte fürchten müssen.

Die Zeit des billigen Gänsebraten- sowie Kirschen-mit-Schlagsahne-Schmausens war für die Tilsiter ärgerlicherweise nun vorbei. Auch Onkel Hans hatte den Verlust seines geliebten Nervenkitzels zu beklagen. Man stand sich nun also als Tilsiter kaum noch besser als ein Königsberger. Aber immerhin verfügte man ja noch über das gute Grenzlandtheater, welches schließlich bewiesener- und bekanntermaßen für gute Schauspieler als das solide „Sprungbrett nach Berlin“ galt – und dieses zweifellos auch künftig bleiben würde!! Dementsprechend galten auch einem der letzten Intendanten des Hauses, Ernst Badekow, recht ehrerbietige Grüße Tilsiter Bürger, wenn dieser mit wehendem Mantel, Künstlerhut und lässig übergeworfenem, weißen Schal die Angerpromenade entlang seiner Kunstherberge eilenden Schrittes entgegenschwebte. Treue Theaterbesucher erkennend, schwenkte er zum Gegengruß seinen Hut oder senkte seine Künstlermähne, sofern er an warmen Tagen geneigt war, auf jede Kopfbedeckung zu verzichten. Auch die ihn artig grüßenden Kinder übersah er dabei selten. Deren stolze häusliche Berichterstattung wurde in der Regel beifällig aufgenommen, wodurch die sowieso schon recht enge Verbundenheit der Tilsiter Kunstfreunde mit ihrem hochgeschätzten Grenzlandtheater eine weitere Förderung erfuhr.

Rudolf Kukla



## Zum Gedenken an das Innere der Deutschen Kirche

Mit Sicherheit darf behauptet werden, daß Ingolf Koehler uns mit seinen Berichten über Rettung und Wiederaufstellung des Altars unserer Deutschordenskirche nunmehr in der Stadtkirche zu Bartenstein eine große Freude bereitet hat (siehe Hefte 19 und 20 der Tilsiter Rundbriefe).

Bei Betrachtung des Altars in seiner jetzigen Gestaltung darf den polnischen Restauratoren eine Anerkennung nicht versagt werden. Ebenfalls sei Frau Lotterose Ehmke an dieser Stelle Dank für die hervorragende Fotoaufnahme des Inneren der Bartensteiner Stadtkirche mit dem wiedererstandenen Tilsiter Altar gesagt.

In unseren Erinnerungen wird die Deutsche Kirche mit ihrem einmaligen Glockenturm als eines der markantesten Wahrzeichen unserer Heimatstadt unauslöschbar bleiben. Wir kennen sie unter vierfacher Bezeichnung: „Deutsche Kirche“, „Stadtkirche“, „Alte Kirche“ und seit 1933 „Deutschordenskirche“.



Das Innere der Deutschen Kirche (Deutschordenskirche) mit Altar und Kanzel.

Einsender:  
Gerhard Wiebe

Aus der jahrhundertealten und vielgestaltigen Geschichte unserer Deutschen Kirche in Tilsit wissen wir, daß eine evangelische Kirche etwa 1524, als Tilsit noch ein Marktflöcken war, an der gleichen Stelle gestanden hat. Einen der mehreren Beweise hierfür lieferte der vor dem Altar belegene, mit metallenen Engelsköpfen verzierte Leichenstein des Gallius Klemm, verstorben am 10. Dezember 1550. Nach Abbruch dieser ersten Kirche 1598 wurde bis zum Jahre 1610 an der gleichen Stelle eine neue gebaut.



Foto: Claus Kiels stellv. Stadtpräsident Müller beglückwünscht Prof. Kamphausen (rechts) zur Verleihung des Kulturpreises. Unter den Ehrengästen in der 1. Reihe v. l. n. r. Oberbürgermeister Günther Bantzer, Frau Dr. von Hassel und Vizepräsident des Deutschen Bundestages Kai Uwe von Hassel.

geschoß in Besitz nehmen. Die Erdgeschoßräume wurden bereits von vielen tausend Gästen besucht, während an der Ausgestaltung des Dachgeschosses noch gearbeitet wird.

Im Juni 1976 konnte die Stiftung Ostpreußen in der großen Tenne dieses Hauses das sehr geschmackvoll dekorierte „Schaufenster Ostpreußen“ der Öffentlichkeit übergeben. Auf der gegenüberliegenden Seite zeigt die Pommersche Landsmannschaft einen Querschnitt aus ihrem Heimatland. Das „Stettiner Zimmer“ ist im Entstehen. Die Besucherzahl im Freilichtmuseum nimmt ständig zu. 1975 kamen rd. 230 000 Gäste, während es 1976 rd. 250 000 sein werden. Die Idee eines Kunsthistorikers hatte gezündet. Ein großer Plan wurde verwirklicht.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit gratuliert Herrn Prof. Kamphausen auch auf diesem Wege und dankt ihm dafür, daß den Tilsitern in jenem Haus aus Bergenhusen die Möglichkeit gegeben wurde, der verlorenen Heimatstadt im Osten hier in den Tilsiter Stuben ein kleines Denkmal zu setzen und den vielen Besuchern des Freilichtmuseums einen kurzen Einblick in das kulturelle Schaffen dieser Stadt zu vermitteln.

## Tilsit vor Jahren

Bedeutende Gedenkjahre und -tage im Kalenderjahr 1976

— Zusammengestellt und erarbeitet von Hildegard Lauks —

### Vor 576 Jahren

schloß der Hofmeister Konrad von Jungingen am 25. 12. 1406 mit dem Danziger Maurer Hans Bolle in Marienburg/Westpr. einen Vertrag betr. die Bauten der Burgen Ragnit und Tilsit, deren Errichtung in den Jahren 1407–1409 erfolgte.

**Vor 565 Jahren**

brannten Samen am 8. 2. 1411 die Burg Tilsit teilweise nieder.

**Vor 460/61 Jahren**

verlieh in den Jahren 1515/16 Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister des deutschen Ordens und erste Herzog vom Preußen, dem von ihm angelegten Flecken an der Tilse das Recht des Markthaltens, — ... wurde das Franziskanerkloster — Ecke Speichergasse, Deutsche Straße 21 und 20 — in den Jahren 1515/16 erbaut.

**Vor 425 Jahren**

fand vor versammelter Bürgerschaft am 2. 12. 1551 „in der Kirche“, (die vermutlich auf der Stelle der späteren Deutschordenskirche stand), die erste „Chüre“ des Rates und des Gerichts und die Verteidigung durch Herzog Albrecht statt, —

... ließ Herzog Albrecht — im Jahre 1551 — den Marktflecken Tilse vermessen und dem Rat „einen Abriss der Stadt Tilse und wie man hinfort bauen, auch wo neue Gassen gemacht werden sollen“, überreichen. (Text aus: Tilsit-Ragnit, Stadt- und Landkreis, S. 479; Kirrinnis.)

**Vor 405 Jahren**

wurde — im Jahre 1571 — mit dem Bau der Falkenapotheke als Kruggrundstück begonnen.

**Vor 390 Jahren**

begründete — im Jahre 1586 — Markgraf Georg Friedrich eine Lateinschule, (im Jahre 1813 durch königliche Anweisung zum Gymnasium erhoben), die auf die Universität Königsberg, (1554 gegründet) vorbereiten sollte.

**Vor 260 Jahren**

— im Jahre 1716 — erhielt die Stadt Tilsit auf Befehl König Friedrich Wilhelm I. den Grundstock des späteren Dragonerregiments Nr. 1, bestehend aus ca. 750 sächsischen Reitern.

**Vor 200 Jahren**

wurde im Jahre 1776 — Königin Luise von Preußen, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Gattin Friedrich Wilhelms III., Mutter Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms I. — geboren. (S. auch TILSITER RUNDBRIEF 1975/76, S. 11.)

... gründete ein ehemaliger Unteroffizier, namens Bluhm, — im Jahre 1776 — die Meerwisch-Schule.

**Vor 170 Jahren**

wurde — im Jahre 1806 — in Tilsit Hans Viktor von Unruh, Staatsmann, Bauingenieur, Erbauer verschiedener Bahnlinien (z. B. — 1844 — der Potsdam-Magdeburger) und verschiedener Gasanstalten, geboren. Gleichzeitig gedenken wir seines Todesjahres 1886 — vor 90 Jahren.

**Vor 160 Jahren**

erschien am 3. 5. 1818 die in Tilsit bei Heinrich Post, Deutsche Straße 12, gedruckte und verlegte erste Zeitung Tilsits, das „Gemeinnützige Wochenblatt“, später vom „Tilsiter Tageblatt“ abgelöst, das — 1889 — bald nach Adolf Posts Tode (Sohn von Heinrich Post) zu bestehen aufhörte.

**Vor 155 Jahren**

richtete der Apotheker Johann Wächter und Begründer der „Corporation der Kaufmannschaft“ (Vorgängerin der Industrie- und Handelskammer) — im Jahre 1821 — eine Zuckersiederei ein.

**Vor 150 Jahren**

wurde am 30. 12. 1826 der Maler (Romantiker) und Zeichenlehrer August Friedrich Kessler in Tilsit geboren; er war Mitbegründer des „Düsseldorfer Malkastens“. Gleichzeitig gedenken wir seines Todesjahres 1906 — vor 70 Jahren.

**Vor 125 Jahren**

wurde — im Jahre 1851 — der Bau der Katholischen Kirche im neugotischen Stil — bis auf den Turm, der 1868 folgte, fertiggestellt.

**Vor 120 Jahren**

erfolgte der Umbau des Rathauses — im Jahre 1856, —

... wurde der Tonkünstler Professor Hermann Geß am 5. 1. 1856 in Tilsit geboren.

**Vor 115 Jahren**

wurde am 16. 5. 1851 der Männer-Turn-Verein (M. T. V.) mit 50 Mitgliedern gegründet —

... der Geophysiker Emil Wiechert am 26. 12. 1851 in Tilsit geboren, — Begründer der modernen Erdbebenkunde, der an der Universität in Göttingen einen neuen Seismometer entwickelte.

**Vor 110 Jahren**

bezog — im Jahre 1866 — unter dem Direktor Kaiser die „Städtische Höhere Töchterschule“, ab 1907 „Königin-Luise-Schule“ genannt, das Gebäude Kirchenstraße 19, Ecke Schulstraße.

**Vor 95 Jahren**

wurde am 15. 8. 1861 der Druckereibetrieb Otto von Meuderode mit dem „Tilsiter Anzeiger“, dem später die Tageszeitung „Tilsiter Allgemeine Zeitung“ folgte, eröffnet, —

... hatte Tilsit 9 Schneidemühlen — im Jahre 1881 — mit ca. 500 Arbeitern.

#### **Vor 90 Jahren**

fand am 31. 5. und 2. 6. 1886 die Jubelfeier aus Anlaß des 300jährigen Bestehens des Gymnasiums illustre Tiltsense statt.

#### **Vor 85 Jahren**

gab es in Tilsit — im Jahre 1891 — die erste bedeutsame Gewerbeausstellung.

#### **Vor 80 Jahren**

— im Jahre 1896 — wurde der Tilsiter Segel-Club gegründet.

#### **Vor 65 Jahren**

wurde am 6. 2. 1911 die Neue (Kreuz-) Kirche eingeweiht. —

ebenso — im Jahre 1911 — der Botanische Garten angelegt. —

... starb am 23. 8. 1911 A. K. T. Tielo (d. i. Kurt Mikoleit), dessen Liebe zu Tilsit und dem Memelstrom in seiner Lyrik Ausdruck fand.

#### **Vor 55 Jahren**

wurde — im Jahre 1921 — die Handelslehranstalt gegründet, „die neben der Kaufmännischen Berufsschule auch zwei Berufsschulen umfaßte, eine zweijährige Handelsschule und eine einjährige Handelsschule.“ (Text aus: Tilsit-Ragnit, Stadt- und Landkreis, S. 450; Thomaschky.)

#### **Vor 50 Jahren**

eröffnete — im Jahre 1926 — der heute in Würzburg lebende Buchhändler und ebenso bekannte Verleger Hans-Otto Holzner in Tilsit im Pavillon des Verkehrsbüros „Am Hohen Tor“ seine Buch- ... erhielt der Anger — im Jahre 1926 — gartenbauliches Ansehen, — handlung,

... entstand — im Jahre 1926 — der Hafenspeicher, — gründet, —

... wurde im Oktober 1926 im Restaurant „Zum Wasserturm“ der Reiterverein Tilsit e. V. ge- ... eröffnete der Start einer deutschen Verkehrsmaschine der Lufthansa im April 1926 den Tilsiter Flugplatz.

#### **Vor 45 Jahren**

starb der in Tilsit geborene Prähistoriker Professor Gustav Kossinna am 20. 12. 1931 in Berlin, —

... wichen — im Jahre 1931 — die mit wilden Kiefern bewachsenen Sandberge hinter Jakobsruh nach zwei fleißig ausgenutzten Arbeitsjahren einer ansehnlichen Anlage.

#### **Vor 40 Jahren**

beging in den Tagen vom 27.-29. 5. 1936 das Humanistische Gymnasium die Feier seines 350jährigen Bestehens, —

... wurde — im Jahre 1936 — das 1893 erbaute Tilsiter Stadttheater renoviert und modernisiert.

#### **Vor 10 Jahren**

starb die mehrfach ausgezeichnete Heimdichterin und Kunsterzieherin Charlotte Keyser am 23. 9. 1966 in Oldenburg (Oldbg.) (s. auch TILSITER RUNDBRIEF 1975/76, S. 11).

## **Wie vor 140 Jahren in Tilsit ein Jahrmarktstag verlief**

— Nach einer Vorlage von Jodocus Temme —

Der 3. Sonntagabend des diesjährigen Jahrmarkts schien ein besonders schöner Tag zu werden. Schon seit früher Morgenstunde wehte vom Strom her ein sanftes Lüftlein, so mild und warm, wie selten zu dieser Jahreszeit. Wer in der Luft genießerisch schnupperte, spürte deutlich das Aroma des würzigen Memelheues, das auf den Wiesen jenseits des Flusses im Herbstwind trocknete.

Wieder einmal standen überall in der Stadt die zahlreichen weißen und buntweißgestreiften Jahrmarktsbuden, angefüllt mit dem Tand und den Herrlichkeiten, die seit jeher die Herzen der Jahrmarktsbesucher anzulocken vermögen.

Den Anfang der langen Ladenstraße bildete diesmal die Reihe der Brot- und Kuchenstände, die ein Backwerk darboten, das in seiner Vielfalt und Reichhaltigkeit kaum zu übertreffen war. Das ehrsame Fleischerhandwerk gegenüber wollte da nicht zurückstehen. Seine Fleisch- und Wurststände boten einen gar trefflichen Anblick der delikatesten Sorten und Arten, sowie Proben eines verlockend aussehenden und viel Anklang findenden Landräucherschinkens von bester Qualität.

Unter den Ständen, deren Erlös beträchtlich über dem Durchschnitt lag, gehörten auch die Verkaufsbuden für Butter, Käse und Milcherzeugnisse.

(Anmerkung des Verfassers: Zu der Zeit, als Temme seinen Jahrmachtsartikel schrieb, war der Tilsiter Käse qualitativmäßig außerhalb Ostpreußens kaum bekannt. Seine Weltberühmtheit erlangte er erst 50 Jahre später, am Ende des 19. Jahrhunderts!)

Auch die Erfrischungs- und Alkoholstände konnten sich über Mangel an Zuspruch nicht beklagen. In dem weißen, großen Zelt ließ sich die Männerwelt von den flinken Verkäuferinnen gern „harte Sachen“ einschenken, vor allem den aus einheimischem Getreide gebrannten „Tilsiter Korn“, während das „zarte Geschlecht“ mehr die so unschuldig aussehenden, mildsüßen Beerenliköre und den Honigschnaps „Meschkinnis“ bevorzugte.

In den Ständen der Deutschen Straße erwachte nun ebenfalls das Leben. Zwar mangelte es noch an Käufern. Ein Teil der Zeitbesitzer nutzte die Gelegenheit, um untereinander ein „kleines Schwätzchen“ zu führen über die Geschäfte des vergangenen Tages und die Aussichten von heute, ohne daß man dabei unterließ, die ausgestellten Waren zu ordnen und sie noch wirkungsvoller als bisher, in Positur zu setzen, denn erfahrungsgemäß machte immer der Aussteller die besten Geschäfte, der es verstand, die Blicke der Schaulustigen auf seinen Stand zu lenken.

Am turbulentesten ging es zu dieser Zeit an den Stadttoren zu. Pünktlich um 7 Uhr hatten Angehörige der Stadtwache die schweren, eisernen Tore geöffnet. Seitdem drängte ein unabsehbarer Menschenstrom unablässig ins Stadttinnere. Das Gewoge, Gedränge und Geschlebe vor den Stadttoren schien heute, am dritten Jahrmachts-sonnabend, so stark zu sein, daß man der Meinung sein mußte, daß diesmal von der gesamten Einwohnerschaft rings um Tilsit nur wenige auf den Jahrmachtsbesuch verzichtet haben könnten.

Immer wieder bieten sich gerade an den Stadteingängen dem Beobachter reizvolle Bilder des in ständiger Bewegung befindlichen, vielscheckigen Völkerstroms. Wer darauf ausgeht, Studien über das heimische Volksleben anzustellen, der findet hier ein dankbares Betätigungsfeld, doch sollte er sich hüten, seine Beobachtungen nur auf ein einziges Tor zu beschränken. Ob dieser Ratschlag seine Berechtigung hat, das möge der geneigte Leser an Hand der nachfolgenden Zeilen selbst entscheiden.

So sieht man durch das „Preußische Tor“ die ehrenwerten Bürger von Ragnit dem Jahrmachtsplatz sich nähern, zusammen mit Vertretern des solidesten Teiles der rings um Tilsit und Ragnit wohnenden litauischen Landbevölkerung. In ihren selbstgewebten, hellen Wandröcken und mit den sonnengebräunten Gesichtern hinterlassen diese Passanten des Tores zusammen mit den Ragnitern einen sehr wohlthuenden Eindruck. Mitten in der einströmenden Menge fallen die Gestalten der erst vor rund 100 Jahren in unser Land gekommenen Salzburger auf, die in Stammeseigentümlichkeit und Tracht unverkennbar sich von den anderen Marktbesuchern unterscheiden. Unter ihnen sieht man oft scharfgeschnittene, kluge Gesichter. Ihr Gesamteindruck scheint von Zufriedenheit und Wohlhabenheit zu zeugen.

Die von Königsberg durch das „Hohe Tor“ führende Steinchaussee gibt einer Anzahl angesehener Gutsbesitzer Gelegenheit, per Wagen in die Stadt zu kommen. Doch tauchen in der durch das Tor ziehenden Besucherschar auch zerlumpte Gestalten mit spitzbübischen Gesichtern auf. Unter den ehrlichen Marktbesuchern sind sie ebenso wenig beliebt, wie einzelne Individuen, denen man nachsagt, daß sie nur deshalb in die Stadt kommen, um sich unentgeltlich in den Besitz von „Pferden zu setzen, die anderen Leuten gehören“. Der Kreis ihrer mitverschworbenen Hehler ist unüberschaubar, so daß es der Polizei nur selten gelingt, einen der Diebstähle aufzuklären.

In das „Deutsche Tor“ münden alle Wege, die aus der „Tilsiter Niederung“ in die Stadt führen. Unzweifelhaft gehört die Niederung zu den fruchtbarsten Landschaften Europas. Die in längst vergangenen Zeiten angeschwemmte schwarze Erde bedarf

Zusammen mit seiner Ehefrau, die er 1943 in Memel heiratete, bewohnt er am Stadtrand von Kiel, in Klausdorf an der Schwentine, ein gepflegtes Reihenhaus. Bilder und Embleme an den Wänden weisen auf die ostpreußische Herkunft hin.

Werner Horst Szillat wurde am 6. Juni 1922 in Tilsit geboren. Seine Eltern, aus dem Memelland bzw. aus dem Kreis Tilsit-Ragnit stammend, wohnten in Tilsit von 1919 bis 1939. Zu den dortigen Adressen gehörten die Häuser Stolbecker Straße 120, Fabrikstraße 14, Clausiusstraße 17 und Packhofstraße 10.

Nach dem Besuch der Meerwischer Volksschule und des Realgymnasiums (Abitur 1940) folgte der Kriegsdienst, zuletzt als Oberleutnant und Kompanieführer. Nach Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft im Jahre 1946 verdiente Szillat seinen Lebensunterhalt als Pianist, bevor er zunächst als Angestellter, später als Beamter, in den öffentlichen Dienst des Landes Schleswig-Holstein eintrat. Bei der Datenzentrale des Landes stieg er als Personalchef bis zum Leitenden Verwaltungsdirektor auf. Ehrenamtlich tätig war er als Richter des Sozialgerichts Kiel und ist es auch heute noch als Richter beim Schleswig-Holsteinischen Landessozialgericht.

Am 1. Januar 1983 wurde Werner Szillat pensioniert, „Ruheständler“ wurde er damit aber noch nicht. Die Stadtgemeinschaft Tilsit ist ihm dankbar dafür, daß er sich nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst für die ehrenamtliche Tätigkeit zum Wohle und zur Freude seiner Tilsiter Landsleute zur Verfügung stellte. Er gehört dem Vorstand an und widmet sich der heimatkundlichen Arbeit mit gleicher Hingabe und Sorgfalt, wie bei seinen früheren Tätigkeiten. Er betreut das von Horst und Hannelore Mertineit übernommene Archiv und die Bücherei der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. und hat sich besonders bei der Weiterentwicklung des Archivs und der Erstellung eines neuen Büchereiverzeichnisses verdient gemacht. Dank der Mithilfe vieler ehemaliger Tilsiter und anderer ostpreußischer Heimatkreise nimmt das Archiv ständig an Umfang zu.

Im Februar 1986 übernahm Werner Szillat die Leitung der Schulgemeinschaft und setzt diese Arbeit im Sinne des Gründers und heutigen Ehrenvorsitzenden Dr. Friedrich Weber fort. Zweimal im Jahr werden seit 1986 die SRT-Mitteilungen an die Mitglieder der Schulgemeinschaft verschickt. Mehrere Schultreffen hat W. S. organisiert und erfolgreich durchgeführt. Außerdem schrieb er etliche Artikel für den Tilsiter Rundbrief. Trotz seiner vielen Ehrenämter bleibt noch Zeit für seine Angehörigen: für seine Ehefrau, seine 2 Kinder und Schwiegerkinder sowie für seine 4 Enkelkinder.

Sein Leben ist geprägt von preußischer Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit. Dennoch ist Werner Szillat ein fröhlicher Mensch. Er hat die Gabe, diese Fröhlichkeit auf seine Mitmenschen zu übertragen, sei es bei den Vorstandssitzungen oder in geselliger Runde. Wie er einmal selbst von sich sagte, war er immer bestrebt, das christliche Gebot der Nächstenliebe zu

verwirklichen und anderen Menschen Freude zu bereiten. Dabei ließ er sich von 2 Maximen leiten:

1. von den Worten des indischen Dichters und Philosophen Rabindranath TAGORE:

„Ich schlief und träumte, das Leben wäre Freude. Ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht. Ich handelte – und siehe, aus Pflicht wurde Freude.“

2. von dem Ausspruch eines französischen Philosophen:

„Der verlorenste aller Tage ist der, an dem man nicht einmal gelacht hat.“

Unser Wunsch: Lieber Werner Szillat, bleib weiterhin ein fröhlicher und damit ein glücklicher Mensch. Wirke noch möglichst lange zum Wohle unserer Stadtgemeinschaft und mach Deine ehrenamtliche Pflicht auch künftig zu Deiner eigenen Freude und zur Freude der Tilsiter. Deine Landsleute werden es Dir weiterhin danken!

Ingolf Koehler

## Tilsit – Verkehrsmittelpunkt im Nordosten Ostpreußens

Außer dem Memelstrom gab es zur Ordenszeit im 13./14. Jahrhundert n. Chr. durch das preußische Ordensland drei Landverbindungen zum Baltikum und weiter nach Rußland. Eine Straße an der Küste über die Kurische Nehrung nach Memel und zum Baltikum (Kurland), eine Straße von Königsberg nach Insterburg, Kraupischken, Ragnit, dann auf dem Nordufer der Memel nach Kowno (Kaunas)-Litauen und schließlich die Straße nach Lyck, Augustowo nach Grodno (Rußland).

Diese Verkehrswege gehen wohl zurück auf die drei von dem Hochmeister des Deutschen Ritterordens Dietrich von Altenburg (1335–41) angelegten Heerstraßen. Die Küstenstraße hat seit Beginn der Ordensherrschaft bestanden, sie verband Preußen mit dem Kurland. Auch nach dem Frieden vom Melnosee (1422) zwischen dem Deutschen Ritterorden und Litauen führte diese Straße nur eine kleine Strecke durch litauisches Gebiet. Die Südstraße nach Grodno ging zwar mitten durch das Großfürstentum Litauen, aber die Gebiete, die sie erschloß, hatten gute Verbindungen durch den Narew zur Weichsel nach Danzig, wohin auch der Landweg nicht viel weiter war als nach Königsberg (Pr.). Dagegen war die Straße über Ragnit mit der starken im unteren Memelstromgebiet gelegenen Ordensburg die Verbindung nach Kowno (Kaunas) und Wilna. Schon im Jahre 1413 setzte sich der Ritterorden dafür ein, daß die litauischen Kaufleute nur bis Ragnit und Rastenburg, die preußischen nur bis Grodno und Kowno reisen und Handel treiben sollten. Das waren die ersten Orte an den beiden nach Litauen führenden Straßen am Rande des Wildnisgürtels. Nur Ragnit lag damals noch mitten in der Wildnis, doch kreuzte hier die Landstraße den

Memelstrom. Im Jahre 1481 wies der Orden seine Amtsleute an, daß die drei Landstraßen für den Verkehr zu unterhalten waren. Noch am Ende der Ordenszeit wurden in Königsberg (Pr.) diese drei Wege über die Kurische Nehrung nach Memel, Litauen (Kaunas) und Natangen (Lyck bzw. Neidenburg-Warschau) unterschieden und ihre Bedeutung für den sich langsam ausbreitenden Verkehr und Handel herausgestellt. Nach einem Bericht des Amtshauptmanns von Tilsit gingen damals allein von Tilsit drei Straßen nach Norden: nach Coadjuten, Taugoggen und Wischwill, von denen die älteste die Straße nach Wischwill war.

Diese Straße führte über Georgenburg nach Kowno (Kaunas) Litauen. Die Gründung des Marktfleckens Tilsit, dessen erster Krug im Jahre 1514 durch Order des Herzogs Albrecht von Preußen eröffnet wurde, brachte eine markante Änderung des Straßensystems. Ragnit, wo bisher die Landstraße den Memelstrom überschritten hatte, trat in den Hintergrund. Auch die damals kleine Seestadt Memel wurde von dieser sich anbahnenden neuen Entwicklung betroffen. Über Tilsit ging eine nicht zu übersehende, kürzere, gerade Straße nach Kurland über Taugoggen, Schaulen und Mitau. Schon im Jahre 1540 war Tilsit der bedeutende Schnittpunkt, von dem strahlenförmig die Wege nach Memel, Riga und Kowno ausgingen. Wir wollen dabei den damaligen Zustand dieser Straßen nicht übersehen. Waren schon die Wege nördlich von Tilsit nach einem Bericht von 1664 im Frühjahr unpassierbar, so waren die anschließenden litauischen Wege selbst im Spätherbst teilweise nur unter den schwierigsten Bedingungen zu benutzen. Obgleich die Wege im Tauwetter des Frühlings noch schlimmer zu sein pflegten als im Herbst, war eine Reise durch Kurland nicht so trostlos wie die Fahrt durch Litauen. Beispielsweise dauerte eine Reise nach Moskau seinerzeit 59 Tage. Nach Möglichkeit bewegte man sich auf vorhandenen Wasserstraßen. So war in unserem Heimatbereich der Memelstrom eine besonders wichtige Verkehrsader. Als Ragnit, das mit seiner starken Ordensburg vorwiegend eine strategische Aufgabe zu erfüllen hatte, in den Hintergrund trat, gewann unser Tilsit als Verkehrsmittelpunkt und als sich ständig entwickelnder Handelsplatz immer mehr an überregionaler Bedeutung. Sehr früh wurde von weitblickenden Kaufleuten und fortschrittlichen Räten der herzoglichen Verwaltung in Königsberg (Pr.) die günstige Lage Tilsits für Verkehr und Handel erkannt. Hier ließ sich, was für die Verkehrsverhältnisse von großer und entscheidender Bedeutung war, der Übergang über den Memelstrom am besten technisch bewerkstelligen. Hier liefen die diluvialen Höhen aus. Hier konnte die Memel-Talauie am leichtesten durchquert werden, bevor sich der Memelstrom im Bereich der Memelniederung in zahlreiche Wasserläufe auflöst und bis zum Kurischen Haff das große Memeldelta bildet.

Tilsit war wegen der Wasserverkehrslage der zentrale Ort, der Schwerpunkt aller Wasserstraßen im unteren Memelstromgebiet. Die Landverkehrswege waren überwiegend durch Baumaßnahmen angelegte Straßen, die die

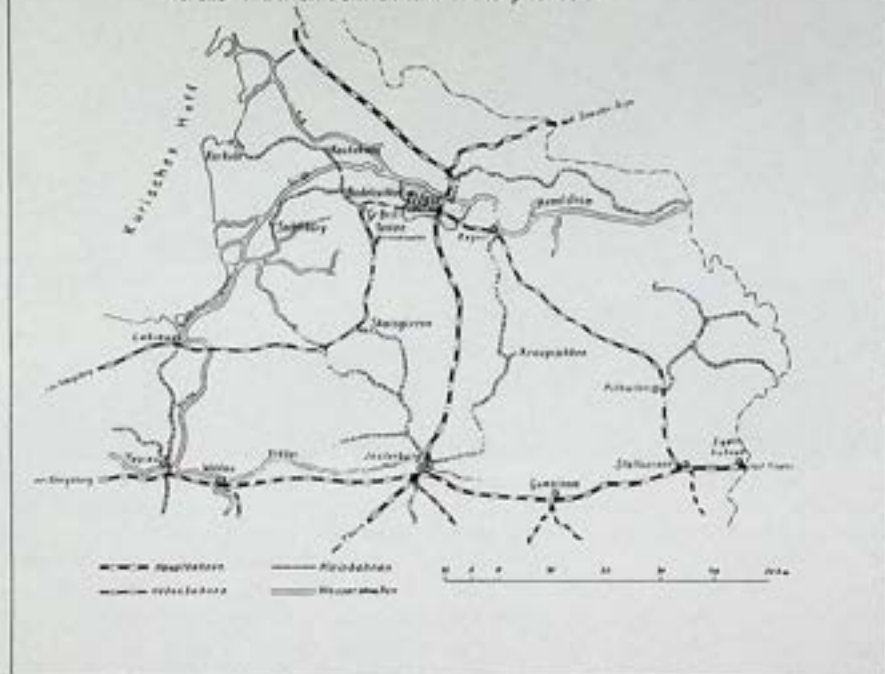


Wasserwege stützten, entlasteten und die im nördlichen Ostpreußen, in Tilsit, zusammenliefen. Bereits in der Ordenszeit führte eine wichtige Straße über Taplacken (oder Insterburg) nach Tilsit und Memel. Sie umging die noch stark versumpfte Wildnis und tastete sich ab Insterburg durch die „geräumte“ Wildnis, bzw. führte an ihrem Rand zum Marktflecken Tilsit. Tilsit war auch der Mittelpunkt einer Reihe von Straßen, die sternförmig nach Süden, Westen und Osten das nördliche Ostpreußen aufschlossen. Dieses Straßennetz wurde später durch Eisenbahnen ergänzt. In seiner jahrhundertelangen Entwicklung wurde unsere Heimatstadt im nördlichen Ostpreußen in verkehrspolitischer und wirtschaftlicher Hinsicht die bedeutendste Stadt im unteren Memelstromgebiet und zu einem ausbaufähigen Eisenbahnknotenpunkt. Äußerst wichtig war für viele Verkehrsbereiche die Brückenlage der Stadt, die die wirtschaftliche Kraft, besser gesagt, die Konzentrationskraft Tilsits erheblich verstärkte. So waren bei Berücksichtigung der für Brückenbauten notwendigen Bodenformationen die Königin-Luise-Brücke und die Eisenbahnbrücke die Fortsetzungen der vom Westen kommenden Straßen nach Osten (vgl. dazu Art. „Die Brücken von Tilsit“ – Rundbrief Nr. 9).

#### **Wenden wir uns nun dem Memelstrom als Wasserstraße zu**

Unter den großen deutschen Flüssen hatte der Memelstrom mehr als in einer Hinsicht eine Sonderstellung. An Länge kann er sich zwar mit der Oder und der Elbe nicht messen, noch weniger mit dem Rhein und der Donau. Von diesen größten deutschen Strömen unterscheidet sich die Memel dadurch, daß Rhein und Donau zwar eine lange Strecke durch Deutschland fließen, aber außerhalb der deutschen Grenzen in das Meer münden, während (abgesehen von der rd. 100 km langen Strecke von der litauischen Grenze bis zur Elchniederung) das Mündungsgebiet des Memelstromes seit über 700 Jahren auf deutschem Boden lag. Der mittlere und obere Lauf der Memel, polnisch und russisch Njemen, litauisch Nemunas genannt, gelangte im Laufe der Geschichte nur vorübergehend in deutsche Hand. Ein Grenzfluß war dagegen die Memel nicht, wenn man von der kurzen Zeit der Abtrennung des Memelgebietes (1920–1939) absieht, das im Süden von der Memel begrenzt wurde. Schon im 14./15. Jahrhundert wurde der Memelstrom zu einer vielbefahrenen Handels- und Verkehrsstraße. Die Mündung eines Flusses ist für den Handel auf diesem Fluß stets eine entscheidende, oft die wichtigste Stelle. Wenn bis in die Gegenwart nicht das Memeler Tief, das man im Mittelalter als die Mündung der Memel ansah, der belebteste Zufahrtsweg zur Memel war, so liegt es daran, daß man dem Kurischen Haff, in das die Memel mit ihren vielen kleinen Flüssen mündet, einen zweiten, künstlichen Zugang zur Ostsee geschaffen hat: Den Schifffahrtsweg durch die Deime, den Pregel und das Frische Haff im Anschluß an die Ostsee. Und damit war auch die Hansestadt Danzig an diesen wichtigen Schifffahrtsweg angeschlossen.

*Reichs- und Kleinbahnen in Nordostpreussen.*



Das reiche und wagemutige Danziger Bürgertum hatte sich zunächst nicht nur gegenüber der Stadt Memel, sondern auch gegenüber dem größeren Königsberg (Pr.), das seit 1457 Hauptstadt des Ordenslandes war, durchgesetzt. Auf litauischer Seite wurde im Jahre 1408 am Memelstrom die Stadt Kaunas (Kowno) gegründet, deren ursprünglich überwiegend deutscher Charakter bald verloren ging. Hierzu darf ergänzt werden, daß Kaunas (Kowno) um die Mitte des 15. Jahrh. ein Handelskontor der Deutschen Hanse hatte, das den preußisch-litauischen Handel und den Wasserweg des Memelstromes bis in das 16. Jahrh. hinein beherrschte. Zu der nördlichen Wasserstraße, von Tilsit aus gesehen, darf der von der Memel sich abteilende Rußstrom nicht übersehen werden, denn dieser war die Wasserverkehrsstraße über das Kurische Haff nach Memel. Die Fahrt über das Kurische Haff war nicht ungefährlich, besonders für die großen Holzflöße damaliger Zeit, die von Tilsit über Ruß nach Memel geflößt wurden. Deshalb wurde unter Kaiser Wilhelm II. der nach ihm benannte König-Wilhelm-Kanal gebaut, der von Memel nach Minge geht und damit eine Verbindung zur Mündung der Ruß unter Umgehung des Haffes in den Memelstrom nach



Tilsit 1932. Blick vom Wasserturm in der Friedrichstraße auf den Güterbahnhof an der Yorkstraße, auf die Gleisanlagen, auf den Bahnübergang Stolbecker Straße und auf den nördlichen Teil der Stadt. Links im Hintergrund die Memel.  
Foto: Steinbacher. Einsenderin: Annelies Tintemann

Tilsit herstellt. Die Frage, ob die Kurische Nehrung außer dem Memeler Tief noch andere Tiefs hatte, dürfte uns auch interessieren. In den Jahren 1422 und 1441 waren zum Beispiel große Dammarbeiten bei Sarkau/Kurische



Ein Tilsiter Nahverkehrsbus der Linie Hohes Tor bis Sentainen, hier mit dem fahrenden Personal vor der Endstation Drangowski.

Einsenderin: Hildegard Gerisch geb. Berg

Nehrung notwendig. Es war in der damaligen Zeit ein ungewöhnlicher, Besorgnis erregender Zustand, wenn bei Sarkau die Ostsee über die Nehrung ins Haff ging, wie im Jahre 1509, oder wenn gar, wie 1630, die Ausrisse so groß waren, daß man mit großen Booten aus der Ostsee ins Haff hätte fahren können. Was immer wieder zur Verschüttung dieses Tiefs zwang, das war die Notwendigkeit, die Heeresstraße nach Kurland über die Kurische Nehrung offen zu halten.

Dagegen war der Rußstrom, der sich kurz vor dem Kurischen Haff in Atmath und Skirwieth teilt, die Verbindung zu den Nehrungsdörfern Nidden, Schwarzort, Sandkrug und zur Seestadt Memel. Die Tilsiter Schiffahrtsgesellschaften unterhielten auch zu dem nördlichen Teil der Kurischen Nehrung und zu dem bedeutenden Markt- und Fischerort Ruß mit seinen umliegenden Dörfern gute Schiffahrtsverbindungen für den Personen- und Frachtverkehr.

Die alte Handelsstraße nach dem Osten, der Memelstrom, wurde von deutschen Dampfern nur bis zur früher russ., dann litauischen Grenze befahren. Die Tilsiter Dampfschiffahrtsgesellschaften unterhielten einen Passagier- und Güterverkehr nach Ragnit (Zellstoff-, Kistenfabrik und Schneidemühlen), nach den Ausflugsorten Ober- und Untereißeln, nach Trappönen und Schmalleningken (Marktverkehr nach Tilsit). Unterhalb der Stadt Tilsit teilt sich der Memelstrom in den Rußstrom und die Gilge. Durch die letztere ging bereits seit der Ordenszeit im 13./14. Jahrhundert der größte Teil der Schiffahrt. Sie schließt als Wasserstraße die südliche Elchniederung auf. Durch diesen Memelmündungsarm gelangte man von Tilsit nach den Niederungsdörfern Sköpen, Lappienen, Seckenburg, Gilge und am Haff entlang nach Tawe und Inse oder über das Kurische Haff nach Rossitten auf der Kurischen Nehrung. Von der Gilge kommt man auch durch den Seckenburger Kanal in den Nemonienstrom. Der Schiffahrtsweg führte dann nach Königsberg (Pr.) durch den Großen Friedrichsgraben oder über das Kurische Haff nach Labiau, durch die Deime und den gewundenen Pregelunterlauf nach Königsberg (Pr.). Seit der Ordenszeit, noch mehr in der Regierungszeit Herzog Albrechts, haben die Landesherren und Anwohner immer große Arbeit und Sorgfalt auf den Ausbau und die Unterhaltung dieses Schiffahrtsweges Königsberg (Pr.)–Tilsit (Ragnit) verwandt. Auch noch in der Zeit vor 1945 war diese Wasserstraße von großer Bedeutung.

Gleichbedeutend mit dem Verkehr auf den Landstraßen war für Tilsit der Schiffsverkehr. Das galt sowohl für den Hochstand des Tilsiter Handels und Verkehrs vor 1914, wie für das Absinken in den Folgejahren und auch für den allmählichen Anstieg in den dreißiger Jahren. Wegen der Bedeutung des Schiffsverkehrs einschließlich der Flößerei sei hier auf Zahlen vor dem 1. Weltkrieg hingewiesen:

Im Tilsiter Hafengebiet betrug der Gesamtgüterverkehr in t:

1910	343 755	1924	187 638
1911	331 101	1925	255 724
1912	343 291	1926	262 567
1913	359 040	1928	328 686

Der Güterverkehr im Bereich der Binnenschifffahrt hinsichtlich Abgang und Ankunft in Tilsit ergab sich beispielsweise aus den folgenden Zahlen (Angaben in t):

1928	Abgang	89 848	Ankunft	238 838
1929	"	93 077	"	169 828
1932	"	64 594	"	125 471
1936	"	124 763	"	344 429

Diese wenigen Zahlen zeigen sehr deutlich, daß der Verkehr auf dem Memelstrom sehr lebhaft war (vgl. Tilsiter Rundbrief Nr. 6-76/77 „Die Memel, ihr Delta u. das Hochwasser“). Zum Memelstrom gehörten nicht nur die uns bekannten Raddampfer, sondern auch die zahlreichen, meist mit Holz beladenen Boydaks, die der Memelschiffer Paul Brock (Schriftsteller) in seinen Schriften zur ständigen Erinnerung festgehalten hat.

**Betrachten wir nun das Straßennetz in unserem nordöstlichen Raum** rund um Tilsit. Man darf nicht übersehen, daß der Bau von Landstraßen im vergangenen Jahrhundert nur sehr langsam erfolgte. Erst der sich steigende Kraftwagenverkehr bahnte einen Wandel bei den Provinzialstraßen (spätere Reichs- oder Bundesstraßen), danach bei den kreiseigenen Straßen an.

Die wichtigsten von Tilsit ausgehenden Straßen führten nach  
Königsberg (Pr.) über Gr. Skaisgirren-Mehlauken-Labiau und  
Königsberg (Pr.) über Gr. Skaisgirren-Gr. Schirrau-Tapiau,  
Insterburg über Gr. Skaisgirren-Gr. Aulowönen,  
Ragnit,  
Gumbinnen über Ragnit-Lengwethen-Kraupischken-Mallwischken,  
Gumbinnen über Sandlauken-Schillen-Kraupischken-Mallwischken,  
Pillkallen/Stallupönen über Ragnit-Lengwethen-Rautenberg-Gr.  
Henskischken,  
dem Memelland über Pogegen-Heydekrug-Prökuls nach Memel,  
dem Memelland über Piktupönen-Laugbargen nach Tauroggen,  
dem Memelland über Mikieten-Willkischken-Wischwill nach Schmal-  
lingenken.

Von Tilsit waren folgende Kirhdörfer der näheren Umgebung zu erreichen:  
Kaukehmen, Kallningken, Karkeln über Linkuhnen-Neukirch.  
Lappienen und Seckenburg über Linkuhnen-Neukirch,  
Heinrichswalde, Gr. Friedrichsdorf über Linkuhnen oder Waldkrug.

Diese Straßen führten in die Elchniederung. Nach Osten führte von Tilsit die Straße nach Lasdehnen, Schillehnen (Krs. Pillk.)

über Ragnit–Obereißeln–Juckstein,  
nach Trappönen, Schillehnen a. d. Memel  
über Ragnit–Obereißeln–Gr. Lenkeningken.

Die letztgenannten Straßen gehörten zum Landkreis Tilsit–Ragnit und erschlossen das südlich der Memel gelegene Kreisgebiet von Tilsit bis zur litauischen Grenze. Diese Straßen, ebenso jene nach Neukirch–Kaukehmen oder Seckenburg waren insofern von Bedeutung, als sie neben dem Memelstrom den gesamten Verkehr südlich des Stromes zu bewältigen hatten. Die geplante Süduferroute Karkeln–Kaukehmen–Tilsit–Ragnit–Lasdehnen kam nicht mehr zur Ausführung.

### **Die Eisenbahn**

Eine Gefährdung der Tilsiter Wirtschaft entstand durch die sogenannte Ostbahn Königsberg (Pr.)–St. Petersburg (1861) über Gumbinnen und Eydtkuhnen. Erst die von einer englischen Privatgesellschaft erbaute Eisenbahnstrecke nach Insterburg schloß Tilsit im Jahre 1865 an das ostpr. Bahnverkehrsnetz an. Zehn Jahre später gelang es, die Strecke nach Pogegen mit dem Anschluß nach Memel und die Eisenbahnbrücke in Tilsit fertigzustellen. Die Bahnlinie Königsberg (Pr.)–Insterburg–Tilsit–Memel verband dann den Norden Ostpreußens mit dem für die Wirtschaft wichtigen Anschluß nach Riga/Lettland. Damit waren nun die von Königsberg (Pr.) über Insterburg nach Tilsit führende doppelgleisige Strecke (mit den Fortsetzungen nach Memel–Libau, nach Riga und St. Petersburg) mit dem von Ost nach West fließenden Memelstrom die wichtigsten Verkehrswege. Dieses Achsenkreuz hat immer die verkehrsgeographische Bedeutung Tilsits bestimmt. Hinzu kam noch in unserem nordostpreußischen Bereich die im Jahre 1891 geschaffene unmittelbare Verbindung von Königsberg (Pr.) über Labiau nach Tilsit. Im Jahre 1892 erhielt Tilsit eine weitere Bahnverbindung nach Ragnit, 1894 nach Pillkallen und Stallupönen.

Zu diesem sehr günstigen Verkehrsnetz kam die Memelnorduferbahn als Kleinbahn nach Pogegen bzw. Schmallingken über Mikieten–Willkischen–Wischwill hinzu. Außerdem erschloß die von Gr. Brittanien ausgehende Kleinbahn die Orte Neukirch–Lappienen–Seckenburg, bzw. Sköpen–Kaukehmen und Karkeln. So war im weiten Bereich des Tilsiter Hinterlandes das Verkehrsnetz vorbildlich ausgebaut. Zum Wohle der Bevölkerung und der Wirtschaft.

### **Die Autobuslinien**

Die Reichspost hatte die nachstehenden Autobuslinien eingerichtet, um weitere Verkehrsansprüche der Bevölkerung zu befriedigen. Damit waren wichtige Zubringerdienste für die Eisenbahn verbunden, die sich in der Praxis als unentbehrlich für den Tilsiter Wirtschaftsraum erwiesen. Es handelte sich um die Linien:

Tilsit-Pokraken über Tilsit (Rennplatz)-Tilsit (Flugplatz)-Weynothen, Tilsit-Jurgaitschen-Schillkojen über Sandlauken.

Außerdem war unsere Heimatstadt der Mittelpunkt einer Linie, die von Heinrichswalde über Tilsit/Stadtheide-Waldkrug-Tilsit/Stadt-Passkallwen nach Ragnit führte. Dabei war es von Bedeutung, daß von Heinrichswalde, dem westlichsten Punkt dieser Strecke, das Autobusnetz nach der weitverzweigten Elchniederung ausging. Das zwischen der Memel und der Eisenbahnstrecke Ragnit-Pillkallen gelegene Gebiet wurde durch die Autobuslinien Ragnit-Lasdehnen über Obereißeln-Juckstein und Ragnit-Schillehnen a. d. Memel über Obereißeln-Gr. Lenkeningken-Trappönen erschlossen.

Zum Memelland existierten die Linien Tilsit-Brückenkopf-Tauroggen über Mikieten-Piktupönen-Laugßargen und Tilsit-Brückenkopf-Thomuscheiten über Pogegen und Tilsit-Lauggallen (Memelgebiet) sowie Tilsit-Memel.

Eine zusätzliche Linie verlief parallel der Memel über Mikieten-Wilkirschken-Wischwill-Schmalleningken und Georgenburg (Jurborg). Die im Jahre 1931 in Betrieb genommenen memelländischen Autobuslinien nach Tauroggen und Schmalleningken verbanden den Ostzipfel des Kreises Pogegen (Wischwill und Schmalleningken) und die Nordostecke (Laugßargen) mit den Absatzmärkten Übermemel und Tilsit. Das „Memelbahnchen“ (vom Getreidemarkt/Fletcherplatz nach Schmalleningken) darf bei dieser Betrachtung nicht übersehen werden. Ihre Eröffnung war seinerzeit für die angrenzenden Bewohner ein großer Fortschritt, um die Stadt Tilsit zu erreichen. Diese Bahn hielt leider mit der Zeit nicht mit. Während diese Kleinbahn bis Schmalleningken vier Stunden brauchte, legte der Omnibus die gleiche Strecke in zwei Stunden zurück.

Diese Abhandlung wäre unvollständig, wenn wir nicht unseren Tilsiter Flugplatz erwähnen würden.

### **Der Tilsiter Flugplatz**

wurde im Jahre 1926 eröffnet. Den Bemühungen der Stadtväter gelang es nach dem Bau des Flugplatzes an der Linkuhner Straße, westlich des Rennplatzes, eine Änderung des bisherigen Flugweges durchzusetzen, denn dieser verlief von Königsberg (Pr.) über Tilsit-Riga-Reval (Tallinn) -Leningrad. Tilsit wurde also in dieses Flugnetz einbezogen und erreichte damit den Anschluß an das europäische Flugnetz.

Entscheidend waren für die sich über Jahrhunderte hinziehende bedeutende Gesamtentwicklung unserer Heimatstadt Tilsit zu einem Zentrum des nordostpreußischen Raumes fortschrittlich eingestellte Stadträte mit Weitblick und Großzügigkeit in ihren kommunalpolitischen Entscheidungen und eine Bevölkerung, die mit Fleiß, Umsicht und gutem Bürgersinn die Entwicklung der Stadt Tilsit positiv beeinflusste.

(H. Kebesch)

**Literaturhinweise:** Die Provinz Ostpreußen von Ambrassat (1911)

Bau- und Kulturgeschichte von Dr. Thalmann (1923)

Tilsit-Ragnit - Ein ostpr. Heimatbuch von Brix (1971)

City lebenden Schulkameraden, Arthur Naujoks, hatte ich kurz zuvor von der Existenz der Stadtgemeinschaft Tilsit erfahren.

Wie schön war es, plötzlich unter so vielen Landsleuten zu sein, alte Freunde aufzuspüren und neue zu finden.

Bald nach der Wende fand sich dann auch hier in Chemnitz ein Häuflein heimattreuer Tilsiter zusammen. Wir treffen uns regelmäßig zu unserem Heimatinachmittag, plachandern und halten die Erinnerung an die Heimat wach. Es ist erfreulich, daß ständig neue Tilsiter dazustoßen.

Wenn wir von Kontakten sprechen, muß man unbedingt den TILSITER RUNDBRIEF erwähnen, der nun auch zu uns kommt. Er ist für mich ein Stück Heimat und ein Bindeglied zu unserer Stadtgemeinschaft, der ich mich zutiefst verbunden fühle. Ich freue mich schon auf das Tilsiter Treffen im Oktober in Kiel."

### **Nachwort**

Der Wunsch unseres Landsmanns Hans Detlefsen, zum Tilsiter Treffen 1992 nach Kiel zu kommen, ging nicht mehr in Erfüllung. Als wir im Februar dieses Jahres zu dem geschilderten Gespräch zusammensaßen, ahnte niemand, daß wenige Wochen nach dem Interview der Tod Hans Detlefsen aus seinem schöpferischen Schaffen reißen wird.

Sein Tod ist für alle Tilsiter, nicht nur für die, die ihn kannten, ein schmerzlicher Verlust. Wir gedenken seiner in heimatlicher Treue und werden ihn nicht vergessen!

Hans Dzieran

---

**Der Tilsiter Rundbrief wird Ihnen auch künftig zugeschickt, sofern Ihre Adresse noch stimmt. Teilen Sie uns bitte jede Adressenänderung und jede personelle Änderung mit, damit Fehlsendungen vermieden werden.**

**Der 23. Tilster Rundbrief erscheint voraussichtlich im November 1993.**

---

### **Ostpreußen lebt weiter auch in und mit seinen kulturellen Zentren**

#### **Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg**

Ritterstraße 10, Öffnungszeiten täglich (außer montags) von 10.00 bis 17.00 Uhr

#### **Kulturzentrum Ostpreußen**

im Deutschordensschloß Ellingen/Bayern

Öffnungszeiten täglich (außer montags) von 10.00 bis 17.00 Uhr

#### **Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum, Bergenhusenhaus, Mollsee bei Kiel**

Öffnungszeiten täglich (außer montags) von 10.00 bis 17.00 Uhr;

in den Wintermonaten nur sonntags, während der Sommerferien auch montags

---



## Meine kleine Stadt

(Tilsit)

Als man mich trennte  
von meiner kleinen Stadt,  
und mir ihren mütterlichen Mantel  
gewaltsam  
von den Schultern riß,  
da glaubte ich sie sterbend. –  
Ziehet hin in Frieden,  
wandert fröhlich fort...  
Oft gesungen den Freunden,  
wenn sie die Reife gewonnen,  
die weite Welt zu erleben. –  
Uns sang es niemand  
fröhlich zum Abschied.  
Der Schmerz war gnadenlos.  
Und die Sehnsucht wuchs  
mit jedem erzwungenen Schritt.  
Nach dem Ruf der Kirchenglocken  
und dem Lied der Sägewerke.  
Nach dem strengen Hauch der Hefewerke  
und dem Duft der Käseläiber,  
wie er über jedem Markttag lag.  
Nach des Rathaus' Treppenstufen,  
die die Ehrfurcht nicht behopsen ließ.  
Nach der Nachbarn ungefragtem Beistand  
und dem Schimpfen,  
wenn die bunten Bälle  
ihre neue weiße Wand beknallt.  
Nach dem Heringsmann,  
den Kräuterweiblein  
und auch nach Vidunas  
mit dem silberweißen Bart,  
der ein Litauenfreund.

Nach den abendlichen Memelufern  
und dem Sprosserschluchzen  
nachts an der Tilszele.  
Nach der Forderung von Frieden  
und von Freiheit,  
einst geprägt bei Schenkendorf  
und Königin Luise . . . –  
Die kleine Stadt  
hat überlebt.  
Ist sie noch meine?  
Wo unter Asch und Schutt begraben,  
wonach die Sehnsucht fragte? –  
Ich hab mit meiner kleinen Stadt  
an alten Mauerzeichen  
und in fast vergessnen Winkeln,  
in Hefewerke-Abgas  
und beim Tappen in Gewitterpfützen,  
auf alten Schloßteichwegen  
und im neuen Blumengarten  
beim Theater,  
im Trostlosgrau  
der neuen Häuserblöcke  
und vor dem Altersgrau  
der Poehlmann-Schule  
wieder gemeinsam geweint  
und geschmunzelt.  
Der uralte Baum  
an der Schloßteichbrücke  
trägt nun meinen Kuß  
wie ein eingekerbtes Liebeshertz.  
Und ich glaube  
an das hoffende Raunen  
zwischen all dem Fremden  
meiner alten, neuen Stadt:  
Kommet her in Frieden . . .  
Annemarie in der Au

## Wir müssen endlich anerkennen, daß hier ein großes Volk lebte

Rußlands Präsident Boris Jelzin ernannte Juri Matotschkin im Herbst 1991 zum neuen Verwaltungschef des „Kalingrader Gebiets“. Im Juli 1991 hatte Matotschkin seine Mitgliedschaft zur KPDSU suspendiert. Vor den Journalisten Swetlana Suchowa und Boris Nisnewitsch äußerte er sich zu Fragen über die politische und wirtschaftliche Zukunft Königsbergs. Nachfolgend einige Auszüge aus dem Interview, das in der Zeitung „Moskau News“ veröffentlicht wurde.

### Wie verhalten Sie sich zu der deutschen Vergangenheit der Region?

„Das tendenziöse Verhalten zur Vergangenheit war auf unser krankes gesellschaftspolitisches System zurückzuführen. Es ist eine ganze Generation herangewachsen, für die die Geschichte dieses Landes erst mit dem Jahre 1945 begann. Das ist unser gemeinsames Unglück und unsere gemeinsame Schuld. Wir müssen endlich anerkennen, daß hier ein großes Volk lebte, eine große Kultur bestand und von uns alles mögliche zu unternehmen ist, damit diese Vergangenheit dort, wo es noch möglich ist, erhalten bleibt. Das wird keine Anbetung alles Deutschen sein, sondern ein normales Verhalten zu Werten, die der ganzen Menschheit gehören.“

### Wie stellen Sie sich die Zusammenarbeit mit Deutschland vor?

„Ich beschäftige mich seit zwei Jahren mit Problemen der Außenwirtschaftstätigkeit und kann feststellen, daß die Rolle des deutschen Faktors in unseren Beziehungen stark übertrieben wird. Es gibt Kontakte, Gespräche, Absichten; aber bisher wurde kein ernstzunehmender Vertrag unterzeichnet. Vorläufig spielt Deutschland im Wirtschaftsleben des Gebiets Kaliningrad keine wesentliche Rolle. Dafür liegen zahlreiche – sowohl innen- als auch außenpolitische – Gründe vor. Es besteht die Hoffnung, daß gerade jetzt, wenn der Mechanismus der freien Wirtschaftszone funktioniert, der deutsche Faktor in unserer Wirtschaft spürbar wird.“

### Befürchten Sie nicht, daß man Ihnen vorwerfen wird, Sie bereiten einen Brückenkopf für die deutsche Expansion vor?

„Wenn wir, die neue Verwaltung, unsere Absicht bekunden, in das gemeinsame europäische Haus einzuziehen, dann gehen wir davon aus, daß dazu unbedingt ein gemeinsamer Wirtschaftsraum der Ostseerainer geschaffen werden muß. Ohne enge Kontakte mit Balten, Deutschen, Polen usw. ist dies einfach unmöglich. Dabei darf es jedoch keine Prioritäten geben, sondern es müssen die Interessen gleichberechtigter Partnerschaft berücksichtigt werden. Ich glaube nicht, daß hier irgendein Staat gegenüber den anderen bevorzugt werden soll.“



*Tilsit. Partie am Schlossmühlenteich*

#### Tilsit – Stadt ohnegleichen

Tilsiter nannten ihre Heimatstadt gern „die Stadt ohnegleichen“, und tatsächlich haben Hermann Sudermann und Charlotte Keyser die Schönheiten Tilsits besungen. Unser Bild zeigt den Schloßmühlenteich, die Deutsche Kirche am Memelufer und die Bogen der Luisenbrücke, die ins Memelland führten. Der Kreis Pögggen war mehr nach Tilsit als nach Memel orientiert.

Archiv Kaschat



### Brücke in die alte Heimat

In der Klarheit eines herrlichen Oktobertages von Tilsit über den Strom schauen, wo sich in Übermiesel die Baumkronen zu gelben beginnen, über die Luisenbrücke in die alte, un-  
vergessene Heimat zu schreiten — gäbe es ein größeres Glück für uns Memelländer?

## War es die Deutschordenskirche?

3. 65

„Die in Nr. 24/1964 abgebildete Kirche stand in Tilsit an der Hohen Straße-Ecke Schenkendorff-Platz (auch Buttermarkt genannt), und wurde auch „Litthauische Kirche“ genannt. Dort wurde bis etwa 1918 litauischer Gottesdienst gehalten. Diese Kirche wurde 1955 oder 1956 von den Russen abgebrochen. Die Kirche, von der Herr Gronau in Nr. 1/1965 schreibt, kann nur die Deutschordenskirche sein, die hart am Memelstrom an der Luisenbrücke steht. Diese Kirche konnte man von Mikieten sehen, nicht aber die Landkirche, deren Turm die Häuser der Stadt nicht überragte. Die Deutschordenskirche wurde durch Kriegsergebnisse stark beschädigt. Die Fachwerkgiebel und das Dach waren von Einschlägen durchlöchert. Die zwiebelförmige Turmkuppel wurde von den Russen abgetragen. Die einzige Kirche Tilsits, die den Krieg gut erhalten überstand, ist die katholische Kirche in der Wasserstraße-Ecke Fabrikstraße am Schloßmühlenteich. Die Kirche war von Bomben getroffen worden, wurde aber noch im Kriege ausgebessert. 1958 war sie mit einem Vorhängeschloß abgesperrt. Wahrscheinlich dient sie wie die Deutschordenskirche als Rumpelkammer. Bis zum 22. Oktober 1958 wohnte ich in Gröszpelken und fuhr jeden Sonntag nach Tilsit zum Basar, wobei ich mich auch in der Stadt ein wenig umsah.“

Dies schreibt uns Alfred Ballnus, früher Gudden, jetzt 6508 Alzey, Am Wieserweg 6.

**T I L S I T:** An der Mündung der Tilse in die Memel wurde schon 1365 die Burg Splitter angelegt, die Stadt selbst erhielt erst 1552 ihre Stadtrechte. Das Zentrum bilden die Deutsche Straße längs der Memel und die Hohe Straße. Wunderbare Anlagen am Schloßteich der Park Jakobsruh mit modernen Villenstraßen geben der Stadt ein modernes Gesicht. Sie hat den Vorzug gehabt, bis 1945 weder durch Kriege noch durch große Feuersbrünste zerstört worden zu sein, eine Seltenheit in Ostpreußen. Es wirkt daher alles wohlhabend alles breit und reich angelegt. Auch das Straßenbild ist modern und sehr bewegt. In Tilsit standen 38 Sägewerke, um das Holz aus Rußland zu verarbeiten, und eine Zellulosefabrik. Bemerkenswert ist das ausgedehnte Industrie- und Hafengebiet. Die geschichtliche Vergangenheit lernt man am besten aus Charlotte Keyzers Roman »Schritte über die Schwelle« kennen die Verbundenheit von Handelsstadt und Garnison. Für die neuere Zeit sprechen Hermann Sudermann in »Reise nach Tilsit« und Paul Brock, der das Leben auf dem breiten Memelstrom darstellt. Der Lyriker der Stadt ist A. K. T. Tielo. Das Grenzlandmuseum und Grenzlandtheater stehen im Mittelpunkt des geistigen Lebens. Max von Schenkendorf wurde hier geboren, dessen Denkmal nicht weit von der Memel steht, und auch der Vorgeschichtsforscher Gustav Kossinna. Mit drei großen Bogen schwingt sich die Luisenbrücke über den Strom, jenseits liegt Übermemel und der sagenumwobene Götterberg Rombinus. Der Turm der Deutsch-Ordenskirche mit seinen drei Kuppeln ist das Wahrzeichen der Stadt und gefiel auch Napoleon so daß er ihn nach Paris bringen lassen wollte.

**RAGNIT:** Die kleine Stadt mit 10000 Einwohnern entstand aus der 12 gegründeten Ordensburg, die den Einfällen der Litauer wehren sollte. Sie liegt ebenso wie Tilsit an der Memel und hat die gleichen Lebensbedingungen, nur daß sie sich nicht so entwickeln konnte. Die Stadtrechte wurden ihr erst 1722 verliehen. Der Dichter Wilhelm Jordan verlebte hier seine Jugend. In der Nähe liegt die romantische Hügellandschaft von Obereisseln. Auf der memeländischen Seite des Stromes liegen die großen Kirchdörfer Schmallingken, Wischwill, Willkischken und Pogegen.

# Erinnerungen an Tilsit

Was für den Norden unseres Heimatlandes als Stadt Memel war, bedeutete für den Süden Tilsit. Gehörte ja der Kreis Pogegen ursprünglich sowie nach dem Wiederanschluß zum Kreis Tilsit-Ragnit. Viele Fäden spannten sich unsichtbar und dennoch zerreißen von hüben nach drüben über den Memelstrom, in dessen Mitte die Grenze zwischen dem abgetrennten Memelland und dem sog. Altreich verlief. Memelländische Bauern besaßen noch Ländereien jenseits des Stromes, Verwandtschaft hüben und drüben gehörte zusammen und vielerlei an Beziehungen in einer durch willkürlich und unnatürlich gezogenen Grenze zerschnittenen Landschaft. Da diese Grenze ein Überqueren des Stromes an beliebiger Stelle verbot, blieben nur die beiden Brücken, die wie zwei Lebensadern beide Seiten verbanden: Die Königin Luise-Brücke und die Eisenbahnbrücke. Sie führten mitten in die Stadt Tilsit hinein. Welche man auch zur Grenzüberschreitung wählte, man war sofort im „Gelobten Land“, wie es die Memelländer gern nannten, wenn sie vom „Drüben“ sprachen.

Beide Städte, Memel wie Tilsit, in ihrer Größe nur wenig unterschiedlich, hatten viele Gemeinsamkeiten. Sie besaßen eine lange Hafenfront, wenn auch in Tilsit, bedingt durch die Eigenheiten von Strom und Hafl, nur kleine Schiffe anlegen konnten. Hier wie dort spielte der Holzhandel, mit der damit verbundenen Industrie, eine bedeutende Rolle, ausgewiesen nicht nur durch die in beiden Städten vorhandenen Zellulosefabriken. Besonders aber als Kulturzentren für

einen weiten Umkreis mit Theater, Kinos, Konzerten und vielen kulturellen Veranstaltungen von Rang und Namen, waren die beiden nördlichsten Städte Ostpreußens einander ebenbürtig.

Nun ist „Kultur“ ja ein weitgespannter Begriff, zu dem sich auch gewisse zivilisatorische Errungenschaften hinzurechnen lassen. Man spricht nicht zu Unrecht auch von einer Eß- und Trinkkultur. Und darin gab es von diesseits und jenseits des Stromes einen besonders regen Austausch. War es die „Eßkultur“, welche die Tilsiter zwecks Einkaufs von spottbilliger Butter, Eier, Enten und Gänsen über die Brücke ins Memelland lockte, so dachten viele Memelländer mehr an die flüssige Kost, die drüben in Gestalt von köstlichen Weinsorten zum Proben und Verweilen einlud. Durchaus verständlich, da die Litauer, um ihren staatlich verwalteten Hochprozentigen besser loszuwerden, allen importierten Wein mit unerschämtem Zoll belegt hatten. Aßen sich die Tilsiter gerne „drüben“ im Gasthaus Brückenkopf in Übermemel gründlich satt, so ließen sich viele Memelländer ihrerseits „drüben“ mit köstlichen Mosel- und Rheinweinschoppen verwöhnen. Für kürzere Abstecher, so nach vollbrachten Einkäufen, genügten die beliebten Cafés und Konditoreien in der Hohen Straße „Gesien“, „Kaiserkrone“ und „Hohenzollern“ den Ansprüchen und – den verbliebenen Geldmitteln. Zu längeren Sitzungen und geradenwegs von der Brücke her angepeilt, ging man im Weinklokal „Sanio“ in der Deutschen Straße vor Anker. Alte Tilsitfahrer kriegen heute



noch einen verträumten, ja geradezu verklärten Blick, wenn von „Mailbowie bei Sanio“ gesprochen wird.

Natürlich waren nicht nur leibliche Genüsse die Triebfeder zu Gang oder Fahrt nach Tilsit. Besonders jüngere Semester besuchten gern die „Bürgerhalle“ zu Konzerten und anderen Veranstaltungen oder zum Schwimmen, zum „Ringelplatz mit Anfassen“ wie man sagte, wobei manch grenzüberschreitende und bleibende Beziehung angeknüpft wurde.

Hausfrauen aber liebten heiß und innig die Hohe Straße. Sie bot in zahlreichen Geschäften und Schaufenstern alles, was das Herz begehrte und was es im Memelland nicht oder nur zu Höchstpreisen gab. Was man im Haushalt brauchte, fand man bei „Welz und Neitz“, Bücher bei „Holzner“ oder im kleinen aber feinen Laden von Fräulein Freutel. Kleiderstoffe bei „Nikolowius“, oder im Textilgeschäft „Schulz“, Schreibwaren und Büroartikel bei „Maude-rodé“, Gardinen bei „Mau“, Tabakwaren, insbesondere gute Zigarren bei „Gerhard“, kosmetische Artikel in der Drogerie Forstreuter, um nur einige wenige zu nennen, die sicher noch manchem im Gedächtnis verblieben sind. Restliche Devisen wurden dann, vor der Heimfahrt, in den schon genannten Lokalitäten oder bei „Kreuzberger“, „Juckel“ oder „Winter“ verpulvert. Wer aber eine stramme Bockwurst der Sahnetorte vorzog, setzte sich noch schnell an einen Eichentisch in „Struwes Frühstücksstube“ am Hohen Tor. Leider gab es damals noch die höchst unbeliebten Devisenbestimmungen, die den Memelländern nur einen bestimmten, stets zu geringen Reichsmark-Betrag auszuführen erlaubten. Daß man die Reise ins gelobte Land daher oft mit Devisenschmuggel würzte, versteht sich von selbst. Zwar gab es keine Zollkontrolle bei der Ausreise, dafür aber die Frage des deutschen Zöllners, welche Waren man ausführte. Eine falsche Antwort konnte leicht verätherisch wirken, wenn man keine passende Ausrede zur Hand hatte. Denn wo gab es schon für die erlaubten fünf oder sieben Reichsmark einen neuen Anzug oder ein Kleid? Landete man dann unbeschadet auf

der anderen Seite, stand die nächste Falle in Gestalt der litauischen Zollhalle weit offen. Hier fand dann so manche gutgeplante Schmuggeltour ein vorzeitiges Ende, zum Beispiel bei hochnotpeinlicher Leibesvisitation. Wohl dem, der auf die Frage des Zöllners nach verzollbarem Gut nur auf seinen Bauch zeigen und fröhlich das eine Wort „Sanio“ schmettern konnte. Dieser Begriff war auch den litauischen Zollbeamten bekannt. Wer es noch nicht wissen sollte: Dieses erfreuliche Hinüber und Herüber, diese Art von „Kulturaustausch“ war keineswegs

jedem gewöhnlichen Sterblichen möglich. Dazu bedurfte es einer sogenannten „Grenzkarte“ und die bekam man nur, wenn man in einem 15 Kilometer breiten Streifen diesseits oder jenseits der Grenze wohnte. Andernfalls mußte man als Memelländer für nur einmalige Ausreise Pass und Visum vorweisen, was runde 150 Litas oder umgerechnet 63 Reichsmark kostete. Und das war, selbst für einen Saniobesuch, zu teuer. Immerhin das halbe Monatsgehalt eines Volksschullehrers zu damaliger Zeit.

G. Grentz



Die stolze Königin-Luise-Brücke von Tilsit aus gesehen. Die Grenze verlief durch den mittleren Brückenbogen, gekennzeichnet durch ein deutsches und ein litauisches Staatswappen am reich verzierten Geländer.

## Bommelsvitte gegen Neustadt

Stadtteilkloppereien in Memel – von Kurt Kaiser

Es war so anfangs der zwanziger Jahre – kurz nach dem Einmarsch der Litauer ins Memelland. Da kam es zu Schlägereien zwischen den beiden Memeler Stadtteilen Vitte und Neustadt. Vitte – das war das Fischerdorf Bommelsvitte am Seetief und am Fischereihafen Walgum. Zur Neustadt zählten wir damals die Plantagen-, Müller-, Ober-, Veit-, Sandwehr- und Kasernenstraße. Ein Teil der Wiesenstraße gehörte noch dazu, und manchmal stießen zu den Neustädtern sogar Jungens aus der Parkstraße und Umgebung.

Die ganze Woche über war Waffenstillstand. Keinem Vittener wurde ein Haar gekrümmt, wenn er durch die Neustadt ging – und umgekehrt. Aber am Sonntag wurde gekämpft! Schauplatz der Auseinandersetzungen war das Gelände zwischen dem Vittener Friedhof und dem alten Plantagenfort bis hin zum Forsthaus an der Plantagenstraße. Auf dem Gelände des Forts entstand später unser herrliches Sportstadion. Ich habe noch kein schöner gelegenes gesehen, und ich habe einige gesehen.

Niemand rief uns dazu auf, an den Kloppereien teilzunehmen, aber es war Ehrensache, dabei zu sein. Unsere Anführer waren Helden, deren Anordnungen wir folgten. Paul Schweistries führte uns an, ein Seemann

und Hafendarbeiter mit unsagbar krummen Beinen und einer rollenden Kehle. Er war ein feiner Kumpel, der auch für die Jüngeren etwas übrig hatte. Der zweite Mann war Ulpinnis, der „Uhl“, ein echtes Unikum. Obwohl er fast jeden Sonntag von Steinen getroffen wurde und oft a mehrere Stellen blutete, focht ihn das nicht an. Er stand wie eine Eins. Der dritte war ein gewisser Bertuleit. Natürlich hatten wir Vittener auch eine schwarz-weiß-rote Fahne. Es gab einen Hornisten und mehrere Melder, denn die Gefechte gingen generalstabsmäßig über die Bühne.

Gekämpft wurde mit Katapulten, Schleudern und Flitzbogen, die man Singbiedel nannte. Das war eine Gerte mit einer Gabelung in der Spitze. Vor die Gabelung wurde ein Stein gelegt. Darüber wurde eine Schnur gebunden, die am Ende eine Schlaufe hatte. Mit Hilfe der Schnur wurde die Gerte gespannt. Und dann holte man weit aus. Im Vorwärtsschnellen wurde der Stein frei und erreichte Weiten bis 150 Meter. Es gab aber auch Jungen, die solche Entfernungen aus der Hand werfen konnten. Nach dem Gros folgten die Steinträger, die die Uhlkes in allen möglichen Behältnissen heranschieben mußten.

Es begann immer mit einem Geplänkel.

*Straßenbrücke ü.d. Memel bei Tilsit 1907.*



## Es führt eine Brücke nach Osten...!

Unter dieser Überschrift durfte ich im November über die Beziehungen der Menschen diesseits und jenseits des Memelstromes zur Luisenbrücke, der größten Brücke unserer Heimat, erzählen. Ja, sie war schon ein gewaltiges Bauwerk und ist es noch heute. Für uns Memelländer hatte sie in den Jahren der Abtrennung große Bedeutung. Heute möchte ich etwas von der Brücke selbst erzählen.

Am 9. Juli 1807 trafen in Tilsit Napoleon, Zar Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Königin Luise zusammen. Hier wurde der „Tilsiter Friede“ geschlossen, der den Kampf Preußens gegen die französischen Eroberer beendete. Hundert Jahre später, am 18. Oktober 1907, wurde nach dreijähriger Bauzeit eine gewaltige stählerne Brücke

über den Memelstrom vollendet und eingeweiht. Zum Gedenken an jene liebliche und tapfere Königin erhielt sie den Namen „Königin-Luise-Brücke“.

War der Name, den diese Brücke nun trug, mit einem schweren Schicksal verbunden — sie blieb auch weiterhin Schicksalsbrücke des deutschen Ostens. Flüchtlingsströme zogen schon im ersten Weltkrieg über sie hinweg, gefolgt von russischen Kosaken, die sich vorübergehend in Tilsit festsetzten. Wenige Jahre später waren es französische Truppen, die ins Memelland einzogen. Ihnen folgten die Litauer, die ihr Staatswappen auf die Mitte der Brücke setzten und sie so in ein Hüben und Drüben trennten. Lange Jahre, in denen der Übergang über die Brücke wechselnd ganz gesperrt, erschwert oder freigegeben war. Knappe fünf

Jahre nur gab es ein normales Leben und Zueinanderkommen beiderseits des Stromes, dann zogen wieder Flüchtlingsströme zwischen den stählernen Bogen dahin. Viele, sehr viele mußten den Weg zum zweitenmal, diesmal zurück, machen. Zurück in eine schreckliche Ungewißheit, nachdem sie von den Russen eingeholt und von der Freiheit abgeschnitten worden waren.

Die Brücke blieb erhalten. Sie verbindet heute „Sowjetlitauen“ mit dem russisch besetzten Ostpreußen. Bis zu 30 Metern Höhe wölben sich die stählernen Bogen über das Flußbett. Rund 400 Meter lang und 12 Meter breit ist die Brücke. — Unsere schönen Bilder von ihrem Bau stammen aus dem Archiv der Technischen Hochschule Hannover.

G. Greutz.



Eine Pontonbrücke verband während des Baues beide Ufer.



Von der memelländischen Seite wuchs die Brücke Tilsit entgegen.



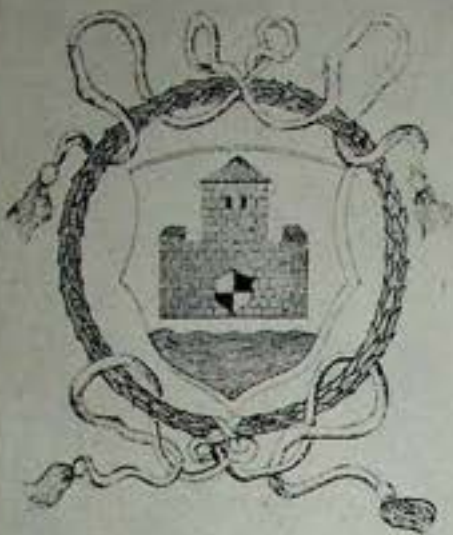
Blick auf die Ihrer Vollendung entgegengehenden Brücke.



Die fertige Brücke von Übermemel aus.

# Das Stadtbild Alt-Tilsits

VON HORST KENKEL



W. von Tilsit, 1552 aus mehreren Entwürfen ausgesucht und von Herzog Albrecht verliehen.

## Die Burg Tilse

Im 13. Jahrhundert war das ostpreußische Gebiet südlich der Memel von dem preußischen Stamm der Schalauer (Schalwen) bewohnt; nach der Eroberung durch den Deutschen Ritterorden wurde dieses Gebiet Teil der „Wildnis“, des gewaltig breiten Landstreifens zwischen dem Ordensland und Litauen, der eine für Heere schwer zu durchquerende Grenzzone darstellte. Es haben sich wohl nur geringe Reste der Schalauer hier gehalten (die übrigen waren abgewandert), und der Orden hat zunächst in diesem Gebiet nur eine einzige feste Niederlassung gegründet (im Jahre 1289); die starke Burg Ragnit, ursprünglich „Landeshut“, die auch Sitz eines Ordenskomturs war.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts änderte sich die politische Lage: Polen und Litauen hatten sich zu einem Staat vereinigt, und ein Krieg zwischen dem Orden und diesem Staate drohte. Da ließ der Hochmeister hier an der Memel, wo das kleine Flüßchen Tilse in sie mündet, ein „festes Haus“, eine Burg also, anlegen. Vorbereitend wird 1404 eine Ziegelscheune erbaut, etwa 1405 das „Hakelwerk“ (ungefähr auf dem Platz des späteren Ballgarden), wo die „Preußen hinter der Tilse“ wohnen; sie hatten die Arbeiten beim Bau der Burg zu verrichten und ebenso die Landarbeiten, um sich und die Burgbesatzung mit Lebensmitteln zu versorgen. 1408/1409 wird dann die Burg selbst erbaut, östlich der Mündung der Tilse. Bei einem Einfall der Szamaiten 1411 wird das Hakelwerk niedergebrennt, vielleicht auch die neue Burg z. T. zerstört, aber schon 1412 wird alles wieder neu erbaut.

Daneben entstehen einige weniger wichtige Burgen: bei Splitter westlich Tilsit, in Kaustritten (wohl auf dem Tilsiter Schloßberg), in Paskalwen zwischen Tilsit und Ragnit. Sie wurden bald zerstört oder vom Orden aufgegeben.

## Der Flecken Tilse

Es war eine kleinere Burg, aus Ziegeln erbaut wie auch die andern Ordensburgen, nicht zu vergleichen mit der mächtigen Burg von Ragnit, die ja auch Sitz eines Komturs war; und so ist es zunächst erstaunlich, daß hier und nicht um die Burg Ragnit die erste größere Siedlung, die spätere Stadt Tilsit, entstand. Jedoch für eine bürgerliche Niederlassung war natürlich die Verkehrslage ausschlaggebend; die war zwar an beiden Orten annähernd gleich gut, an beiden Plätzen tritt ein höher gelegenes Ufer unmittelbar an den Fluß heran, und nur auf dem höheren Ufer war ja wegen der Überschwemmungen durch den Fluß eine größere Siedlung denkbar; doch der Verkehr über den Fluß bevorzugte dabei naturgemäß die weiter westlich gelegene Stelle, da hier der Nord-Süd-Weg, etwa von Memel nach Königsberg, kürzer war, als wenn er weiter östlich bei Ragnit die Memel gekreuzt hätte. So waren die Voraussetzungen für die Entstehung einer Stadt tatsächlich günstiger als bei Ragnit.

Aber erst unter dem Herzog Albrecht lassen sich die ersten deutschen Siedler nachweisen. Es waren vielleicht zehn bis zwanzig Familien, die sich wohl bald nach 1511 westlich der Burg niederlassen, auf der anderen Seite der Tilse. Der Flecken wächst rasch; 1515 schon wird ein Kloster der „Grauen Brüder“ (Franziskaner, Bernhardiner) erbaut; es lag in der Deutschen Straße auf der Memelseite, Fundamentreste hat

Stadtbaurat Dr. Thalmann vor dem letzten Kriege auf dem Grundstück der früheren Möbelabrik Schultz festgestellt. Das Kloster hat aber nicht lange Bestand; 1524 bei den religiösen Unruhen kurz vor Einführung der Reformation wird es von der Bevölkerung wieder zerstört.

Das erste Krugprivileg wird 1514 an Georg Brendel verliehen, das zweite 1534 an Gall Klemm 1552 bei der Erhebung zur Stadt weist Tilsit schon zwölf „privilegierte“ Krüge auf, dazu zwei weitere „aus besonderer Gnade“. Ein Krug in damaliger Zeit läßt sich in gar keiner Weise mit einem Dorfkrug unseres Jahrhunderts vergleichen; das Privileg, Bier auszuschänken, und die Pflicht, für Unterkunft der zum Markt kommenden Bauern mit ihren Gespannen zu sorgen (die Krüge nach der Memel hin mußten je für dreißig Pferde Stallung halten, die anderen für zwanzig), waren nur ein kleiner Teil ihrer Aufgaben bzw. ihrer Tätigkeit. Die Krüger waren in erster Linie Händler, Groß- und Fernhändler, bei denen die Waren, die auf dem Flußweg oder auf dem Landweg Tilsit erreichten, weiter verhandelt wurden. Sie haben später in der Stadt das „große“ Bürgerrecht wie auch die übrigen Kaufleute — die kleinen Krämer, die „Höker“, haben nur das gewöhnliche Bürgerrecht wie die Handwerker —, und sie stellen auch jederzeit die Mehrzahl der Ratsherren, was des öfteren zu heftigen Beschwerden der anderen Kaufleute bei der Landesregierung führt.

lauer (Schalwen) erinnert. Die junge Stadt erhält 82 Hufen, davon 56 jenseits und 26 diesseits der Memel; dazu noch 30 Hufen Heide (den späteren Stadtwald). Jede Hufe hat 30 Morgen nach neukölnischem Maß oder rund 68 preußische Morgen. Bei der Verteilung erhielten die Krüge je zwei Hufen, die übrigen Erbe je sieben Morgen (etwa sechzehn preußische Morgen), ferner der Pfarrer vier und der Kaplan zwei Hufen. Der größte Teil des Landes sind Wiesen, nur ein Morgen je Erbe ist Ackerland. Die Einwohner des Städtchens waren also in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens noch Ackerbürger, die einen guten Teil ihres Lebensunterhalts aus ihrem Land zogen.

## Die Anlage der Stadt

Die älteste Siedlung war in Kreuzform angelegt mit der Deutschen Straße und der Packhofstraße als Achsen; in dem „Abriß“ von 1551 wurde diese Form aufgegeben. Nach diesem war jetzt die Deutsche Gasse die Hauptstraße mit einer Breite von 120 Fuß (gegen 40 Meter) — bis in die Gegenwart hat die Deutsche Straße diese außergewöhnliche Breite behalten; hier lagen fast sämtliche Krüge, und hier wohnten auch die übrigen Kaufleute. Der Deutschen Gasse entsprach sinngemäß die Littische Gasse (= Litauische Gasse, auch Lange Gasse; später Hohe Straße); zwischen beiden lag die

da seien, die Erbe alle zu besetzen. Allmählich verschwanden diese Litauer aus den Tilsiter Bürgerlisten; doch eine Reihe von Familien mit litauischen Namen erscheinen noch im 17. und 18. Jahrhundert in ihnen, nun zweifellos eingedeutscht.

## Rat und Gericht der Stadt

Der erste Rat wird 1552 vom Herzog eingesetzt. Nach der Fundationsurkunde soll der Rat acht Mann stark sein, das Gericht ebenso; später sind es je zwölf. Zunächst wird wohl jährlich gewählt, doch ab 1618 werden die Abgänge des Rats aus den „Gerichtsverwandten“ ersetzt, und das Gericht ergänzt sich durch Wahlen. Das Gericht tagt entweder im „Beiding“ (es mag etwa dem heutigen Schöffengericht entsprechen), das über einfachere Vormundschafts-, Erb- und Schuldfragen zu entscheiden hatte, dem „Bürgerding“, vor dem Kaufkontrakte über Grundbesitz aufzeichnet werden, und im „Gehegen Ding“ (etwa = Schwurgericht), das in „peinlichen“ Sachen wie Diebstahl, Mord und „Zauberei“ zu entscheiden hatte; hier ging es immer um die Todesstrafe.

## Der Name „Tilsit“

Die Stadt führt wie der alte Flecken den Namen der Burg, und diese hat ihn wieder von dem Flüßchen Tilse übernommen. Neben Tilse erscheint aber bald auch der Name „Tilsit“ (zuweilen „Tilsat“) — beides Verkleinerungsformen für „Tilse“, wie im Deutschen die Endungen -chen und -lein. Die litauische Sprache ist reich an solchen Liebkosungsformen; so läßt Hermann Sudermann in seiner „Reise nach Tilsit“ den Litauer Anas ein Liedchen hersagen zum Preis von Tilsit: „Tilschei, mein Tilschen, wie schön bist du doch...“. Bartsch hält in seinen „Skizzen zur Geschichte von Tilsit“ die Übersetzung „Schön-Tilse“ für angemessen.

## Der Handel der Stadt

Die junge Stadt entwickelte sich schnell; ihr kam ja ihre günstige Lage zugute. Der Handel auf dem Memelstrom war recht lebhaft; memelwärts lag in Litauen Kauen (Kaunas, Kowno), schon 1408 gegründet, wo sich ein Kontor der Deutschen Hanse befand, ursprünglich eine überwiegend deutsche Stadt — und weiter aufwärts Wilda oder Wilna, beides bedeutende Handelsstädte. Hierhin ging der Handel vor allem von Danzig, dann auch von Königsberg aus, an Tilsit vorbei, und es konnte seinen Vorteil daraus ziehen. Allerdings bekämpfte Königsberg die neue Konkurrenz der jungen Stadt Tilsit und nahm für sich das Stapelrecht in Anspruch; demnach durften die Tilsiter Kaufleute nicht direkt mit Kauen Handel treiben, sondern nur über Königsberg. So entstanden dem Tilsiter Handel zeitweise große Schwierigkeiten, aber trotzdem entwickelte er sich stetig weiter.

## Stadtbild und größere Bauten

Der Stadtbezirk reicht bis zur Schloßbrücke über die Tilse, dann folgt unmittelbar die Burg oder das Schloß und dann die „Schloßfreiheit“, die erst 1715 bzw. 1723 dem Stadtgericht unterstellt wurde. 1562 wurde die Schloßmühle angelegt, und dazu wurde der Schloßmühlenteich aufgestaut, der die Stadt auch gleichzeitig nach Süden hin abschirmte. Das Stadtbild der ersten Jahrhunderte wurde beherrscht durch den massigen Bau des Schlosses und von der Stadt- oder Deutschen Kirche. Das Schloß, wie das Bild es zeigt, war 1537 ausgebaut; hier saß der Amtshauptmann oder Burggraf, dessen Hand noch im 17. Jahrhundert oft schwer auf Rat und Bürgerschaft lastete. 1805 wurde es versteigert und allmählich abgebrochen; Fundamente und Reste blieben erhalten und waren in der Kalkfabrik Kaysers verbaut, die auf dem Gelände des alten Schlosses stand. Die erste Deutsche Kirche am Ostende der Deutschen Straße wurde 1596 abgerissen, und an ihrer Stelle wurde 1598—1612 die neue erbaut. Den Turm mit seinem hohen Barockhelm und seiner doppelten durchsichtigen Galerie kann man getrost als das Wahrzeichen Tilsits ansprechen; er ist allerdings erst 1702 erbaut. Ihr Inneres war reich mit künstlerisch wertvollen Arbeiten ausgestattet. In ihrer Nähe, auf dem späteren Getreidemarkt, lag die älteste Kirche der litauischen Gemeinde; sie war ein einfacher Holzbau, erbaut wohl schon vor der Stadtgründung. 1755 kaufte die Gemeinde ein Grundstück am Schenkendorfsplatz, und hier entstand während des Siebenjährigen Krieges, als die Stadt von den Russen besetzt war, die neue Landkirche oder Litauische Kirche, und die russische Zarin gab einen Zuschuß zu den Baukosten. Die neue Kirche war eine eigenartige Konstruktion: sie war eiförmig, und in der Mitte trug sie einen kleinen Glockenturm. Auch eine Garnisonkirche existierte zu dieser Zeit; sie mußte 1763 wegen Baufälligkeit abgerissen werden.

Das erste Rathaus ist wohl nicht lange vor der Einhundertjahrfeier erbaut worden; zum zweiten, heute noch stehenden, wird bei der Zweihundertjahrfeier der Grundstein gelegt; 1755 ist es vollendet.

## Fortsetzung auf Seite 12



Das Schloß zu Tilsit etwa 1820 (nach einem Gemälde von Gräfin Dohna)

Die Zahl von vierzehn Krügen kann uns auch einen Eindruck vermitteln von der Größe des Fleckens Tilse bei der Stadtwendung.

## Die Gründung der Stadt

1551 ließ der Herzog den Flecken Tilse vermessen und alle Hofstätten („Erbe“) in einen „Abriß“ einzeichnen; der diente als Grundlage für die weitere Bebauung. Am 2. 11. 1552 erhielt Tilse dann sein Stadtprivileg: „Der Stadt Tilse Fundation.“

Wichtig war vor allem die Ausstattung der jungen Stadt und der einzelnen Hofstätten oder Erbe mit Ackerland und Wiesen. Das bereitete Schwierigkeiten, da das Land ringsum im Besitz der dort ansässigen Preußen war. Die „Preußen zur Splitter“ und die „Preußen hinter der Tilse“ erhoben auch sofort Einspruch gegen den Plan, ihnen Land wegzunehmen, aber erfolglos. Sie müssen das benötigte Land abtreten und werden dafür mit Land jenseits der Memel entschädigt. Die Dörfer Splitter und Tilsit-Preußen sind also alte Preußendörfer, ebenso wie Paskalwen (schon im Amt Ragnit), dessen Name noch an den alten preußischen Volksstamm der Scha-

Neugasse (= Mittelstraße), sie wurde auch (oder Teile von ihr) Barbiergasse oder Kobbelgasse genannt. Quer zu diesen Straßen führten die Markt- (= Packhofstraße), Töpfermarkt (Ostseite des Schenkendorfsplatzes) und Entengasse (Wasserstraße).

Der Abriß von 1551 zeigt, daß in der Littauischen Gasse und in der Mittelgasse zu einem großen Teil Litauer wohnten, durchweg Handwerker, die sich wohl gleichzeitig mit den Deutschen hier niedergelassen hatten.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts, aber auch schon im 15., hatte eine stärkere Wanderungsbewegung von Litauern aus Szamaiten nach Süden hin eingesetzt, ins Herzogtum Preußen. Der Grund war wachsende Unzufriedenheit der Bauern darüber, daß polnische Rechtsverhältnisse auch auf die litauischen Landesteile übertragen wurden und die Freiheit der Bauern allmählich vernichteten. Den deutschen Bürgern Tilsits war es ein Dorn im Auge, daß die „Szamaiten“ genauso wie sie selbst das Bürgerrecht erhalten sollten, und so wandten sie sich an Herzog Albrecht, es den Litauern wieder zu nehmen. Der aber entschied, daß diese das Bürgerrecht behalten sollten, bis genügend Deutsche



Tilsit von der Memel aus um 1800. — Diese etwas phantastische Zeichnung zeigt Tilsit von der Memelseite her, überragt von einem Berg mit drei Windmühlen, der in Wirklichkeit ein unauffälliger Höhenrücken ist. Links liegt das Schloß, durch einen Graben geschützt, dann Häuser der „Schloßfreiheit“ und die Mündung der Tilse; rechts davon beginnt der eigentliche Stadtbezirk. Die „Schloßbrücke“ wurde 1765 gebaut und war bis 1907, bis zum Bau der Luisenbrücke, in Betrieb; bei Beginn des Winters

In diesen Tagen fühlen wir Ostpreußen uns mit der Stadt Tilsit in besonderer Weise verbunden. Am 2. November 1977 waren 425 Jahre vergangen, seit dem ehemaligen Markt Flecken Tilse durch Herzog Albrecht die Stadtrechte verliehen wurden. Ein solches Ereignis gibt Veranlassung, die Alltagsarbeit einen Augenblick ruhen zu lassen und sich an Zurückliegendes zu erinnern. Die nachfolgenden Zeilen sind daher dem Gedenken der Stadt am Memelstrom gewidmet, der Stadt, die nicht nur ein bedeutendes Handelszentrum und ein geistiger Mittelpunkt des nördlichen Ostpreußens, sondern zeitweise auch Schauplatz weltgeschichtlicher Ereignisse war.

Wir können die Reminiszenz nicht vornehmen, ohne den Bezug zur Landesgeschichte herzustellen. Es begann mit der Eroberung des Gebietes beiderseits der unteren Memel, der alten preußischen Landschaft Schalauen, durch den Deutschen Orden im 13. Jahrhundert. Im Zuge der für ihn so wichtigen Memellinie legte er die als Bollwerk gegen die Litauer anzusehenden Burgen Ragnit, Schalauer Burg, Kaustritten und Splitter an. In den Jahren 1406 bis 1409 erbaute der Orden dann an der Mündung der Tilse in die Memel eine Burg. Sie war Sitz eines Pflegers, der dem Komtur in Ragnit unterstand. Im Schutz eben dieser Ordensburg entwickelte sich dann eine Siedlung.

Den vom Herzog herbeigerufenen deutschen Siedlern wurde westlich der Burg, an der Verbindungsstraße zwischen Tilsit und Splitter — der späteren Deutschen Straße — Land zur Verfügung gestellt. Hauptsächlich waren es Handwerker und Kaufleute. Sie alle erhielten besondere Rechte. So bewilligte ihnen der Landesherr Steuerfreiheit für mehrere Jahre, wies ihnen recht große Hofstellen und große Flächen Ackerlandes zu. Zu den Siedlern der damaligen Zeit gehörten auch die „Preußen hinter der Tilse“, die für ihre Leistungen in Kriegs- und Friedenszeiten Land erhalten hatten. Ganz im Westen wohnten die „Schalwen zur Split-

An anderer Stelle der Urkunde wird die Gebietszuteilung der Stadt behandelt. Wörtlich heißt es dort: „Haben wir gegeben zur Erbauung solcher Stadt den Raum und Platz vor unserem Hause Tiß an der Mimmel hinab gelegen...“ Damit die Einwohner und diejenigen, die in diese Stadt ziehen werden, auch dort verbleiben, „verleihen wir für uns, unser Eben, Erben und nachkommende Herrschaft Ihnen ihren Erben und nachkommenden Zwei und achtzig Huben nemblich sechs und Fünffzig jenseit, und sechs und Zwanzig disseit der Mimmel gelegen an Acker, Wiesen, Brüchen, Sträuchern, Weyden und Feldern die also ausgeheilt werden und hiermit ausgehen seyn sollen“. Eine Hube neukulmische Maßes umfaßte 30 neukulmische Morgen oder 67,9 preußische Morgen. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, erhalten die „Erben“ zehn Morgen Acker- und Wiesenland.

Einen breiten Raum nimmt die genaue Begrenzung des Acker- und Wiesenlandes ein. Auf sechs Seiten wird das Bemühen deutlich, die Absteckung der Grenzen exakt vorzunehmen. Die Beschreibung wird von Stein zu Stein, Baum zu Baum und von Uferstelle zu Uferstelle vorgenommen. Die Ausdehnung beträgt „neunzig Seyl in die Länge, und dreyssig auf jedem Ende in die breyte in unseren Heyden“. Ein Seyl als Längenmaß hatte etwa 50 Meter oder 80 Schritt; „neunzig Seyl“ bezeichnen also eine Ausdehnung von mehr als 7000 Schritt.

Die letzte Seite der Abschrift befaßt sich mit der Verleihung des Stadtrechts. Tilsit wurde mit kulmischem Recht begabt. Dazu wurde verordnet: „Begaben und Begnadigen demnach hiermit und in Kraft dieses unseres Briefes für uns, unserer Erben, Erbnehmern, undt nach kommende Herrschaft, die obgemeldete Stadt Tiß, mit Collmischen Rechte, also das der Rath und Gerichte nach demselben richten sollen, daneben so geben wir der jetzt genannten Stadt, Stadtrecht und Freyheit wie andere Städte unseres Herzogtums haben und halten. In

Hans-Georg Tautorat

## Unvergessenes Tilsit

Vor 425 Jahren von Herzog Albrecht gegründet

ter“ Auch Litauer, die zunächst vereinzelt, nach dem Krakauer Frieden 1525 jedoch in größerer Zahl in die Grenzlandschaften kamen, waren in dem Flecken Tilsit angesetzt worden.

Im Jahre 1551 wurde der ganze Ort vermessen und ein Bebauungsplan aufgestellt. Die erste „Chüre“ (Wahl des städtischen Rats und des Gerichts durch die Bürger) fand in der Kirche „zur Tilse“ am 2. Dezember 1551 in Gegenwart von Herzog Albrecht statt. Am selben Tage wurden auch die ersten städtischen Beamten ernannt. Von den deutschen Namen, die uns zu dieser Zeit begegnen, seien hier nur einige wenige genannt: Boltz, Büchner, Glaser, König, Riemann, Sackheim, Ungermann, Warskin. Handel und Wandel blühten, und so verlieh Herzog Albrecht dem aufstrebenden Gemeinwesen im Jahre 1552 das Stadtrecht.

Im Staatlichen Archivlager Preußischer Kulturbesitz in Göttingen, Staatsarchiv Königsberg, befindet sich eine Akte mit der Bezeichnung „Depositum der Stadt Tilsit, I Nr. 1, Copia des Stadtprivilegs vom Jahre 1552“. Die Abschrift, deren Schluß fehlt, umfaßt elf Seiten. Sie trägt die Überschrift „Fundation und Privilegium der Stadt Tilse“. Darüber finden wir von anderer Hand die Datierung: „Albertus eigenhändig unterschrieben in Königsberg den 2. November 1552“. Neben der Abschrift des Gründungsprivilegs enthält das Aktenstück einen „Extrakt aus der kurfürstlichen Stadt Tilsit fundation anno 1552“, in dem die Verleihung von 82 Huben für Tilsit sowie Einzelheiten über die Hubenzahl für die Bürger beschrieben werden. Schließlich befinden sich darin Bürgereide aus späterer Zeit.

Die abschriftlich überlieferte Stadtgründungsurkunde zeichnet ein Bild von der Zeit vor 425 Jahren. Sie gewährt Einblick in die Lebensumstände der Menschen in Tilsit und in die Ordnungen, denen sie sich zu unterwerfen hatten. Neben der Absichtserklärung, im Gebiet Tilsit eine Stadt anzulegen, enthält das Papier zunächst die offizielle Namensgebung. Nach der Burg und dem Fluß wird die zu begründende Stadt „Tilse“ genannt. Es wird verordnet, daß in diesem Ort nicht mehr als zwölf Krüger oder Schankstätten erbaut und gehalten werden dürfen. Aufgrund eines besonderen Gnadenaktes erhalten Albrecht Baumgarten und Heinrich Büchnern über diese Anzahl hinaus das Recht, eine Schank- und Krugstätte erblich einzurichten und zu betreiben.

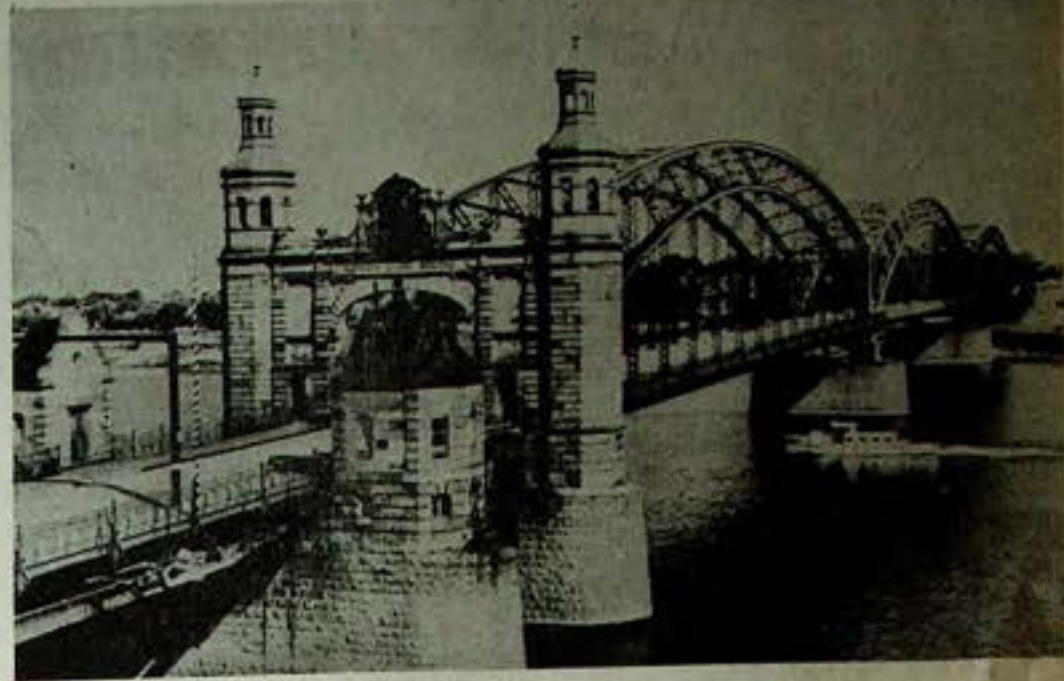
gleichem mögen die Einwohner, ihre Erbe und Güter zu solchem, nemblich Collmischen Rechte besitzen, gebrauchen, genießen, und wie im Lande und Städten bräuchlich gehalten, vererben.“

Der Schluß der Abschrift fehlt. So erfahren wir hier nichts über die weiteren Rechte und Pflichten der Bürger, z. B. über den Grund- und Hufenzins. Des weiteren ist die Erlaubnis zum Führen eines Wappens nicht enthalten, das bekanntlich „... einen roten Turm mit zwei Zinnen in einem weißen Feld, in der Mitte das alte ankommende Markgrafsche, das man sonst das Zollerische nennet, schwarz und weiß und unter demselben ein Wasserfluß...“ beinhaltet. Schließlich wird die der Stadt verliehene Markt- und Jahrmarktsgerechtigkeit, die für die Bürger von großer Bedeutung war, vermißt.

Die günstige Lage am Memelstrom, die fruchtbare Niederung und der Holzreichtum der angrenzenden großen Wälder begründeten Tilsits Wohlstand und ließen den Ort schon im Mittelalter zu einem bedeutenden Stapel- und Handelsplatz werden. Von hier wurden die nicht in Tilsit benötigten Waren, insbesondere nach Königsberg und Danzig verfrachtet (Holz, Getreide, Hülsenfrüchte, Talg, Nüsse, Hanf, Leinsamen und Felle) und



Tilsit: Stadtansicht um 1695



Tilsit: Königin-Luise-Brücke

die von dort kommenden Güter (Salz, Heringe, Tuche und andere Gebrauchsgegenstände) in die Nachbarländer verschifft. Holz und Holzindustrie, Handel mit Getreide, Brauereien, Brennereien, Gerbereien, Webereien und eine ausgedehnte Landwirtschaft schufen die Grundlagen für das weitere Wachstum und die Bedeutung der Stadt. Hierzu trugen auch die Memelbrücken bei, die den direkten Handelsweg auf dem Lande von Königsberg über Tilsit und Taugoggen nach Petersburg ermöglichten. Die Zellstoff-Fabrik Tilsit-Waldhof wurde die zweitgrößte Produktionsstätte ihrer Art in Europa. Fast 2000 Menschen gab sie Arbeit und Brot. 1937 erzeugte sie nahezu 100 000 Tonnen Zellstoff und 14 000 Tonnen Papier.

Tilsit war jedoch weit mehr als eine Handelsmetropole. Auch als geistiger Mittelpunkt des nördlichen Ostpreußens machte sich die Stadt einen Namen. Schon im Jahre 1586 hatte Markgraf Georg Friedrich die Provinzialschule einrichten lassen. Aus ihr ist später das Gymnasium hervorgegangen. 1839 kam die Realschule (später Realgymnasium und Oberrealschule) hinzu. 1856 folgte die höhere Privatmädchenschule, und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden mehrere Mittel- und Volksschulen gebaut. Insbesondere die Schulen, die Kirchen, das Grenzlandtheater, das Grenzlandmuseum, die Volkshochschule, die Stadtbücherei, mehrere Zeitungen und die literarischen und musikalischen Zirkel trugen zum kulturellen Leben der Stadt bei.

Das Wahrzeichen der Stadt bildete der in den Jahren 1695 bis 1697 errichtete Turm der Deutschen Kirche, der mit drei übereinanderliegenden Kuppeln und der doppelten Galerie leicht und doch kraftvoll in die Höhe strebte. Er wies Formen des Barock auf. Das Gotteshaus, eines der ersten massiven Kirchen des Protestantismus in Ostpreußen, war bereits in den Jahren 1598 bis 1612 erbaut worden. Das Innere der Kirche war reich ausgestattet: Der Altar von 1611 wurde im 19. Jahrhundert durch das von Friedrich Keßler gemalte Altarbild Jesus bei Maria und Martha bereichert. Auch die aus dem Jahre 1677 stammende Kanzel, die Beichtstühle, die Taufkammer und die Epitaphien waren künstlerisch sehr wertvoll.

Das Rathaus in der Deutschen Straße war in den Jahren 1752 bis 1755 erbaut worden. Mit seiner malerischen Freitreppe und dem barocken Ziegeldach wußte es sich schlicht und doch würdig zur Geltung zu bringen. An weiteren bemerkenswerten Bauten waren in der Deutschen Straße das Napoleonhaus, die Grüne Apotheke, das Blaurock-

sche Haus und die Falkenapotheke zu finden.

Manch klangvoller Name ist mit Tilsit verbunden. Max von Schenkendorf (1783 bis 1817), der Sänger der Freiheit, war ein Sohn der Stadt. Ihm zu Ehren wurde der Platz vor dem Rathaus benannt. Die Rechte zum Schwur erhoben, die Linke die Lieder ans Herz drückend — so ist uns sein Denkmal in Erinnerung geblieben, das die Inschrift trug: „Ich will mein Wort nicht brechen, will predigen und sprechen, von Kaiser und vom Reich.“

Die Dichterin des berühmten „Hanneken“-Romans, Johanna Wolff (1858 bis 1943), stammte ebenso aus Tilsit wie der Dichter A.K.T. Tielo (Kurt Mikoleit) (1874 bis 1911). Zu erwähnen sind weiter der Schriftsteller Johann Bobrowski (1917 bis 1965), der Prähistoriker Gustav Kossina (1858 bis 1931), der „Hauptmann von Köpenick“ Wilhelm Voigt (1849 bis 1922). Die in Ruß geborene Charlotte Keyser (1890 bis 1966) wirkte als Kunsterzieherin und Schriftstellerin bis zur Vertreibung in Tilsit.

Dem heute in Hamburg lebenden ostpreußischen Schriftsteller und Heimatdichter Peter Paul Brock, eng mit Tilsit verbunden, gelang es meisterhaft, Menschen und Landschaft zu beiden Seiten des großen Stromes zu charakterisieren. Er hat Romane von hohem literarischem Rang geschrieben. Zu den bedeutendsten sind zu zählen: „Der Schiffer Michael Austyn“, „Die Gefangene“, „Der Strom fließt“, „Alles Lebendige muß reifen“ und „Berufung des Herzens“. Mehrfach wurde Brock geehrt. Zweimal erhielt er den Herderpreis der Goethe-Stiftung und im Jahre 1969 wurde ihm der Ostpreußische Kulturpreis verliehen. Seine Verehrer wünschen ihm weiterhin Inspiration, thematisches Material und noch lange Jahre der Gesundheit und Schaffenskraft.

### Brennpunkt der Weltgeschichte

Wiederholt hat Tilsit historisch eine Rolle gespielt. In den Blickpunkt europäischer Geschichte rückte die Stadt, als General Treffenfeld die von Livland her eingefallenen Schweden in der Nähe von Tilsit erreichte und ihnen am 30. Januar 1679 bei dem Dorf Splitter eine Schlacht lieferte. Nachdem zwei schwedische Regimenter aufgerieben waren, konnte der Sieg den Brandenburgern nicht mehr genommen werden.

1807 begründete die Stadt Tilsit ihren weltgeschichtlichen Ruf. In ihren Mauern trafen König Friedrich Wilhelm III., Zar Alexander I. und Napoleon zusammen. Am 7. Juli 1807 kam auf einem Floß auf dem Memelstrom der denkwürdige Friede von Tilsit zwischen Frankreich und Rußland zustande. Zwei Tage später, am 9. Juli 1807, wurde in Tilsit auch Frieden zwischen Frankreich und Preußen geschlossen. Dieser Friedensschluß vernichtete das Werk Friedrichs des Großen und strich Preußen aus der Reihe der Großmächte. Preußen als Staat blieb jedoch bestehen.

Seit 1945 gehört Tilsit, das jetzt den Namen Sowjetsk führt, zu dem der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik als „Oblast Kaliningrad“ eingegliederten Gebiet. Die Stadt Kiel hat die Patenschaft für Tilsit übernommen. In der am 31. Juli 1954 ausgefertigten Patenschaftsurkunde heißt es: „Um der Verbundenheit mit der unter fremder Verwaltung stehenden Stadt Tilsit Ausdruck zu geben, hat die Ratsversammlung der Stadt Kiel am 18. 2. 1954 die Patenschaft für die Stadt Tilsit übernommen. Sie will damit für alle Tilsiter Bürger einen Mittelpunkt kultureller und geistiger Gemeinschaft schaffen und das allgemeine Bewußtsein stärken, daß Ost- und Westdeutschland zusammengehören.“

# Alt-Tilsiter Bilderbogen

Ein Schuldirektor bemerkt — Dr. Hans Lippold blättert in alten Unterlagen

Der Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Tilsit, Professor Gottlieb Theodor Fabian, sah sich zur Osterzeit 1854 nicht nur zu einem Aufruf in der Tageszeitung, sondern auch in der „ganz ergebensten „Einladung“ zur öffentlichen Prüfung und zu den Versuchen der Schüler im freien Vortrag und im vierstimmigen Gesange, welche am 10. April Vor- und Nachmittags und am 11. April Nachmittags in Saale des Königl. Gymnasiums gehalten werden sollen, so wie zur Entlassung der Abiturienten“ — so und nicht kürzer sagte es der Titel des Berichts für das Schuljahr Ostern 1853 bis Ostern 1854 — also Herr Fabian sah sich an beiden Stellen zu einer durch den Druck ins Auge fallenden „Bemerkung“ veranlaßt, die uns in Erinnerung bringt, wie hart und streng im treuerzigen Biedermeier die Bräuche im Umkreis der Schule waren. Es heißt da so höflich wie unmißverständlich zugleich:

„Die auswärtigen geehrten Eltern erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß dem Direktor das Recht zusteht, gegen die Pension, wenn er sie für ungeeignet hält, Einspruch zu erheben. Um einer solchen für beide Teile unangenehmen Verlegenheit vorzubeugen, bitte ich, nicht nur beim ersten Unterbringen, sondern auch bei einem etwaigen Wechsel der Pension mit mir vorher darüber gefälligst Rücksprache zu nehmen. Auch muß jeder Schüler am Orte selbst einen Vertreter haben, an den sich die Schule in vorkommenden Fällen wenden kann.“

Diese Bemerkung entsprang der Sorge um das Wohl von damals 277 Schülern des Gymnasiums, dessen Unterstufe von Sexta bis Quarta auch in Untersexta/Obersexta usw. sich aufteilte wie damals und später nur die Klassen von Tertia bis Prima. Außer dem Direktor gab es noch mit akademischer Vorbildung drei Oberlehrer, vier ordentliche Lehrer, zwei Hilfslehrer und „einstweilig“ einen Predigtamtskandidaten, dann einen Zeichen- und Schreiblehrer und einen Kantor und Gesanglehrer. In den Kreis der „ordentlichen“ Lehrer war am 1. Oktober 1853 aus Marienwerder Dr. Kossinna getreten, Vater seines dann 1858 in Tilsit geborenen Sohnes Gustav, der nicht nur dieselbe Schule besuchen sollte, sondern auch später einer Straße neben dem neuen Gymnasium seinen Namen gab, nachdem er als germanisch-indogermanischer Vorgeschichtskundler sich

einen von vielen Meinungen umwehten Platz unter den Größen der Wissenschaft gesichert hatte.

Der um das Heil seiner Schüler so besorgte G. Th. Fabian hatte viele Vorgänger gehabt, erfolgreiche und weniger erfolgreiche, seitdem durch Rescript vom 6. November 1586 des Markgrafen Georg Friedrich — ihm war die Vormundschaft über Herzog Albrecht Friedrich übertragen — an den Tilsiter Amtshauptmann Faustin Nimbsch eine schon vorhandene, aber unzureichende Schule zur Partikularschule erhoben worden war, um lutherischen Nachwuchs für die Albertina zu erhalten.

Da nun diese Provinzialschule nur von der Landesherrschaft abhing, wurde ihr durch markgräfliches Rescript vom 16. Februar 1599, als Daniel Corning von 1598 bis 1600 Rektor war, der Titel Fürstenschule erteilt und in allen äußeren Angelegenheiten dem Amtshauptmann als Vertreter des Landesfürsten überwiesen. Es gab darum zwischen Schule, Stadt und Kirche ein gutes Jahrhundert hindurch oft und aus-

giebig Streit, auch wenn es sich nur um Quereien handelte, um Titelschmerzen oder die regelmäßige Einordnung bei gemeinsamen Feiern. Erst als es keine Amtshauptmänner mehr gab, beruhigten sich die Gemüter. Der erste Rektor auf dem späteren Thron von Fabian war von 1586 bis 1598 der Magister Valentin Tenner aus Franken gewesen, der aber erst am 21. Februar 1590 in die akademische Matrikel in Königsberg eingeschrieben wurde.

Die Schule stand im 17. und bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts in Blüte und Ansehen, auch aus Kurland, Livland, Litauen kamen Schüler nach Tilsit. Dann erfolgte ein nicht unverschuldeter Rückschlag, der die Schülerzahl von 150 bis 1790 auf 76 absinken ließ. Um so glänzender war die Entwicklung unter dem Rektorat von Reinhold Clemens aus Preußen (1790/91—1808), der bei seinem Ausscheiden seinem Nachfolger nicht weniger als 230 Schüler übergeben konnte. Unter diesem Nachfolger, Rektor W. Stein, der aus Gumbinnen kam und sehr streng von 1808 bis 1815 regierte, wurde die Schule „Königliches Gymnasium“.

## Frau Musika und der Zufall

Wie Frau Musika im Bunde mit dem Zufall einem braven Manne zu Amt und Brot und zur Erfüllung seines Berufsraumes verhalf, erlebten einst die Tilsiter. Da kam ein Georg Motz, der nach Kurland reisen wollte, auf seinem Weg dorthin in die Stadt an der Memel. Er war Augsburger, am 24. Dezember 1653 dort geboren und seit Jugendtagen beseelt von seiner Neigung zur Musik. Je mehr er seine glücklichen Anlagen, auch als Schüler des Augsburger Gymnasiums, ausbildete, desto mehr festigte sich sein Entschluß, sich der Kunst ganz hinzugeben. Er reiste nach Italien, um vier Jahre in Rom unter der Leitung tüchtiger Meister seine Bildung zu vollenden. Jetzt also, im Jahre 1682, war der 29jährige Motz auf der Durchreise nach Tilsit gekommen.

Kaum eingetroffen, machte er sich zu Fuß nach dem nahen Dorf Splitter auf, um den Ort der Wahlstatt zwischen der Reitervorhut der Bran-

denburger und den Schweden kennenzulernen. Denn noch waren damals in allen deutschen Ländern die Taten des Großen Kurfürsten und besonders seine beiden Siege bei Fehrbellin 1675 und bei Splitter 1679 in den Herzen lebendig und Gegenstand größter Bewunderung.

Auf dem Rückweg, der am städtischen Friedhof vorbeiführte, begegnete er einem stattlichen Leichenzug. Er fragte und hörte, daß die Beibräunung des Verstorbenen, des Kantors der lutherischen Gemeinde Friedrich Regge, durch eine Trauerkantate eine besondere Weihe erhalten sollte. Impulsiv bat er um die Erlaubnis, dabei mitwirken zu dürfen. Und trotz des anfänglichen Zweifels des überraschten Trauergefolges erhielt er sie. Durch seinen Gesang und seine musikalischen Kenntnisse zeichnete er sich allseits so aus, daß die anwesenden Mitglieder des Magistrats ihm das Anerbieten machten, das erledigte Kantorat, das der verbliebene Regge zwölf Jahre innegehabt hatte, zu übernehmen.

Motz ging freudig darauf ein und verwaltete dieses Amt nicht weniger als 51 Jahre lang mit Geschick und Treue bis zu seinem Tode am 1. September 1733. Von seiner gleichzeitigen Verpflichtung, ab 1684 an der Provinzialschule zu unterrichten, war er, seit 1719 durch Johann Pohse unterstützt, einige Jahre vorher befreit worden. Außer vielen Kompositionen nahm er auch gegen die Angriffe auf die Kirchenmusik des Pfarrers M. Gerber aus Lockewitz bei Dresden Stellung. Mit seinem 1703 erschienenen Werk „Die verteidigte Kirchenmusik“, in dem Motz ihre Würde und Notwendigkeit weitläufig und sehr gelehrt behandelte, erregte er zu seiner Zeit weit über die Landesgrenzen hinaus großes Aufsehen.

In seinem Testament vermachte der erbenlose Junggeselle sein Vermögen nebst Mobiliar, seine Bücher und Instrumente der Provinzialschule. Sein Bildnis fand einen Platz in der Deutschen Kirche, aber seine höchste Zierde im Gedächtnis der Nachwelt waren die Verdienste, die er sich um die Pflege der Musik in Kirche und Schule erworben hatte.

## Das Pauperhaus in Tilsit

In Tilsit war ein Haus bis in die Neuzeit als Pauperhaus bekannt, auch als es gar nichts mehr mit der Unterbringung und Betreuung von Armen zu tun hatte. Man kam zu ihm, wenn man die Wasserstraße memelwärts ging und nach links abbog. Da stand es bald, noch weit vor dem Ausgang der Sprind- bzw. Speichergasse, an der Memelstraße.

Sein Ursprung ging auf eine Stiftung des Vizebürgermeisters Georg Falk auf das Jahr

1698 zurück. Nach dieser sollten dort arme Knaben, die Lust zum Studium und zur Musik besaßen, Wohnung, Kleidung, Unterhalt und Schulbücher bei freiem Unterricht in der Provinzialschule, d. h. Lateinschule erhalten. Die eine Hälfte des Hauses diente als Wohnung eines Inspektors, der zur Beaufsichtigung und Pflege der jungen Leute bestimmt war, die andere wurde vermietet und aus der Miete die Reparatur des Hauses, die Besoldung des Inspektors und die Verpflegung der Zöglinge bestritten. Zur Miete wurden noch die Zinsen eines Kapitals von 1680 Talern geschlagen. Zwei Legate von 1707 und 1797 vermehrten diesen Fonds, und milde Gaben, die aus wöchentlichen Sammlungen und Geldgeschenken bei verschiedenen Gelegenheiten bestanden, sicherten der Anstalt ihr Bestehen und ihre Erweiterung.

Die Gründungsakte besagte, daß sechs junge Leute hier erzogen werden sollten, bis die Einkünfte zur Vermehrung dieser Anzahl hinreichten. Und tatsächlich wurde diese Einrichtung dadurch in den Stand gesetzt, in hundert Jahren 227 Zöglinge, darunter mehr als einem Drittel Auswärtigen, die Wohltat ihrer Erziehung und Pflege angeeignet zu lassen. Der Inspektor des Pauperhauses stand bis 1792 in keinem Verhältnis zur Provinzialschule, bis damals mit Zustimmung des Magistrats Konrektor Jacob Drewinsky das Alumnat des Pauperhauses und eine Wohnung in ihm erhielt.

## Die Revolte der Wehlauer Dienstmädchen

Die Jahre vor der Revolution von 1848 waren in Europa eine Zeitspanne der beginnenden politischen, wirtschaftlichen und technischen Umwälzung. Wie in anderen Ländern kam es auch in Preußen in verschiedenen Gegenden zu Arbeitsverweigerungen, zu Notständen, meist hervorgerufen durch Mißernten, zu gesteigerten Lohnforderungen, schließlich zu den bekannten Weberunruhen in Schlesien und ähnlichen Aufständen, die oft vom Militär niedergeschlagen wurden.

Auch Ostpreußen blieb nicht davon verschont; der liberale Geist erfüllte nicht nur Intellektuelle, er ergriff auch die „unteren Volksschichten“. Dies zeigte sich auf verschiedene Weise, wie eine Notiz in der Leipziger „Illustrierte Zeitung“, Nr. 55 vom 20. Juli 1844, berichtet:

„Auch die Dienstmädchen hat der unruhige Geist der Zeit ergriffen. Am Abend des 21. Juni (1844) rotteten sich auf dem Markte zu Wehlau die Dienstmädchen des Ortes zusammen, um eine ins Gefängnis gesetzte Collegin zu be-

## 42 Schicksale von Kriegsverschollenen täglich

klärt heute noch der DRK-Suchdienst. Viele ehemalige Soldaten, Kriegs- und Zivilgefangene könnten aus ihrer Erinnerung noch wertvolle Hinweise geben, die weiteren Angehörigen Gewißheit bringen. Die Verschollenenabfolgen liegen bei jeder DRK-Kreisstelle auf. Wollen nicht auch Sie einmal Einblick nehmen?

freien, und als ihnen dies nicht gelang, erneuerten sie am folgenden Abend denselben Versuch, unter Beihilfe einiger Arbeitsleute. Aber auch dies führte nur zur Verhaftung eines der Letztern, den nun wieder seine Kameraden befreien wollten. Zuletzt mußten Kürassiere durch die Straßen reiten und Verhaftungen vorgenommen werden.“

Für die Zeit vor 125 Jahren waren das seltene und aufregende Vorkommnisse, allein schon deshalb, weil Wehlau in jenem Jahre nur 3401 Einwohner zählte, davon waren 205 „Mägde und Mädchen“. Der Verfasser der „Geschichte der Stadt Wehlau“, Dr. Hermann Fischer, berichtet nichts von der Dienstmädchen-Revolte. Er erwähnt nur, daß die Urheber und Teilnehmer an den Volksaufständen vom 21. und 22. Juli 1844 zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilt worden sind. Daß bei solchen Aufläufen Soldaten eingesetzt wurden, war damals allgemein üblich; sie standen meist zur Verfügung, weil auch Kleinstädte Garnisonen hatten. In Wehlau lagen in jener Zeit zwei Kürassiereskadronen.

Vom Rombinus steige ich hinab zur Memel. Kühe weiden friedlich. Ein Lastkahn aus Litauen, hoch beladen mit Sand und Kies, fährt vorbei. Er wird seine Fracht in Tilsit oder Memel entladen. Zurück fahren sie meistens leer. Der Plan, auf der Rückfahrt Fracht für Kaunas mitzunehmen, scheiterte an zu hohen Forderungen der Reedereien.

Das erste Hindernis, ein kleines Flößchen, kann leicht überwunden werden, weil es zu dieser Jahreszeit zu einem Rinnsal zusammengeschmolzen ist. Noch kann ich am schönen Sandstrand der Memel weitergehen. Schwalben und Bachstelzen begleiten mich. Ein Fuchs steigt das steile Flußufer hoch. Dann wird es schwierig. Am Strand ist kein Durchkommen mehr, weil die Weiden bis ins Wasser hineinwachsen. Weiter oben auf der Flußkante finde ich einen Trampelpfad der Angler. Heute sitzen sie auf der anderen Seite der Memel. Aufspringende größere Fische und winzige Fischlein am Ufer zeigen, daß es sich offensichtlich lohnt, in der Memel zu angeln. Auch Muscheln sind im Wasser, das eine leicht bräunlich-moorige Färbung hat, zu sehen. An anderen Tagen sah ich dreckigen Schaum auf dem Fluß. Es handelte sich um Abwassereinleitungen der Zellstoff-Fabrik in Ragnit.

Dann geht es wieder ein Stückchen direkt am Strom entlang – hoffentlich geht es so weiter bis Tilsit. Plötzlich erschrecke ich mich. Es platscht neben mir im Wasser, als würde ein Mensch ins Wasser springen. Ich sehe niemanden. Eine Spur im Wasser zeigt an, daß dort ein Tier untergetaucht ist. Dann sehe ich in der Ferne etwas schwimmen. Es sieht wie ein Stück Holz aus. Sollte ich mich geirrt haben? Nein, plötzlich taucht es mit dem Hinterteil auf und verschwindet unter Wasser auf Nimmerwiedersehen. Wahrscheinlich habe ich einen Biber bei seinem Sonnenbad gestört.

Jetzt hört der Trampelpfad auf. Ich schlage mich durchs Weidengebüsch landeinwärts, bis ich auf einen Weg komme, dem ich frohgemut folge. Plötzlich stehe ich vor einem Wasser. Es ist ein toter Arm der „alten Memel“. Wird er Verbindung zum Wasser haben, oder ist es ein kleiner See? Werde ich bis Krakonischken zurückgehen müssen? Es gelingt mir, quer durch die Wiesen den See zu umgehen. Dann geht es, einem Trampelpfad folgend, noch durch ein trockenes Flußbett weiter, bis ich auf einen Weg komme. Die Schornsteine und Hochhäuser von Tilsit werden sichtbar. Was wird mich in Tilsit erwarten? Zwei Jahre bin ich dort bis 1944 zur Schule gegangen.

Bald bin ich gegenüber von Kummabucht und Schloßberg. Von hier geht es barfuß am schönen Memelstrom entlang weiter. Sand wie auf Sylt, in Nidden und in Sandkrug. Auf den Spickdämmen verweilen Krähen, Raben und Enten. Die Spickdämme werden offensichtlich nicht mehr instand gehalten. Möglicherweise haben sie seit dem Bau des Stausees bei Kaunas ihre Funktion verloren. Im Frühjahr gibt es aber nach wie vor Überschwemmungen. Ein paar Möwen störe ich auf einer Sandbank gegenüber vom Schloßberg. Auf dem Berg dort haben wir früher „Räuber und Gendarm“ gespielt. Wie war doch die Sage, die sich um diesen Berg rankt? Auf der anderen Seite der Memel sehe ich den alten roten Wasserturm von Tilsit. Er ist außer



Die Memel bei Bitėhnen. Frachtkähne transportieren Kies und Sand nach Tilsit.



Große Mengen Kies und Sand lagern am Hafen von Tilsit/Sovetsk. Das Tragflächenboot „Raketa“ passiert gerade den Hafen in Höhe der Packhofstraße auf der Fahrt in Richtung Memel/Klaipėda. Der Hafenspeicher wurde erweitert und umgestaltet. Fotos: Günter Adomat

Betrieb und verfällt. Geräusche kommen herüber von der alten Fabrik neben der Brauerei. Die ehemalige Actien-Brauerei macht einen ruhigen Eindruck. Ist sie außer Betrieb? Das typische Häubchen auf dem Schornstein grüßt herüber.

Dann geht's zur Brücke. Manchmal stehen hier russische Soldaten und kontrollieren. Die alten Zollhäuser in Übermemel stehen noch. Hier war bis 1939 über zehn Jahre lang die Grenze zwischen Deutschland und Litauen. Das erste Mal seit 46 Jahren gehe ich zu Fuß über diese Brücke. Ein wunderschönes Gefühl! Die Brücke wurde nach der Kriegszerstörung wieder aufgebaut. Von der alten Brücke ist nur das Portal auf der Tilsiter Seite erhalten. Das Medaillon von Königin Luise wurde vor einigen Jahren entfernt und durch das Staatswappen der UdSSR ersetzt. Die zerstörte Eisenbahnbrücke wurde fast in ihrer früheren Form wieder aufgebaut. Die Kaimauer ab Packhofstraße, wo früher die Dampfer abfuhr, ist in Richtung Eisenbahnbrücke von großen Kränen besetzt. Hohe Kies- und Sandberge werden als Baumaterial gelagert. Sie kommen per Schiff aus Litauen.

Es ist mittlerweile 12.30 Uhr geworden. Über das Wasser kommt das Tragflächenboot „Raketa“ angebraust. Es fährt einmal täglich vom Memelstausee bei Kaunas nach Memel und zurück. Tilsit bleibt links liegen; die Stadt ist nicht mehr Haltepunkt. Es legt jetzt nur noch in Kaunas, Georgenburg und Nidden an.

Der Fletcherplatz hat sein Gesicht entscheidend verändert. Nur links neben der Brücke blieben drei alte Häuser erhalten. Es ist ein großer runder Platz entstanden. In der Mitte des Platzes befindet sich eine nicht begehbare Grünfläche, auf der Kübel mit Agaven stehen. Beherrscht wird der Platz von drei zwölfstöckigen Wohnhochhäusern. Unten befindet sich ein Restaurant, das „Lichter von Sowjetsk“ heißt. Glanzlichter sind diese drei Hochhäuser wirklich nicht. Die Inschrift auf den Häusern läßt Lenin und die Kommunistische Partei hochleben.

Die Deutschordenskirche wurde bei Kriegsende stark beschädigt. Vollständig beseitigt wurde sie durch eine Sprengung. Aufnahmen von dieser Sprengung sollen für einen sowjetischen Film verwendet worden sein. Wo die Kirche einstmals stand, sind jetzt ein Brunnenplatz und ein Wohnblock. Ich biege in die „Hohe Straße“ ein (früher und auch jetzt die Hauptgeschäftsstraße der Stadt) und gehe in Richtung „Hohes Tor“. Sie ist verkehrsberuhigt. Es dürfen dort nur Busse fahren. Der Verkehr aus den Seitenstraßen darf die Straße überqueren. Die Straße hat ihr Gesicht sehr verändert und ihren anheimelnden Charakter verloren. Am Beginn der Straße befindet sich links in einem Neubau ein großes Buch- und Papierwarengeschäft. Ansichtskarten von Tilsit sind nicht zu haben, dafür aber welche von Königsberg, Minsk, Moskau und Leningrad. Bis zur Packhofstraße gibt es auf beiden Seiten noch ein paar neue Wohnblocks. In der Packhofstraße ist der alte Häuserbestand weitgehend erhalten. Das alte Eckhaus links hinter der Einmündung Packhofstraße ist erhalten. Wo früher die Bürgerhalle



stand, ist jetzt ein freier Platz mit einem Brunnen. Zurückversetzt steht dort ein Kino, „Neman“ heißt es. Auf der anderen Seite sind zwei alte Häuser stehengeblieben. Wo die Litauische Kirche (Landkirche) stand, ist jetzt ein freier Platz. Das alte Haus dahinter ist übriggeblieben. Der Schenkendorfplatz ist neu gestaltet. Beim Wegräumen des Denkmals fand man eine eingemauerte Urkunde. Sie soll sich im Besitz des Museums befinden. Die schöne Häuserzeile auf der rechten Seite zwischen Schenkendorfplatz und Wasserstraße ist gut erhalten geblieben. Dagegen steht auf der linken Seite nur ein älteres Haus vor der ehemaligen Sparkasse. Neben einem Neubau steht dort ein Warenhaus.

In der Hohen Straße ist eine Anzahl von Geschäften für den täglichen Bedarf vorhanden. Das Angebot ist für unsere Verhältnisse dürrig. Schlangen vor den Geschäften, die ich häufig in Moskau und Leningrad sah, gibt es hier nicht. Man sagt mir: „Wenn es keine Schlange vor dem Geschäft gibt, lohnt es sich gar nicht erst hineinzugehen. Dann gibt es sowieso nichts Besonderes.“ Viele Soldaten in Uniform sehe ich. Tilsit ist noch immer Garnisonstadt. Auf dem Grundstück der ehemaligen Städtischen Sparkasse stehen ein paar Verkaufsbuden. In der Wasserstraße in Richtung Schloßmühlenteich ist der alte Häuserbestand zu erkennen. Farbe könnten die meisten Häuser in Tilsit gut gebrauchen.

Auch zwischen Wasserstraße und Langgasse erkenne ich die Straße kaum wieder. Auf der linken Seite ist das Eckhaus erhalten. Es steht auf dieser Seite auch noch ein weiteres älteres Haus. Ein paar Baulücken sind vorhanden. In einem Neubau befindet sich ein Warenhaus. Auf der rechten Seite ist das Eckhaus (früher Mauderode) als Wohn- und Geschäftshaus neu entstanden. Im weiteren Verlauf gibt es rechts zwischen erhaltenen Altbauten ein paar Neubauten. Vor der Langgasse ist rechts ein kleiner Park entstanden. Er wird beherrscht durch ein Denkmal eines russischen Soldaten mit einem Kind auf dem Arm. Es soll sich um die Kopie einer Figur aus dem sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow handeln.

Hinter der Langgasse ist der Häuserbestand bis zum Hohen Tor auf beiden Seiten recht gut erhalten. Es gibt aber ein paar Baulücken. Gegenüber im alten Postgebäude ist nach wie vor das Postamt. Ich trete ein. Es sieht so aus, als wenn selbst die alte Postschließfachanlage noch in Betrieb ist. Während ich mich auf dem Platz am Hohen Tor, der von einem Lenindenkmal beherrscht wird, umsehe, sprechen mich zwei in Tilsit lebende russische Studenten an. Andrew, mit dem eine Verständigung in englisch gut möglich ist, und Oleg bieten sich an, mir die Stadt zu zeigen. Sie zeigen sich sehr interessiert an meinem alten Stadtplan von Tilsit und der Umgebungskarte. Ich schenke sie ihnen, als wir uns trennen.

Nachdem wir in einem Café einen kleinen Imbiß eingenommen haben, zeigen sie mir das mit einer roten Fahne gekrönte derzeitige Rathaus. Es ist im ehemaligen Gerichtsgebäude unweit vom Anger untergebracht. Im Flur des ersten Stocks ist ein markiger Spruch Lenins nicht zu übersehen, der

den sowjetischen Sozialismus preist. Das Treppenhaus dürfte gegenüber früher unverändert sein. Dann führen sie mich zum Ehrenmal mit ewiger Flamme auf dem Anger. Der dort aufgestellte Panzer soll der erste gewesen sein, der bei Eroberung der Stadt eingerückt ist. Ich erkläre ihnen, daß hier früher das Denkmal mit dem Eich stand.

Dann zum Theater. Es ist äußerlich unverändert. Sie führen mich hinein. Ich kann keine Vergleiche anstellen, da es mir als Schüler im Kriege nie gelungen ist, Karten zu erhalten. Ich kann ein paar Fotos machen. Der Theaterdirektor fragt, ob ich ihm eine Partnerschaft mit einem deutschen Theater vermitteln kann. Zur Zeit sind Theaterferien. Die Spielzeit beginnt am 30. September. Die Schauspieler sind bei den Proben. Wir überqueren den Platz am Hohen Tor. Er heißt jetzt Leninplatz. Auch hier stehen noch ein paar schöne, alte Häuser, ebenso in der Lindenstraße. In der ehemaligen Kreissparkasse scheint ein Amt oder eine Behörde untergebracht zu sein. Im ehemaligen Staatlichen Gymnasium ist jetzt auch eine Schule untergebracht. Es werden dort über tausend Mädchen und Jungen unterrichtet. Der Klassendurchschnitt beträgt 30 Kinder. Wir betreten die Schule von der Straßenseite. Früher war diese Tür für Schüler verschlossen. Innen hat sich seit 1944 kaum etwas verändert. Im Zimmer unseres früheren Direktors Dr. Abernety sitzt jetzt eine seiner Nachfolgerinnen. Sie will uns das Klassenzimmer zeigen, wo ich ein Jahr auf der Schulbank saß. Es ist leider verschlossen.

Dann schlendern wir zum Gebäude der ehemaligen Polizeidirektion, das sich äußerlich nur wenig verändert hat. Meine neuen Freunde erklären mir, daß hier neben einem Technikum ein Museum untergebracht ist. Für eine Besichtigung ist es leider schon zu spät. An eine Wand hat jemand ein Hakenkreuz gekritzelt. Ist es eine Anspielung darauf, daß in diesem Haus früher auch die Gestapo residierte?

Die Brücke über den Schloßmühlenteich ist erneuert. Es ist alles fast wie früher. Schwäne gibt es auch noch.

Auf dem Wege zur Neustädtischen Schule kommen wir an einigen Imbißbuden vorbei, die geschlossen sind. Angler haben sich am Teich niedergelassen. Die Schule wird nach wie vor genutzt. Sie zeigt sich äußerlich unverändert. Ich blicke zu den Fenstern hinauf, wo uns 1942–1943 Fräulein Erasmus unterrichtete. Gelegentlich gab es damals bei Unaufmerksamkeit und schlechten Leistungen ein paar Streiche mit dem kleinen Rohrstock auf die flache Hand.

Der Sportplatz an der Tilszele ist außer Betrieb. Es weiden ein paar Kühe. In der Mitte befindet sich eine sumpfige Stelle. Hier können keine Kinder mehr über den Platz hetzen. „Tilsitka“ wird der kleine Fluß jetzt liebevoll genannt. Hübsch ist er hier, noch so richtig urwüchsig. Vom ehemaligen Botanischen Garten ist nichts mehr zu sehen. Ein paar neue Häuser stehen an der Straße. Der Rest soll als Kleingartenanlage genutzt sein. In der Steinmetz-

straße ist auf der unbebauten Seite ein größerer Kindergarten neu entstanden. Ansonsten scheint die Stadt hier zu Ende zu sein.

Wir gehen stadteinwärts. Ich werde gefragt, ob ich mir alte Fotos von Tilsit ansehen möchte. Man führt mich in den zwölften Stock eines der Hochhäuser am Fletcherplatz. Es bietet sich mir ein herrlicher Ausblick auf die fast 440 Jahre alte Stadt, in der sich so viel verändert hat. Ich kann noch ein paar Fotos von Hafen und Stadt machen. Es werden mir Reproduktionen von älteren Fotos gezeigt, die ich noch nie gesehen habe. Auch einige aus der Nachkriegszeit sind dabei, von der Siegesparade der sowjetischen Truppen, von der zerstörten Königin-Luise-Brücke und von der Ruine der Deutschordenskirche. Von einigen Fotos soll ich Reproduktionen erhalten. Ich will diese vorab bezahlen. Das wird aber nicht angenommen. Zum Abschluß des Besuches führt man mich noch in eine Wohnung des siebten Stockes. Hier kann ich aus ungewohnter Perspektive Aufnahmen von der Brücke machen. Zum Glück gibt der Apparat wenigstens noch ein Foto her.

Aus den Gesprächen merke ich, daß jetzt offensichtlich viel Interesse für die Vergangenheit der Stadt vorhanden ist. Immer wieder werde ich von meinen jungen Freunden gefragt, welchem Zweck wohl früher einzelne Gebäude gedient haben. Dieses Interesse scheint auch anderswo vorhanden zu sein. So hat zum Beispiel der Bürgermeister von Schmalleningken in der seit zwei Jahren zweisprachig erscheinenden Zeitung „Deutsche Nachrichten für Litauen“ aufgefordert, ihm Unterlagen über die Vergangenheit seines Städtchens zuzusenden.

So ist es schnell Abend geworden. Andrew hatte versprochen, für eine Rückfahrmöglichkeit zu sorgen. In der Hohen Straße treffen wir seinen Freund. Er war vor kurzem mit seinem deutschstämmigen Schwiegervater, den ich in Übermemel auch noch kurz kennenlerne, in Hamburg. Von dort hat er sich einen gebrauchten Opel Ascona mitgebracht. Es ist eines der wenigen Autos westlichen Fabrikats in Tilsit.

Schnell geht die Fahrt über den befestigten Kiesweg an Schakeningken und Krakonischken vorbei nach Bittehenen. Adressen werden ausgetauscht. Vielleicht gibt es ein Wiedersehen in Deutschland. – Ein erlebnisreicher Tag ist zu Ende.

Günter Adomat

Nordweg 23

W-3578 Schwalmstadt-Treysa

## „Symbolischer Brückenschlag!“

### Russischer Soldat schrieb an Harry Goetzke

Kaum faßbar – und doch durfte ich es als Wirklichkeit registrieren, daß mir eines Tages ein in deutscher und russischer Schrift an mich adressierter Brief übergeben wurde. Nach näherem Hinsehen entdeckte ich das Wort

„COBETCK“, also die russische Bezeichnung für unsere Heimatstadt Tilsit. Zunächst dachte ich an einen Dankesbrief für einige Paketsendungen, die wir teils privat, teils namens unserer Trierer Landsmannschaften insbesondere für russische Kinder nach Tilsit geschickt hatten. Nie hätte ich geglaubt, daß jemals ein russischer Soldat meinen 1984 verfaßten Artikel: „Im Lazarettzug durch Tilsit“ in die Hand bekommen und, so wie geschehen, darauf reagieren würde.

Als einige Tage darauf die Zusammenkunft der Landsmannschaften im „Trierer Domstein“ stattfand, machte sich beim Verlesen des Erlebnisberichtes hinsichtlich meiner Durchfahrt durch Tilsit eine bisher nie gekannte Ergriffenheit bei den Mitgliedern bemerkbar. Im Anschluß daran trug ich selber den Inhalt des ersten Schreibens (ein zweiter Brief folgte einige Wochen später) des russischen Soldaten vor. Die Wirkung auf die Zuhörer war sehr stark.

Die Bedeutung der Worte und Sätze, mit der der russische Soldat sein eigenes Empfinden zum Ausdruck brachte, war sehr beeindruckend. Bedeuten diese doch – und wie wichtig ist das doch insbesondere für uns Tilsiter –, daß auch bei der russischen Jugend ein Feinddenken schwindet. Deutlich darf das aus den Sätzen des zweiten Briefes von A. S. zu entnehmen sein. Als eine kurze Rückerinnerung sei mir bitte an dieser Stelle erlaubt, diejenigen Sätze aus meinem damaligen Erlebnisbericht (erschieden in Heft 14 des TILSITER RUNDBRIEFES), die jetzt die Korrespondenz Tilsit/Sovetsk – Trier auslösten, wiederzugeben:

„Nach einigen Minuten, als die Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten und Einzelheiten erkennen konnten, spürte ich, hörte ich, daß es über eine Brücke ging, ich sah die Stahlstreben der Brückenbogen – mein Gott, da war sie ja, die Memel, geliebter Memelstrom, nur noch wenige Augenblicke, dann würde ich die Stolbecker Straße sehen!“

Und nun fünfzig Jahre später:

„Sehr geehrter Herr Harri Goetzke,

Ich bin aus Russland. Meine Muttersprache ist litauisch, deshalb entschuldigen Sie bitte für meine Fehler, aber ich spreche schlecht deutsch.

Am 8. Dezember 1990 Jahre ich war in Kreisgemeinschaft in Berlin, dort ich bekomme zu Geschenk ein Buch von alt Tilsit und einige Broschüre „Tilsiter Rundbrief“ aus der Patenstadt Kiel. In Ausgabe 1984/85 ich fand Eure Artikel „Im Lazarettzug durch Tilsit“.

Ich bin Sowjetmann und natürlich lese ich russisch Buch sehe Sowjetfilm und weiß nicht, was denken deutsch Soldat von Krieg, aber heute las Eure Artikel und zum ersenmal verstehe, was war im Grunde des Herzens deutsch deutsch soldat.

Ich bin jungmann, (ich bin 37 Jahre alt) deshalb ich weiß nichts von Krieg. Schreiben Sie bitte ein Brief. Erzählen Sie, wenn Sie können, von Eurer Vaterland, von Tilsit, von weiter Schicksal (nachher September 1941) Ich bin der Schütze (Bewachung) auf Eisenbahnbrücke über Memel und ich kann

# Auch eine „Reise nach Tilsit“

Meine Mutter und ich wurden 1934 als lästige Reichsdeutsche aus Memel ausgewiesen und lebten dann in Berlin-Charlottenburg, wo meine Mutter sich mühselig als Damenschneiderin ihr Brot verdiente. Da sie von keiner Seite eine Rente erhielt und ich obendrein noch Schulgeld, Bücher und andere Ausgaben kostete, war ihr Leben eine einzige Sorge und Plage. Bargeld war bei uns in jenen Jahren sehr knapp. So reichte es auch nicht zu großen Urlaubsreisen gen Süden oder Norden. Aber irgendwie schaffte es meine Mutter doch, daß wir jeden Sommer in den großen Ferien „nach Hause“ in die Heimat fahren konnten.

Dazu waren meistens lange Vorbereitungen erforderlich. Vor allen Dingen mußte das schmachvolle „Visum“ eingereicht werden, wozu manchmal lange Schreibeereien nötig waren. Man bedenke: Eine Frau, die in Schwarzort geboren und aufgewachsen war, deren Vorfahren seit Generationen im Memelgebiet ansässig waren, mußte, um die Heimat für einige Wochen besuchen zu dürfen, an das Litauische Gouvernement nach Memel schreiben und um Aufenthaltsgenehmigung für diese Zeit bitten.

Wenn dann nach bangem Warten die Genehmigung kam, ging es fröhlich und voller Zuversicht an das Packen der Koffer. Meine Mutter packte neben Kleidern und Wäsche sorgfältig ihr Nähzeug ein, denn das mußte während des Urlaubs unseren Aufenthalt finanzieren. Das hieß, daß meine Mutter auch während der wohlverdienten Urlaubswochen fast jeden Tag in Schwarzort, Memel oder Memels näherer Umgebung bei Verwandten und Bekannten getreulich an der Nähmaschine saß, nur um in der Heimat sein zu können.

Das Hohnvolle an dem Ganzen war noch obendrein, daß meine Mutter,

kaum in Memel angekommen, zum Litauischen Gouvernement elite, um die Aufenthaltsgenehmigung zu bezahlen. Ihr Reisepaß sah dafür auch fast wie ein Diplomatenpaß aus, voller Aufenthaltsmarken, Verlängerungen, Grenzkontrollen usw.

Von einer solchen Grenzkontrolle möchte ich hier noch rasch berichten. Bekanntlich waren jene Jahre der Eier- und Butterschwemme im Memelland zu einem Teil vom Deutschen Reich hervorgehoben, da Deutschland sich energisch weigerte, von seinem entrisenen Kinde gegen hohe Zölle Lebensmittel einzuführen. Also boykottierte es das arme, geplagte Memelland. Wer daher auf seiner Rückreise ins Reich Lebensmittel oder andere zollpflichtige Waren mit sich führte, mußte diese in Tilsit verzollen lassen.

Meine Mutter nun hatte sich als sorgende Hausfrau in der Heimat mit Lebensmitteln eingedeckt, um noch in der Berliner Luft heimatlichen Genüssen zu fröhnen. Tatsächlich gelang es ihr auch immer wieder, diese Leckerbissen „durchzuschmuggeln“. Ich entsinne mich jedenfalls nicht, daß wir irgendwann einmal Zoll entrichteten.

## Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, (23) Oldenburg (Oldb), Cloppenburgstr. 105, Tel. 41 70, Schriftleitung: F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. — Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Schriftleitung. — Einsendungen nur an den Verlag arbelten. — Bankverbindung: Oldenburgische Landesbank AG., Konto-Nr. 56075, Postscheckkonto: F. W. Siebert Hannover 117 538. Bezug nur durch alle Postanstalten. — Monatlicher Bezugspreis 1,— DM zuzüglich 6 Pft. Zustelgeböhr.

# STILLES LAND

Mit dem Wort Ostpreußen waren schon von jeher dunkle Vorstellungen verknüpft, die ihren Ursprung wohl in der geschichtlichen Vergangenheit dieses vorgeschobenen Kolonisationslandes hatten. Hinter der Grenze dieser Provinz begann die unvorstellbare Weite des bis nach Asien reichenden Nachbarstaates; schon auf diesem Boden spürte man, daß Zeit und Raum nicht mehr ganz westlichen Begriffen entsprachen. Wälder, Seen und nochmals Wälder und Seen: Stille überall und ein seltsam verschlossener, aber aufrechter Menschenschlag. Nachkommen jener ersten Siedler, die aus allen deutschen Gauen dem Ritterorden nachzogen, gaben Ostpreußen das Gesicht. Ein herbschönes Gesicht, viele Runen des Leides darin, viele versteckte Züge . . .

Ja, es war schon ein eigenartiges Fleckchen Erde, und es gab sicher viele angestammte Ostpreußen, die es nie ganz zu erforschen vermochten. Zu sehr bestimmten die einzelnen Volksgruppen bis in unsere Tage das jeweilige Bild. Masuren war nicht das Ermland, das Ermland war nicht Natangen, Natangen war nicht das Samland, das Samland war nicht Nadrauen und Nadrauen schon gar nicht das Memelland!

Am eigenartigsten, vom Besucherstrom kaum berührt, war Ostpreußen in seinen Grenzgebieten, vornehmlich in der nordöstlichen Ecke, wo der gewaltige Memelstrom, befreit von der Enge seiner Deiche eigenwillig in vielerlei Rinnen Wege zum Kurischen Haff sucht.

Wer jemals hinter Königsberg, bei Labiau, den Großen Friedrichsgraben entlangwanderte, wurde bereits von Gemeindebezeichnungen angesprochen, die mancherlei fremdartige Seltsamkeiten ahnen ließen, die weit hinten im Lande der Stille erkundet werden wollten. Schon hier in langer Reihe die schönen, Holzgefühten Kolonnadenhäuser; dazu die schwarzen Kähne mit den schmucken Rahmenwimpeln von Agilla, Juwendt, Nemonien auf dem moorbraunen Kanal. Es war dieses die Tür zu einer stillen Welt, die sich schein-

hinter düsteren Erlenwäldern verbarg. Von der hohen Rossittener Düne auf der Kurischen Nehrung konnte man den Rand dieser Welt sehen: einen feinen, blaßgrünen Wiesenstreifen im Geflimmer der Hitze, die aus den vorgelegerten Rohrfeldern stieg. Dort standen schon im 12. Jahrhundert die Pfahlbauten der ersten Siedler — Wikingers darunter! —, dort befanden sich, inmitten ertrinkender Grasmatten —



Bauerngehöft am Großen Friedrichsgraben bei Agilla

jedes an seinem „Strom“! — die Dörfer Gilge, Tawe, Inse, Loye und Karkeln.

Es war nicht leicht, zum Herzen der Tilsiter Niederung — zu den Haffdörfern! — vorzudringen, durch ein Land, das sich mit allen Mitteln seiner uralten Natur solchem Vorhaben zu widersetzen suchte. Versteckte, moorschwankende Wege durch mannshohes Sauergras, Moorplanken und Erlenbrüche, schwarze Wälder, in denen der Forstmann mit dem Kahn die Kanäle seines Reviers abstakte; graue Nebel, aus Gräben und Flußrinnen steigend — sie deckten alles, wenn ihre Zeit da war, machten alles unsichtbar: die einsamen Höfe, die stillen Dörfer, die ziehenden Eichtiere und das nahe, leise pochende Haff. Über diesem feuchten Reigen hatte in hohen Wipfeln der seltene

schwarze Storch sein Domizil; lächelnd schreckte das unheimliche Geistes des ebenso seltenen Uhus.

Wer die Mühen auf sich nahm, wurde reich beschenkt! Er sah das malerisch an Haff und Strom aufgebaute Fischerdorf Gilge und die Parade der ausziehenden Kettelkähne mit ihren schweren, bunten Schnitzwimpeln; er sah das ganz im Grün verkrochene Tawe, das uralte Inse mit seinen gelben, blauen, rosaroten Häuschen hinter den Stromdämmen, die achteckige, winzige Holzkirche des Dorfes; er fand wohl auch Lappienen am Gilgestrom, von dessen Kirchturm man sieben weitere Kirchtürme der Umgegend sehen konnte. Wer wußte — oder, wer erinnert sich noch . . ., daß dieses oval angelegte Gotteshaus eine getreue Nachbildung eines ebensolchen Baues war, den Philipp de la Chiesa einst in Ravenna schuf? Ein grünumrauschter Dammsteig führte zu dem kleinen, ganz in Schilf und Weiden versunkenen Loye, das an einer trüben Wasserlinie durch die Zeit träumte. Durch das sich wiegende, hohe Rohr zog der Herzschlag des Kurischen Haffes. Von ferne grünte die Turmspitze von Karkeln. Das war das Ziel einer solchen Wanderung: ein schmuckes, reiches Dorf an einem breiten Strom, dicht am Haff; umweht vom würzigen Duft der Räucherkerzen, von Tang und Niederungsheu. In weiter Ferne lagen die grauen Dünen der Nehrung; Möven spannten das Band zwischen Hüben und drüben . . .

Ach, es war viel zu sehen in diesem stillen Land, auch wenn es nicht laut um Beachtung warb. Flach, fest verwurzelt mit ihrem Grund, hockten die bunten, schilfgedeckten Holzhäuser der meist langgestreckten Fischerbauerdörfer auf der schwarzen Niederungserde. Die breiten, kurisch blaugedackten Giebel, vielfach noch mit den altgermanischen gekreuzten Pferdeköpfen geschmückt, schauten zur Stromseite. Unter tiefen Dachüberhängen konnte man eigenartige, naturholz gehaltene, oder schwarz-weiß angelegte, säulengestützte Kolonnaden sehen; im Hintergrund halbgeteilte Türen.

In vielen Fischerbauernhäusern gab es noch offene Feuerstellen. Hier stand wie in uralten Zeiten der Dreifuß mit dem Grapen über der Holzglut, deren beißender Rauch oft das Haus erfüllte, ehe er durch ein Loch im Dach ins Freie gelangte. Schwarz gähnte der



## In der Tilsiter Niederung

In Inse, (links) verlief die Dorfstraße auf einem Damm, an den sich auch die Häuser der Fischerbauern lehnten. — Das Haff (rechts) wurde von den Kurenkähnen belebt, die es hier genauso wie auf der Nehrung gab. — Aufnahmen (4); Verlassen

Rauchabzug über dem Herd; hier hingen Fischernetze und Schweinernes, die der abziehende Qualm umspulte und konservierte.

Bunt und freundlich war die Fischerbauernstube; als Ausgleich für das Grau des schweren Alltags. Grün waren Tische, Bänke, Schränke, Truhen und Hausrat. Bunte Blümchen auf diesem frohen Untergrund. Ein fröhlicher Reigen bis draußen in die kleinen Vorgärten hinein. Uralter Hausrat, meistens Holzgeräte, gepflegt und viele Generationen gehütet vervollständigte dieses Bild ländlicher Behaglichkeit.



Karkeln war ein reiches Dorf mit Fischern und Gemüsebauern am breiten Strom

Draußen aber warteten die Mühen eines schweren Broterwerbs — wie kaum anderswo! Hinter den Häusern versackten die Gemüsegärten in der Nässe des viel zu hohen Grundwasserspiegels. Die Erde war zu hohen Beeten gehäuft, zwischen denen bereits das Wasser stand. Darin wateten Frauen und Mädchen herum, vom Frühjahr bis zum späten Herbst, um alle die Äcker zu betreuen, die wohl sehr fruchtbar waren, aber doch nur widerwillig ihre Schätze hergaben. Ein bekanntes Erzeugnis dieser trächtigen Erde war die „weiße Nierchen“ genannte Moorkartoffel, und die scharfe, blaurote litauische Zwiebel. Letztere wurde hauptsächlich angebaut; sie gab den Menschen auch über den Winter Brot, wenn sie mit Kähnen und Karren die würzige Frucht bis hinunter nach Königsberg und Elbing fuhren.

Auf den quitschnassen Wiesen fiel laufend das schießende Gras unter den Sensen der Mäher. Fast konnte man es wachsen sehen! Alle Hände regten sich und trugen die Ernte zusammen, die erst dann eine Ernte war, wenn man sie unter Dach und Fach oder vor dem Haus, auf dem Stromdeich aufgestakt hatte. Denn erst im Winter, wenn Eis auf den überschwemmten Wiesen war, konnte eingefahren werden, was der Haffwind noch an den hohen Stangengerüsten gelassen hatte. Ein unvergessliches Bild, das ziehende Herbststauwasser zwischen den zerzausten Heutürmen . . .

Niemals ruhten im stillen Land Menschenhände; trotzdem nicht viel zu hören war, trotzdem es schien, als wäre man in einer riesigen Kirche, so war doch vieles, was nach Betreuung rief. War das Land versorgt, kam das weite

Haff an die Reihe! Es war das Reich der Männer. Die führten ihre großen, flachbödigen Kähne zu tagelang währenden Fangen hinaus. Eines der schönsten Bilder: die schwarzen Leiber der schweren Fahrzeuge, die braunen Gafelsegel, darüber die großen geschnitzten Rahmen mit ihren langen Heimatwimpeln. So war es dort Sitte im weiten Rund; ein jedes Dorf hatte seine Farbe.

Grau und still lag das Haff, wenn schönes Wetter war; aber wenn der Nordwest über den Kamm der Nehrung legte, wenn die hohen Dünen drüben „rauchten“, dann jagten kurze Wellen mit dem Sturm um die Wette und bedrohten Menschen und Schiffe, die nicht einen schützenden Hafen erreichen konnten.

Mit heimlichem Bangen sahen die Anlieger alljährlich dem Schackfarp entgegen. Das war die Zeit, wenn bei Haffstau das Grundwasser aus dem Boden quoll und alles in einen riesigen Sumpf verwandelte, in welchem schließlich die Höfe wie verlorene Inseln standen. Ein kühler Totenhauch lag dann über dem „stillen Land“. Er

stieg aus Laken und Brüchen und deckte mit seinem Schleier die Bedrängnis dieser Zeit. Kein Weg führte zum nächsten Nachbarn; auch mit dem Kahn ging es nicht. Sumpf und Morast spotteten allen Bemühungen. Hier konnte keiner dem anderen helfen, Trost spenden in Stunden der Not; man mußte warten, bis das Eis fest wurde. Ja — das dauerte manchmal Wochen . . . Inzwischen lebte man allein, starb man allein. In alten Bauernhäusern befand sich im Rauchfang eine Nische, die zur Aufbewahrung Verstorbener diente, bis der abziehende Schackfarp ein christliches Begräbnis zuließ. Bedrückende Ruhe lag über dem Land während der Heimsuchung durch den Schackfarp; nur kleine Rauchfahnen hier und da verrieten, daß das Leben weiterging in dieser Abgeschlossenheit. —

Wälder, Moore, Wiesen! Das war das Gesicht der Niederung im Memeldelta, die Heimerde war wie jede andere und wurde innig geliebt von denen, die auf ihr geboren. Ein Land der Stille und Unberührtheit, dessen herbe Schönheit wohl einmalig war.



Auf diesen Tag warteten unsere Kahnfahrer

Nach langen Wartezeiten im Schmaleninger Winterhafen reuten sie sich des Frühlingstages, an dem sie wieder auf die Reise gehen konnten.

A. A. Schlot.

## Ueber die Namen Tilsit und Raguit.

Es ist eine Erscheinung, die wir fast bei allen alten und neuen Sprachen wiederfinden, daß dieselben bei der Herübernahme eines Namens aus einer fremden Sprache aus Unkenntniß diese Sprache dem Namen eine Form zum Grunde legen, die demselben in seinem heimischen Idiom nicht ursprünglich ist, sondern ihm erst durch Flexion oder Ableitung zukommt. Einige nahe liegende Beispiele werden die Sache erläutern. Im Altdeutschen hieß ein Sachse Sahso (Sachso), der Plural davon lautete Sahson, Sahsun; diese Pluralform hörten die Römer, als sie sich nach dem Namen des Volksstammes erkundigten, da sie dieselbe aber nicht als Plural erkannten, so fügten sie derselben noch ein altes lateinische Pluralendung an, und nannten das Volk Saxones. Ein Bekenner des Islam heißt arabisch (und von da auch bei den Persern, Türken u. s. w.) Muslim, wovon der Plural Muslimân von uns mißverständlich als Singular aufgefaßt werden ist, so daß wir einen Anhänger des Islam nun verstimmt einen Muselmänn, und mehrere solcher Leute Muselmänner nennen. Im Schwedischen heißt Dal das Thal, daher kommt der Name einer bekannten Provinz Dalarna, auf deutsch etwa Thal-land, Niederung; ein Bewohner dieser Provinz heißt Dalekarl, Thalmann; aus dieser Personalbezeichnung haben die deutschen Geographen den Namen der Provinz Dalekarlien, d. h. etwa Thalmannien, gebildet, eine dem Ohre des Schweden lächerlich ja abscheuliche Wortbildung. Das litauische Nationalgetränk das in jedem Bauerhose selbstgebraute Bier, heißt im Romisch-Altus, im Rec. Alu; der Littauer braucht aber, ähnlich wie der Franzose, bei Massenbegriffen ganz allgemein den Theilgenitiv, wie wir Deutsche den Accusativ anwenden; in Formeln z. B. „ich trinke Bier, gib mir Bier“, kommt „Bier“ in den Genetiv zu stehen, und der lautet Alaus; weil nun in Folge dieser Sprach-



eigenthümlichkeit die in Littauen lebenden Deutschen im Munde des Littauers viel häufiger den Genetiv als den Nominativ oder Accusativ dieses Wortes hören, so nennen sie diesen Getränk nicht Klub, sondern Klauß. Diese Beispiele mißverständlicher Bildung der aus fremden Sprachen herübergenommenen Namen ließen sich leicht vervielfältigen. Die Erklärung der beiden Städtenamen Lissit und Ragnit führt uns ein solches ebenfalls vor.

Keine bekannte Sprache der Welt ist so reich an Diminutivformen und so verschwenderisch im Gebrauche derselben, wie die littauische: sie bedient sich der mannigfachen Formen dieser Art zur Bezeichnung des Kleinen, Jungen, Geringsen, Verächtlichen, aber auch umgekehrt des Zarten, Kindlichen, Lieben, Schönen, dergleichen auch des Werthen, Geheerten, Nüchlichen u. s. w. Es würde z. B. dem Ohre des Littauers hart, ja beleidigend klingen, wenn man ihn fragte: Was macht dein Vater, deine Frau? Man muß vielmehr fragen: Was macht dein Väterchen, dein Frauchen? Die Littauerin spricht nicht von den Händen und Füßen ihres Kindes, sondern von den Händchen und Füßchen ihres Kindchens. Der Bauer, der von seinem Pfarrer irgend einen Liebesdienst verlanzt, redet ihn an: liebles Pfarrerrchen. Ja es giebt Worte in dieser Sprache, deren einfache Grundform bereits so gut wie ganz außer Gebrauch gekommen und von der Diminutivform verdrängt worden ist. (Man vergleiche z. B. die Artikel Goge und Uite in meinem Wörterbuch). Namentlich häufig ist auch der Gebrauch der Diminutivform von Städte- und Dörfnernamen, um eine gewisse innige Beziehung des Sprechenden zu dem bezeichneten Orte auszudrücken. Klaipeda heißt Memel; aber in einer Daina heißt es: Ey eisiu eisiu / Klaipodužė, ei ich will gehen, arben nach Memelchen, d. h. nach dem lieben oder schönen Memel. Wenn man demnach einen Littauer direct nach den Namen der beiden Städte fragte, welche wir Lissit und Ragnit nennen, so würde er unfehlbar diese Namen in der einfachen Form geben und jent Tilže (Tilische), diese Ragnaine nennen; wenn er aber im Laufe des Gesprächs gelegentlich dieser Städte gedenkt, so bedient er sich im Gespräch gelegentlich dieser Städte gedenkt, so bedient er sich im Gespräch in der Anerkennung des Ruhens, des Besonderen, welches sie ihm gewähren, in der Erinnerung des schöneren bäuerlichen Aufsehens, das ihnen im Vergleich mit seinem Bauerdorfe eigen ist, zu ihrer Bezeichnung der Diminutivform

und nennt jene Tilzyte, diese Ragninyte. In diesen Formen haben nun die unter den Littauern wohnenden Deutschen jene Namen viel öfter gehört als in den Grundformen; kein Wunder also, daß sie bei der Germanisirung derselben nicht von den Grundformen, sondern von den Diminutivformen ausgegangen sind, und aus Tilzyte Tilzit, aus Ragninyte Ragnit gemacht haben. Ragnit kommt bei den Deutschen wohl nie in einer andern Nebenform vor \*); dagegen hört man neben Tilzit zuweilen, aber viel seltener auch die einfache Form Tilse.

Diese Erklärung der deutschen Formen der beiden in Frage stehenden Namen ist so einfach und in Littauen gewiß so allgemein anerkannt, daß jeder der litauischen Sprache kundige Leser meine Auseinandersetzung einer unnützen Weiterschweifigkeit zeihen dürfte. Ich bin auch zu der Mittheilung derselben nur veranlaßt worden durch eine Bemerkung des Herrn A. v. Mülverstedt in Bd. IV. S. 377 d. Bl., welche durch die Zuversichtlichkeit, mit welcher sie dort ausgesprochen wird, Unkundige irre zu führen geeignet ist. Herr v. M. nämlich identificirt die Endung des Namens Tilzit mit der zur Bildung preussischer Namen häufig verwendeten Endung —it oder —itten, und spricht von „Schwankungen in der Form der Ortsnamen, die sich mit Bezug auf unsern Fall \*\*) recht ähnlich bei dem Ortsnamen Tilzit (eigentlich Tilzitten) und Tilse zeigen.“ Tilse und Tilzit sind, wie ich so eben sprachlich nachgewiesen habe, nicht Schwankungen, d. h. unbenannte und gleichbedeutende Veränderungen in der Wortform, sondern die zweite Form ist das Diminutivum der ersteren und ihre Endung —it hat mit der gleichklingenden Ableitungsendung preussischer Ortsnamen nichts weiter gemein als die Klangähnlichkeit; ob aber, wie sich in preussischen Ortsnamen die Endung —itten neben —it findet, Hr. v. M. auch die Nebenform Tilzitten neben Tilzit urkundlich nachzuweisen im Stande ist, weiß ich nicht, erlaube mir aber vorläufig sehr stark daran zu zweifeln; wenn sich aber auch diese mir unwahrscheinliche Form irgendwo

\*) Ragnit, wie man auf einigen alten Karten liest, ist offenbar nicht weiter als Schreibfehler.

\*\*\*) Er spricht über die beiden Namen Juditten und Juden.

verfände, so wäre sie doch eben weiter nichts als eine Verflümmelung des litauischen Diminutiv *Tilzyto*.

Wenige Gelehrte befinden sich in der glücklichen Lage des Herrn F. Neumann in Elbing, daß sie in ungestörter Muße sich gleichzeitig historischen und linguistischen Forschungen hingeben und in Folge dessen so glänzende Resultate zu Tage fördern können, wie die Abhandlung über den Namen Damerau und die Endung — wangen. Wer an eine bestimmte Berufsthätigkeit gebunden ist, kann in der Regel nur einer von beiden Wissenschaften seine Thätigkeit widmen. Sichere Resultate werden aber, wie ich bereits bei einer andern Gelegenheit ausgesprochen habe, nicht dadurch gewonnen, daß Historiker und Linguisten gegenseitig mit vornehmer Miene auf einander herabblicken, sondern allein dadurch, daß beide sich gegenseitig die Hand reichen. Nur, wenn dem Sprachkennner die alten echten Namenformen, wie sie nur dem in stetem Verkehr mit den alten Urkunden stehenden Historiker zugänglich sind, vorgelegt werden, steht die Erklärung, die aus den bekannten Sprachresten und Sprachvergleichen versucht wird, auf einem sichern Fundamente; beide aber, der Historiker wie der Linguist, bauen auf Sand, wenn sie sich von einander trennen. Der Aufsatz des Hrn. v. M. über den Namen Juditten liefert uns einige warnende Beispiele von Erklärungen, die verunglückten, weil sie von einseitigem Standpunkte ausgingen. Als charakteristisches Beispiel einer einseitig linguistischen Erklärung führt Hr. v. M. S. 368. die Deutung des Namens Stürlak durch Stierfeld (so nämlich, und nicht Ochsenfeld übersetzt Herr Berg\*), daher mußte ihm letzteres Wort nicht des Wohlklanges wegen untergeschoben werden); er selbst aber schießt einen nicht weniger argen Bolz nach der entgegengesetzten Seite hin, wenn er S. 376. die litauischen Namen Jodlauken und Jodupönen von demselben Personennamen herleitet, dem nach seiner Darstellung die preussischen Namen Juditten und Juden ihren Ursprung verdanken. Herr Berg hätte Stürlak nicht durch Stierfeld übersetzt, wenn er gewußt hätte, daß die alte Form des Namens Stordlauken lautet, und Herr v. M. hätte seine Bemerkung über Jodlauken und Jodupönen gewiß weggelassen, wenn er gewußt

\*) R. V. G. S. V. S. 251.

hätte, daß im Litauischen jūdas schwarz, laukas der Anker und upe der Fluß heißt, daß demnach Jodlauken (Jüdlaukei), Schwarzacker, Jūdups Schwarzfluß, (Schwarzfließ), und Jodupėnen (Jūdupėnai), Leute bedeutet, die am Schwarzfließ wohnen. Schwerlich aber wird Herr v. M. deutsche Namen, wie Schwarzdamm, Schwarzfließ, Rothfließ, Grünhof von Männern herleiten, die resp. Schwarz, Roth, Grün hießen. Ueberhaupt hat nach meinem Dafürhalten Herr v. M. sich von einem an und für sich durchaus berechtigten Princip dadurch, daß es ihm zur Lieblingsidee geworden, zu weit fortreiben lassen, indem er bei der Bildung der Ortsnamen den Personennamen, welche da allerdings eine große Rolle spielen, eine zu große Rolle zugetheilt hat. Daß dieses Princip richtig angewandt sei bei der Deutung von Namen wie Friedrichsberg, Ernsthof, Adamsheide, wer wollte das bezweifeln; dagegen ist die Zurückführung von Namen wie Fuchsberg, Bärwalde, Rosenthal auf Männer, welche Fuchs, Bär, Rose hießen, zwar möglich, aber mehr als unwahrscheinlich; vielmehr hat gewiß in unzähligen Fällen die Lage und locale Beschaffenheit des Ortes die Veranlassung zu seinem Namen hergegeben, und Rogehnen wird immer Roggenfeld bedeuten, mag in alten Urkunden die Form des Namens Rogyn, Rogayn oder Rogehn (denn daß Rogehn — en eine deutsche Endung bekommen hat, ist unzweifelhaft) lauten, da alle drei Endungen, ynai, ainai, enai im Preussischen wie im Litauischen einen Ort bezeichnen, an dem etwas, hier Rugei, Roggen, in Menge vorhanden ist.

G. H. F. Nesselmann.

## Bemerkungen

zu dem Aufsatze:

### Ueber die Namen Tilsit und Ragnit.

Im vorigen Hefte dieser Blätter hat Herr Professor Nesselmann die Erklärung versucht, woher bei den deutschen Bewohnern Littauens die Formen Tilsit und Ragnit entstanden sind, während diese Namen ursprünglich Tilze und Ragnino lauteten. Herr N. erklärt die erstern Wortbildungen für Deminutiva der letztern und beruft sich zum Beweise dieser Behauptung auf die Spracheigenthümlichkeit der Littauer, welche im gemeinen Leben die Namen jener Orte wohl in der Deminutivform gebrauchten und führt von dem „so häufigen Gebrauch der Deminutivformen von Städte- und Dörfernamen“ nur ein einziges, wenn ich es so nennen soll, historisches Beispiel an, daß nemlich in einer Daina die littauische Benennung der Stadt Memel in jener Art von Form Klaipeduze laute. Dieser Entdeckung in Betreff der Formen Tilsit und Ragnit hat Herr N. erläuternde Fingerzeige von Verstümmelungen und Umbildungen der nichtdeutschen Wörter Musliman, Dalkarl und Alus im Munde Deutscher und des deutschen Sahson (Sachson) bei den Römern \*) vorausgeschickt, wenn schon es vielleicht passender gewesen wäre, bei Ortsnamen

\*) Ganz befremdlich klingt die Erklärung, wie die Römer nach Herrn N's. Meinung zu der Form Saxones gelangt sein sollen. Man weiß, daß Römer und Griechen den aus fremden Sprachen übernommenen Wörtern vor Allem eine declinable Endung zu geben bemüht waren und deshalb konnten erstere, wenn sie in der Germanischen Singularform Sahso (Sachso) eine bei ihnen und noch dazu bei Völkernamen ganz gewöhnliche Endung antrafen, den Namen Saxo schon in der Singularform decliniren, ohne erst durch Umbildung der Pluralform einen declinablen Singularis zu gewinnen. Uebrigens findet sich schon bei römischen Schriftstellern die Singularform Saxo.

allein stehen zu bleiben und einstweilen nur zu bemerken, daß die Ortsnamen fremder Sprachen von den Deutschen ganz gewöhnlich umgebildet und ihrem Idiom angepaßt erscheinen, wofür die Benennungen von Bern, Cammerich, Bisanz, Coblenz, Utrecht für Verona, Cambrai, Besançon, Confluentia und Ultrajectum zeugen, andererseits darauf hinzudeuten, daß sich wohl öfters auch in mehreren Ländern Deminutivformen bei Localnamen finden, wovon ich außer den vielen Beispielen in Frankreich, nur das des Namens Berlinchen in der Mark hervorhebe.

Mögen nun aber die litthauischen Deminutivformen von Tilze und Ragnine den heutigen Namen der beiden Städte so ähnlich lauten, daß man zu der Erklärung des Herrn N. sich hingezogen fühlt, weil keine andere bei der Hand ist, mir wenigstens scheinen manche Bedenken entgegenzustehn. Vor allem ist es, wie ich wiederholen muß, von bedeutendem Gewicht, daß die Ortsnamen Tilze und Ragnine in ihren andern Formen eine Endung zeigen, die offenbar preußisch ist, denn it, itt und itten kommen bei preußischen Localnamen unzählige Male vor. Daß aber die Endung der Namen Tilsit und Ragnit aus —itten entstanden ist, oder ursprünglich so gelautet, dafür wird Herr N. die Belege in den Tilsit betreffenden Schriftstücken des Geh. Archivs vorfinden und wenn ich bei Gelegenheit der kleinen parenthetischen Bemerkung im Aufsätze über Juditten die Anführung unterließ, daß auch der Name Ragnit (Ragnine) sich mit der vollen Endung fände, so bin ich doch jetzt gezwungen, Herrn N. in einem Folianten des Geh. Archivs (betitelt: Privileg. des Bisth. Samland, Grenz-Recess ic. p. 245.) die Urkunde zu zeigen, laut welcher H. N. Ludolf König dem Heinrich de Ragnithen 1347 Haden Wiese-wachß verschreibt. Aber selbst zugestanden, Tilsit und Ragnit sind nicht verkürzte Formen, so bleibe ich dennoch bei der Behauptung stehen, daß es preußische Endungen sind, die beide Namen tragen, und berufe mich, während sich sonst kein einziger Ort in Littauen mit der Endung —it findet, auf die zahlreichen Beispiele der Localnamen Wormditt, Wolitt, Stodnitt, Schöllitt, Ponnitt, Balitt und Aulitt in Preussen. Und um eine zweite Analogie für Tilze und Tilsit, wie Juden und Juditten zu geben, erinnere ich Herrn N. an die beiden Ortsnamen Wange und Wangitt. Wie verhalten sich diese beiden Namen zu einander? Ich

glaube nicht, daß der zuerst genannte Stadtnamen auch in der Form Wormbitten vorkommt; er oder sie ist also eine bei preussischen Localitäten gebräuchliche Endung, mag sie ursprünglich so gelautet haben, oder aus -itten verstümmelt seyn. Freilich wird Herr N. nichts davon wissen wollen, wie die preussische Sprache nach Litauen kommt, aber waren die Bewohner Schelauens und Radrauens ursprünglich Preussen oder Littauer? Wenigstens halten alle historischen Quellen sie für erstere. Ist es daher etwas Ungewöhnliches, Ortsnamen im preussischen Idiom in Litauen anzutreffen? Gerade die Umgegend von Tilsit hat mehrere Dörfernamen, welche nach Stamm und Endung ächt preussisch scheinen und sind, ich erinnere an Senteinen, Abseinen, Wittenen, Raucotienen und Woynoten. Nun aber zu Herrn N's. Erklärung, wie Tilsit und Ragnit zu ihren Deminutiv-Namen gekommen. Nicht anders, als daß die alten Heiden den finstern Eroberern mit Feuer und Schwert, die nach dem Namen des unbedeutenden Fischerflecks Tilsse oder der Burg Ragaine fragten, diese ihr Tilschen und Ragainchen nannten\*). Oder bezeichneten die Preussischen Wegführer nach ihrem Idiom die Orte als Tilsit und Ragnit? Ich war vor Jahren einmal in der Lage, die Umwohner beider Städte wohl hunderte von Malen in ihrer Sprache nach dem Kreise, in dem sie eingesehen, zu fragen, und habe darnach fragen gehört, aber nie hat die Antwort in der Deminutivform gelautet.

Es mögen aber demnächst einige historische Erörterungen folgen. Alle älteren Chroniken und Geschichtschreiber, Lindenblatt an der Spitze, nennen, ebenso wie die Urkunden aus der Ordenszeit, die Schelauerburg nebst ihrem Flecken die Tilgat, Tylat, feltener Tilslet. Diese letztere Form kommt am häufigsten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, auch Tilslet geschrieben, vor und von dieser Zeit ab herrscht ein immerwährender Wechsel beider Formen. 1526 heißt der Ort amtlich Tilsit; 1540 privatim bald Tilsse bald Tilsit, 1545 nennt die Einwohnerschaft am Ende einigen Suppliken an den Herzog ihren Flecken Tilslet oder Tilsit.

\*) In Tilsit selbst herrscht die Ansicht (auch in Thiele's Werk erwähnt), daß das Schloß Tilsit, der Ort Tilsse heiße, dann würde also die feste Burg auf nicht der schöngelegene Flecken, der niedliche Ort, der die Deminutivendung verdient, sein.

während im Context Tilsse steht. 1545 und 1547 steht amtlich Tilsse; ebenso nennt sich 1546 die Commune selbst, wogegen sie in demselben Jahre ihre Eingabe, in welcher die Formen Tilsse und Tilsit abwechseln „die Einwohner zur Tilsse“ unterschreibt. Im Jahre 1551 suppliciren „die Preussen hinter der Tilsse“ und 1552 bestimmt Herzog Albrecht im Fundations-Privilegio (S. Thiele Beschreibung der Stadt Tilsse S. 235 fgd.): „und soll solche Stadt nach unserm Hause und dem Gieß daselbst die Tilsse heißen und genannt sein“ \*). Doch steht in einem Entwurfe der Name des Schlosses Tilsit geschrieben, und im Context wird der neue Ort bald Tilsse, bald Tilsit genannt. Von hier ab finden wir eine Reihe von Jahren fast immer Stadt und Schloß Tilsse genannt. Dagegen heißen beide zu Ende des 16ten Jahrhunderts und während des ganzen folgenden amtlich sehr oft Tilsit, und als Bezeichnung der Amtshauptmannschaft und des Amtes kommt mit wenigen Ausnahmen \*\*) die letztere Form vor. Nach dem so eben Angeführten glaube ich vollkommen berechtigt zu seyn, beide Formen für Schwankungen, d. h. „unbewusste und gleichlautende Veränderungen in der Wortform“ zu halten, wenn gleich Herr N. sprachlich das Gegentheil nachgewiesen haben will. Wenn endlich Herr N. meint, daß der Name Rognit bei den Deutschen nie in einer andern Nebenform vorkomme und die Form Rognit von einem Schreibfehler herrühre, so wird Herr N. aus dem Munde des gemeinen Mannes in Rognit, Tilsit und seiner Umgegend den Namen des ersten Ortes wohl stets in der Form Rognit hören, weil bei Wörtern, deren Sylben durch gn getrennt werden, noch ein n öfters vor dem g ausgesprochen wird \*\*\*). Die Bemerkung, daß Tilsse heut zu Tage viel seltener als Tilsit sei, ist nicht zu begründen. Bis jetzt hat der Magistrat seine Verordnungen in Schrift und Druck stets „zu Tilsse“ unterzeichnet; es erscheint das „Tilsener“ Wochenblatt in „Tilsse“ und fast jeder

\*) Demnach heißt 1552 die Bürgerchaft zu Tilsit.

\*\*) 3 C. in den Jahren 1644. 1661. 1704.

\*\*\*). So kann man heute noch, irrtümlich, agnos und mangnus statt agnos und magnus lesen oder und das Gut Rogniten heißt im gemeinen Munde Rognit, was auch so öfters geschrieben. Häufiger kommt die Form Rognen in Zerhöfen des 16. Jahrhunderts 4 C. fast durchgehend vor.



der eingebürgerten Bewohner Lilsitz und seiner Umgegend, nennt in der Umgangssprache noch heute den Ort nie anders, als in der kürzern Form.

Aus dem Obigen werden sich wohl vollkommen die Beweise ergeben, welche meine früher aufgestellte geringfügige Behauptung rechtfertigen, Lilsitz und Lilsit seien einertheils Schwankungen in der Wortform, andererseits lieferten diese Namen, deren letzterer zweifelsohne eine preussische Endung, ebenso gut wie Ragnit an sich trägt, ein recht passendes Beispiel zu der Verschiedenheit der Formen Juden und Juditten, wozu ich jetzt noch das Namenpaar Wange und Wangitt füge.

Herr Professor R. hat in seinem Aufsätze zum Schluß auch von verunglückten Wortdeutungen gesprochen und ohne im Stande zu sein, an der über Juditten gegebenen \*) zu rütteln, zwei einreihige Anmerkungen zum Gegenstande seiner Abhandlung und einer kleinen Polemik gemacht, welche mir nur zeigt, daß eine linguistische Untersuchung ohne historische Kenntnisse schlechtere Früchte trägt, als wenn den historischen wenig oder keine linguistische Beistand leisten. Wenn ich nicht einsehe, warum Todlaufen Schwarzacker und nicht Feld des Tode heißen soll, da doch dieser Name, wie es in der letzten Anmerkung nachgewiesen, sehr oft vorkommt, überdies auch das Beispiel Siglaufen (Segillaufen — Feld des Segil) zum analogischen Beweise hinreicht, so noch weniger die mir zugemerkte etwaige Ableitung von Dertern Namens Schwarzdamm, Grünhof u. s. w. von Männern, deren Namen die ersten Syblen

\*) Diese ist durch Entdeckung einer neuen Urkunde noch mehr bestätigt worden. So verstreicht nehmlich der Ober-Marschall Hennig Schludersky 4 1363 in crast. convers. Sancti Pauli gloriosi Apli, (S. Privil. der Freie auf Samland p. 116.) einem gewissen Jander eine Hufe zu Melgehten, die er von „Jürge und Ruprecht Herren Judan Kinder“ gekauft. Jürge und Ruprecht sind, wie sich genealogisch nachweisen läßt, Nachkommen des bekannten Sudant Gedete, welcher im Barchischen und auch zu Melgehten begütert war. Derselbe ist aber zu Juditten eingepfarrt. Wir finden also den Namen Gedete auch in der Form Jude und nun scheint es, als wenn wirklich, wie ich vermuthet, Juditten den Namen von Gedete habe. Sonst kommt Jude als Personennamen noch im Barchischen vor, s. a. n. D. p. 114. und Preussen Namens Tode 1777 Tulle werden ibid. p. 229. 128, ebenso wie im Helianten Privil. des Pöhl Samland. Kreuzreise &c. p. 238. erwähnt.

jener Worte bilden. Noch nie habe ich dergleichen Behauptungen, durch solche Beispiele illustriert, aufgestellt und Herr N. ist es bis jetzt noch nicht gelungen, auch nur ein einziges meiner Beispiele, daß Ortsnamen von Personalbezeichnungen abgeleitet worden, anzustreifen, weder von den aus der deutschen, noch aus der preussischen Sprache gegebenen. Wenn Hr. N. meint, ich hätte mich von dem Princip, in unendlich vielen Fällen hätten Localnamen ihren Grund in Personalien, als einer Lieblingsidee zu weit fortstreifen lassen, so gebe ich für denselben im Folgenden ein kleines Registerchen solcher urkundlich aufgefundenener Personalnamen, von denen wohl ohne allen Zweifel der hinten nachgesetzte Ortsnamen seinen Ursprung herleitet.

1. **Foliant: Handfeste der Freien auf Samland.**  
 p. 145. 306. Surwinne — Surminnen, p. 23. 304. Globune — Globunen, p. 236. Salleide — Salleiden, h. j. L. Salleden, p. 235. Clausie — Clausleinen, h. j. L. Kiofchenen, p. 231. Steinicke — Stenden, p. 230. Preymak — Prömoden, p. 229. Jude — Juden, p. 227. Sabune — Sapuhnen, p. 225. Willune — Willunen, p. 221. Agnithe — Agnitten, p. 218. Jonicke — Jonickam p. 216. Gedete — Gledeten, p. 216. Wissegande — Wiscklauten, p. 215. Swilge — Schwilginnen, Schwilgarben, p. 214. 215. Waissel — Weßlienen, p. 203. Stenilge — Stenilgen, p. 185. Warpune — Warpuhnen, p. 185. Pomaude — Pomauden, p. 173. Selode — Schlobien (Slubuthe — Schlobitten), p. 171. Glande — Glanden (Dixwan — Dixens), p. 166. Kerse — Kirschitten, p. 159. Nerwicke — Nerffen, p. 146. Santop — Santoppen, Santop, p. 128. Dirse — Dirschkeim, p. 59. 124. Moldite — Molbeiten, Molbitten, p. 124. Merune — Maraunen, p. 124. Senkutte — Senkitten, p. 49. (und Alte Samländ. Handfeste p. 242.) — Temporbuez — Tempverboth, p. 42. Waynote — Weynothen, p. 39. Perwisse — Perwissou, p. 25. Schrande — Schrandkeim h. j. L. Schrengen.

2. **Foliant: Alte Samländ. Handfeste.**  
 p. 276. Perbande — Perbandten (auch Samländ. Zinsbuch p. 14. 45. 56. 65. 77.).

## 3. Foliant: Privil. des Bisth. Samland, Grenz-Recessen.

p. 246. 245. 221. Jodute — Joditten, p. 248. Spandotte — Spandotten, p. 242. Gedilie — Gedilgen, p. 203. 131. 106. Arwide — Arweiden, p. 167. Nadrauwe — Nadrau p. 129. Laygede — Legden, p. 112. Steinbuthe — Steinbotten, p. 112. Wargalle — Warfallen, p. 110. Melucke — Milluden, p. 98. Kirpeine — Kirpehnen, p. 79. Woykelle — Wokellen, p. 73. Schakune — Schafuhnen.

## 4. Matric. Fischhusiana.

p. 28. Clussite — Klausitten, p. 40. Koriothe — Korzeiten.

## 5. Privilegia des Bisth. Samland, A. in Folio.

p. 77. Podange — Podangen.

## 6. Samländisches Binsbuch.

p. 15. Bareyke — Pariken, p. 32. Raukothe — Raukothienen, — p. 53. 54. Bitene — Bittehnen, p. 58. Maudite — Moditten, p. 73. Perwilde — Perwitten, p. 73. Stradune — Stradaunen, p. 73. Sandutte — Sanditten, p. 75. Gedawe — Gebau.

Gewiß ist es daher der sicherste Weg, wenn der Linguist, bevor er zur Erklärung eines Ortsnamens schreitet, aus den Schriftüberresten der Vorzeit die früheren Formen der Namen schöpft, die in nicht wenigen Fällen einen ganz anderen Blick auf das Alterthum selbst weisen lassen. Eine Sprache ist ein lebendiger Schatz, aber ohne Nebenhilfsmittel wird sie oft ein tochter.

L. v. Mühlverstedt.

# Tilse /

Ein groß Ambt / Stadt / und Schloß.



Zu obgedachten 1289sten Jahre hat Meneko von Quersfurt auch an der Memel das Schalauer Schloß gebauet / zu dem Ende / daß die bekehrten Schallawonier darinnen wohnen köndten / wie Dusburg schreibet. Was dieses für eine Festung gewesen / und wie sie geheissen / sehet Petrus von Dusburg nicht. (60) Allein andere Scribenten melden / daß im gedachten Jahre das Schloß **TILSE** gebauet sey / so

ist bey diesem Schloß ein Flecken angeleget / welcher wegen guter Nahrung sehr zugenommen.

schliesse ich darauß / daß es eben dieselbe Festung sey / derer Petrus von Dusburg gedencket. Scheinet also / daß dieses Schloß anfangs nicht anders genennet sey / als die Schalauer-Burg / hernach aber / und zwar schon nach dem obgedachten Dusburgs Zeiten / den Nahmen Tilse bekommen / sonst hätte er desselben Nahmen nicht verschwiegen / wenn derselbe schon zu seiner Zeit bekannt gewesen wäre. Nach langer Zeit

# Kunstsinnige Theaterstadt

## Die Tilsiter Bühne hatte einen guten Ruf — Künstler von Rang

Einen „warmen“ Kunstsinn bestätigte der Königsberger Theatergewaltige, der Geheimrat Artur Woltersdorff, den Bewohnern der Stadt Tilsit im Jahre 1848. Er gab damals fünfzehn Jahre hindurch Gastspiele in der Stadt an der Memel. Ihr Kunstsinn wurde allerdings schon viel früher „angewärmt“. Bereits 1694 traten Komödianten, nach Rußland durchreisende Schauspielertruppen, auf. Und diese in Qualität und Ansehen sehr unterschiedlichen Reisetruppen gab es im ganzen nächsten Jahrhundert, unterbrochen und dann abgelöst von verschiedenen, sich für kurze oder längere Zeit einmietenden Gesellschaften. Auch da schwankte die Qualität, aber man las auch viel Lobenswertes.

Die damals schlecht beleuchteten Bretter, die für die Tilsiter die Welt zu bedeuten hatten, lagen zuerst an der Langgassenecke der Deutschen Straße, bis 1811 den Schauspielern und Sängern ein festes — wenn auch etwas wackeliges — Haus an der nahen Seilerstraßenecke errichtet wurde. In den fünfziger Jahren war es dann so einstuft, daß die Künstler auf Bürgerhalle und Zivilkasino ausweichen mußten, ehe es 1857 durch ein Theatergebäude ersetzt wurde. Mehr als dreißig Jahre war dieses Haus bis zu seinem Abbruch 1889 in Gebrauch. Man stand also wieder einmal am Nullpunkt, aber Kunstverlangen und Wohlstand, Bürgersinn und eine geneigte Stadtverwaltung, Interessenten und Gebefreudige brachten die Mittel zum Bau eines richtigen Theaters auf, und der Kaufmann Engels gab als Mäzen die noch fehlenden 60 000 Goldmark dazu. Der Bau kostete insgesamt rund 150 000 Goldmark damals klingenden Wertes und war 1893 vollendet. Tilsit hatte ein „Stadttheater“. Nach einem Jahrzehnt schuf man für 650 Zuschauer Platz, um ab 1935/36 das ganze Haus, jetzt mit dem maritimalischen Namen „Grenzlandtheater“, innen und auch im äußeren Bild dem Zeitgeschmack anzupassen und 1938 den Umbau mit einer Drehbühne zu krönen.

### Beginn mit dem „Opernball“

Als der Vorhang 1893 aufging, lag die Direktion in den Händen von Emil Hannemann und seiner Frau Ludmilla, die nach dem Tode ihres Gatten 1902 das Theater allein bis 1908 führte. Goethes „Egmont“ sahien die ersten Besucher. Und nach dem Umbau 1903 wurde dann mit dem damals fünf Jahre alten „Opernball“ von Heuberger angefangen.

Die Tilsiter honorierten das vielseitige Bemühen ihrer tüchtigen Theaterleitung, die einen guten überprovinziellen Ruf genöß und ihnen unter anderem das große Bühnenereignis mit Matkowsky und Kalz vermittelte. Vielleicht erkannten manche Zuschauer auch in dem jungen Schauspielersohn Max des heimischen Tischlermeisters Gülstorff einen kommenden Mann der Reinhardt-Bühnen. Das Theater wurde zu einem Treffpunkt geistig Interessierter, die mehr als Unterhaltung wollten und dort musikalische Darbietungen genießen konnten. Namhafte Zuschüsse der Stadt, jetzt und in der Folgezeit, sicherten einen breitgefächerten Spielplan.

Der folgende Bühnenchef Francesco Sioli, der 1908 zu wirken begann und auch einen „Opernball“ einführte, war ein Theatermann von Format und geistigem Spürsinn, der eine formende Kraft auf das Publikum und das Ensemble ausstrahlte, aus dem unter anderem Dr. Kurt Elwenspoek, Fritz Rasp, Schwaborn hervorgingen. Die Tilsiter barsten vor Stolz, als Sioli „Frühlings Erwachen“, das in Königsberg verboten war, ungehindert aufführte und sogar neugierige Besucher in Theaterzügen nach Tilsit lockte. Sioli gab 1910 Alfred Brust, damals mit neunzehn Jahren Handlungsgehilfe in Tilsit, Gelegenheit zu einem allerersten Bühnenversuch. Ende Dezember 1912 saßen bei einer Festvorstellung zum Taurögen-Jahrhundert so ent-

gegengesetzte Zuschauer zusammen wie die Yorks und Großfürst Kyrill, die Generäle von Kluck aus Königsberg und Rennenkampf aus Wilna.

Als Sioli 1913 ging, folgte ihm für eine an Spielopern reiche Saison 1913/14 der Bariton Willy Stuhlfeldt, der Stuttgart als nächste Aufgabe übernahm und 1929 durch seine „Deutsche Illustrierte Theatergeschichte“ bekannt wurde. Das verheißungsvolle Wirken von Stuhlfeldt wurde durch den Winter 1914/15 unterbrochen. Grenzkämpfe und Memelfront brachten die Musen zum Schweigen.

Mit dem Spätsommer 1915, als trotz oder wegen des Krieges vielerorts eine überraschende Theaterkonjunktur einsetzte, fing die Stimmung im Stadttheater an zu knistern, wie elektrisch aufgeladen von dem Direktorenehepaar Curt und Lilly Grebin. Sie kamen von der Komischen Oper in Berlin. Er als überaus geschäftsgewandter Direktor mit unfehlbarer Witterung für den Erfolg, Opernbuffo nebenher, und sie als die elegante Sopranistin mit pikanter Darstellungskunst, die die Diva assoluta der Tilsiter wurde und sich auch auf der Königsberger Opernbühne zeigte. Die Grebins blieben täglich das Haus, bei Sudermann, Hauptmann, Strindberg, Ibsen, Schönherr, Wedekind, Eulenberg, bei den obligaten Klassikern, immer aber bei Operette und Spieloper. Denn ihr standen Künstler von Rang zur Verfügung, die dem Ensemble dauerverpflichtet waren; ein Wiener Hofopern-Escamillo ließ Kronleuchter und Herzen erzittern. Die Künstler aller Sparten hatten Niveau, ihre Beliebtheit, vor allem die des jeweiligen primo tenore, zeigte sich bei den damals üblichen Benefizvorstellungen. Im Büro stimmte die Kasse, wenn auf der Bühne gängige Opern mit einer Flut tadelloser gebotener Operetten wechselten. Auch was auf diesem Markt in Wien und Berlin angespielt wurde, kam brandneu sofort an die Memel, gut gesungen und inszeniert.

Mit dem extravaganten Nachfolger Marco Großkopf kam ein besessener und vielgewandter Vollblutmusiker auf Intendanten- und Dirigentenstuhl, der nach Sternen griff, die über den Rundhorizont einer Provinzbühne hinausgingen. Er bot neben Schauspiel große und größte Oper und Operette, schwamm auf den trügerischen Wegen der Inflation, riß die Tilsiter zu Begeisterungsstürmen hin und das Theaterschiff in den finanziellen Ruin. Trotz allem aber: es waren schon berauschende Spielzeitfolgen. Für zwei Jahre hatte bis 1927 Goswin Moosbauer die peinsame Aufgabe, Öl in die Brandung zu gießen. Er tat es mit gutem Schauspiel, bei dem Wegener, Gebühr, Ruth Hellberg gastierten, überforderte aber einem verwöhnten Publikum zuliebe Kräfte und Können beim Aufwand für die große Oper. Man sah ihn jedoch ungern scheiden. Die nächsten Jahre standen unter der Last der nahenden Wirtschaftskrise und politischen Unsicherheit. Dazu kam, daß der Theaterbetrieb von einem unklaren und wechselnden wirtschaftlichen Unterbau getragen wurde: Stadt, Direktion, Orchester, Künstler, Abendkasse und der Bühnenvolksbund liefen einander um, ohne das Schiff flott zu machen. Der routinierte, auch als Kapellmeister bewährte Oberspielleiter Josef Trummer, den man aus Königsberg holte, hatte es schwer.

Dann übernahm 1929 der junge, 1904 in Soldau geborene Ernst-Günther Scherzer, dem Hause schon seit einigen Jahren verbunden, die Leitung der Bühne. Bald konnte man aufatmend feststellen, daß sich Ausgewogenheit des Spielplans, Regieleistung und überlegter Einsatz der künstlerischen Kräfte wieder eingestellt hatten. Publikum und Theater waren miteinander zufrieden. Man merkte es besonders an dem Gastspiel der unvergessene Lilly Grebin als „Gräfin Mariza“ im November 1932. Inzwischen hatte ein neuer Wind im Stadtparlament weitere Zuschüsse fortgeblasen und 1933 wurde von die-



„Eine Frau wie du“ war eine der Glanzrollen der Tilsiterin Charlotte Susa, die in der Bürgerhalle und im Stadttheater ihre ersten Schritte auf den Brettern machte, die die Welt bedeuten. Die Künstlerin, hier als Magda in Sudermanns „Helma“, wurde später ein gefeilter Filmstar. Auch zwei andere bekannte Künstler, Charlotte Daudert und der Regisseur Frank Wisbar, stammen aus der Stadt an der Memel.

sem Windstoß auch Scherzer erfaßt, dessen Name aber im Musikleben unserer Tage weiter bekannt bleiben sollte.

Im Jahre 1933 übernahm der schon unter Scherzer tätig gewesene Ernst Badekow, ein gebürtiger Schöneberger, die Intendanz und erfreute Stadt und Land mit einem verantwortungsvollen und soliden Spielplan. Stadt und Land: denn das seit 1935/36 staatlich unterstützte und so genannte „Grenzlandtheater“ spielte nicht nur in Tilsit, sondern quer landein in sechzehn Städten und Landgemeinden. Badekow hielt ein unbestrittenes künstlerisches Niveau auf allen

Gebieten; 1939 präsentierte er z. B. 103 Opern- und Operetten-, 59 Schauspiel- und neun Tanz- und Matinee-Aufführungen und gab 148 auswärtige Gastspiele. Als er 1943 nach Liegnitz überwechselte, waren die ersten Bomben schon gefallen, ehe ab August 1944 verheerende Zerstörungen und im Oktober der erste Artilleriebeschuß folgten und Kriegsfront und Fall der Stadt ein langes, buntes Theaterleben deutscher Zunge auslöschten. Der Vorhang fiel. Das beschädigte Theatergebäude wurde nach dem Kriege wiederhergerichtet und dient nunmehr Fremden.

Dr. Hans Lippold

## Jeden Abend Blumen auf die Bühne

Die Erinnerungen an das Tilsiter Theater ermunterten auch einen anderen Tilsiter dazu, sich in das Alter zurückzuversetzen, in dem einem die Schwingen noch schneller wachsen. Zumal wenn man (1900 in Haselberg geboren) während der letzten Schuljahre in Tilsit einige vorzügliche Theaterjahre sehr intensiv als „mildjunger Knabe“, um Gottfried Keller zu zitieren, etwa von 1916 bis 1919, miterlebt hat. Dr. med. H. R. wirkte rund zwanzig Jahre als Arzt in Tilsit. Er schreibt:

Wir Schüler waren außerordentlich begeisterungsfähig für alles, was mit dem Theater zusammenhing. Dreimal in der Woche füllten wir die Stehplätze, meist wie die Heringe eingepfercht. Da eine Billettkontrolle bei diesem Gedränge nicht möglich war, nutzten wir, eine Crew von sechs „Männ“, die Situation aus, um spottbillig Kunst zu schürfen: Wir lösten nur eine Parkett-Stehplatzkarte für 60 Pfennig. Mit dieser ging einer von uns durch die Sperre und sofort in die Toilette, um das Fenster dort zu

öffnen, durch das wir anderen fünf dann durchkrochen, um für zehn Pfennige im Parkett unterzutauchen. Es waren jahrelang herrliche und billige Abende für uns. Oft waren wir Pennäler bei den Proben zugegen und hatten Gelegenheit, mit den Stars und Starlets zu plaudern. Die Verehrung, besonders für die Künstlerinnen, war enorm und oft spannten wir das Pferd der Droschke aus, um nach der Vorstellung unsere Angebetete im Wagen eigenhändig nach Hause zu verfrachten. Blumen auf die Bühne gab es jeden Abend.

Favoriten waren besonders Lilly Grebin, die hoch gefeierte, und später auch das „Tilsiter Kind“ Charlotte Wegmüller-Susa. Die aber hatten wir Schüler „entdeckt“, als wir für Kriegsspendenzwecke ein Schülertheater aufgebaut hatten. Charlotte war bei uns der gefeierte Star, sang wie eine Lerche und sah bildschön aus. Wir spielten in der Bürgerhalle oft „Pension Schöller“ und auch vaterländische Szenen mit klingendem Erfolg für die guten Zwecke. Direktor Grebin hat uns stets mit Rat und Tat und seinem Theaterludus, sogar mit einem Eisbärenfell aus seiner Privatwohnung, unterstützt. Einmal, zum 370. Todestag von Martin Luther, führten wir das Drama „Luther“ auf, wozu man uns das gesamte Theater überließ. Ich gab die Introduktion: „In Wittenberg, so hört ich's preisen . . .“, na und so weiter.

Nur einmal waren wir mit Direktor Grebin böse. Als er uns nämlich Charlottchen wegengagierte und nach halbjähriger Gesangsausbildung als Rosalinde in der „Fledermaus“ in seinem Theater herausbrachte. Sie erntete verdienten Beifall und wir waren ordentlich stolz, hatten wir sie doch zuerst entdeckt! Sie ging dann später nach Bad Oeynhausen und wechselte ganz groß zum Film über. Direktor Grebin war in Tilsit ein reicher Mann geworden; zwei Güterzüge fuhren seinen Fundus in das neue Reich nach Bad Oeynhausen. Für uns Schüler und alle Tilsiter war eine amüsante Epoche vorbei. Wir spannten keine Pferde mehr aus, die Plätze mußten bei der hochverdienten und netten Kassiererin Emmy Plenus normal bezahlt werden.

Unvergeßlich ist mir ein tolles Erlebnis geblieben. Ein reichlich überkandidelter Mitschüler war unsterblich in die Gattin des Direktors, in Lilly Grebin, verliebt. Er kam auf den Wildwestgag, sie aus einem fingierten Überfall als Held und Retter zu befreien. Wir anderen Pennäler, reichlich von ihm mit Zigaretten geködert, mußten uns als Stroche kostürieren und als solche belästigten wir die Diva in der nächtlichen Mittelstraße. Der „Held und Retter“ nahte und tot sein Werk so gründlich, daß er Fausthieb und Mausechelle nebst einer blutenden Nase sofort quittieren durfte. Wir stoben auseinander und die Diva schritt stolz und mutig ihrer Wohnung in der Deutschen Straße zu.



Das Grenzland-Theater in Tilsit nach dem Umbau, vom Anger aus gesehen, im Vordergrund das Eich-Straßenbild

Fotos Archiv

Unterhaltung

# Wer einen Schmusepeter hat

## Von Peter und Petrinchen, Dickerchen, Kotteck und Lorbaß

Die vielen Katzenfreunde, die ich kenne, sind alles Ostpreußen. Es sind ältere Leute. Und es sind auch jüngere. Sie haben weder einen Tick noch sind sie mit Reichtümern gesegnet. Sie haben harte Zeiten hinter sich — oder noch vor sich. Sie sind manchmal allein, manchmal auch einsam. Trotzdem haben sie das Lachen nicht verlernt. Denn sie unterhalten sich mit ihren schmeichelnden, schnurrenden, samtspitzigen Vierbeinern wie mit Menschen.

Da ist beispielsweise die 67jährige Königsbergerin Antonia Kaufmann. Verwitwet. Sie wohnt in Frankfurt-Eschersheim, in einem handtuchschmalen Reihenhaus, das aber einen kleinen Garten hat. Dieser Garten ist das Revier des pechschwarzen Katers, den Frau Kaufmann liebevoll „Dickerchen“ ruft. Vor drei Jahren war Dickerchen plötzlich da. Er stand vor der Haustür zum Garten und maute. Die Königsbergerin ließ ihn zu sich herein und gab ihm Milch. Seitdem wohnt Dickerchen mit im kleinen Haus.

„Es ist ein gegenseitiges Verstehen“, schwärmt Antonia Kaufmann. Nachdem Dickerchen sich am Morgen gähmend gestreckt hat, ist sein

erster Gang immer durch die geöffnete Tür in den Garten. Da fängt der Kater im Winter tanzende Schneeflocken und im Sommer die Mücken. Zu den Vögeln im Gesträuch blickt er zwar sehnsüchtig auf, doch er kann sie nicht fangen. Sie sind nämlich schneller als Dickerchen. Denn sein Frauchen hat den Kater an ein hübsches rotes Halsband gewöhnt. Und bei jeder schnellen Bewegung bimmelt an Dickerchens Halsband hell ein angenähertes Glöckchen.

„Das macht ihm nichts, aber für die Vögel bedeutet das viel“, meint Frau Kaufmann. „Diese Erkenntnis stammt noch von meinem Vater. Er hatte mir damals, als ich Schulmädchen war, meine allererste Katze geschenkt. Mit Halsband und angenähertem Glöckchen.“

Gleich zwei Hauskatzen betreute in Osterode das Mädchen Eleonora Matzkowski: „Sie hießen Peter und Petrine. Der kräftige Peter war der Sohn von der zierlichen Petrine. Sogar im Alter von vier Jahren ließ sich der verwöhnte Peter von seiner Mutter Petrine waschen. Dann lag er vor ihr auf dem Rücken, alle vier Pfoten in die Luft gestreckt, und blinzelte behaglich vor sich hin. Das war noch an jenem Tage des Jahres 1957 so, an dem wir mit unserem Gepäck zum Bahnhof mußten. Wir fuhren in die Bundesrepublik.“

Heute wohnt das Mädchen von einst als verheiratete Frau in Hamburg. Ihre besten Freunde sind wiederum zwei Katzen, die wiederum Peter und Petrine heißen. Die Osteroderin holte sich die beiden Schmuse-Peter aus dem Hamburger Tierheim in der Süderstraße. „Man kann es ja doch nicht lassen ...“

Erst vor kurzer Zeit kam Anna N. mit Mann und zwei Söhnen aus Allenstein nach Lüneburg. Als die Familie im Durchgangslager Friedland eintraf, öffnete Frau N. schnell einen größeren Deckelkorb. Sie langte hinein — und hob ganz behutsam eine schwarzgraue Hauskatze heraus. Nach vielem Zureden wachte das Tier endlich auf. Gierig schlürfte es die bereitgestellte Milch. Es war eine normale Katze ohne besonderen Wert.

„Und doch — ich konnte unseren Kotteck nicht zurücklassen. Es hätte mir das Herz gebrochen“, gestand Anna N. der staunenden Umwelt. „Also bekam Kotteck in seine letzte Milch zu Hause ein bißchen Schlafpulver.“



Peter und Petrinchen sind ganz in ihr Spiel versunken

Foto Grambow

Die heimlich aus Allenstein hierher gereiste Katze hat sich inzwischen in Lüneburg über Nacht eingewöhnt. Sie ist der begehrte Freund mehrerer Kinder in der neuen Nachbarschaft geworden. Katze Kotteck aus Allenstein ist dort König.

„Man sollte eigentlich immer ein Kätzchen bei sich haben“, meint Frau Martha Abramowski aus Thymau bei Tannenberg, die jetzt in Schleswig lebt. Gelegentlich kommt ihre Tochter sie besuchen — mit einem gescheckten, manchmal herrisch fauchenden Kater an der langen

Leine. Mit erhobenen Schwanz stolziert er auf Frau Abramowski zu, um sich von ihr hochheben und drücken zu lassen. Dann leuchten ihre Augen: „Dieser Kater versteht jedes Wort. Er geht so verständlich. Man kann sich mit dem Tier richtig unterhalten.“

So ist es: die wirklichen Katzenfreunde, die ich kenne, sind alles Ostpreußen. Ich bin auch Ostpreuße und Katzenfreund. Deswegen sollte man nicht staunen, wenn mein bester Freund ebenfalls ein Hauskätzchen ist. Natürlich hört es auf den Namen Lorbaß. Denn mein Kätzchen ist ein Kater.

E. Gr.



Das bin ich, der kleine Hans aus Groß Kindchen im Kreis Tilsit-Ragnit. Wenn man erst drei Jahre alt ist wie ich damals, dann ist es gar nicht so einfach, eine Shetland-Stute aufzuführen, auch wenn sie so lieb und verständlich ist wie mein Karlchen. Aber davon hat Euch ja meine Mutter schon erzählt, in der kleinen Geschichte „Karlchen und der Schimmel“, die vor zwei Wochen auf der Seite 18 vom Ostpreußenblatt stand, gleich über den Familienanzeigen. Eigentlich sollten ja die Fotos auch dabei sein, aber da hat einer nicht aufgepaßt. Und deshalb seht Ihr mich mit meinem Karlchen auf dieser Seite ...

### Unser Platt

# Fredyke on Musefänger Barry op Ratzejagd

De Harwt wer nat gewase. Et rägend, wat vum Himmelke rander wull — man good, dat de Földer blank un de Röwe öngeloahre were. Dag fer Dag goot dat, un wenn om November de „Klurius“, de Kroandje, wiet binde oppem Acker stunde, denn durd et lang, lang, böt Näwel un Rügen sich vertooge un de graue Eminenze sich öbbe Loft häwe kunne.

Noa solchem Harwt gew et denn meist e groote Mieseploag. Dat kleene Gegruschel toog sich ön Stall un Schien un Hus Doa holp ons bloßig noch ons Barry. Dat wer e Möschung un Schäferhund un Wulf. De Freefdräger wußd e Leedke doavon to singe. Am Sinnoawend wurd he barbeert — de Barry, nich de Breefdräger. Ons Voaderke nehm de Scheer un putzd dem Hund de lange Boartstopple af, un min Barry leet sich dat geern gefalle, he toog de Boawerlöpp hoch wie e Mönch, wenn er lacht, un he prüsd un schnow un freid sich, dat de Zoagel ömmer anne Wand langfohr wie e Moalerpönsel.

Ons Barry wer de beste Musefänger. Biem

Dresche wurd he geholt, un wenn de letzte Schicht Garwe ute Fack oppé Dreschkaste gestoakt wurd, denn hoptd un sprung dat kriez un quer von Mus un Mieskes. Ons Barry ober sprung noch besser, un ritzeratz hadd he ogerient. Dat hadd denn ok wieder nuscht to segge möt d Mies, ober om Schwienstall — doa were Ratzel Awerm Schwienstall wer de Hoawerspleker, un doa leege oft ganze Hupe Hoawerschluwe.

Wat dohne? Göft to legge wer nich roatsam wägen de Deere, Hehner, Duwkes un Katze, schieße ging ok nich — wer trefft schon e Ratz? Un so huckd so'n Beest vun Ratz oppé Schwienstrog un fret mötte Su ut eenem Trog.

Dat Frehjoahr keem, un et were schon e paar Ratze mehr. Doa keem eenes Dags ons Fredyke ute School, schmeet dem Tornester öbbe Eck un horchd, wie de Voader äwer dā Ratze kloagd.

„Voaderke ‚weetst, dā fang öck‘, säd ons Kleener.

„Na, min Jung, wenn du dat fertigbringst, denn gāw öck die fer jedem Ratz fuffzig Fennig“, versprook em de Voader.

Ons Jung wer Fier un Flamme. Fuffzig Fennige — drie Stöck, dat sönd eene Mark fuffzig — doa kann öck je Karussell foahre, böt mie schlecht ward, docht Fredyke. Un denn toog he los.

Om Ochsestall stund noch so e ole Iiskefall vun wer weß wenn, dā wer kaputt, weil kein Iiske mehr keem. Dām lange Kaste schleppd de Jung sich öbbe Handwerkskoamer, nehm Hoamer un Noagelkes un e böße Ledder, un öbbe Stund wer de Ratzeffall fertig.

„So“, säd de Jung, „nu kommt mani“

He hoald sich noch e Stöckke Speck vun Mutterke, un denn stelld he de Fall op öbbe Schwienstallgang. Voaderke lachd, ober dat Lache verging em, als am andre Dag de Fall togeplappt hadd. Un ön dām Kaste rumord et wie de Diewel sölwst. Wat nu?

„Loat mie man moake“, säd ons Fredyke. De ganze Ratzeffall wurd öbbe Koppel gedroage, wo wiet un breet kein Husch un kein Busch wer, un de Barry danzd un sprung hinderher.

„Barry, paß op“, schreeg de Jung, un de Hund stund un zetterd, un sine Ooge stierde op dām Holzkaste. Fredy toog an dām lange Schnoor un how dām Endstöck vum Kaste, un wie e geölder Blötz susd de Rutz rut. Barry mook e Satz, un schon hadd he dem Ratz am Genöck, schlackerd em e poarmoal hen un her un leet denn dem doodige Ratz falle. Un denn kickd ons Barry öbbe Rund, als wull he segge: „Na, wer dat nuscht?“

Voader striekeld dem Hund äwere Kopp: „Bravo, Barry, jetzt krögt ok e End Worschl!“

„Un mine fuffzig Fennige?“ knörd ons Fredyke.

„Sullst du ok hebbe, min Jung!“ Un so wer Freid op alle Kante.

Noch so e paar dicke Beester fung Fredyke, un dat Schauspäl oppé Was wer ömmer e Volksfest. Bloß eenmoal hadd sich e Ratz dem Barry önt Bell verbäte, dat deed ons so leed für dām oarme Hund, ober he moakd sich nuscht drut, he löckd sich die Wunde un ruhde sich ut wie es lädlerder Kämpfe un lachd ons bool wedder an.

Na un denn wer alle mötte Ratzejagd un möttem Verdeenst un Ruh om Beritt. Doa keem denn eene vun ons Merjelles oppé Idee: Wie febre dem Fredyke moal öbbe Pichtel Schnell wurd e Stöckke Karnickel besorgt, öbbe Paall geklemmt un de Fall togeklappt. Noameddag, noa de School, ging de Jung moal wedder sine Fall „aspizeere. Vleicht ...“

Un wahrhaftig — de Fall wer tot! Nu ober los! Barry, Merjelles, Voaderke, koamt! Voader hadd noch keine Tied, un bloßig wie Merjelles tooge hinder dām Kaste möttem Hund. Un de Jung droog dem Kaste ganz alleen öbbe Koppel. „Wie Moses mötte Bundesload“, kicherde wie. Un denn keem de groote Oogenblöck — dat Endstöck ging hoch, un rut keem — nuscht! Moses schloog mötte Stock anne Bundesload — nuscht rehd sich, he stelld dem Kaste opt End — kein Ratzeoagel!

Barry schnupperd oaintresseert öbbe Was, un wie Merjelles schmeete ons lang oppé Was un prusche un velle platze vür Lache. Un dām Momeent keem ok Voader doalo, kickd vun eenem tom andere, schöddeld de Kopp un ging wedder weg.

Ons Fredyke ober nehm sinem Kaste undre Oarm un ging em noa, un wie weorde bloß noch so wat wie „dammlige Zäge“. Un doa hadd de Jung recht.

Herta Bückner

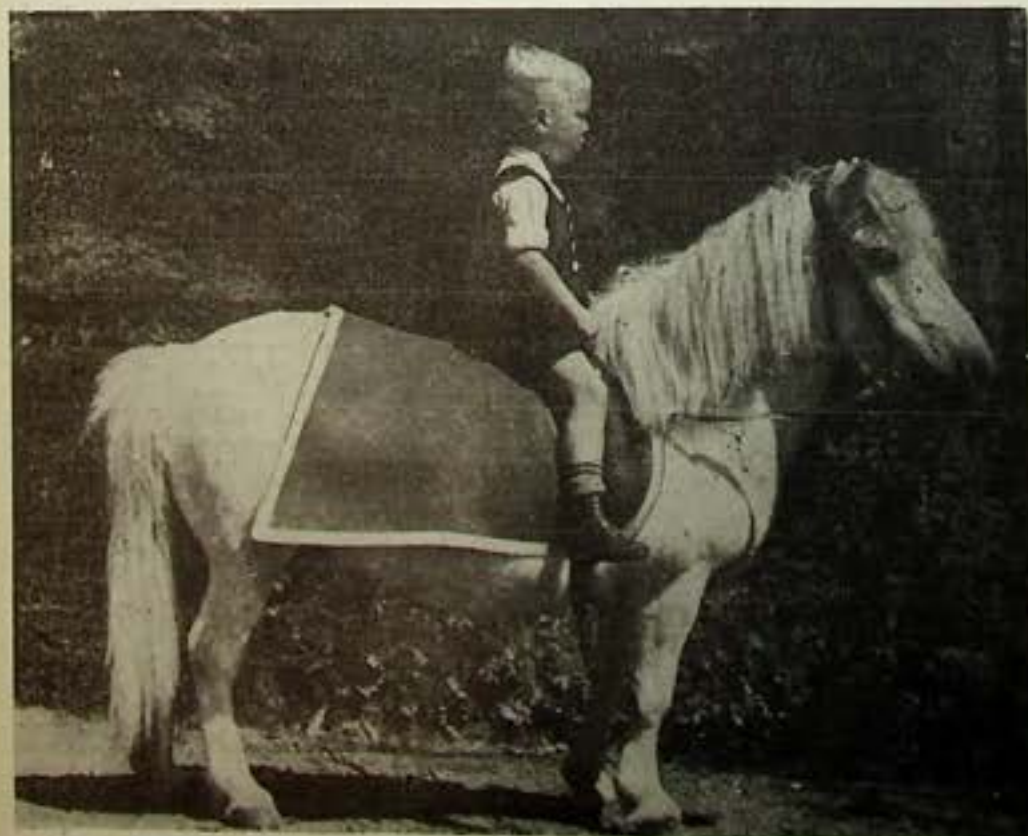
## Der Besuch

Tante Lene aus Essen war bei uns im Kreis Angerburg zu Besuch. Wie es so üblich war, ging sie an einem späten Nachmittag auch die Nachbarn begrüßen. Dort in der kinderreichen Familie achtete die Oma sehr darauf, daß pünktlich um sechs Uhr abends die Milchsuppe auf dem Tisch stand und die Kinder vollzählig zum Essen erschienen. So stürmten die Kinder auch an diesem Abend hungrig herein und setzten sich mit frischgewaschenen Händen an den Küchentisch. Aber — nichts geschah. Die Erwachsenen hatten sich so viel zu erzählen.

Die Kinder rückten unruhig auf ihren Plätzen hin und her. Schließlich wurde es dem kleinen Paul aber zu dumm, er richtete an Tante Lene die unmißverständliche Aufforderung:

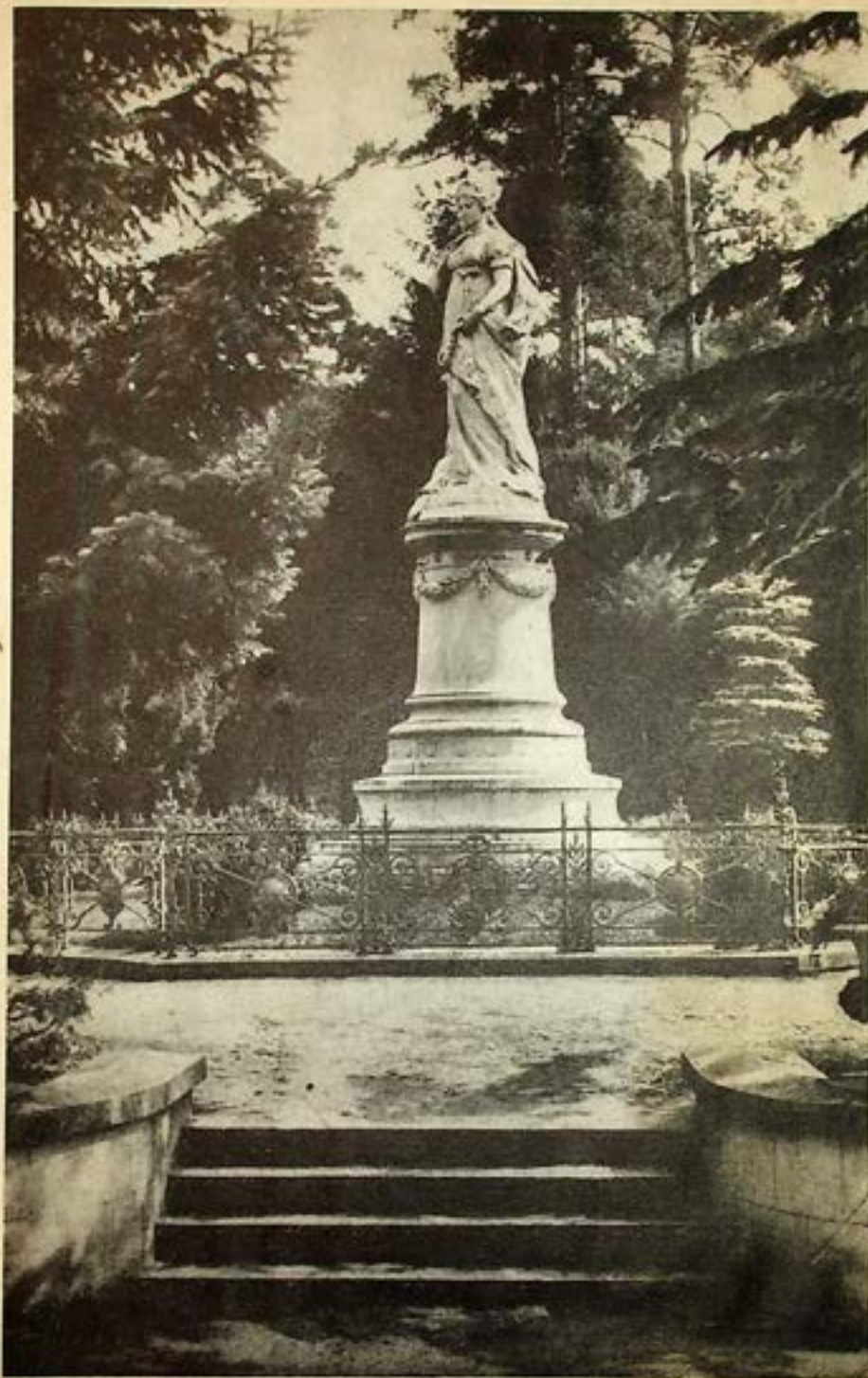
„Gaa to Hus, wie welle Sopp äte!“

Hilde Stettalsch



... noch einmal in ganz strammer Haltung vor dem Ausreiten. Und unseren großen Schimmel zeigen wir Euch ein andermal. Übrigens, mein Karlchen und der Schimmel sind natürlich längst im Pferdehimmel. Aber ich denke oft an die beiden und an die Zeit, als ich drei Jahre jung war.

Fotos (2) Topplius



## Spaziergang durch Tilsit

*Tilsit, die um 300 Jahre jüngere Schwesterstadt Memels südlich der Memel, hatte vielfache Bande in das Memelland hinein. Der südliche Teil unserer Heimat war mehr nach Tilsit als nach Memel orientiert. Auch in der Geschichte gibt es zahlreiche Parallelen zwischen beiden Städten. Tilsit und Memel waren zur Zeit der preußischen Niederlage die Schicksalsstätten, die die schwersten Tage der Königin Luise sahen. — In dieser Ausgabe berichten wir in Wort und Bild über Tilsit. Die nebenstehende Aufnahme zeigt das Tilsiter Luisendenkmal.*



Tilsit — Oberbürgermeister-Pohl-Promenade

Foto: Weber



**Schönes Tilsit:**  
Blühende Wiese am  
Schloßmühlenteich

Foto Archiv LMC



Tilsit: Das Heimathäuschen in Jakobsruh

Foto: Scholz



# TILSIT

## DER ALTE MARKTPLATZ

Auf dem alten Marktplatz in Tilsit, vor dem Rathause, steht auf einem Sockel von rotem, poliertem Granit, umgeben von einem Eisengitter, die schlanke Gestalt eines jungen Kriegers; den Mantel über die Schulter geworfen, die Linke mit einer Rolle seiner Lieder ans Herz gedrückt, reckt er seine Rechte mit erhobenen Schwurfingern hoch in die Luft, und die Worte, die er spricht, sind auf der Rückseite des Sockels aufgezeichnet:

*„Ich will mein Wort nicht brechen,  
Will predigen und sprechen,  
Vom Kaiser und vom Reich!“*

Es ist das Denkmal des Freiheitsdichters Max von Schenkendorf, der am 11. Dezember 1783 in Tilsit geboren wurde. Ein Tilsiter hat es in Dresden geschaffen, der Bildhauer Martin Engelke. Nach seiner feierlichen Enthüllung bekam der alte Marktplatz den Namen Schenkendorfplatz. Er erstreckt sich mitten zwischen den Hauptstraßen, der Hohen und der Deutschen; aber erst 1879 erhielt er seine jetzige Ansehnung: Durch den Abbruch der Militärhospitalwache und des städtischen Spritzenhauses wurde er um mehr als das Doppelte vergrößert. Wo ihn jetzt die „Hohe“ begrenzt, steht auf der südlichen Straßenseite an der Ecke der hier abzweigenden Kirchenstraße die Bürgerhalle, das Festhaus der Kaufmannschaft, zugleich ein Erinnerungsmal an Tilsits Vergangenheit; denn ihr großer Saal stellt in einem Fries großer Wandbilder wichtige Ereignisse und frühere Plätze und Bauwerke der Stadt dar. Von alten Gebäuden ist der Platz rings eingefasst. Rechts von der Bürgerhalle zieht in der Südostecke ein eigenartiges Gebäude die Augen auf sich. Länglich und schlicht und schmucklos, rings in gleichmäßigen Abständen durch hohe, bis ans niedere Dach reichende Fenster unterbrochen, erhebt sich das Mauerwerk bis etwa 10 Meter Höhe; darauf setzt sich das etwa gleich hohe Pfannendach, das rings von allen Seiten der Mitte zustrahlt und hier einen Turm trägt. Auf achteckiger Konsole steht, durch einen doppelten Simsrand scharf abgehoben, eine doppelt so hohe Laterne, gedeckt mit einer welschen Haube, aus deren anmutiger Spitze sich auf einer Stange der Turmknauf und darüber eine Wetterfahne, überragt von einem hohen Kreuz aufreckt. Es ist die alte litauische Pfarrkirche, die seit 1877 Landkirche heißt. In schwerer Kriegszeit wurde sie 1757—1759 erbaut. 1811 mußte die Kirche aber bereits umgebaut werden, und 1853 wurde das schadhafte Schindeldach des Turmes durch ein Zinkdach ersetzt.

Wir überqueren den weiten Platz und kommen am Denkmal vorbei an die Deutsche Straße und vor das Rathaus, das auf der gegenüberliegenden Seite steht und etwas nach Westen verschoben den Platz abschließt. Schon 1565 war an gleicher Stelle ein Rathaus als Fachwerkbau errichtet und 1637 mit einem Turm ausgestattet worden. Man hatte es abgerissen und in den Jahren 1752—1755 einen Neubau aus Stein im Barockstil errichtet, etwa 30 Meter lang und 15 Meter breit. Als Architekt wird Karl Ludwig Berg genannt. Fest und ernst steht es dreigeschossig mit seiner Langfront neun Fenster breit zur Straße.

Dem Rathaus gegenüber stehen an den Ecken des Platzes bemerkenswerte Gebäude. Das mächtige Gebäude im Osten mit seinem starken Mauerwerk trägt die Jahreszahl 1571 und erhebt damit den Anspruch, das älteste Haus Tilsits zu sein. Sachverständige aber verlegen seine Entstehung in das Ende des 17. Jahrhunderts. Es ist die Falkenapotheke, benannt nach ihrem ersten Inhaber Georg Falk, der sie 1694 begründete. Als das Rathaus neu erbaut wurde, fanden in ihren großen Räumen die Sitzungen des Magistrats bis zur Vollendung des Neubaus statt. Anmutiger wirkt auf der anderen Ecke der Barockbau des sogenannten Bauröckchen Hauses. Es kehrt seine Längsfront der Deutschen Straße zu; hier befindet sich auch der Eingang. Über der nicht sehr hohen Tür lagert ein ruhender Löwe, daneben steht die Jahreszahl 1701. Der schöne Giebel ist dem Markt zugewandt.

Wenige Schritte sind es von hier bis zur Deutsch-Ordenskirche, deren hoher Turm in seiner lebendigen Fröhlichkeit zierlich herübergrüßt. Von altersher muß an dieser Stelle eine Kirche gestanden haben, wir wissen, daß in der Zeit von 1598—1610 ein Neubau an dieser Stelle trat. Bis 1695 war der Kirchturm von Holz; er wurde in der Zeit bis 1702 durch den jetzigen ersetzt. Doch auch der Hauptbau wurde einer einschneidenden Veränderung unterzogen; ursprünglich im Renaissancestil erbaut, wurde er bei einer Wiederherstellung 1855/56 in gotischem Stil umgebaut. Der Turm weist Rundbogenarchitektur auf. Die Kirche ist etwa 40 Meter lang und 20 Meter breit; 1752 erhielt sie südlich eine Vorhalle. Die Grundfläche des Turmes mißt 9 Meter im Quadrat, und er erhebt sich in mehreren, durch Fenster angezeigten Stockwerken bis zu 29 Meter Höhe. Dann beginnt die im ganzen 34 Meter hohe Turmspitze mit ihren schön geschwungenen, abgewogenen Formen in drei Stufen. Auf dem Mauerwerk ist eine gedrungene erste Kuppel aufgesetzt, die achtfachig aufgeteilt ist und so den Übergang vom Quadrat des Turmmassivs zu den achteckigen Mäßen der Turmspitze vermittelt. Sie trägt eine erste Laterne mit acht Pfeilern, eine Galerie führt herum, von der man eine herrliche Aussicht hat. Dann wiederholt sich der Aufbau noch zweimal in verkleinerten Maßstäben, nur daß als Auflager für die nächste, kleinere Kuppel acht Kugeln verwandt sind, denen nur von unten

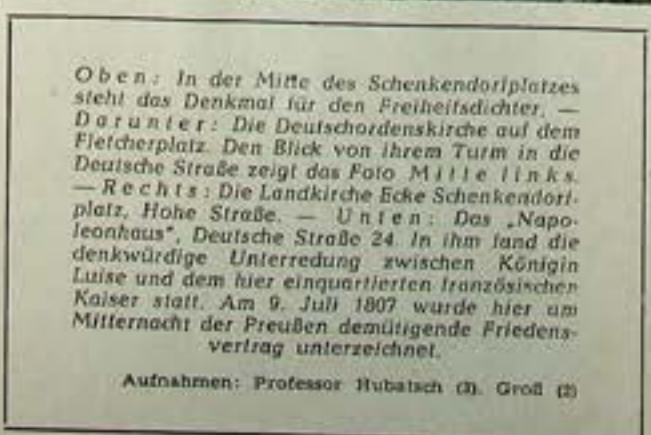


ihren respektablen Durchmesser von 1,6 Meter nicht ansteht.

Diese verkleinerte Kuppel trägt eine sonst der ersten gleiche, verkleinerte Laterne, und auf ihr setzt die letzte kleinste Kuppel auf, die in eine schlanke Spitze mit Turmknauf und Wetterfahne ausläuft. Der Turm wurde 1878 gründlich überholt; alles der Verwitterung ausgesetzte Holzwerk wurde mit Kupfer bekleidet. Dieser Turm war der Stolz jedes Tilsiters, und gern erzählte er, daß Napoleon die schöne Turmspitze habe nach Frankreich entführen wollen, nur durch die sich überstürzenden Ereignisse sei er daran gehindert worden. Ernste Forschungen aber haben keinen stichhaltigen Beweis für diese Behauptung erbringen können. Der Turm hat freilich die Aufmerksamkeit des Korsen erregt, aber er soll nur Bemerkungen über den merkwürdigen Unterbau mit acht Kugeln gemacht haben.

Tilsit und sein Kirchturm spielen eine Rolle in dem Roman der in Tilsit aufgewachsenen Dichterin Charlotte Keyser „Schritte über die Schwelle“. Hier feiert auch der Kantor Georg Motz eine Auferstehung, dessen Epitaph am dritten Pfeiler links hing. Er vermachte seine Büchersammlung der Provinzialschule, die 1590 als Fürstenschule gegründet und 1812 zum Gymnasium umgewandelt wurde. Sie war in den Gebäuden westlich der Kirche untergebracht, die nach der Errichtung des neuen Gymnasiums in der Kasernenstraße (nach 1914 Oberst-Hoffmannstraße genannt) der Geistlichkeit zu Wohnzwecken überwiesen wurde.

Arnold Grunwald



Oben: In der Mitte des Schenkendorfplatzes steht das Denkmal für den Freiheitsdichter. — Darunter: Die Deutschordenskirche auf dem Fletcherplatz. Den Blick von ihrem Turm in die Deutsche Straße zeigt das Foto Mitte links. — Rechts: Die Landkirche Ecke Schenkendorfplatz, Hohe Straße. — Unten: Das „Napoleonhaus“, Deutsche Straße 24. In ihm fand die denkwürdige Unterredung zwischen Königin Luise und dem hier einquartierten französischen Kaiser statt. Am 9. Juli 1807 wurde hier am Mitternacht der Preußen demütigende Friedensvertrag unterzeichnet.

Aufnahmen: Professor Hubatsch (3), Groß (2)





... und das Napoleonhaus in Tilsit.

Fotos: A. Gross



Tilsit: Hohe Straße

Foto Frenz

# Stets träumte er vom Soldatenleben

Wilhelm Voigt aus Tilsit — Der „Hauptmann von Köpenick“ wurde vor 125 Jahren geboren

Der 13. Februar soll uns willkommener Anlaß sein, noch einmal eines an diesem Tage in Tilsit geborenen Mannes aus triftigem Grund zu gedenken: Wilhelm Voigt, genannt „Hauptmann von Köpenick“ wurde an diesem Tag vor 125 Jahren geboren. Diese Bezeichnung, unter der er in die Literatur als auch in die Theater- und Filmgeschichte einging, trug er um jenes Schelmenreiches willen, durch den er die Welt zum Lachen brachte, für sich selbst aber eine glückliche Wende seiner bis dahin trostlosen Lebensumstände erreichte.

## Was war geschehen?

Bis zu seinem siebenundfünfzigsten Lebensjahr hatte Voigt wegen vergleichsweise geringerer Vergehen siebenundzwanzig Jahre in Zuchthäusern und Gefängnissen zugebracht. Als er im Juli 1906 wieder einmal eine Strafe in Plötzensee verbüßt hatte, ließ ihn das Berliner Polizeipräsidium am 17. August 1906 aus Berlin ausweisen. Da reifte in ihm der Entschluß zu

dem Versuch, im Ausland ein neues Leben zu beginnen. Dazu brauchte er Geld. Weil er sehr viel militärisch orientierte Literatur gelesen hatte und daher die damals fast unbeschränkten Möglichkeiten eines Mannes in Offiziersuniform kannte, faßte er den kühnen Plan, in einer Hauptmannsuniform die Stadtkasse von Köpenick zu berauben. Er hatte sich Köpenick ausgesucht, weil es in dieser Stadt keine Garnison gab.

## Dieser Plan glückte.

Als Hauptmann verkleidet, hielt er auf der Straße eine von Tegel kommende Abteilung Soldaten an, stellte sie unter seinen Befehl, führte sie zum Rathaus von Köpenick, erklärte den Bürgermeister und das gesamte Personal für gefangen und plünderte in aller Ruhe die Stadtkasse aus. Die Kriminalpolizei konnte ihn bereits nach wenigen Wochen verhaften. Voigt wurde zu vier Jahren Gefängnis verurteilt und die von ihm getragene Uniform dem Kriminalmuseum von Berlin überwiesen, wo sie sich heute noch befinden soll. Kaiser Wilhelm II. begnadigte ihn bereits nach zweijähriger Haft.

An den Umständen und Ursachen, aus denen heraus der Tilsiter Handwerkersohn, sein Vater war Schuhmacher, in seinem Elternhaus mit Strenge, wenn auch nicht ohne Liebe erzogen, auf die moralisch gesehen abschüssige Bahn geriet, ist sehr viel gerätselt worden.

Weil er als Vierzehnjähriger wegen einer Lappalie mit vierzehn Tagen Gefängnis bestraft wurde?

Gewissermaßen ja, aber der unmittelbare Grund war es nicht. Um ihn sein Unglück gnadenlos fühlen zu lassen, kam etwas anderes hinzu. Es war ein Schlag, den er, auch in seinem späteren glücklicheren Leben, niemals verwunden hat.

Von Kindesbeinen an hat Voigt, in grellem Gegensatz zu unserer heutigen Jugend, die alle Möglichkeiten ausschöpft, sich dem militärischen Dienst zu entziehen, eine fast leidenschaftliche Liebe zum soldatischen Leben entfaltet. In einer Garnisonstadt geboren und aufgewachsen, hat er mit den Soldaten in ihren bunten Uniformen, ihrer straffen Zucht, ihren Stolz, dem Vaterland dienen zu dürfen, gelebt. Er ist ihnen gefolgt mit glänzenden Augen, wenn sie mit Musik durch die Straßen zogen, wenn er ihnen auf abendlichen Straßen begegnet ist, wenn er erlebte wie ihnen die Mädchen zuflogen.

Soldat wollte er einmal werden, es zum Ge-

freiten, vielleicht zum Wachtmeister bringen oder gar mehr.

Als 1866 der Krieg gegen Österreich ausbrach, glaubte er seine Stunde gekommen. Als Kriegsfreiwilliger meldete er sich beim litthauischen Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen Nr. 1 in Tilsit, dem in seinen Augen ruhmvollsten aller preußischen Regimenter.

Und dann kam die Enttäuschung, die er als Niederlage empfand. Er wurde nicht angenommen, abgewiesen, weil er vorbestraft war. Man stellte nur Leute mit untadeliger Vergangenheit ein.

Die Enttäuschung spürte er um so stärker, als er ihr nichts entgegenzusetzen hatte. Nicht nur dieser eine Weg in sein Glück, auch alle anderen Wege waren ihm verbaut. Er bekam keine Arbeit, weil er als Vorbestrafter keine Papiere hatte, und er bekam keine Papiere, weil sein Dasein nicht in das bürgerliche Leben eingebettet war. Schon ein Jahr danach trieb ihn die Not, in Berlin Postanweisungen zu fälschen, um bei der Post relativ geringe Beträge zu kassieren.

Das brachte ihm zwölf Jahre Zuchthaus ein. Dort baute er sich seine eigene innere Welt, indem er sich aus der Bücherei Lesestoff über militärische Literatur holte. Ein karger Ersatz für das verlorene Glück.

Sein Leseeifer hat Früchte getragen. Er zahlte sich aus. Als seine Stunde gekommen war, wußte er, als habe er sein Leben lang nichts anderes getan: Wie bewegt man sich in einer Hauptmannsuniform auf der Straße? In welcher Weise erteilt man einer Abteilung Soldaten im Dienst Befehle? Wie führt man sie durch Berlin und wie macht man seine Machtbefugnisse vor den anderen glaubhaft?

Hatte er nicht plötzlich erreicht, wovon er immer geträumt hatte — Soldat zu sein, wenn auch nur für Stunden und wenn auch die Uniform nur geliehen war. Das war nicht mehr der Wilhelm Voigt, der einen Hauptmann mimte, es war schon der Hauptmann von Köpenick, in ihm feierte Wilhelm Voigt seinen Triumph.

Den Namen gab er sich nicht selbst. In den Redaktionsstuben der Zeitungen mag er entstanden sein, das Volk, die ganze Welt griff ihn auf. Eine bessere Legitimation konnte er sich nicht wünschen. Als solcher reiste er durch Frankreich durch Großbritannien und die Vereinigten Staaten, hielt Vorträge über sich selbst und verdiente nicht schlecht dabei. Sein Lebensabend war sorgenfrei.

Als Hauptmann von Köpenick hat man ihn begraben, als er 1922 in Luxemburg verstarb.

p. b.

# Die alte Schiffbrücke von Tilsit

Von Charlotte Keyser

Mit dem Märzwind kam das Tauwetter und erweckte den Memelstrom aus tiefem Winterschlaf. Damit begann das große Naturdrama, der Eisgang. Da wurde vor unseren Augen der scheinbar schlummernde wieder der ewige Wanderer, der die gewaltigen Trümmer seiner Eisdecke dem Hafl entgegengrug und nach der Überschwemmung, die er weit hinein ins Niederungsland schickte, seinen Wasserspiegel wieder klärte. Dann standen wir Tilsiter zu jenen Eisgangs- und Überschwemmungszeiten auf der Luisebrücke und verfolgten Tag für Tag das sich vor unseren Augen vollziehende großartige Schauspiel.

Ich erinnere mich aber gut jener Zeit, da es diese hohe, festgefügte eiserne Brücke noch nicht gab und der Strom in solchen Tagen zwischen Hüben und drüben eine unüberwindbare Trennung bildete. Da sehnte man den Zeitpunkt herbei, wo das Wasser fiel und einen normalen Stand erreichte, so daß die „Schiffbrücke“ eingeschwenkt werden konnte. Mit diesem Ereignis begann für Tilsit das Frühjahr.

Es war ein idyllischer Zauber um die alte Schiffbrücke. Sie war umweht von ländlichem Behagen und gehörte noch ganz in die Atmosphäre einer Kleinstadt hinein. Von flachen Pontons getragen, ragte sie nicht allzu hoch über den Wasserspiegel hinaus und mutete wie eine friedliche Straße an. Mit frischgeteerten Känen und weiß und schwarz gestrichenen Geländen hielt die Brücke, die mit allen ihren vielen Bestandteilen im Tilseler-Hafen überwinterte, in jedem Vorfrühling ihren Einzug. Sie mündete nicht wie die Luisebrücke auf den Kirchplatz, sondern hatte ihren Stand zwischen dem Stascheitschen Haus (in dem während der Abtrennung des Memellandes die Paßkontrolle stand) und dem Wasserbauamt, wo die Fuhrwerke auch ihren Brückenzoll zu entrichten hatten.

Es ging damals in jenen friedlichen Zeiten noch alles mit Gemütlichkeit zu. Hochbetrieb auf der Brücke gabs nur an Markttagen, an denen Fuhrwerke aller Art, mit dem reichen Segen der Landwirtschaft beladen oder schon von ihrer Last befreit, zwischen beiden Uferseiten der Memel hin- und herstrebten und ein richtiges Gedränge verursachten. Autos gab es damals noch nicht, Fahrräder stellten noch einen seltenen Besitz dar, der Begriff „Tempo, Tempol“ spielte gar keine Rolle, und das Wort „Verkehrstote“ war noch nicht gemünzt.

Wer zu jener Zeit jung war, entsinnt sich noch der Anziehungskraft, die unsere Schiffbrücke ausübte. Die Sommertage sind nicht zu zählen, an denen man über die Brücke hinaus die Mikieter Chaussee entlang spazierte oder links den alten Weidenweg zum Wiesenhäuschen einschlug, wo es „Schmand mit Glums“ gab und für Kinder ein Ringspiel und einen Rundlauf. Oder man ging zum Brückenkopfgarten mit seinen prachtvollen Baumriesen, wo an stillen Abenden die Nachtigallen schlügen, an rauschenden Konzertabenden aber die Milli-

tärkapellen zu Gehör kamen. Zartfarbige Milchglasballons, die in regelmäßigen Abständen an langgezogenen Drahtschnüren hingen, strahlten dann über dem Konzertplatz ihr mattes Licht aus. Das ganze Gartengrundstück war von einem Wall umgeben, der unter Napoleon während seines Aufenthalts in unserem Heimatbezirk angelegt worden war, zu unserer Zeit aber einen Promenadenweg trug, der von den hohen Buschwänden des Gartens begleitet wurde.

Die Schiffbrücke verlockte dazu, einen gemächlichen Schritt anzuschlagen. Auf dem Weg hinüber blieb man gern an dem rechtsseitigen Geländer stehen, um nach den romantischen grünbuschigen Hängen des Schloßbergs hinüberzuschauen. Auf dem Rückweg aber hatten wir das weitgespannte Uferbild der Stadt mit Dächern, Türmen und aufleuchtenden Giebeln vor Augen, dazu die Spiegelung, die der Strom auffing. An hellen Sommerabenden entwickelte sich sogar ein wahrer Korso auf der Brücke, wobei die älteren Jahrgänge der höheren Schulen zahlreich vertreten waren.

Aber nicht allein das Spaziergehen war es, was uns auf die Brücke lockte, es gab da noch einen ganz besonderen Anziehungspunkt. Das waren die Badehäuser, die der rechten Brückenseite angefügt waren, und die von alt und jung vom frühen Morgen bis zum Abend eifrig besucht wurden. Da sah man als erstes das hellgrün gestrichene „Flußbad für Damen“, daneben das „Damen-Aktienbad“ und dahinter das mit einem kleinen Turm geschmückte „Herrenbad“, das Herr Talaszus erbauen ließ. Bei einem orkanartigen Unwetter wurde einmal unter Blitz und Donner die Schiffbrücke auseinandergerissen, und die Badehäuser trieben mit Badefrauen und Bademeister auf die Eisenbahnbrücke zu. Stadtväter und Einwohner befanden sich da in nicht geringer Aufregung als die bedauernswerten Insassen der Badehäuser, weil ein Zerschellen der Bretterbuden an den Brückenpfeilern zu befürchten war. Gottlob nahm alles einen glücklichen Verlauf. — Für den Schiffs- und Dampferverkehr wurde die Brücke aufgeschwenkt, und Sperrschranken wurden heruntergelassen.

Dann aber kam die Zeit, wo das liebgewordene Idyll aus dem Stadtbild verschwand. 1904 wurde mit dem Bau der Luisebrücke begonnen, und 1907 nahmen wir von unserer alten Schiffbrücke Abschied für immer. Die Luisebrücke war schöner und zweckmäßiger, und sie hatte den Vorzug, daß man sie nicht nur im Sommerhalbjahr, sondern auch wintersüber besaß. Auch sah man von ihr weit in die Landschaft hinein, und das Stadtbild wirkte großartiger. Aber etwas sehr Vertrautes und Liebes war uns jungen Menschen verloren gegangen, und wir trauerten der alten Schiffbrücke nach, wie man einer guten Kinderfrau nachtrauert, wenn sie das Haus für immer verlassen hat.



Maria-Theresia Neumeyer  
Pogwischrund 10 d  
22149 Hamburg

Hamburg den 27.09.95

An das  
Archiv des A d M.  
Dresdener Straße 5  
49661 C L O P P E N B U R G

Betrifft: Aufruf, im Memeler Dampfboot vom 20. September,  
Heimatkunde.

Sehr geehrte Archiv-Betreuer!

Ich bin im Besitz einer Karte, wovon ich Ihnen eine Ablichtung zusende. Habe sie, noch zu DDR Zeiten, von einem Bekannten aus Ditelsdorf bekommen. Woher er die Karte hatte, ist mir nicht bekannt. Ich selber habe nur eine Erinnerung an den Bahnhof Tilsit, auf dem ich am 16. Juli 1919 als achteinhalb jähriges Mädchen, zum ersten mal auf dem Bahnhof stand. Es war zugleich, für mich, ein Abschied von der Heimat. Bin in Plaschken geboren.

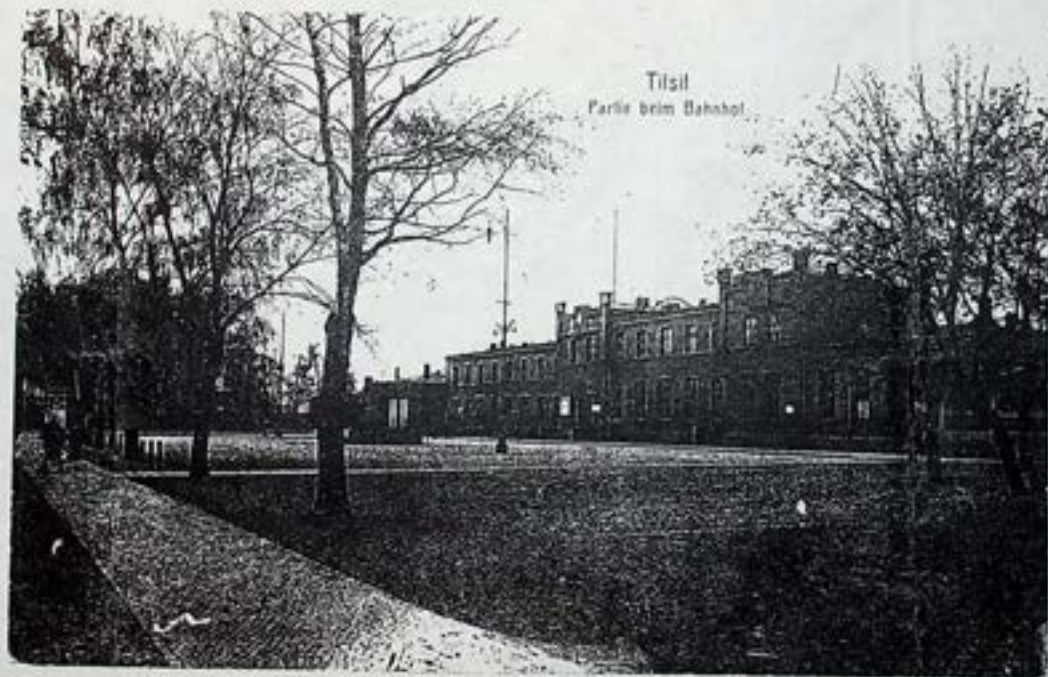
Sicher ist der Inhalt der Karte von Interesse.

Ich war in der Sommerzeit mit meinen Kindern und zwei Enkelkinder im Lüneburger Landesmuseum. Beim durchgehen der Räume entdeckte ich ein eingeramtes Foto: Gustav Adolf von Dassel. Dazu Vermerke: (1564 - 1888) dazu 1816 - 1894 v. Dassel Landstallmeister in Trakehnen. Erlaube mir dazu kleine Recherchen, der Schreiber dieser Karte könnte der Sohn dieses Landstallmeisters von 1894 sein. Hierzu mal zu forschen, ob noch Nachkommen der Familie v. Dassel leben, wäre die Karte sicher von Interesse. Wollte Ihnen erstmal diese Ablichtung vorgeben. Die Karte im Original, auch mit den dortigen Stempeln, ich möchte für mich sagen: sie enthält Geschichte. Noch habe ich sie.

Mit heimatlichen Grüßen

*Maria-Theresia Neumeyer*





TILSIT  
18. Januar 1945  
Kriegsgeheimnis  
Hans Dzieran

Am 18. Januar 1945, am Morgen des Tages, an dem die deutsche Wehrmacht die Stadt Tilsit verließ, stand ich auf dem Balkon meines Hauses. Die Luft war kalt und klar, die Sonne schien hell. Ich sah die Dächer der Häuser, die Kirchen, die Brücke über den Fluss. Alles schien so friedlich, so normal. Aber ich wusste, dass dies der letzte Tag war, den ich hier verbringen würde. Die Soldaten waren schon weit weg, aber ich konnte noch ihre Spuren sehen. Die Straßen waren voller Trümmern, die Häuser waren zerstört. Ich dachte an meine Familie, an meine Freunde, an meine Heimat. Ich wusste nicht, wo ich hingehen würde, was ich tun würde. Ich war verloren, ich war einsam. Ich dachte an die Jahre, die ich hier verbracht hatte, an die Freuden, die ich erlebt hatte. Ich dachte an die Liebe, die ich gefunden hatte. Ich dachte an die Hoffnung, die ich hatte. Ich dachte an die Zukunft, die ich erwartete. Ich dachte an die Vergangenheit, die ich hinter mich ließ. Ich dachte an die Gegenwart, die ich erlebte. Ich dachte an die Zukunft, die ich erwartete. Ich dachte an die Vergangenheit, die ich hinter mich ließ. Ich dachte an die Gegenwart, die ich erlebte.

TILSIT  
18. Januar 1945

Am 18. Januar 1945, am Morgen des Tages, an dem die deutsche Wehrmacht die Stadt Tilsit verließ, stand ich auf dem Balkon meines Hauses. Die Luft war kalt und klar, die Sonne schien hell. Ich sah die Dächer der Häuser, die Kirchen, die Brücke über den Fluss. Alles schien so friedlich, so normal. Aber ich wusste, dass dies der letzte Tag war, den ich hier verbringen würde. Die Soldaten waren schon weit weg, aber ich konnte noch ihre Spuren sehen. Die Straßen waren voller Trümmern, die Häuser waren zerstört. Ich dachte an meine Familie, an meine Freunde, an meine Heimat. Ich wusste nicht, wo ich hingehen würde, was ich tun würde. Ich war verloren, ich war einsam. Ich dachte an die Jahre, die ich hier verbracht hatte, an die Freuden, die ich erlebt hatte. Ich dachte an die Liebe, die ich gefunden hatte. Ich dachte an die Hoffnung, die ich hatte. Ich dachte an die Zukunft, die ich erwartete. Ich dachte an die Vergangenheit, die ich hinter mich ließ. Ich dachte an die Gegenwart, die ich erlebte.

Am 18. Januar 1945, am Morgen des Tages, an dem die deutsche Wehrmacht die Stadt Tilsit verließ, stand ich auf dem Balkon meines Hauses. Die Luft war kalt und klar, die Sonne schien hell. Ich sah die Dächer der Häuser, die Kirchen, die Brücke über den Fluss. Alles schien so friedlich, so normal. Aber ich wusste, dass dies der letzte Tag war, den ich hier verbringen würde. Die Soldaten waren schon weit weg, aber ich konnte noch ihre Spuren sehen. Die Straßen waren voller Trümmern, die Häuser waren zerstört. Ich dachte an meine Familie, an meine Freunde, an meine Heimat. Ich wusste nicht, wo ich hingehen würde, was ich tun würde. Ich war verloren, ich war einsam. Ich dachte an die Jahre, die ich hier verbracht hatte, an die Freuden, die ich erlebt hatte. Ich dachte an die Liebe, die ich gefunden hatte. Ich dachte an die Hoffnung, die ich hatte. Ich dachte an die Zukunft, die ich erwartete. Ich dachte an die Vergangenheit, die ich hinter mich ließ. Ich dachte an die Gegenwart, die ich erlebte.

Am 18. Januar 1945, am Morgen des Tages, an dem die deutsche Wehrmacht die Stadt Tilsit verließ, stand ich auf dem Balkon meines Hauses. Die Luft war kalt und klar, die Sonne schien hell. Ich sah die Dächer der Häuser, die Kirchen, die Brücke über den Fluss. Alles schien so friedlich, so normal. Aber ich wusste, dass dies der letzte Tag war, den ich hier verbringen würde. Die Soldaten waren schon weit weg, aber ich konnte noch ihre Spuren sehen. Die Straßen waren voller Trümmern, die Häuser waren zerstört. Ich dachte an meine Familie, an meine Freunde, an meine Heimat. Ich wusste nicht, wo ich hingehen würde, was ich tun würde. Ich war verloren, ich war einsam. Ich dachte an die Jahre, die ich hier verbracht hatte, an die Freuden, die ich erlebt hatte. Ich dachte an die Liebe, die ich gefunden hatte. Ich dachte an die Hoffnung, die ich hatte. Ich dachte an die Zukunft, die ich erwartete. Ich dachte an die Vergangenheit, die ich hinter mich ließ. Ich dachte an die Gegenwart, die ich erlebte.



Hans Dzieran

**TILSIT**

fiel in fremde Hand

in einer verschneiten Januarnacht des Jahres 1945

Am 18. Januar 1945, am Morgen des Tages, an dem die deutsche Wehrmacht die Stadt Tilsit verließ, stand ich auf dem Balkon meines Hauses. Die Luft war kalt und klar, die Sonne schien hell. Ich sah die Dächer der Häuser, die Kirchen, die Brücke über den Fluss. Alles schien so friedlich, so normal. Aber ich wusste, dass dies der letzte Tag war, den ich hier verbringen würde. Die Soldaten waren schon weit weg, aber ich konnte noch ihre Spuren sehen. Die Straßen waren voller Trümmern, die Häuser waren zerstört. Ich dachte an meine Familie, an meine Freunde, an meine Heimat. Ich wusste nicht, wo ich hingehen würde, was ich tun würde. Ich war verloren, ich war einsam. Ich dachte an die Jahre, die ich hier verbracht hatte, an die Freuden, die ich erlebt hatte. Ich dachte an die Liebe, die ich gefunden hatte. Ich dachte an die Hoffnung, die ich hatte. Ich dachte an die Zukunft, die ich erwartete. Ich dachte an die Vergangenheit, die ich hinter mich ließ. Ich dachte an die Gegenwart, die ich erlebte.



Von Hans Dzicran

Am 13. Januar 1945 begannen die Sowjets unter gewaltigem Einsatz von Menschen und Material ihre Offensive. Mehrere Tage tobte im Kreis Schloßberg eine erbitterte Schlacht. Am fünften Tag, dem 17. Januar, war es dem 94. Schützenkorps gelungen, die deutschen Stellungen nördlich Schloßberg zu durchbrechen und bis Budupönen vorzudringen. Hier an der rechten Flanke des Angriffskells war eine Lücke aufgerissen, die sich als folgenschwer erweisen sollte.

Der Oberbefehlshaber der 3. Belorussischen Front, Armeegeneral Tschernjachowski, entschloß sich, sein in Reserve liegendes Panzerkorps zu alarmieren und unverzüglich an den Einbruchabschnitt zu werfen. Er sah die Chance, in die entstandene Lücke hineinzustoßen und die sich absetzenden deutschen Einheiten zu überrollen.

#### Sowjetischer Panzervorstoß zur Inster

Der Marschbefehl erreichte das 1. Panzerkorps am Abend des 17. Januar. Es lag im Wald von Pillupönen in der Nähe von Eydtkau. Generalleutnant Butkow hatte seine zweihundert Panzer und Selbstfahrlafetten technisch in Schuß und aufmunitioniert. Nun rasselte die mehrere Kilometer lange Kolonne durch die finstere Nacht auf der Chaussee nach Ebenrode-Schloßberg und versammelte sich in den Morgenstunden im angegebenen Konzentrierungsraum bei Siebenlinden.

Der Angriffsbefehl lautete: Vorstoß nach Nordwesten, Forcieren der Inster aus der Bewegung und Durchbruch nach Tilsit. Zwölf Uhr mittags quäkte es in den Kopfhörern der Panzerkommandanten „Tanki Marsch“. Den Anfang machte die 89. Panzerbrigade unter dem Kommando von Oberst Andrej Sommer. Über vierzig T 34 brachen mit aufheulenden Dieselmotoren aus der Deckung und rollten auf die Ziegelei Spullen zu. Ohne auf Widerstand zu stoßen, schwenkte die Panzerkolonne auf die schnurgerade Chaussee nach Norden und gewann schnell an Fahrt. Kurz vor Rautenberg machte ein Schild darauf aufmerksam, daß der Kreis Tilsit-Ragnit erreicht war. Oberst Sommer begann nachzurechnen, wann er in Tilsit sein könnte, als seine Panzerbrigade jäh zum Stehen kam. Die vorderen Panzer waren in ein Minenfeld geraten und aus einer gedeckten Panzersperre bei Rautenberg schlug massives Abwehrfeuer entgegen. Mehrere Panzer blieben liegen. Ohne sich damit aufzuhalten, umging Sommer den Widerstandsknoten und rollte parallel zur Bahnlinie auf Lesgewangen zu.

Lesgewangen war zu einem starken Stützpunkt ausgebaut, der am Vorlag von Soldaten der 56. Infanteriedivision in gebotener Eile besetzt worden war. Ihr Kommandeur, Generalmajor Blaurock, hatte am Abend des 16. Januar den Befehl des IX. Armeekorps erhalten, sich angesichts des Einbruchs bei Schloßberg auf die rückwärts errichteten Abwehrstellungen entlang der Inster abzusetzen. Noch in der selben Nacht gelang es, sich vom Gegner zu lösen und die bisher zäh gehaltene Ostpreußen-Grenzstel-

lung im Raum Haselberg zu räumen. Nach dem Marsch durch die frostklirrende Nacht bezogen die erschöpften Infanteristen den Hohensalzburg-Riegel, zu dem auch Lesgewangen gehörte. Die Befestigungen waren überwiegend mit Front nach Norden gebaut und mußten zur Rundumverteidigung erweitert werden. Es galt, Lesgewangen zu halten, damit der linke Nachbar, die 561. Volksgrenadierdivision, ebenfalls auf die neue Linie zurückgehen konnte. Der Kommandeur der 561. VGD, Generalmajor Gorn, hatte schon seit Tagen in seinem Gefechtsstand in Lindnershorst die gegnerische Absicht verfolgt, seine Regimenter, die die Memelstellung Trappen-Waldheide besetzt hielten, abzuschneiden. Der Räumungsbeehl traf ihn nicht unvorbereitet. Das Artillerieregiment verlegte zügig über Ballen-Lindengarten nach Hohensalzburg, während die Grenadierregimenter im Eilmarsch den Trappener Forst durchquerten. Das Grenadierregiment 1143 unter Oberst Eichmann-Degenhard zog an diesem Nachmittag durch Altenkirch in Richtung Gerlinden, als plötzlich einsetzendes Feuer von Panzerkanonen aus dem nur vier Kilometer entfernten Lesgewangen deutlich machte, daß die Gefahr des Abgeschnittenwerdens noch nicht gebannt war.

Die sowjetischen Panzer standen in der Tat vor Lesgewangen, waren aber zum zweiten Mal an diesem Tage zum Stehen gebracht worden. Massives Abwehrfeuer schlug den weißgekalkten Panzern mit dem roten Stern entgegen. Die Panzer feuerten in das Dorf und schossen mehrere Häuser in Brand, konnten jedoch die gutgedeckte Panzerabwehr nicht ausschalten. Sowjet-Oberst Sommer entschloß sich, ein paar seiner Panzer zurückzulassen und mit dem Gros die Chaussee in Richtung Westen zu verlassen, um über Balzershöfen zur Inster durchzubrechen. Es war vier Uhr nachmittags, und die Dämmerung setzte bei dem frühen Winterwetter früh ein. Das übersichtliche Gelände mit dem hartgefrorenen Boden kam den Panzerfahrern sehr gelegen. Breit auseinandergefächert stießen sie nach wenigen Kilometern auf die Inster. Diese erwies sich wider Erwarten als kein einzunehmendes Hindernis. Ohne Verzögerung überquerten sie das vereiste Fließchen. Hinter Nesten erhob sich aus dem breiten Tal der Inster der Lengweller Höhenzug. In der Dämmerung wirkte er auf die Panzer wie eine bedrohliche Wand. Die Vorauskompanie erhielt den Auftrag, bis zur Straße Breitenstein-Hohensalzburg aufzuklären. Acht Panzer preschten durch das Dörfchen Sallingen und kletterten mit aufdröhnenden Motoren die schneegeglatte Anhöhe hinauf, wo sie auf die angegebene Straße stießen. Es war die Reichsstraße 132. Kaum hatte der Führer der Panzerkompanie das vereinbarte Leuchtsignal geschossen, merkte er, daß er in der Falle saß. Von Sauerwalde, wo eine Batterie des AR 1561 zur Panzersicherung aufgefahren war, folgten schwere Brocken heran. Auch von Süden setzte dichtes Artilleriefeuer ein. Mehrere Panzer gerieten in Brand und blockierten die gespenstisch beleuchtete Chaussee.

Aus dem Stab Generalleutnants Butkow kam der Befehl, Nesten als Brückenkopf zur Verteidigung einzurichten. Nach und nach trafen weitere Teile seines Panzerkorps, die 117. und 159. Panzerbrigade sowie das 1437. Panzerartillerieregiment mit zwanzig Selbstfahrlafetten vom Kaliber 9,5 in Nesten ein. Im Laufe des späten Abends kamen auch die Schützenregimenter des 94. Schützenkorps heran. Den Erfolg des Panzerkorps ausnützend hatten sie bis zur Inster aufgeschlossen und machten den Brückenkopf zu einem bedrohlichen Aufmarschraum.

Gren.Div.	Gren.Regimenter			AR	Schützen-Div.	Schützenregimenter			AR
548.VGrD. GM Sudeu	1094	1095	1548	115. Ob.Blinow	292	576	313	638	
				263. Ob.Tscherepanow	993	995	997		
				126. Ob.Wassilenko	366	550	690	853	
				235. GM Luzkewicz	732	801	806	682	
561.VGrD. GM Gorn	1141	1142	1143 1561	192. Ob.Basanez	427	490	753		
				262. GM Usatschow	940	945	950		
				338. Ob.Potechin	1134				
56.ID GM Bleurock	171	192	234 156	17.Gardediv. Ob.Kwaschin	45	48	52		
				19.Gardediv. Ob.Bibikow	54	56	61		
				91.Gardediv. Ob.Kozenow	275	277	279		
				1.Pz.Korps GL Butkow	89.	117.	159.	44. Panzerbrigade	Mo. & B.
69.ID GM Rein	157	159	236 169	124. GM Papczenko	406	622	781		
				221. GM Kuschnarenko	625	671	695		
				358. Ob.Sarezki	1187	1189	1191	919	

Gegenüberstellung der deutschen und sowjetischen Verbände bei den Kämpfen am 18./19. Januar 1945 zwischen Tilsit und Hohensalzburg/Breitenstein

Im deutschen Oberkommando des Heeres fielte man an diesem Abend des 18. Januar die eingegangenen Meldungen zum üblichen Tagesbericht zusammen. „Der Feind“, so war zu lesen, „stieß mit starken Panzergruppen nach Nordwesten bis an die Inster durch. Nach Überschreiten des Flusses nach Westen gelang es dem Gegner, die Straße Breitenstein - Hohensalzburg zu gewinnen. Mit einer weiteren Panzergruppe drang er vor bis zur Memel-Inster-Stellung, wo er abgewiesen wurde. Gegenangriffe gegen diese beiden vorgeprellten Panzergruppen sind im Gange. Ein weiteres Feindvordringen nach Norden wurde verhindert.“ Der Bericht bewertete die Ereignisse des Tages mit der optimistischen Einschätzung: „Durch Zurücknahme der Front auf die Memel-Inster-Eichwald-Stellung wird es voraussichtlich noch einmal gelingen, die heute geschlagene Frontlücke zu schließen und den Zusammenhang der Front zu wahren.“

#### Der Kampf um Hohensalzburg

Generalmajor Rein konnte den Optimismus des OKH nicht so recht teilen. In seinem Gefechtsstand bei Hohensalzburg sah er mit Sorge dem neuen Tag entgegen. Die Soldaten seiner rheinisch-westfälischen 69. Infanteriedivision waren abgekämpft. Seit sechs Tagen standen sie im Kampf gegen einen an Menschen und Material überlegenen Gegner. Unüberhörbar rumpelten dessen Vorbereitungen für den nächsten Schlag schon die ganze Nacht. Um wirksames Störfeuer zu schießen, reichten die Munitionsvorräte nicht mehr. An Hilfe aus der Luft war nicht zu denken. So blieb nur die Tapferkeit und der Durchhaltewillen seiner Infanteristen, auf die er zählen konnte. Sie hatten alles getan, um eine neue Abwehrfront zu schaffen, den erwarteten Stoß auf Hohensalzburg aufzufangen und eine Bedrohung Tilsits von Süden nicht zuzulassen.

Hohensalzburg kam eine besondere Bedeutung zu. Von hier aus führten gut ausgebaute Straßen nach Ragnit-Tilsit, nach Szillen-Kreuzingen und nach Breitenstein. Hier entschied sich auch das Schicksal Tilsits.

Wie die 69., so hatten auch die linken Nachbarn, die 56. Infanteriedivision und die 561. Volksgrenadierdivision, ihre neuen Verteidigungsabschnitte bezogen, um Tilsit von Osten zu decken. Auf den Höhen westlich der Straße nach Tussainen waren die Batterien der schweren mol. Abteilung des Artillerieregiments 1561 in Feuerstellung gegangen, um den erwarteten Panzervorstoß zum Stehen zu bringen. Sie hatten hervorragendes Schußfeld, aber nur 32 Schuß Munition!

Es war Tag geworden an diesem Freitag, dem 19. Januar. Um 8 Uhr kam Bewegung in die Front. Es war, als hätte man in einen Ameisenhaufen gestochen. Panzerrudel und Schützenketten bewegten sich in Massen auf die deutschen Linien zu. Der hart gefrorene Boden des breiten Insterdals bot den Panzern ideale Fahrbedingungen, nur die Minenfelder machten ihnen schwer zu schaffen. Wild kurvten sie durch das Gelände auf der Suche nach Lücken in der deutschen Verteidigung.

Hohensalzburg wurde zum Brennpunkt einer erbitterten Abwehrschlacht. Zahlreiche Versuche, den Ort zu umgehen, blieben im zusammengefallenen Feuer aller Waffen liegen. Eines der Panzerrudel geriet zwischen Dreikorf und Quellgründen in massives Artilleriefeuer und wurde völlig zusammengeschoßen. Überall tobten erbitterte Kämpfe, um das feindliche Vordringen noch einmal zum Stehen zu bringen. Der Druck auf die deutschen Stel-

lungen ließ nicht nach, sondern nahm stetig zu. General Ljudnikow hatte inzwischen den Großteil seiner 39. Armee nachgezogen. Im ganzen Ostteil des Kreisgebiets von Tilsit-Ragnit wimmelte es von seinen Rotarmisten. Die deutsche Abwehrfront wurde durch massierte Angriffe regelrecht überflutet. Innerer neue Wellen von Angreifern wälzten sich ohne Rücksicht auf Verluste heran.

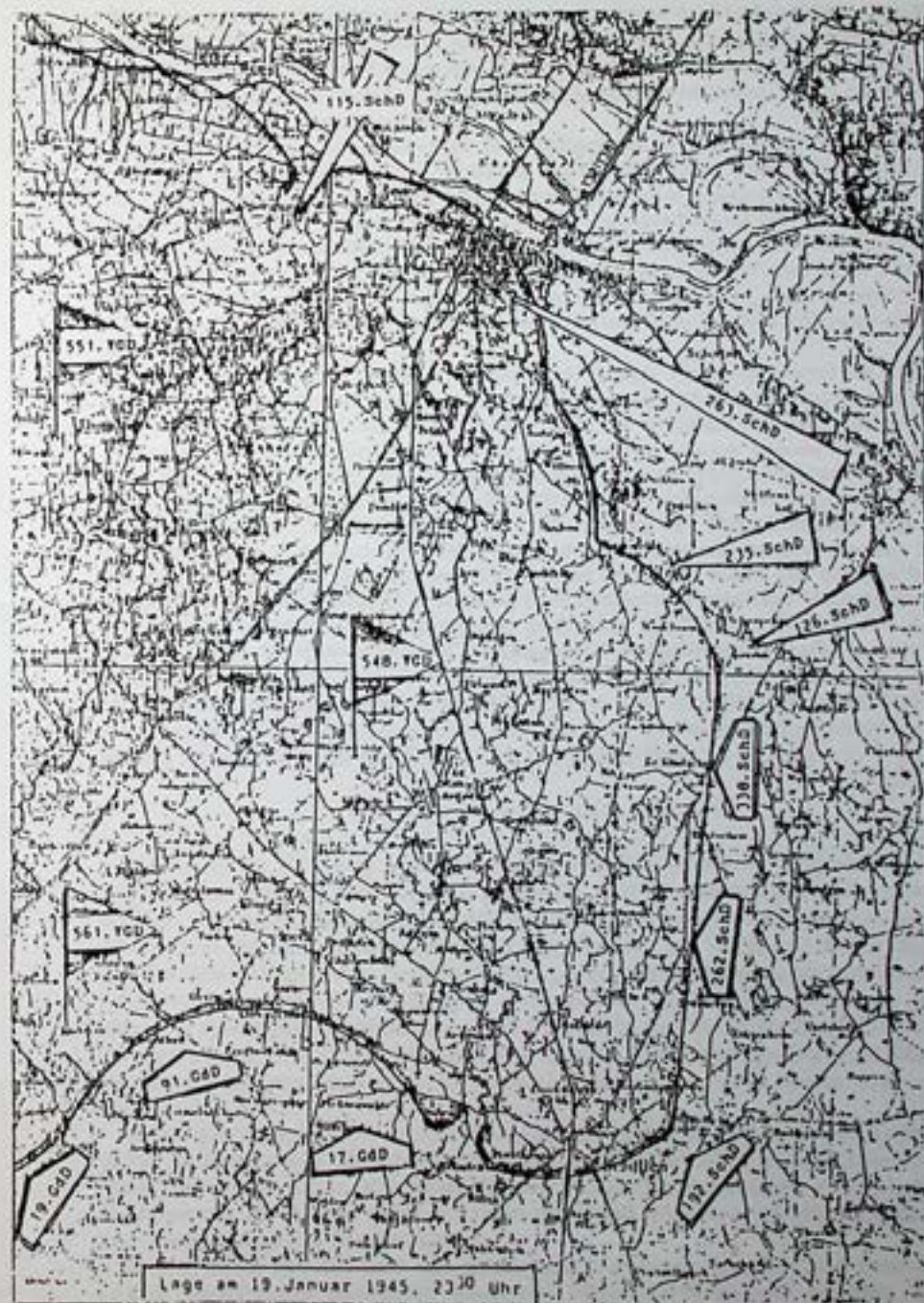
Hart umkämpft wurden die Orte Perbangan, Wabben, Sauerwalde und Schacken. Sie wechselten mehrfach den Besitzer und waren in dichten Qualm gehüllt. Infolge ihrer ungeheuren Übermacht gewannen die Sowjets immer mehr an Boden. Es entstanden Einbrüche, die nicht mehr abgeriegelt werden konnten. Die Ausfälle waren hoch, die Nachrichtenverbindungen überwiegend zerstört und die Munition wurde knapp. Zudem machte betrefen, daß der Kommandeur der 69. ID, Generalmajor Rein, gefallen war. Gegen Nachmittag wurde die Lage aussichtslos. Das hart umkämpfte Hohensalzburg mußte aufgegeben werden. Mit unverminderter Wucht drückten die Sowjets nach. Die 89. Panzerbrigade stieß in Richtung Szillen vor mit dem Ziel, Tilsit großräumig abzuschneiden. Die Schützenverbände der 39. Armee bewegten sich in Richtung Westen, um der 548. VGD in den Rücken zu fallen.

#### Die Aufgabe von Ragnit

In Gut Schenkendorf bei Argenbrück, wo der Stab der 548. Volksgrenadierdivision lag, glich die Atmosphäre an diesem Tage einem Bienenstock. Fernsprecher schrillten, Meldler und Ordonnanzoffiziere kamen und gingen. Seit den Morgenstunden waren die am südlichen Memelufer zwischen Tilsit und Unter-Eißeln liegenden Regimenter in Kämpfe verwickelt worden. Bei Ragnit hatte das 576. Schützenregiment nach heftigem Artillerie- und Granatwerferfeuer versucht, die breite Eisfläche des Memelstromes zu überwinden.

Aus den gut ausgebauten Stellungen schlug ihnen ein vernichtendes Feuer entgegen. Der Angriff blieb auf dem Eis liegen. Auch erneute Versuche blieben ohne Erfolg. Der feindlichen Artillerie gelang es nicht, die deutschen Feuerstellungen zu erkennen und ihr massives Abwehrfeuer auszuschalten.

Hilfe nahte indes von der 126. Schützendivision. Sie hatte weiter östlich die Memel überquert und war den zurückgehenden Einheiten der 561. Volksgrenadierdivision gefolgt. Nun war sie über Lenkenau-Obereißeln bis in das östliche Verfeld von Ragnit vorgedrungen. Ihr 550. Schützenregiment unter Major Malkin trat, unterstützt von den Nachbarregimentern 366 und 690, gegen 15 Uhr zum Angriff an. Ragnit wurde nun nicht nur von zwei Seiten bedrängt, sondern zusätzliche Gefahr zog nach dem Fall von Hohensalzburg auch noch von Süden heran. Teile des VGren.Regiments 1095 mußten umgruppiert werden und Front nach Süden machen. Ragnit befand sich in einer Zange und war nicht zu halten. Generalmajor Sudau gab gegen 17 Uhr den Befehl, die Stadt aufzugeben und nach Tilsit auszuweichen.



### Alarm in Tilsit

Mit dem Fall von Ragnit zog für Tilsit eine ernste Gefahr heran. Die Soldaten der 548. und 551. Volksgrenadierdivision waren in gut ausgebauten Stellungen auf einen Angriff von Norden vorbereitet. Der breite Strom, Minen- und Drahthindernisse, zur Verteidigung ausgebaute Häuserfronten, Grabensysteme entlang der Dammanlagen boten beruhigende Sicherheit. Die Artillerie war auf die erwarteten Angriffshandlungen über den 600 Meter breiten Strom eingeschossen. Nun nahte der Gegner plötzlich aus der Flanke. In gebotener Eile wurde in Tilsit-Preußen, dem östlichen Vorort der Stadt, von zurückgehenden Einheiten der 548. VGD ein Sperrriegel aufgebaut.

Die nachrückenden Verfolger ließen nicht lange auf sich warten. Eine berittene Vorausabteilung in Stärke von acht Mann stieß auf die gerade bezogene Abwehrstellung und wurde zusammengeschossen. Der Gefreite Kusmatow entkam dem Feuerüberfall, galoppierte zurück und meldete seinem Regimentskommandeur, Oberstleutnant Rogalew, die Feindberührung. Rogalew trieb sein 997. Schützenregiment zur Eile an. Er war erst vor einer Stunde in Ragnit einmarschiert und hatte den Befehl erhalten, unverzüglich und ohne Pause auf Tilsit vorzugehen, um im nächtlichen Gefecht in die Stadt einzudringen. Der gleiche Befehl war an das 995. Schützenregiment ergangen. „Dawai“ hatte Oberst Tscherepanow, Kommandeur der 263. Schützendivision gesagt, „die Nacht ist unser Bundesgenosse. Beeilt Euch, ehe die Deutschen merken, daß es ihnen von hinten an den Kragen geht. Sie werden kaum mit einem Angriff aus unserer Richtung rechnen.“ Oberstleutnant Wolkow hatte als Angriffsrichtung die Eisenbahnlinie Ragnit-Tilsit bekommen. Er handelte links von Rogalew.

Eine kalte Januarnacht kündigte sich an. Im Eilmarsch hasteten Wolkows Soldaten über Girschunen durch die Dunkelheit dem Südosten Tilsits entgegen. Vereinzelter Gefechtslärm ließ ahnen, daß der rechte Nachbar auf Widerstand gestoßen war. Im Angriffstreifen des 995. Scht. Rgt. war dagegen gespenstische Ruhe.

Dem I. Btl., das entlang der Eisenbahnbrücke die Tilszele überquerten wollte, machten breit angelegte und unübersichtliche Sperranlagen schwer zu schaffen. Vor den anderen beiden Bataillonen tauchte die Stadtrand siedlung Birjohlen auf. Die Siedlungshäuschen schienen leer zu sein. Hauptmann Burow durchkämmte das Gelände, während Hauptmann Pestow sich mit seinem II. Bataillon vorsichtig der Stadt näherte.

Tilsit lag fremd und drohend vor ihm. Es war die erste deutsche Stadt, in die seine Soldaten eindringen sollten, und das noch bei Nacht. Sie stammten vom Lande und das riesige Häusermeer, das ab und an im Schein von Leuchtkugeln sichtbar wurde, war ihnen unheimlich.

### Nachtgefecht an der Pfennigbrücke

An der Steinmetzstraße stieß das II./995 auf schwache Infanteriesicherungen. Die deutschen Posten hielten die sich nähernde Einheit für versprengte eigene Soldaten. Nach kurzer Schießerei brach Pestow bis zur Pfennigbrücke durch. Im letzten Augenblick jagte die deutsche Brückenwache die Brücke in die Luft. Es war 22 Uhr. Aus dem gegenüberliegenden Schulgebäude schlug den Angreifern heftiges Abwehrfeuer entgegen. Die Villa

Neumann in der Sommerstraße begann zu brennen und beleuchtete gespenstisch die Szenerie. Mit einem heiseren „Wperjoll“ riß Sergeant Mubekow seine Gruppe zum geschlossenen Sprung über die Tilszele hoch. Nur wenigen gelang es, das andere Ufer zu erreichen. Die meisten, auch er selber, brachen auf dem Eis zusammen.

Inzwischen hatte ein deutsches Sturmgeschütz in den Kampf eingegriffen und spie Tod und Verderben. Wolkow befahl Pak nach vorn. Geschützführer Netschajew gelang es, das Mündungsfeuer zu erkennen und das Sturmgeschütz zum Schweigen zu bringen. Das war das Signal für Oberleutnant Isajew. Mit Urrä stürmten seine Soldaten das jenseitige Ufer und drangen von allen Seiten in die Neustädtliche Schule ein. Überall krachten Handgranaten. Der deutsche Widerstand brach zusammen. Mit erhobenen Armen traten ein Leutnant und 17 Landser den Weg in die Gefangenschaft an.

Auch das I. Btl. war in der Zwischenzeit heran. Es ging gegen MG-Stellungen am Altersheim und der Taubstummenanstalt vor und säuberte die Gegend um die Johanna-Wolf-Straße. Sehr zu schaffen machte ihnen das einsetzende Artilleriefeuer. Was da heranbeulte waren russische Granaten. Zur Vorbereitung des Memelübergangs der 115. Schützendivision hatte das sowjetische 313. Artillerieregiment befehlsgemäß begonnen, die Stadt unter Beschuß zu nehmen. In Unkenntnis der Tatsache, daß eigene Truppen bereits in den Südteil Tilsits eingedrungen waren, zwang ihr Feuer nicht nur die deutschen Verteidiger, sondern auch die feindlichen Angreifer immer wieder in Deckung und richtete erhebliche Verluste an.

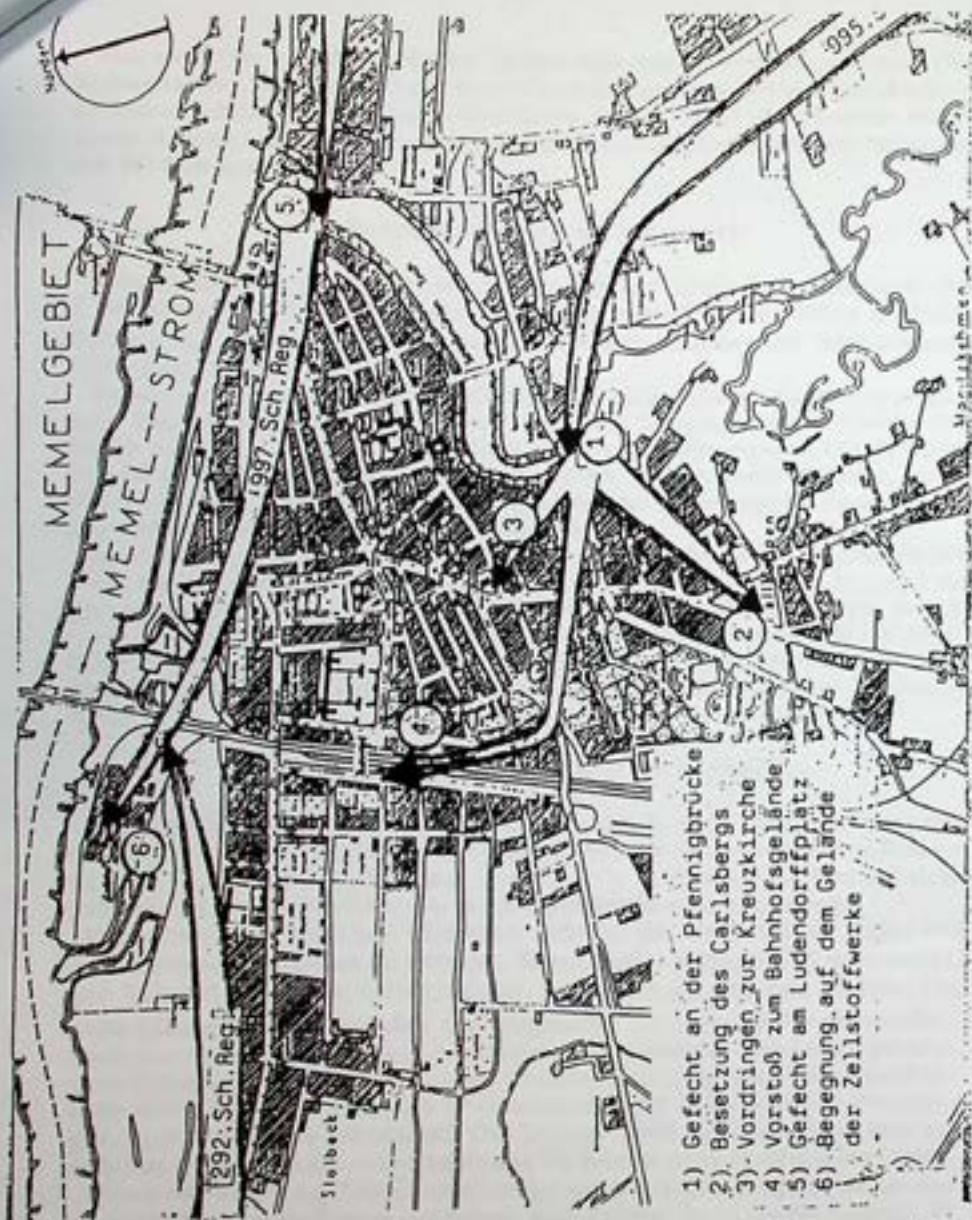
Wolkows besonderes Augenmerk galt dem Karlsberg. Er ließ die Anhöhe mit der Straßengabelung Kalkkapper/Königsberger Straße besetzen und bildete zu ihrer Sicherung eine starke Kampfgruppe, bestehend aus einer Schützenkompanie, zwei MG-Zügen und einigen Pakgeschützen. Hauptmann Schidowezki erhielt den Befehl, mit der Kampfgruppe die Straße zu sperren und die Südflanke um jeden Preis zu sichern.

### Der Sturm über die Memel

Die deutsche Führung hatte das mächtige Artilleriefeuer folgerichtig als Beginn des Angriffs von Norden gedeutet und alle verfügbaren Reserven dorthin geworfen. Die sowjetische Artillerie trommelte eine Stunde lang. 23 Uhr trat die 115. Schützendivision zum Angriff an. Welle auf Welle rann ten die Sowjets über den breiten Strom gegen die mit Minensperren, Drahthindernissen und MG-Stellungen ausgebaute Verteidigungslinie an. Mit zäher Verbissenheit suchten sie ohne Rücksicht auf Verluste den Übergang zu erzwingen. Die 115. Schützendivision erlitt dabei blutige Verluste. Nach eigenen Angaben fanden sechshundert Rotarmisten beim Sturm über die Memel den Tod.

In der sowjetischen militärgeschichtlichen Literatur gibt es heute kontroverse Auffassungen über Notwendigkeit oder Sinnlosigkeit des Unternehmens. Es heißt sogar, die Sowjetarmee hätte Tilsit zweimal erobert. Die Truppen der 39. Armee seien schon in der Stadt gewesen, als die 43. Armee zum Sturm über die Memel antrat.

So war es in der Tat und die deutschen Verbände wurden von mehreren Seiten gleichzeitig bedrängt. Kurz vor Mitternacht gelang es dem 292. Schützenregiment, nach wiederholt geführten Angriffen bei Teichort hart



- 1) Gefecht an der Pfenningbrücke
- 2) Besetzung des Carlsbergs
- 3) Vordringen zur Kreuzkirche
- 4) Vorstoß zum Bahnhofsgelände
- 5) Gefecht am Ludendorffplatz
- 6) Begegnung auf dem Gelände der Zellstoffwerke

Kampfmanglungen  
in Tilsit  
in der Nacht vom  
19. / 20. Jan. 1915

995. Sch. Reg.  
(150. Sch. Div.)

997. Sch. Reg.  
(200. Sch. Div.)

292. Sch. Reg.  
(115. Sch. Div.)

MAJ. GIERMAN  
Kommand. II  
995. Gren. Rgt.

westlich von Tilsit in die deutschen Stellungen im Nahkampf einzubrechen. Trotz zäher Gegenwehr und mehrerer Gegenstöße der Grenadiere des VGren.Rgt. 1114 konnten die Russen nicht wieder geworfen werden. Im Gegenteil. Neue Einheiten unter den Oberleutnanten Serecko und Losewski krallten sich in der Einbruchsstelle fest, Kanoniere zogen von Hand 4,5-cm-Geschütze über das Eis und der Brückenkopf gewann an Ausmaß.

### Mitternacht in Tilsit

In Tilsit war es Mitternacht. Sonnabend, der 20. Januar, begann. Noch schlugen die Kirchturmuhren, wenn auch die zwölf Schläge im Gefechtslärm verhallen. Mit unverminderter Heftigkeit ging der Kampf weiter. Von drei Seiten waren die deutschen Einheiten umklammert. Die Kämpfe konzentrierten sich auf Teichort im Nordwesten, auf den Ludendorffplatz im Osten und auf die Stiftstraße im Süden. Hier hatten die Sowjets das Gelände östlich der Kreuzkirche erreicht. Hauptmann Rumjanzew gab den Befehl, die Kirche in Brand zu schießen, um das unübersichtliche Gefechtsfeld zu beleuchten.

Kein Zweifel, die Zange drohte sich zu schließen. Teile deutscher Einheiten begannen, sich im Schutze der Dunkelheit in die Richtungen Bahnhof und Viadukt abzusetzen. Die wenigen Sturmgeschütze sicherten den einsetzenden Abfluß der deutschen Truppen.

Aus dem Brückenkopf an der Memel erzielten die Sowjets weitere Geländegewinne. Preußenhof und Weinoten wurden genommen. Oberstleutnant Marschawin meldete der Division, daß das südliche Memelufer in seinem Angriffsabschnitt sich fest in der Hand des 292. Schützenregiments befindet. Die Kämpfe verlagerten sich an die Kreuzung Splittererstraße/ Gal-Keiserlingk-Allee, wo es galt, den Rückzugsweg freizuhalten. Eregisch wurde hier den nachdrängenden Sowjets Halt geboten. Ihre wütenden Versuche, diesen neuralgischen Punkt zu nehmen, kosteten sie hohe Opfer. Ihnen zum Gedenken nannte man später die Allee in Straße der Helden um.

### Schüsse auf dem Bahnhof

Bald nach Mitternacht setzten sich vom Tilsiter Verschiebebahnhof die ersten Transportzüge in Bewegung. Major Makuilenko erhielt daraufhin den Befehl, mit dem I/995 die Bahnlinie abzuschneiden und den Bahnhof zu nehmen. Es war kein leichter Auftrag. Das unbekannte Straßentalabyrinth machte den Rotarmisten schwer zu schaffen. Geduckt huschten sie durch Parkanlagen, enge Straßen und finstere Höfe zu den Gleisanlagen.

Zahlreiche Lokomotiven standen unter Dampf, Züge wurden mit Verwundeten und Gerät beladen. Es entstand eine heillose Verwirrung, als plötzlich die Sowjets, pausenlos aus Maschinenpistolen leuernd, zwischen den Rangiergleisen auftauchten. Eine organisierte Abwehr kam nicht zustande. Das weilläulige Bahnhofsgelände wurde kampflös geräumt. Einem Teil der Landser gelang es, dem Feuer der Kalaschnikows zu entkommen und die Hindenburgstraße zu erreichen. Den übrigen blieb nur der Weg in die Gefangenschaft.

Um zwei Uhr nachts wurde der Tilsiter Bahnhof als besetzt gemeldet. Die Bahnstrecken nach Insterburg und Britannien waren unterbrochen. Mehrere abmarschbereite Transportzüge fielen in die Hand der Sowjets. Nach ihren Aufzeichnungen erbeuteten sie zehn Lokomotiven und 300 Waggons mit Waffen und Gerät.

### Entsatzversuch gescheitert

Angesichts der dramatischen Zuspitzung der Ereignisse beorderte die 5. PD einige Panzer und SPW aus Skaisgirren nach Tilsit. Sie sollten der Stadt Entlastung bringen und Rückzugsbewegungen entlang der Königsberger Chaussee decken.

Es war gegen drei Uhr nachts, als die Kolonne auf die am Karlsberg errichtete Panzersperre aufließ. Die hier liegende Kampfgruppe eröffnete das Feuer aus allen Rohren, wurde dann aber restlos eingeleckt. Die Sowjets, die nicht zum Eingraben gekommen waren, hatten hohe Verluste, unter ihnen der Führer der Kampfgruppe, Hauptmann Schidowezki. Zwei feindliche Pakgeschütze wurden zusammengeschossen.

In dieser Lage kroch der Sergeant Tichonow mit einer geballten Ladung bis dicht an den Spitzenpanzer heran und setzte ihn außer Gefecht. Es gab eine gewaltige Explosion. Die übrigen Fahrzeuge drehten ab und rollten zurück nach Skaisgirren, um wenigstens hier entlang der Reichsstraße 138 die nördliche Flanke der ostpreussischen Verteidigung gegen den zunehmenden Druck der 89. Panzerbrigade zu festigen. Für Tilsit bestand keine Hoffnung mehr.

### Die letzten Schüsse waren verhallt

Die Kampftätigkeit ließ ab drei Uhr merklich nach. Die Soldaten der 263. Schützendivision, die ohne Ablösung seit 48 Stunden auf den Beinen waren, fielen vor Müdigkeit um. Ungewohnte Stille zog ein. Nur auf dem Gelände der Zellstoffwerke war noch Gefechtslärm zu vernehmen.

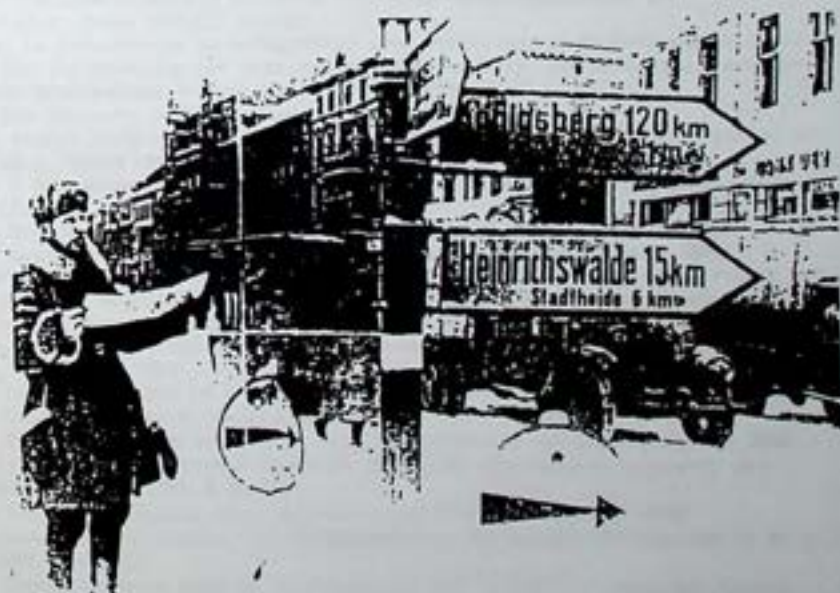
Die restlichen deutschen Einheiten nutzten die eingetretene Ruhe, um die Innenstadt kampfflos zu räumen. Vom Gegner weitgehend unbemerkt, zum Teil mit Sturmgeschützicherung, bewegten sie sich gen Westen. Die Absetzbewegungen verliefen auf folgenden Straßen: Stolbeckerstraße-Graf- Keyserlingk-Allee nach Heinrichswalde, Viadukt-Hindenburgstraße nach Sandfelde, anfangs auch noch Grünwalderstraße nach Bendigsfelde. Teile der 551. VGD zogen über Britannien nach Gr. Friedrichsdorf-Kreuzingen, zum Teil im Bahntransport. Die Strecke nach Labiau befand sich ab Bahnhof Britannien bis zum Abend des 20. Januar noch in deutscher Hand.

Wenn die Räumung Tilsits relativ ungestört verlief, so lag zweifellos die mangelnde Verständigung zwischen den beiden hier operierenden, oft sogar rivalisierenden Armeestäben bei. Bei den gegenläufigen Angriffsrichtungen war auch Freund und Feind schwer zu unterscheiden. Beispielsweise kam es, nachdem die letzten deutschen Soldaten die schwer zerstörten Zellstoffwerke geräumt hatten, immer noch zu Schießereien, als die sowjetischen Schützenregimenter 292 und 997, unterschiedlichen Armeen angehörend, in dem unübersichtlichen Gelände aufeinandertrafen.

Gegen Morgen begann das 638. Schützenregiment, das die Memel im Abschnitt Engelsberg überschritt, mit der Säuberung des Stadtzentrums.



Sowjettruppen ziehen über den Tilsiter Mühlenteich



An Wochen vor, Tilsit ist in sowjetische Hand

Zur Sicherung des südlichen Stadtrands und des Bahnhofs Pamletten wurde das 801. Regiment der 235. Schützendivision herangeführt:

Die letzten Schüsse in Tilsit waren verhallt. Nach einem Dokument aus dem Zentralarchiv des UdSSR-Verteidigungsministeriums galt Tilsit ab dem 20. Januar 1945, 10 Uhr vormittags als erobert. In den russischen Verlautbarungen ist von großen Gefangenen- und Beutezahlen die Rede. Von 8060 im Raum Tilsit eingesetzten Soldaten wurden 3000 als gefangen gemeldet. Sie gehörten der 551. und 548. VGD sowie dem 753. SichDtl an. Als Beute wurden 42 Geschütze, 23 Minenwerfer, 230 MG und das bereits erwähnte rollende Material erwähnt. Anlässlich der Einnahme Tilsits wurde in Moskau ein Artilleriesolut von 20 Salven geschossen.

Nach mehrstündiger Ruhe setzte die 115. SD den Marsch in Richtung Heinrichswalde fort. Für die 263. SD wurde der Abmarschbefehl für 16 Uhr ausgegeben.

Zurück blieb ein toter Ort, menschenleer und gespenstisch still. Die Zivilbevölkerung hatte schon im Herbst die Stadt verlassen. Nun waren auch die letzten deutschen Soldaten fort. Hier und da flackerten Brände. Niemand kümmerte sich darum. Tilsit war seinem Schicksal überlassen.

### Kampf um die Reichsstraße 138

Den ganzen Sonnabend über wurde südlich Tilsit der Kampf fortgesetzt, um die Reichsstraße 138 freizuhalten. Das galt besonders für die Kreuzungen Sandfelde und Skaisgirren, wo die Straßen von Heinrichswalde bzw. Gr. Friedrichsdorf einmündeten.

Die Sowjets stellten zur Verfolgung der zurückgehenden Wehrmachtseinheiten eine sogenannte bewegliche Gruppe auf. Sie bestand aus einer gespannten Kolonne mit aufgesessener MG-Kompanie, Aufklärungs- und Pionierzug des 801. Schützenregiments sowie sechs motorisierten 7,6-cm-Geschützen des 1491. Artillerieregiments, insgesamt 250 Mann stark. Südlich von Gr. Friedrichsdorf stieß sie auf energischen Widerstand.

Das AR 154B war bei Gerhardsweide zum Schutz der zurückgehenden Truppen in Stellung gegangen. Es erwies sich als Rammblock, der der ausgebluteten Infanterie Rückhalt gab und feuerte bis zur letzten Granate.

Am späten Abend, nachdem die letzten Einheiten aus Tilsit durch waren, wurde Skaisgirren aufgegeben. Die 69. ID zog sich kämpfend über Tapiaw zurück und traf am 27. Januar in Königsberg ein. Hierhin gelangten auch die Reste der 56. ID. Den drei VGD gelang es, in ununterbrochenen Rückzugsgefechten die Deime zu erreichen.

Der Kampf um Tilsit war zu Ende. Tapferkeit und Opferbereitschaft der deutschen Soldaten hatten nicht verhindern können, daß die Stadt in die Hand der Sowjets fiel. Der Wehrmachtsbericht meldete am nächsten Tag in militärischer Kürze: „Zwischen Insterburg und Tilsit wechselten starke feindliche Angriffe mit unseren Gegenangriffen. Nach erbitterten Kämpfen konnte der Feind in Tilsit eindringen.“

Deutsches Soldatenjahrbuch, München (1995) S.320-330

### Literatur

- ....: Deutschland im Zweiten Weltkrieg, Bd. 6, Berlin 1985
- ....: Die Wehrmachtberichte 1939-1945, Bd. 3, Köln 1989
- ....: Geschichte des Zweiten Weltkriegs, Bd. 10, Berlin 1982
- ....: Großkampf um Ostpreußen und Königsberg 1945, in: Geschichte der 56. ID, S. 120-137
- ....: Gruppengutachten des DRK: 56., 69. ID, 548., 551., 561. VGD, München 1974
- ....: Tägliche Lagekarten des OKH, 13.-25. Januar 1945
- Beitler: Die Rote Armee im 2. WK, Bibliographie ihrer Truppengeschichten, Koblenz 1984
- Beloborodow: Ot Tilsita do gory Bismarka (Von Tilsit bis zur Bismarckhöhe) in: *Vozgled v boju*, Moskva 1978, S. 349-370
- Birkowski: Shturm Tilsita (Sturmangriff auf Tilsit) in: *Srenja kon. Sovjetsk (1900) 16.1.*
- Birkowski: Isucenie voprosov shturma Tilsita (Untersuchungen zum Sturm auf Tilsit) in: *Prilozhenie k istorii shturma Tilsita*, Kaliningrad 1974, S. 19-37
- Birkowski: Napisanie istorii shturma Tilsita (Geschichtliche Darstellung des Sturms auf Tilsit) in: *Prilozhenie k istorii shturma Tilsita*, Kaliningrad 1974, S. 37-41
- Boiko: S dumoi o rodine (Mit dem Gedanken an die Heimat), Moskva 1982
- Butkow: V boi schli tankisti (Panzersoldaten griffen an), in: *Vestnik, Sovjetsk (1929) 20*
- Dieckert/Großmann: Der Kampf um Ostpreußen, Stuttgart 1989
- Duffy: Der Sturm auf das Reich, München 1991
- Dzieran: Der letzte Kampf um Tilsit, in: *23. Tilsiter Rundbrief*, Kiel 1993, S. 16-23
- Forweck u.a.: Abwehrkämpfe am Nordflügel der Ostfront 1944-45, Stuttgart 1963
- Frolov: Cerez Neman (Über die Memel), in: *Srenja kon. Sovjetsk (1908) 19.1.*
- Galizki: V bojach za vostochnuju prussiju (In den Kämpfen um Ostpreußen), Moskva 1970
- Haupt: Heeresgruppe Nord, Bad Nauheim 1967
- Heldkämper: Die Abwehrschlacht in Ostpreußen in den Krisentagen des Januar 1945 in: *Waherkunde (1964) 7, S. 221-231*
- Ignatov: Boji za Tilsit v janvare 1945 (Die Kämpfe um Tilsit im Januar 1945) *Sovjetsk 1991*
- Jeschakov: Vostočno-prusskaja operacija (Die Ostpreußen-Operation) in: *Warro-ist. z., Moskva (1970) 3, S. 111-117*
- Kartaschew: Ot podmoskovja do Kenigsberga (Von Moskau bis nach Königsberg), Moskva 1980
- Korotkow: Die Zerschlagung der Ostpreußengruppierung, in: *Die wichtigsten Operationen des Großen Vaterländischen Krieges*, Berlin 1968, S. 563-575
- Kurowski: Die Schlacht um Deutschland, München 1981
- Ljudnikow: Proryv ukreplennogo fronta (Durchbruch durch eine befestigte Linie) in: *Warro-ist. z., Moskva (1965) 2, S. 58-66*
- Ljudnikow: K poslednemu rubezu (Zur letzten Verteidigungslinie) in: *Druzo rubezu*, Moskva (1967) 10, S. 166-180
- Ljudnikow: Doroga dlinoju v ziznj (Ein langer Weg zum Leben), Moskva 1969
- Lyssuchin: Gorlowskaja-boevoi putj (Kampfweg der 126. Sch. D.), Moskva 1986
- Matronow/Arsenjew: Der Durchbruch des 94. Schützenkorps durch eine vorbereitete Verteidigung des Gegners in der ostpreußischen Operation, in: *Daufruch der Schutzverbände durch eine vorbereitete Verteidigung*, Berlin 1968, S. 282-312
- Mehner: Die geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtsführung im 2. Weltkrieg, Bd. 12, Osnebrück 1984
- Meinhardt: Das Kreisgebiet im Kriegsjahr 1944/45, in: *Tilsit-Regut. Witzburg 1971, S. 279-310*
- Plato: Die Geschichte der 5. Panzerdivision 1938-1945, Regensburg 1978
- Pokrowski: K boregam jantarnogo morja (Dem Bernsteinmeer entgegen), Moskva 1980
- Rokossowski: O vostočno-prusskoj operacii (Über die Ostpreußenoperation), in: *Soldatski dolg*, Moskva 1968, S. 294-318
- Rutman: Iz Sovetska v Tilsit (Von Sowjetsk nach Tilsit), *Sovjetsk 1993*
- Schramm: Lagebuch 1.-31. Januar, in: *Kriegstagebuch des OH (Hilfsmittelverwaltungsstab)*, Bf. IV, München 1982, S. 976-1061
- Messiljew: Nochnoi shturm Tilsita (Nachtangriff auf Tilsit) in: *Srenja kon. Sovjetsk (1900) 19.1.*
- Messilewski: Vostočno-prusskaja operacija (Die Ostpreußenoperation) in: *Warro-ist. z., Moskva (1969) 3, S. 35-56*

**Benno Dilba**

Graf-Adolf-Straße 73

51065 Köln

Tel. 0221 / 61 90 52

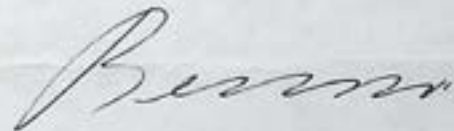
Köln, den 22. 2. 2002

Lieber Helmut ,

Der Verfasser der Schrift : " Tilsit fiel in fremde Hand ... " ist :  
Hans Dzieran , Rosenhof 15, 09111 Chemnitz , Tel 0371 - 64 24 48 .  
Er stammt aus Tilsit, ist Jahrgang 1929 . Er hat nach seinen Angaben  
jahrelang in russisch - und deutschsprachigen Archiven recherchiert.

Ich glaube seine Niederschrift ist für das Archiv der AdM gut geeignet.  
Ich habe ihn informiert , dass ich seine Arbeit dem AdM - Archiv zur  
Verfügung stellen will. Er ist damit voll einverstanden. Da ich noch einen  
Stadtplan von Tilsit besitze und auch eine Landkarte vom Landkreis Tilsit/  
Ragnit , Maßstab 1: 100 000 habe , konnte ich den Vormarsch der  
Sowjets auf Tilsit genau nachvollziehen.

Mit heimatlichem Gruß auch an Irmgard von Erika und mir





2185 Berufsfrankenkaasse d. Kaufmannsgeh., Wasserstraße
2186 Besson, Meta, Damenhüte, Deutschestr. 65
2187 Beyer, Max, Kol.-W., Hindenburg-Str. 29
2188 Bleyer, Fritz, Fleischerm., Teichort 43
2189 Bildat, Erich, Tapeten, Deutsche-Str. 48
2190 Bilgenroth, Elze, Bommerstr. 42
2191 Birkhuis, W., Lokomobilen, Kieffeldstr. 3
2192 Bischoff, Rich., Kaufmann, Hohestr. 71
2193 Bittkeleit, Franz, Malermstr., Clausiusstr. 8
2194 Blask, Dr. Elisabeth, Ärztin, Hohestr. 25
2195 Bleyer, Karl, Landw., Gut Ehrenfelde
2196 Block, Fr., Schornsteinfegerm., Dammstr. 6
2197 Blos, Bloß & Co. Ofen, Deutschestr. 23
2198 Blos, Xlho, Kol.-W., Uörlingstr. 11
2199 Bochum, Max, Fleischerstr., Stolbecker Straße 88
2200 Bodenstein, U. Wwa., Oberst-Hoffmannstr. 4
2201 Bodenwirtschaftsdienst 16/1, R.Koch-Str. 17
2202 Böge, Erna, Steuerberatung, R.Koch-Str. 18
2203 Böhnke, R., Glasermstr., Deutsche Str. 48
2204 Böhler, Ewald, Friseur, Salsburger Str. 4
2205 Bollen, A., Stolbecker Str. 24
2206 Bollmann, Ernst, Bismarckstr. 21
2207 Borchert, Aug., Autoverm., Marienstr. 4
2208 Borgstedt, Karl, Dir., Stolbecker Str. 117
2209 Borkowski, Viktor, Bäckerstr., Jägerstr. 16
2210 Borreck, Max, Fleischerei, Ragulierstr. 16
2211 Borrmann, Ernst, Fuhrwerk, Spillterstr. 24
2212 Bors, C. A., Kol.-W., Ad.Hilfenstr. 1
2213 Both, Guido, Schube, Wasserstr. 2
2214 Bourdos, Louis, Drogerie, Clausiusstr. 39
2215 Boy, Helmut, Photobedarf
2216 Brandstätter, Tischlerstr., Stolbecker Str. 121
2217 Brandstätter, M., B.Böherl, Hohestr. 78
2218 Brandstätter, Paul, Kfm., Gerichthstr. 6
2219 Brata, R., Zahnpraxis, Hohestr. 47
2220 Brauerer, Ernst, Brunnen, Jägerstr. 10
2221 Brauerer Ostmark, GmbH, Hohestr. 91
2222 Braukmüller, A., Refenhdig., Ragulierstr. 1
2223 Braun, Heinz, Zuckerw., Dönerstr. 17
2224 Braun, W., Tischlerei, Schling-Str. 84
2225 Braxelos, Georg, Kol.-W., Deutsche Str. 22
2226 Brehme, Charl., Massage, Schenkend-Str. 8b
2227 Brendand, Drogen, Hohestr. 10
2228 Brenner, Alfred, Elektrom., R.Koch-Str. 84
2229 Bressau, E., Lastkraftwagen, Wasserstr. 13
2230 Breuer, Lehrer, SA-Sturm 2/41
2231 Brook, F., Bestattungsnst., Deutsche Str. 19
2232 Brock, Paul, Schriftsteller
2233 Brodowsky, M., Heilmittel, Hohestr. 89
2234 Bromand, F., Fleischermstr., Grünw-Str. 118
2235 Brodels, Rilo, Blumen, Meerwischpark 4
2236 Bronser, Oskar, Agent, Wasserstr. 35a
2237 Broschelt, Emil, Autos, Kieffeldstr. 2
2238 Broschelt, M., R. E. Kol.-W., Hohestr. 92
2239 Brocholl, Ing., Heilmittel, Waldstr. 16
2240 Brodelt, Quarantäneanstalt, Yorkstr. 20
2241 Brodelt, Schumannchemie, Sauerstr. 1-2
2242 Brodelt, H., Tischlerei, Stolbecker Str. 108
2243 Brodelt, Fritz, Bettenhaus, Deutschestr. 14
2244 Brodelt, M., Benzin, Memelstr. 12
2245 Bruder, Friedrich, Deutschestr. 22
2246 Brühl, Olga, Hindenburg, Ragulierstr. 104
2247 Büdelt, J. F., Billenbr., Fackholstr. 12
2248 Brückenkopf, Gastwirtschaft
2249 Brutanstalt d. Verk-Stellen d. Landw. Hauptvereins GmbH, Ballgarden 51
2250 Buchs, H., Radio, Kieffeldstr. 22
2251 Buchholz, H., Musikw., Hohestr. 69
2252 Buchholz, Herm., Holz, Hindenschw-Str. 10
2253 Buchst, d. Landw. Buchf. Genoss. GmbH, R.Koch-Str. 20
2254 Buddrus, Dr., Zahnarzt, SA-Str. 78
2255 Budwill, Heinz, Kaufmann, Deutschestr. 42
2256 Buehler, Dorothea, Ragulierstr. 110
2257 Bürgerhalle, Gasthaus, Hohestr. 88
2258 Bugensin, Alb., Kfm., Hohestr. 21
2259 Burschkes, Franz, Klempner, Deutschestr. 22
2260 Buskles, F., Autopap., Dammstr. 12
2261 Cate, H., Holzreiter, Besitzer Willi Teistert, Restaurationsbetrieb, Hebe Straße 42
2262 Buttus, Daniel, Kol.-W., Ragulierstr. 51
2263 Café Kaiserkrone, Hohe Str. 40
2264 Caille & Lebelt, Farberer, R.Koch-Str. 18
2265 Capitol, Hohestr. 60
2266 P. Caroll u. Sohn, Getreide, Hohestr. 64
2267 Caspar, Elisabeth, Salsburgerstr. 8b
2268 Casper, Ernst, Vertr., SA-Str. 50
2269 (2011) Chemisches Untersuchungsamt
2270 Conrad, Ed., Baumstr., Garnisonstr. 15
2271 Conrad, H., K.Käsegröhdig., Arndtstr. 17
2272 Corbellus, Max, Lebensm., Dirschauer Weg 1
2273 Corte, Ludw., Bez. Vorsteher, Teichort
2274 Courvoisier, Max, Brunnenbau, R.Koch-Str. 28
2275 Credfeld, Dr. Rud., Arzt, Hohestr. 82
2276 Cwielong, Arthur, Hohe Str. 40
2277 Czuczelet, H., Körschmer, Langg. 4
2278 Damenschneider-Innung, Ob.Hoffm-Str. 12a
2279 Danielowski, Rechtsanwalt (N), Hohestr. 49
2280 Danacker, Hugo, Vertr., Angerpromenade 12
2281 Danner, Franz, Fuhrwesen, Schwedenfeld, Niederangerstr. 57
2282 Daugach, Hebamme, Schw., H. Albrechtpl. 8
2283 David, Dr. W., Arzt, Roonstr. 4
2284 Gebr. Debler, Kaufhaus, Deutschestr. 62
2285 Debler, Ewald, Kfm., Goldschmiedestr. 11
2286 Deleke, E., Fleischermstr., Langgasse 27
2287 Dennukat, R.-A. (N), Hohestr. 42
2288 Deskau, Hans, Kfm., Hochmeisterstr. 9
2289 Deutsch, Rich., Kfm., Pohl-Promenade 27
2290 Deutsch, Fritz, B.Böherer., Bäckerstr. 1
2291 Deutsch-Amerikanische Petroleumges.
2292 Doulahe Dank, Zweigt., Hohestr. 70
2293 Deutsche Beamten-Versicherung, Angerpr. 11
2294 Deutsche Gasolin AG, Deutschestr. 25
2295 Deutscher Verlag, Joh.-Wolff-Str. 5
2296 Deutsches Frauenwerk, Schloßmühlensgr. 9
2297 Deutsches Haus, Hotel, Fackhof 7
2298 Deutsches Rotes Kreuz, Kieffeldstr.
2299 Dasselbe, Rosenstr. 19
2300 Deutz AG, Automobile, SA-Str. 79
2301 Diekmann, Gustav, Deutschestr. 66
2302 Dilschun, Hans, Ingen., Hohestr. 44
2303 Dilschun, Willy, Zigarren, Hohestr. 44
2304 Dieck, Anna, Deutsche Str. 54
2305 Dietrich, F., Autogeschäft, Jägerstr. 26
2306 Dittfeld, W., Baugesch., Heinschw-Str. 7.

2754 Dobbratz, Walter, Obst, Clausiusstr. 84
2755 Doehring, Paul, Apotheker, Clausiusstr. 8
2756 Dörfert, Julius, Tischlerm., Hohestr. 8
2757 Donner, Gustav, Königsbergerstr. 26
2758 Donner, Hans, Vertreter, Hohestr. 21
2759 Doroth, Julius, Yorkstr. 10
2760 Dredner Bank Zweigstelle, Hohestr. 28
2761 Drews, Hugo, Tabak, Stolbecker Str. 28
2762 Driedger, Felix, Major, Williamsstr. 24
2763 Drochner, Herb., Drogerie, Langgasse 28
2764 Drogala K. Broschelt, Deutschestr. 57/57
2765 Durr, Kurt, Milchhdg., Clausiusstr. 34
2766 Dumath & Fischer, Lebensm., Grünw-Str. 78
2767 Dunschott & Ulrich, Maschinen, Fleischerei, J
2768 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2769 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2770 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2771 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2772 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2773 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2774 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2775 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2776 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2777 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2778 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2779 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2780 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2781 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2782 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2783 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2784 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2785 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2786 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2787 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2788 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2789 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2790 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2791 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2792 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2793 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2794 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2795 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2796 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2797 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2798 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2799 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2800 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2801 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2802 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2803 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2804 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2805 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2806 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2807 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2808 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2809 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2810 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2811 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2812 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2813 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2814 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2815 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2816 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2817 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2818 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2819 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2820 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2821 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2822 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2823 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2824 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2825 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2826 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2827 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2828 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2829 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2830 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2831 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2832 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2833 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2834 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2835 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2836 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2837 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2838 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2839 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2840 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2841 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2842 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2843 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2844 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2845 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2846 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2847 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2848 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2849 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2850 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2851 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2852 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2853 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2854 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2855 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2856 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2857 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2858 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2859 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2860 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2861 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2862 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2863 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2864 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2865 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2866 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2867 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2868 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2869 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2870 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2871 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2872 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2873 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2874 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2875 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2876 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2877 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2878 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2879 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2880 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2881 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2882 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2883 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2884 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2885 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2886 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2887 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2888 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2889 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2890 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2891 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2892 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2893 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2894 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2895 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2896 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2897 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2898 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2899 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2900 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2901 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2902 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2903 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2904 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2905 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2906 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2907 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2908 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2909 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2910 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2911 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2912 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2913 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2914 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2915 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2916 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2917 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2918 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2919 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2920 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2921 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2922 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2923 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2924 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2925 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2926 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2927 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2928 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2929 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2930 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2931 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2932 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2933 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2934 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2935 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2936 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2937 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2938 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2939 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2940 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2941 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2942 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2943 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2944 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2945 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2946 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2947 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2948 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2949 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2950 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2951 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2952 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2953 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2954 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2955 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2956 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2957 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2958 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2959 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2960 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2961 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2962 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2963 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2964 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2965 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2966 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2967 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2968 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2969 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2970 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2971 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2972 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2973 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2974 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2975 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2976 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2977 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2978 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2979 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2980 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2981 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2982 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2983 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2984 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2985 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2986 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2987 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2988 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2989 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2990 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2991 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2992 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2993 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2994 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2995 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2996 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2997 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2998 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
2999 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3000 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3001 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3002 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3003 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3004 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3005 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3006 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3007 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3008 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3009 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3010 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3011 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3012 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3013 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3014 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3015 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3016 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3017 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3018 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3019 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3020 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3021 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3022 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3023 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3024 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3025 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3026 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3027 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3028 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3029 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3030 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3031 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3032 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3033 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3034 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3035 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3036 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3037 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3038 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3039 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3040 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3041 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3042 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3043 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3044 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3045 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3046 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3047 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3048 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3049 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3050 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3051 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3052 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3053 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3054 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3055 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3056 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3057 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3058 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3059 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3060 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3061 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3062 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3063 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3064 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3065 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3066 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3067 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3068 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3069 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3070 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3071 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3072 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3073 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3074 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3075 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3076 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3077 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3078 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3079 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3080 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3081 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3082 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3083 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3084 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3085 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3086 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3087 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3088 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3089 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3090 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3091 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3092 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3093 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3094 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3095 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3096 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3097 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3098 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3099 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3100 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3101 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3102 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3103 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3104 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3105 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3106 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3107 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3108 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3109 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3110 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3111 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3112 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3113 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3114 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3115 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3116 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3117 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3118 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3119 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3120 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3121 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3122 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3123 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3124 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3125 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3126 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3127 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3128 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3129 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3130 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3131 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3132 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3133 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3134 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3135 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3136 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3137 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3138 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3139 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3140 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3141 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3142 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 80
3143 Dunschott, Dr. G. H., Arzt, Hohestr. 8

347 C. Konstantin & Co. Handelsge., Hohestr. 88
3265 Kontrollamt Tilsit-Ragnit, H. Goringstr. 18
3578 Kontrollamt Tilsit-Stadt, SA-Str. 92
2109 Kopp, Egon, Bauer, Pamletten
3200 Koppitz, Alfred, Kaufm., Jägerstr. 11
3249 Kork, Erich, Johanna-Wolff-Str. 12
Sm.-Nr. Kornhaus-Raffelisen e. G. m. b. H. zu Tilsit, Hohe Straße 88

2793 Kosmahl, Schlageterstr. 34
2459 Kotach, F., Baugesch., Moritzk-Str. 2a
3530 Krahe, Wurfabrik, Deutsche Str. 31
3404 Kralmer, Hugo, Fleischerm., Landwehrstr. 45
3249 Krakautski, Bruno, Ofenbau
2224 Kramp, Max, Langgasse 7
3206 Krankenhaus Stadthofe
2107 Krankenhaus, Städtisches, Kohlestr. 5
3456 Krantz Nf., Carl, Spedition, Packhofstr. 2
3049 Krantz, Dr. Georg, R.-A. (NI), Hohestr. 87
2871 Krause, Emma, Ragnit Str. 59
3346 Krause, Paul, Direktor, Teichstr. 14
3317 Kreide, Rudolf, Schwippriffahr., Rosenstr. 14
3227 Krell, Fritz, Kohlenhdlg., Hindenburgstr. 1
3202 Kreishandwerkerschaft Tilsit, Hohestr. 78
2148 Kreiskrankenhause Tilsit, Magazinstr. 4
2651 Kreisparkasse Tilsit-Ragnit, Hohe Tor 1
3196 Kreis-Synagogen-Gemeinde, Schulstr. 13
2951 Kreisverwaltung
3037 Kretzer, Erich, Kfm., Damaschkestr. 12a
3580 Gesehw. Kretzing, Himmeln, Hohestr. 67
3046 Kreutzer, F., Zentralb., Ad.-Hilfer-Str. 4
3137 Kreutzer, Walter, Kfm., Moltkestr. 1
3043 Krewald, Max, Lehrer, Königsg. Str. 3a
2528 Krieg, Paul, Schmiedemstr., Marienstr. 16
2816 Krieger, Paul, Fleischer, Deutsche Str. 4
3018 Kriegergefangenen-Lager, Labauer Damm 5
3020 Krüger, Wachsmelster, Stolbocker Str. 31
3088 Krüger, F., Fleischerm., E.Koch-Str. 40
2107 Kroll, Dr., Arzt, Kohlestr. 8
2137 Kroll, Dr., Arzt, Sommerstr. 44
3070 Kroll, Friedrich, Insp., Ostentstr. 3/4
3391 Kroll, Karl, Gasth., Kalkkappen, Kalkkappen-Str. 17

2031 Kronen-Apotheke, Kukath, Hohestr. 26
3042 Krüger, Ernst, Verr., Ragnit Str. 600
3117 Krüger, Gotth., Seifen, Herm. Goringstr. 1
2279 Krüger, Gerhard, Heizung, Wasserstr. 12
2367 Kruse, Franz, Architekt, SA-Str. 82
3205 Kryason, Wilh., Fuhrhalter, Deutsche Str. 60
2408 Kuckuk, Herbert, Landwirt, Moritzhöherstr. 10
2072 Kuhl, E., Ziegelf., Ragnit Str. 60
3514 Kuhl, Ernst, Ing., Ziegelf., Trappen
2910 Kuhn, A., Kolonialw., Flottwellstr. 12
2405 Kuhn, Emil, Kolonialw., Kalkkappenstr. 13
3376 Kuhlma, Waldrestaurant
3415 Kuhn, M., Sarsfabr., Deutsche Str. 27
3082 Kuhnke, Uhrmacher, Hohestr. 54
3280 Kühr, Helmut, Herm. Goring-Str. 2
3048 Kühr, Bruno, Molkerei, Hohe Str. 29
3091 Kulawski, Bernh., Fleischer, Waldstr. 53
2604 Kulturamt, Moerwischpark 2a
3572 Kumbartzki, H., Fleischer, Fr. Kochstr. 21
3419 Kunka, Benjamin, Möhle, Niederungerstr. 10
2382 Kurbiel, Otto, Malerm., Ludend. Pl. 7
3473 Kurbjuweit, W., Gardinen, Hohestr. 10
3460 Kuschel, Erwin, Kfm., Damaschkestr. 26
2484 Kuschel, Margarete, Bäckerstr. 9
2337 Kurz, Bruno, Metzger, Hohestr. 68
3051 Kuster, A., Grabhöldehlg., Deutsche Str. 50
2001 Labesius, Rittmeister, Deutsche Str. 3
2492 Lack, Paul, Verleoh., Garnisonstr. 26
3526 Lambrecht Nf., Th., Modewr., Deutsche Str. 81
2104 Lamprecht, Gertrud, Frauensch. Leiterin, Bonnerstr. 63a
2008 Land, Dr., R.-A. (NI), Rthro, Hohestr. 81
3242 Landesbank d. Prov. O.-Pr., Hohestr. 24
2856 Landesbauamt, Jägerstr. 80
3351 Landgericht
3378 Landkassenkasse Tilsit-Ragnit
2951 Landratsamt
3488 Landwirtsch. Hausfrauenver., E.Koch-Str. 25
2908 Derselbe, Wasserstr. 8
2579 Lange, Max, Fleischer, Schenkendorfpf. 85
2037 Langg, Werner, Fleischer, H. Albrecht-Pl. 3
3070 Lappat, Otto, Kol.-W., Moerwischpark 3
2163 Lappens, Klara, Autoverm., Deutsche Str. 81
2278 Lappich, Fritz, Optiker, Hohestr. 86
2034 Lardon, Luise, Stutstr. 19
(1444) Larisch, Carl, Bankvorstand, Hohestr. 11b
2354 Lauer, Ewald, Bäcker, Spittler Str. 23
2347 Lauer, Fritz, Färberei, Hohestr. 59
2245 Laukant, Hart., Baugesch., Schwedenfeld 29
2025 Laubus, Osk., Tischler, Deutsche Str. 26
2721 Lehmann, F. O., Fahrtschule, Schlageterstr. 27
3321 Lehmann, O. A., Fleischer, Hohestr. 68
2384 Lechner, Kreisverbandsleiter d. VdA., Flotwellstr. 1
2479 Lelihuus, Deutsche Str. 15
3068 Leimbrock, Dr. E., Arzt, Hohe Str. 23
3489 Lelny, Wilh., Modewr., Deutsche Str. 65
3362 Lemke, A., Viehvertler, E.Koch-Str. 30
2569 Lemke, Carl, Gärtner, Königsg. Str. 83
2973 Derselbe, Erich, Koch-Str. 30
2713 Lemke Nf., Paul, Kohlen, Herz Albrechtpl. 3
2330 Lenzwell, Fritz, Kantine, H. Goringstr. 4
2405 Lengemann, Dr. Wolf, Arzt, Deutsche Str. 24
3261 Lengies, D., Wagner, Deutsche Str. 80
3340 Lengies, Georg, Drogerie, Damstr. 12
2237 Lengies, Hans, Radio, Deutsche Str. 90
3054 Lenkel, Georg, Lastautoverm., Ballgarden 11
3221 Lenkusch, Pfarrer, Deutsche Str. 1
2644 Lepkows, Gustav, Makler, Moltkestr. 5
3627 Ledinsky, Anna, Lebensmittel
2784 Leufert, Franz, Viehhdlg., Kieffelftr. 1b
2800 Leupold, Dr. O. Walter, Dir., Ragnit, Philo-sophengasse 33
3472 Licht, O., Bäcker, Flottwellstr. 18
3403 Lichtpohlhans, Hohestr. 62
3398 Lick, Ambrosius, Jägerstr. 5
2154 Liedke, R., Vertreter, Stütstr. 17
2183 Liedtke, Gustav, Bau- und Brennholzhandlung, Farnhölz, Nebel- und Dampfsgewerk, Tilsit, Spittler Straße 11
3385 Liedtke, Kurt, Dentist, Hohestr. 46
2739 Linds, Dipl.-Ing., Stebenstr. 25
2475 Linder Verkaufsbüro, Dragonerstr. 17
2428 Lingnau, Franz, Textilw., Deutsche Str. 46

3448 W. Lipkow K. G. Maschinen- und Armaturenfabrik Tilsit, SA-Str. 92/93
3515 Lippert, Dr. Hans, Arch., Hohestr. 49
2763 Lippka, Rob., Gastw., Kastanienstr. 6
3578 Lorsche, Restaur., z. Dammhalle
2890 Lota, Dr. P., Arch., Schenkendorfpf. 8a
2300 Lota, Privatbank, Rosenstr. 6
2206 Lituanis, Buchdrucker, Hohestr. 76
2402 Löper, Franz, Obermstr., d. Friseurinnung, Hohestr. 69
2171 Löwen-Drogerie, Hohestr. 49
2218 Lohaus, W., Hohestr. 69
2480 Lorenz, E., Fahrtd., Deutsche Str. 14
2872 Lorenz, Hans, Uhrmacher, Langgasse 6
2567 Lorenz, Friedrich, Viehvertler, Schlageterstr.
2551 Losat, Meta, Obst, Landwehrstr. 45
2100 M. & E. Lottermoser, Zahnärzte, Hohestr. 10
2468 Lubbe, Ernst, Fleischer, Salsburgerstr. 2
2714 Ludwig, Heinz, Bäcker, Hohe Str. 15
2004 Luftaufschwabe, Flughafen
1504 Luisenapotheke, Clausstr. 88
2408 Luisenapotheke, Hohestr. 49
2502 Lunkelt, M., Makler, Damaschkestr. 65
3078 Maad, W., Straßeneinrichtung, Wasserstr. 21
2828 Maack, Arnold, Verleoh., Deutsche Str. 15
2408 Maack, Maria, Hohestr. 62
2380 Magirus-Werke, SA-Str. 79
2027 Magnus, Herta, Friseur, Ob. Hoffmannstr. 2
3229 Magnus, R., Hebamme, Köhnenstr. 7a
2385 Majowski, Th. G., Musikh., Deutsche Str. 59
2014 Mallwitz, Paul, Auto-Reparatur, Dragonerstr. 31
2864 Mangeldorf, Karl, Install., Deutsche Str. 18
3545 Carl Manleinler, Komm.-Geg.

Eisen, Baustoffe, Hausgerät, Deutsche Str. 48
2350 Manleinler, P., Kfm., Königsbergerstr. 116
3507 Mann, Hugo, Paokhofstr. 8
3581 Mann, Paul, Bäcker, Ragnit Str. 17b
3549 Markwart, R., Klempner, Clausstr. 85
2395 Maroska, Bertha, Pensionat
2290 Maschinenfabrik Rob. Moderegger, Stolb. Str. 5
2885 Matheosch, F., Schneider, Stolb. Str. 110
2028 Matshoek, Fritz, Weine, Deutsche Str. 14
(2855) Matthias, Albe, Papierhdlg., Hohestr. 45
2855 Matthias, Dr., R.-A., Hohestr. 23
2901 Matzke, Erich, Kfm., Hohestr. 88
2880 Mau, Alfred, Teppichh., Hohestr. 84
3365 v. Manderode, O., Bühndr., Wasserstr. 7/8
3479 Maul, Alice, W., SA-Str. 17
2358 Maul, Rich., Spedition, Garnisonstr. 88
3109 Maurichat, E., Kol.-W., Niederunger Str. 55
2124 May, Gustav, Hausbes., Wörthstr. 6
3338 May, Hans, Prok., Clausstr. 8
2216 Mehmann, Kurt, Gastw., Deutsche Str. 9
2077 Meller, Helene, Damenhilf., Wasserstr. 29
3141 Memelwacht, Tilsiter Allgemeine Zeitung, Sturmvarlag G. m. b. H., Hohestr. 87
3354 Mendthall, A. GmbH, Weine, Deutsche Str. 17
2317 Mengeringhausen u. Co KG, Masch. Fbr., Stolbocker Str. 3
2877 Mentke, Leola, Mal., Ludend. Pl. 7
3028 Meißner, Erich, Kfm., Stütstr. 53
2705 Mertens, Alfr., Kfm., Angergröndelstr. 5
Sm.-Aug. Ferd. Merzins Mecht., Spirituosenfabr., Nr. (Kation, Fruchtpresser, 200 Mecht., Deutsche Str. 25, 7 Mecht.)
3395 Mertins, Fritz, Verleoh., Kastanienstr. 7
3488 Merzins, J., Kfm., Ragnit Str. 92
3027 Mertins, Johr, Malermstr., Schlageterstr.
3323 Meekat, A., Fleischerm., Schenkendorfpf. 3
3023 Mott, Gertrud, Bücherrev., Meinelstr. 14
3598 Metzendorf, W., Wurstfbr., Deutsche Str. 23
2039 Mey, Carl, Uhrmacher, Schenkendorfpf. 7
2008 Meyer, Landw., Birgen
2530 Meyer, Wilh., Jägerstr. 6
2361 Meyer, Alfred, Bäcker, Landwehrstr. 37
2650 Meyer, Ernst, Klempner, Schenkendorfpf. 9
2163 Meyer, Franz, Baumstr., Ad.-Hilfer-Str. 11
2244 Meyer, Herm., Gastw., Am Hohen Tor 1
2017 Meyer, Paul, Friseur, Hohestr. 21
3279 Meyer, Rud., Str. Baustoffe, Garnisonstr. 1
3187 Meyer, Wilh., Holz, Kalkkappenstr. 11
2901 Meyhoefer, R., Spedition, Deutsche Str. 24
2187 Meyrick, Blumen, Hohestr. 43
3180 Michaele, F., Böcherer, Schulstr. 18
3228 Mielents, Paul, Tischlerm., Deutsche Str. 13
2377 Mielens, Erwin, Kfm., Herm. Goringstr. 7
2547 Mikat, Aug., Wagnbau, Deutsche Str. 45
2048 Mikat, Fritz, Bekleidungs., Deutsche Str. 48
2823 Milikut, Joel, Landw., Schwedenstr. 9
2658 Miltkau, Otto, Restaur., Hohestr. 55
2285 Minzloff, Robert, Photo, Helmhöherstr.
3484 Mitskat, Kaufhaus, Deutsche Str. 68
3488 Derselbe, Grünwälder Str. 103
3511 Möhlus, Helene, Möbelhdlg., Deutsche Str. 8
2590 Mogk, Marg., Hebamme, E.Koch-Str. 10
2088 Mohr, Fritz, Prediger, Fabrikstr. 43
2684 Molkereigenossenschaft e. G. m. b. H., Molkereiprodukte, Hindenburgstr.

2796 Morscheck, Horst, Gärtw., Ehrenfeld, Tilsit
3550 Moser, Alb., Hdvtr., Stolbockerstr. 96
3123 Moser, B., Kasegöhdia, Sommerstr. 48
3112 Motorschiffahrt Ostern, Sellohölzstr. 6
3294 Müllauer, Dr. Alfred, Zahnarzt, Hohestr. 40
2081 Müller, Dr., Hallplmann, Stütstr. 10
3485 Müller, Alb., Holz- u. Kohlen, Sommerstr. 55
2278 Gebr. Müller, Maschinen, Metalle, Waldstr. 4
3005 Müller, Hans-Joachim, Dr., Arch., Moltkestr.
2688 Müller, Karl, Kantine, Ziehnstr.
3384 Müller, Max, Bäcker, Lindenstr. 13
3191 Müller, Reinh., R.-A. (NI), Hohestr. 45
2696 Müller, Reinh., R.-A. (NI), Bismarckstr. 6
2062 Mütterbühle d. Dt. Frauenver., SA-Str. 68
3596 Nabrotzki, Frana, Bäcker, H. Goringstr. 10
3055 Nachtwach- u. Schließdienst Insterburg, Stütstr. 10
2011 Nadolny, Dr. Erwin, Dir., Metzstr. 2
3021 Naockel, Willy, Dentist, Hohestr. 41
2143 Naubuhr, D., Jägerstr. 80
3376 Naujok, Paul, Konfektion, Hohestr. 85
3414 Naumann, Max, Kreisbaumstr., Sommerstr. 53
3278 Naumitsky, Dr., Arch., Hohestr. 41
2774 Neiß, Charl., Stütstr. Ad.-Hilfer-Str. 14
2914 Neuber, Kurt, Tierarzt, SA-Str. 53
2083 Neumann, Major, Grlw-Str. 16
3312 Neumann, E., Fuhrhalter, Fleischerstr. 15

2112 Neumann, Rudl, Stütstr. 15
2080 Neumann, Franz, Holz, Deutsche Str. 57
3589 Neumann, F., Hebamme, Schenkendorfpf. 4
2087 Neumann, H., Topfer, Ob. Hoffm.-Str. 21
3589 Neumann, Horst, Kol.-W., Stolb. Str. 47
2654 Nickel, F., Kol.-W., Lindenstr. 11
3095 Nickel, Gust., Bürgermstr., Fohlpromenade
3283 Nickel, Max, Reohnungs., Jägerstr. 21
2386 Nickschat, Otto, Vertreter, Landwehrstr. 10
2194 Nischik, J., Elektr. Anl., Fr. Kochstr. 25
2608 Nitag, Treibst. AG, Verschiebbhlf.
3322 Nöberst, A., Feuerwehmann, Helmhöher-wälderstr. 6
2270 Nötschel, E. R., Hohestr. 14
2009 Nötschel, Rob., Restaurant, Hohestr. 19
2419 Nötschel, Frau, Hebamme, Stolb. Str. 90
2150 Nordalm, Dr., Arch., Hohestr. 84
3178 Nordstern, Allg. Verh. AG, Rosenstr. 9 NSDAP
2228 Kriemhildung, Hohestr. 67
2450 SA-Standard 41, SA-Str. 44
3126 Musikzug-Band 41
3389 HJ-Band 41 (Mehmel)
2078 NS-Frauenhaft, Kreisleit., Hohe Str. 67
3423 NS-Kreisfrauenhaft, Deutsche Str. 5
3153 NSKK-Motor-Standard 108, Hohe Str. 42
2516 Amt f. Volksgesundheit
3345 Amt f. Volkswohlfahrt, Deutsche Str. 45
2911 NS-Kriegspferverband
2017 NS-Kraft durch Freude
3280 Reichsbund f. Leibesübungen
2287 Reichskriegsbund, Angerpromenade 9
2614 Die Deutsche Arbeitstr., Kreisverwaltung und Kreisarchiv, Tilsit, Stolbocker Straße 114
2228 NS-Bund Dt. Techniker, Hohestr. 67
2452 Nöckel, Helene, Kol.-W., Albrechtstr. 14
2911 Oberbürgermeister, Die Vermittlung verbindet mit sämtlichen Dienststellen
3028 Ober-Büchsen, Oberverleoh., Schlag-Str. 45
2488 Oberbühle f. Junged., Moltkestr. 16
3047 Oberst, Frieda, Mas-Atelier, Garnisonstr. 56
2047 Oelchowitz, Hauptm. d. Feuerchutzpolizei
2427 Ollf, Koopke u. Co., Frlichto, Hohe Str. 74
2722 Ollig, Otto, Vertr., Landwehrstr. 88
2180 Ollendorfer, Artur, Jägerstr. 11
2207 Ost. Berufsternereien, Meinelstr. 7
2217 Ostdeutsche Grenzschiffahrt, Packhofstr. 1
2444 Ostdeutsche Holzwerke „G.M.T.-Hefe“, Tilsitplatz 1
2224 Ost. Filassee-Anstalt, Langgasse 7
2315 Ost. Schuh- u. Lederwarenfabr. GmbH, (Strom 1-2)
2824 Ost. Stollenfabrik GmbH, Fleischerstr. 18
3427 Ost. Tief-u. Straßenbauges. mbH, Tilsit
2309 Osterrieth, W., Baugesch., SA-Str. 87
3181 Ostfriesenverleoh. Schenke GmbH, Hohestr. 91
3742 Ost-Kohl GmbH, Wasserstr. 8
(2210) Ostland Drogerie
3050 Ostpreußenwerk AG, Betr.-Stelle, Lindenstr. 14
3018 Ostpreußen-Druck- u. Verlagsanstalt
2658 Ostpreußen-Verleoh. GmbH, Ragnit, Sommerstr. 88
3148 Ostpreussische Zentralverwaltung für Wasserbau, Tilsit, Städtisches, Deutsche Str. 73
3008 Ost, Dr. Herb., Arch., Wasserstr. 6
2300 Ostelbe, Privatbank, Rosenstr. 6
2920 Ostel, Ed., Mahlmühle, Hohestr. 94
3479 Ostler, Dr., Zahn., Arch., Deutsche Str. 17
3003 Ostler, Otto, Kantine, Stolbockerstr.
3007 Ostler, Eugen, Archt., Clausstr. 26
3328 Ostlagel, Hans, Revisor
3390 Ostl, Fritz, Bäcker, Dirschauer Weg 1
3184 Ostl, P., Hebamme, Schlageterstr. 82
2410 Ostl, Fritz, Finkeln, Hohestr. 9
3449 Ostl, Ulrich, Bäcker, Schlageterstr. 80
2550 Ostl, Wilhelm, W., Schneider, Goldschm. Str. 2
2650 Ostl, Johanna, Wolffstr. 19
2990 Ostl, Möbelhaus, Deutsche Str. 41
3554 Ostl, Paul, Bismarckstr. 12
3023 Ostl, Dipl.-Landwirt
2385 Ostl, A., Mühlsteinfabr., Stolbockerstr. 2
3576 Ostl, Reintraut, Schenkendorfpf. 1
2518 Ostl, Aug., Drunnenbau, Niederstr. 20
2284 Ostl, Fritz, Möbelh., Helmhöherstr. 31
2977 Ostl, Willy, Güterverkehr, Bismarckstr. 1
2229 Ostl, Carl, Zigarren, Wasserstr. 27
2311 Ostl, Derselbe, Hohestr. 59
2778 Ostl, Peter & Co, Tischler, Nordstr. 4
2448 Ostl, Lydia, Lebzahm., Ragn. Str. 88
2026 Ostl, X., Hebamme, Damstr. 8
2081 Ostl, Berta, Stoffbau, Hohestr. 68
2626 Ostl, G., Mühlsteinfabr., Kieffelftr. 10
2228 Ostl, J. A. Pianow, Wasserstr. 4
3385 Ostl, Hugo, Optik, Stahlw., Hohestr. 18
2851 Ostl, Walt, Elektrom., Hohestr. 86
2391 Ostl, Max, Gasthaus, Waldstr. 1
2784 Ostl, Rich., Viehgeschäff.
3388 Ostl, Max, Klempner, Stolbockerstr. 70
2026 Ostl, Pöbel
2396 Ostl, F., Klempner, Hohestr. 43
2058 Ostl, R., Schirme, Hohe Str. 25
3751 Ostl, Frieda, W., Theatplatz 2
2108 Ostl, Bruno, Kasegöhdia, Wasserstr. 1
2991 Ostl, Dirsaktion
3311 Ostl, P., Goldw., Wasserstr. 27
3174 Ostl, Auguste, Stolbocker Str. 26a
3259 Ostl, Fritz, Fleischer, Wasserstr. 14a
3589 Ostl, Sportverein Tilsit, 67
3413 Ostl, F., Autoverm., Friedrichstr. 68
3087 Ostl, Max, Zigarren, Deutsche Str. 70
3712 Ostl, Bernh., Viehhdlr., Hohestr. 17
2145 Ostl, Rich., Klempner, Angerpromenade 7
2712 Ostl, Ernst, Monteur, Friedrichstr. 67
2448 Ostl, Eduard, Kaufmann, Tilsit-Preußen.
3090 Ostl, E., Wäscherei, Spitt. Str. 15
3089 Ostl, Ernst, Bücherrev., Clausstr. 88
2228 Ostl, Gustav, Baugesch., Inselstr. 1
3150 Ostl, E., Klempner, Ludendorffpl. 1
3084 Ostl, M., Lehrbri., Stütstr. 12
2444 Ostl, Max, Dir., Hohe Str. 11a
2643 Ostl, F., Schneidm., Hohestr. 45
(3402) Ostl, Erich, Kfm., SA-Str. 75
2318 Ostl, L., Königsberger Str. 49
3402 Ostl, Paul, Kase, Fleischerstr. 18
3376 Ostl, Rich., Kfm., Wasserstr. 10b
2181 Ostl, Paul, Bäcker, Landwehrstr. 51

2119 Radke, Bäcker, Moritzhöher Str. 14
2464 Emil Radke & Co, Kol.-W., Hohe Str. 63
3529 Rader, Fr., Hypothek., Langg. 37
3618 Raffelisenbank Tilsit & G. m. b. H., Tilsit, Hohe Straße 88
2286 Rango, Insp., Lindenstr. 8
2290 Raschelt, H., Photostell., Hohestr. 37
3487 Raschelt, F., Dachdecker, Suderm. Str. 16
3382 Reber, Rüdiger & Sugenig, Medizinal- und Manufakturwaren, Deutsche Straße 73
3292 Raubus, Otto, Kol.-W., Kieffelftr. 4a
2261 Redetzki, Gertrud, Sommerstr. 59
3108 Redus, Heine, Autoverm., Jannstr. 24b
3190 Redwek, Aug., Baugesch., BBlowstr. 77
2081 Redwek, Elmä, Hausbes., Waldstr. 15
2210 Regling, Fritz, Kfm., Landwehrstr. 50
2717 Rehbeg, Dr., Med. Rat, Bismarckstr. 32
3418 Rehbeg, Elisabeth, Frauenschafteleiterin, Steinstr. 14
3109 Reheld, Aug., Kulturhlg., Glaserstr. 6
2155 Reich, Alfred, Lindenstr. 10
2895 Reich, Louis, Poststell. Bohland
3075 Reichelbach, Karl, Sägewerk, Sellenstr. 6
2794 Reichelbeid., Gruppenstab 11, Spitt. Str. 41
2858 Reichelbeid., Müldam 4, Angerptom. 17
2013 Derselbe, f. d. weibl. Jug., Neustr. 3
2252 Reichshaus-Hauptbahnhof.
2108 Reichshaus, Güterabf., Girschenun.
3145 Reichshaus, Clausstr. 8
3146 Reichshaus, Direktion, Rodewald
2008 Reichshaus d. Deutschen Beamten
2280 Reichshaus d. Kinderreihen, Hohestr. 76
2700 Reichshaus, Landger., Landger.-Geb.
3151 Reichshaus, Finanzamt
2747 Reichshaus, Hauptamt
3126 Reichshaus, Ad.-Hilfer-Str. 8
2221 Reichshaus, Kreisarchiv, Tilsit
2222 Ragnit, Erich-Koch-Str. 30
3520 Reichshaus-Postamt
3003 Dies., Telegraphenbandienst
3008 Reimann, Rudl, Insp., Kalkkappen Str. 43
2097 Reimer, Dr. H., Landwirt, Hegehof
2889 Reimer, Max, Kfm., Theatplatz 1.
2079 Reimer, Dr., Zahnarzt, Hohestr. 49
2456 Reimer, Martha, Scheunenstr. 84
2504 Reinke, H., Ledergöhdia, Schenkendorfpf. 10
2221 Reiske, Max, Kfm., Hohestr. 65
3006 Reitmeyer, Fr., lochn. Att., Hohestr. 89
3532 Reitmeyer, Söhne, Ziegelf., Sandigofelde
3533 Dies., Büro, Am Hohen Tor 1
2162 Remky, Dr. med., Augenarzt, Hohestr. 25.
2291 Restaurant zum Rich, Herm. Goringstr. 1
3082 Reubelt, Meta, Lebzahm., Garnisonstr. 22
2050 Reustaff, Ernst, Vermittl., Wasserstr. 8
2258 Reuter, Ernst, Buchhdlg., Hohestr. 57
2709 Reuter, Mathes, Kantine, Stolbocker Str. 25
2787 Reuter, Schulrat, Helmhöherstr. 15
2391 Reuter, Schulrat, Hohestr. 93
2114 Reuter, Schulrat, Hohestr. 93
2114 Reuter, Schulrat, Hohestr. 93
2664 Richter Nf., Ferd., Wollw., Deutsche Str. 20
3096 Richter, Paul, Teichau, Jägerstr. 22
3127 Rieber, R., Kfm., Fuhrsch., BA-Str. 24
2304 Rieber, R., Kfm., Fuhrsch., BA-Str. 24
2728 Rieber, R., Kfm., Fuhrsch., BA-Str. 24
2457 Rieder, Franz, Kfm., Stolbockerstr. 69
2223 Rieder, Dr. Henk, Arch., Hohestr. 17
2440 Rieder, Adolf, Kfm., Langgasse 22
2374 Rieder, W., Malerm., SA-Str. 75
3421 Rieder, Chr., Baugesch., Joh. Wollw-Str. 12
3081 Roepke, Walter, Vertr., Moltkestr. 2a
2518 Rohde, Benno, Kfm., Birgerstr. 31
2089 Rohloff, Edith, Kulturwartin, Wasserstr. 4
3894 Rohloff, F. A., Installateur, Hohestr. 76
3371 Rosenbach, Hugo, Kol.-W., Kase, Hohestr. 26
3426 Rosenfeld, Eug., Ingenieur, H. Goringstr. 8
2749 Rosentretter, B., Heilprakt., Deutscher Tor 3
2044 Rubach, Dr., Studierat, Grünwälder Str. 99
2578 Rubbel, Franz, Fleischer, E.Koch-Str. 15
2378 Rudat, Rudolf, Kol.-W., Habichtsb. 1
2380 Rudeck, Bruno, Lehrer, SA-Str. 41
2762 Rudloff, Herm., Malermstr., Langgasse 15
3191 Rudolph, Helm., R.-A., Hohestr. 45
3480 Ruhnke, Karl, Baugesch., Jägerstr. 4
2615 Rupsch, A., Kfm., Williamsstr. 24
3088 Rupsch, Erich, Heilprakt., Lindenstr. 13
2096 Rutat, Friedr., Konfektion, Stolb. Str. 116
2088 Rutat, Hedwig, Obst, Deutscher Tor 4
2241 Saabel, Hans, Verleoh., Ad.-Hilfer-Str. 8a
2409 Sablowski, L., Pelzhaus, Schlageterstr. 48
2085 Sachs, Ernst, Gastw., Hohestr. 52
2329 Sadowski, Fr., Opel-Vertr., Königsg. Str. 118
3085 Salamander AG, Hohestr. 61
3204 Salomon, Wäscherei, H. Goringstr. 14
2506 Sarnel, Fritz, Brunnenbau, Hohestr. 69
3078 Sandau, Gertrud, Kreisarchivleiterin
3170 Sandl, Adolph, Weinhdlg., Deutsche Str. 7
3425 Sarsow, Gastwirtsch., Sandigofelde
2851 Sarzyko, Ernst, Dir., Hohe Str. 88
3308 Sautl, Walter, Auto-Rep., Ad.-Hilfer-Str. 2
3487 Schäfer, Anna, Hausbes., Salsburger Str. 2
3489 Schäfer, Franz, Tischler, Gartenstr. 13
2910 Schäfer, Franz, Stolbockerstr. 17
2071 Schäfer, Gartentier
3076 Schallack, Otto, Poststell., Friedrichstr. 31
3393 Schankes, F., Diener, Herm. Goringstr. 17
3667 Schapelt, A., Landw., Senteiner Str. 26
3086 Schapok, Autoverm., Gerlichstr. 9
3086 Schar, Hans, Bevollm., Deutsche Str. 84
2694 Schatthorn, Erich, Fuhrw., Stolbockerstr. 58
2294 Schatthorn, Helene, Stolbocker Str. 26a
3684 Schatthorn, Oberleit., H. Goring-Str. 8
2889 Schatz, Dr., Arch., Erich-Kochstr. 24
3372 Schatthorn, Eugen, Kfm., Stolbockerstr. 26
2689 Scher, Anna, Böcherer, Deutsche Str. 4
2788 Scher, E., Gastwrt, Bohland
2084 Scher, H., Baugesch., Senteiner Str. 8
2820 Scherhorn, Wilhelm, Ortsgruppenleiter, Senteiner, Damaschkestr. 8
3189 Schenk, Franz, Bäcker, An Ballgarden 3
2647 Schenk, Franz, Bäcker, Clausstr. 16
2801 Schenke & Co, GmbH
2505 Schergart, Ernst, Angerpromenade 5
2248 Schermans, Michael, Sakstr. 1
2813 Schermans, Otto, Kfm.
3081 Scherwat, Bruno, Glaserstr., Hohestr. 88
3089 Scherwat, Rich., Glaserstr., E.Koch-Str. 15

2119 Radke, Bäcker, Moritzhöher Str. 14
2464 Emil Radke & Co, Kol.-W., Hohe Str. 63
3529 Rader, Fr., Hypothek., Langg. 37
3618 Raffelisenbank Tilsit & G. m. b. H., Tilsit, Hohe Straße 88
2286 Rango, Insp., Lindenstr. 8
2290 Raschelt, H., Photostell., Hohestr. 37
3487 Raschelt, F., Dachdecker, Suderm. Str. 16
3382 Reber, Rüdiger & Sugenig, Medizinal- und Manufakturwaren, Deutsche Straße 73
3292 Raubus, Otto, Kol.-W., Kieffelftr. 4a
2261 Redetzki, Gertrud, Sommerstr. 59
3108 Redus, Heine, Autoverm., Jannstr. 24b
3190 Redwek, Aug., Baugesch., BBlowstr. 77
2081 Redwek, Elmä, Hausbes., Waldstr. 15
2210 Regling, Fritz, Kfm., Landwehrstr. 50
2717 Rehbeg, Dr., Med. Rat, Bismarckstr. 32
3418 Rehbeg, Elisabeth, Frauenschafteleiterin, Steinstr. 14
3109 Reheld, Aug., Kulturhlg., Glaserstr. 6
2155 Reich, Alfred, Lindenstr. 10
2895 Reich, Louis, Poststell. Bohland
3075 Reichelbach, Karl, Sägewerk, Sellenstr. 6
2794 Reichelbeid., Gruppenstab 11, Spitt. Str. 41
2858 Reichelbeid., Müldam 4, Angerptom. 17
2013 Derselbe, f. d. weibl. Jug., Neustr. 3
2252 Reichshaus-Hauptbahnhof.
2108 Reichshaus, Güterabf., Girschenun.
3145 Reichshaus, Clausstr. 8
3146 Reichshaus, Direktion, Rodewald
2008 Reichshaus d. Deutschen Beamten
2280 Reichshaus d. Kinderreihen, Hohestr. 76
2700 Reichshaus, Landger., Landger.-Geb.
3151 Reichshaus, Finanzamt
2747 Reichshaus, Hauptamt
3126 Reichshaus, Ad.-Hilfer-Str. 8
2221 Reichshaus, Kreisarchiv, Tilsit
2222 Ragnit, Erich-Koch-Str. 30
3520 Reichshaus-Postamt
3003 Dies., Telegraphenbandienst
3008 Reimann, Rudl, Insp., Kalkkappen Str. 43
2097 Reimer, Dr. H., Landwirt, Hegehof
2889 Reimer, Max, Kfm., Theatplatz 1.
2079 Reimer, Dr., Zahnarzt, Hohestr. 49
2456 Reimer, Martha, Scheunenstr. 84
2504 Reinke, H., Ledergöhdia, Schenkendorfpf. 10
2221 Reiske, Max, Kfm., Hohestr. 65
3006 Reitmeyer, Fr., lochn. Att., Hohestr. 89
3532 Reitmeyer, Söhne, Ziegelf., Sandigofelde
3533 Dies., Büro, Am Hohen Tor 1
2162 Remky, Dr. med., Augenarzt, Hohestr. 25.
2291 Restaurant zum Rich, Herm. Goringstr. 1
3082 Reubelt, Meta, Lebzahm., Garnisonstr. 22
2050 Reustaff, Ernst, Vermittl., Wasserstr. 8
2258 Reuter, Ernst, Buchhdlg., Hohestr. 57
2709 Reuter, Mathes, Kantine, Stolbocker Str. 25
2787 Reuter, Schulrat, Helmhöherstr. 15
2391 Reuter, Schulrat, Hohestr. 93
2114 Reuter, Schulrat, Hohestr. 93
2114 Reuter, Schulrat, Hohestr. 93
2664 Richter Nf., Ferd., Wollw., Deutsche Str. 20
3096 Richter, Paul, Teichau, Jägerstr. 22
3127 Rieber, R., Kfm., Fuhrsch., BA-Str. 24
2304 Rieber, R., Kfm., Fuhrsch., BA-Str. 24
2728 Rieber, R., Kfm., Fuhrsch., BA-Str. 24
2457 Rieder, Franz, Kfm., Stolbockerstr. 69
2223 Rieder, Dr. Henk, Arch., Hohestr. 17
2440 Rieder, Adolf, Kfm., Langgasse 22
2374 Rieder, W., Malerm., SA-Str. 75
3421 Rieder, Chr., Baugesch., Joh. Wollw-Str. 12
3081 Roepke, Walter, Vertr., Moltkestr. 2a
2518 Rohde, Benno, Kfm., Birgerstr. 31
2089 Rohloff, Edith, Kulturwartin, Wasserstr. 4
3894 Rohloff, F. A., Installateur, Hohestr. 76
3371 Rosenbach, Hugo, Kol.-W., Kase, Hohestr. 26
3426 Rosenfeld, Eug., Ingenieur, H. Goringstr. 8
2749 Rosentretter, B., Heilprakt., Deutscher Tor 3
2044 Rubach, Dr., Studierat, Grünwälder Str. 99
2578 Rubbel, Franz, Fleischer, E.Koch-Str. 15
2378 Rudat, Rudolf, Kol.-W., Habichtsb. 1
2380 Rudeck, Bruno, Lehrer, SA-Str. 41
2762 Rudloff, Herm., Malermstr., Langgasse 15
3191 Rudolph, Helm., R.-A., Hohestr. 45
3480 Ruhnke, Karl, Baugesch., Jägerstr. 4
2615 Rupsch, A., Kfm., Williamsstr. 24
3088 Rupsch, Erich, Heilprakt., Lindenstr. 13
2096 Rutat, Friedr., Konfektion, Stolb. Str. 116
2088 Rutat, Hedwig, Obst, Deutscher Tor 4
2241 Saabel, Hans, Verleoh., Ad.-Hilfer-Str. 8a
2409 Sablowski, L., Pelzhaus, Schlageterstr. 48
2085 Sachs, Ernst, Gastw., Hohestr. 52
2329 Sadowski, Fr., Opel-Vertr., Königsg. Str. 118
3085 Salamander AG, Hohestr. 61
3204 Salomon, Wäscherei, H. Goringstr. 14
2506 Sarnel, Fritz, Brunnenbau, Hohestr. 69
3078 Sandau, Gertrud, Kreisarchivleiterin
3170 Sandl, Adolph, Weinhdlg., Deutsche Str. 7
3425 Sarsow, Gastwirtsch., Sandigofelde
2851 Sarzyko, Ernst, Dir., Hohe Str. 88
3308 Sautl, Walter, Auto-Rep., Ad.-Hilfer-Str. 2
3487 Schäfer, Anna, Hausbes., Salsburger Str. 2
3489 Schäfer, Franz, Tischler, Gartenstr. 13
2910 Schäfer, Franz, Stolbockerstr. 17
2071 Schäfer, Gartentier
3076 Schallack, Otto, Poststell., Friedrichstr. 31
3393 Schankes, F., Diener, Herm. Goringstr. 17
3667 Schapelt, A., Landw., Senteiner Str. 26
3086 Schapok, Autoverm., Gerlichstr. 9
3086 Schar, Hans, Bevollm., Deutsche Str. 84
2694 Schatthorn, Erich, Fuhrw., Stolbockerstr. 58
2294 Schatthorn, Helene, Stolbocker Str. 26a
3684 Schatthorn, Oberleit., H. Goring-Str. 8
2889 Schatz, Dr., Arch., Erich-Kochstr. 24
3372 Schatthorn, Eugen, Kfm., Stolbockerstr. 26
2689 Scher, Anna, Böcherer

- 11 Hawal, Joh., Molkerf., Fischerbakke
14 Anzen, Hermann, Gastw., Groschkenkampe
16 Kinski, Otto, Gastwirt, Grenzdorf A.

- 258 Gasth. z. Löwen, K. Bercher, Kadelburg
265 Gasth. z. Löwen, Inh. Bertä Kramet
248 Gasth. z. Post, F. Keller, Hauptstr. 176

- 438 Reichsfinanzverw., Finanzamt
492 Dieselbe, Zollamt Bad. Rheinheim
477 Dieselbe, Zollamt Kadelburg

- Tilsental (Ostpr.)
24 Adomat, Ewald, Bauer, Kasteln
7 Artschwager, Landwirt, Meldenend

Tiengen (Oberrhein)

- 419 Abdeckerverband Hochrhein
409 AEG-Freiburg, BauHof, Reckingen
209 Alhcker, Friedr., Baugesch., Trottingasse 29

- 208 Gemeindevverwaltung Tiengen (Oberrhein)
209 Die Zentrale verbindet mit allen Dienststellen
208 Gemeindevverwaltung Unterlauchringen

- 438 Reichsfinanzverw., Finanzamt
492 Dieselbe, Zollamt Bad. Rheinheim
477 Dieselbe, Zollamt Kadelburg

Tilsental (Ostpr.)

- 2425 Abdokret, Hildend. Str. 28
2074 Abrolat, Walter, Bäckereiv., Abgetrom. 7
2405 Abromet, H., Gastw., Schenkend. Platz 9

- 240 Binkert & Merk, Schneiderei, Norkuststr.
248 Blum, Amalie, Blumen, Hindenburgstr.
505 Blum, Oswald, Gärtner.

- 667 Indekopf, Jül., Kol. W., Hauptstr. 184
618 Jella, Joh., Metzgerei, Mühlengasse 1
598 Jocke, Michael, Architekt, Bäre

- 438 Reichsfinanzverw., Finanzamt
492 Dieselbe, Zollamt Bad. Rheinheim
477 Dieselbe, Zollamt Kadelburg

Tieschen (Steiermark)

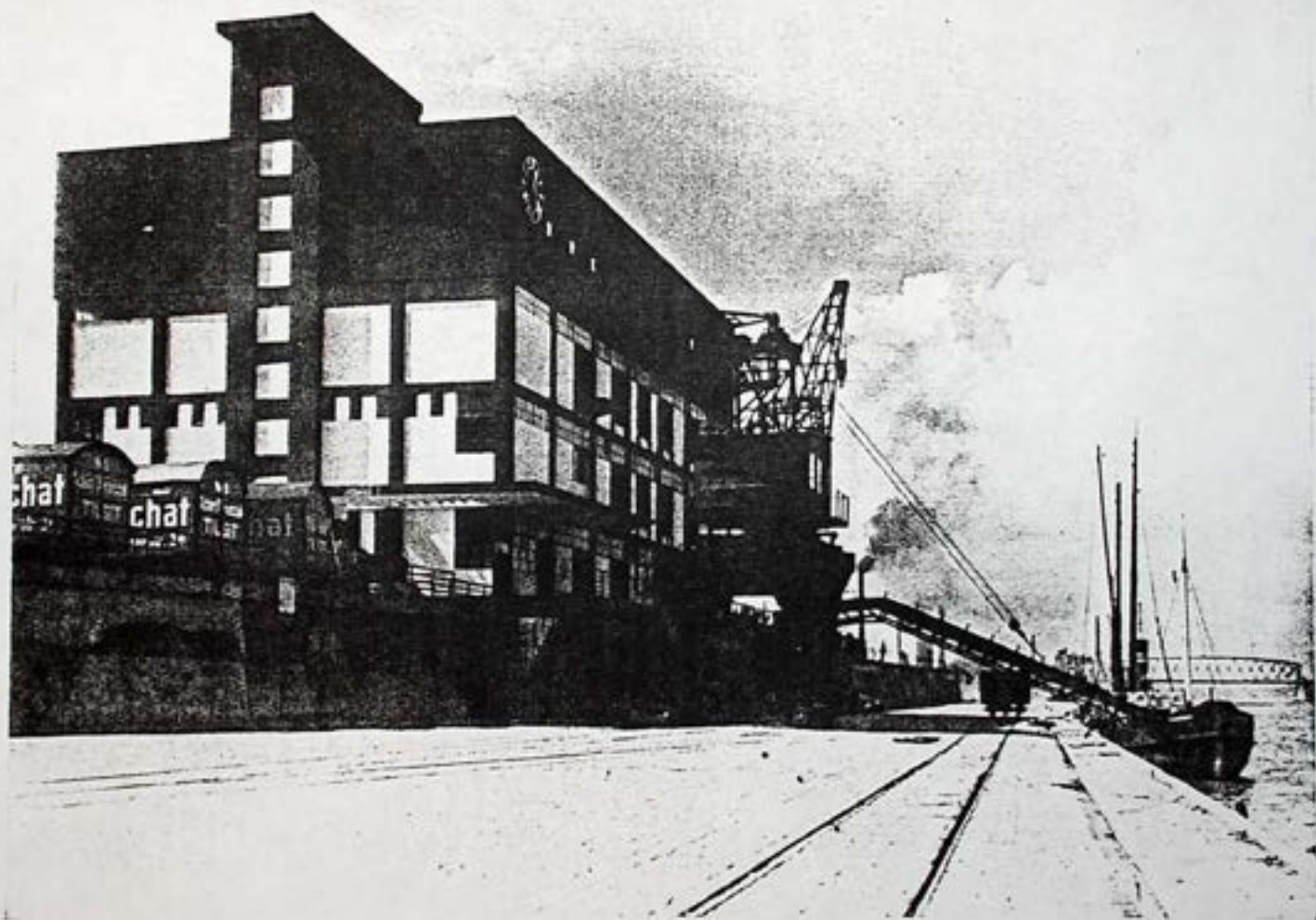
- 1 Richard, Haus Aug., Gasthaus
1 Gondarmerietation
1 Pöschl, Leopold, 71

Tilowitz (Oberschlesien)

- 111 Tilowitz
111 Tilowitz
111 Tilowitz

- 2054 Baum, Oskar, m. d. H., Hobel- u. Dampf-
sägewerk, Nutz- und Brennholzhandlung,
Tilsit, Spittler Straße 14
2054 Baum, Oskar, m. d. H., Hobel- u. Dampf-
sägewerk, Nutz- und Brennholzhandlung,





Safenspeicher in Tilsit

Phot.: V. Groß, Tilsit

In diesen Tagen fühlen wir Ostpreußen uns mit der Stadt Tilsit in besonderer Weise verbunden. Am 2. November 1977 waren 425 Jahre vergangen, seit dem ehemaligen Marktflecken Tilse durch Herzog Albrecht die Stadtrechte verliehen wurden. Ein solches Ereignis gibt Veranlassung, die Alltagsarbeit einen Augenblick ruhen zu lassen und sich an Zurückliegendes zu erinnern. Die nachfolgenden Zeilen sind daher dem Gedenken der Stadt am Memelstrom gewidmet, der Stadt, die nicht nur ein bedeutendes Handelszentrum und ein geistiger Mittelpunkt des nördlichen Ostpreußens, sondern zeitweise auch Schauplatz weltgeschichtlicher Ereignisse war.

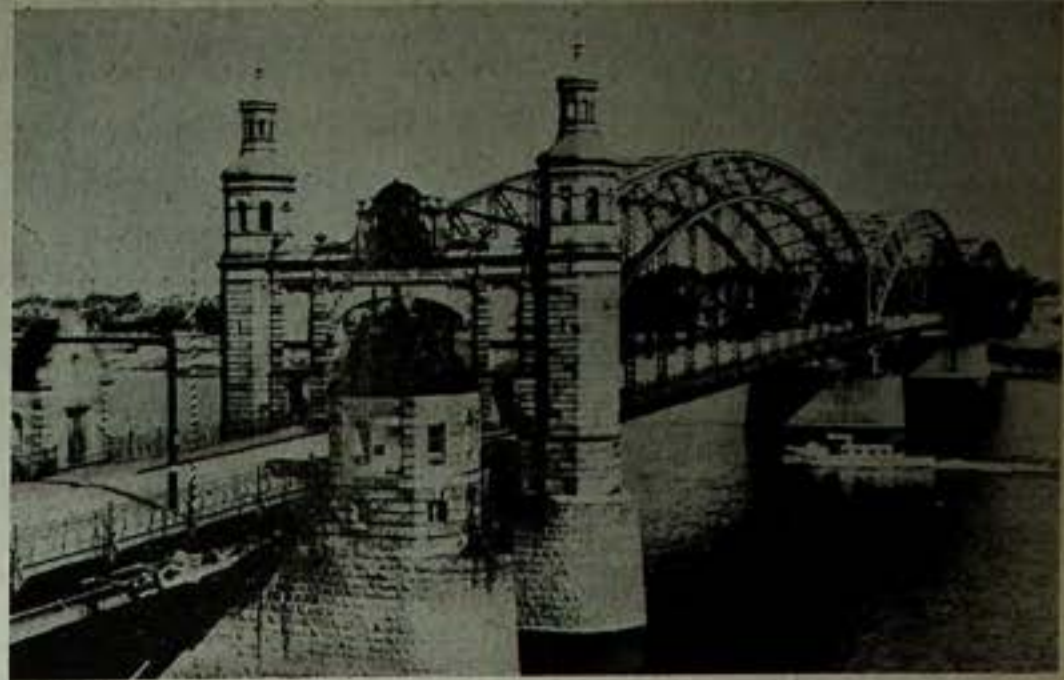
Wir können die Reminiszenz nicht vornehmen, ohne den Bezug zur Landesgeschichte herzustellen. Es begann mit der Eroberung des Gebietes beiderseits der unteren Memel, der alten preußischen Landschaft Schalauen, durch den Deutschen Orden im 13. Jahrhundert. Im Zuge der für ihn so wichtigen Memellinie legte er die als Bollwerk gegen die Litauer anzusehenden Burgen Ragnit, Schalauer Burg, Kaustritten und Splitter an. In den Jahren 1406 bis 1409 erbaute der Orden dann an der Mündung der Tilse in die Memel eine Burg. Sie war Sitz eines Pflegers, der dem Komtur in Ragnit unterstand. Im Schutz eben dieser Ordensburg entwickelte sich dann eine Siedlung.

Den vom Herzog herbeigerufenen deutschen Siedlern wurde westlich der Burg, an der Verbindungsstraße zwischen Tilsit und Splitter — der späteren Deutschen Straße — Land zur Verfügung gestellt. Hauptsächlich waren es Handwerker und Kaufleute. Sie alle erhielten besondere Rechte. So bewilligte ihnen der Landesherr Steuerfreiheit für mehrere Jahre, wies ihnen recht große Hofstellen und große Flächen Ackerlandes zu. Zu den Siedlern der damaligen Zeit gehörten auch die „Preußen hinter der Tilse“, die für ihre Leistungen in Kriegs- und Friedenszeiten Land erhalten hatten. Ganz im Westen wohnten die „Schalwen zur Split-

An anderer Stelle der Urkunde wird die Gebietszuteilung der Stadt behandelt. Wörtlich heißt es dort: „Haben wir gegeben zur Erbauung solcher Stadt den Raum und Platz vor unserem Hause Tilß an der Mimmel hinab gelegen...“ Damit die Einwohner und diejenigen, die in diese Stadt ziehen werden, auch dort verbleiben, „verleihen wir für uns, unser Eben, Erben und nachkommende Herrschaft Ihnen ihren Erben und nachkommenden Zwey und achtzig Huben nemblich sechs und Fünffzig jenseit, und sechs und Zwanzig disseit der Mimmel gelegen an Acker, Wiesen, Brüchen, Sträuchern, Weyden und Feldern die also ausgetheilt werden und hiermit ausgeben seyn sollen“. Eine Hube neukulmische Maße umfaßte 30 neukulmische Morgen oder 67,9 preußische Morgen. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, erhalten die „Erben“ zehn Morgen Acker- und Wiesenland.

Einen breiten Raum nimmt die genaue Begrenzung des Acker- und Wiesenlandes ein. Auf sechs Seiten wird das Bemühen deutlich, die Absteckung der Grenzen exakt vorzunehmen. Die Beschreibung wird von Stein zu Stein, Baum zu Baum und von Uferstelle zu Uferstelle vorgenommen. Die Ausdehnung beträgt „neunzig Seyl in die Länge, undt dreyssig auf jedem Ende in die breyte in unseren Heyden“. Ein Seyl als Längenmaß hatte etwa 50 Meter oder 80 Schritt; „neunzig Seyl“ bezeichnen also eine Ausdehnung von mehr als 7000 Schritt.

Die letzte Seite der Abschrift befaßt sich mit der Verleihung des Stadtrechts. Tilsit wurde mit kulmischem Recht begabt. Dazu wurde verordnet: „Begaben und Begnadigen demnach hiermit und in Krafft dieses unseres Briefes für uns, unserer Erben, Erbnehmer, undt nach kommende Herrschaft, die obgemeldete Stadt Tilß, mit Collmischen Rechte, also das der Rath und Gerichte nach demselbe richten sollen, daneben so geben wir der jetzt genannten Stadt, Stadtrecht und Freyheit wie andere Städte unseres Herzogtums haben und halten. In



Tilsit: Königin-Luise-Brücke

die von dort kommenden Güter (Salz, Heringe, Tuche und andere Gebrauchsgegenstände) in die Nachbarländer verschifft. Holz und Holzindustrie, Handel mit Getreide, Brauereien, Brennereien, Gerbereien, Webereien und eine ausgedehnte Landwirtschaft schufen die Grundlagen für das weitere Wachstum und die Bedeutung der Stadt. Hierzu trugen auch die Memelbrücken bei, die den direkten Handelsweg auf dem Lande von Königsberg über Tilsit und Tauroggen nach Petersburg ermöglichten. Die Zellstoff-Fabrik Tilsit-Waldhof wurde die zweitgrößte Produktionsstätte ihrer Art in Europa. Fast 2000 Menschen gab sie Arbeit und Brot. 1937 erzeugte sie nahezu 100 000 Tonnen Zellstoff und 14 000 Tonnen Papier.

Tilsit war jedoch weit mehr als eine Handelsmetropole. Auch als geistiger Mittelpunkt des nördlichen Ostpreußens machte sich die Stadt einen Namen. Schon im Jahre 1586 hatte Markgraf Georg Friedrich die Provinzialschule einrichten lassen. Aus ihr ist später das Gymnasium hervorgegangen. 1839 kam die Realschule (später Realgymnasium und Oberrealschule) hinzu. 1856 folgte die höhere Privatmädchenschule; und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden mehrere Mittel- und Volksschulen gebaut. Insbesondere die Schulen, die Kirchen, das Grenzlandtheater, das Grenzlandmuseum, die Volkshochschule, die Stadtbücherei, mehrere Zeitungen und die literarischen und musikalischen Zirkel trugen zum kulturellen Leben der Stadt bei.

Das Wahrzeichen der Stadt bildete der in den Jahren 1695 bis 1697 errichtete Turm der Deutschen Kirche, der mit drei übereinanderliegenden Kuppeln und der doppelten Galerie leicht und doch kraftvoll in die Höhe strebte. Er wies Formen des Barock auf. Das Gotteshaus, eines der ersten massiven Kirchen des Protestantismus in Ostpreußen, war bereits in den Jahren 1598 bis 1612 erbaut worden. Das Innere der Kirche war reich ausgestattet: Der Altar von 1611 wurde im 19. Jahrhundert durch das von Friedrich Keßler gemalte Altarbild Jesus bei Maria und Martha bereichert. Auch die aus dem Jahre 1677 stammende Kanzel, die Beichtstühle, die Taufkammer und die Epitaphien waren künstlerisch sehr wertvoll.

Das Rathaus in der Deutschen Straße war in den Jahren 1752 bis 1755 erbaut worden. Mit seiner malerischen Freitreppe und dem barocken Ziegeldach wußte es sich schlicht und doch würdig zur Geltung zu bringen. An weiteren bemerkenswerten Bauten waren in der Deutschen Straße das Napoleonshaus, die Grüne Apotheke, das Blaurock-

sche Haus und die Falkenapotheke zu finden.

Manch klangvoller Name ist mit Tilsit verbunden. Max von Schenkendorf (1783 bis 1817), der Sänger der Freiheit, war ein Sohn der Stadt. Ihm zu Ehren wurde der Platz vor dem Rathaus benannt. Die Rechte zum Schwur erhoben, die Linke die Lieder ans Herz drückend — so ist uns sein Denkmal in Erinnerung geblieben, das die Inschrift trug: „Ich will mein Wort nicht brechen, will predigen und sprechen, von Kaiser und vom Reich.“

Die Dichterin des berühmten „Hanneken“-Romans, Johanna Wolff (1858 bis 1943) stammte ebenso aus Tilsit wie der Dichter A.K.T. Tielo (Kurt Mikoleit) (1874 bis 1911). Zu erwähnen sind weiter der Schriftsteller Johann Bobrowski (1917 bis 1965), der Prähistoriker Gustav Kossina (1858 bis 1931), der „Hauptmann von Köpenick“ Wilhelm Voigt (1849 bis 1922). Die in Ruß geborene Charlotte Keyser (1890 bis 1966) wirkte als Kunsterzieherin und Schriftstellerin bis zur Vertreibung in Tilsit.

Dem heute in Hamburg lebenden ostpreussischen Schriftsteller und Heimatdichter Peter Paul Brock, eng mit Tilsit verbunden, gelang es meisterhaft, Menschen und Landschaft zu beiden Seiten des großen Stromes zu charakterisieren. Er hat Romane von hohem literarischen Rang geschrieben. Zu den bedeutendsten sind zu zählen: „Der Schiffer Michael Austyn“, „Die Gefangene“, „Der Strom fließt“, „Alles Lebendige muß reifen“ und „Berufung des Herzens“. Mehrfach wurde Brock geehrt. Zweimal erhielt er den Herderpreis der Goethe-Stiftung und im Jahre 1969 wurde ihm der Ostpreussische Kulturpreis verliehen. Seine Verehrer wünschen ihm weiterhin Inspiration, thematisches Material und noch lange Jahre der Gesundheit und Schaffenskraft.

## Brennpunkt der Weltgeschichte

Wiederholt hat Tilsit historisch eine Rolle gespielt. In den Blickpunkt europäischer Geschichte rückte die Stadt, als General Treffenfeld die von Livland her eingefallenen Schweden in der Nähe von Tilsit erreichte und ihnen am 30. Januar 1679 bei dem Dorf Splitter eine Schlacht lieferte. Nachdem zwei schwedische Regimenter aufgegeben waren, konnte der Sieg den Brandenburgern nicht mehr genommen werden.

1807 begründete die Stadt Tilsit ihren weltgeschichtlichen Ruf. In ihren Mauern trafen König Friedrich Wilhelm III., Zar Alexander I. und Napoleon zusammen. Am 7. Juli 1807 kam auf einem Floß auf dem Memelstrom der denkwürdige Friede von Tilsit zwischen Frankreich und Rußland zustande. Zwei Tage später, am 9. Juli 1807, wurde in Tilsit auch Frieden zwischen Frankreich und Preußen geschlossen. Dieser Friedensschluß vernichtete das Werk Friedrichs des Großen und strich Preußen aus der Reihe der Großmächte. Preußen als Staat blieb jedoch bestehen.

Seit 1945 gehört Tilsit, das jetzt den Namen Sowjetsk führt, zu dem der Russischen Sozialistischen Förderativen Sowjetrepublik als „Oblast Kaliningrad“ eingegliederten Gebiet. Die Stadt Kiel hat die Patenschaft für Tilsit übernommen. In der am 31. Juli 1954 ausgefertigten Patenschaftsurkunde heißt es: „Um der Verbundenheit mit der unter fremder Verwaltung stehenden Stadt Tilsit Ausdruck zu geben, hat die Ratsversammlung der Stadt Kiel am 18. 2. 1954 die Patenschaft für die Stadt Tilsit übernommen. Sie will damit für alle Tilsiter Bürger einen Mittelpunkt kultureller und geistiger Gemeinschaft schaffen und das allgemeine Bewußtsein stärken, daß Ost- und Westdeutschland zusammengehören.“

Hans-Georg Tautorat

# Unvergessenes Tilsit

Vor 425 Jahren von Herzog Albrecht gegründet

ter“. Auch Litauer, die zunächst vereinzelt, nach dem Krakauer Frieden 1525 jedoch in größerer Zahl in die Grenzlandschaften kamen, waren in dem Flecken Tilsit angesetzt worden.

Im Jahre 1551 wurde der ganze Ort vermessen und ein Bebauungsplan aufgestellt. Die erste „Chüre“ (Wahl des städtischen Rats und des Gerichts durch die Bürger) fand in der Kirche „zur Tilse“ am 2. Dezember 1551 in Gegenwart von Herzog Albrecht statt. Am selben Tage wurden auch die ersten städtischen Beamten ernannt. Von den deutschen Namen, die uns zu dieser Zeit begegnen, seien hier nur einige wenige genannt: Boltz, Büchner, Glaser, König, Riemann, Sackheim, Ungermann, Warskin. Handel und Wandel blühten, und so verlieh Herzog Albrecht dem aufstrebenden Gemeinwesen im Jahre 1552 das Stadtrecht.

Im Staatlichen Archivlager Preußischer Kulturbesitz in Göttingen, Staatsarchiv Königsberg, befindet sich eine Akte mit der Bezeichnung „Depositum der Stadt Tilsit, I Nr. 1, Copia des Stadtprivilegs vom Jahre 1552“. Die Abschrift, deren Schluß fehlt, umfaßt elf Seiten. Sie trägt die Überschrift „Fundation und Privilegium der Stadt Tilse“. Darüber finden wir von anderer Hand die Datierung: „Albertus eigenhändig unterschrieben in Königsberg den 2. November 1552“. Neben der Abschrift des Gründungsprivilegs enthält das Aktenstück einen „Extrakt aus der kurfürstlichen Stadt Tilsit fundation anno 1552“, in dem die Verleihung von 82 Huben für Tilsit sowie Einzelheiten über die Hubenzahl für die Bürger beschrieben werden. Schließlich befinden sich darin Bürgereide aus späterer Zeit.

Die abschriftlich überlieferte Stadtgründungsurkunde zeichnet ein Bild von der Zeit vor 425 Jahren. Sie gewährt Einblick in die Lebensumstände der Menschen in Tilsit und in die Ordnungen, denen sie sich zu unterwerfen hatten. Neben der Absichtserklärung, im Gebiet Tilsit eine Stadt anzulegen, enthält das Papier zunächst die offizielle Namensgebung. Nach der Burg und dem Fluß wird die zu begründende Stadt „Tilse“ genannt. Es wird verordnet, daß in diesem Ort nicht mehr als zwölf Krüger oder Schankstätten erbaut und gehalten werden dürfen. Aufgrund eines besonderen Gnadenaktes erhalten Albrecht Baumgarten und Heinrich Büchnern über diese Anzahl hinaus das Recht, eine Schank- und Krugstätte erblich einzurichten und zu betreiben.

gleichem mögen die Einwohner, ihre Erbe und Güter zu solchem, nehmlich Collmischen Rechte besitzen, gebrauchen, genießen, und wie im Lande und Städten bräuchlich gehalten, vererben.“

Der Schluß der Abschrift fehlt. So erfahren wir hier nichts über die weiteren Rechte und Pflichten der Bürger, z. B. über den Grund- und Hufenzins. Des weiteren ist die Erlaubnis zum Führen eines Wappens nicht enthalten, das bekanntlich „... einen roten Turm mit zwei Zinnen in einem weißen Feld, in der Mitte das alte ankommende Markgrafschi, das man sonsten das Zollerische nennet, schwarz und weiß und unter demselben ein Wasserfluß...“ beinhaltet. Schließlich wird die der Stadt verliehene Markt- und Jahrmarschgerechtigkeit, die für die Bürger von großer Bedeutung war, vermißt.

Die günstige Lage am Memelstrom, die fruchtbare Niederung und der Holzreichtum der angrenzenden großen Wälder begründeten Tilsits Wohlstand und ließen den Ort schon im Mittelalter zu einem bedeutenden Stapel- und Handelsplatz werden. Von hier wurden die nicht in Tilsit benötigten Waren, insbesondere nach Königsberg und Danzig verfrachtet (Holz, Getreide, Hülsenfrüchte, Talg, Nüsse, Hanf, Leinsamen und Felle) und



Tilsit: Stadtansicht um 1695



verschmolzen.

Vor 430 Jahren durch Herzog Albrecht gegründet

## Tilsit — Metropole des nördlichen Ostpreußen



Die Bürger Tilsits haben ihre Stadt in eigener Verantwortung aufgebaut und diese Aufgabe bis zur Vertreibung bewußt bejaht und erfüllt. Unter den Städten Ostpreußens nimmt der Ort am Memelstrom, der 1939 über 59000 deutschen Menschen Lebensraum bot, eine Sonderstellung ein: Als Wirtschaftsmetropole Nordostpreußens vereinigt Tilsit alle wichtigen Funktionen eines Industrie-, Handels- und Verkehrszentrums. Das geistige Leben und die Künste haben hier zu allen Zeiten ein eigenständiges

Dasein geführt und sind zugleich unlösbarer Bestandteil des gesamten Lebens der Stadt gewesen. Die Stadtregion kann als gut geordnet und wohl proportioniert bezeichnet werden. Mustergültig sind hier die Voraussetzungen für ein lebenswertes Leben geschaffen worden, so daß das „Darin-wohnen-und-arbeiten“ angenehm war. Tilsit konnte und kann für sich in Anspruch nehmen, die „Stadt ohne gleichen“ zu sein.





... hat an Hinterland ungefähr die Hälfte seines Wirtschaftsgebietes verloren. Handel und Gewerbe sind außerordentlich schwer geschädigt. Unser Bild zeigt die Deutsche Straße in Tilsit, auf der früher an den Hauptmarkttagen eine unerschreibbar lange Reihe von Handlungswagen aus dem Memelland zu sehen war. Heute ist dieses Zentrum des Handels verödet.

# Grenzlandnot

Tilsit - die Stadt ohne Hinterland

Tilsit, eine planmäßige Siedlung des Deutschen Ordens, ist von alters her eine Befestigung gewesen. Der Ritterorden, der hier gründete, führte hier jene Straße über Memel, die lange Zeit die Hauptverkehrs- und Heeresstraße nach Riga, Petersburg und Warschau sein sollte. Dieses Zusammenreffen von Landstraße und Wasserweg war bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein auch die Grundlage für den wirtschaftlichen Aufstieg und wird es hoffentlich auch wieder werden. Zur Zeit sind aber die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die diese Straße bieten, dadurch beinahe ganz ausgeschaltet, daß die Memel Grenzstrom zwischen Deutschland und Litauen geworden ist, daß die litauischen Randstaaten entstanden sind und die Wirtschaft Rußlands von Grund auf geändert wurde.

Der Memelstrom kommt aus den Pripjetschen und nimmt seinen Weg durch Polen und Litauen. Da sein Unterlauf und der Lauf der vielen Nebenflüsse durch sehr holzreiches Gebiet gehen, so war er der gegebene Weg zum Transport der in seinem Stromgebiet gewonnenen Holzmassen, und da Tilsit an der Stelle lag, wo die Memel den Weg von Memel nach Königsberg teilt, so war Tilsit die

gegebene Stelle, wo diese Holzmassen verteilt wurden. Infolgedessen wurde Tilsit der Mittelpunkt des deutschen Holzhandels. Die Holzflöße kamen nach Tilsit und wurden hier an der Holzboerse verkauft; zum Teil wurde auch das Ma-



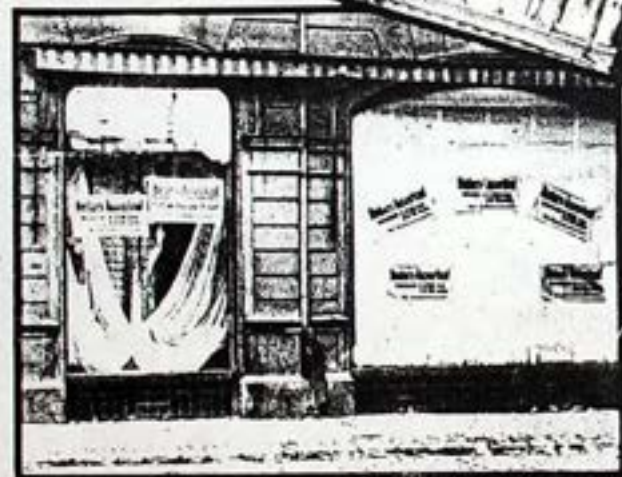
Das Wirtschaftsgebiet der Stadt Tilsit mit der enormen Fläche des verlorenen Hinterlandes jenseits der Memel



Jenseits der Memel sieht man eine Unzahl von bewaffneten litauischen Beamten. Mit größter Sorgfalt überwachen die litauischen Behörden, daß kein Memelländer in Deutschland billige Industrieerzeugnisse einkauft.



ach  
em  
ndern  
eht



## In Konkurs

terial in den 17 Sägewer-  
ken in und um Tilsit ver-  
arbeitet. Der Umschlag al-  
lein in Tilsit — einiges  
Holz ging auch unmittel-  
bar weiter nach Memel  
und Königsberg — hatte  
einen Jahreswert von min-  
destens 30 Millionen Mark  
und brachte natürlich der  
Kaufmannschaft einen sehr  
guten Verdienst. Jetzt liegt  
der Fluss leer da, Holz-  
handel und Holzindustrie  
sind tot, weil die Memel  
an der polnisch-litauischen  
Grenze vollkommen für  
jeden Verkehr gesperrt ist.

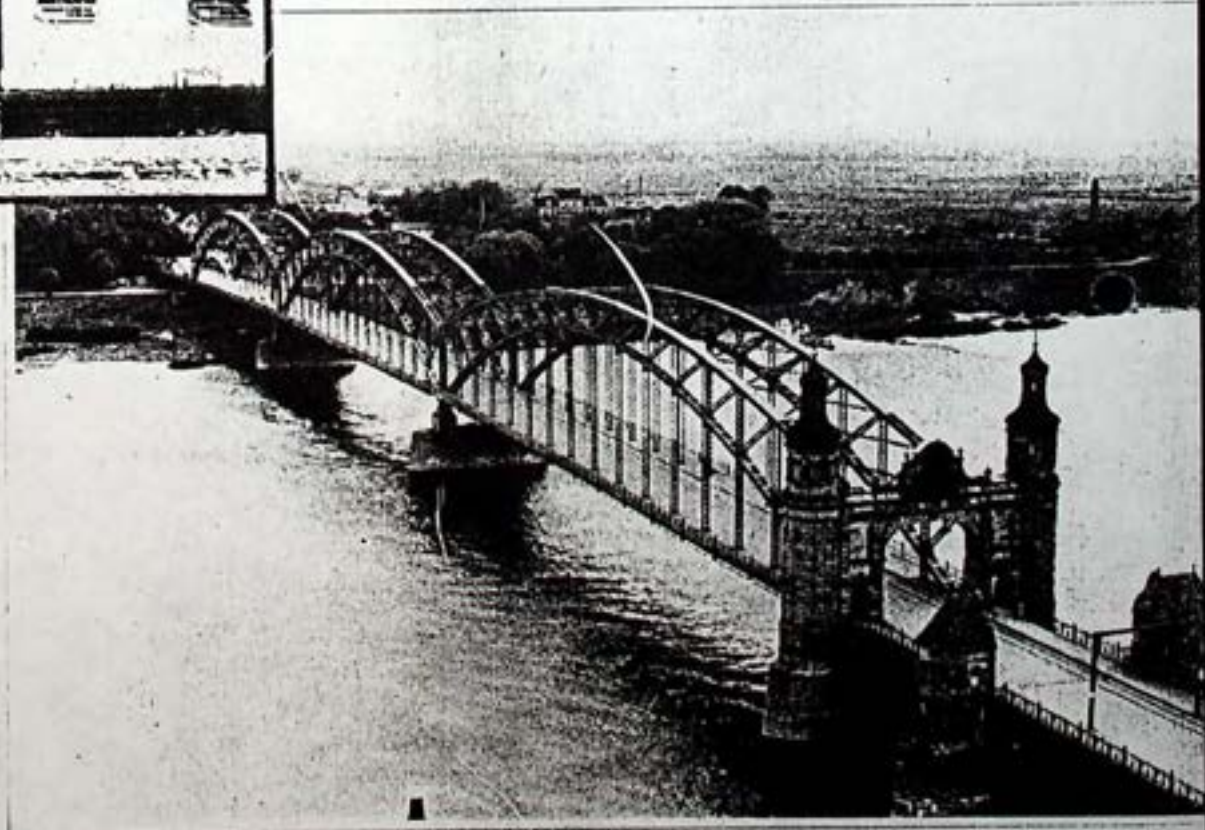
Anderes als die Memel  
ist der Landweg nach dem  
Osten zwar noch offen;  
aber der Verkehr auf

Eisenbahn und Flug-  
verkehr, ist doch in-  
folge der Wirtschafts-  
methoden in Rußland  
sehr verkümmert.  
Während früher in  
Tilsit als der letzten  
größeren Stadt  
Deutschlands ein reger  
Umschlag von Ge-  
treide, Hülsenfrüch-  
ten, Fellen, Wolle,  
Flachs, Leinsaat aus  
Rußland und Herin-  
gen, Maschinen und  
anderen Geräten aus  
Deutschland stattfand,  
leitet jetzt die russische  
Handels-Delegation  
alles über Tilsit hin-  
aus.

Wie so Tilsit zur  
Zeit beinahe vollkom-  
men von dem inter-  
nationalen Handel  
ausgeschlossen ist, so  
hat der Stadt auch  
die Abtrennung des  
Memellandes unge-  
heure wirtschaftliche  
Schäden zugefügt.  
Früher sah ein großer  
Teil des Memellan-  
des mit etwa 45 000  
Einwohnern in Tilsit  
seinen wirtschaftlichen  
Mittelpunkt, und Til-  
sit war die Stadt, in  
der die Memelländer  
beinahe alle ihre Be-  
dürfnisse deckten, wäh-  
rend sie andererseits  
ihre Landwirtschaft-

auf der die Memel überspannenden Königin-  
Luise-Brücke hinüber und herüber, und an den  
beiden Hauptmarkttagen in der Woche zog schon  
in aller Frühe eine ganz unüberschaubar lang  
Reihe von Fahrzeugen aus dem Memelland  
nach Tilsit, um hier auf den breiten Straßen  
sich anzuhäufen. Man verkaufte die landwirt-  
schaftlichen Erzeugnisse und deckte mit dem Erlös  
wieder die eigenen Bedürfnisse. Ein ganz un-  
gemein reger Handel entwickelte sich so in Tilsit  
und ein reicher, reger Kaufmannsstand war Til-  
sits Stolz. Für diese wirtschaftliche Verbindung  
mit dem Memelland ist die neue Reichsgrenze,  
die durch den Memelstrom geht, ein unüber-  
windbares Hindernis. Zoll- und Pöbelschwie-  
keiten der Litauer verhindern dem Memelland  
jeden Verkehr mit Tilsit, und so hat sich dem  
das wirtschaftliche Leben im Memelland gar-  
umgestellt und sucht seinen Mittelpunkt in den  
einzelnen kleinen memelländischen Orten zu fin-  
den. Die Tilsiter Kaufmannschaft aber hat die  
bessere Hälfte ihrer Kunden verloren.

Darüber hinaus ist ihr Kundenkreis aber no-  
ch weiter durch den sogenannten kleinen Grenzver-  
kehr wesentlich verschlechtert worden. Nach dem  
hierüber zwischen Deutschland und Litauen ge-  
schlossenen Vertrag können die Bewohner ein-  
seitig von je 10 Kilometer zu beiden Seiten  
der Grenze über die Grenze hinüber aus dem  
Nachbarland Lebensmittel für den täglichen Be-  
darf zollfrei einführen. Nun haben aber die  
Litauische Valuta, der niedrigere Lohnstand und  
die geringere Besteuerung in Litauen, so ge-  
fügt, daß diese zollfrei einzuführenden Lebens-  
mittel sämtlich in Litauen billiger als in Deutsch-  
land sind. Von den beinahe 15 000 Haushalte  
die in Tilsit sind, haben insgedessen über  
10 000 Haushalte die zum zollfreien Einkauf  
Memelland berechtigenden Haushaltsarten zu-  
nützen die gegebenen Möglichkeiten auch reich-  
lich aus, so daß jährlich beinahe 4 000 000 Reich-  
smark über die Luise-Brücke hinüber in das  
Memelland getragen werden, die natürlich v-



Sämtliche Lebensmittel sind in Litauen billiger als in Deutschland. Über die Königin-Luise-Brücke werden jährlich fast vier Millionen Mark ins Memelland getragen, die der Tilsiter Wirtschaft verlorengehen

# Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

1920-39

Herausgegeben von Emanuel Einschel und Dr. Franz Lütke  
Verlag Deutscher Ostbund E. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 22

Berlin, den 24. Oktober

1930

## Der Herr der Scholle.\*)

Copyright by  
Deutscher Ostbund, Berlin.  
(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.) Roman aus der Zeit des letzten polnischen Aufstandes. Von Otto Voris.

„Und nun gestern. Da hing wieder solch ein Fehlen an meiner Tür:  
„Bist du Schwein noch nicht weg?“

Mein Karo aber — lag vergiftet in seiner Bude. Ich suchte den Wald ab, fand auch Spuren, konnte aber keinen von den Lumpen mehr zu Gesicht kriegen. Wieder führte die Fährte nach Gruskos Wald.

Als ich dann abends mit meiner Frau beim Essen saß, knallt es ein paar Mal. Die Geschosse fahren durch den geschlossenen Laden. Das eine trifft die Suppenschüssel, das es nur so ausspricht und die

Körbchen mit der Pistole in der Hand sitzen. Behandelt man so einen invaliden preussischen Offizier? Vom Landrat wird die Vernehmung nicht ausgehen. Er hat ja selbst auf der letzten Versammlung gesagt, daß er sie verhindern will. Der Pfarrer wird auch keinen Aufseher predigen. So bleiben nur die beiden: Herr v. Rodjinski und Chmierec. Einer von diesen steht bestimmt mit Warschau in Verbindung.

„Eher traue ich es dem alten Grusko zu“, warf Pettelkau ein. „Er hat so etwas Verschlossenes, daß man nie klug aus ihm wird. Ein



Der schöne Osten: Unter-Elseln an der Memel.

Scherben durch die ganze Stube klirren. Die anderen aber fahren zwischen uns hindurch in den Kochelosen.

Ich will hinaus, aber meine Frau läßt es nicht zu. Wir legen uns also in der anderen Stube platt auf die Erde. Von draußen wird tatsächlich noch mehrmals geschossen, dann wird es wieder still.

Mein armes Weib bekam Weinkrämpfe; auch heute wollte sie mich nicht fortlassen. Ich sagte ihr aber, daß ich den Fall doch mal mit vernünftigen Männern besprechen möchte. Ihr würde bestimmt nichts geschehen, sie könnte getrost allein bleiben; denn die Kerls haben es ja doch bloß auf mich abgesehen. —

Nach dieser Erzählung herrschte beklaommenes Schweigen. Endlich fragte die Hausfrau: „Wie kommen Sie dann nun nach Hause? Die Schufte werden Ihnen doch gewiß anlauern.“

Vohmann aber sagte: „Das ist noch nicht das Wichtigste, schließlich bringen wir alle zusammen Anshüh nach Hause. Die Hauptsache ist, den Herd dieser ganzen Mähenschaften zu finden. Wir deutschgesinnten Männer müssen uns zusammenschließen, sonst wächst uns die Wunde über den Kopf! Der Lehrer weiß nicht mehr, wie er wohnen soll. In allen Stuben haben sie ihm die Fenster mit Steinen eingeschmissen. Jetzt haust er in der Schulküche, da ist er wenigstens sicher, weil ein alter Bauer da drin polnisch unterrichtet. Sonst freilich muß der arme

jeder Mensch lebt doch irgendwie mobilisiert, er aber liegt den ganzen Tag im Walde oder auf der Gemeindefeld herum. Nie sieht man ihn ohne Flinte und Glas. Wenn er reitet, läuft er wie ein Satan durch die Gegend. Schnaps und Grog trinkt er wie ein normaler Mensch Wasser. Die Leute erzählen, daß er manchmal auf Tage und Wochen verschwindet. Er muß geradezu mit dem Bösen im Bunde stehen, sonst könnte sein Grundstück gar nicht so gedeihen. Er hat das beste Vieh und die besten Pferde aus der ganzen Gegend. Schweine und Hühner krepieren überhaupt nicht auf seinem Hof. Also ist es mit dem Alten nicht ganz richtig. Ich denke mir, daß er die Gelegenheit wahrnimmt, seinen Unfug in größerem Maßstabe zu treiben.“

„Mit dem Lehrer hat er sich nie gut gestanden und mit mir auch nicht“, pflichtete Anshüh bei. „Bei mir wird gemildert, bei ihm nicht. Bei mir stiehlt man Holz, bei ihm nicht einmal Torf. Ein paar Mal habe ich ihn in meinem Walde getroffen, ohne Flinte war, aber ich glaube, er hat sich nur am Tage die Gelegenheit ansehen wollen, wo er nichts das holen konnte, was er brauchte; denn er hat ein Mittel, im Dunkeln ebenso sicher zu schießen wie bei Licht! Im vorigen Jahre verirrte sich mal ein Hirsch in mein Revier. Ich spürte ihm tagelang nach, ohne zum Schuß zu kommen; am vierten Tage hing er bei Grusko im Schuppen! Ich sage Ihnen, meine Herren, der Mann wildert, und nun will er mich loswerden.“

Vohmann schüttelte sein graues Haupt: „Wissen Sie das so genau, Herr Anshüh? Ich habe mal in jungen Jahren was mit ihm zu tun gehabt und habe kein Falch an ihm entdecken können. Seit jenem

\*) Allen neu hinzugekommenen Bezeichern wird auf Wunsch der Anfang dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, bei Abholung kostenlos nachgeliefert, nach auswärts mit der Post gegen Einzahlung von 10 P. zugesandt.

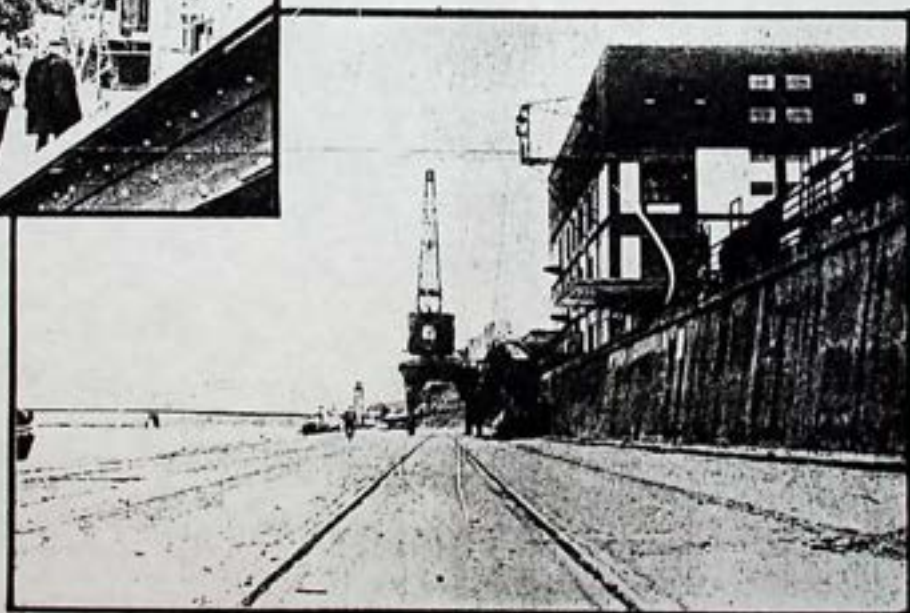


Auf der litauischen Seite der Memel sind Hunderte von Lebensmittelgeschäften entstanden, in denen die Tilsiter Hausfrauen ihren Lebensmittelbedarf eindecken



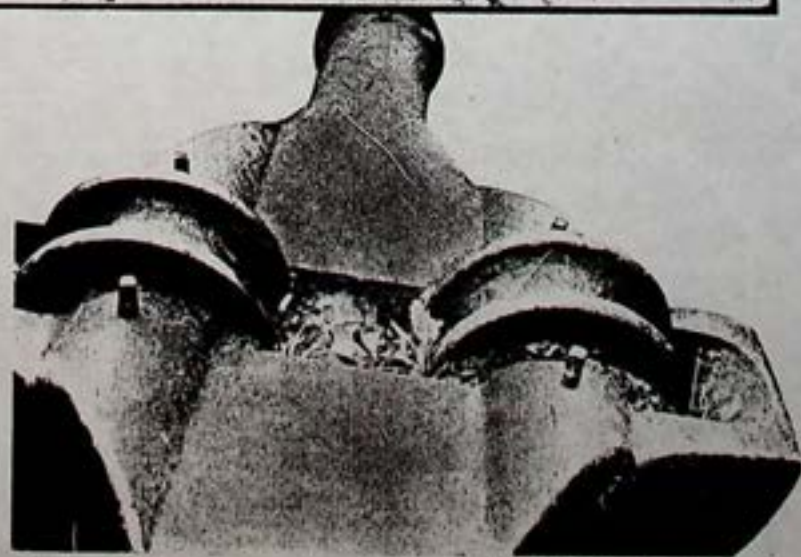
Die Litauer haben ein neues Zollhaus errichtet (rechts), weil die kleine alte Baracke (links) den gesteigerten Grenzverkehr nicht mehr bewältigen konnte

Sonderaufnahmen für die „Wocht“  
von Rapid Photo



Auf dem Wasserweg beruhte früher der Wohlstand Tilsits, denn der Memelstrom war der wichtigste Verkehrsweg eines großen Wirtschaftsgebietes. Jetzt liegt der Hafen verödet, weil die Memel an der polnisch-litauischen Grenze wegen des Wilna-Konfliktes gesperrt ist

dem Umsatz der Tilsiter Gewerbetreibenden und Kaufleute abgehen und deren Einkommen noch weiter schmälern. Wer einmal am Donnerstag, Freitag oder gar Sonnabendmorgen an der Königin-Luise-Brücke gestanden und gesehen hat, wie die Hausfrauen an der Postkontrolle anstehen, der wird sich auch vorstellen können, wie leer die Läden in Tilsit an diesen Tagen sind. Leider wird dieser schwere Verlust an Umsatz für unsere Kaufleute nicht dadurch wettgemacht, daß die Memelländer irgendwelche anderen Waren, etwa Werkzeuge und Textilien, in Tilsit kaufen; denn die litauischen Behörden wachen mit allergrößter Sorgfalt darüber, daß kein Memelländer in Deutschland billiger kauft als im Memelland und erhöhen in demselben Augenblick die Zölle, wo nur



In den Hafenanlagen wuchert das Gras in den Fußrollen der Kräne

irgendwie der Einkauf deutscher Waren sich auch nach Hinzurechnung des Zolles für die Memelländer in Tilsit billiger als im Memelland selbst gestalten will.

Dieser Niedergang der Wirtschaft in Tilsit wirkt sich natürlich auch auf

die Kommunalwirtschaft sehr stark aus. Die Steuereinnahmen nehmen immer mehr ab, die Bedürftigkeit steigt, und damit steigen auch die Ausgaben der Stadt. Dazu kommt der Zustrom memelländischer Familien nach Tilsit. Ganz gering gerechnet, hat Tilsit mindestens 1250 memelländische Familien aufnehmen müssen. Die

ser Zugang hat natürlich den Arbeitsmarkt und den Wohnungsmarkt außerordentlich belastet und hat die Wohlfahrtsausgaben, die sich jetzt schon auf mehr als 1 1/2 Millionen Mark belaufen, sehr anschwellen lassen.

Zu alledem hat Tilsit, seitdem es Grenzstadt geworden ist und auf der anderen Seite der Memel Litauen mit seinen weitgehenden nationalen Aspirationen und Ansprüchen entstand, auch kulturelle und volltätige Aufgaben zu erfüllen, für die ebenfalls nicht geringe Mittel aufgewendet sein wollen.



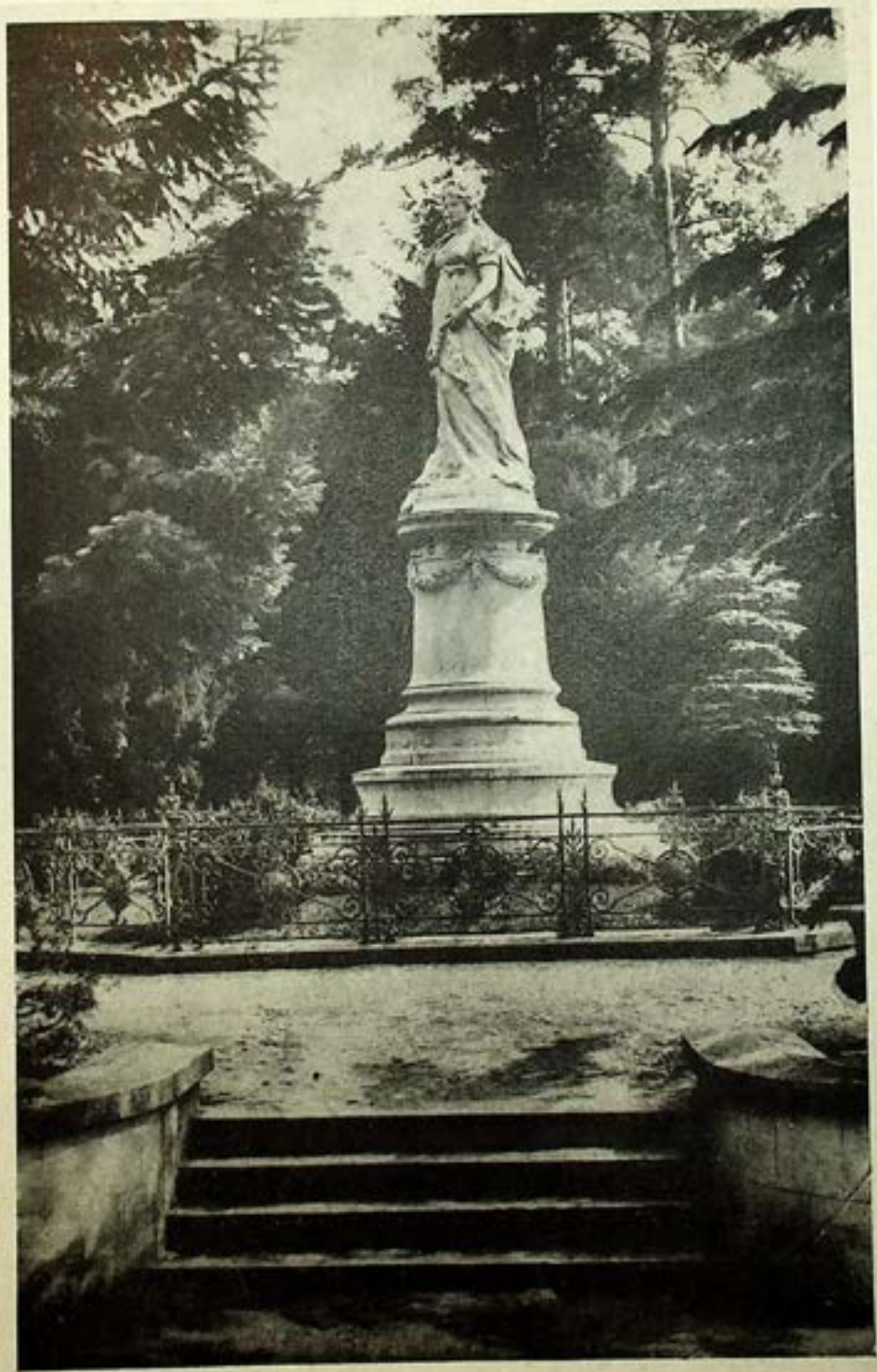
Tilsit: Markt und Deutsche Straße mit Ordenskirche.

Aufnahme: Haro Schumacher



Tilsit — Die Deutsche Straße mit dem Rathaus

Foto: Scholz





## Rathaus und „Blaurocksches Haus“

Das Rathaus in Tilsit wurde 1752 bis 1755 von Karl Ludwig Berg erbaut, der Grundstein zu ihm 1752 im Rahmen der Zweihundertjahrfeier gelegt, nachdem das alte 1565 errichtete Fachwerk-Rathaus mit seinem das Stadtbild beherrschenden Turm von 1637 abgerissen war. Es ähnelt dem Altstädtischen Rathaus in Königsberg. Es besticht durch die klare Gliederung seiner Vorderfront (zum Schenkendorfsplatz hin) und durch die repräsentative Freitreppe, die auf dem Bilde durch die Marktbuden zum Teil verdeckt ist. Der Turm paßt sich harmonisch der Gesamtwirkung des Gebäudes an und ist auch wohl abgestimmt auf die Barockhaube der Stadtkirche; er ist gekrönt mit einer Metallkugel, auf der der preußische Adler mit ausgebreiteten Schwingen sitzt. Die Uhr ist wohl später in den Turm eingebaut worden, als sich herausstellte, daß die kleinere Uhr an der Vorderfront des Gebäudes nicht weit genug sichtbar war. Man kann das Tilsiter Rathaus ohne Zweifel als eins der schönsten von ganz Ostpreußen bezeichnen. Es läßt trotz seiner Schlichtheit in seiner Würde und Schönheit den Reichtum der Handels- und Kaufmannsstadt Tilsit erkennen, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Ostpreußen allein von Königsberg übertroffen wurde.

Das „Blaurocksche“ Haus zur Linken (Deutsche Straße 68), in dem sich auf dem Bilde „Kaisers Kalleegeschäft“ befindet, wurde 1705 erbaut, es ist ein für jene Zeit recht stattlicher dreigeschossiger Bau mit Schneckengiebeln an den Schmalseiten. Das Grundstück ist schon 1540 als „unbebaute Krugstätte des Christoff Malkwitz“ bezeichnet. Der Krug wurde ca. 1650 von Gallus Maevius erworben; 1657 erhält er eine Apotheken-Konzession; seinem Sohn, dem Ratsverwandten Heinrich Maevius, gelingt es, für seine Apotheke 1695 ein Privileg zu erhalten. Um 1700 geht das Grundstück in den Besitz

von George Falck über, der seit 1689 schon das Grundstück gegenüber (Deutsche Straße 69) besitzt und hier seit 1694 ebenfalls ein Apothekenprivileg hat. Sein Sohn George Heinrich F. erbt das Grundstück Nr. 68, dessen Bruder Christian das Nr. 69, an dem der Name Falken-Apotheke haften bleibt. — Zeugt das Rathaus vom Reichtum der Stadt, so das Blaurocksche Haus vom Wohlstand eines einzelnen Bürgers.

Der Schenkendorfsplatz diente dem Wochenmarkt, auf dem die Bauerfrauen der weiteren Umgebung bis hin zum Kurischen Haff ihre Produkte am Mittwoch und Sonnabend feilboten; er war dann dicht besetzt mit den Ständen der Marktfrauen, und es gab wohl nur wenige Tilsiter Hausfrauen, die ihren Bedarf an Lebensmitteln nicht auf ihm eindeckten. Die Lebensmittelstände und Buden nahmen auch die linke Seite der Deutschen Straße in ihrer ganzen Länge bis hin zum Deutschen Tor ein. Abgetrennt davon waren der Fischmarkt (vielleicht der größte und reichhaltigste Ostpreußens, in der Fischgasse links vom Rathaus) und der Fleischmarkt in den Fleischhollen in der Hospitalstraße am Deutschen Tor. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg litt der Wochenmarkt sehr unter der Konkurrenz des „Kleinen Grenzverkehrs“: die Hausfrauen holten Fleisch u. a. aus dem damals vom Deutschen Reich abgetrennten „Memelland“ jenseits des Memelstromes, wo die Preise ganz wesentlich niedriger waren. In der Hitlerzeit wurde das Wiederaufleben des Wochenmarktes systematisch unterbunden — der Marktbetrieb paßte nicht in die gelenkte Wirtschaft des NS-Staates. Diesen Zustand des allmählich sterbenden Wochenmarktes gibt unser Bild wieder. Auf die Jahre nach 1933 weist auch der Malbaum hin, eine Sitte, die sonst in Ostpreußen fremd war.

Horst Kenkel

# Tilschen, mein Tilschen . . .

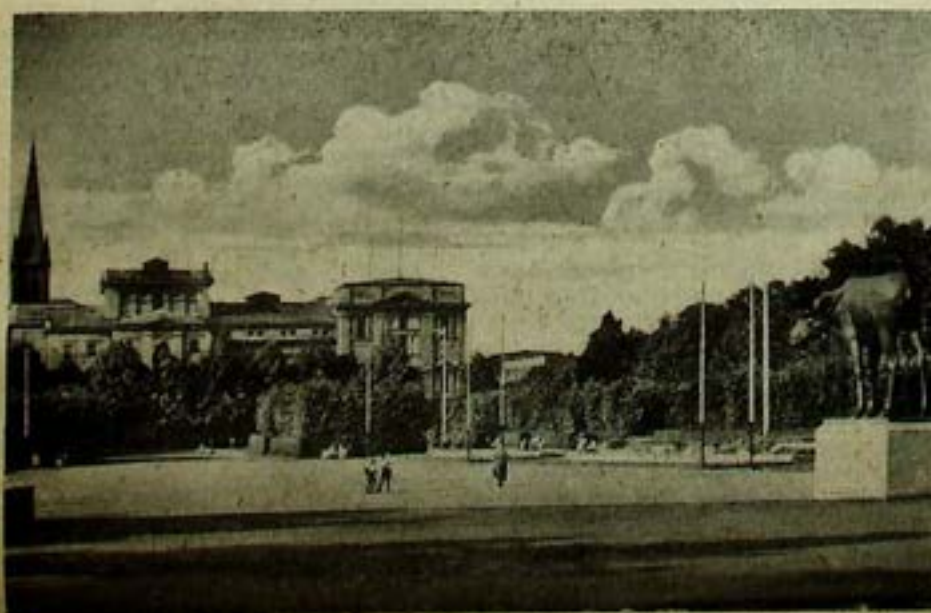
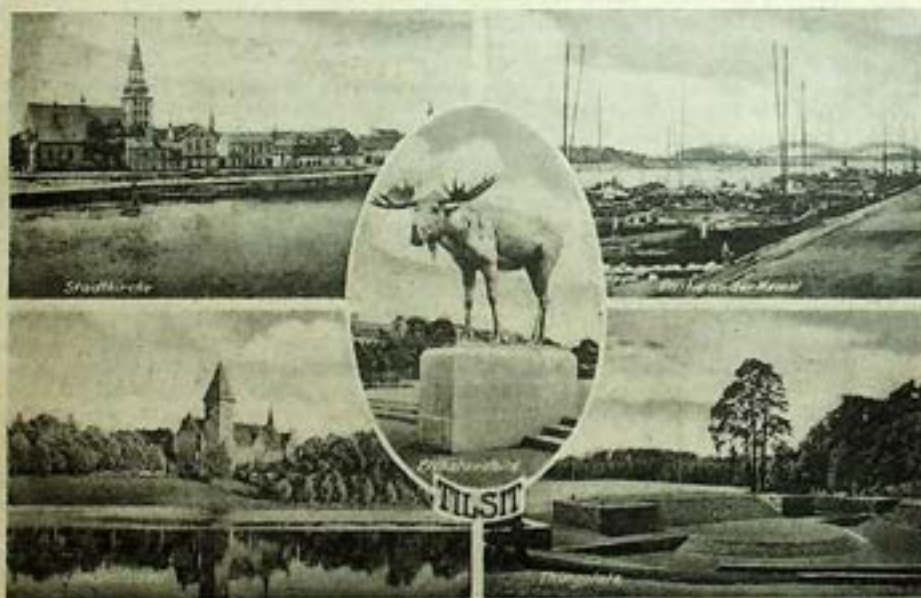
Memels Schwesterstadt ist 300 Jahre jünger – Vom Anger zur Zellstoff-Fabrik



Vielfältig waren die Verbindungen, die zwischen dem 1252 gegründeten Memel und dem erst dreihundert Jahre später entstandenen Tilsit über den Strom gingen. In der bewegten Geschichte beider Städte gab es immer wieder nachbarschaftliche Beziehungen zwischen hüben und drüben. Der südliche Teil des Memellandes, aus dem später der Kreis Pogegen entstand, gehörte an sich zum Kreise Tilsit-Ragnit, weshalb viele Memelländer aus der Stromgegend mehr nach Tilsit als nach Memel orientiert waren. Ihnen allen wollen wir mit dieser Tilsit-Beilage eine besondere Freude bereiten.

Nicht nur die Tilsiter werden freudig mit einstimmen, wenn der Memelländer Hermann Sudermann in seinen „Litauischen Geschichten“ singt:

„Tils-chen, mein Tils-chen, wie schön bist du doch!  
Ich liebe dich heute wie einst.  
Die Sonne wär' nichts wie ein finsternes Loch,





# Ein Band von hohem Niveau

## Das neue Heimatbuch für Tilsit und den Kreis Ragnit

Unter den Heimatbüchern, die dem Gedenken an Städte und Kreise der ostpreußischen Landschaft gewidmet sind, wird das Buch Tilsit — Ragnit — Stadt- und Landkreis\* einen vordergründigen Platz einnehmen, was danach auch noch kommen mag.

Das hat mehrere Gründe, die man bei erster Durchsicht — rein gefühlsmäßig — zu erspüren vermag: es ist ausnehmend gut, mit Umsicht und einem feinen Gespür für das Wesentliche, von Landrat Brix über einen langen Zeitraum hindurch, liebevoll vorbereitet, im Stil von hohem Niveau und ausgewogen im Inhalt, in der Weise, daß sich nahtlos eines zum anderen fügt. Dazu die im allgemeinen glückliche Auswahl der Autoren: Bemerkenswert individuell und vielseitig zugleich — individuell in der Begabung, Geschichtliches und Erlebtes miteinander in Einklang zu bringen, und vielschichtig im Wissen um das Schöpferische durch Menschengeist und Menschenhand, wie auch um das aus den Gegebenheiten der Landschaft Gewachsene — (mit wenigen Ausnahmen, die dann freilich mit besonderem Bedauern zur Kenntnis genommen werden!)

Ein weiterer Grund für die besondere Bedeutung des Bandes unter gleichartigen Büchern ergibt sich aus dem behandelten Gegenstand selbst, da er in seiner Vielfalt an Fakten und Eindrücken unübertrefflich erscheint; daß Tilsit in seiner Bedeutung im Rahmen ostpreußischer Geschichte sich gleich hinter Königsberg einzuordnen berechtigt ist, hat Frau Nadolny in ihrem „Historischen Überblick“ glaubhaft zu machen gewußt, indem sie einen manhaften Zeugen zitiert: Simon Dach! — ... so konnte Simon Dach der Stadt Tilsit zu ihrem hundertjährigen „Erbawungs- und Jubelfeste“ eine lange Glückwunschsadresse widmen, worin er ... Tils allein den Schmuck und Preiß der Städte nennt und ausführt, daß niemand gedacht hätte, daß ... hier in wüster Barbarey eine solche Stadt „Schalauens Krone“ entstehen würde, die der Markt in Preußen, des Handels Aufenthalt mit allem Recht kann heißen.“ Auch andere Chronisten des 17. und 18. Jahrhunderts wie Zedler, Hartknoch, Goldbeck rühmen immer wieder, daß Tilsit neben Königsberg die bedeutendste Stadt sei und die „stärkste Handlung“ treibt.

Den Ausführungen Frau Nadolnys aus historischer Zeit schließt sich Hans Lippold, aus eigener Sicht, mit einer Ausschöpfung und Darstellung aller wichtigen Ereignisse aus den letzten fünfzig Jahren an — bis zum bitteren, tragi-schen Ende, wobei er die Kunst walten läßt, in notwendig gedrängter Form nichts Wesentliches auszulassen.

Besondere Anerkennung verdienen die Ausführungen von Prof. Dr. Hubatsch, die sich

mit der Geschichte des Humanistischen Gymnasiums befassen; der Oberrätin Dr. Iselin Gundermann verdanken wir die erschöpfende und interessante Studie über das kirchliche Leben. Bei der Darstellung des florierenden Wirtschaftslebens — Der Wirtschaftsraum Tilsit und die Wirtschaft des Landkreises — hat Dr. Herbert Kirrinnis seine fundamentalen Kenntnisse des Stoffes und die persönlichen Erfahrungen mit der ihm eigenen Gründlichkeit walten lassen.

Ein Name taucht im Chor der fachgeschulten Autoren auf, der zwar nicht zu den Experten gehört, sich ihnen aber durch seine, von echter Heimatliebe durchpulste Schilderung der Entwicklungsgeschichte des Kreises Ragnit ebenbürtig hinzustellen hat: Hans Georg Tautorat. Was er, sehr sachgerecht, über den Raum seiner Kindheit und Jugend zu sagen hat, ist so stark vom Erlebnis und von der Liebe zur Heimat erfüllt, daß es den Lesern viel Freude bereiten wird, ihm zu folgen.

Eines der wichtigsten Kapitel, weil es sich mit dem kulturellen und geistigen Leben der Stadt Tilsit befaßt, unter Einbeziehung der aus Tilsit stammenden Dichter, wurde von Frau Dr. Ida Kunig geschrieben. Sie ist identisch mit der Studienrätin Dr. Peper, deren erfolgreiches Wirken an der Königin-Luisen-Schule vielen Tilsitern in Erinnerung geblieben sein wird, Frauen, die sie als ihre einstigen Schülerinnen noch heute verehrt finden. Ihr Beitrag zu dem vorliegenden Buch ist aufschlußreich und einprägsam, aufschlußreich insofern, als uns darin vor Augen geführt wird, welches Maß an geistiger Substanz uns dort zugeteilt war, und einprägsam, weil es uns zum Bewußtsein bringt, wie sehr wir heute noch davon zehren.

Wenn hier keine weiteren Namen von Autoren genannt werden, soll das keine Abwertung ihrer Leistung bedeuten; es sind zu viele, um sie alle eingehend würdigen zu können.

Den Mitarbeitern des Göttinger Arbeitskreises gebührt uneingeschränkter Dank, daß nach dem plötzlichen Ableben von Dr. Brix dem von ihm hinterlassenen Manuskript sozusagen Geburtshilfe geleistet wurde, doch hätte bei der Drucküberwachung etwas mehr Sorgfalt walten müssen. Druckfehler lassen sich kaum vermeiden, peinlich ist es aber, wenn sie sich wiederholt bei Eigennamen einschleichen. Karl Martin Engelke schrieb sich nicht Engelcke; Lortzing nicht Lorzing; Grebin nicht Grebien; Kaldewey nicht Kaldeweg; von Windheim nicht Windheim, und die Oberst-Hoffmann-Straße ist keineswegs nach einem Generalstabsoffizier Hindenburgs, sondern nach dem Befreier von Tilsit 1914 benannt. Die Tilsiter Zeitung war keineswegs konservativ, sondern nationalliberal. Kosinna ist nur am Rande erwähnt; nichts weist darauf hin, daß er in Tilsit, Langgasse 8, das Licht der Welt erblickte.

Sehr viel Mühe hat man auf das Zusammen-tragen von Bildmaterial verwandt; jeder wird das zu schätzen wissen, der einigermaßen mit den Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens vertraut ist.

Eine Neuauflage des Buches, das kurz nach seinem Erscheinen beinahe vergriffen ist, wäre sehr zu begrüßen.

Paul Brock

## KULTURNOTIZ

Der Andreas-Gryphius-Preis 1971 (Ostdeutscher Literaturpreis der Künstlergilde) wurde dem in München lebenden Schriftsteller, Wolfgang Koeppen (geb. 1906 in Greifswald) zuerkannt. Ehrengaben erhalten Prof. Dr. Kurt Pint-hus (geb. 1886 in Erlurt), der kürzlich seinen 85. Geburtstag beging, und Dr. Kurt Ihlenfeld (geb. 1901 in Colmar-Elsass). Der Förderungspreis wurde dem in Dortmund lebenden Lyriker und Essayisten Horst Wolf (geb. 1923 in Marienburg/Westpreußen) zugesprochen. Die Preisverleihung findet am 25. Juni in Düsseldorf statt.

„Tilsit-Ragnit“ Ein ostpreußisches Heimatbuch. Zusammengestellt und erarbeitet von Fritz Brix, 611 Seiten, in Leinen gebunden. Holzner Verlag, Würzburg, 38,— DM.

# 70 Jahre Tilsiter Sport-Club

Jubiläumsfesttage vom 13. bis 15. Mai in Barsinghausen

**Quakenbrück** — Das 70jährige Bestehen des Tilsiter Sport-Clubs stellt im Sportleben der Provinz Ostpreußen und im Leben der Stadt Tilsit ein Ereignis dar, das besondere Beachtung und Würdigung findet. Der Tilsiter Sport-Club zählt zu den ältesten ostpreußischen Rasensportvereinen. Sicher ist es nicht allein das hohe Lebensalter des Jubilars, das ungezählten Freunden Achtung und Wertschätzung abverlangt, sondern der eindrucksvolle Erfolgsweg des TSC, der auf den Zusammenschluß der Vereine SC Lituania und Verein für Körperübungen im Jahre 1929 beruht. Mit beispielhaften Meisterschaftserfolgen seiner Fußballmannschaften, Faustballmannschaften und Leichtathleten, aber auch mit hervorragenden Leistungen in anderen Disziplinen und gesellschaftlichem Leben hat der Verein der Stadt Tilsit Ehre gemacht. Diese Verdienste wären undenkbar ohne eine grundlegende, systematisch betriebene Breitenarbeit. In diesem Sinne haben weitblickende, ehrenamtlich tätige Persönlichkeiten im Vorstand, tüchtige Helfer, Mannschaften und Einzelsportler sich jederzeit in vorbildlicher Weise ergänzt und bewährt. Mögen sich zum Wohle der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs immer wieder treue Anhänger finden, die die bedeutungsvolle Tradition wahren.

Der Werdegang des Tilsiter Sport-Clubs im Zahlenspiegel: 1907 SC Lituania gegrün-

det, 1911 Sportabteilung des MTV gegründet, 1921 schied diese Abteilung wegen der reinlichen Scheidung zwischen Sport und Turnen aus der Turnerschaft aus und machte sich als Verein für Körperübungen selbständig. 1929 schlossen sich SC Lituania und Verein für Körperübungen zu einem ostpreußischen Großverein, dem Tilsiter Sport-Club, zusammen. Am 12. Juni 1971 wurde in Hannover die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs gegründet, deren Vorsitzender Fredi Jost wurde. Dieser Verein hat mit seinem Beginn über SC Lituania im Jahre 1907 beträchtliche Erfolge aufzuweisen. So wurde SC Lituania 1911 im Fußball „Ostpreußenmeister“ und anschließend „Ballenmeister“. Die erste Frauen-Faustballmannschaft des VfK bzw. TSC (Keßler, Kißlat, Andjelkow, Knoll, Gerlach) holte in den Jahren 1927 und 1929 den Titel eines „Deutschen Meisters“ nach Tilsit und die erste Herren-Faustballmannschaft (Huhn, Ringies, Jost, Namgalies, Meyer) wurde sechsmal „Ostpreußen-Meister“ unter den Sportvereinen. Von den herausragenden Veranstaltungen sei der internationale Vier-Städte-Kampf zwischen Kowno, Libau, Memel und Tilsit genannt. Die eindrucksvollste Leichtathletikschau gab es 1930 bei der Einweihung des Hindenburgstadions; denn die Deutschen Meister Körnig im Sprint (Berlin) und Hirschfeld im Kugelstoßen (Allenstein) waren am Start. Die



**Damals:** Die Damen-Faustball-Mannschaft des Tilsiter Sport-Clubs, die Anfang September 1929 in Berlin im Endspiel gegen den Hamburger Turnlehrerinnen-Club mit 37 : 31 „Deutscher Frauen-Faustball-Meister“ wurde. Von links nach rechts: „Punkt“ Kißlat, Halina Knoll, Herta Keßler, Lotte Andjelkowi, Lotte Gerlach



**Heute:** Mitglieder des Tilsiter Sport-Clubs beim Jahrestreffen 1972 in Barsinghausen. In der vordersten Reihe ganz links Vorkriegsvorsitzender Dr. Ernst Thomaschky, ganz rechts der heutige Vorsitzende Fredi Jost

4 x 100-m-Staffel in der Besetzung Huhn, Rubbel, Marschall, Lenuweit lief mehrfach ostpreußische Bestzeit.

Als erfreuliches Ergebnis der gegenwärtigen Arbeit kann gewertet werden, daß der MTV Tilsit sich der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs angeschlossen hat, so daß ein beachtenswerter Mitgliederbestand den Grundstock für kommende Aufgaben bildet. Der bestehende Arbeitsausschuß setzt sich zusammen aus Fredi Jost, Vorsitzender, Helmut Stein (der den TSC während der Kriegsjahre mit Erfolg führte), August Seitz, Bruno Quesseleit, Ruth Pawlowsky, Horst Friedrich (Vertreter des MTV). Beratend steht dem Arbeitsausschuß zur Verfügung der Vorkriegsvorsitzende des TSC, Dr. Ernst Thomaschky (Träger der goldenen Ehrennadel).

Die Jubiläumstage „70 Jahre Tilsiter Sport-Club“ finden von Freitag, 13. Mai, bis Sonntag, 15. Mai, im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim zu Barsinghausen bei Hannover statt. Neben den eigenen Mitgliedern des TSC und MTV sind alle Vereine aus dem Tilsiter Sportleben zur Teilnahme

eingeladen. Das Meldeergebnis hat alle Erwartungen übertroffen. Selbst aus den Vereinigten Staaten haben sich ehemalige Sportlerinnen und Sportler angemeldet. Die Traditionsgemeinschaften Königsberger Rasensportvereine (VfB, Prussia Samland, KfK, Rasensport Preußen, KSTV, Asco) werden mit Abordnungen vertreten sein. Den Auftakt des Jubiläums bildet am Freitag, 13. Mai, um 20 Uhr ein Begrüßungsabend, auf dem Ingolf Koehler von der Tilsiter Stadtvertretung den aktuellen Lichtbildervortrag „Tilsit und Umgebung — einst und jetzt“ bringt. Im Mittelpunkt des Hauptfesttages Sonnabend, 14. Mai, steht um 17 Uhr der Festakt mit einem ausgezeichneten Rahmenprogramm, gestaltet vom Ostpreußenchor aus Hannover. Frau Annemarie in der Au wird über Tilsit plaudern und Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock überbringt in seiner Eigenschaft als Sprecher das Grußwort der Landsmannschaft Ostpreußen. Glückwünsche überbringen die Stadtgemeinschaft Tilsit und Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Rasensportvereine. Den Abschluß des Hauptfesttages bildet ein Festball mit Einlagen.





Tourendampfer am  
Bollwerk in Tilsit.  
Im Hintergrund die  
Königin-Luise-  
Brücke.



Die alte Schiffbrücke . . .

Ruf doch mal an! so wirbt die Post heute um Kunden. Früher hieß es: „Fasse dich kurz!“ Das Gebot der beschaulichen Zeit mahnte: Nicht viel Worte! In der Zeit der Hektik wird man zu mehr Gespräch aufgefordert. Nicht die Widersprüchlichkeit der postalischen Wünsche gilt es hier aufzuspießen, viel mehr liegt mir an der wunderbaren Kraft der Sprache. Wie arm wären wir, wenn wir die Sprache nicht hätten. Ein warmes Dankeschön müßten wir missen — ein lehelntliches Bitte käme nicht über unsere Lippen.

Es liegt nun schon einige Jahre zurück, da gehörte das Telefon noch nicht zur Standardausrüstung einer Wohnung — ich jedenfalls wollte mir den technischen Fortschritt zu nutzen machen und das Telefon als Sendboten der Liebe aufwerten.

Ihre Freunde nannten sie Biene — eine Ableitung ihres Taufnamens Sabine. Welch ein zärtliches Wortspiel. Hatte sie mich jemals wahrgenommen auf dem Schulhof in den Pausen, wenn es mich in ihre Nähe drängte, und ich mit hochrotem Kopf einen kaum merklichen Gruß nickte? Ich wagte es nicht, sie anzusprechen. Sollte ich es per Telefon versuchen? Magisch zog es mich immer wieder zum Postamt.

Wie sollte ich mich melden? Etwas so: „Hier ist der verliebte Gockel mit dem roten Kopf!“ Vielleicht ist ihre Mutter am Apparat — außer ein paar stotternden Entschuldigungen würde nichts über meine Lippen kommen. — Ich gab auf! Machte auf dem Absatz kehrt und verließ das rote Backsteingebäude. Verzweifelt schlich ich heim und nannte mich einen Feigling. Das Abendessen schmeckte mir nicht, ich stocherte in der Suppe herum. Meine Mutter nahm mir die

Horst Mrotzek

# Liebeserklärung per Telefon

vorgetäuschten Bauchschmerzen ab — den Teller brauchte ich nicht leer zu essen.

Auf meinem Zimmer war ich mit meinem Liebeskummer allein. Das Spiegelbild eines verhinderten Casanovas schaute mich aus dem holzgeschnittenen Rahmen an. Ein Liebesgedicht werde ich ihr schreiben, dachte ich mir. Durfte ich sie Sabine nennen oder das vertraute „Biene“ wagen?

Ganz gleich, Sabine oder Biene — ein guter Name, darauf läßt sich vieles reimen. Doch mir fiel nichts Gescheites ein. Mein Vorsatz erstikte im Papierkorb, der meine poetischen Ergüsse nicht mehr fassen konnte. Die Nacht brachte schwere Träume: als Quichotte ritt ich auf Rosinante und kämpfte um meine Schöne — ein Schlag auf meinen Helm ließ mich schweißgebadet erwachen. — Mir fiel das Sprichwort ein von den Göttern, die den Schweiß vor den Erfolg setzten. Allmählich wurde mir die Wirklichkeit bewußt, und ich begriff, der Erfolg war noch recht weit und das Bett in der Nähe — ich war herausgefallen.

Gestern die Appetitlosigkeit und heute die erhöhte Temperatur — meine Mutter glaubte, ich sei krank. Bevor sie noch mit dem Thermometer in der Hand mir strenge Betruhe verordnen konnte, war ich schleunigst angekleidet. Wie sollte ich ihr auch meinen Zustand erklären — Virus einer sich anbahnenden Jugendliebe? Sicherlich hätte sie lauthals gelacht und das wäre meiner seelischen Verfassung kaum dienlich gewesen. — Ich schnappte nach meiner Schultasche und sauste wie ein Gejagter in Richtung Schule.

Biene geisterte in meinem Kopf herum — der Unterricht war mir einerlei. Der Unaufmerksamkeit folgte eine Eintragung in das Klassenbuch. Eine Klassenarbeit ging ganz daneben. Wie sollte es weitergehen — was sollte werden, wenn ich den Mut nicht fand, um Biene meine Zuneigung zu erklären?

Am Nachmittag stand ich wieder vor dem Telefonhäuschen und spielte nervös mit den Groschen, die mir die Verbindung zu meiner Auserwählten bringen sollten. Ich schaute auf den Glasausschnitt in der Tür — die Telefonzelle war frei. Die Aufforderung „Fasse dich kurz“ brachte mich in Kampfesstimmung. Ich fühlte mich mutig und stürmte

voller Trotz die Telefonzelle. Schnell die Nummer aus dem dicken Buch gesucht, bevor der Mannesmut schwindet. Tief durchatmen — Hörer abnehmen und wählen — lauschen — Freizeichen — lauschen! Warum geht mein Puls so rasant? Freizeichen — Ende. „Gott sei Dank“ — keiner zu Hause. Ich werde es den nächsten Tag wieder versuchen, tröstete ich mich und hatte so einen Tag Aufschub.

Ich nutzte die Zeit und zermarterte mir den Kopf auf der Suche nach Einfällen. Und siehe da — Fortuna schenkte mir eine Eingebung. Mir war bekannt, Biene nahm Tennisunterricht. Diesen Umstand werde ich mir zu eigen machen und sie als Pseudo-Tennislehrer anrufen und zur Unterrichtsstunde bitten.

Am nächsten Tag wagte ich den Streich. Wie vermutet, meldete sich ihre Mutter am Apparat. Ich rasselte meinen vorbereiteten Vers herunter und hörte es wie im Unterbe-

wußtsein am anderen Ende der Leitung sagen: „Ich werde es Biene ausrichten.“

Um 15 Uhr hatte ich sie zum Tennisplatz bestellt. Ob sie kommen würde? Sie kam — ich sah schon aus der Ferne das weiße Röckchen wippen. Es war wie ein Bild mit dem Titel Sommerwind und Sonnenschein!

Schuld beladen begrüßte ich sie etwas kleinlaut. Auf Distanz abwartend; übten wir uns erst einmal in Schweigen. Ihre unkomplizierte Frage: „Mußte es unbedingt das Telefon sein?“ — löste den Bann. „Ich habe schon lange auf ein Wort von dir gewartet“, fügte sie an. Nun nannte ich sie Biene, und das gefiel ihr, ich sah es ihren Augen an.

Wir sahen uns fast täglich. Es war eine glückliche Zeit — die Zeit der unbekümmerten Jugendliebe. Der Tennisdreß kleidete sie gut. „Aber warum immer diese Maskerade?“ fragte ich sie. „Mutter ist im Glauben, ich sei beim Tennisunterricht“, antwor-



Tilsit: Reges Treiben auf dem Anger

Foto Archiv

Helmut Wagner

# Mein erster Patient

Um die Mitte der Dreißiger Jahre hatte ich mich nach mehrjähriger Assistentenzeit in einem altbekannten Heilbad als Badearzt niedergelassen. Die fast schon sagenhaften Zeiten, als noch der Zar von Rußland dort zu Gast war und am Nachmittag hoch zu Roß über die Brücke sprengte, um seine Maitresse zu besuchen, als der deutsche Kaiser mit preußischer Sparsamkeit die eigene Badewanne aus Berlin zur Kur mitbrachte und russische Aristokraten das Arzthonorar diskret in 50 oder 100 Markscheinen in eigens zu diesem Zweck aufgestellten Vasen und Nippsachen ablegten, waren zwar längst vorbei. Aber noch immer kamen jedes Jahr Tausende von in- und ausländischen Badegästen zur Kur, wandelten, das Glas mit dem Heilwasser in der Hand mit wichtiger Miene in der Trinkhalle auf und ab oder spazierten auf der historischen Uferpromenade bei den von der Kurkapelle gespielten Klängen der Ouvertüre zur „Schönen Galathea“ oder zu Rossinis „Wilhelm Tell“. Das Heilwasser hatte zwar manches von seinem alten Nimbus verloren und nur wenige wundergläubige weibliche Kurgäste erhofften sich noch den ersehnten Stammhalter von dem von ärztlicher Autorität verordneten „Bubenbrunnen“. Aber es wurde noch fleißig und nach strengen alten Riten Badekur mit den schon den Römern bekannten Quellen gemacht, und als neue Kurmittel waren seit einiger Zeit Inhalationen und pneumatische Kammern dazugekommen, von denen man sich Wunderheilungen versprach.

Von den altansässigen Kollegen teils freundlich, teils reserviert empfangen, hatte ich Wohn- und Praxisräume in bester Lage gegenüber dem Kurhaus gemietet. Instrumente und Apparate aufgebaut, ein Arztstühlchen angebracht, eine Sprechstundenhilfe angestellt und die Eröffnung meiner Praxis in der Zeitung bekanntgegeben. Nun saß ich an meinem Schreibtisch, die noch unberührte Patientenliste neben mir und lauschte dem Treiben unter meinen Fenstern. Um 11 Uhr begann das Kurkonzert im Musikpavillon auf der Promenade, und ich hörte, vermischt mit den Klängen, das Stimmengewirr der vorbeifliegenden Kurgäste aller Nationen. Es wurde Mittag, die Sprechstunden-

hilfe meldete sich zum Essen ab. Um 2 Uhr saß ich wieder am Schreibtisch und blätterte in medizinischen Zeitschriften. Nach dem oft hektischen Betrieb auf den Stationen in der Klinik waren die Ruhe und Untätigkeit in der eigenen Praxis fast unerträglich. Von Zeit zu Zeit schaute die Sprechstundenhilfe zur Tür herein, und ich erwiderte ihr Achselzucken mit der gleichen, verlegenen Geste. Es wurde Abend, und nach dem Abendkonzert auf der Promenade herrschte bald tiefste Ruhe im Kurviertel. Lang konnte ich nach diesem ersten Praxistag nicht einschlafen. Ich machte mir Sorgen um die Miete und um die nächste Ratenzahlung für die Apparate.

Da schrillte kurz nach Mitternacht die Hausglocke. Ich öffnete das Fenster und rief hinab: „Hallo.“ „Hallo“, tönte es zurück, „excuse me, I'll see...“

„Yes, wait a moment, I will come directly“, unterbrach ich die Stimme, schlüpfte in meinen Arztmantel und eilte die Treppe hinab. Ich war sicher, das war der erste Patient, ein Engländer oder Amerikaner, der vielleicht auf dem Rückweg von der Weinstube ins Hotel von einem Asthmaanfall überrascht wurde. Das gab eine Nacht-Konsultation, vielleicht anschließend sogar noch einen Besuch im Hotel. Ich schloß die Haustür auf. „What can I do for you?“ fragte ich in meinem besten Englisch den in Hut, Mantel und Seidenschal vor mir Stehenden. „Oh, excuse me, can I see Miss Rosmarie?“ Ich war verblüfft. Rosmarie war doch, wie ich gehört hatte, die Bardame in dem Hotel zwei Häuser weiter in der selben Straße. Der späte Besucher hatte sich offenbar in der Hausnummer geirrt. Zähneknirschend wies ich ihm den Weg.

Auch der nächste Vormittag verlief in der nun schon gewohnten Eintönigkeit. Ich hatte alle Zeitschriften und die Sprechstundenhilfe ihren Roman zu Ende gelesen, und die Langeweile begann uns zu quälen. Es ging schon gegen Abend, als es klingelte. Die Sprechstundenhilfe öffnete, ein Mann wollte mich sprechen. „Ich lasse bitten.“ Der ältere Mann mit Schirmmütze und blauem Arbeitsschurz, der hereintrat und auf meine Handbewegung auf dem Stuhl neben dem Schreib-

tisch Platz nahm, sah zwar nicht aus wie ein Kurgast, aber, immerhin er war offensichtlich der längst erwartete „erste Patient“. Ich war bereit, ihn gründlich zu untersuchen und ihm die besten Medikamente zu verschreiben, die es gab. Das würde sich sicher herumsprechen. Aber statt der erwarteten Klagen über seine Beschwerden kam die verblüffende Frage: „Können Sie mir fünf Mark leihen über's Wochenende, Herr Doktor? Ich will verreisen.“

Ich war sprachlos. Aber der Alte fuhr fort: „Ich bin Gepäckträger am Bahnhof, und wenn Sie mir aushelfen, bringe ich Ihnen morgen einen Patienten, sogar einen Ausländer.“ Ich mußte lachen. Die fünf Mark sollte er haben, das war mir der Spaß mit dem versprochenen Patienten wert.

Der nächste Vormittag verging wiederum mit vergeblichem Warten. Nicht einmal das Telefon rührte sich. Aber kurz vor Mittag, bald nach Ankunft des Fernschnellzugs, der jeden Tag die meisten neuen Kurgäste brachte, klingelte es, und die Sprechstundenhilfe meldete, daß ein Amerikaner im Wartezimmer säße. Er wurde mein erster Patient, der nach gründlicher Untersuchung und Aufstellung eines genauen Kurplans nach einer Stunde das Haus verließ. Wenige Minuten später meldete sich mein Gepäckträger an der Tür. Selbstbewußt verkündete er, daß er sein Versprechen gehalten habe. Direkt von der Bahn habe er den Amerikaner zu mir gebracht und nur unterwegs die Koffer im Hotel abgegeben. Er habe zuerst gar nicht gewollt, versicherte er. Aber er habe ihm wahre Wunder von dem neuen Doktor erzählt, den er unbedingt sofort aufsuchen müsse. Wir lachten beide. Ich klopfte ihm auf die Schulter und erklärte ihm, daß er die fünf Mark behalten dürfe.

Das war der Anfang meiner Kurpraxis, die sich in den folgenden Monaten und Jahren über Erwartung gut entwickelte, auch ohne weitere „Darlehen“ an dienstfertige Gepäckträger. Aber sooft ich am Bahnhof dem alten Dienstmann begegnete, begrüßte ich ihn mit freundlichem Lächeln in Erinnerung an den ersten Patienten, den er mir damals vermittelt hatte.

tete sie. Viel zu kurz durften wir dieses herrliche Spiel fortführen. Mütter haben so ihre Ahnung, und Biene mußte beichten. „Herzlich willkommen, Herr Tennislehrer!“ begrüßte mich ihre Mutter, als ich zum Geburtstag von Biene geladen war. Den Spott hatte ich auf meiner Seite; gern habe ich ihn ertragen, denn ich hatte auch das Glück auf meiner Seite.

Dann mußte ich zum erstenmal für längere Zeit fort. Biene hatte einen sonder-



baren, aber verständlichen Wunsch: „Ich möchte nicht am Bahnhof von dir Abschied nehmen — ich kann die Tränen nicht verbergen. Sagen wir uns per Telefon Adel!“ Es klang sentimental — ich fand es reizend.

Und wie diese kleine Liebesgeschichte begann, so fand sie auch ihr Ende. Ich stand wieder im Telefonhäuschen und rief Biene an. „Ich danke dir für diese schöne Zeit, mein Tennislehrer!“ sagte sie zum Abschied. Die Tränen, die ich nicht sehen durfte, ich glaubte sie zu ahnen. Ein Knacken im Hörer ließ mich wissen, ihre zärtliche Stimme war fort.

Abschieds schwer stand ich allein auf dem Bahnsteig. Ich bestieg den Zug und fuhr gen Norden. Die wichtigen Türme der Neidenburg wurden immer kleiner. In meine kleine, liebenswerte Stadt an der Neide kehrte ich noch einmal zurück. Biene, meine Jugendliebe sah ich nicht wieder.



# Ins deutsche Memelland

Am 22. und 23. März 1939 zogen über die Tilsiter Königin-Luise-Brücke deutsche Polizei- und Heeresverbände aus Tilsit und Königsberg ins Memelland ein, das nach zwanzigjähriger Abtrennung vom Reich auf Grund eines deutsch-litauischen Staatsvertrages ins Mutterland heimkehren durfte. Den Bericht eines Augenzeugen finden Sie im Innern der Ausgabe.

# Die Memelbrücken von Tilsit

Jahrhundertlang ging der Verkehr über Floß- und Schiffsbrücken – Millionen für Neubauten

Am 18. Oktober 1907 wurde die Königin-Luise-Brücke in Tilsit nach feierlicher Einweihung dem Verkehr übergeben. Sie war ein wichtiges Teilstück der Handelsstraße nach dem baltischen Raum, ermöglichte sie doch einen ungestörten Ablauf des ständig zunehmenden übergebieltlichen Verkehrs. Nicht zu Unrecht nannte man sie daher auch die Brücke nach dem Osten.

Ihren eigentlichen Namen erhielt die Brücke nach Preußens volkstümlichster Königin, die hier 1807 den demütigenden Schritt unternahm, von Napoleon I. in persönlicher Aussprache eine Milderung der erdrückend harten Friedensbedingungen für Preußen zu erbitten. Rund zwei Millionen Mark betrug die Kosten des Neubaus. Je 107 Meter breit waren die drei großen Mittelöffnungen der insgesamt 416,3 Meter langen Brücke von Pfeilermitte zu Pfeilermitte; dazu kamen zwei kleinere Vorbrücken und eine einarmige Klappbrücke von 12 Metern lichter Weite. Die Unterkante der Brücke lag auf einer Länge von mindestens 60 Metern 5,25 Meter über dem höchsten schiffbaren Wasserstand.

In der Zeit der Stadtgründung hatte die Amtsfähre den Verkehr zwischen den beiden Memelufeln vermittelt. Später war noch die Stadtfähre etwa im Zuge der Sprindgasse/Speichergasse hinzugekommen. Mehrmals waren auch Schiffsbrücken über die Memel geschlagen worden, so auf Befehl des Großen Kurfürsten 1657 und 1658. Während des Siebenjährigen Krieges hatten zeitweilig mehrere von russischen Ingenieuren hergestellte Floßbrücken bestanden, die im Frühjahr dem Marsch der russischen Truppen nach dem westlichen Kriegsschauplatz und im Spätherbst dem Rückmarsch in die Winterquartiere dienten.

Erstmals im April 1767 wurde eine alljährlich ein- und wieder abzuschwenkende Schiffsbrücke auf 36 Prähmen hergestellt. Diese Brücke wurde am 19. Juni 1807 auf Befehl des russischen Heerführers Bennigsen verbrannt, um die Verfolgung der preußischen und russischen Truppen durch die Franzosen zu verhindern. Die Überfahrt erfolgte zunächst mit einer Fähre. Nachdem 1808 die Schiffsbrücke neu hergerichtet wurde, bediente man sich der Fähre noch im Frühjahr und Herbst, wenn die Schiffsbrücke nicht eingefahren war.

Längst schon hätte die schiffahrtbehindernde Schiffsbrücke den gesteigerten Verkehrsbedürfnissen nicht mehr genügen können, wäre ihr nicht im Jahre 1875 eine Entlastung durch die neue Eisenbahnbrücke geworden. Diese im Zuge der Eisenbahnlinie Insterburg—Memel 1872 bis 1875 erbaute Brücke hatte eine Fahrbahn für den Fuhrwerksverkehr erhalten, außerdem war Fußgängerverkehr gestattet. Die Streckenführung dieser Eisenbahnlinie war sehr schwierig, waren doch in dem über vier Kilometer breiten Memeltal nicht nur der Hauptstrom, sondern auch seine größten Altströme, die Uszlenkis (Falkensee) und die Kurmerszeris, zu überbrücken, um die Schienenverbindung zwischen den Städten Tilsit und Memel zu ermöglichen. Die Eisenbahnbrücke über die Memel hatte die ungewöhnliche Länge von 531,3 Metern, und die Flußbrücken über die Uszlenkis und die Kurmerszeris waren mit ihren sechs und fünf Öffnungen 428 und 356 Meter lang. Der Bau der drei Eisenbahnbrücken kostete 5 625 000 Mark.

Der über die Eisenbahnhauptbrücke geleitete Fuhrwerksverkehr ging in Übermemel ostwärts über die Verbindungschaussee und mündete mit dem über die Schiffsbrücke kommenden Verkehrsstrom in die 1835 erbaute Chaussee Tilsit—Memel ein. Im Zuge dieser Kunststraße waren über die gleichen Altströme der Memel ebenfalls zwei Flußbrücken erforderlich gewesen. 1876 erhielt auch die Straßenbrücke über die Uszlenkis einen eisernen Aufbau von 432 Metern Länge, während ein solcher über die Kurmerszeris in den Jahren 1884—86 mit 376 Metern Länge errichtet wurde. Mit der Fertigstellung der Königin-Luise-Brücke hörte der Fuhrwerksverkehr über die Eisenbahnbrücke, die nun zwei Gleise erhielt, auf. Dagegen ermöglichte die Luise-Brücke den Bau einer Anschlussstrecke Tilsit—Mikieten an die im Jahre 1902 eröffnete Kleinbahnlinie Pogegen—Mikieten—Schmalleningken.

Der Königin-Luise-Brücke war nur eine verhältnismäßig kurze Lebensdauer beschieden. Zwar rettete der Tilsiter Oberbürgermeister Eldor Pohl sie im August 1914 vor der Sprengung durch die deutschen Truppen und bewahrte einige Wochen später Hauptmann Fletscher sie bei der Befreiung der Stadt vor dem gleichen, ihr diesmal durch die Russen zgedachten Los, doch ereilte sie dieses Schicksal dennoch 30 Jahre später im Zweiten Weltkriege. Ausgangs des

Jahres 1944 wurde sie nach 37jährigem Bestehen zugleich mit der Eisenbahnbrücke bei der Annäherung der Russen gesprengt. Sie wurde dabei so gründlich zerstört, daß die im Wasser liegenden Trümmer nichts von der einstigen Schönheit der stolzen Bogenkonstruktion ahnen ließen.

Erhalten blieb — so sahen wir in Folge 11 des Ostpreußenblatts vom 14. März 1970 — bis heute stadtsseitig lediglich die Auffahrt zur Brücke mit dem Brückentor. Richard Lindenau



Tilsit und Uebermemel im April

# Mit meinen Mädeln am Memelstrom



## Die Deutschordenskirche

reckt vor uns ihren Turm in den lenzesblauen Himmel

Foto: Schumacher

Als wir zu Weihnachten Charlotte Keyser's „Schritte über die Schwelle“ lasen, das Buch vom Leben Tilsiter Kaufmannsfamilien, da war uns diese Wanderung in die alte geliebte Heimat das köstlichste Weihnachtsgeschenk. Da mußte ich euch, meine lieben Mädeln, eine Handzeichnung machen von dem alten Stadtkern, von der Lage der Ordensburg, der Deutschordenskirche, der Deutschen Gasse mit den Häusern der Scheurenschloß, der Baumgarten und anderer Tilsiter Geschlechter.

Wie es sich aus unserer Weihnachtsstimmung ergab, entstand vor uns das unvergeßliche Bild unserer Vaterstadt Tilsit zur Winterzeit, im Schnee und Eis frostklarer Tage, im Knirschen des Schnees unter den Kufen und im lieblichen Läuten der Schlittenglocken.

Damals mußte ich euch versprechen, mit dem beginnenden Frühling wieder mit euch hinauszuzwandern zu den Stätten eurer Kindheit, deren Bild ihr, vielfach noch unbewußt, in euch aufgenommen habt und das ihr als unverlierbarer Schatz der Erinnerung mitnehmt in die Fremde. Nun hat der Frühling angepöcht auch an die Tore der fernen Heimat. Und was für ein Frühling!

Denkt mal, oft zogen wir schon Anfang März hinaus vor die Tore der Stadt, um ihm aufzulauern. Sehnsüchtig sahen wir aus nach den kleinen Anzeichen, die sein Kommen verhießen. Wohl konnten wir mit Genugtuung feststellen, daß die Sonne in der Mittagszeit mit den spitzen Nadeln ihrer wärmer werdenden Strahlen unzählige Löcher in die Schneesmassen bohrte, doch blieb die Witterung noch immer kühl, und mit dem Verschwinden der Sonne froh es oft erbärmlich. Während wir in unrer Sportzeitung vom Ansegeln der Berliner Yachtclubs lasen, fuhr man bei uns manchmal noch zweispännig über den Memelstrom. Die Erkundungsgänge dieser Wochen waren also meist verfrüht, und nur zu gern setzten wir uns hinterher zu einem nördlichen Grog in den Sanio'schen Weinkeller.

Dann aber war plötzlich auch bei uns die Wende da! An Stelle der kalten Ostwinde oder der schneebringenden Weststürme brauste eines Nachts ein warmer Süd über das Land. Das Eis der Memel krachte und knackte, der Schnee schmolz, und die Wasser stürzten wild zu Tal. Eine weiche, laue Luft strich durch die Straßen, zog durch die weitgeöffneten Fenster der Wohnungen, Werkstätten und Kontore, machte uns die Herzen hell und die Augen klar. Eifrig ging

man daran, die letzten Eisreste von den Straßen zu entfernen. Sie türmten sich dann am Memelstrom, der Stunde wartend, da der aufgehende Strom sie halbwärts führen würde.

Mit Macht kam der Frühling über das ostpreussische Land, das solange unter einem Eisanzug gelegen hatte. Als wenn sie nachholen wollten, was ihre Geschwister in klimatisch günstigeren Breiten unseres Vaterlandes ihnen voraus hatten, sprangen die Knospen an Baum und Strauch schneller auf als anderswo.

Dann hielt uns nichts mehr in den Mauern der Stadt, und — darum wollen auch wir jetzt hinaus!

## Wenn das Eis geht

Wir wandern durch die lindengegürtete Deutsche Straße. Jetzt stehen wir auf dem Fletcherplatz. Vor uns reckt die Deutschordenskirche ihren Turm in den lenzesblauen Himmel. Kommt, ich will euch schnell meinen Kirchenplatz zeigen oben in der rechten Ecke der Empore unter den alten Fahnen der Freiheitskriege. Hier saß ich an manchem Sonntagmorgen, wenn die liebe Sonne durch die Spitzbogenfenster das Kirchenschiff mit ihrem Licht erfüllte und das Sell'sche Epitaph vermoderte, hier erlebte ich manche Feierstunde.

Nun gehen wir die Anfahrt zur Königin-Luise-Brücke hinauf. Mit drei gewaltigen Bogen spannt sie sich über den Strom. Wir haben Glück! Es ist Eisgang seit einigen Stunden und die Hochwasser. In unheimlicher Hast, unaufhörlich sich drehend und übereinanderschiebend, kommen die Eisschollen stromab getrieben. Krachend zerbersten sie an den starken Pfeilern der Brücke oder werden wie mit einem Messer zu langen Tafeln aufgeschnitten. Gurgelnd steigt das lehmige Wasser in den Spalten auf. Wie gebannt starren wir auf das Schauspiel zu unseren Füßen, genießen wir den merkwürdigen Eindruck, mit der Brücke gleichsam stromauf zu fahren, dem Schollentreiben entgegen.

Erst seit 1907 erfreuen wir Tilsiter uns dieser prächtigen Brücke. Viel sah sie schon in der kurzen Spinne ihres Bestehens! Neben regem Schiffsverkehr zog vor dem Ersten Weltkriege ein Wald von 2000000 Festmetern jährlich in Form von Flößen unter ihr stromab. In langen Wagenzügen kamen die Bauern von „drüben“ zum Markt gefahren, in langen Wagenreihen zogen die Tilsiter an den Sonntagen nach den Ausflugsstätten in Mikieten, Pogegen und Jeksterken. 1914 rettete der Tilsiter Oberbürgermeister Eldor Pohl die Brücke durch sein entschlossenes Vorgehen vor der Sprengung durch die deutschen Truppen. Hauptmann Fletcher bewahrte sie vor dem gleichen, ihr durch die Russen zugebracht — Schicksal bei der Befreiung der

Stadt. Tausende russischer Kriegsgefangener zogen dann auf ihr nach Westen, deutsche Nachschubkolonnen nach Osten. Nach dem Versailler Diktat wurde mit dem deutschen Memelland auch die Nordhälfte der Brücke vom Vaterland abgetrennt. Metallschilder mit den deutschen und litauischen Staatswappen zeigten, wo das Vaterland enden sollte und wo das „Ausland“ zu beginnen hatte. Bis zur Rückgliederung des Memelgebiets passierten wir eine doppelte Zoll- und Grenzkontrolle, wenn wir den gleichen Spaziergang wie heute unternahmen. Wir fühlten uns dann wie kleine Globetrotter.

Seht mal, da drüben, von der Uferstraße am Wasserbauamt zu der Kastanienallee am Nordufer führte bis 1907 die Schiffbrücke über die Memel. Im Zuge dieser damals verbrannten Brücke ankerte 1807 das Floß, auf dem am 9. Juli der Tilsiter Friede geschlossen wurde. Entsinnt ihr euch noch des Bildes über dieses historische Ereignis, das ich euch im Rathaus zeigt!

So, nun sind wir auf dem Nordufer der Memel Links im Park seht ihr das Brückenkopfgasthaus. Es steht etwa an der Stelle, wo damals die Franzosen ein Erdwerk zur Sicherung des Flußübergangs anlegten. Ihr staunt, überall strömen muntere Wasser zwischen den Häusern und auf der Landstraße! Wartet nur, es kommt noch besser!

## Dörfer in der Wasserwüste

Diese Chaussee ist der alte Handelsweg nach Kurland, nach Riga. Als schmaler hoher Damm zieht sie sich durch das weite Wiesengelände, das vor uns durch die Ausläufer des Willkischer Höhenzuges begrenzt wird. Bis dorthin aber wogt jetzt beiderseits der Straße eine kilometerbreite Wasserwüste, aus der die Dörfer Krakoniškien und Prussellen wie Inseln herausragen. Dort sind zur Hochwasserzeit Kähne das einzige Verkehrsmittel. Diese beiden Eisenbrücken führen über die Uszlenkis und die Kurmerszeris, zwei tote Memelarme. In der Uszlenkis befand sich lange Jahre die ideale Badestelle des Tilsiter Schwimmklubs und das geruhame Revier noch geruhamerer Sportangler. Mit durchdringendem Sirenegeheul rauscht eben der Motorwagen der Kleinbahn Tilsit—Mikieten—Schmalleningken über die Brücke. Im Osten verbirgt in der Ferne die bewaldete Höhe des Rombinus, des sogenunkränzten Götterberges über dem Memelstrom. Rechts davon seht ihr die Türme und Schornsteine der Nachbarstadt Ragnit.

Zwischen der 2. und 3. Brücke ist die Hochwasserscheide. Hier teilen sich, seht es nur, wie von geheimnisvoller Hand gelenkt, die schollenbedeckten, ungeheuren Wassermassen an

dem Chausseedamm und fließen nach Norden und nach Süden den Brückendurchlässen zu. Zitternd wiegen sich die Weidensträucher in der Strömung. Aufgebrochen sind ihre Knospen. Dicke, weiße Palmkätzchen leuchten zu uns herüber. Schrill erklingt der Schrei der Halbmöwe, die über den Fluten segelt. Laut pfeifend machen Horden von Staren in den Chausseebäumen Rast.

## Der Blick auf die Stadt

Doch wir müssen zur Stadt zurück!

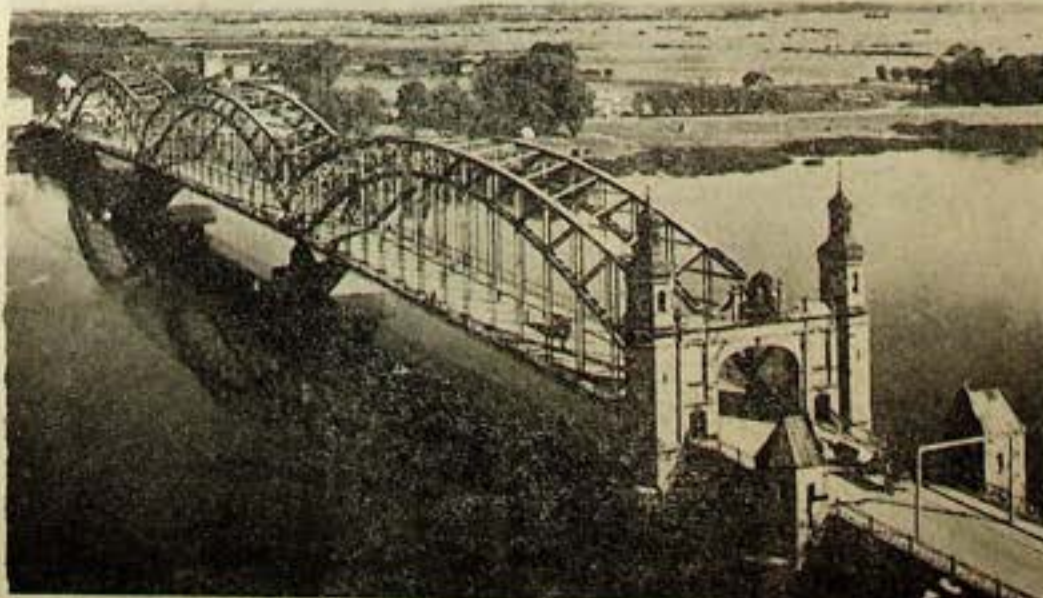
Im Westen erblicken wir auf dem parallel geführten Eisenbahndamm die schwarze Schlange des Personenzuges nach Memel. Als weiterer ruhender Pol erscheint uns die Ringchaussee, die beide Memelbrücken auf dem Nordufer verbindet. Früher, als der Fußgänger noch die Eisenbahnbrücke benutzen durfte, war sie für Rundspaziergänge sehr beliebt, diese „Verlobungschausee“. So, jetzt balancieren wir über einen aus Gartenstüblen gebildeten Steg zum Brückenkopf. Auf der Südterrasse hinter der vertikalen Glaswand läßt es sich schon aushalten.

Wie immer entzückt der Blick auf die Stadt. Zur Linken ragen die Steilufer des Schloßberges des Engelsberges empor. Dort auf dem Schloßberg war das geheimnisumwitterte Paradies meiner Knabenjahre. Seht nur den alten Wasserturm am Engelsberg! Gleicht er nicht dem Bergfried einer mittelalterlichen Burg? Lange Zeit habe ich mich als Kind über das Männchen gefreut, das unverdrossen Sommer und Winter auf der Zinne auf der Wacht stand, bis ich zu meiner Enttäuschung erfuhr, daß es nur die Haube eines Entlüftungsschachtes wäre. Davon bis zur Höhe der Aktienbrauerei laoten in langer Reihe die Handkähne der Tilsiter Termer zu Anker. Die Stätte der Ordensburg ist auf dem Grundstück der Kalkbrennerei J. C. Keyser zu suchen. Leider ist von der stolzen Burg bis auf einige Fundamentreste nichts mehr vorhanden. Die große Terrasse daneben gehört zum Club-

## Hochwasser

(Zu unseren Bildern oben auf dieser Seite)

Der Teil der Niederung, der sich auf das rechte Memelufer erstreckt, und die Schlickwiesen zu beiden Seiten von Ruß-, Skirwieth- und Almathstrom — der Mündungsarme der Memel — sind nicht durch Eindeichungen geschützt, sonst würden die Dämme des linken Stromufers bei Hochwasser dem Druck des hohen Wasserstandes nicht standhalten. So sind im Frühjahr weite Teile des großen Memelstromtales oft meterhoch überschwemmt. In der Wasser- und Eiswüste stehen die Gehölze wie einzelne Inseln. Wo der Weg durch die Wiesen zu einem Hol führt, das zeigen manchmal nur die Weidenbäume an, die über die Wasserfläche hinaustragen.



## Die Königin-Luise-Brücke

spannt sich mit drei gewaltigen Bogen über den Memelstrom. Von Tilsit geht der Blick weit hinein ins Memelland.

Foto: A. O. Schmidt

haus des Tilsiter Ruderclubs, einem der schönsten und gastfreundlichsten im Osten. Dort rüstet man wohl jetzt zur traditionellen „Eierfahrt“. Rechts der Brücke seht ihr neben dem schönen Fachwerkspeicher den Kran der Packhofstraße, die ihren Namen von dem Packhof der Tilsiter Kaufmannschaft hat. An der Fischgasse neben dem Rathaus bemerkt ihr die breiten Treppen, die wir so oft hinabstiegen, um zu den weißen Memeldampfern zu gelangen, die uns stromauf nach Obereisseln, stromab nach dem Haff und den idyllischen Badoorten der Kurischen Nehrung brachten.

Der auf vielen hundert Betonpfählen stehende massive Klotz des Hafenspeichers ist der Mittelpunkt des Warenumschlages am Strom. Hinter den Ladestraßen mit ihren vielfachen Anschlußgleisen breitet sich das Industriegelände bis zum Schlachthofhafen. Davor steht in Höhe der Hospitalstraße nach Abklingen des Hochwassers wieder der mastenreiche Wald der Zwiebel- und Fischerkähne. Durch das Filigran der Eisenbahnbrücke ist die Zellstofffabrik zu sehen.

Und damit wollen wir den Gang in die Erinnerung für heute enden. Auf die Rückkehr in die Heimat aber wollen wir hoffen, so fest, wie wir an die ewige Wiederkehr des Frühlings glauben!

Richard Lindenau.



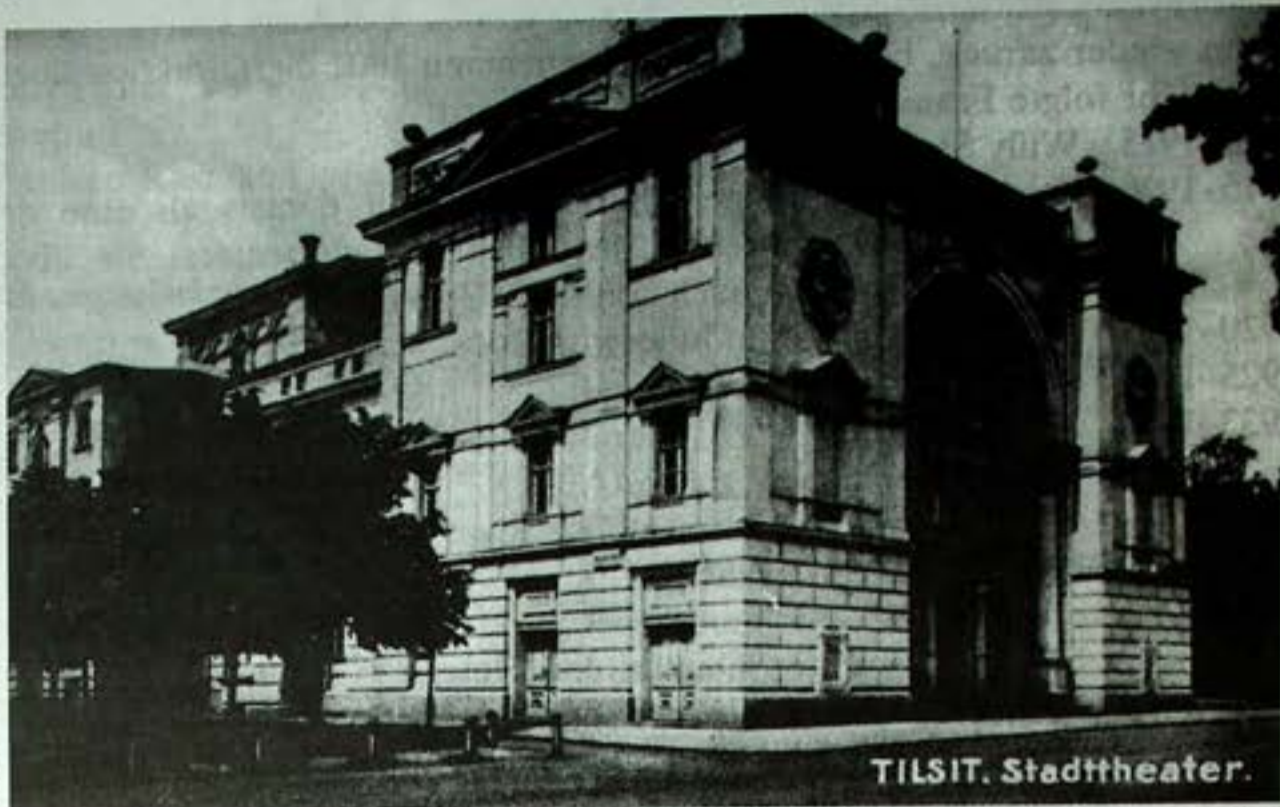
# Ein Stück Eigenheit und Leben

Das ehrwürdige „Grenzlandtheater“ in Tilsit steht vor seinem unrühmlichen Ende

Jeder Stadt ist ein ganz bestimmtes Gesicht eigen, etwas Individuelles, etwas, das andere Städte nicht besitzen. Die Stadt Tilsit wurde früher als „die Stadt ohne gleichen“ oder „die Stadt der schönen Mädchen“ genannt. Vieles hat sich seither verändert. Die Stadt hat ein anderes Gesicht bekommen. An das alte Tilsit erinnert nur noch wenig. Viele von denen, die zur Zeit ihrer Vertreibung noch klein waren, besuchen das Städtische Museum an der Hohen Straße, um ihre Erinnerung wieder wachzurufen. Mancher alte Tilsiter vermisst den Elch, der früher auf dem Anger stand und der jetzt den Zoo in Königsberg ziert.

Aber auf dem Anger gab und gibt es noch eine weitere Sehenswürdigkeit, für die Tilsit weit über seine Stadtgrenzen hinaus berühmt war. Es ist das schöne Gebäude des Tilsiter Grenzlandtheaters, das auch heute unter der russischen Bevölkerung einfach Tilsiter Theater genannt wird. Es verfügt über die älteste Drehbühne der Welt. Das „Grenzlandtheater“ ist wieder weit über die Grenzen des Königsberger Gebiets bekannt. Seine Theatertruppe wurde nicht nur in russischen, sondern auch in westeuropäischen Theatern bei Gastspielen mit Beifall überschüttet. Nirgendwo in Rußland gibt es ein dramatisches Theater in einer Stadt mit einer so kleinen Bevölkerungszahl, ein so gepflegtes und gut eingerichtetes Haus, eine so begabte Schauspieltruppe.

Was weder Krieg noch kommunistische Mißwirtschaft geschafft haben, nämlich das Tilsiter Theater zu vernichten, das könnte nun den Königsberger Beamten von der Gebietsverwaltung für Kultur per Federstrich oder einfach durch Nichtstun doch noch gelingen. Vor kurzem hat die Gebietsverwaltung bereits die Einstellung der öffentlichen Finanzierung des Städtischen Museums angeordnet, und nun soll auch das traditionsreiche Til-



TILSIT. Stadttheater.

Ein Hort des kulturellen Lebens: Das Stadttheater an der Angerpromenade mit seiner ursprünglichen Architektur

siter Theater seine letzten Tage erleben.

Man möchte sich wünschen zu irren oder aus einem Alptraum zu erwachen, aber die heutige Lage des Tilsiter Theaters scheint derart hoffnungslos zu sein, daß es wohl nur noch durch ein Wunder gerettet werden könnte. Oder durch das wohlwollende Verhalten von seiten der Beamten der Gebietsverwaltung für Kultur. Doch damit ist in der näheren Zukunft wohl nicht zu rechnen. Die Gebietsverwaltung für Kultur wollte bereits das Tilsiter mit dem Königsberger Theater vereinigen, aber das hätte den Verlust der Selbständigkeit bedeutet. Die Schauspieler traten daraufhin in der Öffentlichkeit für die Erhaltung dieses einzigartigen Provinztheaters ein. Die Beamten in Königsberg gingen daraufhin

einen anderen Weg und beschlossen, die Theatergruppe schlicht verhungern zu lassen. Seit Mai bekommen die Schauspieler ihre Löhne nicht mehr ausbezahlt, obwohl sie weiter arbeiten.

Die Lage ist verzweifelt. Einige Schauspieler greifen zu den äußersten Mitteln. Boris Mironjuk etwa, verdienter Schauspieler Rußlands, trat in einen Hungerstreik. Trotz der schwierigen Lage im Haushalt des Königsberger Gebietes, trotz der nicht ausgezahlten Löhne allerorten, lenkte diese Aktion doch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich.

„Ich habe, ebenso wie die Bergarbeiter nur einen Grund zum Hungerstreik“, so Mironjuk, „Hunger habe ich. Aber wenn die Bergarbeiter doch sich selbst das Brot verdienen können, so können wir, wie auch alle anderen Theater der Provinz, allein vom Kartenverkauf nicht existieren. Man sagt uns aber, wir sollen selbst verdienen.“

In der Tat ist die wachsende Videoindustrie sowie die unaufhörliche Berieselung mit Unterhaltungsshow ein Problem. Das Theater kann mit ihnen oft nicht konkurrieren. Aber nicht das ist der Vorwand, das Tilsiter Theater zu schließen. Die Gebietsverwaltung für Kultur schlug vor, die Stadt Tilsit, also die Kommune, solle doch das Theater und alle Betriebskosten übernehmen. Doch auch die finanzielle Lage der Stadt ist verzweifelt. Der vor kurzem neugewählte Tilsiter Bürgermeister, Wjatscheslaw Swetlow, meint, daß die Stadt im Moment auf keinen Fall über die Mittel verfügt, die benötigt würden, um das Theater vollständig selbst zu finanzieren. Bestenfalls für die Kosten für die kommunalen Dienstleistungen könne man aufkommen. Und wer unterhält dann die Schauspieltruppe?

„Unsere Freunde aus Deutschland wollen uns helfen“, fährt Mironjuk fort, „aber der Zoll wurde zu einer unüberwindlichen Schranke.“ Wladimir Moschkin, der Theaterdirektor, setzt sich dafür ein, daß der Hilfstansport nun endlich durchkommt. In Deutschland hat sich vor allem Walter Stuhlemmer, Beleuchtungs- und Theatermeister beim Hamburger Schauspielhaus, der vor dem Krieg am Tilsiter Theater arbeitete, seit Jahren in dieser Angelegenheit engagiert. Er hatte in Hamburg Hilfsaktionen für das Theater ins Leben gerufen. Seit sieben Jahren organisiert Stuhlemmer auch vor Ort die

Hilfe für das Theater. Der als gemeinnützig anerkannte „Freundeskreis Theater Tilsit e.V.“ (zu erreichen über das Deutsche Schauspielhaus, Postfach 104705, D-20032 Hamburg) organisiert diese Hilfe und freut sich, so Stuhlemmer, über jede Mithilfe. So keimt dann doch noch etwas Hoffnung auf, daß sich die älteste Drehbühne der Welt nicht demnächst zum letzten Mal gedreht hat.

Andrej Kowaljow

## Gute Zukunft für Königsberg

Der Leiter der Vertretung der deutschen Handelskammer in Hamburg, Stephan Stein, hat vor kurzem eine Umfrage unter deutschen Unternehmern initiiert, die im Königsberger Gebiet tätig sind. Ziel der Umfrage war es, herauszufinden, inwieweit sich die jüngste russische Wirtschaftskrise auf den Handel auswirkt. Etwa 200 im Königsberger Gebiet angemeldete deutsche Unternehmen oder Unternehmen mit deutschem Kapitalanteil nahmen an der Befragung teil.

Bemerkenswerterweise gaben immerhin 29 Prozent der Befragten an, von der Krise überhaupt nicht betroffen zu sein. 64 Prozent der deutschen Unternehmer wiesen dagegen auf einen merklichen Umsatzrückgang hin. Etwa die Hälfte leiden am meisten unter den von den russischen Geschäftspartnern zurückgehaltenen Zahlungen. 36 Prozent der Befragten könne zur Zeit über ihr auf russischen Banken liegende Geld nicht verfügen. Über 70 Prozent der deutschen Unternehmer gab an, durch die Krise keine nennenswerten Geldverluste erlitten zu haben; einige verloren aber bis zu 500 000 Mark.

Insgesamt ist der überwiegende Teil der deutschen Unternehmer der Ansicht, daß die russische Regierung am Zuge sei und im Sinne besserer Handelsbeziehungen tätig werden müsse, um akzeptable Investitionsbedingungen auch auf dem Gebiet der Industrie zu schaffen. Positives Fazit der Umfrage: Über 77 Prozent glauben an eine gute Zukunft einer Königsberger Sonderwirtschaftszone.

Andrej Kowaljow



Die Fassade fiel der kommunistischen Gleichmacherei zum Opfer: Das Gebäude ohne Schnörkel und Zierat

Fotos (2) privat

# Tilsit — eine deutsche Stadt <sup>1984</sup>

Hildegard Lauks erarbeitete bisher eine einmalige Bibliographie

Aus Liebe zur Heimat hat die in Tilsit aufgewachsene Bibliothekarin-Hildegard Lauks weder Mühe noch Kosten gescheut, um in vielen deutschen und einigen ausländischen Archiven und Bibliotheken das dort vorhandene Schrifttum über ihre Heimatstadt zu erforschen. Das Ergebnis ist ein voluminöser Band, in dem 2845 Bücher, Broschüren, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über Tilsit und die weitere Umgebung einschließlich Memel- und Elchniederung vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart erfaßt werden. In 16 Abschnitten mit vielen, sehr sorgfältig

gearbeiteten Untertiteln, wird der Stoff erschlossen: I. Allgemeines (Bibliographien, Fest- und Denkschriften, Periodische Veröffentlichungen), II. Ortskunde, III. Statistik, IV. Siedlung, Bevölkerung, V. Volkskunde, VI. Geschichte, VII. Historische Hilfswissenschaften, VIII. Recht und Staat, IX. Wirtschaft, X. Arbeit und Sozialwesen, Jugend und Sport, XI. Medizinalwesen, XII. Bau- und Wohnungswesen, XIII. Militärwesen, XIV. Geistiges und kulturelles Leben, XV. Religionen und Kirchen, XVI. Biographien. Besonders wertvoll sind die vielen ausführlichen Erläuterungen und Zitate aus Monographien, Zeitschriften und Zeitungen sowie die zahlreichen Querverweise und Anmerkungen. Leider fehlt in der beiliegenden Korrigenda ein Hinweis darauf, daß in der Katalognummer 1065 ein Übertragungsfehler enthalten ist; es muß nämlich heißen „Nach der Rückkehr des Memelgebietes zu Deutschland...“

Im Verfasser- und Sachtitelregister werden auch Bearbeiter, Herausgeber und Übersetzer, im Personenregister alle behandelten und zitierten Personen genannt. Im Anhang finden sich neben dem Gründungsprivileg der Stadt Tilsit auch Fotos und Stadtpläne. Bildbände sind übrigens in einer besonderen Gruppe zusammengefaßt.

Obwohl die Verfasserin keinen Standortkatalog anstrebte, hat sie für die meisten Titel die Fundorte der von ihr benutzten Exemplare angegeben. So liegt hier eine Dokumentation vor, wie sie wohl kaum eine ostdeutsche Stadt aufzuweisen hat.

Mit dem Direktor der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ekkehart Vesper, der ein Geleitwort, und Franz Görner (Herausgeber), der ein Vorwort schrieb, können wir Hildegard Lauks für dieses imponierende Nachschlagewerk nur herzlich danken. Es wird allen, die an der Geschichte Tilsits und seiner Umgebung interessiert sind, eine Fülle von Anregungen vermitteln. **Erwin Krause**

**Hildegard Lauks, Tilsit-Bibliographie.** Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Veröffentlichungen der Osteuropa-Abteilung, Band 2. Herausgegeben von Franz Görner. Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg. XX, 432 Seiten, 5 Abb., Text des Stadtgründungsprivilegs in Faksimile, Paperback, Großformat 210 x 295 mm. 28 DM



## Ernstes und Unerntes

Gedichtbände von Hermann Wischnat



Es muß nicht immer große Klasse oder tiefgründige Einsicht sein, was das auf Lyrik eingestimmte Menschenherz erfreut. Es soll besinnlich, es soll heiter sein, als Morgengabe, um den Tag zu bestehen oder als Ausklang für die Nacht bestimmt. In zwei Gedichtbändchen hat uns Hermann Wischnat (48), aus Heiligelinde in Ostpreußen stammend, in zumeist kurzgefaßten Versen dargebracht: Gereimtes und Ungereimtes, Ernstes und Unerntes, mithin für jede Stimmung passend, von der man gerade betroffen ist, von tieferschürfender Nachdenklichkeit bis zur überschäumenden Heiterkeit, Erkenntnis der Kräfte, die das Dasein bestimmen wie auch des eigenen Selbst. Nicht selten zur Ursache, über sich selbst zu lachen, wo man sich bildhaft getroffen fühlt.

**Hermann Wischnat, Unser lieber Nachbar Kiekes.** Gereimtes und Ungereimtes. 64 Seiten, 4 Zeichnungen von Detlef Fehly, kartoniert, 9,80 DM

**Der Aufstieg eines Regenwurms.** Gereimtes und Ungereimtes. 80 Seiten, 19 Zeichnungen von Klaus Kijock, 9,80 DM. Beide Titel im Verlag Krimphoff, Sassenberg

# Ragnit an der Memel

Bild einer kleinen Stadt  
vor dem Ersten Weltkrieg

Ragnit, das verträumte Städtchen oberhalb der Memel, entstand aus der vom Deutschen Ritterorden erbauten Burg Ragnita. Die Burg war Angelpunkt in den Kriegen, die der Orden gegen seine Feinde zu bestehen hatte. Als nach und nach um die Burg Häuser und Straßen entstanden, wurde Ragnit zur Stadt. Ragnit war lange Zeit selbständige Kreisstadt mit Landratsamt und allen anderen Ämtern und wurde erst spät mit dem Kreis Tilsit zum Kreis Tilsit-Ragnit vereinigt.

Wenn man von unten an der Memel nach oben schaute, erblickte man die Burg, die später als Gefängnis eingerichtet wurde. Wir nannten das Schloß einfach „Kalus“.

Zu meiner Zeit war Ragnit eine kleine Stadt im Schatten des später entstandenen Tilsit. Auf dem Marktplatz fanden die Wochen- und Jahrmärkte statt und an schönen Sommerabenden gaben die Liebespärchen sich dort ein Stelldichein. War das ein Leben, wenn an den Markttagen schon früh morgens auf den holprigen Straßen die Wagen der Bauern heranrollten. Was war nicht alles zum Verkaufen aufgeladen: Schweine, Schafe und Lebensmittel. Die Kunden stellten sich nach und nach ein, und das Feilschen der Verkäufer und Käufer war immer ein großer Spaß für uns Kinder. Der sonst so stille Marktplatz war voller Leben, daß man es schon von weitem vernehmen konnte.

Der Marktplatz allein war für die Märkte zu klein, der Schweine- und Hühnermarkt wurde am Landratsshaus in der Tilsiter Straße abgehalten. Bei Jahrmärkten wurde der Turnplatz unterhalb der evangelischen Kirche benutzt, denn dann wurden Karussells und andere Buden aufgebaut, und wir Jungen halfen, um uns paar „Dittkes“ zu verdienen, beim Aufbau mit.

An den Wochentagen zog es groß und klein zum Strom, an die Memel, die bei Sonnenuntergang unvergeßlich schön aussah. Die Dampfer, die von Tilsit über Bittehehen und am Rombinus vorbei nach Obereißeln fuhren, luden Ausflügler aus und wunderbar war es für uns, wenn dabei eine Musikkapelle lustige Märsche spielte. Auch legten die Wiereiser ihre Flöße an und wir Jungen wollten doch gerne so ein Scheike (Kahn) billig erstehen und sannen darauf, wie wir es bekamen, denn so ein Seelenverkäufer war zum Paddeln auf dem großen Mühlenteich gut genug für uns. Wir riefen: „Wierei scheike perdoate?“ „Jau,“ schallte es



Ragnit aus der Luft gesehen

Foto: Lipski

zurück. „wat bezoalst mie ferrem Koan?“ „Esse Mark genoog?“ „Best woll verrekkt!“ Aber wir wurden zuletzt doch einig.

Die Daubas kann keiner von uns vergessen, sie schlängelte sich vom Wasserturm aus über Gudes Mühle nach dem schönen Obereißeln. Schaurig war es, wenn der Ruf erschallte: „Dat les geit.“ Dann sah man die großen und kleinen Schollen treiben, und manches Hundchen sprang bellend von Scholle zu Scholle, um doch zuletzt das Leben zu verlieren.

Sitten und Gebräuche seien kurz geschildert. Fasseloabend wurde meist im Februar gehalten und auch mit einem kräftigen Schluck abgespült. Wir Kinder hatten dabei das ungeschriebene Recht, was auf jeden Schlitten zu setzen. „Fastnacht feiert Katz und Maus, Schuppnus gib's in jedem Haus“, sangen wir von Tür zu Tür und wurden auch von guten Menschen eingeladen. Ostern da wurde geschmackostert und Pfingsten wurden Stuben und Gänge mit jungem Birkengrün geschmückt. Weihnachten war ein Freudentag für die Kinder, denn wir gingen zu

den begüterten Bürgern vor der Tür singen. Die Tüten waren voll, wenn wir unsere Lieder hinter uns hatten.

Der Winter war lang und kalt. Wir hatten unsere Freude beim Rodeln am Mühlenteich und Memelberg, liefen Schlittschuh auf dem Kleinen und Großen Mühlenteich. „Schorren“ war Mode und wir sangen: „Ole Hex op Schlorre, morge goa wie schorre“.

Wenn wir von der Schule kamen und das monotone Geburme der Tamburins der Bärenführer hörten, dann liefen wir straßauf, straßab mit den possierlichen Bären, die sich tanzend auf den Hinterbeinen drehten und auch auf Kommando Kobolz schossen. Der Affenwagen fuhr langsam hinterdrein, und für einen Dittchen konnten wir auf dem Rücken eines Kamels reiten. Oft kam ein großer Wagen, mit schaurigen Bildern behangen, und die Drehorgel intonierte das Lied: „Es wollt' ein Mann nach seiner Heimat reisen, er sehnte sich nach Frau und Kind“ usw. Auch unser alter Leierkastendreher Kuckling ist nicht fortzudenken.

Ein Original, das wohl allen alten Ragnitern bekannt ist, soll noch erwähnt werden. Damals gab es noch die Brotfrauen. Mit einer Peede und zwei großen Körben behangen, in denen Semmeln, Schnecken und anderes Gebäck lagen, zogen sie über Land und riefen: „Fruuke, hierte hebb eck ganz scheene Paomelkes, Schneckes und verr Se noch he Brootke dat Se sich de Hendkes reive ware.“ Eine der Brotfrauen war Frau Schumann. Sie hatte immer in ihrem Lischke eine Buddel Branntwein stärkster Sorte und wenn es sie „jankerte“ stellte sie ab und nahm einen kräftigen Schluck. In einem Winter bei strengem Frost war sie selig eingeschlafen und man mußte ihr die Füße amputieren. Sie ist dann aber doch weiter über Land gegangen. Man rief ihr übliche Reden und sie wöhrte sich mit den Worten: „Wat well jou von mie, eck ben de Fruu Schumann, mien Mann es dreemoal Mann, he es Temmermann, Schumann und mien Mann.“ Das Gelächter war dann groß.

An Festen hat es in Ragnit nicht gemangelt. Kaisers Geburtstag, Sedansfest wurden ebenso begangen wie Schulfest, Ruder- und andere Sportvereinsfeste. Wenn die Tilsiter Stadtkapelle durch die engen Straßen zog, herrschte Freude bei groß und klein.

Alljährlich wurde ein Viehmarkt großen Stils in Ragnit abgehalten, von weit und breit wurden Rinder, Kälber und Pferde aufgetrieben und standen in langen Reihen vom Platz oben an der Kirche bis hinunter zum Turnplatz und man konnte litauische und hochdeutsche Brocken durcheinander vernehmen. War der Handel auf dem Markt beendet und alles zur Zufriedenheit erledigt, ging es zu „Hirsch“, wo die Flaschen kreisten. So mancher Bauer wurde später in seinen Wagen geboben.

Ragnit bleibt für alle noch lebenden Ragnitern unvergessen. Alle, die dort geboren sind, dort ihre Kinder- und Jugendzeit verleben durften, denken mit Wemut an die Heimatstadt.

Willi Lipski

# Die Stadt Tilsit

Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

(2. Fortsetzung)

1545. Herzog Albrecht antwortet den Tilsitern auf ihre erneuten Klagen um Land (sie scheinen schier unersättlich gewesen zu sein), daß sich der Burghauptmann nach geeigneten Aekern umsehen soll, der für ihre Schiffe in Labiau erhobene Zoll bleibt bestehen und niemand soll sich den Ämtern entziehen, zu denen er berufen wird; allen Bürgern soll ohne Unterschied Recht und Gerechtigkeit widerfahren. Man soll für die kommende Stadt schon jetzt daran denken, daß „bürgermeister, rathleut vnd scheppen gekoren, die eyms erbar guts aufrichtigen gemüts vnd verstands seyn“. — Es muß damals eine Art Landflucht geherrscht haben, da in den unruhigen Zeiten jeder lieber an einem sicheren Ort leben wollte; denn der Herzog ordnet an, „so pauren (Bauern) in das stettein ziehn“, darf solches nur mit Wissen des Burghauptmanns geschehen. Innerhalb einer Meile im Umkreise dürfen keine Handwerker wohnen; man soll sie von dort weg-schaffen oder sie sollen nach Tilsit ziehen.

1546. Die Tilsiter waren sehr besorgt um ihren Handel — am Golde hängt, nach Golde drängt . . . —, denn sie beklagen sich beim Landesfürsten, daß „Iwan, der alten königinne (der polnischen Königin) amtmann und zollner sperre alle straßen“ von und nach Litauen, so daß der Handel sehr zum Nachteil des Tilsiter Marktes nach „Jorgenburgk“ (Georgenburg) gezogen werde. Der Herzog solle bei seiner Anwesenheit in Wilna dagegen energisch protestieren, weil solches von den „königlichen also erdacht und geschafft ist“.

während die alten litauischen Herren sich an ihre Verträge gehalten hätten. — „Fischkupp-ler“ kaufen am Haff allen Fisch weg, auch im Winter, legen und salzen ihn gleich ein und handeln damit in Cauen (Kowno), wodurch kein Fisch auf den Tilsiter Markt kommt, zumal diese Händler mit Meth und Brantwein zahlen. Ebenso werden in der Umgegend von Tilsit Honig, Wachs und Felle heimlich aufgekauft und woanders verkauft. Es sollen ihnen diese Aufkäufe verboten werden; denn die „Fischkupp-ler“ kommen erst nach Tilsit, wenn sie alles verkauft haben, kaufen dann im Flecken Getreide und Hanf und zahlen mit litauischen Gelde, welches von der preußischen Obrigkeit nicht angenommen wird, während die guten preußischen Groschen über die Grenze abwandern. Dadurch ist im Marktflecken Tilsit schon Teuerung entstanden. — Ferner bitten die Bürger wiederum, ihnen Acker, Wiesen, Weiden, Fischereien und Holz zuzuweisen. („Kupp-ler“ war bei uns bis zuletzt die volkstümliche Bezeichnung für Händler, ohne ein Schimpfwort zu sein. Interessant, daß diese Bezeichnung noch aus dem Mittelalter auf uns überkommen ist.)

1547. Nachdem eine Kommission den Marktflecken persönlich „visitiret“ hatte, schreibt der Herzog am 6. Oktober an den Burghauptmann: „Erbar liber Getreuer! Es haben Uns unsere verordneten commissarii zur visitation zu ihrer Widerkunft neben andren Gebrechen, so in Deynen verwalten Ampt fürgefallen, der Stadt Tils übergebene Supplikation, darauf sie ihnen wiederumb eynen Abschied zugestellet, vorgetragen, welchs alles wir seyns Inhalt lesend

angemerkt.“ Er kündigt seinen baldigen Besuch an, „um daselbst eyn Zeitlang mit dem lager zu verharren und diese und andre Gebrechen selbst zu besehen. Sintemal aber zu Erhaltung guter Polizey hoch notwendig, das unser stetteyn Tils mit Recht und Gerechtig-keit on längeren verzug versen werde, so ist Unser gnädigs Begern nebst auferlegtem Befehlsch, Du wollst nach Deyner Bescheydenheit und gutem rath und willen eynen Scheppen-meyster und andre Gerichtspersonen dero litziger zeyt, bis das stetteyn weiter zunimt.“ Gleichzeitig gewährt er Tilsit den „III. fennig“ von den Gerichtseinnahmen, die Buden auf dem Markt, die Waage und das Scheffelgeld zur Erbauung eines Gerichtshauses.

1548. Die Einwohner des „stetteyn Tils“ danken dem Herzog, „das E. F. G. und den wolgelarten Herren Johannes Funkg eyn Weyltzeit, wo es der liebe Gott gewolt hett, zum Prediger und Unterrichter zu allem guten gnediglichen gonnten und nun nachmals den würdigen Georgen daher gnediglichen beredt und vorfüget haben“. (Seit dem 15. Januar war Pfarrer George Reich, der sich mit seinem Dichternamen Plutus nannte, Seelsorger an der deutschen Kirche.)

1549. „Die ganz gemeyn dieses stetteyn der Tilsen“ beschwert sich über die Tilsiter Krüger, daß sie durch ihr Gesinde alles auf dem Markte vorweg kaufen lassen, wodurch dem gemeinen Mann Brot und Nahrung entzogen werden. Außerdem wollen die Krüger in der Woche meistens kein Bier ausschenken, „und ob mans schon bekomt, so ist doch vil-mals so gemenkelet, das es Kaufmannsgut nit gemess ist“. Der Herzog möge ihnen das Brauen und Ausschenken gestatten, dann werde er mehr Nutzen haben als von „denn auf-gesetzten Krügern“, die nur die Menschen aus-saugen.

Die Tilsiter waren auf ihr persönliches Wohl und Wehe sehr bedacht, kümmerten sich aber nicht um Kirche und Schule. Die deutsche Kirche (an derselben Stelle stand bis zuletzt die Deutsch-Ordens-Kirche) war baufällig, daneben wurde unter freuem Himmel (litauischer Predigtstuhl) Gottesdienst für die altpreußische und litauische Bevölkerung mit Hilfe eines „Tolks“ (Dolmetscher) abgehalten. Neben der Kirche befand sich die Stadtschule. Der neue Pfarrer Georg Reich wettet daher in seiner Bittschrift: „Wie unser Kirch sampt dem ganzen Kirchenhoff und dem Littschen predigtstuhl so erbermlich on all bezeunung stehet, so ist für augen, das man sich billich schemen sollte“. Und über den litauischen Gottesdienst außerhalb des Kirchengebäudes: „das volk ist zum teyl auch alzuweit von der Kirchen gelegen als nemlich fast bei vir großen Meilen wegs. Wenn sie auch schon zur Kirchen kommen, haben sie doch keynen gewissen bequemen orth, darinnen sie Gott dem Almechtigen Ehren und seyn Göttliches heyliges Worth mit Ruh in treuungen on Gefahr hören konten, welches on alle beschwerunge leichtlich zu endern were, wen mann viel sorge trüge für die Menschen als man thuet for Oxen und Pferd“. Weiter: „Die Schulen ist so lang gebauet, aber der Gibel ist noch nicht zugemauret, damit so das gebeude balde verfaulen muß“. Über die wirklich magere Besoldung des derzeitigen Schul- und Singmeisters, der zugleich Kirchenorganist ist und dafür nur 24 Mark im Jahre erhält, „vermeldet“ Reich, „das sie vil zu geringe ist, darauf er sich selbstn verkostigen und bekleyden sol“.

Wahrlich, ein guter Seelsorger und Mensch ist dieser Tilsiter Pfarrer gewesen.

(Wird fortgesetzt)

(Fortsetzung)

Einmalig in der Geschichte ist die große Zahl der Städtegründungen in den ersten zweihundert Jahren der Ordensherrschaft im Kulmer und Löbauer Lande und in den altpreußischen Gauen Pomesanien, Pogesanien, Ermland, Nantangen, Barten, Samland, Nadrauen, Schalauen, Sudauen und Galinden.

Große Scharen deutscher Siedler müssen damals ins Land geströmt sein, haben an ihren Städten mitgewirkt und sich dann in ihnen als Kaufleute, Krüger, Handwerker usw. niedergelassen; denn nicht alle wollten Dorfbewohner werden. Nichtdeutschen aber ist damals bei hoher Strafdrohung bei Zuwiderhandlung nur die Besiedlung außerhalb der Bannmeile der Städte gestattet worden.

So war es auch dazumal in Thorn, der Königin aller Weichselstädte, die 1230 von Hermann Balk gegründet und im Jahre darauf von Siedlern vom Rhein, aus Westfalen und Niedersachsen schon erbaut war. Manche dieser Städte sind im Wechsel der Zeitläufte in Vergessenheit geraten und träumten, eingedenk der Jahreszahl ihrer Gründung, von einstiger Bedeutung. Und wenn auch anstelle der ordenszeitlichen kulmischen, lübischen oder magdeburgischen Rechte durch die Städtegesetzgebung im 19. Jahrhundert die neue „Städteordnung“ getreten war, so wurden noch immer alte Privilegien und Bräuche hochgehalten und gepflegt.

Anderen vom Orden zu Städten erhobenen Orten erging es wieder so, daß sie Jahrhunderte danach als Städte aus irgendwelchen Gründen nicht anerkannt wurden und deshalb die Stadterhebung vom jeweiligen Landesherrn erst wieder erbitten mußten, also von dessen Gunst und Gnade abhängig waren. Ein Musterbeispiel hierfür dürfte Insterburg in Nadrauen sein,

## Die Stadt Tilsit / Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

das bereits 1342 erbaut und „bestätigt“ worden ist. Weil aber die unverschämten Landforderungen der Insterburger „über dermaßen“ Herzog Albrecht erzürnt hatten, versagte er ihnen die Stadtwerdung und gab lediglich voller Ingrimm am 7. März 1481 den „Zulaß zur Anlegung des Stettleyns Inster.“ Jedenfalls hat erst der für den schwachsinnigen Albrecht II. regierende Markgraf Georg Friedrich von Ansbach am 10. Oktober 1583 Insterburg das Stadtrecht verliehen.

Noch schlechter ist es Ragnit ergangen, wo Burg und Flecken (Ansiedlung bekehrter Schalauer) schon 1289 bestanden haben. Nach vielen Petitionen, denen die unbegreiflichen Argumentationen der königlichen Räte entgegenstanden, „daß Ragnit der nur eine Meyle entfernt gelegenen Stadt Tilsit Nachtheil und Abbruch im Commercio, auch in der Brau- und ander Nahrung thun könnte“, hat Friedrich Wilhelm I. schließlich am 6. April 1772 das Stadtpatent unterschrieben. Der Soldatenkönig hatte sich durchgesetzt. Ragnit aber hat bis zuletzt im Schatten Tilsits gelebt.

Zu den ältesten ordenszeitlichen Städten im späteren Westpreußen zählen Elbing (1246), Marienburg (1276), Christburg (1290) mit magdeburgischem Recht, Tolkemitt (1299), Deutsch Eylau (1305), Rosenberg (1315), Riesenburg (1330), Bischofswerder und Freystadt (1331) und Marienwerder (1336). Die erste Stadtgründung im heutigen Ostpreußen war Königsberg, 1258 als „regierte Stadt — Dreistädtestadt — er-

baut. Allerdings ist Memel, vom livländischen Schwertbrüderorden gegründet und erbaut, noch älter (1252). Es folgten Braunsberg (1284) mit lübischem Recht, das von Holländern gegründete Preuß. Holland (1290) und Fischhausen (1299).

Als im 14. Jahrhundert das Land schon befriedet war, nahmen die Stadtgründungen natürlich zu. So entstanden damals Wormditt (1308), Frauenburg und Heilsberg (1311) mit lübischen Rechten ausgestattet, Mehlsack (1312), Liebstadt und Kreuzburg (1315), Saalfeld (1320), Gilgenburg (1326), Mohrunen (1327), Mühlhausen (1329), Bartenstein (zwar 1328 erbaut, aber erst 1332 mit Stadtrecht „begnadet“), Friedland (1334), das aus dem Ort „Landstraß“ entstandene Landsberg (1334), Liebenmühl und Osterode (1335), Rössel (1337), Seeburg (1338), Wehlau (1339), Soldau (erbaut 1340, aber erst 1344 zur Stadt erhoben), Schippenbeil (1351), Zinten (1352), Allenstein (1353), Preuß. Eylau (1360), Wartenburg (1364), Neidenburg (1381), Passenheim, aus dem Dorf Heinrichswalde hervorgegangen (1386), Bischofsburg (1395) und Gerdauen (1398).

Im 15. Jahrhundert wurden gebaut bzw. gegründet: Sensburg und Domnau (1400), Nordenburg (1404), Drengfurt (1405) und Lyck (1425), aber auch erst 1633 durch Herzog Albrecht zur regulären Stadt erhoben. Daneben sind natürlich eine Unzahl von Ordensburgen und Schlössern damals gebaut worden, die zum größten Teil längst versunken sind.

Als der Orden sein Land bereits als polnisches Lehen verwaltete, wurde 1473 noch das Städtchen Barten gegründet.

Im 16. Jahrhundert ist man dann schon sparsamer mit Stadtrechtsverleihungen gewesen, und zwar waren es ungefähr nur acht, darunter Tilsit (1552).

Im 17. Jahrhundert sind sogar nur Labiau, das ehemalige Lischke (1642) und Johannsburg (1645) zu Städten erhoben worden; denn es war ein bewegtes und kriegerisches Jahrhundert. Noch niemals hatte die Provinz soviel Drangsal erlitten müssen wie jetzt, da sich Schweden und Polen fortwährend im Lande breitmachten. Dazu kam auch der berüchtigte Tatareneinfall, der fast die Hälfte des Landes verwüstete und unsägliches Leid über die Menschen brachte. Ganze Dörfer sind damals entvölkert, ihre Bewohner in die Sklaverei bis in die Türkei verschleppt worden.

Dagegen sind im 18. Jahrhundert unter dem Soldatenkönig wieder eine ganze Reihe neuer Städte entstanden. Wenn der Siebenjährige Krieg und die jahrelange Okkupation nicht gewesen wäre, so hätte man wahrscheinlich noch mehr Orte zu Städten gemacht.

Bei den „Nachgründungen“ ordenszeitlicher Städtchen hat immer ein bißchen Eitelkeit mitgespielt, denn jeder Fürst legte Wert darauf, durch Stadtgründungen in die Geschichte einzugehen.

In der fast siebenhundertjährigen Geschichte ostpreußischer Städte darf Eydtkuhnen aber nicht fehlen. Der nur einige tausend Seelen zählende Grenzort erhielt, obwohl die jüngste Zeit recht sparsam mit Neugründungen war, 1926 das Stadtrecht und war damit die jüngste Stadt Ostpreußens, wenn nicht gar Deutschlands. Sie war nicht einmal zwanzig Jahre alt, als auch über sie das furchtbar Geschehen hereinbrach. (Wird fortgesetzt.)

Als im 12. Jahrhundert die ersten deutschen Kaufleute an der Küste des heutigen Baltikum landeten und dort ihre Handelsniederlassungen gründeten, lebten hier noch die Völker der Liven und Kuren. Beide sind längst untergegangen. Allerdings tauchte nach dem ersten Weltkrieg, als sich aus den bisher russischen Provinzen Livland und Kurland der baltische Staat Lettland gebildet hatte, in Livland ein Mann auf, der Beweise hatte, von den einstigen livischen Königen abstammen und nun seine Ansprüche dem lettischen Staat gegenüber geltend machte. Man hat ihn als geisteskrank erklärt, wie es dann in solchen Fällen üblich ist.

Die Sprache der Liven ist nicht mehr bekannt die der Kuren, eines Brudervolkes der Prussen, wird noch von den Fischern unserer Kurischen Nehrung gesprochen. Sie ist der lettischen und auch der litauischen Sprache verwandt, die beide wiederum der altpreußischen ähneln, da diese Völker auch zum preußisch-kurischen Kulturkreis zählten.

Den deutschen Kaufleuten folgte der Deutsche Schwertbrüderorden. Am Dünaufer gründete er bereits 1201 die mächtigste und schönste Stadt des Baltikums, Riga, zugleich Sitz des Bischofs von Livland. Als in Preußenland noch immer der blutige Eroberungskrieg tobte, lebten dort oben im Baltikum die deutschen Siedler bereits in geordneten Dorfgemeinschaften und Städten, die sich bis zum heutigen Tage erhalten haben.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatte der Schwertbrüderorden sein Gebiet bis an das heutige Kurische Haff ausgedehnt. Hier ließ Hochmeister Poppo von Osterna den livländischen Landmeister Eberhard von Seyne 1252 eine Burg an der Dangemündung erbauen und einen Flecken anlegen, der im Jahre darauf schon Stadtrechte erhielt. Da zu jener Zeit der noch vielarmige Memelstrom unweit der neuen Burg

## Die Stadt Tilsit / Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

in das Haff mündete, erhielt die neue Stadt den Namen Mymmel, aus dem dann die Benennung Memmel und schließlich Memel wurde. Heute befindet sich die Strommündung etwa 100 km südlich von Memel. Da die ersten Bürger Memels aus Dortmund und Umgebung gekommen waren, begehrten sie, die Stadt in „Neu-Dortmund“ umzubenennen. Aber es ist dann doch bei dem alten Namen geblieben.

Fast scheint es, als ob Memel unter einem Unstern gegründet worden ist; denn die Stadtgeschichte berichtet durch die Jahrhunderte von Krieg, Mord, Brand und Seuchen und von Leiden der Bürger, die geschunden, verschleppt oder erschlagen wurden. Aber mit bewundernswerter Zähigkeit und Anhänglichkeit haben die Memeler immer von neuem ihre Grenzstadt aufgebaut, um sie bald wieder zu verlieren. So ist der Schicksalsweg dieser ältesten Stadt Ostpreußens von Anfang bis zum bitteren Ende 1945 vorgezeichnet gewesen.

1450, mitten in den Wirren des Bürgerkrieges, zu dem sich der „Städtekrieg“ im Ordenslande ausgewachsen hatte, kam wieder eine Schreckenskunde aus der eine Tagesreise entfernten Stadt an der Dange zum Memelstrom. Städtebündler hatten das wehrlose Städtchen überfallen und gebrandschatzt. Unterdessen haben Danziger Schiffe vor Memel auf der Lauer gelegen und alle Schiffe weggefangen, die in den Hafen einlaufen wollten. Die Memeler Kaufleute hatten nämlich seit einiger Zeit eigene Schiffe, und der anlaufende Seehandel

war den Danzigern ein Dorn im Auge, da sie eine Beeinträchtigung ihres Handels befürchteten. So sollten nun die Memeler mit Gewalt gezwungen werden, den konkurrierenden Handel aufzugeben.

Übrigens hatten schon im Jahre 1456 Danziger Stadtsöldner Memel teilweise verbrannt und ausgeraubt, die Schiffe weggeführt oder versenkt, die Einfahrt zum Dangefluß mit Sand und Steinen zugeschüttet. Sie waren auch 1457 wieder über Memel hergefallen und haben arg gehaust. Kurz vor Ende des Städtekrieges, 1465, ist sogar die vereinigte Flotte der Handelsstädte Königsberg, Elbing und Danzig vor Memel erschienen und hat die Küste lange Zeit blockiert, während die Besatzungen die Stadt heimsuchten. Und das alles aus Konkurrenzneid.

Der Thorner Friedensvertrag 1466 hatte dem Deutschen Ritterorden nicht nur seine reichsten Städte und hohen Einkünfte genommen, sondern ihm auch drückende Kriegsschulden auferlegt. Sorgen über Sorgen bewegten den jetzt auf dem Königsberger Schloß residierenden Hochmeister und die Ordensgebietiger. Im verbleibenden Restteil des Landes, nun polnisches Lehen, waren Chaos und Verwüstung. Die Ordensverwaltung mußte reorganisiert werden, auf engem Raume waren nicht nur die Ordensbrüder unterzubringen, sondern auch den vielen Flüchtlingen aus den jetzt polnisch gewordenen Landesteilen mußten neue Heimstätten geschaffen werden.

Da entschloß sich der Orden zu einer großzügigen Kolonisation, wie in der Zeit nach dem

Eroberungskriege; denn in Nadrauen und Schalauen waren noch weite Teile von der „großen wildnus“ bedeckt. Hier konnte Neuland geschaffen werden.

In Schalauen hatten sich bisher deutsche Kolonisten nur an den Ordensburgen Ragnit und Tilsit niedergelassen. Die altschalauischen Siedlungen bei Tilsit: Senteinen, Splitter, Weynothen, Linkuhnen und, jenseits der Memel, Poggen waren nur, von der alteingesessenen Bevölkerung bewohnt. Der tatkräftige Komtur von Ragnit, Hans von der Narbe, rief jetzt deutsche Siedler nach Schalauen. Sie kamen, und bald standen dort, wo sich der Urwald ausgeweitet hatte, die ersten deutschen Dörfer im Tilsiter und Ragniter Gebiet, ebenso die ersten Rittergüter. Die letzteren waren Schenkungen des Ordens an verdiente Männer.

So erhielt am 15. August 1470 Herr von Haystedt eine Erbverschreibung über einen großen Landbesitz im Umkreis von Ragnit und als besondere Anerkennung einen prächtigen Harnisch nebst Reitpferd. Ein Teil dieses Besitzes gehörte zu unserer Zeit zum Gute Gerskullen. 1475 wurden durch Georg von Dhoeseyn, aus einer Familie altpreußischer Edeline stammend, östlich von Ragnit Ländereien am Memelstrom geschenkt. Hier stand bis zuletzt das Gut Tusainen, dessen Benennung von dem Familiennamen Dhoeseyn abgeleitet worden ist. Das Gut war zuletzt im Besitz der Familie von Sanden.

Am 19. März 1486 schenkte der Orden dem Hans von Perschkau, gleichfalls aus altpreußischem Stamme, und seinen Erbennern die bei Tilsit gelegenen Dörfer Senteinen und Kalkappen (Kalkkappen) und ein „gütlein“ dazu. Die beiden Dörfer sind Vororte von Tilsit geworden, ihre einstigen Besitzer haben in der Deutsch-Ordenskirche ihre letzte Ruhestätte gefunden. (Wird fortgesetzt)

(Fortsetzung)

Zwei Jahrhunderte nach der Ordensgründung vor den Mauern Akkons hatte der Ritterorden ähnliche Ordensgemeinschaften an Macht und Größe weit überflügelt. Obwohl die Kreuzzüge im Gelobten Lande längst vergessen waren, galt der Ritterorden in der Christenheit noch immer als geistiger Nachfolger der Kreuzfahrer, da er im Osten in ähnlicher Weise für das Kreuz gestritten hatte wie damals mit den Sarazenen. Und noch immer flossen ihm die zur Bewachung und Erhaltung des Heiligen Grabes zugedachten frommen Stiftungen zu, hatte doch selbst Papst Honorius die Gläubigen dazu immer wieder ermuntert, „denn was man den Deutschen Brüdern gibt, wird niedergelegt in die himmlische Schatzkammer, darinnen kein Rost frisset und kein Wurm naget“.

Der Ritterorden war reich und konnte es darin mit jedem Reichsfürsten aufnehmen. Denn er war nicht nur unumschränkter Herr über Preußenland, das ein Zeitgenosse als eine „wahre Schmeergrube“ (Fettgrube) preist, sondern ihm gehörte dank großzügiger Schenkungen, woran auch Kaiser, Könige und Fürsten beteiligt gewesen sind, Landbesitz in manchen deutschen Gauen, z. B. in Brandenburg, Thüringen und am Rhein, und er unterhielt dort stattliche „Deutsche Häuser“ als Ausbildungsstätten für Ordens- und Laienbrüder. So hat beispielsweise der nachmals berühmte Ordensbaumeister Nicolaus Fellensteyn erst eine mehrjährige sorgfältige Ausbildung im „Deutschen Haus“ zu Koblenz genossen, ehe ihn Konrad von Jungingen in seine Hochmeisterresidenz an der Nogat berufen hat. Von Fellensteyn kam auch die Initiative für den Bau der Tilsiter Ordensburg, wofür er selbst den Entwurf gemacht hat, ebenso wie für einen Durchbau der Komtureiburg Ragnit.

Nur der Orden in seiner Gesamtheit durfte irdische Güter besitzen, denn die von den frommen Ordensstiftern, meist Lübecker und Bremer Bürger, aufgestellte oberste Grundregel für alle Ordensangehörigen besagte: „Drei Dinge sind die Grundfesten eines geistigen Lebens, alsda das erste ist Keuschheit ewiglich, das andere der Verzicht eigenen Willens, das ist Gehorsam bis zum Tod, das dritte ist die Ausgelobung der Armut. Denn diese drei Dinge bilden den begebenen Menschen in unserem

## Die Stadt Tilsit / Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

Herrn Jesu Christi. Das bedeutete, daß jeder, der in den Ritterorden eintrat, sich allen dessen entäußern mußte, was ihm bisher lieb und teuer gewesen, fortan war er nur ein der Menschheit und der Kirche Dienender, sein künftiges Leben unterlag bis zur Bahre strengen Ordensregeln.

Das Tagewerk begann mit religiösen Pflichtübungen. „Laien, Brüder und Geistliche sollen am Tage und zur Nacht zum Gottesdienst kommen. Die Priesterbrüder sollen dabei singen und in den Gebetbüchern lesen, die Laien sollen vor der Messe dreizehn, vor der Vesper neun, vor jeder anderen Betzeit sieben Vaterunser sprechen. Mit Fleiß sollen sich die Brüder befeißigen, niemand durch spätes Kommen oder Sprechen die anderen zu stören. Auch soll das Herz an dem beteiligt sein, was der Mund spricht, weil das Gebet ohne des Herzens Mitdenken kraftlos ist“. Die Ordensbrüder waren gehalten, siebenmal im Jahre den Leib des Herrn zu empfangen. Sie sollten verträglich miteinander leben, denn „Alle Brüder sollen sich befeißigen, in brüderlicher Minne einmütig im Geiste der Sanftmut zu leben. Keiner raune vom anderen Ubles. Schelten und Fluchen darf aus keines Bruders Munde gehen. Hat ein Bruder sich aber gegen den anderen vergangen, so soll er die Sonne nicht untergehen lassen über seinen Zorn. — Sind die Brüder auf Wegfahrt oder ziehen gegen den Feind, so sollen sie den Leuten in Wort und Werken ein gutes Beispiel geben und so zeigen, daß sie das Kreuz nicht nur äußerlich tragen, sondern daß Gott mit ihnen ist. — Alle Brüder sollen ihr Haar ordentlich geschoren halten, damit man gleich erkenne, daß sie begebene Leute sind.“ Den Priesterbrüdern dagegen war eine nicht zu kleine Tonsur vorgeschrieben.

Es gab nur gemeinsame Schlafstätten in den Schlafhäusern, die sich meistens im ersten Stockwerk befanden, während unter ihnen die

Schlafstellen der Laienbrüder und Reisigen waren. „Alle gesunden Brüder sollen an einer Stätte beieinander schlafen, jedoch in besonderem Bett. An einem Sack, Kopfkissen und Decken soll sich jeder genügen lassen.“ Uebel beleumdete Herbergen mußten auf den Reisen gemieden werden, die Teilnahme an weltlichen Festen sollte nur in Ausnahmefällen vom Ordensmeister gestattet werden, „damit keine Hoffart aufkomme“. Besonders streng verboten war das Küssen von Frauen, sogar nicht einmal der eigenen Mutter und Schwester. Jeder Brief, den der Ordensbruder erhielt, mußte erst vom Hochmeister gelesen werden, der über den Inhalt entschied, und ebenso unterlag jeder abgehende Brief derselben Prozedur. Die erste Briefzensur in Preußen.

Beim Tode eines Ordensangehörigen wurde seine geringe Hinterlassenschaft unter die Armen verteilt. „Nach dem Tode eines Bruders soll man dessen beste Kleider einem Armen schenken und diesem 40 Tage lang so viel Speise und Trank reichen, als man dem Bruder zu geben pflegte“. Der aus einem Spitalorden entstandene Ritterorden war nach dem Willen der Stifter für alle Zeiten verpflichtet, sich weiter karitativen Diensten zu widmen. „Weil der Orden eher Spital denn Ritterschaft hatte, so soll er ein Spital haben für alle Zeiten. Jeder Sieche, so in das Spital aufgenommen wird, soll seine Sünden beichten und das Sakrament empfangen, wenn er dazu nach dem Befinden des Beichtigers noch kräftig genug ist. Man soll den Siechen liebevoll und getreulich dienen. Man soll Ärzte halten nach des Hauses Vermögen und Zahl der Siechen. Auch soll man den zehnten Teil des Brotes, das in dem Ofen des Hauses gebacken wird, den Armen reichen.“

Schon Winrich von Kniprode, der allen kleintlichen Zwang und Heuchelei haßte und selbst weltlichen Freuden nicht abhold gewesen ist, hatte eine Milderung der strengen Ordensregeln erwirkt. Und sicherlich wäre ihm eine

durchgreifendere Reformation dieser längst überlebten Statuten gelungen, wenn ihn der Tod nicht abberufen hätte. Denn er sah in dem Ordensbruder auch nur einen Menschen mit allen menschlichen Unzulänglichkeiten und keinen geborenen Heiligen.

Ein Zeitalter mit anderen Anschauungen war im 15. Jahrhundert herangereift, und mit ihm war ein neuer Geist in die Ordensburgen eingeblasen. Den meisten erschien mit einem Male mönchische Entsagung nicht mehr Ziel und Zweck des Lebens, die religiösen Übungen wurden als lästiger Zwang empfunden. Um ihm zu entgehen, ließen sich deshalb viele in entlegene kleine Ordensburgen oder „Wachhäuser“ an den Grenzen versetzen. Denn wo weniger als zwölf Brüder beisammenlebten (zwei bildeten einen Konvent) oder wo ständige Wachbereitschaft vonnöten war, waren sie von der schematischen Pflichtübung befreit.

Es blieb nicht aus, daß Kritiker aufstanden, als innere Zerwürfnisse im Lande den Ordensstaat in ein Chaos hineinzuziehen drohten, die in ihrem Glaubenseifer die Schuld der zunehmenden Gottlosigkeit im Orden gaben. Zu ihnen zählt auch jener Kartäusermönch Henricus Borringer, der, in tiefster Sorge um die Erhaltung des Ordens, in einem Brief an den Hochmeister Paul von Nussdorf (1422—1440) die religiösen Zustände unter den Ordensbrüdern heftig beklagt und ihn inständigst bittet, dafür zu sorgen, daß man in den Konventen wieder göttlich lebe und Gott wenigstens in den sieben Betstunden des Tages von Herzen diene. Obwohl nur die wenigsten Evangelium und Vaterunser kennen, werden die Predigten nicht gehört, da die Herren lieber im Keller oder Gemach sitzen und schlennen. Sie kaufen sich Ämter in der „wildnus“, um dem Worte Gottes zu entfliehen, und dadurch allein komme die Bekümmernis im Lande, die Gott der Allmächtige verhängt habe.

Der Brief dieses ordenszeitlichen Abraham a Santa Clara schließt mit den Worten, daß er, ein armer Mönch, diesen ohne Wissen anderer heimlich aufgesetzt habe, da er zur Ehre Gottes die Seligkeit der Menschen und die Erhaltung des Ordens durch Vertreibung alles Bösen ersehne: denn nur hierdurch könne Gottes Zorn wieder besänftigt werden. (Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung)

Während die Tilsiter Burg wie auf verlorenem Posten um ihre Erhaltung kämpfte, wurde die Situation im übrigen Ordenslande immer bedrohlicher; denn Unzufriedenheit und Aufässigkeit nahmen zu.

Da entschloß sich Heinrich von Plauen, um die Stände für sich zu gewinnen, gegen den Protest der Ordensgebietiger zu einer umwälzenden innerpolitischen Reform, die beinahe einer Revolution gleichkam. Auf dem Ständetag zu Osterode 1412 wurde auf sein Geheiß zur mitverantwortlichen Regierung ein aus Bürgern und Adligen bestehender Landesrat eingesetzt. Das erste Parlament in Preußen war geschaffen. Daß solches zur Erhaltung des Staates geschah, wurde vom Orden verkannt. War man dem eigenwilligen, strengen und allzu selbstherrlich regierenden Hochmeister schon lange nicht mehr wohlgesonnen, so begann man jetzt gegen ihn geheimen Groll zu hegen. In Wirklichkeit wollte Plauen aber nur Zeit gewinnen, um bei passender Gelegenheit wieder die alleinige Ordensherrschaft im Lande aufzurichten. Es war ein Doppelspiel, dessen Einsatz Heinrich von Plauen verlor, wie die Folgezeit erwiesener hat.

Die erste Amtshandlung des neuen Landesrates war die Bewilligung neuer Steuern, die der Hochmeister zur Ablösung der drückenden Lösegeldverpflichtung brauchte. Man muß vorausschicken, daß Preußen ein junges Kolonialland war, in dem der Staatsgedanke noch keinen festen Fuß gefaßt hatte. Vielmehr war Eigennutz der beherrschende Gedanke der Kolonisten.

Als deshalb die Steuern eingetrieben wurden, kam es zu den ersten Konflikten mit den Städten. Besonders schwerwiegend und den Hochmeister mit schwerster Menschenschuld belastend war der mit Danzig. Als freie Stadt und auf ihre Rechte pochend, verweigerte die Bürgerschaft den geforderten „Schoß“ (Steuer). Der Komtur zu Danzig ließ heuchlerisch die Stadthäupter zu Verhandlungen zu sich bitten, und so begaben sich der allseits beliebte Bürgermeister Konrad Letzkau, der Ältermann Ar-

## Die Stadt Tilsit / Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

nold Hecht und der Ratsmann Bartholomäus Groß aufs Schloß. Dort angekommen, ließ der Komtur sie ermorden, um die widerspenstige Stadt durch dieses blutige Exempel gefügig zu machen.

Heinrich von Plauen, dem als obersten Gerichtsherrn diese Bluttat sofort berichtet wurde, hat dazu geschwiegen und die Tat nicht gesühnt, da der Komtur sein Halbbruder war, während einige Chronisten berichten, daß er sein leiblicher Bruder gewesen. Durch das ganze Land ging ein Schrei der Empörung, die Städte begannen, sich in geheimen Schutzbünden zusammenzutun.

Große Erbitterung herrschte auch im Culmerlande und in Pommerellen, wo der Adel abzufallen begann und sich zu Polen hinwandte. Der Anlaß war folgender: Heinrich von Plauen hatte einen ihrer Standesgenossen, den Herrn Nicolaus von Renys, wegen angeblichen Verrats in der Schlacht bei Tannenberg öffentlich hinrichten lassen. Ein Chronist berichtet wie folgt diesen Vorfall: „Herr Nitze von Renys eyn banerführer im Colmesen lant der fürte die baner nicht als eyn bydderman unde her wart des myt rechte obyrwunden, czu Grudentz wart her geköpt.“ Auf der Suche nach Schuldigen am verlorenen Krieg hat Heinrich von Plauen auch andernorts überall blutige Rache geübt.

Bald ist Heinrich von Plauen, der berufen schien, den Orden vom drohenden Untergang zu retten, sowohl den Seinigen wie dem Volke gleichviel verhaßt. Als er erneut seine Absicht kundgab, Polen jetzt mit einem Vergeltungskrieg zu überziehen, schien das Maß gerüttelt voll zu sein. Es kam zum offenen Konflikt mit dem Orden.

Auf diesen Moment hatte sein im geheimen

gegen ihn konspirierender und schärfster Widersacher, der Ordensmarschall Michael Kuchmeister von Sternberg, nur gewartet. Er berief das immer noch mächtige Ordenskapitel auf die Marienburg und am 14. Oktober 1413, fast auf den Tag genau drei Jahre nach seiner Inthronisierung, wurde Heinrich von Plauen seines Hochmeisteramtes entsetzt, er selbst in Haft genommen. Man machte den Prozeß und warf ihm u. a. vor, ein Verächter der Ordensregel zu sein und ohne den „Rat der Brüder“ willkürlich geherrscht zu haben; auch die Unsicherheit im Lande, die Steuerlast und die schlechte Beschaffenheit der Münzen wurden ihm als seine Schuld zugeschrieben. Plauen wurde zum einfachen Komtur degradiert, der er vorher gewesen, und bekam die unbedeutende Komturei Engelsburg zugewiesen.

Am 14. Januar 1414 wurde er noch einmal auf die Marienburg vorgeladen, in welcher Michael Kuchmeister seinen größten Triumph auskostete; denn er wurde einstimmig zum neuen Hochmeister gewählt. Heinrich von Plauen aber mußte huldigend die Knie vor ihm beugen. Wahrlich, es ist wohl die dunkelste Stunde seines Lebens gewesen, als man ihn hier zutiefst demütigte.

Dann wurde es still um Heinrich von Plauen. Noch einmal wird er aber in die politischen Wirren hineingezogen, und zwar wieder durch seinen Halbbruder, der schon einmal sein Verhängnis war. Dieser war jetzt Komtur von Lochstädt geworden. Man bezichtigte den Halbbruder Plauns der hochverräterischen Beziehungen zu Polen mit dem Endziel, Heinrich von Plauen wieder als Hochmeister einzusetzen und das Land dem Feinde in die Hände zu spielen.

Obwohl auch die neuere Geschichtsforschung

keine Aufklärung darüber gebracht hat, erscheint es nicht ganz ausgeschlossen, daß Plauen aus krankhaftem Ehrgeiz zu diesem Mittel griff. Man erinnerte sich auch, daß ihm der Polenkönig, dessen Feind er noch war, zu seiner Wahl als Hochmeister damals 1410 Glückwünsche sandte. Jedenfalls gelang es dem Komtur, bei Nacht und Nebel zu entfliehen; man hat nie mehr etwas von ihm gehört. Heinrich von Plauen aber wurde als Gefangener in Ketten abgeführt und auf die Burg Brandenburg am Frischen Haff gebracht, wo er viele Jahre im Verließ geschmachtete hat.

Erst nach dem Tode seines Gegners Michael Kuchmeister hat der am 10. März 1422 gewählte Hochmeister Paul von Nußdorf, der Plauen milder gesonnen war, ihn aus dem Kerker erlöst und Burg Lochstädt ihm zum freien Aufenthalt zugewiesen. Still und zurückgezogen, gebrochen an Leib und Seele siechte Heinrich von Plauen hier dahin. Er, der zu herrschen gewohnt war, war jetzt hilflos zu tatenloser Einsamkeit verdammt. Ubelgesinnte Ordensbrüder fügten ihm mancherlei persönliche Kränkungen zu, wie aus seinen klagenden Briefen an den Hochmeister zu ersehen gewesen ist.

Aus Erbarmen ernannte der mildherzige Paul von Nußdorf den ehemaligen Hochmeister im Jahre 1429 zum Pfleger auf Lochstädt. Noch einmal flackerte der Lebenswille auf. Mit Wehmut mag er die noch in unserer Zeit erhaltene Inschrift über dem Portal gelesen haben: „Mase ist czu allin dingin gut“.

Anfang Dezember desselben Jahres begann Heinrich von Plauen abermals zu kränkeln. Und um die Weihnachtszeit kam der Tod als Erlöser und endete ein wildbewegtes, schicksalschweres Leben, das einst zu Höherem berufen schien. Seine letzte Ruhestätte hat er in der Hochmeistergruft auf der Marienburg gefunden. Ein schlichter Stein überlieferte der Nachwelt hiervon Kunde: „In der Jarzal Xiti 1429 do starb der erwidrige bruder Heinrich von Plauen.“

(Fortsetzung folgt)



und für Deutschland und Napoleon.

Aber sein Kampf gegen den Korsen brachte ihm Achtung und Verfolgung ein. Freiherr vom Stein berief ihn als Helfer und Mitarbeiter seiner Bemühungen und Bestrebungen um die Befreiung und die Erneuerung der sittlich-geistigen Kräfte Preußens nach Petersburg, das er nach der Konvention von Taurroggen verließ, um Stein nach Königsberg zu folgen. Gerade die Zeit in Ostpreußen und der Umgang mit führenden Persönlichkeiten gaben dem glühenden Patrioten frischen Auftrieb und neue Kräfte.

Arndt berichtet selbst über seine Eindrücke: „Den 21. Januar 1813 gegen Abend kamen wir von Gumbinnen in Preußens Hauptstadt, in Königsberg, an. Stein versammelte hier die preußischen Würdenträger und angesehensten Männer; unter ihnen voranzustellen: der ehemalige Minister Graf Alexander zu Dohna und der Präsident von Schön... Merkwürdig auffallend war mir und jedem, welchem er zum erstenmal erschien, der General York, der berufen war, gleichsam den ersten preußischen Anführer zu machen, eine starre, entschlossene Gestalt, eine breite gewölbte Stirn voll Mut und Verstand, um den Mund ein hartes sarkastisches Lächeln. Er sah aus wie scharf gehacktes Eisen; hatte es ferner gegen die Welschen in vielen Schlachten wohl erwiesen.“

Die in Ostpreußen entfachte vaterländische Begeisterung ließ Arndt durch zahlreiche Flugblätter noch heller auflockern. Hier schrieb er die zweite Auflage seines „Kurzen Katechismus“, dem er das bereits erwähnte Lied „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ beifügte und den Aufsatz „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?“ Eine andere, auch hier ver-

paßte Schrift enthält das mitreißende Gedicht: „Was ist des Deutschen Vaterland?“

Ostpreußen und Schlesien waren in der Befreiungszeit die Landstriche, sich zuerst zur Abschüttelung des französischen Jochs aufrafften.

Arndt berichtet weiter: „Endlich erschalle zu unendlichen Freude aus Breslau die königliche Entscheidung hierher. Wie auch die diplomatischen äußerlichen Scheine noch zweifelhaft spielten, seit dem königlichen Aufbruch der Freiwilligen vom 3. Februar und dem Gesetz und Gebot über die Freiwilligen war die



In jedem Winter, und der kam sehr früh dort oben und blieb bis Ostern, versank die alte Stadt in meterhohem Schnee, und Schilltenglocken bimmelten durch Gassen und Straßen.

Auf unserem Bilde sehen wir die Landkirche zu Tilsit, auch litauische Kirche genannt, in der für die Landbevölkerung aus der Tilsiter Umgebung deutsche Gottesdienste seit eh und je abgehalten wurden, für die alten Leute bis einige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg auch in litauischer Sprache.

Von interessanter geschichtlicher Vergangenheit kann das alte Kirchlein erzählen. Als 1756 mit dem Bau begonnen wurde, lobte gerade der Siebenjährige Krieg, und der russische General von Fermor hatte für seine Zarin Elisabeth Petrowna Ostpreußen annektiert. Natürlich kamen aus Berlin keine Baugelder mehr. Die findigen Tilsiter schrieben daher eine Lotterie aus, die aber nichts einbrachte; denn wer hatte damals noch Geld, wo alles ausgeplündert und gebrandschatzt wurde. Zum Glück hatte Tilsit in dem russischen Generalleutnant Baron von Korff, aus baltischem Adel stammend, einen milden Gouverneur. Er nahm sich der Tilsiter Nöte an und bewegte seine Zarin, aus ihrer Privatschatulle eine namhafte Summe zum Bau beizusteuern. Sie tat es auch, weil sie das Land schon als eigene Provinz betrachtete und sich joyale Untertanen machen wollte. Vielleicht aber, und das nicht zuletzt, wollte sie versuchen, die begangenen Unmenschlichkeiten ihrer Soldaten gutzumachen. Jedenfalls konnte der Bau weitergehen und 1758 geweiht werden. Eine Bauart von eigenartigem Reiz ist hier entstanden, einmalig in Ostpreußen. Irgendwie scheint sie nicht in die alte Stadt einzugehören. Anmutiges Rokoko hat sich hier gepaart mit dem herben und doch so beschwingten fremden Baustil altösterreichlicher Kirchen.

## Die Landkirche in Tilsit



Am 5. Januar 1762 segnete die gute Elisabeth das Zeitliche. Prinz Peter von Holstein-Gottorp wurde als Peter III. zum Zaren ausgerufen. Ein Verehrer Friedrichs des Großen, schloß er am 16. März 1762 in Pr. Stargard sofort einen Waffenstillstand mit Preußen, die Provinz aber blieb in russischen Händen. Nur kurze Zeit ist Peter III. Beherrscher aller Reussen gewesen. Am 14. Juli 1762 endete

ein Meuchelmord das Leben eines hoffnungsvollen Herrschers, und die kleine Prinzessin von Anhalt-Zerbst trat die Nachfolge an, die man später Katharine die Große nannte.

In den Bombennächten vom August 1944 sank Tilsit in Schutt und Asche. Inmitten der Verwüstung war allein die Landkirche übriggeblieben, um nach dem Kriege — Klubhaus zu werden. ha.

spiel mitwirkten, die Chorherrschaften zu kleinen Rollen herangezogen wurden und die Tänzerinnen im Chor mitsingen mußten. (Damals also fand vielleicht der mädchenumschwärmte Tenor keine Gelegenheit, sich über den schauspielenden Heldenvater zu erheben, spielte er ihn doch womöglich selbst!) Die historischen Kostüme waren damals im Fundus noch eine Seltenheit, vermerkt doch dieses und jenes Theater ausdrücklich und mit viel Stolz, wenn die historischen Gewänder den Solisten und den Chorherrschaften geliefert werden konnten.

Auch die kleine Stadt Lyck weist keinen besonderen Bericht über die Zeit auf. Jedoch scheint mir eine Besonderheit allein schon darin zu liegen, daß eine Stadt von nur 18 000 Einwohnern ein Theater mit allen drei Sparten (!) ihr eigen nannte. Gibt es doch heute Städte, die das zehnfache an Einwohnern zählen und nicht ein winziges eigenes Ensemble einer einzigen Sparte aufzuweisen haben! Zudem zählte das Theater in Lyck 700 Plätze. Was muß das für eine kunstbegeisterte kleine Stadt gewesen sein! Heute bauen große Städte für 200 000 Einwohner kein Theater, das auch nicht mehr Plätze zählt. Da wünscht man sich doch nach Lyck zurück!

Memel gehörte im Jahre 1923 zu dem von den Litauern besetzten Gebiet. Hier besorgte das Wohnungsamt die Wohnungen. (Da schau her! Ich ahnte nicht, daß das Wohnungsamt eine so alte Einrichtung ist! Aber solche Institutionen überdauern eben eher die Zeiten als alle Stätten der Museen. Leider!) Die Preise sind in Lit angegeben, man versteht also von den Zahlen nicht viel. Doch wird ausdrücklich betont, daß man für Lebensmittel und Kohlen Friedenspreise bezahlt. Als Gemeinnützige Anstalten sind die Stadtbücherei und die städtische Schwimmanstalt genannt. (Das Haß und die Ostsee werden nicht erwähnt, und sind doch beide so gemeinnützig gewesen, wie nur irgendwas!)

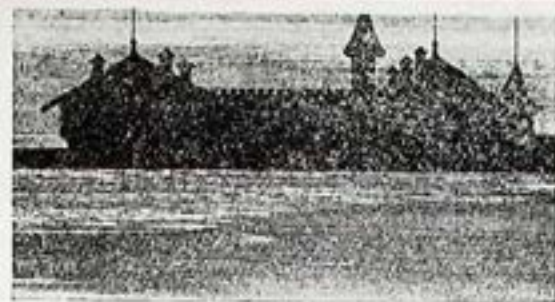
Die letzte ostpreußische Stadt im Almanach ist Tilsit mit seinem Grenzlandtheater. Lebensmittel und Kohlen werden hier mäßig teuer eingekauft. (Ich kenne die Tilsiter, sie verstanden zu leben!) Die Wohnungen besorgte eine Theaterdeputation. Ein möbliertes Zimmer kostete dazumal zwei bis vier Pfund Butter, so steht nachdrücklich geschrieben. (Und diese Butter kriegte man noch ich weiß das, in „Übermemel“ im kleinen Grenzverkehr billig zu kaufen. Glückliche Stadt! Heute brauchte man für ein möbliertes Zimmer zehn Pfund Butter, wenn nicht sogar zwanzig und mehr!)

Hier schloß ich schnell den Almanach mit einem schmunzelnden und einem resignierenden Auge. Beschlich mich doch das unwiderstehliche Gefühl, daß es in jener Zeit der Wirtschaftskrisen um das Theater besser gestanden haben müsse als heute im Zeichen des Wirtschaftswunders. Gewiß war Geld weniger vorhanden, dafür aber waren die Herzen, der Geist und die Seele bereit, für die Museen des Theaters zu leben!

Sollte aber ein Wandel eintreten und Ungerechtigkeit, Laueheit im Glauben, Parteilwesen oder das Laster den Sieg über die Tugend davon tragen, was Gott auf ewig verhüten wolle, dann wünsche ich dem preußischen Staat, daß er in kürzerer Zeit untergehe, als er bestanden hat.

FRIEDRICH DER GROSSE

(1731 an den Kammerjunker von Netzer)



Ganzleinen DM 24,80

Zu beziehen durch:

## Heimat- buchdienst

Braunschweig Donnerburgweg 50

40 S. - ... und 'schottische Balladen', Übertragen von Kurt Rüdiger, illust. von Fritz Möser. - Agnes Müller - von Brockhausen: 'Über dem Staub', Gedichte. - Joachim Sparre: 'Salte über gehöhltm Stein', Gedichte. - Sophie Fieischauer: 'Ich traue auf den Herrn', Kleine Lieder aus Alltag und Sonntag. - Arthur Mettler: 'Armen-trost', Gedichte. - Kurt Rüdiger: 'A und O', Gedichte. (DM 2,-, 3,- und 5,- je nach Umfang).

Für das Jahr 1960 sind 17 neue Veröffentlichungen vorgesehen, darunter 4-5 Anthologien. Ein Jahresabonnement kostet DM 30,- (gegenüber DM 60,- bei Einzelbezug). Außerdem berechtigt ein Abonnement, in den Anthologien eigene Lyrikbeiträge zu veröffentlichen. Alle Freunde des Gedichts finden in dem Freundeskreis des 'Karlsruher Boten' einen Kreis gleichgesinnter Menschen.

Bestellungen und Anfragen nur direkt an: Kurt Rüdiger, Karlsruhe, Weimbrunnerstraße 47.

Blicken wir noch einmal in das 14. Jahrhundert zurück.

Der wilde Kampf um Glauben und Freiheit war im Preußenlande beendet, als Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen 1309 seinen Regierungssitz von Venedig in die 1274 erbaute Marienburg verlegte und gebot, daß fortan jeder Hochmeister von hier aus als unumschränkter Herrscher des fest fundierten Staates regieren und an Macht und Rang einem weltlichen Souverän gleich sein werde. An Stelle mönchischer Askese, Frömmigkeit und Reinheit der Sitte waren andere Anschauungen von Welt und Leben getreten und der Hang zum Wohlleben.

Unter Hochmeister Luther von Braunschweig (1331-35) hatte die Blütezeit des Ordens begonnen, und die Marienburg war eine Art Hoflager geworden. Da der Hochmeister selbst eine umfassende wissenschaftliche und künstlerische Bildung besaß und selbst dichtete (u. a. die Legende von der im Ordenslande verehrten hl. Barbara in deutscher Sprache), so fanden bald höfische Dichter und Sänger den Weg zur Marienburg. In jenen Jahren zeigten sich die Anfänge ostdeutscher Literatur und des bis dahin unbekanntem Kirchengesanges.

In Deutschland war die Minnesängerzeit, und Idol der ritterschaftlichen Jugend war die berühmte Tafelrunde des Königs Artus. Man dürstete nach gleichen Heldentaten, wie sie des Britenkönigs Mannen vollbracht hatten. Jedoch war hierzu im eigenen Lande kein Raum; aber dort oben in Pruzinlant gab es noch viel der Feinde Christi, wo jeder Ritter durch Ausrottung möglichst vieler Heiden noch Taten vollbringen konnte ('in Prusia, da ward er cru riter'). War der blutige Eroberungskrieg 1233-83 im Sinne der strengen Ordensstatuten ein religiöser Kreuzzug gewesen, der Weiber, Kinder und Greise verschonte, so waren die jetzt beginnenden Kreuzfahrten gen Ostland reinste Abenteuerlust und daher eine Karikatur. Man hat die Andersgläubigen mit Pfeil und Bogen und Jagdspeer wie Wild gejagt, so u. a. in dem immer noch aufzässigen Samland, im waldreichen Gebiet um die 1240 erbaute Neidenburg, im Sudauerland jenseits der großen 'wildnus'.

Unter der Teilnehmerzahl vermerkt die Ordenschronik viele hohe Gäste, u. a. Kaiser Heinrich IV., die Könige Johann von Böhmen und Heinrich IV. von England, die Herzöge Günther von Schwarzburg, Ruprecht von der Pfalz, Albrecht III. von Österreich, die Heiden von

# Die Stadt Tilsit / Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

Crezy und von Azincourt aus Frankreich. Der Orden fühlte sich hochgehört, trug doch die vornehmen Gäste seinen Ruhm in alle Lande, und beschloß die Heidenjagden mit reichen Gastmählern auf der Marienburg. Der auf den Weinbergen um Thorn und Königsberg gereifte Ordenswein, von hochbezahlten Winzern aus Süddeutschland und Italien gekeltert, floß in Strömen.

So erzählt der Chronist, daß einst Herzog Rudolf von Bayern den randvollen goldenen Pokal mit einem Zuge geleert und ausgerufen habe: 'Lang mir noch einmal den Becher her, der Trank ist echtes Öl, davon einem die Schnauze anklebet!'

Zu spät scheint der Orden erkannt zu haben, daß die ihm befreundeten Kriegsscharen doch gar zu viele seiner neuen Untertanen zur Ehre Gottes erschlugen; denn mancher Kreuzfahrer beklagte sich nun, daß der Orden immer wieder aus nichtigen Gründen keine 'Reisen' zu den Heiden unternommen habe. Auch wird es den Ordensgeblättern wohl leid geworden sein, für ihre Gäste tief in den Säckel greifen zu müssen. So borgten auf Ritterwort der König von Böhmen einmal 13 000 Schock Groschen, Wilhelm IV. 3000 preuß. Mark und Herzog Albrecht von Österreich, der sich seine Kreuzfahrt von dem eigens dafür mitgebrachten Wappen- und Heldendichter Peter Suchenwirt an hochmeisterlicher Tafel verherrlichen ließ, sogar 16 000 Goldgulden. Dem Orden verblieb aber die unschätzbare Ehre, mit hochmögenden Fürstenthöfen freundschaftlich verbunden zu sein.

Der erschütternde Appell der Städte und ritterschaftlichen Stände vom Jahre 1440 an den milden und gerechten Hochmeister Paul von Nußdorf verhallte leider ungehört; dafür sorgte schon die allmächtige Ordenshierarchie. Wider die Rechtsbeugung im Lande schlossen sich daher die Städte zu einem Schutz- und Trutzbündnis im 'Preußischen Städtebund' zusammen, die Ritterstände fanden sich in einem Geheimbund, dem 'Eldehsenbund'. Nur der arme 'pauersman' stöhnte weiter im harten Scharwerk und arbeitete unverdrossen für seinen Herrn und die

Landesherrschaft. Seine Stunde hatte noch nicht geschlagen.

Als 1453 im Lande der Bürgerkrieg mit aller Wut und Grausamkeit ausbrach, der als 'Preußischer Städtekrieg' unrühmlich in die Geschichte einging, da mußte er tatlos zusehen, wie die eine oder die andere Partei sein wenig Vieh wegrief, die armselige Hütte anzündete, wenn es nicht gar ihm selbst und den Seinen an den Kragen ging. Denn von vielen schrecklichen Taten weiß die Chronik aus jenen dreizehn Jahren Krieg zu berichten.

Die Städte, zu schwach und zu schlecht bewaffnet, gingen den Polenkönig um Hilfe gegen den Orden an, worauf dieser schon gewartet hatte. Vorerst schickte er ihnen seine berüchtigten böhmischen Hilfsvölker. Sie brannten nicht nur Ordensburgen nieder und fielen sengend und mordend nicht nur in ordensstreu Städte. An Greuelthaten standen die Truppen des Ordens nicht nach, so daß schließlich niemand Freund und Feind mehr unterscheiden konnte. In jenen dreizehn Jahren hat Preußen dasselbe erlitten wie Deutschland im Dreißigjährigen Kriege. Von damaligen Schicksalen einiger Städte des Ordenslandes soll hier kurz berichtet werden.

Der Frauenburger Dom wurde von den böhmischen ausgeplündert und diente mehr als ein Jahrzehnt als Pferdestall. Die Stadt wurde eingekesselt. Als der Heilsberger Bürgermeister den böhmischen Hilfstruppen freiwillig die Stadttore öffnete, um die Stadt vor Brandschatzung zu bewahren, konnte Bischof Franz Kutschmalz, ein gebürtiger Schlesier, nur mit knapper Not entkommen. Bis 1461 lagen die Kriegsknechte in dem geplagten Städtchen, bis Bischof Paul von Legendorf gegen Zahlung von 10 000 Goldgulden die den Böhmen für rückständigen Sold verpfändete Bischofsburg wieder auslösen konnte.

Stadt und Schloß Neidenburg waren einmal in Händen der Städtebündler, einmal wieder vom Orden erobert. Schließlich standen vom Städtchen nur noch Ruinen, und die Bevölkerung war teils erschlagen, teils geflohen. Marienwerder, seit 1311 letzte Ruhestätte Siegfried von Feuchtwangs, wurde gänzlich eingekesselt. Nach kur-

zer Belagerung wurde im Juni 1457 die Marienburg von Städtebündlern und Polen erobert. Hochmeister Ludwig von Erlichshausen floh unter großen Gefahren nach Königsberg, das die Kriegsfurie verschont hatte. Seit 150 Jahren hatten auf der Marienburg meist willensschwache Männer in Pracht und Glanz geherrscht. Keiner ist nachher mehr dorthin zurückgekehrt. Bis 1925 versahen die Hochmeister auf dem Königsberger Schloß in polnischer Abhängigkeit ihr Scheinamt, bis die Reformation den Deutschen Ritterorden für immer hinwegfegte. Der letzte Ordenshochmeister Albrecht von Brandenburg wurde erster Herzog in Preußen.

Als 1466, zum zweiten Male in einem Jahrhundert, der Ritterorden auf der Thorer Burg den ihm von Polen diktierten Frieden unterzeichnen mußte, war übergenug Blut im Lande geflossen, Städte und Dörfer zerstört. Und das Volk hungerte und wurde durch Seuchen noch mehr dezimiert. Pommerellen, das Kulmerland, Burg und Stadt Marienburg und das ganze umliegende Gebiet, Christburg, Elbing und das Bistum Ermland fielen als 'Preußen polnischen königlichen Anteils' als selbständige politische Einheit in Form einer Personalunion an die Krone Polens. Das 1422 geplante Vorhaben war jetzt gelungen. Der Ritterorden erhielt den verbleibenden Restteil als polnisches Lehen mit der offiziellen Benennung 'Preußen des Ordens' zugeteilt. Mit diesem Namen ist das Land der untergegangenen Stammpreußen für immer verewigt geblieben.

Der undurchdringliche breite Waldgürtel hatte auch diesmal das Memelstromland Schmalen vor dem Kriege bewahrt. Erfreulicherweise hielt sich Litauen an den bestehenden Friedensvertrag und fiel nicht ins Land, obwohl jetzt Gelegenheit gewesen wäre. Aus Klugheit hat sich die Ordensburg Ragnit bereits 1453 dem 'Preußischen Städtebund' angeschlossen, da sie mehr Schutz erhoffte, auch vom polnischen König. Mit Ragnit ist auch die 'Alliale zur Tils', die Ordensburg Tilsit, zum Gegner des Ordens übergegangen. Kriegerische Handlungen sind am Memelstrom damals nicht gewesen, wohl aber kamen viele Flüchtlinge aus dem Landesinnern und suchten hier Zuflucht. Im Lebensbrief des Königs wird ausdrücklich 'Schloß Ragnit' als dem Orden gehörig aufgeführt. Damit hatte Ragnit seine einstige Bedeutung als wichtigste Grenzburg an der Memel verloren. Bald sollte das kleine Tils die erste Rolle am ostdeutschen Schicksalsstrom zu spielen beginnen. (Wird fortgesetzt)

(Fortsetzung)

1420 gab Ordenshochmeister Michael Kuchmeister von Sternberg der Dreistädtestadt Königsberg eine neue „Willkür“. Durch sie wurde gewissermaßen der ganze Lebensablauf des damaligen Stadtbürgers von der Wiege bis zur Bahre streng überwacht. Wich er von der „Generallinie“ ab, so drohten harte Strafen. Nächste einige markante Artikel der Königsberger „Willkür“.

„Ein jeglicher Mensch soll seinen Mund so züchtigen und zähmen, daß er weder auf die Herren des Landes, noch Rat, Schöppen, Geschworene, Priester und weltliche Leute, Frauen und Jungfrauen Unziemliches rede. Wer das tut soll nicht wissen, womit er es bessern oder verbüßen soll. Die Buße soll der Rat finden.“

Wer Haus und Hof hat und es vermag, soll auch seinen Harnisch haben, bei der Stadt Buße, wenn er nicht hat.

Wer nach der letzten Glocke mit Wehren und Waffen auf der Straße getroffen wird, soll einen Vierdung an Strafe zahlen oder acht Tage im Turm liegen.

Wer gegen einen Ratmann, Schöppen, Stadtknecht, Wächter oder gegen sonst jemand in der Herrschaft oder der Stadt Geschäften, das Messer ziehet, verbüßt eine Mark und verliert das Messer.

Wird einer in der Herrschaft oder der Stadt Geschäften versehret mit Blau und Blut (Anm.: blau und blutig geschlagen), das soll der Täter verbüßen mit der Hand, zeugbare Verwundung mit dem Halse, Totschlag mit dem Rade.

Niemand soll ein Messer tragen länger als eine Elle mit dem Heft und der Klinge. Wer darüber begriffen wird, dem soll man es nehmen und soll verloren sein. Wer mit Schärpfen (Anm.: eine Waffenart) betroffen wird, dem soll man sie nehmen und soll 14 Tage Gefängnis erleiden, bei Wasser und Brot.

Jeder Wirt soll seinen Gast verwarnen, daß er seine Wehre ablege, wenn er zu ihm kommt, damit er nicht zu Schaden komme.

Kein Mann, er sei Ritter oder Knecht, soll zu einer Tydinge (Anm.: Gerichtstag) stärker oder höher reiten als selbstehende (Anm.: einzeln), und niemand einigerlei Sammlung machen (Anm.: in Haufen reiten), oder mit Armbrüsten und Waffen reiten, bei Gute und Blute, und würde einer dawider tun, der soll seine Buße nicht wissen.

## Die Stadt Tilsit / Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

Wer eine Frau oder Jungfrau zur Ehe begehrt, und das nicht vollführen mag, was das Recht zusaget, der verbüßt 30 Mark.

Welcher Mann überführt wird, mehr eheliche Weiber zu haben als eines, dem soll man den Hals abhauen. Imgleichen der Frau, so mehr als einen Mann hat. (Anm.: 1 preuß. Mark = 4 Vierdung = 24 Scot = 60 Schilling = 180 Vierchen = 720 Pfennig; die preuß. Mark hatte den Zeitwert einer Kuh.)

Wer ein Erbe nimmt, das ein anderer schon Jahr und Tag besessen, und es nicht ausführen kann, soll der Stadt geben 20 Mark. Wenn er das nicht kann, soll man ihm die redte Hand abhauen.

Kein Mann soll über 15 Schilling spielen, wer das bricht, der soll geben 36 Schilling Buße, er sei der Spieler oder Gewinner, und der Wirt, in dessen Haus gespielt, auch soviel. Wer begriffen wird mit falschen Würfeln, den soll man versäufen.

Es soll kein Bürger oder Inwohner mehr halten als einen Hund, bei der Stadt Buße. In den Kellern soll man keinen Hund halten, bei derselbigen Buße.

Welche zwei bei einem ausbrechenden Feuer zu erst einen großen Zuber Wasser zum Löschen zutragen, sollen von dem, bei dem das Feuer auskommt, einen Vierdung erhalten. Die Inwohner, welche zwölf große Zuber Wasser zutragen, sollen zur Belohnung von der Stadt eine und halbe Mark erhalten. Beginnt ein Haus zu brennen, und der Wirt des Hauses ruft nicht, daß die Menschen es hören, der gibt 36 Schilling Buße.

Ein jeglicher Handwerksmann, der sein Bürgerrecht und Handwerk will gewinnen, der soll unerborgt sein Eigenes haben, ist er ein Schmid 6 Mark und darzu sein Handwerkszeug, ist er ein Schuhmacher 6 Mark, ist er ein Bäcker 6 Mark, ist er ein Kürschner 6 Mark, ist er ein Schröter (Anm.: Schneider) 4 Mark, ist er ein Kleinschmid 4 Mark.

Nach unser Herren Recht und des Rates Gebot, sollen umgehen zwei Ratmänner und zwei

Ältermänner des Bäckerwerks alle 14 Tage zu besehen, welches Brot nicht kaulgebe oder zu klein ist, daß man es zerschneide und es gebe in die Ehre Gottes (Anm.: den Stadtarmen).

Niemand soll ungeworkten Bornstein (Anm.: Rohbornstein) bei sich haben über ein halb Pfund bei 10 Mark Buße, findet man ein Pfund bei ihm, bei 20 Mark, und findet man über 2 und 3 Pfund, bei 30 Mark Buße, auch darzu den Bornstein verloren.

Welcher Mann Lakengewand (Anm.: damalige Bezeichnung für Tuchstoff) in die Stadt herbringt, der soll es unter keinem anderen Namen verkaufen, als dem von der Stadt, darinnen es gemacht. Wer es anders verkauft oder zopfet (Anm.: durch Aufrauen wertvolles Aussehen geben), oder auf andere Weise verändert, den wollen wir halten für einen Verfälscher. Die Laken wollen wir lassen verbrennen und selbiger Verfälscher soll der Stadt geben 20 Mark Buße.

Es soll niemand zwischen Ostern und St. Michael tote Fische feilhalten bis an den anderen Tag, bei der Stadt Buße des Knaks (Anm.: Pranger). Es soll kein Mann auf der Brücke Fische schneiden, es sei denn frische Fische, als frischen Stör, frischen Lachs, frischen Wels, bei Verlust der Fische, die soll man in den Progel werfen. Darzu soll er geben 36 Schilling zur Buße.

Wer alten Hering für neuen verkauft, den wollen wir halten für einen falschen Mann, der büßt 36 Schilling. Man soll den Hering nicht unter anderem Namen verkaufen, als woher er gebracht ist, bei 36 Schilling Buße. Wird jemand den Hering vormengen oder verlegen, der soll geben von jeglicher Tonne 36 Schilling. (Anm.: Heringe waren zu damaliger Zeit eine Fastenspeise und wurden preislich nach ihrer Qualität verkauft, wobei englische Heringe am höchsten bezahlt wurden.)

Wer Kohlen kauft, der soll sich sie durch den geschworenen Kohlenmesser messen lassen, bei 36 Schilling Buße.

Niemand soll Asche, Teer und Pech kaufen, noch ein Faß mit Asche füllen, es sei denn besehen von dem, der dazu gesetzt ist, bei 36 Schilling Buße. (Anm.: Baumasche war im Mittelalter ein Waschmittel und wurde gehandelt.)

Es soll unmündigen Kindern und Knechten verboten sein, allerlei Getreide zu kaufen, bei der Buße des Tymnitz (Anm.: Turm, slaw. Tjurma).

Soweit einige Proben aus der Königsberger „Willkür“. Nach dem altbekanntem Motto „Ein jeder sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“, wurde von vornherein jegliche Kritik an dieser Polizeiverordnung im mittelalterlichen Königsberg mundtot gemacht, denn: „Wer diese Willkür anfiht, der soll zahlen 30 Mark Buße oder seine rechte Hand verlieren. Welcher Vorsprecher über die Willkür tydinget (Anm.: richtet), der soll es büßen mit seiner Zunge“.

Finsterstes Mittelalter spricht aus dieser „Willkür“, die Strafen sind für heutige Begriffe un menschlich. Sicherlich sind aber solche Maßnahmen in jenen chaotischen Zeitläufen, als alles drunter und drüber ging, Räuberbanden „Struter“ genannt, und ähnliches Gesindel im Ordenslande offen ihr Unwesen trieben, bitter notwendig gewesen. So klagt der Kartäusermönch Henrikus Borringer in einem Briefe:

„Auch in den Städten findet man unter Kaufleuten und Handwerkern allerlei Bosheit. Auch hier wird der Arme betrogen. Meineid, Ehebruch, Wucher sind im Lande nichts Gewöhnliches und werden nicht mehr für Sünde erachtet. Die Priester dürfen nicht mehr strafen, weil etliche von den Obersten sich selbst dieser Sünden schuldig machen. Wenn die Leute zur Andacht kommen, so werden sie gestört durch die Krämer, die ihre Waren während der Messe feilbieten. Dazu wird zu dieser Zeit in den Gasthäusern Bier ausgeschenkt. Totschlag ist leider allgemein, denn die Geldstrafe für die Tötung eines Mannes ist geringer als der Preis eines Pferdes. Aber die Herrschaft sorgt nicht für Abhilfe, da es ihr an dem Geld gelegen. Sie läßt auch die vielen Gasthäuser bestehen, in denen die Leute die Nächte hindurch trinken, woraus dann die vielen Totschläge folgen. Auch das Spiel ist allgemein, sowohl Herren wie Knechte treiben es“.

Fortsetzung folgt

(Fortsetzung)

Wenn auch die Christianisierung des Preußenlandes verhältnismäßig rasch vorangegangen ist und die Neubekehrten sich, wenigstens äußerlich, zur auferzogenen Lehre bekannnten, das religiöse Leben ist im Ordenslande eigentlich von Anfang an durch immer neu auftauchende Glaubensschwärmer und abenteuerrliche Sektierer mehr oder minder erschüttert worden, da diese sich in dem noch nicht lange christlich gewordenen Lande ein reiches Betätigungsfeld erhofften. Teils haben sie es gefunden und oftmals auch die höchsten Ordensgebiete und andere einflussreiche Persönlichkeiten zu ihren Anhängern zählen können.

So fanden beispielsweise die Flagellanten, auch Geißelbrüder genannt, auf ihren periodischen Zügen durch ganz Europa schon früh den Weg auch ins Preußenland. Ihr Ordensabzeichen war übrigens ein weißer Mantel mit blutrotem Kreuz. Bußlieder singend und ihren nackten Oberkörper bis aufs Blut geißelnd, so wankten lange Prozessionen ausgemergelter Gestalten durch Preußens Städte und Dörfer und verkündeten der entsetzten Bevölkerung Seuchen und Tod, wenn sie sich nicht bekehrten. Im Grunde genommen sind es harmlose Fanatiker gewesen im Gegensatz zu manchen anderen, irregelleitete Gottsucher, die in fanatischer Selbstgeißelung ihr Seelenheil zu finden glaubten. Wie sie gekommen, so sind sie jedesmal wieder lautlos verschwunden: ein schauriger Spuk. Zum letzten Male hat man sie Anno 1445 in Preußen gesehen.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts, so berichtet der Chronist Hartknoch, lebten in Kaczorek und anderen Dörfern unweit Thorn die aus den Niederlanden zugewanderten Beghinen, auch Lollarden genannt, über deren Wirken weiter nichts bekannt ist, als daß der Laßlaue Bischof Gerwardus (gestorben 1323) sie als Irrglaubige hat auszurotten lassen.

In großen Scharen suchten 1324 die „Weißen Brüder“, die als äußeres Zeichen ihrer Vereinigung einen weißen Mantel mit grünem Kreuz trugen, das Ordensland heim. Sie gaben vor, durch göttliche Offenbarung zur Befreiung des Heiligen Landes berufen zu sein und erbettelten sich zu diesem Zweck Geld. Angeb-

## Die Stadt Tilfit / Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

lich auf Empfehlung deutscher Fürsten wandten sie sich dieserhalb auch an den Hochmeister Werber von Orseln, der aber ihre betrügerischen Machenschaften durchschaute und sie aus dem Lande verjagen ließ.

Anfang des 13. Jahrhunderts hatte sich in Südfrankreich eine religiöse Sekte gebildet, die gegen weltliche Machtentfaltung und Gepränge der Kirche eiferte. Man nannte sie nach der Stadt Albi, dem Zentrum der Bewegung, Albigenser, in Deutschland Waldenser. Die Sekte war so zahlreich, daß Papst Innocenz III. sie erst in langjährigen Kriegen, den sogenannten Albigonerkriegen (1209—1229) vernichten konnte. Aber es gab immer noch heimliche Anhänger in Frankreich, und einer von ihnen, der Mathematiker und Arzt Dr. Leander floh 1387 nach Preußen und fand hier Asyl. Bald gelang es ihm, den damaligen Großkomtur Konrad von Wallenrod (1390 Hochmeister) für seine Sache zu gewinnen. Viele Ordensritter und namhafte Persönlichkeiten folgten dem Beispiel. Ja, man sprach sogar davon, daß Heinrich von Plauen ebenfalls ein heimlicher Albigenser sei. Als auch Städte zu den Albigensern übergingen, erhob der Klerus ein großes Geschrei im Lande.

Dr. Leander forderte nun die Geistlichkeit zum Disput auf, und zwar sollte der Verlierer den Schelmerhaufen besteigen. Das war sehr kühn gesprochen. Jedenfalls nahmen die Mönche von Marienwerder den Fehdehandschuh auf und Leander begab sich dorthin. Aber kurz vor der Stadt ist er in einer Lehmkuhle bei der Ziegelscheune ertrunken. Ihres Führers beraubt, wurde die Albigenser-Sekte von den preußischen Bischöfen durch Synodalbeschluss in Acht und Bann getan und der Verfolgung ausgeliefert. Wie die Chronik berichtet, soll man sogar längst verstorbene Albigenser ausgegraben und ihre Leichen auf die Felder geworfen haben.

Um 1412 zogen die Wicliffiten, so benannt nach dem englischen Reformator John Wicliff, durchs Land. Ihnen folgten die Hussitten. Einer der namhaftesten Führer, der wilde Jan Ziska von Trocnow, hatte in der Schlacht bei Tannenber am 14. Juli 1410 die in litauischem Solde stehenden böhmischen Hilfstruppen befehligt.

Alles, was in Preußen bisher Albigenser gewesen war, lief nun zu den Hussitten über. Darunter auch viele vom Adel, z. B. Graf Wilhelm von Katzenellenbogen. Der prominenteste Anhänger der Hussittenlehre aber war kein geringerer als — Hochmeister Heinrich von Plauen. Er selbst gab es zu, daß der Klerus ihn einen Hussittenketzer nenne. Hieraus lassen sich vielleicht manche Charakterzüge des unglücklichen Ordensfürsten erklären, der seit Jahrhunderten zu den umstrittensten Persönlichkeiten der Ordensgeschichte zählt.

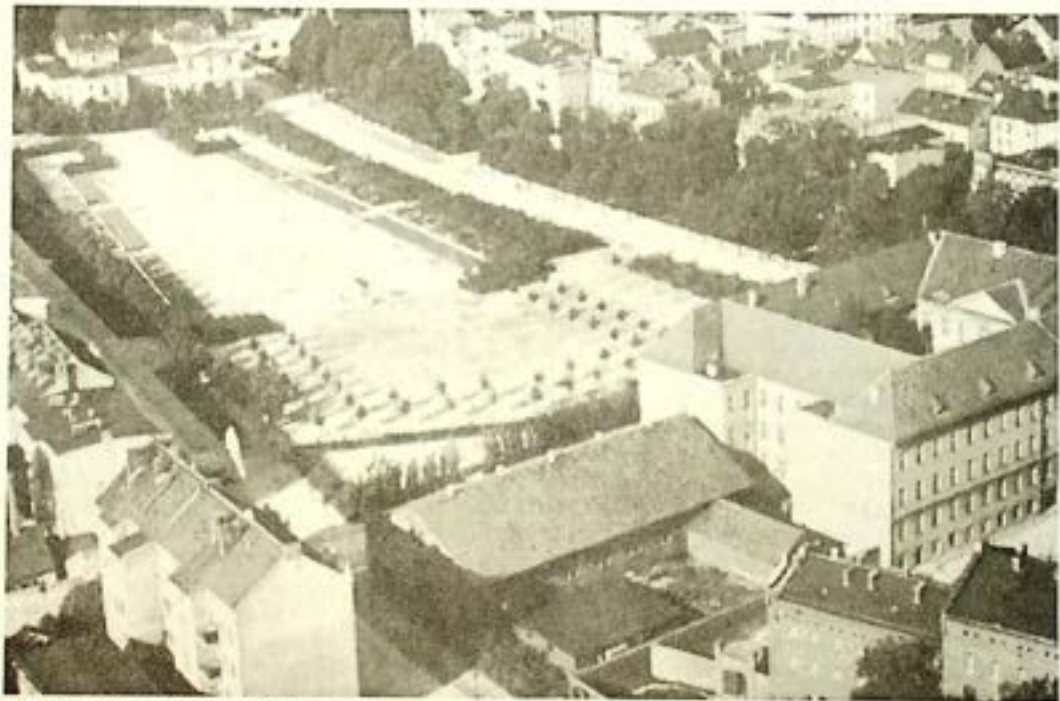
Als nach der Gefangennahme Plaunens sein erbittertster Gegner Michael Kuchmeister von Sternberg 1414 Hochmeister wurde, verloren die Hussitten jegliche Unterstützung und wurden von nun an verfolgt. Aber ihre Zahl nahm trotzdem zu. Im gleichen Jahre 1414 bekannte sich der Danziger Pfarrer Günter Tilman öffentlich als Hussit und gewann viele Anhänger, darunter auch den Bürgermeister Gert von der Beck und den Danziger Hauskomtur Rudolf von Eilenstein. Mit Ausnahme der Dominikaner liefen auch die Danziger Mönche über. In den Kirchen wurde öffentlich nach der Hussittenlehre gepredigt. Das alles nahm in Danzig ein jähes Ende, als Pfarrer Tilman, der Bürgermeister und der Hauskomtur fast gleichzeitig eines plötzlichen Todes starben. Das Volk sprach davon, daß sie vergiftet worden seien.

Die Bischöfe forderten jetzt strengste Bestrafung aller Hussitten. Um gegen sie Anklagematerial zu gewinnen, befahl der Hochmeister,

Familien- und Ortschroniken heimlich aufzukaufen, da diese nach damaligen Brauch alle wichtigen Eintragungen enthielten. Aber man merkte, was dahintersteckte, und verbarg die Chroniken oder ließ sie einmauern. Zu größeren Prozessen kam es deshalb nicht mehr, weil keine Beweise da waren. 1423 gab es aber in Königsberg noch eine ganze Anzahl Hussitten, und Thorn hatte noch 1431 einen Hussittenprediger, den Dr. Andreas Pfaffendorf. Die Lehre des Johannes Hus, der 1415 auf dem Schelmerhaufen geendet hatte, war in Preußen nicht mehr auszurotten. Erst durch die Reformation in Preußen hundert Jahre später hat sich diese Glaubensgemeinschaft von selbst aufgelöst.

Während der Regierungszeit des Hochmeisters Paul von Nußdorf, der in chaotischen Zeiten sein Amt ausüben mußte, tauchten 18 Brüder des Tauleristenordens in Preußen auf. Der Begründer ist Johannes Tauler gewesen. Als Niederlassung erbaten sie sich vom Hochmeister das Vorwerk Grünhof und vier Bauernhöfe im Kirchspiel Pöbthof, was ihnen aber der sonst gutherzige Hochmeister verweigert hat.

Anfang 1500, so schreibt der Chronist, „zogen Handwerker und andere müßige Leut unter einem welschen Pfaffen“ durchs Land Preußen. Das Volk nannte sie die „Weißen Knüttelbrüder“, da sie mit weißen Kleidern angetan waren und hölzerne Knüttelkreuze in den Händen hielten. Sie hatten sich von Holland aus aufgemacht, den Menschen das Evangelium zu bringen und zogen gen Sonnenaufgang. Die Knüttelbrüder waren von sanftmütiger Wesensart, gingen sommers und winters barfuß und nährten sich von rohem Obst und Feldfrüchten. Fleisch und Fisch ist ihnen ein Greuel gewesen. Es waren also reine Vegetarier, aber damals kannte man diesen Begriff noch nicht. Jedenfalls sind sie auch nach Königsberg gekommen, wo man sie freundlich aufnahm. Von hier ist die Schar dann weiter durch den „Graudenwald“ (die Wildnis) auf Tilfit gezogen und über den Memelstrom nach Litauen gepilgert. Später hat man dann vernommen, daß fast alle erschlagen worden sind. Das war das tragische Ende dieser stillen Kreuzzügler. (Fortsetzung folgt)



Tilsit: Blick auf den Anger

Foto aus „Ostpreußen in 1440 Bildern“, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer



**Bauernhaus am Großen Friedrichsgraben**



Tilsit heute: Die Loge „Zu den drei Erzvätern“, erbaut von Erich Mendelsohn

Foto Koehler

Ehrenzeichen.

Georg Sen



Ostpreußen heute: Die Hauptstraße in Lyck

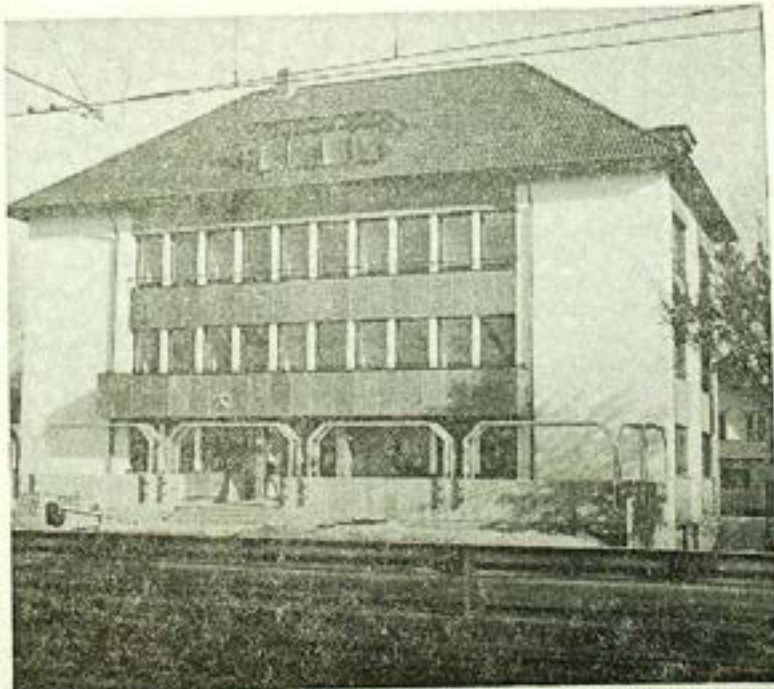
Foto Mohr



man erlebt vielleicht nur einen.

...schen Gängen, Winkeln und Gassen.

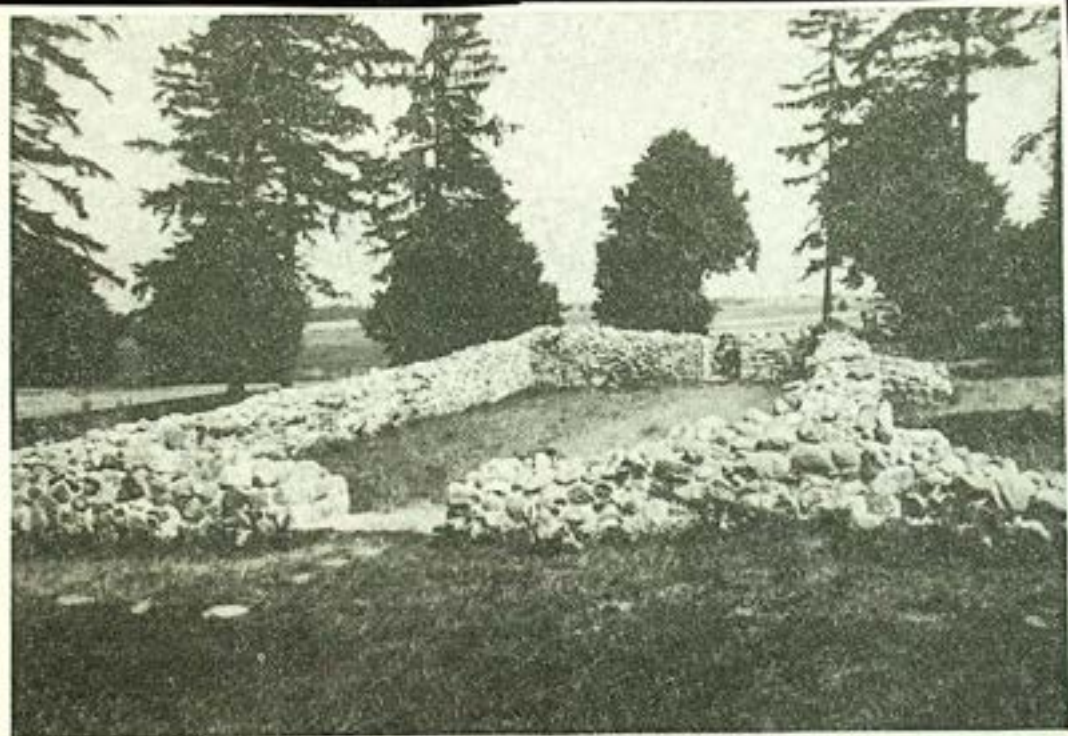
Ein Menschenalter später erlebte ich „so einen“. Im März 1945 in der „Festung Breslau“, da wo zu Beginn des Krieges übrigens auch der 20jährige Windelen zum Kriegsdienst verpflichtet worden ist: Da meldeten sich Sechzehn- und Siebzehnjährige freiwillig zum Sturmangriff auf die hart umkämpften Fama-Werke, unwissend, daß alles bereits verloren ist. Viele von ihnen erlebten „nur den einen“ Angriff, andere wurden todwund zurückgetragen und riefen, in Trümmern gebettet, schmerzerfüllt nach ihren Müttern, denn Schwestern und Sanitäter waren nicht zur Stelle. — An diesem Tage las ich nicht weiter.



...und Repräsentanten der Vertriebenen: Das Domizil des BdV



**Land- und Amtsgericht in Lyck: Im Frühjahr 1940 Sitz der Staatsanwaltschaft wegen der Kälteperiode**  
Foto aus „Bildband des Grenzkreises Lyck“ von Reinhold Weber



Auf einer Reise durch Ostpreußen schoß ein Leser für unsere Zeitung das oben abgebildete Foto. Es zeigt laut Leserzuschrift das restaurierte Fundament der Kirche, die auf dem Schlachtfeld von Tannenberg 1410 an der Stelle errichtet wurde, an der der Hochmeister Ulrich von Jungingen gefallen sein soll.

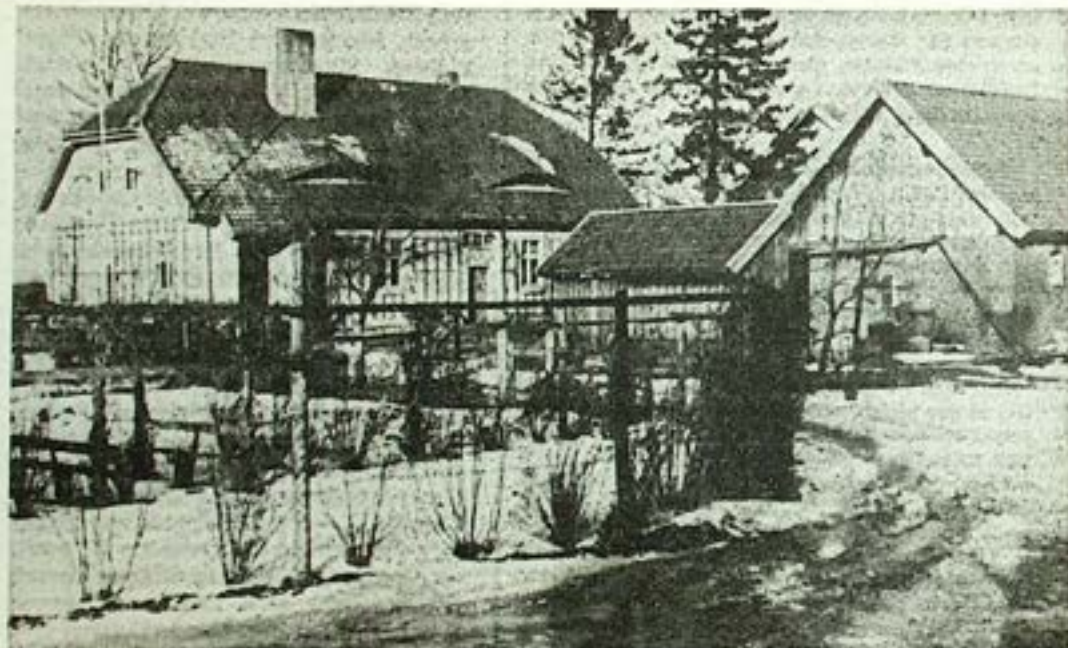
*Name und Anschrift der Redaktion bekannt*

teufl Lautermethode anstehende der alten Tradition...



... das Bauschild, Handwerker und Straßensperrung der Vergangenheit an: **Am 27. Juni wird das Ostpreußische Landesmuseum in der Ritterstraße eröffnet** Fotos Zander

ch  
ei  
sie  
A  
sa  
de  
ric  
ha  
tie  
  
te  
sc  
eh  
D  
lin  
de  
ge  
un  
sä  
vi  
n  
si  
V  
  
L  
k  
V  
p  
F  
h  
d



Das Schulhaus in Gilgenfeld (Joneiten) im Kreis Elchniederung, an der Strecke zwischen Kuckerneese und Rauterskirch: Die rechte Aufnahme entstand 1988 und zeigt das Geburtshaus unseres Lesers Hans Henke im jetzigen Zustand. Es dient heute als Wohnhaus. Links das Schulgebäude vor der Vertreibung. Hans Henke hat außerdem erfahren: „Gegenüber dem Ge-



bäude auf der anderen Straßenseite hat man eine Baracke errichtet. Dort wohnen ebenfalls Litaauer. Anfang der fünfziger Jahre wurde im Schulhaus noch Unterricht erteilt. Fast alle weiteren Gilgenfelder Gebäude sollen abgetragen und die alte Gälge zugewachsen sein. Das Dorf wird jetzt Svoboda genannt

Fotos (2) privat

## Erinnerungsfoto 707



**Kindergarten in Gilge** — Vor über fünfzig Jahren hatte Fotograf Hans J. Teschke die unvergessene Möglichkeit, Ostpreußens Landschaften und Menschen auf Schwarzweißfilme zu bannen. Zu jenen Aufnahmen gehört auch diese, die 1935 an der Gilge im Kreis Labiau entstand. Sie zeigt eine Maid, die den Kindergarten in Gilge betreute. Dazu schreibt Hans J. Teschke: „Sie hat ihre Schäflein überall bei den Müttern abgeholt und sich vom Fährmann über den Strom setzen lassen, um zum Kindergarten zu kommen. Es gab im Dorf keine Brunnen, das Trinkwasser mußte dem Strom entnommen und abgekocht werden. Die hier abgebildeten Kinder mußten — soweit sie Krieg und Flucht überstanden haben — zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt sein.“ Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 707“ an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter.hz

# Rund ums Tilsiter Stadttheater

Eine Plauderei über Künstler, Direktoren und Aufführungen in früheren Jahrzehnten

Tilsit, die erste größere Stadt am äußersten Zipfel Ostpreußens, stand schon im Mittelpunkt des kulturellen Lebens. Die Stadt verfügte über einen festen Theaterbau, der ein reges geistiges Leben ausstrahlte und förderte. Im Herzen der Stadt, an der schönen Angerpromenade, stand der stattliche Bau des Stadttheaters, des späteren Grenzlandtheaters. Viele spätere große Künstler wie Martin Held, Max Gölstorff, Charlotte Susa oder Charlotte Dauert, verdienten sich hier auf den Brettern, die für sie die Welt bedeuteten, die ersten Sporen.

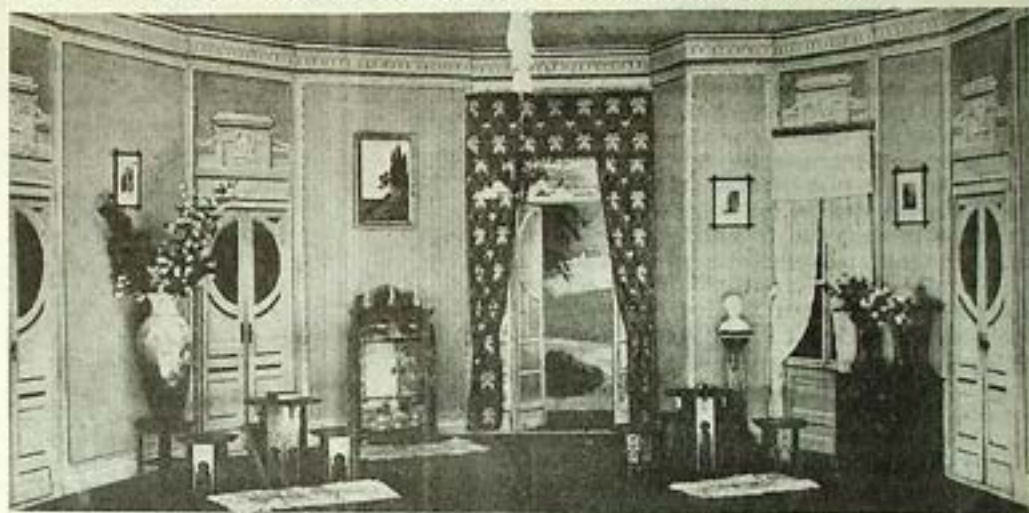
Als eifriger ehemaliger Theaterbesucher möchte ich ein kleines Stimmungsbild über die damalige Zeit entwerfen und hoffe, damit vor allen Dingen der älteren Generation die Erinnerung an schöne Abende und Stunden im Tilsiter Stadttheater wachzurufen.

Um die Jahrhundertwende waren uns die Namen der Direktoren Stuhlfeld und Sioli ein Begriff. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges zog Direktor Kurt Grebin mit seiner Gattin Lilli Grebin in das Haus ein und brachte es zu höchster Blüte. Namen wie: Guido Herper, Paul Borgelt, Skala, Bruno Laas, Mano Nergelt, Sandro Rossi, Orro Danza, Anni Rietzel, Ida Dittes usw. waren Sterne an dem damals glanzvollen Tilsiter Theaterhimmel.

Jeder Premiere wurde mit größter Erwartung entgegengesehen. Das Parkett und die einzelnen Ränge füllte ein festliches Publikum, denn jede Erstaufführung war ein Ereignis. Es war die Zeit der großen Wiener Operette. Emmerich Cälmann, Oskar Strauss, Franz Lehár, Jean Gilbert und Leon Jessel beherrschten den Spielplan der Operette, und auch die moderne Oper kam zu ihrem Recht. Dadurch, daß Tilsit eine Etappenstadt war, war es dem Direktor Grebin möglich, namhafte Künstler aus dem Reich festzuhalten, und sie für die hiesige Bühne zu gewinnen.

In den Weihnachtsfeiertagen kam eine neue, glanzvolle Operette auf den Spielplan, und die Gattin des Direktors brillierte in der jeweiligen Hauptpartie durch die hohe Kunst ihres Gesanges und der Darstellung. Unzählige Tilsiter werden sich gern dieser glanzvollen Zeit erinnern.

Nachdem Direktor Grebin 1917 Tilsit verlassen mußte und nach Stettin übersie-



Das Tilsiter Stadttheater: Moderner Salon

Foto Archiv

delt war, übernahm Marco Großkopf das Theater. Mit ihm begann die Zeit der großen Oper. Er pflegte an den Sonntagvormittagen das Sinfoniekonzert und zog große, auswärtige Künstler an seine Bühne. Unter seinem Dirigentenstab wurden fast sämtliche Werke Richard Wagners einem kunstbegeisterten Publikum vollendet dargeboten.

Seine Sinfonie-Konzerte und Matineen an den Sonntagen werden jedem Tilsiter Musikfreund unvergessen geblieben sein. Ich denke dabei nur an die vollendete Wiedergabe der Sinfonie von Beethoven, Schubert, Tschaikowski, Brahms etc.

Nachdem Marco Großkopf infolge der damaligen politischen Entwicklung zurücktreten mußte, übernahm Josef Trummer das Zepter. Auch unter seiner Leitung entstanden viele festliche Abende.

Die beiden letzten Intendanten waren Ernst Badekow und Schultz-Werning.

Für die Leitung, Einstudierung und Aufführung der Opern zeichnete der städtische Musikdirektor Arno Hufeld, für Operetten Kapellmeister Erwin Kossakowski, verantwortlich.

Heinz Dieck

## Mein See im Tageslauf

Wenn die erste Morgenglocke  
deine stillen Ufer grüßt  
und der Sonne werbend Leuchten  
deine zarten Wellen küßt,  
hebt dein schlummertrunknes Auge  
müde noch — das leuchte Lid,  
während stumm in Intervallen  
Nebel in die Täler zieht.

Wenn der Wind in allen Halmen  
dir das Lied vom Tage singt  
und der Lerche heller Jubel  
sich zum Himmelsdome schwingt,  
kränzen um die Mittagsstunde  
zarte Blüten deinen Saum,  
und du längst in deinem Spiegel  
klargesichtigt Hang und Baum.

Und — wenn sich der Dämmerung Bläue  
aus dem Fichtenhaine hebt,  
ein verirrtter Vogel bange  
rufend nach dem Neste strebt,  
hältst dein Angesicht du offen  
für die Sterne ausgedehnt,  
bis der Wald mit Wiegenliedern  
dein Geraune übertönt...

Zielt mit letztem Ruderschlage,  
schon dem Schatten zugewandt,  
ganz dem Frieden hingegeben,  
noch ein spätes Boot an Land...  
mag die Nacht in dumpfem Schweigen  
über deine Weiten gehn —  
strahlend wird aus deiner Tiefe  
gold'ner Morgen auferstehn.

Immo Ehrenberg



STADTGEMEINSCHAFT TILSIT E.V.

IN DER LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN



PATENSCHAFT, LANDESHAUPTSTADT KIEL

GESCHÄFTSSTELLE: GAARDENER STRASSE 6, 2300 KIEL 14, TEL. 0431/520068

STADTGEMEINSCHAFT TILSIT E.V., GAARDENER STR. 6, 2300 KIEL 14

An alle Tilsiter Landsleute,  
Freunde und Gönner,  
an alle interessierten Leser  
unseres "Tilsiter Rundbrief"es.



1 "Gott grüß' die Kunst"! -

2300 KIEL im Juni 1992

dies ist ein alter Gruß der Buchdrucker, (die sich selbst auch gern "Jünger der schwarzen Kunst" nennen). "Der Welt die Wahrheit!" antwortete dann der so Gegrüßte. Leider ist dieser Gruß fast in Vergessenheit geraten, - - und was täte unserer Welt heute nötiger als "die Wahrheit"!

Sie werden sich fragen, warum ich mit diesem Gruß beginne. Sie sind daran gewöhnt, im November den "Tilsiter Rundbrief" zu erhalten und im Jahre des Haupttreffens, im Sommer, einen Sonderdruck. Diesen Sonderdruck erhalten Sie auch diesmal, nur ist es heute eine "alte Zeitung". - Es ist die Fests Ausgabe der "Tilsiter Allgemeine Zeitung" aus dem Jahre 1931!

Man kann eine Stadt beschreiben, von ihr erzählen, von ihr schwärmen, man kann die Liebe zu seiner Heimatstadt durch Wort und Bild ausdrücken. - - Es kann aber auch diese Stadt selbst sprechen, von sich selbst erzählen, kann sagen: "Weißt du noch, damals, 1931? Wer war Oberbürgermeister, Landrat, Regierungspräsident, Oberpräsident der Provinz?

Was geschah in der Wirtschaft dieser Stadt, welche Schuhe drückten uns? Wie ging es dem Handel und dem Handwerk, wie der Landwirtschaft, wie lebten wir? Was tat sich in der Stadtplanung, im Sport? Wie wurden wir mit dem Schicksal als neue Grenzstadt, der man das Hinterland genommen hatte, fertig?

Von alledem erzählt uns diese Zeitung, spricht durch sie die Stadt, unser Tilsit, zu uns. Sie erzählt von Freuden und Nöten, von Hoffnungen und Wünschen. Gewiß ist auch anderweitig darüber berichtet worden. So komprimiert, so hautnah, so eindringlich, ich möchte "atmungsaktiv" sagen, weil ich kein treffenderes Wort finde, konnte es nie sein, wie diese Zeitung vom 15. August 1931 es uns schildert, einprägt.

Als ich diese Zeitung, vergilbt und mit Alterungsspuren, zu Gesicht bekam, hatte ich den Gedanken: Dies Zeit- und Kulturdokument müssen doch alle Tilsiter noch einmal zu sehen bekommen.



Die Verfügungsberechtigten, aus dem Kreise der Schwedenfelder Schüler, insbesondere Landsmann Pipien, stellten das Exemplar gern zur Verfügung, der Vorstand stimmte, nicht ohne Skepsis einem Nachdruck (neudeutsch "Reprint") zu. Und nun konnten alle Schwierigkeiten, über die der Gott der Druckkunst, wenn es einen solchen gibt, verfügt, auf mich einstürmen. Ob ich es noch einmal machen würde? Ich bin da nicht so ganz sicher.

Im Vorstand ziehen wir an einem Strang, wenn einmal ja gesagt wurde. Draußen fanden sich auch Freunde und Helfer, manchmal gerade da, wo man es am wenigsten vermutete. - Daß eine Auflage von 7000 Stück plus Transport, Verpackung, Versand (Porto) Geld kosten würde, das wußten selbst wir. Hier danken wir für die Hilfe, die wir vom Sozialministerium, Herrn Minister Jansen, den Herren Dr. Zillmann und von Renner erhielten sowie dem Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD) Herrn Petersdorf und seinen Mitarbeitern.

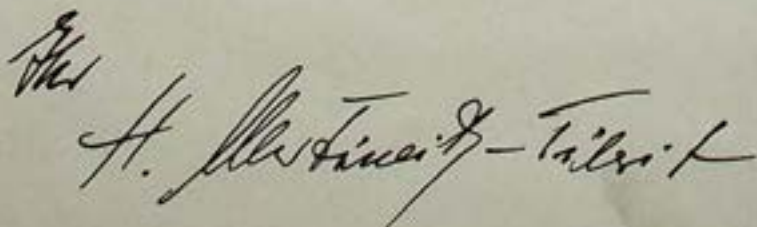
Nun durften die technischen Schwierigkeiten kommen. Wo finden wir eine Zeitungsdruckerei, die da mitmacht? Sofort ein offenes Ohr fand ich bei den "Kieler Nachrichten", die aber nicht das gleiche Format hatte wie unsere Zeitung. Die Herren der Technik stellten aber fest, daß die "Lübecker Nachrichten" noch in diesem Format drucken. Begeistert von diesem Vorhaben, (auch bei den KN sah man den Wert dieser "alten Zeitung") fuhr man mit uns nach Lübeck und auch hier fanden wir sehr schnell Zustimmung und Hilfsbereitschaft. Es wären hier noch zahlreiche technische Probleme aufzuführen, die aber alle bei den "KN" und "LN" gelöst wurden, obwohl sie manchmal fast unüberwindlich schienen. (Ich wußte nicht, daß es so etwas heute noch gibt!) Ich müßte hier Vielen danken. Es ist nicht möglich, sie alle einzeln zu nennen. Wir werden den Dank der Stadtgemeinschaft in anderer Weise abstaten. Auch kostenmäßig ist man uns sehr entgegengekommen. Bleibt im Moment nur "Danke" zu sagen.

Das Ergebnis dieser Bemühungen liegt jetzt vor Ihnen. Bitte bedenken Sie bei Ihrer Kritik: Es wurde von einer 61 Jahre alten Vorlage gedruckt, beim Erstdruck gerasterte Bilder mußten jetzt samt Schrift erneut gerastert werden. Daß dabei die Qualität nur relativ gering gelitten hat, ist dem Können der Zeitungsleute zu danken. (Beim Bild des OB Dr. Salge hat der Zahn der Zeit etwas stärker genagt).

Es war eine demokratische (liberal-demokratische) Zeitung, die dann später samt ihrem Chefredakteur keinen Platz mehr hatte.

Bitte lesen Sie in Ruhe auf Seite 3 den Leitartikel des Redakteurs (heute müßten wir Chefredakteur sagen) F.K.Eschmann, der ebensogut heute geschrieben sein könnte. - Er zitiert darin Schopenhauer, der die Zeitung einmal den Sekundenzeiger der Weltgeschichte genannt hat.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. wünscht Ihnen Freude beim Blick auf den Sekundenzeiger im Ablauf der Lebensuhr unserer Heimatstadt, auf den Stand des Sekundenzeigers am 15.8.1931!

  
H. Alstiner-Tilsit



STADTGEMEINSCHAFT TILSIT E.V.

IN DER LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN



PATENSCHAFT, LANDESHAUPTSTADT KIEL

GESCHÄFTSSTELLE: GAARDENER STRASSE 6, 2300 KIEL 14, TEL. 0431 / 520668

STADTGEMEINSCHAFT TILSIT E.V., GAARDENER STR. 6, 2300 KIEL 14

An  
alle Tilsiter Landsleute,  
Nachbarn, Freunde und Bekannte,  
an alle, die uns als Gäste besuchen wollen.



2300 KIEL, im Juni 1992

### Einladung

Liebe Tilsiter, liebe Freunde,  
der Vorstand der Stadtgemeinschaft  
Tilsit e.V. lädt Sie herzlich ein zum

Bundestreffen  
Tilsiter  
10.-11.



1992  
in Kiel  
Oktober

Im September 1989 trafen wir uns in Kiel, zu einem Zeitpunkt, in dem sich manches bereits andeutete, wir alle aber nicht wußten wie grundlegend sich die Welt in den nächsten 3 Jahren verändern würde.

Es ist dies jetzt das erste Treffen, an dem alle Tilsiter, ohne Beschränkungen und Behinderungen teilnehmen können. Fast hätte ich in der Anrede "Liebe Gesamt-Tilsiter" gesagt. Von vielen, die 1989 dabei waren, hörten wir, daß es das schönste Treffen gewesen sei. Wir haben den Termin sehr spät ansetzen müssen, um dieselben Räume im Kieler Schloß zu bekommen. Wir hoffen, daß dies Treffen ein gleicher, möglichst noch größerer Erfolg wird.

Am 18.6.92 wird in Kiel der Partnerschaftsvertrag mit Königsberg und mit Tilsit unterzeichnet.

Im

Im August werden die Russen die Sovetsker/Tilsiter Tage feiern. Man will der Stadtwerdung im Jahre 1552 und des Tilsiter Friedens 1807 gedenken. Dazu werden Gäste aus Deutschland und auch aus Frankreich eingeladen. Es soll ein 3-sprachiger Gedenkstein etwa auf dem ehemaligen Fletcher-Platz aufgestellt, eine Gedenkmedaille herausgegeben werden, und man will auf dem Waldfriedhof eine Gedenkstätte für die deutschen Toten und die russischen Gefallenen des 1. Weltkrieges aufstellen, - und man will sich bemühen, den Elch aus Königsberg wieder "nach Hause" zu holen.

Zu unserem Treffen werden wir dann erstmalig auch Besucher von dort bei uns haben. Auch eine Reihe anderer Besucher werden wir erstmalig bei uns begrüßen können.  
(In der Einladung zu 1989 schrieb ich noch: Wird es gar Tilsiter als Touristen in Tilsit/Sovetsk geben---?)

In der 89er Broschüre fragte ich noch nach dem Sinn solcher Treffen, weil diese Frage doch oft von außen an uns gestellt wurde. Ich denke, diesmal brauchen wir uns nicht damit zu beschäftigen. Allein unsere Landsleute aus Mitteldeutschland hoffen auf ein Wiedersehen mit alten Freunden nach so viel Jahren. Der Satz: "Ich habe schon alle gesehen, neue kommen ja doch nicht mehr" hat diesmal keine Berechtigung. Außerdem, mit Freunden trifft man sich ja nicht nur einmal. Es gibt viele Tilsiter, die gern kommen würden, und es nicht können, aus vielen Gründen. - Ich rufe die Unentschlossenen und Bequemen auf: Gebt Euch einen Ruck, wenn Ihr es noch könnt, macht Euch auf! Kommt nach Tilsit in Kiel! Wir werden uns alle Mühe geben, Euch erlebnisreiche Tage zu schaffen. Das gilt auch für unsere Nachbarn, die Tilsit-Ragniter und Elchniederunger. Ihr seid uns alle herzlich willkommen.

Am Freitag Abend wird, wie üblich, die "Tilsiter Runde" im Hotel Consul stattfinden. Am Sonnabend werden wir morgens einen Kranz am "Kreuz des Ostens" niederlegen und unserer Toten gedenken.

Ein Schuljubiläum haben wir diesmal nicht zu feiern. Wohl aber wird eine öffentliche Gesprächsveranstaltung geplant, wofür wir im Moment noch keine festen Zusagen haben. Bitte achten Sie auf Hinweise im "Ostpreußenblatt" und geben Sie erhaltene Mitteilungen weiter. Bei der Tilsiter Runde erfolgt auch eine Bekanntgabe.

Die Schultreffen können schon zur Mittagszeit beginnen. Für geeignete Räumlichkeiten haben wir gesorgt. Erstmals 1989 haben wir uns am Abend zu einem fröhlichen Fest getroffen, so als würden wir, wie einst, in der Bürgerhalle, im Zivil-Casino, im Ruderclub oder in Jakobsruhe sein. Wir hatten mit etwa 200 Festteilnehmern gerechnet. Über 400 waren es. Probleme, die wir gern meisterten. Auch in diesem Jahr soll es kein großer Ball, kein Dauertanz mit wilder Musik werden. Es soll ein Abend für jeden sein, auch für den Nicht- oder Wenigtänzer. Auch diesmal werden wir wieder die 1-Mann-Kapelle haben, den Mann der so hervorragend auf unsere Wünsche einging, der uns die Möglichkeit zum Hüpfen aber auch zum Unterhalten am Tisch gab. Wir werden zu christlicher Zeit aufhören, denn---  
---- am Sonntag-Vormittag treffen wir uns im Konzertsaal des Schlosses zur Feierstunde in würdigem Rahmen.

Danach essen wir im Kleinen Saal des Schlosses gemeinsam Mittag. (Goulasch als Tellergericht, mit Selbstabholung, zu christlichem Preis, sicher in der gleichen hervorragenden Qualität wie 1989) Wer anderweitig essen will hat die Möglichkeit im Schloßrestaurant oder in der näheren Umgebung.

Danach haben wir noch ausreichend Zeit zum "auserzählen", zum "schabbern" und "plachandern". Um 18 Uhr gehen dann die Lichter aus. Hoffentlich können dann alle sagen: Es war wieder mal schön!

Dies möchte ich doch noch ansprechen: Es wurde (und wird wieder) gefragt (werden): Was kostet der Eintritt am Abend und bei der Festveranstaltung am Sonntag? Eine verständliche Frage. Vorweg dies: Das gesamte Treffen kostet eine erhebliches Sümmchen. Allein die Schloßmiete, da müßten wir alle ganz schön lange für stricken. Wir können das natürlich nicht allein als Stadtgemeinschaft tragen. Trotzdem soll deshalb niemand den Veranstaltungen fernbleiben wegen des Mammons. Für das Fest am Abend gilt folgende Regelung: Der Eintritt ist frei! Wir bitten jedoch die Teilnehmer um eine freiwillige Spende zur Durchführung des Treffens. Dafür halten wir Quittungen bereit (zu 3.-- DM, 5.-- DM, 10.-- DM und 20.-- DM) Jeder schätzt sich selbst ein. Beim letzten Treffen hat das funktioniert. Ähnlich werden wir es am Sonntag Vormittag halten, nur werden wir da einen Mindestsatz ansetzen. (Ermäßigung in bestimmten Fällen.)

Noch etwas: Am Sonnabend, zum Feiern: "Kurz oder lang?" Wie 1989: Das ist piepegal ob Smoking oder gebügelter Anzug, nur herzlich fröhliche Lorbasse und puppenlustige Marjellchen müssen im Kattun stecken. Seide oder Leinen bestimmen nicht, ob wir an diesem Abend fröhliche Tilsiter sind oder nicht. "Wenn's e bißche jeht, denn ganz doll freehliche Tilsiter", meint der alte Jodszuweit.

Freunde, dieses Treffen steht unter ganz anderen Vorzeichen als die vorhergegangen. Macht Euch auf, Freunde, nehmt einen Unentschlossenen mit! (Unentschlossene: Ich mecht ja jern, aber ich weiß auch nich, ich bin all rein dammlich.) Sorgt alle dafür, daß dieses Treffen ein Erfolg wird, daß man am Schluß sagen kann: Es war so schön wie 1989! - "Dammelskopp, noch e bißche scheener, wenn's jeht!" mault Jodszuweit. Na bitte!

Auf Wiedersehen in Kiel!

Horst Mertineit-Tilsit, -Stadtvertreter-

-----H  
Hinweis: Viele, sehr viele von uns kannten Walter Engelhardt, der Kunsterzieher (wir sagten damals Zeichenlehrer) in der Herzog-Albrecht-Schule war. Wir alle, die wir ihn kannten erinnern uns sicher an seine Foto-Leidenschaft und -Meisterschaft aus der auch damals sein "Memelbilderbuch" entstand. Ulla Lachauer, (uns aus Fernsehberichten bekannt) hat die Sammlung seiner Bilder in einem Buch: "Land der vielen Himmel" herausgegeben. (Siedler Verlag, ISBN 3-88680-315-5) (48.-- DM) Das Buch ist mehr als eine Bildersammlung, es ist einzigartig. Deshalb hier der Hinweis, Besprechung im nächsten Rundbrief.

H.M-T

Also, was und wo?

=====

Freitag, 9. Oktober

ab 18 Uhr "Tilsiter Runde", Zwangloses Beisammensein im Hotel  
Consul, Walkerdamm 11, Nähe Kaufhaus Hertie,  
10 Gehminuten vom Hauptbahnhof Kiel.

Sonnabend, 10. Oktober

9,00 Uhr Kranzniederlegung mit Totengedenken  
am großen Kreuz auf dem Kieler Nordfriedhof, Westring

10,30 Uhr Veranstaltung, zu der noch Näheres bekannt gegeben  
wird.

ab ca. 13 Uhr Schultreffen der Tilsiter Schulgemeinschaften  
(siehe nachstehende besondere Mitteilung.)

20,00 Uhr "Und nun feiern wir!" Fröhlicher Abend im Ballsaal  
des Schlosses. Einlaß ab 19,00 Uhr, Ende 1,00 Uhr.

Sonntag, 11. Oktober

10,30 "Festliche Stunde" im Konzertsaal des Schlosses.

Einlaß ab 9,00 Uhr, Ende etwa 12 - 12,30 Uhr.

Anschließend Mittagessen und zwangloses Beisammensein  
im Ballsaal und den umliegenden Räumen. Man sieht sich,  
man trifft sich, man kann auch das Wiedersehen begießen,  
....bis 18,00 Uhr, dann gehen die Lichter aus.

-----

Die Schulgemeinschaften treffen sich:

(am Sonnabend, dem 10.10.92, ab etwa 12,00 Uhr.)

Königin-Luise-Schule:

"Kieler Schloß" (gegenüber Oslo-Kai) im "Foyer" (wie 1989)

Realgymnasium:

"Logenhaus", Beselerallee 38

Humanistisches Gymnasium:

"Restaurant im Schloß", Uhrenzimmer, Kieler Schloß

Herzog-Albrecht-Schule:

Gaststätte "Seeburg", Düsternbrooker Weg 2. (Nähe  
Oslo-Kai. (wie 1989)

Schwedenfelder Schule und Schule Tilsit-Stadttheide:

"Haus der Heimat" Wilhelminenstr. 47, Ecke Knooper  
Weg, (wie 1989)

Cecilienschule:

"Hotel Consul", Walkerdamm 11, (Nähe Kaufhaus Hertie,  
wo am Freitag die Tilsiter Runde stattfand.)

Alle Treffpunkte können ab 12,00 Uhr angesteuert werden, alle  
bieten auch Mittagessen, Kaffee und Kuchen und auch Abendbrot  
an.

## Drüben lag Tilsit Heinrich Sziegaud plaudert aus Krakonischnen

Als ich in diesem Winter an der Elbe war und den Eisgang sah, wurden in mir Erinnerungen an die Heimat geweckt. Hitzacker, am Fuße des Weinberges, eines Steilhanges gelegen, hat etwas Ähnlichkeit mit meinem Heimatort Krakonischnen.

Blickten wir von Krakonischnen über den Strom, so lag in südlicher Richtung die Stadt Tilsit — bekannt als die Stadt der schönsten Mädchen. Die Stadt begann im Osten mit dem Engelsberg, der dann in den Schloßberg überging und zugleich einem Vorort, Tilsit-Preußen, Raum gab. Dieser Stadtteil war durch die Ragniter Straße mit dem Stadtkern verbunden. Vom Schloßberg sah man das Gelände zur Stadtmitte abfallen — und zwar so tief, daß die an der Memel gelegenen Straßen im Frühjahr überflutet wurden. Wir sahen die Tilsiter Kirchtürme und die Fabrikschlote. Die Stadt hatte infolge der regen Flößerei, die vor dem ersten Weltkrieg auf der Memel vor sich ging, eine lebhaft Holzindustrie. Zu beiden Seiten der Memel, in Obermemel und Tilsit-Splitter, lagen die Sägewerke, von denen jedes im Jahr mehrere tausend Festmeter Holz verarbeitete.

Wieviel Holz damals die Memel hinabgefloßt wurde, kann man sich kaum vorstellen. Es wurden ja nicht nur sämtliche Sägewerke an der Memel mit Holz beliefert, sondern auch die vielen Memeler Sägemühlen. Weil die Flößerei nur im Sommer bei normalem Wasserstand durchgeführt werden konnte, rissen um diese Jahreszeit die Triften nicht ab. Bei Tag und Nacht glitten an uns die Floßtafeln mit ihren deutschen und russischen Flößern vorbei. Ein Floß hatte bis zu 400 Festmeter Holz. Wenn die Flöße nicht sofort in die Gatter gehen konnten, stellte man sie längs der Stromufer ab, wo sie von Floßwächtern bewacht wurden. Es konnte vorkommen, daß diese Flöße bei Weststurm auseinandergerissen und abgetrieben wurden.

Tilsit hatte außer den Sägewerken eine Zellstoff-Fabrik mit 3000 Arbeitern, eine Faßfabrik, verschiedene Baufirmen mit eigenen Schneidemühlen. Tilsit wurde nach der Abtrennung des Memellandes eine stille Stadt. Kamen vor dem ersten Weltkrieg die russischen Offiziere mit ihren Damen aus der Taurrogener Garnison genau so wie die polnischen Adligen nach Tilsit zum Einkauf, so blieb nach dem Krieg selbst die Bevölkerung des Kreises Pogoener aus. Gewiß gab es einen regen Grenzverkehr, und es wurde ja auch manches geschmuggelt. Aber das große Geschäft für Tilsit wurde durch die Zollschranken unmöglich gemacht. Da kaum noch Holz gefloßt wurde, lagen die meisten Sägewerke still.

Südöstlich von Krakonischnen lag die Stadt Ragnit. Diese Stadt war vor dem Krieg auch ein Kreisort, wurde aber nach der Abtrennung des Memellandes mit Tilsit zu einem Kreis verbunden. Dort gab es gleichfalls eine Zellulosefabrik und mehrere Sägewerke.

Zwischen den beiden Städten lag auf der Nordseite des Stromes der sagenumwobene Romblnus. Sein höchster Punkt maß 59 Meter. Den stärksten Eindruck von ihm empfing man, wenn man mit dem Dampfer an seinem be-

waldeten Steilhang vorbeiglitt. Vor der Abtrennung war er ein beliebtes Ausflugsziel. Dampfer machten zu ihm Sonntagsausflüge und Mondscheinfahrten. Auch viele Fußwanderer machten sich zu ihm auf. Der Fußweg von Obermemel durch die üppigen Wiesen war überaus schön. Vom Romblnus hatte man den Strom hinauf und hinab einen wunderbaren Ausblick. Bei klarem Wetter sah man von hier aus den Bismarkturm von Obereißeln, der auch ein beliebtes Ziel für Dampferausflüge von Tilsit aus war.

Wenn bei uns der Winter begann, konnte man damit rechnen, daß die Memel bald zufror. Es bedurfte nur einige Tage hindurch einer Kälte von 30 Grad — und schon stand das Eis. Wenn das Eis am Vormittag zu stehen begann, waren bestimmt am Nachmittag schon die ersten Fischer unterwegs, um ihre Fangschüre auszuliegen, denn jetzt war die Zeit des Quappenzuges. Setzte zwischendurch wieder Tauwetter ein, so entstand die beliebte spiegelglatte Eisfläche, die bei neuem Frost eine herrliche Schlittschubbahn ergab. Fiel dann noch Schnee, dann wickelte sich ein großer Teil des Fuhrverkehrs auf dem Eise ab. Man konnte mehr Holz oder mehr Kies laden und kam trotzdem leichter vorwärts. Baufirmen und die Zellstofffabriken ließen sich durch Bauerngefahrten den Kies für die nächste Saison anfahren.

In den Jahren der Litauerherrschaft nahmen die Litauer den Romblnus ganz für sich in Besitz. Die Ausflüge der Deutschen hörten fast auf. Dafür gab es dort einen großlitauischen Gedenkstein und Besuche höchster Staatsbeamter wie Smetona und Woldemaras. Nun, der Berg hat ja schon viel gesehen in seiner langen Geschichte. Wie mag es heute dort aussehen? Und wann werden wir ihn wiedersehen?

### Tilsit heißt heute „Sowjetsk“

XY. TILSIT. — Die alte deutsche Handels- und Bürgerstadt Tilsit hat heute den in kommunistischem Sinne verpflichtenden Namen „Sowjetsk“ erhalten. Trotzdem sucht man hier vergeblich nach positiven Errungenschaften des Sowjet-Systems. Tilsit, das vor dem Kriege 58 500 Einwohner zählte, hat im Frühsommer 1955 nicht einmal 29 000 Personen in den sogenannten Bürgerlisten zu stehen. Allen Bemühungen zum Trotz, hier die Neuansiedlung anzukurbeln, nimmt die Einwohnerzahl eher ab als zu.

Zur Zeit betreibt der Tilsiter Stadt-Sowjet eine große Werbekampagne im Innern Rußlands. Unter dem Motto: „Kommt in die uralte russische Stadt am Njemen“ sollen noch 1955 über Zehntausend nach hier umgesiedelt werden. Es ist jedoch zweifelhaft, ob die wahrheitswidrige Behauptung von der russischen Vergangenheit Tilsits mehr Leute als bisher nach hier bringen wird. Die Bolschewisten bemühen sich überdies sehr, die Geschichte der Stadt zu verfälschen. So wurde z. B. jetzt eine Broschüre über die bekannte Tilsiter Turm-Kirche herausgegeben. Darin wird behauptet, dieses Gotteshaus sei im 18. Jahrhundert von russischen Architekten erbaut worden. Wahr hingegen ist,

daß die Kirche zwischen 1598—1610 von deutschen Baumeistern errichtet wurde. Auch dem deutschen Rathaus (1757 Grundsteinlegung) will man eine russische Vergangenheit andichten.

Diese Tendenz macht sich auch bei der allen Tilsitern bekannten „Deutschen Straße“ bemerkbar, die bereits seit 1520 Hauptstraße ist. Die Sowjets gaben ihr den Namen des zaristischen Generals Kutusow, der Napoleon schlug.

Weiter wurde das Denkmal des deutschen Dichters Max von Schenkendorf am Rathaus gestürzt und durch das Standbild einer russischen Soldatengruppe ersetzt. Genau gegenüber erhebt sich der Sockel mit dem bereits obligatorischen Panzer-Denkmal, dessen Geschützrohre nach Westen weisen.

Nichts erinnert ebenfalls mehr an die Quartiere der preußischen Königin Luise und Napoleons, die beide hier geschichtliche Tage erlebten. Die beliebte Promenade am Schloßmühlenteich wurde durch kleine Wandelhallen zu einer ständigen politischen Ausstellung gemacht. Lediglich die Luisenbrücke wurde wiederaufgebaut. Das Denkmal der Königin jedoch im Park von Jakobsruhe wurde niedergerissen. Der Park trägt heute den Namen „Kulturpark des werktätigen Volkes“ — er ist das bevorzugte Ziel der russischen Liebespaare... Bitter kommentiert ein deutscher Briefschreiber die Zustände in der Stadt: „Ihr würdet weder Jakobsruhe noch sonst irgend etwas in Tilsit wiedererkennen!“

### Uelaub von Hollywood

Mit einem schneeweißen Schminkkoffer in der Hand betrat Cornell Borchers am 20. Juni auf dem Frankfurter Rhein-Main-Flughafen wieder deutschen Boden. Es ist geschafft: für fünf Jahre wurde sie von einer amerikanischen Filmfirma engagiert.

Hollywood hatte durch die blonde Marjell aus Heydekrug, die bereits als zweite Bergmann drüben gefeiert wird, eine Modesensation. Ihr echtes, rosen-geschmücktes Tegerenseer Dirndkleid, mit dem sie über den Sunset Boulevard promenierte, wurde auf den eleganten Parties die große Mode.

Wir erinnern uns noch, als die Borchers in die Traumfabrik flog, daß ihr zweijähriger Sohn Christian sie begleitete. Seine blonden Locken führten zu einem Irrtum, was dem jungen Mann gar nicht recht war. Hollywood war entzückt von dem „süßen, kleinen Girl“ und Christian hatte alle Mühe, sich zu rechtfertigen: „Ich bin doch ein Junge!“

Cornell bewohnt mit ihm und ihrer Mutter in der Filmmetropole eine Traumvilla, die als Beigabe ein großes Schwimmbassin im Garten hat.

Amerikas Klatschtante Nr. 1, die mehr als vollschlanke Starreporterin Luella Parson, stellte in mehr als hundert amerikanischen Zeitungen fest: „Cornell Borchers, die deutsche Schönheit, sieht aus wie die junge Bergmann, jene saubere Erscheinung, die Ingrid hatte, als sie zum erstenmal in Hollywood eintraf, obgleich Cornell blond ist und ihre Augen noch blauer sind.“

Nach den Dreharbeiten zu „Only Yesterday“ hatten die Bühnenarbeiter des Studios eine besondere Überraschung „for the beauty german star.“ Heimlich hatten die Männer für sie ein Abschiedsgeschenk gekauft: einen kleinen schneeweißen Lederkoffer, auf dem ein Silberplättchen mit den Worten: „Auf Wiedersehen, Cornell“ angebracht war. stm.

# Sudetendeutsche führen unseren Kampf

Lodgman von Auen gegen die Grenzen von 1937

Nach den bisher vorliegenden Berichten über die großen Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik — die Breslauer trafen sich in Dortmund, die Pommern in Essen, die Oberschlesier in Bochum und die Ostpreußen in Duisburg zur 700-Jahrfeier der Stadt Königsberg — wurde nur von den Sudetendeutschen in Nürnberg klar Front gegen die Grenzen von 1937 gemacht. Die dort entwickelte Konzeption ist auch für uns Memelländer von großem Interesse.

Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft Dr. Lodgman von Auen stellte in Nürnberg vor 450.000 Landsleuten zwei Aufgaben als dringlich hin: 1. müsse ein übernationaler Ausgleich mit den Emigrationen der mittel- und osteuropäischen Völker vorbereitet werden; 2. sollte die deutsche Ostkonzeption in diesem Sinne beeinflusst werden. Die Sudetendeutschen haben für diese beiden Aufgaben schon viel geleistet, indem sie eng mit dem Tschechischen Nationalausschuß in London zusammenarbeiten. Der Vorsitzende dieses Ausschusses, der tschechische General Prchala, setzte sich für das Selbstbestimmungsrecht aller europäischen Völker ein, verurteilte die Verbrechen, die 1945 an den Sudetendeutschen begangen wurden und sagte wörtlich: „Als Tscheche und Christ fühle ich mich verpflichtet, Sie, sudetendeutsche Männer und Frauen, um Verzeihung zu bitten.“

In einer einstimmig gefaßten Resolution der Sudetendeutschen Bundesversammlung heißt es: „Die Wiedervereinigung Deutschlands ist die Voraussetzung dafür, in friedlicher Weise die Heimat in Freiheit zurückzugewinnen. Es darf aber um der Wiedervereinigung willen keinen Verzicht auf die Heimat all der Deutschen geben, die östlich der Oder-Neiße und außerhalb der Grenzen von 1937 liegt. Die Sudetendeutsche Bundesversammlung bittet daher die Bundesregierung, als Ziel ihrer Politik die Wiedervereinigung Deutschlands und das Durchsetzen des Rechtes auf die Heimat für alle Menschen in Europa zu proklamieren.“

Bekanntlich unterstützt der Tschechische Nationalausschuß die Rückkehr der Sudetendeutschen in die angestammte Heimat. Das Sudetenland soll als geschlossenes deutsches Sprachgebiet entweder wieder zum Reich kommen oder als selbständiger Staat im Rahmen eines vereinten Europa bestehen. Für gemeinsprachige Gebiete wurde die bisherige Gliederung in Staatsvolk und Minderheit verworfen. Beide Teile sollen gleichberechtigte Partner sein.

**US-Senatoren für die Grenzen von 1939**  
Der Fraktionsführer der Republikanischen Partei im amerikanischen Senat, William Knowland, forderte in einer Fernsehsendung die Räumung des Baltikums durch die Russen. Auch Senator Homer Capehart sagte, die USA würden die Sowjets bei Vierergesprächen von 1939 zurückzuziehen.

Die Kreisgruppe der Memelländer in Lübeck richtete an Senator Knowland ein Dankschreiben.

Der 17. Juni steht seit zwei Jahren als Tag der deutschen Einheit im Kalender! In Ostberlin die Memeler Str. heißt heute Marchlewskistraße.

17. Juni 1953: Du ziehst Vergleiche mit damals in der Heimat, als die „Tannenberger“ kam und du riefst: „Wir wollen heim ins Reich!“ Sie unterdrückten unsern Schrei mit Wasserwerfern und Gummiknüppeln — wir kamen aber heim. Sie unterdrückten den Aufstand vom 17. Juni 1953 — wir werden aber ein Vaterland sein!

**Wittenbergplatz.** Hier wollen wir aussteigen und die Tauentzien entlanggehen. KaDeWe, KaDeWe, KaDeWe, leuchtet dir von jeder Treppenstufe entgegen. Das Kaufhaus des Westens, ist eines unserer größten.

Mitten auf dem Wittenbergplatz steht zwischen Blumen und Rasen, von Wasser umsprudelt, eine nackte Venus. In den riesigen Schaufenstern des Kaufhauses sehen wir der Mode letzten Schrei. Das ist also die Tauentzien: breite Doppelbahnen, breite Gehwege, fünf- und mehrstöckige große Geschäftshäuser. Noch viele Lücken vom Krieg. Da und dort haben sich Verkaufsbuden dazwischengedrängt. Der „Würstchenmaxe“ fehlt natürlich auch nicht.

Vor uns sieht man die Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Wir kommen zum Ku-Damm, Berlins Pracht- und Vergnügungsstraße. Doch heute, am Tage, sieht der Ku-Damm nicht nach einer Vergnügungsstraße aus: Die Gleise der Straßenbahnen werden entfernt, viele — viele Baugerüste sehen wir zwischen Marmorpalast, Haus Wien, Kempinski und Halensee. Berlin baut auf. Doch nachts ist der Ku-Damm sehenswert in seinem vielfarbig strahlenden Lichterglanz, mit seinen unzähligen parkenden und fahrenden in- und ausländischen Wagen.

Die Uhr am Bahnhof Zoo, die kann so viel erzählen, heißt ein Schlager; o ja, unter ihr strömen täglich tausende Menschen hindurch treffen sich Liebespaare, werden dunkle Geschäfte abge-

schlossen. Sie ist eine große Schicksalsuhr.

Pflastermüde kehren wir bei Aschinger ein und essen Würstchen mit Salat. „Ich möchte raus, mich macht der Lärm verrückt, irgendwo raus ins Grüne!“



Die Jungfernmühle in Buckow  
Die Landschaft erinnert an unsere Heimat

Die Jungfernmühle an der Johannistaler Chaussee stand siebzig Jahre in Rixdorf (heute: Neukölln) und vorher in Potsdam. In den neunziger Jahren brachte man sie hierher. Wir haben noch einige Mühlen in Berlin. Warum heißt sie Jungfernmühle? Vielleicht ist es Wahrheit, vielleicht Sage; als sie noch in Potsdam stand, geriet die junge Tochter des Müllers in die sich drehenden Flügel. Sie starb danach, und die Mühle bekam den Namen. In Gedanken sehen wir im Grün der umliegenden Felder die vielen Mühlen der Heimat.

Hier kann man vergessen, daß Berlin eine Großstadt ist im Bereich der Unfreiheit. Wird auch für sie die Freiheit kommen?

Der 17. Juni steht seit zwei Jahren als Tag der deutschen Einheit im Kalender! In Ostberlin die Memeler Str. heißt heute Marchlewskistraße.

17. Juni 1953: Du ziehst Vergleiche mit damals in der Heimat, als die „Tannenberger“ kam und du riefst: „Wir wollen heim ins Reich!“ Sie unterdrückten unsern Schrei mit Wasserwerfern und Gummiknüppeln — wir kamen aber heim. Sie unterdrückten den Aufstand vom 17. Juni 1953 — wir werden aber ein Vaterland sein!



Das Schöneberger Rathaus  
Von seinem Turm läutet die Freiheitsglocke  
Aufnahmen (2): W. Kubau

## Der Berliner Bär Rund um den Zoo — Jungfernmühle 17. Juni

„Wo geht's denn heute hin?“

„Erst mal zum Ku-Damm.“

Die U-Bahn rauscht mit uns davon. Südsterne — Gneisenaustraße — Mehringdamm — Hallesches Tor. Wir gehen durch den langen Gang, Stufen aufwärts zur Hochbahn. Der Menschenstrom teilt sich vor der letzten Treppe, links könnten wir zur Warschauer Brücke mitfahren: „Unser Landsmann Eckert wohnt eine Station davor“, sagt der Bär, „Die Warschauer Brücke liegt schon im Ostsektor.“

Möckernbrücke, du siehst den im Krieg schwer beschädigten, jetzt tot liegenden Anhalter Bahnhof, und Erinnerungen von früher kommen dir; wo du aus Frankreich oder sonstwo auf ihm ankamst, mit der S-Bahn zum Charlottenburger fuhrst und von da weiter nach Memel.

Gleisdreieck; du hast vor zehn oder fünfzehn Jahren einen Film gesehen, mit Harry Piel und einem Schäferhund, weißt nicht wie er hieß, aber daß die Handlung am Gleisdreieck spielte, fällt dir jetzt ein. Gleich geht es wieder „Innen Keller“, wie die Berliner Jören sagen; Kurfürstenstraße — Nollendorfplatz. „Hier sind die Scala und das Amerikahaus. Im Amerikahaus können Ostbewohner kostenlos westliche Zeitungen lesen und Filme sehen. „Finden sie unser gutes Dampfboot da auch?“

„Nee, noch nicht, aber es wird gewiß bald da zu finden sein!“



Luftbild und großer Brunnen



Stadttor mit zwei Türmen



Hafen, Theaterplatz und Backstein-Theater



Rathaus und Deutscher Brunnen



Bronze-Luise-Denkmal



Königin-Luise-Brücke



Hafen und Eisenbahnbrücke



Stadtplatz und Rathaus



Luftbild mit Hafen und Eisenbahnbrücke



Stadion

# Tilsit

Mehr Bilder von Tilsit? — Hier sind sie!

Unser winterliches Titelbild Nr. 1/1900, das uns über den Strom nach Tilsit führte, weckte in verschiedenen Lesern aus den Kreisen Heydekrug und Pogegen den Wunsch, durch weitere Bilder aus dem schönen Tilsit erfreut zu werden. Wir kommen der Anregung gern nach und bitten zu einem Tilsit-Bummel von der Luisebrücke über Jakobsruhe bis zum Sportplatz. Wer schreibt uns einmal einige gemütvolle Erinnerungen an Tilsit auf?







*Blick vom Tilsiter Schenkendorfplatz in die Goldschmiedestraße. Über dieses Bild aus ihrer Heimatstadt plaudert die Verfasserin unseres heutigen Berichtes. Vergleichen Sie bitte auch unseren Artikel mit dem Titelbild unserer vorletzten Ausgabe, das die Schloßmühlenstraße mit der Stadtkirche im Hiplergrund zeigt.*



# TILSIT



König-Platz und Theater

Rathaus und Deutsche Straße

Königin-Luise-Denkmal

Königin-Luise-Brücke

TILSIT



BLICK ZUR BRÜCKE

HOFFMANN



BLICK VON DER BRÜCKE

# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post 1,— DM zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. — Verlagort: Oldenburg (Oldb).



1 V 4694 D  
Geschäftsanzeigen die mm-Spaltzeile 35 Dpf., Familienanzeigen 30 Dpf., Suchanzeigen 10 Dpf. Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, Oldenburg, Cloppenburger Straße 105.

111. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 5. Februar 1960

Nummer 3



## Zu Hause

hatten wir andere

## Winter

*Dicker Schnee auf allen Feldern,  
Schneeberge an den Straßen,  
beißender Frost — das war und ist  
der Winter in unserer Heimat. —  
Unser Titelbild zeigt die Tilsiter  
Landkirche im Winterkleid. Ihre  
Glockenklänge grüßten ins Memelland  
hinüber, von wo mancher Kirchgänger  
am Sonntag herüberkam. Das 1756  
begonnene Gotteshaus überdauerte den  
letzten Krieg, ist aber heute als russisches  
Klubhaus der Stadt Sowjetsk (so heißt  
Tilsit heute) entweiht und zweckentfremdet.*

AUFNAHME: AUSTIN

# Gleichmäßiger Aussiedlerstrom aus dem Sowjetbereich

Die Zahl der in der Bundesrepublik eingetroffenen Aussiedler liegt für das Jahr 1959 erheblich unter der Ziffer der vorangegangenen Jahre. Während in den sieben Jahren von 1950 bis 1956 insgesamt 129 470 Deutsche aus den Ostgebieten und Oststaaten eingetroffen waren und sich der Aussiedlerstrom im Jahre 1957 auf 107 960 und im Jahre 1958 auf 129 060 gesteigert hatte, wurden in den ersten neun Monaten von 1959 nur insgesamt 23 194 Aussiedler in den Grenzdurchgangslagern registriert.

Dieser Rückgang ist im wesentlichen auf die Verminderung der Aussiedlerzahl aus dem polnischen Verwaltungsbereich zurückzuführen, die im Jahre 1958 insgesamt 117 550 ausmachte, in der Zeit vom 1. Januar 1959 bis zum 30. September 1959 aber nur 15 168 betrug. Während nämlich im Jahre 1958 noch fast alle Aussiedler aus dem polnischen Verwaltungsbereich in Transportzügen ins Bundesgebiet befördert wurden, hörte diese Erleichterung auf polnische Veranlassung mit dem 17. Februar 1959 auf, da Warschau der Meinung ist, die Familienzusammenführung sei beendet. Seitdem können die Deutschen nur noch als Einzelreisende ins Bundesgebiet gelangen.

Beim Deutschen Roten Kreuz sind jedoch noch rund 140 000 aussiedlungswillige Deutsche verzeichnet, von de-

nen ein Drittel zu den Fällen engster Familienzusammenführung gerechnet werden muß. Diese Zahl hat sich seit dem Vorjahr nicht wesentlich verändert, weil die Fälle, die sich durch vollzogene Aussiedlung erledigt haben, von neuen Anmeldungen aufgewogen sind. Im Zusammenwirken mit dem Deutschen Roten Kreuz ist die Bundesregierung bemüht, den Aussiedlungsbewerbern jede mögliche Hilfe zuteil werden zu lassen, zumal ihnen die Ausreise durch neue polnische Paßbestimmungen nicht leichter gemacht wird.

Etwa gleichmäßig verläuft die Ausreise von Deutschen aus dem sowjetischen Bereich, aus dem im Jahre 1958 insgesamt 4122 Deutsche kamen und in den ersten neun Monaten des Jahres 1959 zusammen 3905 Aussiedler gezählt wurden. Das gleiche gilt für die Übernahme von Aussiedlern aus Jugoslawien, deren Zahl 3007 betrug. Unbefriedigend verläuft nach wie vor die Familienzusammenführung aus den drei Südoststaaten Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien.

Im Zeitraum vom 1. Januar 1950 bis zum 30. September 1959 sind als Aussiedler und Vertriebene, die zunächst im freien Ausland gewohnt hatten, rund 434 000 Deutsche im Bundesgebiet eingetroffen.

## Illusionen und Heimatliebe sind zweierlei

In Nr. 1 dieses Jahrganges veröffentlichten wir Äußerungen des Staatssekretärs im Vertriebenenministerium Theodiek und des SPD-Abgeordneten Erlar unter der Überschrift „Illusionen und Wunschbilder“. Der Mann der Regierung und der Mann der Opposition zeigten sich darin einig, daß in Vertriebenenkreisen unrealistische Forderungen erhoben werden. Unser Leser Dipl.-Ing. Walter Blode, Emden, Am Brauersgraben 1, nimmt zu diesen Äußerungen Stellung.

Daß wir Flüchtlinge heute, 14 Jahre nach 1945 „Illusionen und wirklichkeitsfremde Wunschträume“ in bezug auf die Wiedergewinnung der Ostgebiete hegen, dürfte wohl nur vereinzelt vorkommen. Wenn man allerdings unsere Liebe zu unserer Heimat und unser festes Beharren auf dem Rechtsanspruch damit vermischen will, wäre es sehr bedauerlich. Es ist doch eigenartig, daß die maßgebenden Männer immer nur die Schwierigkeiten aufzählen, die bei den Bemühungen um die Ostgebiete auftreten würden, und immer wieder betonen, daß wir Zugeständnisse machen müßten, daß aber unser Rechtsanspruch im Höchstfall nur kurz erwähnt wird. Ich habe nicht nur die Wiedervereinigung, sondern ausdrücklich die Ostgebiete erwähnt, denn über den Standpunkt in bezug auf die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie wird sehr viel geschwiegen. Ist es da ein Wunder, wenn mehr und mehr der Eindruck entsteht, daß an verantwortlicher Stelle der harte Wille zum Festhalten an dem Rechtsstandpunkt gar nicht vorhanden ist? Kein Flüchtling erwartet, daß mit der Faust auf den Tisch geschlagen und die Rückgabe verlangt

wird. Was wird aber getan, um den Gedanken in der Bundesrepublik wach zu halten, daß die Ostgebiete jahrhundertlang deutsch waren und nach internationalem Recht auch heute noch deutsche Gebiete sind?

Die Folgen der deutschen Haltung in dieser Frage spiegeln sich in den Äußerungen von ausländischen Politikern wieder, wie sie z. B. Oberreg- und Schulrat Meyer auf dem Vertretertag in Mannheim zitiert hat, „daß die Bemühungen der Deutschen um die Wiedervereinigung ohne Erfolg geblieben seien, weil sie nicht die genügende moralische Kraft aufgebracht hätten“. Dazu die Äußerung eines Franzosen, des Direktors des französischen Instituts in Berlin, 1956: „Wenn die Trennungslinie durch Frankreich lief, wäre es wohl schon längst zu großem Klamauk, vielleicht zu blutigen Erhebungen gekommen. So viel Geduld haben die Franzosen in nationalen Angelegenheiten nicht.“ Im Abgeordnetensaal in Paris blieben von 1871 bis 1918 die Sitze der Abgeordneten aus dem verloren gegangenen Elsaß-Lothringen unbesetzt und waren mit Trauerflor versehen.

An Klamauk denkt bei uns kein Flüchtling, aber zwischen Klamauk und Kuhhandel gibt es einen gediegenen festen Mittelweg, schlicht und einfach immer wieder den Rechtsanspruch zu betonen, damit ihn jeder in Westdeutschland in sich aufnimmt und sich dessen bewußt bleibt. Dann würde auch das Ausland glauben, daß wir wirklich mit heißem Herzen unsere verlorenen Ostgebiete zurückhaben wollen. Die Auffassung, daß wir damit das Ausland vor den Kopf stoßen würden, ist irrig. Das Festhalten an dem Rechtsan-

spruch auf unsere Gebiete wird Achtung erzeugen. Wer aber schon vor einer Verhandlung seine Bereitschaft zu Zugeständnissen immer wieder zu erkennen gibt, ist ein schwacher Partner und wird alles verlieren.

Außerdem bedeutet der deutsche Osten für Deutschland die Ernährungsgrundlage, und eine beruhigte Mitte Europas dient der allgemeinen Entspannung. Für uns Flüchtlinge gibt es daher nur eins: Niemals den Gedanken an unsere verlorenen Gebiete aufgeben. Ein Volk, das auf einen Teil seines Landes freiwillig verzichtet, gibt sich selbst auf.

### 94jährige an der Ausreise gehindert

Wie uns mitgeteilt wird, hatte die 94 Jahre alte Frau Ottilie Knop in der Heimat ein besonders schweres Schicksal zu tragen. Von ihrer Tochter und ihrer Enkelin getrennt, hatte sie in der Heimat keinerlei Angehörige. So ging es ihr als Greisin bitter schlecht. Bis zum 90. Lebensjahre mußte sie ihren Lebensunterhalt mit Spinnen und Stricken selber verdienen. Dann war sie auf die Hilfe fremder Landsleute angewiesen, die selbst kaum das Nötigste zum Leben besaßen. Sie wurde dann endlich in das Altersheim Pagrien eingewiesen. Ihre Tochter Gertrud Brosius, als Witwe in der Sowjetzone lebend, setzte mit Hilfe der dortigen Behörden alle Hebel in Bewegung, um ihre Mutter zu sich nehmen zu können. Jedoch konnte selbst die Zusage des Deutschen Roten Kreuzes, die Greisin auf der Reise zu betreuen, die Sowjets nicht veranlassen, Frau Knop reisen zu lassen. Mit dem Hinweis auf ihr hohes Alter wurden ihr die Ausreisepapiere verweigert. Dieser Bescheid nahm ihr den letzten Lebensmut und führte zu ihrem baldigen Tode. Frau Brosius ist nunmehr zu ihrer Tochter nach Bonn, Rheindorfer Straße 278, gezogen.

### 200 000 Deutsche in Rußland

Für Sammlung und Bearbeitung von Unterlagen über deutsche Zivilgefangene in der Sowjetunion und für die Dokumentation des Schicksals deutscher Kriegsgefangener des zweiten Weltkrieges sollen im nächsten Haushaltsjahr größere Bundesmittel als bisher eingesetzt werden. Das Bundesvertriebenenministerium hat für die Kosten, die dem Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes entstehen, 1 040 000 DM in den Etatentwurf 1960 eingesetzt, d. h. 400 000 DM mehr als im laufenden Haushalt. Der Beauftragte des Haushaltsausschusses überprüft zurzeit die Arbeit der Suchdienststellen. Der Suchdienst bearbeitet die Unterlagen über rund 200 000 Deutsche in der Sowjetunion, die Anträge auf Rückführung gestellt haben. Für die Dokumentation der deutschen Kriegsgefangenen waren im laufenden Haushalt 160 000 DM eingesetzt. Sie sollen auf 240 000 DM aufgestockt werden. ug.

### Russisch in den Oberschulen

Gegen die Einführung von Russisch-Unterricht als Wahlfach in allen höheren Schulen sprach sich eine Konferenz von Sprachlehrern der hessischen Oberschulen und Universitäten aus. Die russische Sprache habe sich neben der englischen und französischen zur dritten Weltsprache entwickelt, begründeten die Sprachlehrer ihren Entschluß. Sie haben eins übersehen, daß die deutsche Sprache den dritten Platz als Weltsprache einnimmt. ug.

# Über die Luisenbrücke ins Memelland

Ein Batteriechef erzählt von seinen Eindrücken —  
Es war ein Triumpfzug

Wieder jährt sich für uns Memelländer der denkwürdige 23. März 1939, an dem unsere Heimat mit dem Reich wiedervereinigt wurde. Auch heute gedenken wir in Dankbarkeit des Tages, an dem die litauische Fremdherrschaft aufhörte. Zur Erinnerung an diesen Tag veröffentlichen wir aus dem Jahrbuch des deutschen Heeres einen Bericht von Hauptmann Thiel, Batteriechef der 5. Batterie des Artillerieregiments (mot) 37 aus Königsberg. Neben seiner Batterie waren am friedlichen Einmarsch beteiligt das III. Bataillon I. R. 43, die Radfahrabteilung 1 und die III. Abteilung des A. R. I aus Tilsit, ferner die Aufklärungsabteilung 1 aus Königsberg.

Offiziere und Unteroffiziere der Batterie sind der Einladung der befreundeten 1. Minensuchflottille in Pillau zur Teilnahme an deren Übungen vor der Samlandküste gefolgt. So sitzen wir am Morgen des 22. März gemütlich plaudernd auf „M 7“, als plötzlich etwa um 7.50 Uhr die Morgenmusik des Rundfunks für eine Sondermeldung unterbrochen wird.

Sondermeldung? Sofort verstummt jegliche Unterhaltung. Dann meldet sich der Deutschlandsender: „Das Memelland ist heute von Litauen freiwillig an Deutschland zurückgegeben worden.“ Unbeschreiblicher Jubel, allgemeine freudige Erregung, bis wir uns etwas ernüchert klar machen, daß wir uns in diesem Augenblick wohl nicht ganz am richtigen Ort aufhalten. Ein Anruf in Königsberg ergibt jedoch, daß wir nicht benötigt werden. Enttäuscht über diese Auskunft nehmen wir an der interessanten Übung teil, bis uns kurz nach der Rückkehr doch ein sehnsüchtig erwartetes Telefongespräch in die Garnison zurückruft...

Bei der Rückmeldung erfahren wir, daß die 5. Batterie als einzige der Abteilung am Einmarsch ins Memelland teilnimmt. In der Batterie-Unterkunft läuft und ruft es, klappen die Türen, schallen Kommandos die Flare entlang, und auf dem Alarmplatz brummen die Motoren der Fahrzeuge.

Alles ist emsig tätig. Während die Batterie mit den Vorbereitungen beschäftigt ist, erscheint so mancher Abkommandierte, der sonst nicht gerade für den Außendienst schwärmt, und fragt, ob er bei der Batterie nicht unentbehrlicher wäre. Den meisten kann der Wunsch erfüllt werden. Die noch bleibenden Fehlstellen werden mit memelländischen Abteilungsangehörigen besetzt, die natürlich brennend gern dabei sein möchten.

Um 19 Uhr wird aufgesessen. Laut brummen die Motoren von 40 Fahrzeugen der kriegsstarke schweren Batterie auf. Durch Königsberg geht es in die sternklare dunkle Nacht hinaus nach Nordosten.

Kurz nach Mitternacht trifft die Batterie in Tilsit ein. Die Stadt zeigt durch ihren reichen Flaggenschmuck und die vielen frohen Menschen auf der Straße, daß hier ausgesprochene Festtagstimmung herrscht. Für kurze Zeit geht es auf das von der Radfahrerabteilung 1 fürsorglich vorbereitete Strohlager.

Wir werden erst wieder in die Wirklichkeit zurückversetzt, als auf der Straße Marschmusik ertönt und die noch oder schon wieder auf den Beinen befindlichen Tilsiter aus den Häusern ruft. Das Tilsiter Infanteriebataillon marschiert mit entrolltem Feldzeichen zur Königin-Luise-Brücke, über die am frühen Morgen der Einzug ins Memelland beginnen soll.

An der Brücke harret eine gewaltige, festlich gestimmte Menschenmenge schon seit Stunden der kommenden Dinge. Vom Turm der Deutschen Kirche schlägt es 6 Uhr, und während hell und klar der Morgen anbricht, marschiert das Infanteriebataillon an die flaggengeschmückte und mit Spruchbändern versehene Brücke heran. Das Musikkorps bricht plötzlich ab, ein kurzer Trommelwirbel erschallt, und als das Bataillon die ehemalige Grenze überschreitet, setzt das Musikkorps mit dem Deutschlandlied wieder ein. Es pflanzt sich fort, hinüber auf das andere Ufer zu den befreiten Deutschen in Übermemel, die alle den Soldaten zujubeln. Der Infanterie folgen die bespannte Artillerieabteilung und die Radfahrabteilung, dann die



# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. u. 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post 1,20 DM zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. — Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzanspr. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. — Verlagsort: Oldenburg (Oldb).



1 V 4694 D  
Geschäftsanzeigen kosten d. mm-Spalteise 35 Pf., Familienanzeigen 30 Pf., Suchanzeigen 10 Pf. — Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für d. Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14.

114. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 20. Februar 1963

Nummer 4

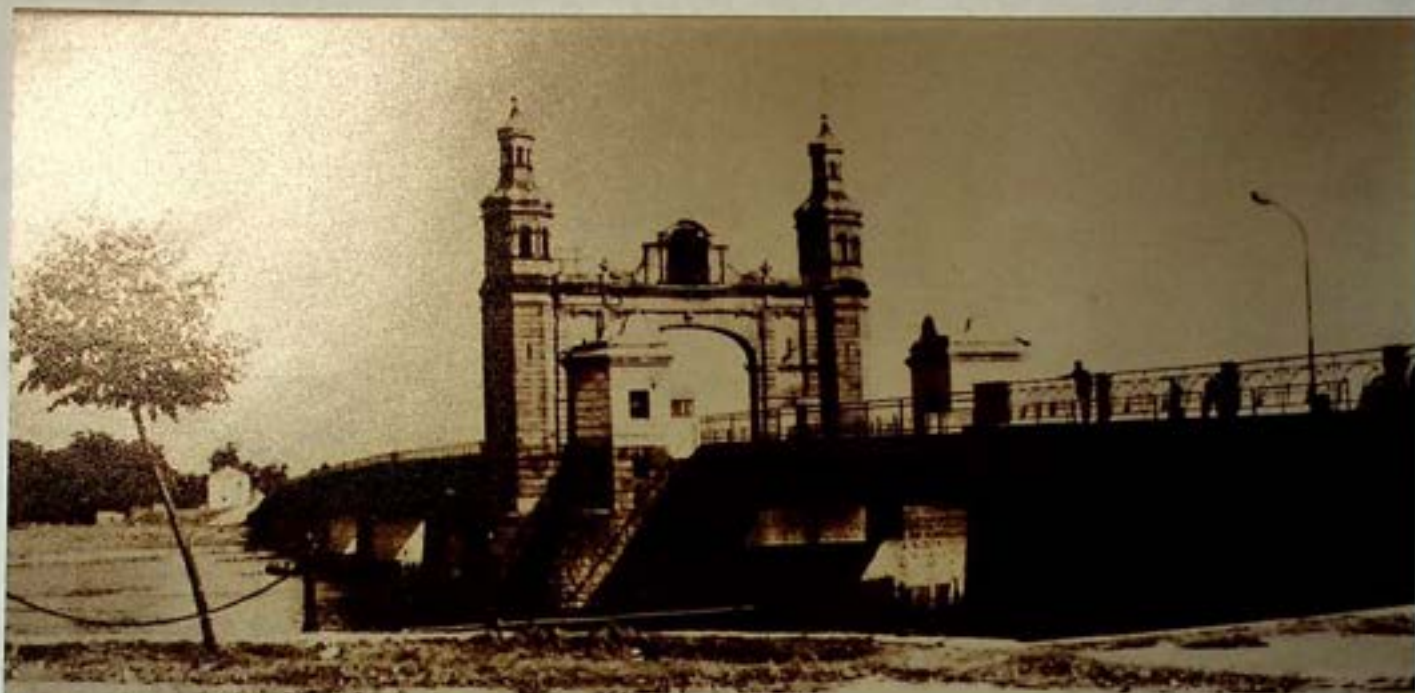


## Ein Schlittenausflug nach Tilsit

Wie nah war uns Memelländern Tilsit am Memelstrom — und doch wie unerreichbar fern in den Jahren litauischer Grenzschikanen. Der ganze Kreis Pogegen war mehr nach Tilsit als nach Memel ausgerichtet — eine ganz natürliche Erscheinung, da der Memelstrom an seinem Unterlauf nie Grenze, sondern Verbindung war. Auf beiden Ufern wohnten Deutsche, und in der arbeitsarmen Winterzeit gehörte eine Schlittenfahrt über die Luisenbrücke zu den beliebten Vergnügungen.

Aufn.: K. Austin

NEUE LUISENBRÜCKE.  
TILSIT ÜBER MEMEL.



*Die Königin-Luisen-Brücke, wie sie der Fotograf 1970 vom Gelände der zerstörten Deutschordenskirche sah.*



TILSIT 1990



DRESSLER



DRESSLER

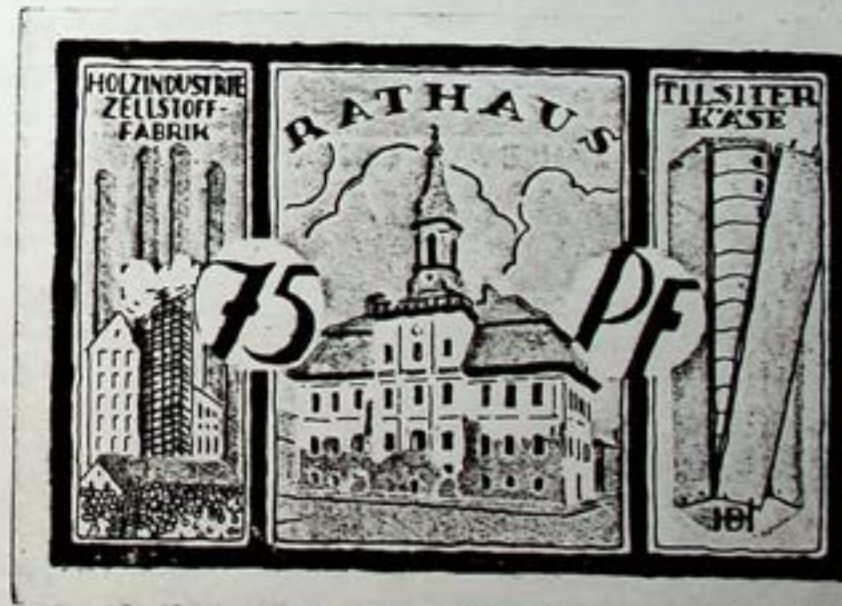
TILSIT  
JUNI 1990



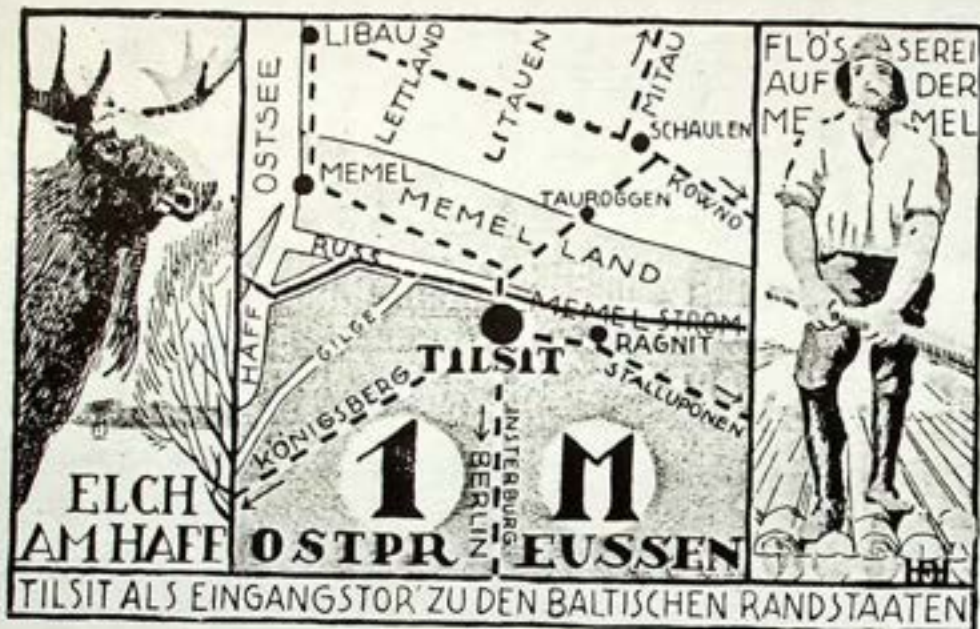
DRESSLER



DRESSLER



Tilsit



# Von Fürstenschule zum Gymnasium

Markgraf Georg Friedrich rief 1586 das staatliche Gymnasium Tilsit ins Leben

Der energische Regent des Herzogtums Preußen, Markgraf Georg Friedrich, rief höhere Provinzialschulen in Tilsit, Lyck und die 1803 eingegangene in Saalfeld ins Leben. Tilsit, das Georg Friedrich schon kannte und das er als ein Städtchen von damals knapp 3000 Einwohnern und nach Königsberg bedeutendstes Gemeinwesen schätzte, hatte schon zwei Elementarschulen, von denen sich die Stadtschule als geeignet zur Erweiterung als Partikularschule, d. h. eine auf die lutherische Albertina vorbereitende Lateinschule, anbot. Sie wurde es 1586, erhielt 1599 die Bezeichnung Fürstenschule, wurde am 3. November 1812 unter dem Rektor Wilhelm Theodor Stein „Königliches Gymnasium“ und nach dem Ersten Weltkrieg „Staatliches Gymnasium“.

Für jene Stadtschule war bereits 1549 ein eigenes Gebäude errichtet worden und zwar an der Memelseite der Vorgängerin der späteren Deutschen Kirche. Schon 1586 reichte es nicht mehr aus und man baute das westlich daneben gelegene Grundstück zur Schule um. Dort begann dann im Dezember 1587 die neue Lateinschule ihre Arbeit. Jahrelang wurde sie durch heillosen Lärm gestört, als die dicht benachbarte baufällige Holzkirche mit ihrem Fachwerkturm 1598 abgebrochen und anschließend bis 1610 auf gleicher Stelle eine massive Ziegelsteinkirche errichtet wurde.

Unter dem Großen Kurfürsten erhielt dann die Fürstenschule ein neues Heim, das 1683/84 durch den Holländer Jakob von der Wilde, den Schöpfer von Schloßbollwerk und Bastionen, erbaut wurde. Sie ist in einem silbernen Schützenkönigsschild von 1695 skizzenhaft dargestellt, auch im vierten Band des „Erläuterten Preußen“ 1728 beschrieben worden. Nur die bekannte Darstellung von Tilsit bei Hartknoch von 1684 schwindelt. Seine Zeichner haben da nach der Memelseite der Kirche sieben nie vorhanden gewesene Giebelhäuser eingeschmuggelt. Aus nächster Nähe konnte seit 1695 der Abbau des alten und Neubaus des Glockenturms der Stadtkirche beobachtet werden. Er stieg bis auf 63 Meter Höhe und seine lebendige, geschwungene Barockform bleibt allen Tilsitern im Gedächtnis, auch wenn der Turm mit seinen Kugeln heute nicht mehr ist. Stadt und Schule feierten, als Knopf und Wetterfahne mit dem kurbrandenburgischen Adler am 11. Juli 1699, dem Geburtstag des Kurfürsten, späteren Königs Friedrich I., aufgebracht wurden.

Schön war sonst die nähere Umgebung der Schule nicht. Zwischen Glockenturm, Schulbau und einem Krug befand sich ein ungepflasterter wüster Hof, auf dem Töpfer und andere Gewerbetreibende ihre Waren feilboten und der ständig mutwillig verschmutzt wurde. Der Schulbau, in dem die Franzosen 1807 ihre Hauptwache unterbrachten, fiel einem Brand, der in einem Nachbarstall ausbrach, vollständig zum Opfer. Das war zwischen 3 und 4 Uhr morgens am 2. Juni 1824.

Für fünf lange Jahre mußte man in die Räume der Loge in der Fabrikstraße ausweichen. Das an fast gleicher Stelle erbaute zweigeschossige Schulhaus wurde erst am 19. Oktober 1829 bezogen und erhielt 1856 ein drittes Geschoß. Jetzt war sogar eine Aula vorhanden, aber trotz weiterer Räume mußte z. B. 1866, als rund 500 Schüler auf engem Raum durcheinanderliefen, zeitweise auf dem oberen Flur unterrichtet werden. Auch eine Turnhalle entstand, aber die baulichen Mängel ließen sich in den 70/80er Jahren kaum mehr ertragen. Das Gymnasium war außen und innen alles andere als ein Schmuckstück der Stadt. Versuche, das alte Gebäude den gestiegenen Anforderungen anzupassen, gab es wohl. So erhielt die Schule mehr Licht und Raum, als 1873 das westlich angrenzende Grundstück Toobe (Deutsche Str. 2/ Memelstr. 3) angekauft, zwei Speicher abgebrochen und das Vorderhaus an der Deutschen Straße für Schulzwecke umgebaut wurden. Aber in den 80er Jahren flackerten noch offene Gasflammen in den Klassen und 1887 mußte sogar durch Tageslichtreflektoren den „hinsichtlich der Beleuchtung der Klassen herrschenden Übelständen“ abgeholfen werden. Im Sommer 1888 wurde die Dienstwohnung des Direktors in das Haus Deutsche Straße 2 ver-



Bildungsstätte durch Jahrhunderte: Das Gymnasium in Tilsit

Foto Archiv

legt. Einen herrlichen Blick aber hatten die Schüler nach Übermemel. Kamen im Winter Schnee streunende Hunde auf dem Memelais in Sicht, entzündete sich ihre Phantasie und der Unterricht ließ sich dramatisch stören: „Zwei Wölfe, Herr Professor, zwei Wölfe“, so mußte sich einmal ein Lehrer begrüßen lassen.

Es war wirklich nicht schön im und am alten Gymnasium. Der enge winklige Schulhof mit Bäumen und Pumpe lag zwischen Kirche, Holzstall, einem zweistöckigen Häuschen und dem eigentlichen Klassengebäude. Unten waren dort zeitweise Vorschule und Waschküche. Das Klassengebäude war an der Nordseite kalt und feucht, es war weder unterkellert noch hatte es Wandelgänge. Die Holztreppe waren eng, ihre Stufen ausgetreten. Unter dem stromwärtigen Nordgiebel luden und löschten Dampfer ihre Frachten, Rollwagen störten den Unterricht. Einige Klassenzimmer waren durch eine Mauer verdunkelt. Zeichen-, Physiksaal fehlten und — ein Abortgebäude war auch nicht vorhanden.

Die Notwendigkeit eines Neubaus war schon lange erkannt, aber die preußische Sparsamkeit obsiegte bislang. Die Schule erhielt ein neues Heim erst vierzehn Jahre nach ihrem 300. Jubiläum, das doch Gelegenheit geboten

hatte, allen Behörden und Besuchern die Unzulänglichkeiten vor Augen zu führen. Endlich beschlossen die Behörden 1894 einen Neubau an der Kasernen-, Bleich- und Querstraße. 1896 kam es zu Grunderwerb und Bauvertrag. Es ging ans Werk. Das alte Grundstück wurde von der Kirchengemeinde übernommen, einige Räume dienten noch lange dem Konfirmandenunterricht. Als das neue, den noch lebenden Tilsitern wohlbekanntes Haus bezogen werden sollte, hatte Tilsit rund 30000 Einwohner, welche Zahl sich bis zum Ende der Stadt fast verdoppeln sollte. Dem Gymnasium stand seit 1892 Direktor Dr. Carl Müller vor, ein Ostpreuße des Jahrganges 1847, der 1913 nach erfolgreichem Wirken aus dem Amt scheidet und 1920 in Steglitz starb.

Der große Tag für Schule und Stadt war gekommen: Am 2. März 1900 wurde in der Bürgerhalle die Komödie „Captivi“ des römischen Dichters Plautus in lateinischer Sprache durch Schüler einem vollen Hause unter stürmischem Beifall dargeboten. Zur Absicherung des Genusses hielten die Zuschauer zum Glück kurze Inhaltsangaben in ihren Händen. Zungenfertigkeit der Primaner soll mit dem Wechselrhythmus der Verse die fehlende Flötenbegleitung ersetzt haben. Ein Prolog von dem späteren

Sprachwissenschaftler Prof. Alexander Kuschat (1857—1944) hatte dem Abend die Einleitung gegeben. Bei einem Beisammensitzen sang man als Festlied und auch lateinisch eine Ode von dem pensionierten Prof. Preuß, von dem Mathematiker Prof. Friedrich dann doch noch ein deutsches Lied.

Der Oberpräsident aber war von der Ausführung so beeindruckt, daß er dem Provinzialschulrat den Wink gab, alle Primaner, die ja ihre Reife bewiesen hätten, auf keinen Fall durch das Abitur fallen zu lassen. Und so geschah es dann später auch. Am entscheidungsvollen, sonnenhellen 5. März trafen sich Gäste, Lehrer und Schüler in der alten Gymnasialaula zur Abschiedsrede des Direktors. Nach dem Liede „Unsern Ausgang segne Gott“ bewegte sich der Zug zum neuen Hause. Voran trug ein Primaner die Schulfahne, hinter der 115 Vorschüler Tritt zu halten hatten. Ihnen nach musizierte die Kapelle des Inf.-Regts. 41 und dann folgten 311 Gymnasiasten, alle in den weißen Schulfächern mit dem schwarzen Samtband, die Lehrer, Behörden und „Ehemaligen“. Das Publikum erkannte den Sohn des Altreichskanzlers, den ostpreußischen Oberpräsidenten Grafen Wilhelm von Bismarck, den Gumbinner Regierungspräsidenten Hegel, den Provinzialschulrat Dr. Eduard Kammer. Der menschenumräumte Zug fand seinen reichbeflaggten Weg über die Deutsche, Wasser-, Hohe Straße zur Kasernenstraße, deren südliches Teilstück 1914 nach dem Landwehrkommandeur Oberst Hoffmann, einem der Befreier der Stadt, umbenannt wurde. Auch die Querstraße wechselte später ihren Namen zu Ehren des Gymnasialschülers Prof. Dr. Gustav Kossinna. Im Jahre 1858 war der 1931 verstorbene Begründer der siedlungsarchäologischen Forschungsmethode in der Tilsiter Langgasse 8 geboren worden.

Die „Tilsiter Zeitung“ meinte, einen so großartigen Umzug habe die Stadt „noch nie gesehen“. Über der neuen Aula lag Feierlichkeit, als Dr. Müller zwischen Gebet, Chorgesang und Choral die Aufgaben schilderte, die das Gymnasium im neuen Hause zu erfüllen habe. Graf v. Bismarck wandte sich an die Schüler und verteilte einige Orden an Lehrer, für die „Ehemaligen“ überreichte Landrat Schlenker, 1913 geadelt, eine Schenkungsurkunde. Nachmittags saßen Festtafelnde hinter 168 Gedecken und nach dem Kaiserhoch folgte eine Fülle von Tischreden, u. a. wurden der Provinzialschulrat und der Direktor angesprochen, es redeten Oberbürgermeister Eldor Pohl, damals im ersten Jahre seiner 24jährigen allseits anerkannten Tätigkeit, die Superintendenten Zilius und Guddas, der Abg. v. Sanden u. v. a. m. Der Primanerball in der Bürgerhalle leuchtete noch lange zurück. „Und wirklich“, so sagte u. a. die „Tilsiter Zeitung“, „man hat wohl selten Gelegenheit, mit solcher Hingebung tanzen zu sehen. Und auch die Eltern und Angehörigen hatten ihre helle Freude... So endete die Feier der Einweihung... Möge das Gymnasium, wie sein Haus jetzt eine Zierde der Stadt ist, eine Stätte edelster Jugendbildung für alle Zeiten bleiben!“ — Alle Zeiten waren bereits nach 44 Jahren zu Ende — das Haus steht heute noch.

Dr. Hans Lippold

*Straßenbrücke ü.d. Memel bei Tilsit 1907.*



## Es führt eine Brücke nach Osten ...!

Unter dieser Überschrift durfte ich im November über die Beziehungen der Menschen diesseits und jenseits des Memelstromes zur Luisenbrücke, der größten Brücke unserer Heimat, erzählen. Ja, sie war schon ein gewaltiges Bauwerk und ist es noch heute. Für uns Memelländer hatte sie in den Jahren der Abtrennung große Bedeutung. Heute möchte ich etwas von der Brücke selbst erzählen.

Am 9. Juli 1807 trafen in Tilsit Napoleon, Zar Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Königin Luise zusammen. Hier wurde der „Tilsiter Friede“ geschlossen, der den Kampf Preußens gegen die französischen Eroberer beendete. Hundert Jahre später, am 18. Oktober 1907, wurde nach dreijähriger Bauzeit eine gewaltige stählerne Brücke

über den Memelstrom vollendet und eingeweiht. Zum Gedenken an jene liebliche und tapfere Königin erhielt sie den Namen „Königin-Luise-Brücke“.

War der Name, den diese Brücke nun trug, mit einem schweren Schicksal verbunden — sie blieb auch weiterhin Schicksalsbrücke des deutschen Ostens. Flüchtlingsströme zogen schon im ersten Weltkrieg über sie hinweg, gefolgt von russischen Kosaken, die sich vorübergehend in Tilsit festsetzten. Wenige Jahre später waren es französische Truppen, die ins Memelland einzogen. Ihnen folgten die Litauer, die ihr Staatswappen auf die Mitte der Brücke setzten und sie so in ein Hüben und Drüben trennten. Lange Jahre, in denen der Übergang über die Brücke wechselnd ganz gesperrt, erschwert oder freigegeben war. Knappe fünf

Jahre nur gab es ein normales Leben und Zueinanderkommen beiderseits des Stromes, dann zogen wieder Flüchtlingsströme zwischen den stählernen Bogen dahin. Viele, sehr viele mußten den Weg zum zweitenmal, diesmal zurück, machen. Zurück in eine schreckliche Ungewißheit, nachdem sie von den Russen eingeholt und von der Freiheit abgeschnitten worden waren.

Die Brücke blieb erhalten. Sie verbindet heute „Sowjetlitauen“ mit dem russisch besetzten Ostpreußen. Bis zu 30 Metern Höhe wölben sich die stählernen Bogen über das Flußbett. Rund 400 Meter lang und 12 Meter breit ist die Brücke. — Unsere schönen Bilder von ihrem Bau stammen aus dem Archiv der Technischen Hochschule Hannover.

G. Grentz.



Eine Pontonbrücke verband während des Baues beide Ufer.



Von der memelländischen Seite wuchs die Brücke Tilsit entgegen.



Blick auf die Ihrer Vollendung entgegengehenden Brücke.



Die fertige Brücke von Obermemel aus.



## Vereinigung Mutter - Sohn nach 16 Jahren

1944 fuhr Frau Maria Thies, geb. Pe-truttis, aus Schwenzeln, Kreis Memel, nach Insterburg auf Besuch, wobei sie ihren zwei Jahre alten Sohn bei ihrer



Mutter zurückließ. Da der Russe über-raschend vorstieß, konnte sie nicht mehr nach Hause zurückkehren, sondern mußte sich auf die Flucht begeben. Nach 16 Jahren durfte jetzt endlich der Sohn zu seiner Mutter ausreisen. Im Lager Friedland gab es, wie unser Bild zeigt, ein frohes Wiedersehen. Der 18 Jahre alte junge Mann kannte weder Mutter noch Schwester. Jetzt freut er sich, wieder eine Familie und ein Zuhause zu besitzen.

## Lehrgänge in Wischwill

Ein Kownoer Institut für Waldchemie hielt Mitte November in der ehemaligen Oberförsterei in Wischwill sechstägige Lehrgänge für Waldarbeiter ab, die sich für Fragen der Schädlingsbekämpfung spezialisieren wollen.

## Fischdampfer von der Werft Nikolajew

Die Memeler Fischereiflotte hat drei neue, mit Kühleinrichtungen versehene, Fischdampfer erhalten, die auf der ukrainischen Werft Nikolajew am Schwarzen Meer erbaut wurden und den weiten Seeweg nach Memel zurücklegten. Zwei der Dampfer haben russische Namen bereits auf der Werft erhalten, während der dritte in Memel auf den Namen eines sowjetischen Revolutionärs getauft wurde. Als er in den Memeler Hafen einlief, begegnete er dem in Richtung Atlantik auslaufenden neuen Tankdampfer „Alytus“.

## Munitionsfunde in der Dange

Als vor kurzem vom Memeler Elek-trizitätswerk ein Kabel zur Janischker Textilfabrik verlegt wurde, ergab sich die Notwendigkeit, mit der Leitung die Dange zu durchqueren. Der Taucher, der die Unterwasserarbeiten ausführte, bemerkte auf dem Grund des Flusses längliche Gegenstände, die er als Gra-

naten erkannte. Er meldete seine Beobachtung den in Memel stationierten Einheiten der Roten Flotte, die ihrerseits Taucher auf den Dangegrund schickten, um die Munition zu bergen.

Die Arbeiten gestalteten sich recht schwierig, da in den anderthalb Jahr-zehnten die Granaten — es handelte sich um 65—67 Kilogramm schwere Geschosse — ziemlich stark verrostet waren und die Gefahr einer Explosion bestand. 350 Stück Munition verschiedener Kalibers, darunter 75 schwere Stücke, wurden an Land gebracht — insgesamt eine Menge von 5000 Kilo-gramm. Die Granaten wurden inzwi-schen außerhalb der Stadt gesprengt und unschädlich gemacht. Nach sowjeti-schen Angaben handelt es sich um deutsche Munition aus dem letzten Kriege.

## Größter Nachkriegsbau der Werft Lindenau

„Prins Maurits“, bisher größter Nach-kriegsneubau der Schiffswerft Paul Lin-denau und erstes Exportschiff für holländische Rechnung, lief in Friedrichs-ort vom Stapel.

Das Frachtmotorschiff ist für die Transatlantisch Scheepvaartbedrijf An-thony Veder & Co., Rotterdam, be-stimmt und soll in der Fahrt nach den Großen Seen (Kanada/USA) eingesetzt werden. Als Volldecker hat das Schiff eine Tragfähigkeit von 5650 t. Ein 4000-PS-MAN-Dieselmotor vom Typ KZ 60/105 c (mit Aufladung) verleiht dem Schiff bei 6,25 m Tiefgang eine Ge-schwindigkeit von 15 Knoten. Bemer-kenswert ist in diesem Zusammenhang der Einbau einer fünfflügeligen Schiffs-schraube. Die Tiefkühlanlage hat einen Nettoinhalt von 15 000 Kubikfuß. Auf-fallend der gedrängene, stagenfreie Lade-posten zwischen Luke 1 und 2, der vier 5-t-Ladebäume und einen Schwergutbaum hält.

Mit diesem Neubau knüpft die Werft an die bereits früher in Memel erreichten Schiffsgößen an. In Kiel wurden inzwischen 29 Schiffe gebaut bzw. kontrahiert. Die Ablieferung der „Prins Maurits“ ist für das erste Quartal dieses Jahres vorgesehen.

„Kieler Nachrichten“, Nr. 290.

## Die Lachsfischerei in der Memel

Bis etwa 1905 fand in der Memel noch die Lachsfischerei statt, die den Pächtern — die Regierung verpachtete nämlich den Fischfang für etwa 2 500 Mark im Jahre — große Einkünfte er-brachte. Die Lachse waren durchschnittlich einen Meter lang und 30 bis 40 Pfund schwer, einige hatten sogar ein Gewicht von 80 Pfund. Im Jahre 1827 wurden an einem einzigen Tage noch in der Skirwieth — wie der eine Mün-dungsarm der Memel heißt — nicht weniger als 1500 große Lachse gefan-gen. Später sanken die Fangergebnisse stark ab. 1889 waren es noch 875, 1890 gar nur 506. 1904 ist die letzte Lachs-wehr gestellt worden, da der Fang sich nicht mehr lohnte. Diese „Lachs-wehr“ war ein großes Netz, das in der Skirwieth bis auf den Grund ging und die Wasseroberfläche um einen Meter überragte. Dadurch wurden die Lachse daran gehindert, den Strom hinaufzu-ziehen. Die Fischer näherten sich der Netzsperrung von stromabwärts her mög-lichst geräuschlos und warfen die vor dem Netz stehenden Lachse mit schnel-lem Kescherschlag in die Kähne, wo sie sogleich durch einen Schlag mit ei-

nem Knüppel getötet wurden, da sie sonst über Bord ins Wasser zurückge-sprungen wären. Außerdem fing sich eine Anzahl in einer Art Reuse, die „Venter“ genannt wurde. Auch Zugnetze gelangten zur Anwendung. Die Lachse wurden sodann in Streifen geschnitten, gesalzen und geräuchert, und gelangten dann als „Striemellachs“ in Königsberg zum Verkauf. Später wurden die Lach-se in Ruß nach rheinischer Art geräu-chert, d. h. sie wurden in der Mitte geteilt, die beiden Hälften wurden an der Sonne getrocknet und nach starkem Räuchern wurden diese „Filets“ bis nach Berlin verschickt, wo sie in den besten Restaurants als Delikatesse zu nicht billigen Preisen zu haben waren. Daß der Lachs verschwand, wurde ins-besondere darauf zurückgeführt, daß die Abwässer der neu errichteten Zellstoff-fabriken damals sogleich in die Memel geleitet wurden und verschiedentlich Fischsterben in erheblichem Umfang verursachten, vor allem aber die Klein-lebewesen abtöteten, welche die Fische zu ihrer Nahrung benötigen.

„Treiburger Zeitung“

## Die erste Memeler Straße des neuen Jahres

Nachdem uns das Jahr 1960 sieben neue Memelstraßen im ganzen Bundes-gebiet gebracht hat, erhalten wir von unserer Leserin A. Jankus aus Kiel-Holtenua die Mitteilung, daß in einer neuen Siedlung der Stadt Ratzeburg eine Memelstraße benannt worden ist. Wir freuen uns über den ersten Er-folg unserer MD-Straßenaktion im neu-en Jahre und bitten unsere Leser, auch weiter in ihren Heimatgemeinden bei Stadt- und Gemeinderäten die Neube-nennungen von Memeler Straßen zu erwirken.



dem stellvertre-tenden Vorsitzen- den der Arbeits- gemeinschaft der Memelkreise für Bochum und Um- gebung, Ober- wachmeister I. R. Franz Elert, Bo- chum, Gersteinring 43, zur Vollendung seines 70. Lebens- jahres am 22. Ja- nuar 1961 und wünschen dem Ju- bilar alles Gute

für die weitere Zukunft und weiterhin viel Kraft für den Dienst an den Lands-leuten im Raume Bochum!

Franz Elert ist in Alt-Karzewischken bei Plaschken am 22. 1. 1891 geboren. Später wurde seine Heimat Trakseden bei Heydekrug. Nach seinem Militärdienst und Kriegsdienst 1914 bis 1918 wurde Franz E. in den Strafvollzugs-dienst als Wachmeister übernommen und in Dortmund und Bochum einge-setzt. Ganze 40 Jahre durfte er in die- sem Dienst stehen, so daß Bochum sei-ne zweite Heimat wurde. Seit 1960 steht der Jubilar in der landsmann-schaftlichen Arbeit in Bochum und hilft seit nunmehr 10 Jahren Pastor Butkewitsch treu bei der Sammlung der Memelländer nicht nur in Bochum, sondern auch im ganzen Gebiet von Nordrhein-Westfalen. Seine Gattin Emma, geb. Didzun und sein Sohn Egon

# Tilsit 1807 Weltgeschichtlicher Wendepunkt vor 150 Jahren

Ein Zusammenbruch wie der der Jahre 1806—07 mag uns, die wir in zwei Weltkriegen Katastrophen ganz anderen Ausmaßes erlebt haben, sehr viel weniger bedeutend erscheinen, als die betroffenen Zeitgenossen ihn empfanden. Aber die beiden Schlachten an der Saale, Jena und Auerstedt, waren Donnerschläge, die in der ganzen europäischen Geschichte noch nicht ihresgleichen gehabt hatten, die schrecklichen Höhepunkte eines bereits seit 15 Jahren, seit dem Ausbruch des Revolutionskrieges grollenden, bald sich nähernden, bald sich wieder entfernenden europäischen Gewitters, dessen zweifellos bevorstehende Krise zu Anfang des Jahres 1806 in ganz Mittel- und Norddeutschland mit großem Bangen vorausgefühlt wurde. Unter den unerhörten Schlägen, die dann im Oktober Preußen trafen, mußte ein so ganz auf Militär und militärische Unterordnung gestellter Staat zugleich mit seinem Heer zusammenbrechen.

Noch schien dennoch nicht alles verloren, seit Ende 1806 Rußland unter dem jungen, ehrgeizigen Kaiser Alexander I. in den Krieg eingetreten war. Napoleon war gezwungen, im Dezember einen Feldzug in Polen infolge der furchterlichen Wegverhältnisse und des Murrens selbst seiner Garde abzubrechen. Eine grausige Winterschlacht bei Preußisch-Eylau im Februar 1807 gegen Russen und Preußen war das erste Unentschieden, das Napoleon in seiner phänomenalen Siegeslaufbahn hatte hinnehmen müssen, aber neue Rüstungen und Umgruppierungen, die der Rastlose von seinem Hauptquartier im Schlosse der Grafen Dohna in Finkenstein bei Osterode aus betrieben hatte, führten zu der schweren russischen Niederlage vom 14. Juni 1807 bei Friedland an der Alle. In fast völliger Auflösung ging die russische Armee unter Bennigsen über Pregel und Memel zurück. Als nach dieser neuen Katastrophe der Zar und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen in Tauroggen wieder in Verbindung traten, war ohne Zustimmung des Königs der Waffenstillstand bereits eingeleitet, der Preußen dem französischen Kaiser preisgab. Selbst eine Zusammenkunft Alexanders mit Napoleon in Tilsit war da schon für den 25. Juni beschlossen.

Die Memel war Demarkationslinie zwischen den beiden Heeren; daher fanden die Besprechungen auf einem mitten im Flusse verankerten Floß statt, auf dem ein Pavillon errichtet war. Schon am Tag zuvor hatte Napoleon den verlockenden Gedanken eines französisch-russischen Bündnisses geäußert. Nun kam gleich bei der ersten Begegnung der starke persönliche Zauber Napoleons hinzu, um die große Wendung herbeizuführen, durch die

das eben geschlagene Rußland zum Verbündeten Frankreichs gegen dessen Hauptfeind England wurde. Das praktische Ergebnis waren drei Verträge Napoleons mit Alexander über beiderseitige Unterstützung und gemeinsamen Friedensschluß in jedem Kriege und wechselseitige Vermittlung gegenüber England und den mit Rußland verfeindeten Türken. Falls England nicht innerhalb von vier Monaten unter Herausgabe aller Eroberungen seit 1805 und Anerkennung der Gleichberechtigung aller Flaggen auf den Meeren Frieden eintreten. Rußland erkannte die Bildung eines Herzogtums Warschau in Personalunion mit Sachsen an, erhielt aus den dazu verwendeten preußischen Anteilen an den polnischen Teilungen von 1793 und 1795 sogar das Gebiet von Bialystok.

So wurde Preußen dem trügerischen Bündnis der beiden Großmächte geopfert. Am Pavillon auf dem Memelfloß standen nur die Anfangsbuchstaben Napoleons und Alexanders. Der König von Preußen war nicht zugelassen zu den Entscheidungen der beiden Kaiser auch über seine Monarchie. Mit einem russischen Mantel bekleidet hielt er unter russischen Offizieren am Memelufer und trieb in der Erregung über die dunklen Vorgänge da drüben mehrmals sein Pferd tief in den Fluß hinein. Als er anderntags mitkommen durfte, hielt es Napoleon nicht mehr für nötig, ihm sein Gefolge vorzustellen, und zog ihn nicht zur Tafel hinzu. Die Dinge standen verzweifelt für ihn und Preußen. Da wurde angeregt, die Königin, von deren Geist und Anmut man einen Eindruck und Einfluß auf den Sieger erhoffte, aus Memel kommen zu lassen. Der Eindruck war in der Tat stark, auch der Napoleons auf Luise, die das abschätzige Urteil ihres Gatten keineswegs teilte, nachdem sie Napoleon gesehen hatte. Die patriotische Geschichtsdarstellung hat den wirklichen Sachverhalt verfälscht. Die Abweisung, die die Königin in Tilsit erfuhr, war die unvermeidliche Folge der heiklen Rolle, die man der Königin zugemutet hatte, wie sie selbst auch sehr wohl fühlte. Daß sie trotz mancher verständlichen Äußerung der Erbitterung über Napoleon diesen nicht für einen Unmenschen hielt, geht aus der Tatsache hervor, daß sie noch zweimal, 1808 und noch kurz vor ihrem Tode 1810, bereit war, sich wegen Milderung der Bedingungen von Tilsit persönlich an ihn zu wenden, ja selbst nach Paris zu gehen. Napoleon andererseits fand es nicht leicht, hart zu bleiben. Die Rauheit einiger seiner Äußerungen der Königin gegenüber erklärte sich auch aus der Verlegenheit, in die er gebracht worden war und die ihm beim abschließenden Festessen am 7. Juli die Worte abpreßte: „Wie können sie mich noch zuguterletzt martern wollen!“

Napoleon drängte zum schnellen Abschluß des Vertrages mit Preußen, um nicht nachgiebig zu werden. Von Verhandlungen konnte kaum die Rede sein. Am 7. Juli ließ er den Grafen Goltz, den der König statt Hardenberg hatte beauftragen müssen, seine furchtbaren Bedingungen mittellen und gestattete weder Abänderungen noch Aufschub. So mußte der Vertrag am 9. unterzeich-

net werden. Durch ihn verlor Preußen außer den erwähnten ehemals polnischen Gebieten noch den Netzedistrikt an das Herzogtum Warschau, außerdem aber allen Besitz westlich der Elbe samt der Festung Magdeburg. Fast wäre Schlesien auch noch verloren gegangen, das Napoleon noch vier Jahre später, als Preußen wegen der Heeresfolge gegen Rußland Schwierigkeiten machte, dem danach nur allzu begierigen Österreich als Köder hinwarf. Jetzt ging es noch mit dem Zugeständnis einer Militärstraße quer durch die schmale Verbindung zwischen den Marken und Schlesien hindurch ab, auf der von Sachsen und dem Herzogtum Warschau aus der preußische Reststaat durchschnitten werden konnte, falls dieser schwierig würde. Der verstümmelten und militärisch ohnmächtigen Monarchie wurde eine gewaltige Kriegsentschädigung auferlegt, zugleich aber eine Besatzung von 100 000 Mann, deren Last wiederum die Räumung, die von der rechtzeitigen Zahlung abhängig gemacht wurde, unmöglich machte.

Der französisch-preußische „Friede“ zu Tilsit vom 9. Juli 1807 ist das erste Beispiel des in Europa bis dahin unbekannteren reinen Gewaltfriedens gewesen, der 112 Jahre später in Versailles verhängnisvolle Auferstehung feierte, mit dem Unterschied, daß der von Tilsit nur ein Teilfriede war, der andere aber ein allgemeiner, der eine neue Ordnung Europas und der Welt begründen wollte. Napoleons Härte Preußen gegenüber war zwar nicht nur gegen dieses gerichtet, denn die Dauerbesetzung des Landes war zugleich eine Maßnahme gegen die beiden anderen geschlagenen Großmächte Rußland und Österreich. Aber sie konnte nicht verhindern, daß sechs Jahre später beide an der Seite Preußens standen und daß alle drei durch endlich erreichtes gemeinsames Vorgehen gegen ihn seiner Herrschaft nicht nur über Preußen und Deutschland, sondern selbst der über Frankreich ein Ende machten. Dabei war Preußen die erbarmungslos treibende Kraft. Der Haß, der Napoleon von dort entgegenschlug und der nicht ruhte, bis er zur Strecke gebracht war, war nur die Ernte der Saat von Tilsit.

Herbert Roeder.

## Max Szameitat zu seiner Bibliographie

Die „Bibliographie des Memellandes“ von Rektor a. D. Max Szameitat-Neumünster liegt vor. Wir haben sie unseren Lesern (Seite 249) in einer ausführlichen Würdigung vorgestellt. Der Verfasser schreibt uns dazu u. a.:

Daß die Zusammenstellung nicht vollständig ist, weiß ich. Es ist ja auch im Laufe der Jahrhunderte sehr viel über das Memelland geschrieben worden, so daß sich die Aufzählung aller Titel in einem kleinen Band nicht ermöglichen läßt. An dem Werk der Erfassung muß weitergearbeitet werden. Es ist in Aussicht genommen, nach einiger Zeit einen zweiten Band bzw. einen Nachtrag herauszubringen. Nachdem das Gerüst festliegt, sind die Ergänzungen leichter, besonders jetzt, nachdem durch den Druck des Verzeichnisses die Landsleute auf die Wichtigkeit der Erfassungsarbeit im Hinblick auf die Zukunft aufmerksam geworden sind. Ich werde jede diesbezügliche Zuschrift eingehend prüfen, um die Erfassung des Kulturgutes unserer Heimat immer voll-

## Memeler Dampfboot



Das alte Heimatblatt

erscheint zweimal im Monat

Bestellungen nimmt jede örtliche Postanstalt zum Bezugspreis von DM 1,00 zuzügl. 6 Pf. Porto entgegen.

Verlag F. W. SIEBERT, Cloppenburg Str. 195, Ruf 4170

ständiger und einwandfreier zu gestalten.

Es ist wohl angebracht, daß ich auf die Mitarbeit derer aufmerksam mache, ohne deren Hilfe es mir nicht möglich gewesen wäre, die Zusammenstellung druckfertig zu gestalten.

Dabei möchte ich besonders die Förderung des Werkes durch die maßgebenden Stellen der Stadt Mannheim unterstreichen. Das größte Verdienst in dieser Beziehung hat sich wohl Oberverwaltungsdirektor Dr. Hahn erworben, der von Beginn der Arbeit bis zur Fertigstellung des Druckes die Herausgabe in Buchform nachdrücklich förderte und unterstützte. Ferner sei die fachkundige Beratung durch Oberarchivar Dr. Gustaf Jacob-Mannheim erwähnt. Die von ihm in die Wege geleitete Sammlung des heimatischen Schriftgutes im Memelarchiv der Stadt war für die Zusammenstellung des Verzeichnisses von größtem Wert."

Der ehemalige Janischer Rektor hebt eine Reihe von Landsleuten besonders hervor, die ihm auf Spezialgebieten wertvolle Hilfe leisten konnten. An erster Stelle steht Reichsbankrat a. D. Richter, Berlin, der wohl die größte im Privatbesitz befindliche Sammlung von Memelland-Literatur besitzt,

sich in den Berliner Archiven und Bibliotheken bestens auskennt und auch die Grenzgarten-Bände von 1932-1937 entdeckte, die jetzt in Mannheim stehen. Seiner Sammlung steht die von Walter Hilpert kaum nach, eine Privatbibliothek, in der seit Jahren gewissenhaft heimatisches Schrifttum gesammelt wird. Auf Spezialgebieten leisteten wertvolle Beiträge Stadtoberinspektor Richard Lindenau, Regierungsbaurät Günther Groebe, Wilhelm Paupers, Forstmeister Loeffke, Waisenhausdirektor a. D. Michalik, Professor Hubatsch. Außerdem sind dem Verfasser in den langen Jahren der Sammeltätigkeit von so vielen Stellen und Einzelpersonen Rat und Hilfe gewährt worden, daß es unmöglich ist, alle Namen zu nennen. Den betreffenden Landsleuten sollte das Bewußtsein, der Heimat einen wertvollen Dienst geleistet zu haben, der schönste Lohn für ihre Mitarbeit bleiben.

Mit einer Bescheidenheit, die den Verfasser ehrt, stellt Max Zameitat fest: „Das gedruckte Verzeichnis ist die Krönung eines Gemeinschaftswerkes und soll auch als solches gewertet werden. Leider unterblieb aus technischen Gründen die Einfügung eines Vorwortes, sonst wäre das schon im Buch selbst zum Ausdruck gekommen."

## Familie Petermann - Deutschland

*Geschichten aus einer memelländischen Familie*

VON GERHARD LIETZ

5. Fortsetzung

### Konradisch sieben



Konrad ist im Geheimensprachenalter. Wir haben es alle durchgemacht. Wir erfinden neue Buchstaben, eine Mischung von Hieroglyphen, Keilschrift und Gaunerzinken und zeichnen damit für unsere besten

Freunde Mitteilungen auf.

So fing es auch bei Konrad an. Gerührt betrachtete Herr Petermann die Geheimschrift: manche Zeichen glaubte er auch schon benutzt zu haben. So vergeht die Zeit.

Doch Konrad begnügt sich natürlich nicht damit. Der nächste Schritt besteht darin, daß er die Wörter außerdem noch verschlüsselt: er vertauscht die Vokale miteinander, die Konsonanten miteinander, man weiß, es gibt ungezählte Möglichkeiten.

Aber das ist noch immer nicht sicher genug. Da kommt er auf den Gedanken, sich eine völlig neue Sprache auszudenken. Für jedes deutsche Wort gibt es eins auf Konradisch. Um sich die Übersetzung zu erleichtern, legt er Wörterbücher an. Und dann schreibt er Geschichten.

Besorgt durchblättert Herr Petermann die langen Spalten deutsch und konradisch. Bei Konrads Folgerichtigkeit ist noch manches zu erwarten.

Und in der Tat. Jetzt geht es erst richtig los. Konradisch I ist sozusagen der erste Versuch. Eine Stufe weiter stellt Konradisch II dar, Konradisch III

ist schon ein offensichtlicher Fortschritt. Konradisch VI bedeutet einen gewissen Abschluß, Konradisch VI hat sogar eine Grammatik. Mehr kann man nicht verlangen. Konrad träumt davon, Konradisch VI zur Weltsprache zu erheben, dann sind alle andern Sprachen überflüssig.

Konradisch VI ist eine schöpferische Tat. Man muß sie anerkennen. Herr Petermann verspürt eine gewisse Befriedigung.

Aber dann äußert Konrad eines Tages ganz nebenbei: „Jetzt habe ich Konradisch VII erfunden. Das ist eine Sprache, die ich nur ganz allein begreifen kann.“

Das ist ein offenkundiger Irrweg! Herr Petermann hält die Zeit für gekommen einzugreifen.

„Konrad“, sagt er, „Sprachen sind doch zur Verständigung da. Was nützt eine Sprache, wenn sie niemand begreifen kann?“

Es ist schwierig, mit Konrad zu verhandeln. „Die Sprache ist nur für mich. Die braucht keiner zu begreifen.“

„Aber, Konrad, dann verfehlt die Sprache doch ihren Zweck!“

„Warum? Ich spreche sie ja!“

„Wenn nun aber jeder seine eigene Sprache sprechen würde!“

„Na ja“, sagt Konrad ungerührt.

Unglaublich, denkt Herr Petermann. So etwa Verbohrtes! Wohin soll das führen mit dem Jungen! Wohin sollte das führen, wenn jeder sein eigenes Konradisch VII sprechen wollte!

Dann durchfährt es Herrn Petermann wie ein Schlag: Wenn ich mit unserem Hauswirt rede, dann geht das ja eine Weile gut. Aber irgendwo hört es dann auf. Er sieht die Welt von seinem Haus her. Er trägt sein Haus immer mit sich herum — wie eine Schnecke.

Und dann spricht er ja auch Konradisch VII.

Und wenn Frau Petermann mit der Hauswirtin spricht, ganz alltägliche Dinge, etwa über die blankgebohnerte Treppe — dann ist es ja genau so. Die blankgebohnerte Treppe bedeutet auf Konradisch bei Frau Petermann ganz etwas anderes als auf Konradisch bei der Hauswirtin. Bei der Hauswirtin bedeutet „blankgebohnerte Treppe“: Idealzustand, Lustgefühl, Lebenszweck, Norm und Kriterium schlechthin. Bei Frau Petermann bedeutet „blankgebohnerte Treppe“: Arbeit, die wohl oder übel getan werden muß. Und wenn die Vertriebenen zu den Einheimischen sprechen, wenn die Einheimischen zu den Vertriebenen sprechen: Konradisch VII. Wenn die Deutschen sich mit Franzosen, Engländern, Amerikanern und Russen zu verständigen suchen: ach, sie sprechen nur ganz am Anfang und nur ganz äußerlich französisch, englisch oder russisch. Am Ende ist's immer Konradisch VII.

Nicht nur zwischen den Deutschen und den andern ist es so, alle Nationen, alle Klassen innerhalb der Nationen, die Parteien, die Religionen, die Lebensalter — wenn sie „Vaterland“ sagen, „Freiheit“, „Sicherheit“, „Verständigung“, wenn sie „Gerechtigkeit“ sagen, „Gott“, „Ehre“ — ach, Herrn Petermann graust es: sie alle sprechen Konradisch VII.

Konrad ist gar nicht verbohrt. Konrad hat nur bis zur letzten Konsequenz entwickelt, was ohnehin schon, wenn auch unausgesprochen, längst allgemeiner geistiger Besitz ist: die siebenfach verschlüsselte, niemandem verständliche Individualsprache: Konradisch VII.

### Der Kleiderschrank

Als Petermann erschöpft, benommen und nach Luft schnappend aus dem Strudel des Zusammenbruchs emportaucht und an den kargen Strand einer neuen Welt gespült wurden, da enthielt der Papiersack alles, was sie gerettet hatten. Es war nicht schwer,



diese Habe zu verstauen: ein Regal, rechts, links und an der Rückwand mit Pappe beschlagen, war als Kleiderschrank geräumig genug — viel zu geräumig, wenn man genau sein will.

Das war 1945. Aber im Laufe der Zeit kam dann so manches Stück hinzu: Kauf, Geschenke, Spenden, und Kompensation — wißt ihr noch, wie man sich freute, wenn wieder ein Hemd, ein Rock, ein Paar Strümpfe, eine Bluse den Besitz vergrößerten? So war es nach drei Jahren nicht mehr zu verheimlichen: Petermanns brauchten einen Kleiderschrank.

Petermanns begannen zu sparen. Es war — Gott weiß — nicht leicht! Oft genug mußte Herr Petermann schweren Herzens das Kleiderschrankgeld anbrechen, weil etwas anderes plötzlich noch nötiger geworden war; aber eines schönen Tages im Frühjahr war das Geld beisammen. Es war die höchste Zeit, denn das Regal barst, die Pappwände bogen sich, die Kleider

# Geschichte in Zahlen und Stichworten

Die Steine legen Zeugnis ab — Anmerkungen zu dem neuen Häuserbuch der Stadt Tilsit

Auf den ersten Blick will es scheinen, als sei der Verfasser Horst Kenkel mit seinem „Häuserbuch der Stadt Tilsit“ einer reichlich abstrusen Idee gefolgt, als er in einer Fleißarbeit ohnegleichen damit begann, Haus um Haus, straßenweise und nach Nummern geordnet, mit den Namen der Besitzer über fast vier Jahrhunderte versehen, seitenlang aneinanderzureihen — aber eben nur auf den ersten Blick. Vielleicht weiß er selbst es noch nicht, dann sei es ihm hiermit gesagt, welchen Effekt sein kühnes Unterfangen hervorgebracht hat: eine erregende, höchst lebendige Schau ist ihm damit gelungen. Unversehens kommt einem das Bibelwort in den Sinn, das etwa so lautet: „wenn ihr es nicht kündigt, werden die Steine Zeugnis ablegen!“

Die ersten vierzig Seiten enthalten die Vorgeschichte. Kenkel zeichnet das Bild der werdenden Stadt in die Landschaft hinein und beginnt mit dem Memelstrom, der sich ungebärdig und urig sein Bett zurechtmacht. Damit ist schon die Atmosphäre zum Schwingen gebracht, die wir noch vom Erlebnisbericht her kennen, die alles Leben mit ihrem Fluß durchdrang.

Zuerst — um 1407 — wurde die Burg gebaut; erst ein Jahrhundert danach kamen im Rahmen eines durchdachten Planes die deutschen Siedler hinzu. Jede von ihnen erhielt ein reichlich bemessenes Stück Land, ein „Erbe“ genannt, und ging damit die Verpflichtung ein, es zu bebauen und den Rest zu bearbeiten, der Maßnahme gehorchend, daß alles ungeteilt bleiben sollte. Ein Verkauf war strikt untersagt. Das 19. Jahrhundert erst brachte eine Lockerung dieser Bestimmungen.

Im weiteren Verlauf der Darstellung — schöpferisches Geschehen im Zeitraster — ist von den Straßen die Rede. Vertraute Namen klingen demjenigen im Ohr, der auch nur einmal Tilsit gesehen hat: die Deutsche und die Hohe Straße, am Anfang als Gassen bezeichnet, die Mittel-, Packhof- und Garnisonstraße, die Goldschmiedestraße, der Schenkendorfplatz und die Wasserstraße. Vernichtende Feuerbrünste hat die Stadt niemals erlebt, so konnte sich das Herzstück von Tilsit organisch und harmonisch entfalten; erst die letzten hundert Jahre veränderten stärker in Richtung auf modernere Anlagen das Straßenbild. Geschichte und Geschehnisse blieben dennoch nahtlos aneinandergereiht.

An dieser Stelle bekommt das „Häuserbuch“ sein eigentliches, ihm zugehöriges Gesicht. Der Reigen formiert sich. Wie bei einer endlos scheinenden Prozession ziehen Hausnummern und Namen von Menschen an uns vorüber. Der Erinnerung öffnen sich Tor und Tür. Es liegt an dem Maß unserer Aufmerksamkeit, den vielfachen Geschicken erfüllter Vergangenheit nachzuspüren. Gehen wir aufgeschlossenen Herzens und mit wachen Sinnen daran, werden sich die Zahlen, die Daten, die Mauern und die stichwortartig angefügten Lettern mit Leben füllen.

Auf der Suche nach einem Beispiel, wie der Verfasser seine Aufgabe gelöst hat, bietet sich mancherlei an, einiges darunter, was „geschichtsträchtig-bedeutsam“ ist, so das Haus Deutsche Straße 69, Schenkendorfplatz 11—9, „mit einer Extraordinären Krüggerechtigkeit seit 1552“. Außerdem ruhte auf ihm ein Apothekenprivileg von 1694 (Falken-Apotheke). Es ist angeblich das älteste Haus der Stadt. Im Jahre 1807 wurde es von Marschall Macdonald bewohnt. 1821 wurde sein Wert auf 24 485 Reichstaler geschätzt. (Im Jahre 1938 erblickte in der 1. Etage mein Roman „Der Strom fließt“ das Licht der Welt.) Wert zu erwähnen ist das Haus gegenüber, das „Blaurocksche“ Haus. 1785 wohnte Frau Obristin Baronin von Eberstein darin. Sie verkaufte es im genannten Jahr an den Kaufmann Joh. Georg Seuberlich für 13 333,30 Reichstaler. Und wer erinnert sich nicht an das „Napoleonhaus“, Deutsche Straße 76. In einer Fußnote heißt es: „Hier oder Hohe Straße 93 wird der Friede Napoleons mit Rußland und mit Preußen unterzeichnet.“ Über den derzeitigen Besitzer des Hauses ist zu lesen: „1805, Kfm. Joh. Samuel Dewitz, ledig, dann verheiratet, Luise Juliana N. — Er tot 1820. Erbe geht für 9000 Reichstaler an seine Witwe.“ Die Reihe der Namen, die als Besitzer dieser Häuser anscheinend rasch gewechselt haben, ist zu lang, um sie hier alle zu nennen.

Am ehesten bietet sich mit der gebotenen Kürze das Haus Schenkendorfplatz 2, Ecke Goldschmiedestraße, als Leseprobe an, zugleich ein Zeugnis dafür, daß auch zu damaligen Zeiten das Leben nicht immer und überall, trotz des als rühmlich überkomme-



Die Falken-Apotheke gilt als das älteste Haus von Tilsit

Foto: Frenzt

nen soliden, mit Frömmigkeit gepaarten Lebensstils, ohne Anfechtung und Fallstricke war.

Vor 1795: Anna Dorothea Leidig, geschiedene von Nagurski, hat das Grundstück (Haus von 2 Etagen, 2 Speicher, 1 Holzstall) in der väterlichen Erteilung für 6000 Florin übernommen — 2 Kinder von Nagurski.

1796: Sub hasta für 3116,60 Reichstaler (9350 Florin) an ihren jetzigen Ehemann

Tischlermeister Johann Haupt. Ehe geschieden.

1815: Gastgeber Johann Haupt, ihr geschiedener Mann.

1861: H. Lehnert „gegenüber Hauptwache“.

1864: 39 Bewohner.

1884: Fr. Arnoldt, Fleischermeister; noch 1889.

1893: Dzäbel, Fleischermeister; noch 1901.

1904: Franz und Ernst Dzäbel, Fleischermeister.

1907: Julius Fröse, Rentier.

1909: Emil Stillger, Fleischer.

1924: Emil Gallinat, Fleischer; noch 1944.

Der Leser wird leicht erkennen, daß es sich in dem vorliegenden Buch um mehrhundertjährige Geschichte in Zahlen und Stichworten handelt, doch fällt es mit einigem Einfühlungsvermögen nicht schwer, zwischen den Zeilen zu lesen; eine Fundgrube für diejenigen, die sich mit Heimatgeschichte befassen. Darüber hinaus führen Menschenschicksale eine beredete Sprache: zwei nacheinander gescheiterte Ehen wie oben, Witwen gehen neue Bindungen ein, um Erworbenes zu erhalten, unmündige Kinder, zu Waisen geworden, verlieren das Elternhaus. Ein Ehepaar verschenkt ein Haus an eine Stiftung. Auch von Zwangsversteigerung ist die Rede, Zeugnis von wirtschaftlichem Zusammenbruch.

In einem besonderen Kapitel schildert der Verfasser die Schwierigkeiten, das alles aus unzähligen Quellen zusammenzutragen, um daraus, wenn auch nicht lückenlos, so doch eine anschauliche Einheit zu bilden. Dafür gebührt ihm Anerkennung und Dank.

Als Herausgeber zeichnen: Gerhard Zimmermann, Direktor des Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem, Hans Koepen, Archivdirektor des Staatlichen Archivlegers Göttingen, und Dr. Cécile Loewenthal-Hensel, Wissenschaftliche Oberrätin am Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. Sie trug die Hauptlast der Arbeit für die Herausgabe und Drucklegung.

Als Anhang sind dem Buch ein Literatur- und Quellenverzeichnis, ein Register der Familiennamen und Lageskizzen der Stadt Tilsit beigelegt.

Horst Kenkel: „Häuserbuch der Stadt Tilsit.“ Band 10 der Schriftenreihe „Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz“, G. Grottsche Verlagsbuchhandlung, 521 Troisdorf. Broschiert, Preis 36 DM. Paul Brock

Jul 1821

R e g u l a t i v

zur

Erhebung und Kontrolle der durch das Gesetz vom 30ten  
Mai 1820. angeordneten **Mahl- und Schlachtsteuer**  
für die Stadt **Lilse.**

In Bezug auf die Bestimmungen des Gesetzes vom 30ten Mai 1820. wegen  
Entrichtung einer Mahl- und Schlachtsteuer werden hiedurch für die Stadt Lilse,  
unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse, folgende zur Sicherung der gedachten  
Steuer gereichende Vorschriften ertheilt und zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

§. 1.

Allgemeine Bestimmungen.  
Steuerpflichtigkeit.

Der Mahl- und Schlachtsteuer ist nach §. 12. des Gesetzes ein Jeder unterwor-  
fen, der innerhalb des Bezirks der steuerpflichtigen Stadtgemeine oder überhaupt im  
Umfange der Stadt sich aufhält. Unter diesem mahl- und schlachtsteuerpflichtigen  
Stadbezirk ist derjenige bebauete Theil der Stadt und ihrer nähern Umgebung ver-  
standen, dessen Bewohner ohne Unterschied, statt der Klassensteuer, die Mahl- und  
Schlachtsteuer entrichten.

§. 2.

Steuerpflichtiger Stadtbezirk. — Ausnahmen.

Hienach bildet also die Stadt Lilse mit ihren beiden Vorstädten, der Freiheit  
und Meerwisch, den steuerpflichtigen Stadtbezirk, und folgende, sonst zur Stadt gehör-  
rige besondere Abbaue oder Etablissements, als

1. dasjenige unter dem Namen Ueberm Teich,
2. die Mühleninsel, und
3. das Feldwächterhaus an der Schmaluppe bleiben hinsichtlich des Hauskandes  
der Besitzer in Beziehung auf die Mahl- und Schlachtsteuer davon ausgeschlossen und  
sind zur Klassensteuer angezogen worden.

§. 3.

Äusserer Stadtbezirk.

Der weitere Umfang des Stadtbezirks, in welchem nur die im §. 14. des Ge-  
setzes

seses genannten Gewerbetreibenden, als Bäcker, Schlächter und andere Personen, die mit Wehl, Graupe, Gröhe, Grieß, geschrootetem Getreide, geschrooteten Hülsenfrüchten, Brod, Backwerk, Nudeln, Stärke und Puder, oder mit Fleisch und Fett von Rindvieh, Schaafen, Ziegen und Schweinen, so wie mit Fleisch und Fettwaren, als Schinken, Würsten, Talglichten u. einen Handel treiben, von den Früchten, die sie vermahlen lassen, oder vermahlen einführen, und von dem Viehe, welches sie schlachten oder geschlachtet einführen, die Mahl- und Schlachtsteuer eben so zu entrichten haben, als wenn sie zur Stadt gehörten, wird

der äussere Stadtbezirk

genannt, und es gehören dazu namentlich folgende einzelne Abbaue, Etablissements und Dörfer, als

- a. die im §. 2. genannten städtischen Etablissements und Abbaue,
- b. die Dörfer Strolbet, Splitter, Schillgallen, Kalkappen, Senteinen, Moritzschmen, Schäferrei, Ballgarden, Preussen, Pafelgsten, Ueber Memel, Milchbude, Pflauschwarren, adlich Pflauschwarren, Bendiglaulen, Kampen, Prussellen.

§. 4.

Eingangspunkte für steuerpflichtige Gegenstände.

Als öffentliche Eingangspunkte für Mühlenfabrikate aller Art, Schlachtvieh, Fleisch, Fett, Back-, Fleisch- und Fettwaren, Stärke und Puder werden folgende bestimmt:

1. das Preufner Thor,
2. „ Ballgarder Thor,
3. „ Brückenthor,
4. „ Deutsche Thor,
5. „ Hohe Thor.

Alle übrige sonst zur Stadt führende Eingänge und Fußsteige, durch Gärten, Scheunen, vorzüglich auch vorläufig dem Strohmuser, so wie jeder Uebergang über den Strohm oder Teich, bleiben als Nebenwege verboten, und wird das Publikum dieserhalb auf den §. 15. des Gesetzes verwiesen und ermahnt, keine der Mahl- und Schlachtsteuer unterworfenen Gegenstände, insofern solche von den Einbringern in das Haus gebracht werden, eher anzunehmen, als bis die geschehene Anmeldung und Versteuerung durch die Steuerquittung oder auf andere Art glaubwürdig nachgewiesen ist.

Beim Einkaufe auf öffentlichem Markte hat jedoch Niemand die Verpflichtung, nach den Steuerzetteln zu fragen; dagegen haben die Steueraufseher genaue Aufsicht zu halten, die steuerpflichtigen Gegenstände nachzusehen, mit den Zetteln zu vergleichen, und die Legeren nach richtigem Befunde zur Vermeidung alles etwaigen Mißbrauchs einzureißen, welchem sich Jedermann, der dergleichen Gegenstände öffentlich feil bietet, willig zu unterwerfen hat.

Alles, was nicht zuvor angemeldet und versteuert worden ist, wird in Beschlag genommen und dem Eigenthümer dieserhalb der Defraudationsprozeß gemacht.

§. 5.

Anmeldung steuerpflichtiger Gegenstände beim Ein- und Durchgange.

Wer Gegenstände, welche nach der Bestimmung des §. 15. des Gesetzes steuerpflichtig sind, einer nochmaligen Besteuerung oder sonstigen Kontrolle unterworfen sind, in steuerpflichtiger Menge, das heißt, von einem Sechzehntel Zentner und darüber, in den steuerpflichtigen Stadtbezirk einbringt, ist verpflichtet, solche bei der Thorexpedition, nach Beschaffenheit und Menge, richtig anzumelden und zur Revision zu stellen.

Ueber das einzubringende Gemahl oder Fleisch und dergleichen Waaren muß am Thore der Beweis geführt werden, daß solche entweder aus einer mahl- und schlachsteuerpflichtigen Stadt herrühren, oder aber aus dem Auslande kommen und an der Gränze versteuert worden sind.

Im ersten Falle muß dieser Beweis durch den darüber vom Versendungsamte aufgestellten Passirschein und im letztern Falle durch Vorzeigung des vom Grenzollamte neben der ertheilten Verbrauchssteuerquittung noch ertheilten besondern Versendungsscheins geführt werden.

Wenn diese Beweise nicht geführt werden können, so muß die Steuer davon entweder sogleich am Thore entrichtet, oder die Gegenstände müssen am Thore bespändert und mit einem Thor-Anmeldescheine befuß der Verwiegung und Besteuerung auf das Hauptsteueramt verwiesen werden.

Eine Bepändung tritt auch in den erstgedachten beiden Fällen, befuß der Nachrevision, etwaigen Nachbesteuerung und Eintragung dieser Gegenstände in das dazu bestimmte Notizregister, ein.

Sind auf fremde Mehl-, Back-, Fleisch-, u. Waaren an der Gränze Begleit-  
scheine

scheine er  
26ten M  
Land  
stände dur  
einen Ann  
amte die  
Die  
nicht beson  
Eingangsb  
zurück em  
Steuer-  
zu den  
laubten  
rende Str  
Ebe  
eigung,  
gige Verd  
Sel  
beigepack  
Jed  
Publikum  
behandelt  
Die  
bare Geg  
worden,  
sonstige  
Die  
angemess  
Tage ge  
Versend  
W

scheine ertheilt, so findet diejenige Behandlung Statt, welche die Zollordnung vom 26sten Mai 1818. vorschreibt.

Landleute und andere Personen, welche wahl- und schlagsteuerpflichtige Gegenstände durch die Stadt führen, sind verbunden, solche am Eingangsthore anzumelden, einen Anmeldebchein zu lösen, sich der Befragung zu unterwerfen, auf dem Steueramte die Zettel zu produziren und den Ausgang am Thore bescheinigen zu lassen.

Die Durchfuhr muß unmittelbar erfolgen, insofern ein Aufenthalt in der Stadt nicht besonders angemeldet und verstatet worden; auch muß der Ausgang auf die im Eingangsthore vorgeschriebene Art nachgewiesen werden, wonächst das eingelegte Pfand zurück empfangen werden kann. Von dem Eingangsthore ab bis zur Waage oder Steuer-Erhebungsstelle, und von diesen bis zu den Mühlen, so wie von den Mühlen zu den Waagen, und von den Mühlen, den Waagen oder Erhebungsstellen zu den erlaubten Stadtausgängen muß jedesmal die gerade unmittelbar zur Bestimmung führende Straße eingehalten, und darf davon nicht abgewichen werden.

Eben so wenig darf auf dem Transporte im Stadtbezirke, vor geendigter Abfertigung, sie betreffe den Eingang oder Ausgang, ein Aufenthalt mit der Ladung oder ige Veränderung derselben anders, als bei den Abfertigungsstellen, Statt finden.

Selbst dann darf es nicht geschehen, wenn der Ladung etwa andere Gegenstände beigepackt wären.

Jede Abweichung von den in diesem §. gegebenen Vorschriften, abseiten des Publikums, wird nach §. 15. des Gesetzes ad d. als Defraudation angesehen und behandelt.

Die Aufsichtsbeamten sind verpflichtet, genau darauf zu wachen, daß alle steuerbare Gegenstände, von welchen nicht schon am Thore die gesetzlichen Befälle erhoben worden, unmittelbar zum Haupt-Steueramte gestellt werden, und keine Umlage oder sonstige Weggabe derselben ganz oder zum Theil vorher Statt finde.

Die bei den Thorerpeditionen niedergelegten Pfänder müssen dem Gesäße betrage angemessen seyn, baar deponirt und bei Verlust derselben spätestens innerhalb dreier Tage gegen Zurückgabe der bescheinigten Anmeldebcheine zurückgenommen werden.

§. 6.

Versendungen versteuerter Gegenstände nach andern steuerpflichtigen Städten.  
Werden Mühlenfabrikate, Backwaaren und schlagsteuerpflichtige Gegenstände  
nach



nach andern steuerpflichtigen Orten versandt, so ist der Versender verpflichtet, solche vor das Steueramt zu stellen oder sonst der Revision und Verwiegung zu unterwerfen und einen Versendungsschein zu lösen. Er ist gehalten, den Nachweis zu führen, daß solche versteuert sind, und, wenn dieses nicht betriebligend geführt werden kann, sich der Erlegung der Gefälle bis zur ausgemachten Sache zu unterwerfen.

Ob ein Verschluß oder eine Verpackung Statt finden soll, bestimmt das Steueramt, und dieses muß vorzüglich dann eintreten, wenn bis zur Bestimmung andere steuerpflichtige Oerter durchfahren werden müssen, oder die Quantitäten nicht genau angegeben werden können.

Eben so muß auch der Ausgang am Thore bescheinigt seyn, ohne welche Bescheinigung der Versendungsschein im Bestimmungsorte keine Gültigkeit hat.

Bei Versendungen in den Grenzbezirk oder in das Ausland wird ein Legitimationsschein darüber ertheilt, und hinsichtlich der Angabe und Abfertigung tritt das obige Verfahren ebenfalls ein.

§. 7.

Abfertigungskunden und Sachtransport in denselben.

Die Abfertigung steuerpflichtiger Gegenstände darf nur in folgenden Tagesstunden geschehen:

- a. vom October bis Februar einschließlich  
Vormittags von 8 bis 12 Uhr,  
Nachmittags von 1 bis 5 Uhr,
- b. in den übrigen Monaten  
Vormittags von 7 bis 12 Uhr,  
Nachmittags von 2 bis 5 Uhr.

Die Zufuhr von außerhalb her und zur Expeditionsstelle ist daher nur in den vorstehend angegebenen Tagesstunden gestattet, jedoch mit der Erweiterung, daß in den für die Expedition geschlossenen Mittagsstunden und Morgens eine Stunde vor Eröffnung der Expeditionsstelle die Zufuhr zu selbiger geschehen kann, die Sachen müssen jedoch dort unverändert bis zur Eröffnung der Expedition verbleiben. Für die Abfuhr nach außerhalb hin und von der Expeditionsstelle gilt dieselbe Bestimmung; nur wird für diesen Fall noch gestattet, daß zum Transporte auch die Mittagsstunden und noch eine Stunde nach dem Schlusse der Expedition benutzt werden können.

Sol

Solche Abfertigungen, welche die Thorexpeditionen selbst vollständig erheben können, werden so lange gegeben, wie die Thore in der Regel geöffnet sind. Hinsichtlich des einkommenden Schlachtviehes wird weiterhin das Nöthige in diesem Regulario bestimmt werden.

Jede Nichtbeobachtung dieser Vorschrift soll nach den Gesetzen bestraft werden, wie solches in diesem Regulario weiterhin speciell bemerkt werden wird.

§. 8.

Versteuerungsätze.

In Absicht der Versteuerungsätze bei der Wapl- und Schlachtsteuer, sowohl für die Bewohner der Stadt und alle sich in selbiger Aufhaltende, als die innerhalb einer halben Meile befindlichen im §. 3. genannten steuerpflichtigen Gewerbetreibenden, so wie für Jedermann, der steuerpflichtige Gegenstände zur Stadt bringt, soll Kets ein richtiger Tarif auf dem Steueramte und an den Thorexpeditionen öffentlich vorhanden seyn, in welchem zugleich bemerkt ist, ob und welche Zuschüsse bei diesen Steuern nach der Bestimmung des Gesetzes über die Einrichtung des Abgabewesens vom 30ten Mai 1820. §. 13. für die Stadt mit erhoben werden.

Zur Bequemlichkeit des Publikums geschieht diese Erhebung ebenfalls durch die Steuerbehörden mit den zur Staatskasse fließenden Steuern zusammen.

§. 9.

Einrichtung der Steuer an den Thoren.

Zur Versteuerung an den Eingangsthoren sind nur Kleinigkeiten geeignet, deren Gewicht daselbst leicht und sicher ausgemittelt werden kann. Es werden darüber zur Legitimation Versteuerungsscheine ertheilt.

Größere Quantitäten werden, wie bereits §. 5. angeordnet worden, mit Thor-Anmeldeschein versehen, bespändet und zum Steueramte zur Abfertigung verwiesen. Auf dem Anmeldescheine müssen die eingebrachten Gegenstände nach Art und Menge und, in wie viel Säcken oder Kollis solche befindlich sind, genau angegeben, und muß zugleich bemerkt werden, ob solche unter Verschuß, Begleitung, oder sonst auf eine andere Art abgelassen worden sind.

§. 10.

Eintheilung der Mühlen hinsichtlich der Kontrolle.

Die Mühlen stehen in Bezug auf Steuerkontrolle entweder  
a. unter besonderer Kontrolle,

- b. unter allgemeiner Kontrolle,
  - c. unter gar keiner Kontrolle,
- wie solches in diesem Regulative weiterhin speziell bemerkt werden wird,

§. 11.

Kontrolle des Mahlguts bei der Besteuerung der Körner.

Ein jeder Gewerbetreibende oder andere Einwohner des Stadtbezirks, der Mahlgut nach einer unter besonderer Kontrolle stehenden oder solchen Mühle schaffen will, für die das Abmahlen oder Abschroten gegen vorhergegangene Besteuerung der Körner noch gegeben ist, muß solches zuvor beim Steueramt gehörig anmelden, die Art und Menge, die Zahl der Säcke, in welchen es zur Mühle gefahren werden soll, so wie die Mühle, auf der das Vermahlen oder Verschroten geschehen soll, genau angeben, die Steuer davon sofort entrichten und darüber den vorgeschriebenen Mahl-Besteuerungsschein lösen.

Er muß sich dazu Säcke bedienen, auf welchen der Name und Wohnort mit großen Buchstaben deutlich aufgeschrieben ist, indem ohne diese Bezeichnung kein Mahlgut auf der Mühle angenommen werden darf. Alles Gemahl darf nur in den §. 6. angegebenen Stunden zu den Mühlen und von da zurück gebracht werden. Es darf nicht weniger als ein Viertel Zentner angegeben und zur Mühle gebracht werden.

Ueber das Gewicht von vier und zwanzig Zentner und unter einem Viertel Zentner wird kein Steuerzettel auf Körner erteilt.

Wer gleichzeitig mehr als 24 Zentner zur Mühle bringen will, muß mehrere Zettel nehmen.

Wer gleichzeitig über 3 Zentner bis 24 Zentner zur Mühle bringen will, kann nach seiner Wahl mehrere Zettel, den einzelnen jedoch nicht unter drei Zentner, nehmen.

Für Getreidearten, welche verschiedene Steuersätze zahlen, werden gemeinschaftliche Zettel nicht ausgegeben, vielmehr werden

für Getreide nach dem Sage zu 16 ggr. vom Zentner besondere und

für Getreide nach dem Sage zu 4 ggr. vom Zentner ebenfalls besondere Zettel erteilt.

Dasjenige Quantum, worauf ein Zettel lautet, muß zusammen zur Waage und zur Mühle, und das Mehl oder Fabrikat daraus ebenfalls zusammen aus der Mühle und zur Waage gebracht werden.

Eben so muß das Mahlgut längstens am folgenden Tage nach Ausstellung des Steuer-

Steuerzettel  
nehmen.

Ehe  
waage gef  
ses Registe  
staben ver  
Sind  
dieses Ma  
a. er  
befördert  
b. de  
Mehrgewi  
nächst erst  
Das  
Tag zurück  
auf Befah  
Beu  
suchung m  
Erg  
de nachge  
es wird f  
We  
hält die  
ner wird  
bei der  
rung kein  
Ueb  
und verst  
bezeichnet  
wie ferne  
Gesetzes

Steuerzettel zur Mühle gebracht werden, und darf der Müller ältere Zettel nicht annehmen. Ist diese Frist abgelaufen, so muß eine nochmalige Versteuerung erfolgen.

§. 12.

M ü l l e n w a a g e - E x p e d i t i o n .

Ehe das Mahlgut zur Mühle gebracht werden kann, muß es zuvor zur Mühlenwaage gestellt, daselbst verwogen, ins Waageregister eingetragen und die Nummer dieses Registers, so wie das Gewicht, auf dem Steuerzettel vorschristsmäßig mit Buchstaben vermerkt werden.

Findet sich bei der Verwiegung mehr vor, als versteuert worden, und beträgt dieses Mehr nicht ein Achttheil vom Ganzen, so wird das Mehrgewicht

- a. entweder bei der Waage zurückgelassen und, wenn die Hauptpost zur Mühle befördert worden, von der Waage abgeholt, oder
- b. der Steuerschuldige verfügt sich zur Hebestelle und leistet nachträglich für das Mehrgewicht die unter der ersten Quittung zu notirende noch schuldige Steuer, wozu nächst erst die gesammte Post zur Mühle abgelassen wird.

Das im erstern Falle zurückgelassene Ubergewicht muß spätestens den folgenden Tag zurückgeholt werden, da eine längere Belassung desselben auf der Waage, wo es auf Gefahr des Eigenthümers liegt, nicht zulässig ist.

Beträgt das Mehr ein Achttheil des Ganzen oder darüber, so findet eine Untersuchung wegen unrichtiger Deklaration Statt.

Ergiebt sich bei der Verwiegung dagegen ein Mindergewicht, so kann das Fehlende nachgebracht werden, welches jedoch noch an demselben Tage geschehen muß, und es wird sodann die ergänzte Getreidepost zur Mühle abgelassen.

Wenn eine nachträgliche Versteuerung des Mehrgewichts zu leisten ist, dann behält die Waageexpedition den Waagezettel zurück. Ein Mehrgewicht unter  $\frac{1}{8}$  Teil Zentner wird nach dem Gesetze §. 4. zu b. und c. gar nicht berücksichtigt, dagegen auch bei der Verwiegung für den Sack nichts abgerechnet, und macht es bei der Versteuerung keinen Unterschied, ob das Getreide trocken oder angefeuchtet ist.

Uebrigens muß der Waagebeamte darauf sehen, daß keine andere, als die angegebene und versteuerte, Getreidepost zur Mühle gebracht wird, daß die Säcke vorschristsmäßig bezeichnet sind, und daß die Steuerquittung ihre Gültigkeit nicht überstiegen habe, so wie ferner darauf halten, daß das mit Weizen vermischte Getreide nach §. 5. des Gesetzes die Weizensteuer entrichtet habe.

Bei

Bei entdeckten Unrichtigkeiten muß die Post angehalten und dem Steueramte sofort Anzeige davon gemacht werden.

§. 13.

Transport und Ausgang des Mahlguts.

Der Transport des Mahlguts von der Waage zu den innerhalb der Stadt belegenen Mühlen geschieht auf geradem Wege ohne weitere Beobachtung von Förmlichkeiten. Soll das Mahlwerk auf die außerhalb der Stadt belegenen Mühlen, welche zur Förderung desselben bei Besteuerung der Körner autorisirt sind, gebracht werden, so muß beim Ausgange der Thorerpedition mit Vorlegung der Steuerquittung die Getreidepost argezeigt, dort die Richtigkeit untersucht und der Ausgang von derselben im Rücken der Quittung bescheinigt werden. Den Aufsichtsbeamten steht es frei, das zur Mühle gehende Getreide und Hülsenfrüchte anzuhalten, mit dem Besteuerungsscheine zu vergleichen und nach Umständen zum Thore oder zur Mühle zu begleiten. Wer auf Nebenstraßen, im Anhalten oder gar bei Zuladungen betroffen wird, soll als Defraudant behandelt und bestraft werden.

§. 14.

Behandlung der Fabrikate, wenn sie aus der Mühle zurück kommen.

Wenn die Fabrikate aus den versteuerten Körnern aus der Mühle gehen, und die Mühle in der Stadt belegen ist, so werden solche unmittelbar zur Waage gebracht, und die Steuerquittung wird vorgelegt, auf deren Grund die Revision und Rückverweisung erfolgt. Erfolgt die Rückbringung des Gemahls aus einer vor der Stadt belegenen Mühle, welche zur Förderung von in Körnern versteuertem Mahlgut befugt ist, so muß solches am Thore unter Vorzeigung der Steuerquittung wieder angemeldet, die Rückbringung im Rücken der Steuerquittung bescheinigt und dafür gesorgt werden, daß das Gemahl unverändert auf der geraden Straße zur Waage gelangt. Allenfalls kann nach Umständen eine Versiegelung Statt finden. Findet sich bei der Verwiegung und Revision nichts zu erinnern, so wird der Befund im Rücken der Quittung vermerkt und diese mit dem Gemahl verabsolgt. Der Waageschein, mit der Steuernummer versehen, bleibt beim Waageregister als Belag zurück.

Ergeben sich Unrichtigkeiten und wird in Stelle des angegebenen und versteuerten Mahlguts anderes den höhern Sägen unterworfenes, oder eine größere Quantität, als versteuert worden, oder aber verhältnißmäßig zu viel von seinem Mehle, oder zu

wenig an M...

dem Steuer...

Jeder G...

keln zur M...

beschriebenen

stellen, dann

Ist E...

die Rückwie

bewirkt wer

Bei d...

im Vergleich

1. Vo...

2. B...

3. B...

Kontroll...

Beim

nicht unter

aus. verste

Steueram

geschein a

Mit

Mühle, m

(Nr. 47. 8

wenig an Mittelmehl, Nachmehl und Kleie eingebracht, so muß die Post angehalten und dem Steueramte sogleich davon Anzeige gemacht werden.

Jeder Gewerbetreibende, so wie jeder Andere, der Mahlgut zum Sichten oder Bewereln zur Mühle gebracht, muß solches daher, nach den im Rücken der Steuerquittung beschriebenen Gattungen in besondere Säcke abgetheilt, von der Mühle zur Waage stellen, damit die einzelne Verwiegung jeder Gattung erfolgen kann.

Ist Eines von dem Andern nicht in der vorgeschriebenen Art getrennt, so wird die Rückwiegung nicht vollzogen, und muß eventualiter in der Waage die Absonderung bewirkt werden.

Bei dieser Rückwiegung gelten folgende Sätze für das zurückkommende Gemahl im Vergleiche zu den versteuerten Körnern :

1. Von 1 Zentner Weizen, geschrootet, 109 Pfund Schroot,  
" " " " gebeutel, 92 Pfund Mittelmehl,  
12 Pfund Kleie,  
2½ Pfund Steinmehl
2. Von 1 Zentner Roggen, geschrootet, 109 Pfund Schroot,  
" " " " gebeutel, 94 Pfund Mehl,  
11 Pfund Kleie,  
3 Pfund Steinmehl.
3. Von 1 Zentner Gerste, geschrootet, 108 Pfund Schroot,  
" " " " gebeutel, 91½ Pfund Mehl,  
13 Pfund Kleie und  
2 Pfund Steinmehl.

§. 15.

Kontrollmaßregeln beim Gebrauche unter allgemeiner Kontrolle stehender Mühlen.

Beim Befahren solcher Mühlen, welche außerhalb des Stadtbezirks liegen und nicht unter besonderer Kontrolle stehen, denen jedoch die Förderung des Mahlwerks aus versteuerten Körnern nachgegeben ist, wird auf mündliche Deklaration bei dem Steueramte, gegen Entrichtung der Gefälle, die Quittung gelöst, welcher der Waaschein angefügt bleibt.

Mit diesem Mahl-Versteuerungsscheine geht das Getreide ohne Verwiegung zur Mühle, muß jedoch an den Thoren behufs der Ausgangsbefcheinigung angemeldet werden.

Das gefertigte Gemahl wird zur Waage gestellt und beim Eingange am Thore bis zur Waage nach den Vorschriften des §. 14. behandelt. Der Waageschein bleibt bei der Waage zurück.

Zieht es der Steuerpflichtige vor, sein Mahlwerk auf solchen Mühlen fördern zu lassen, die solches ohne Versteuerung der Körner annehmen dürfen, und, statt der Steuer von den Körnern, die Steuer vom Gemahl zu zahlen, so findet die obige Deklaration bei dem Steueramte nicht Statt, sondern es tritt für ihn nur das im §. 5 für unverteuert eingehende Mühlenfabrikate angeordnete Verfahren ein. Sowohl Körner als Fabrikat müssen sich jedoch in vorschristsmäßig bezeichneten Säcken befinden, wenn unter allgemeiner Kontrolle stehende Mühlen benutzt werden.

§. 16.

Bei Mühlen, die nicht unter Kontrolle stehen.

Muffenmühlen, die nicht unter Kontrolle stehen, ist es nicht gestattet, Getreide gegen Versteuerung der Körner anzunehmen. Sollten solche ausnahmsweise dazu gestattet werden, so tritt entweder das im §. 15. vorgeschriebene Verfahren, entgegen gesetztem Falle die Kontrolle für unverteuert eingehende Fabrikate ein.

§. 17.

Freigemahl. — Landgemahl.

Freigemahl kommt nur bei solchen Mühlen, die unter besonderer Steuerkontrolle stehen, oder denen bei allgemeiner Kontrolle das Abmahlen und Abschroten städtischen Mahlwerks nur gegen die Versteuerung der Körner nachgegeben ist, in Betracht. Es besteht:

1. in Getreide für Bewohner Klassensteuerpflichtiger Orte, oder fürzer Landgemahl,
2. in gemälztem und ungemälztem Getreide zur Bier- und Brauweinfabrikation in steuerpflichtigen Städten.

Alles dergleichen zu 1. benannte Getreide und Gemahl muß in Säcken befindlich seyn, welche den Namen des Eigentümers und dessen Wohnort deutlich führen.

Der Einbringer zu 1. ist gehalten, solches am Thore nach Art und Menge anzugeben und einen Thorschein zu lösen. Mit dem Thor-Anmeldescheine gestellt er das Getreide zur Waage, der Waagebeamte attestiert auf selbigem das Gewicht, überzeugt sich von der angegebenen Getreideart und läßt es mit diesem Thor-Anmeldescheine zur Mühle abgehen.

Nach

Nach  
Richtigkeit  
mahl unver  
geraden S  
Beim  
Belage auf  
Der  
brilanz aus

Auf  
auf schriftl  
allgemeiner  
dürfen, sch  
Steueramte  
jetzt darau  
Wie d

Mühle besch  
meldet, vom  
Freizettel

am Thore  
Bei d  
am Thore  
und dem S

Wird  
Annahme in  
Kontrolle g  
persendet, s

Bei d  
meldeschein  
gehörigen  
wofelbst es  
Einbringer  
von die geh

Nach dem Abmahlen muß das Gemahl wieder zur Waage gestellt, dort die Richtigkeit geprüft, das Gewicht bescheinigt, und dafür gesorgt werden, daß das Gemahl unverändert aus dem Stadtbezirke hinausgeht, wobei die wegen des Einhaltens der Geraden Straßen beim Eingange bereits gegebenen Vorschriften ebenfalls Statt finden.

Beim Thore wird der Ausgang bescheinigt und der Thor-Anmeldeschein zum Belage aufbewahrt.

Der Müller ist verpflichtet, dafür allgemeine Sicherheit zu leisten, daß die Fabrikate aus dem Getreide wieder zur Waage gestellt werden und richtig ausgehen.

Branntwein- und Braumalzschroot.

Auf Getreide zu Branntweinschroot und Braumalz werden Mahlfreizettel nur auf schriftliche Deklarationen ertheilt. Wer solches auf unter besonderer und solcher allgemeiner Kontrolle stehenden Mühlen, die Getreide, in Körnern versteuert, annehmen dürfen, schrooten lassen will, muß bei Abgabe der schriftlichen Deklaration auf dem Steueramte die Mühle angeben, wo es verschrootet werden soll, und den Mahlfreizettel darauf lösen.

Mit diesem muß die Getreidepost in gehörig gezeichneten Säcken ungetheilt zur Mühle befördert, wenn solche in der Stadt liegt, beim Mühlen-Waagebeamten angemeldet, von demselben nachgesehen, und, daß solches geschieht, auf der Rückseite des Freizettels bemerkt werden; falls die Mühle außerhalb belegen ist, muß ein Gleiches am Thore geschehen.

Bei der Rückkunft aus der Mühle erfolgt stets außer der eventuellen Anmeldung am Thore die Vorwiegung auf der Mühlenwaage, der Mahlfreizettel wird abgenommen und dem Steueramte zur Eintragung in das betreffende Konto zugestellt.

Wird Getreide zu Branntweinschroot oder Braumalz nach Mühlen, denen die Annahme in Körnern versteuerten Getreides nicht gestattet ist, oder auf ganz außer Kontrolle gebliebene Kuffenmühlen zum Abschrooten ohne vorher gelöseten Freischein versendet, so geht dieses ohne Weiteres dahin ab.

Bei der Rückbringung muß solches jedoch am Thore angemeldet, ein Thor-Anmeldeschein darauf gelöset, und gleich andern sonst steuerbaren Gegenständen unter den gehörigen Vorichtsmaßregeln, wie §. 5. vorgeschrieben, zur Waage verwiesen werden, woselbst es verwogen, der Thor-Anmeldeschein nach dem Befunde bescheinigt und dem Einbringer behufs der Anmeldung beim Steueramte ausgehändigt wird, welches das von die gehörige Notiz nimmt, das Geschehene auf dem Zettel vermerkt und solchen



dem Eigentümer zur Einlösung des eingelegten Pfandes zurückgibt, welches Letztere innerhalb dreier Tage erfolgen muß, widrigenfalls das Pfand verloren geht.

Privat-Rosmühlen der Getränkefabrikanten.

Schriftliche Deklarationen müssen auch diejenigen Brau- und Brennereibesitzer behufs des Abmahls ihres Malzes und Branntweinschroots abgeben, welche eigene Rosmühlen besitzen, und wird ihnen gegen Rückgabe derselben nach genommener Notiz das Abmahlen verstatet, wobei auf die für jede dieser Anlagen besonders festgesetzten Kontrollen Bezug genommen wird.

§. 18.

Benennung der Mühlen unter besonderer Kontrolle.

Die Mühlen, welche unter besonderer Kontrolle der Steuerbehörden stehen, und bei welchen die Verwiegung des Getreides vorhergehen muß, sind

1. die in der Stadt belegene Wassermühle und
2. die dabei befindliche Rosmühle des Mühlenbesizers ic. Hubert.

Unter allgemeiner Kontrolle, bei Versteuerung der Körner.

Der allgemeinen Kontrolle sind unterworfen:

1. die vor und hinter Ballgarden belegenen zwei Windmühlen des ic. Hubert.
2. die vor dem deutschen Thore hinter den Scheunen auf Stadtgrunde belegene

Windmühle des ic. Wandaer.

Auf diesen Mühlen wird das Abmahlen und Abschroten nur gegen die Versteuerung der Körner nachgegeben.

Außerdem bleiben der allgemeinen Steuerkontrolle noch unterworfen:

1. die zu Moritzkyen gehörige, hinter Ballgarden belegene Wassermühle des ic. Hubert,
2. die Windmühle überm Teiche,
3. die Windmühle beim Ante Ballgarden,
4. die Windmühle des ic. Schink vor dem deutschen Thore.

Bei diesen ist jedoch lediglich das Fabrikat der steuerpflichtige Gegenstand.

Unter keinerlei Kontrolle stehende Mühlen. Mühlen zu andern Zwecken.

Alle übrige Muffenmühlen bleiben ganz außer Kontrolle. Diejenigen Mühlen im Stadtbezirke, welche nicht dazu eingerichtet sind, Getreide zu vermahlen, oder andere Fabrikate aus Getreide darauf zu bereiten, sind bloß, damit keine Aenderungen in der

bis

bisherigen innern Einrichtung derselben vorgehen, einer allgemeinen Beobachtung unterworfen.

§. 19.

Zeit, wenn das Mahlgut zur oder von der Mühle gebracht werden darf.

Alles Mahlgut, welches in Körnern versteuert wird, oder Freigemahl, mit Ausschluß des Landgemahls, welches für Bewohner klassensteuerpflichtiger Ortschaften auf Mühlen, die unter allgemeiner Kontrolle stehen, gefördert wird, darf nur in den §. 7. bestimmten Stunden zur Mühle und von da zurück gebracht werden.

Jede Uebertretung wird als beabsichtigte Defraudation behandelt und bestraft.

§. 20.

Verspflichtungen des Müllers unter besonderer Kontrolle.  
Abtheilung der Mühlenräume.

Der Müller ist unter besonderer Kontrolle gehalten, nach Maassgabe des Umfanges des Betriebs, besondere Abtheilungen oder Räume:

1. für steuerpflichtiges Getreide nach dem Sage à 16 ggr. pro Zentner,
2. für dergleichen nach dem Sage à 4 ggr. pro Zentner,
3. für Getreide auf Freischeine,
4. für die Fabrikate aus dem Getreide sub 1.
5. für die Fabrikate aus dem Getreide sub 2.
6. für die Fabrikate aus dem Getreide sub 3.
7. für mit Beschlag belegtes Getreide und Fabrikate,

in den Mühlen zu bestimmen und in diesen die Getreidesorten und Fabrikate aufzustellen.

In andern, als diesen, Räumen darf derselbe Getreide und Fabrikate für Mahlgäste unter keinen Umständen aufbewahren.

Mühlenbeschreibung.

Ueber die innere Einrichtung der Mühle, die Zahl ihrer Gänge, zu welcher Fabrikation der eine oder andere Gang etwa ausschließlich bestimmt ist, die mit der Mühle im Zusammenhange stehenden Räume, deren Abtheilungen nach vorstehenden Bestimmungen, ob der Müller einen Handel mit Mühlenfabrikaten treibt, wo dieses geschieht, und, wenn dieses in der Mühlenanlage der Fall ist, wo die Bestände aufbewahrt werden, ist eine kurze und, so weit es angeht, durch eine lineare Zeichnung verdeutlichte Beschreibung aufzunehmen, welche, vom Müller und hiernächst vom Obersteuerinspektor unterzeichnet, an einem schicklichen Orte der Mühle angeheftet werden muß.

Besondere Verpflichtungen des Müllers bei Annahme des Mahlguts.

Wird das Getreide zur Mühle gebracht, so muß der Müller untersuchen, ob das Getreide der Art nach mit dem Steuerzettel übereinstimmt.

Findet sich eine höher belegte Getreideart, oder eine solche mit einer geringeren Bestenwert, als der Steuerzettel angiebt, vermischt vor, so muß der Müller das Getreide vorläufig in Beschlag nehmen, und sofort auf Kosten desjenigen, der es mit unrichtigen Zetteln zur Mühle gebracht hat, dem Steueramte zur weiteren Untersuchung davon Nachricht geben.

Stimmt auch die Zahl der Säcke des Getreides mit dem Steuerzettel, und ist im Ganzen nicht ein Mehrgewicht von einem Achttheil vorhanden, so ist derselbe für die Uebereinstimmung des Getreides mit dem Steuerzettel weiter nicht verantwortlich.

#### Steuerzettel.

Bei den unter den Steuerzetteln und Freischeinen befindlichen Abtheilungen hat derselbe Folgendes zu beobachten:

1. wenn das Getreide zur Mühle gebracht, verifizirt und richtig befunden ist, wird die I. Abtheilung,
2. wenn das Abmahlen anhebt, und die erste Ausschüttung auf den Gang erfolgt, die II. Abtheilung,
3. wenn die Bereitung vollendet ist, die III. Abtheilung und
4. wenn die Fabrikate aus der Mühle gehen, die IV. Abtheilung abgeschnitten.

Ist die Eingangsverifikation geschehen, und die erste Abtheilung vom Steuerzettel abgeschnitten, so wird derselbe einem der Köpfe der Säcke an- oder eingebunden, und müssen die Säcke, so weit sie zu einem Steuerzettel gehören, stets so lange zusammen gesteckt seyn, als während der Fabrikation selbst eine Trennung nicht nöthig ist.

Wird das Getreide auf den Gang geschüttet, und ist von dem Zettel die 2te Abtheilung abgeschnitten, so wird derselbe an den Gang gesteckt, woselbst er während der Fabrikation verbleibt, und darf diese durch Zwischenposten nicht unterbrochen werden.

Ist die Fabrikation vollendet, und ist die dritte Abtheilung abgeschnitten worden, so wird der Zettel wieder an den Kopf eines Sackes gebunden.

Geht das Fabrikat aus der Mühle, und ist die vierte Abtheilung abgeschnitten, so wird der Zettel dem Mahlgaste zurückgestellt.

Das  
Tage aus  
Ihorbeamte  
Wird  
vorgezeigt,

Das  
des §. 11.  
Mit  
beim Abma  
geschrieben  
quittung m  
sende Ober  
muß. In  
Auf  
erzettel au  
das Fabri  
Bei  
kattet, un  
Verlänger

Die  
ner Konte  
Wi  
gang des  
geschüttet  
bracht wo

§. 21.

Förderungszeit.

Das zur Mühle gebrachte Getreide muß als Gemahl in der Regel am dritten Tage aus derselben wieder abgefahren werden, worauf sowohl der Waages als der Thorbeamte genau zu halten haben.

Wird es in einzelnen Fällen behindert, so müssen die Zettel dem Steueramte vorgezeigt, und muß von diesem die Gültigkeit nach Umständen verlängert werden.

§. 22.

Eigenes Gemahl.

Das eigene Mahlgut der Müller ist wegen Lösung der Zettel den Bestimmungen des §. 11. ohne Bestellung zur Waage unterworfen.

Mit dem Versteuerungsscheine wird beim Bestellen des Getreides zur Mühle, beim Abmahlen bis zur Vollendung des Fabrikats ebenso verfahren, wie §. 20. vorgeschrieben ist. Wird das Fabrikat aus der Mühle genommen, so muß die Steuerquittung mit dem Waagezettel in eine Büchse gebracht werden, zu welcher der betreffende Oberinspektor den Schlüssel allein hat, und welche der Müller daher anschaffen muß. In der Mühle darf der Verbrauchsbedarf nicht aufbewahrt werden.

Auf das eigene Mahlgut der Müller werden nur auf einen Tag gültige Steuerzettel ausgestellt, dergestalt, daß am Tage der Lösung die Zubereitung vollendet und das Fabrikat aus der Mühle geschafft seyn muß.

Bei Graupe- und Grießfabrikation werden in geeigneten Fällen Ausnahmen gestattet, und kann in diesen Fällen auf vorausgegangene Anzeige beim Steueramte eine Verlängerung, jedoch nur höchstens auf drei Tage, gestattet werden.

§. 23.

Getreidebestände. Roggetreide, Stein- und Staubmehl.

Die Getreidebestände der Müller, durch Gewinnung oder Ankauf, unterliegen keiner Kontrolle, müssen jedoch von den Mählerräumen getrennt seyn.

Wird der Dapfkorn in Naturalgetreide entrichtet, so muß dies gleich nach Eingang des Getreides in einen unter Mitbeschluß des Steueramts stehenden Wehlkasten geschüttet werden, aus dem solches von Zeit zu Zeit zu den übrigen Beständen gebracht werden kann.

# Das Ostpreußenblatt

400 Jahre Tilsit

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 3 / Folge 22

Hamburg, 5. August 1952 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland)

Im Abonnement 1,— DM einschl. Zustellgebühr



## ES LEBE UNSER TILSIT!

Zu seinem vierhundertjährigen Bestehen / Von Paul Brock

Tilsit ist Tilsit! Wer es will, mag darüber lächeln! Aber viele werden mir zustimmen, alle diejenigen nämlich, die wie ich vom Erlebnis ausgehen. Ich könnte es auch anders ausdrücken, könnte etwa sagen: „Tilsit ist die Krone der Städte!“ Aber das würde man mir wiederum als übertriebenen Lokalpatriotismus auslegen. Denn schließlich ist für jeden Menschen die Heimatstadt die „Stadt ohne Gleichen“.

Wenn ich aber nun ernsthaft von Tilsit sprechen soll, kann ich es nur — ich sagte es schon — vom Erlebnis her tun. Und ich möchte hinzufügen: mit Städten ergeht es einem so wie mit Menschen, der erste Eindruck, den man von ihnen gewinnt, ist ein bleibender für immer. Vermag man sie vom ersten Anblick her zu lieben, so wird man sie für alle Zeiten ins Herz schließen, und man wird ihnen um dieser ersten Liebe willen selbst Fehler und Schwächen verzeihen.

In meinem Leben gewann Tilsit bereits eine gewisse Bedeutung, ehe ich jemals seine Türme gesehen, seine Straßen betreten hatte. Ich sah damals viele Stunden am Memelstrom. Da fuhr täglich ein Dampfer vorüber, einmal stromauf und einmal stromab, und der Dampfer hieß „Tilsit“. Er war ein schönes weißes Schiff, und ich begann ihn zu lieben. Danach mußten mir alle Menschen, die meinen Weg kreuzten, von Tilsit erzählen.

Als ich zur Schule ging, gewann der Name an Größe. Zum ersten Mal geschah es in der Geographie-Stunde. Da entrollte der Lehrer eine

große Wandkarte, hob den Stock, der seiner Autorität manchmal schlagenden Nachdruck verlieh, zog mit der Spitze einen großen Kreis auf der Karte und deutete dann auf einen Mittelpunkt: „Tilsit!“ Sofort begannen meine Gedanken Fäden zwischen der Landschaft ringsum und der Stadt in der Mitte zu spinnen, und die Beziehungen, die ich damals zwischen den einzelnen Landschaftspunkten schuf, erwiesen sich später zu Recht. Wer kann sich Tilsit ohne den Rombinus denken, den heidnischen Opferberg der alten Preußen! Zu Tilsit gehört auch der wunderschöne Höhenzug zwischen Ragnit und Ober-Eiseln, die Litauische Schweiz, die Memel-Niederung, selbst die Gilge-Landschaft bis zu den weiten Moorbrüchen und gar bis zum Haff bestimmen auch den Charakter der Stadt. Die Zwiebel- und Stinkkähne aus Nemonien und Minge waren aus dem Stadtbild nicht fortzudenken, wenn es vollkommen bleiben sollte.

### Ein bezauberndes Bild

Später kam Geschichte dazu. Immer kannte ich Tilsit noch nicht „von Angesicht zu Angesicht“. Aber es war mir bereits belebt von den Gestalten des Deutschen Ritterordens. Die Königin gelistete durch meine Sinne, Luise und ihr hoher Gemahl, der König von Preußen. Mit Bewunderung, weniger mit Zuneigung, sah ich auch den Kaiser, Napoleon I., sah ich den Zar Alexander in meinen Träumen, und ich wußte: Tilsit ist eine wunderbare Stadt!

Dann erst kam der große Tag, an dem ich es mit meinen lieblichen Augen sah. Da war es wieder der Memelstrom, der Mittler wurde meines Besuches in der Stadt höchster Lebenserwartungen: auf seinem silbernen Rücken trug er mich zu ihr hin, zu der hohen Mutter des Landes. Am Abend zuvor war ich an Bord gegangen, auf den Kahn meines Vaters. Kurz nach Mitternacht wurden die Segel gesetzt, während ich meinem Erlebnis entgegenstarrte. Ich wurde wach, als wir Ragnit passierten. Dichte Nebel lagen über den Ufern, während wir schnell dahintreiben. Nebel erfüllte noch die Welt des abbrechenden Tages, als das Schiff langsam schwenkte und sich vor Anker legte. Da stand ich nun an Deck vor dem verhüllten Geheimnis. Das dunkle Tuten eines Dampfers durchbrach die anhaltende Stille. Aus dem Unsichtbaren wurden menschliche Stimmen laut. Ein Singen war in der Luft und eine helle Glocke schlug ab und zu an: die Straßenbahn, die zum Engelsberg fuhr. Ich selbst war mit Spannung geladen.

Und plötzlich ging die Sonne auf und brach durch den Nebel, und da . . . da hob sich ihr Bild vor meinem Blick, als hätte ein mächtiger Zauberer es dort hingestellt. So mag das märchenhafte Bagdad, das gerühmte, dem Wanderer aus der Wüste aufsteigen.

### Das war Tilsit!

Das hohe, weitausladende Bogenwerk der Luisenbrücke schien in der Luft zu schweben. Der lichtübergossene Turm der Deutsch-Ordenskirche war wie aus Gold anzusehen. Eine Vielfalt von Farben und Reflexen schienen mir architektonische Wunder zu verheißeln. Die Dampfer am Bollwerk waren in silbernen Schaum eingebettet. Nur die schweren Kähne mitten auf dem Strom stellten das Gleichmaß der Wirklichkeit her. Es war ein bezauberndes Bild!

### Damit wurde Tilsit „meine Stadt“.

Ihr stärkster Zauber, der immer bleibende, erwuchs mir aus der Geschichte. Auf ihren Straßen

und Plätzen, auf den Höhen ihrer näheren Umgebung, weitausschauend in die Ebene, begann ich zu spüren, wie eine Stadt aus der Geschichte der Menschheit und aus den Ereignissen einer lebendigen Zeit zu ihrer eigenen wahren Bedeutung wachet. Alles, was einst darin Gewicht erhielt und Wert gewann, jedes Haus und jeder Stein, jeder Platz und jeder Berg, bleiben für endlose Zeiten Medium der Erinnerung und Sinnbild des Ewigen. Und mögen auch Jahrhunderte darüber vergangen sein, — wenn dann ein Mensch mit einer offenen Seele daherkommt, wird er unweigerlich in den Kreis des vergangenen Lebens einbezogen; das Vergangene wird ihm Gegenwart und Wirklichkeit.

In keinem anderen Haus könnte der große Korse genächtigt haben als in jenem mit der barocken Fassade hinter den Baumkronen in der Deutschen Straße. Und steht man vor dem anderen Haus, dem schlichten, kleinen, nahe am Stromufer beim alten Schloßplatz: dort war die Königin wirklich! Dort trauerte sie um Magdeburg und Preußen! Und wenn die Mauern zerbrochen sind und der Schutt in alle Winde verstreut und man die Wände aus neuen Steinen erbauen wollte: der Atem der Königin würde auch in den neuen Mauern weilen. Und wenn der Name „Preußen“ ausgetrotzt wird, und wenn ihn niemand mehr aussprechen darf bei Bedrohung des Lebens: An dieser Stelle wird Preußen ewig sein!

Und wer will daran zweifeln, daß heute noch zwischen dem Turm der Ordenskirche mit seiner fast tänzerisch auf den Kugeln schwebenden Haube, daß zwischen ihm und der dunklen Höhe des Rombinus Beziehungen hin und her gehen, die rätselhaften Kraftströme gleichen?

Das sind nur einige Dinge, leicht angedeutet aus der Fülle, aber ist eine Stadt mit solchen Dingen nicht unsterblich?

### Stadt des Handels

Und wenn man noch eine stärkere Vielfalt der Bilder aus früheren Zeiten aufleuchten lassen will, braucht man nur die alten Namen der Straßen und Plätze als Zauberformeln auszusprechen: Tilsit — „Preußen“, und die „Deutsche“ Straße. Gleich steht eine Prozession auf und zieht langsam vorüber an unserem Blick: Ritter und Soldentruppen, Bauern und Handelsleute, Ratsherren und Bürger mit ihren schönen Damen bilden einen schier unabsehbaren Zug. „Getreidemarkt“, „Goldschmiedestraße“, „Tuchmacherstraße“: da stehen Herren auf, in Kleidern aus kostbarem englischem Tuch, geschmückt wohl mit goldenen Ketten und Ringen, begabt mit Klugheit und viel Geschick, aber mit geraden, einfachen Gebärden. Sie befehlen über eine Flotte von Weizenkähnen, die das Korn aus Rußland bringen und den Fjeds, und morgen das kostbare Salz nach Kowno hinauftragen; und vor den Gasthöfen halten die Fuhrleute, die mit ihren Wagen lange Züge bildend von Königsberg herkommen. Wahrlich, eine bunte Gesellschaft: die braungebrannten Gestalten der Schiffer, deren Nachkommen heute noch leben; die Handelsherren mit ihren Gehilfen, Schreibern und Waagemestern; grobschlächtige Fuhrleute, zarte Frauengestalten in allerlei Trachtenkleidern, und nicht zu vergessen die Sinker, die mit den Holzflößen aus Rußland herabkamen und nun, mit kargen Bündeln in ihren Händen und Bastschuhen an den Füßen, wieder heimziehen. Trüge man einmal die Han-

delsbücher aller jener Städte zusammen: Von London und von Rotterdam, Köln, Lübeck, Stralsund, von Kowno und Wilna, Kiew, Nowgorod und Reval und Riga und Dorpat, und von Leipzig: Wie oft würde man den Namen Tilsit darin verzeichnen finden!

### Anmutig und voller Leben

Wieder kam ich einmal nach Tilsit. Dieses Mal war es nicht der Strom, der mich hintrug. Ich kam vom Westen her gefahren, mit dem Expreßzug, der aus Paris kam und über Berlin, Königsberg—Tilsit weiter nach Riga fuhr. Ich war lange fortgewesen und hatte die großen Weltstädte gesehen und hatte lange in ihnen gelebt. Tilsit war mir unvergeßlich geblieben, mehr noch: ich hatte aus der Wirklichkeit seines Daseins und aus dem Traum meines Herzens Menschen und Ereignisse gestaltet; ich hatte der Essenz seiner Unsterblichkeit einen Tropfen hinzugefügt. Dadurch war die Stadt meiner Heimat noch größer in mir geworden und noch glänzender in der Erinnerung.

Wer wird meine Enttäuschung fassen: der kleine Bahnhof, der mich aufnahm; die niedrigen Häuser, die grobgeplatteten Straßen, die Straßenbahn, die geradezu kindlich-lächerlich wirkte. . . . Wo war der Glanz, wo war die Anmut, wo war das liebenswerte Gesicht, das ich in meinem Herzen fortgetragen hatte?

Der Strom versöhnte mich zuerst. Es war zu später Abendstunde, als ich mich ihm nahte, die Wasserstraße durchschritt, am Bollwerk stand: es war sein Rauschen, das aus tiefer Vergangenheit kam. Es war seine Breite, die unterm Mondlicht noch gewaltiger wirkte: die ganze Landschaft seiner Ufer, von der Quelle fast bis zur Mündung, wurde lebendig, und schon lag Tilsit wieder wie ein Edelstein im Gehäuse mitten in ihr. Im tintigen Dunkel des fließenden Wassers zitterten die Lichter, spiegelten sich die schweren Kähne; hoch über seine Fläche schwebten die wuchtigen Brücken.

Ich fand das erträumte Gesicht der Stadt wieder, als ich am folgenden Tag über die Luisenbrücke ging (ich brauchte einen Grenzschleiß dazu), mich drüben in das alte und schon etwas verwiterte Elablisement setzte, mir Glühwein mit Schmand bestellte, zurücksaß über den Strom und das vertraute Stadtbild aufnahm, vom Engelsberg bis zur Zellstoffabrik. Nur ein sehr hoher Speicher zwischen den Brücken war neu. Die Flotte der Dampfer schien mir größer geworden. Aber den Kähnen fehlten die hohen Masten; die Zeit der weißen Segel war vorbei. Da war sie wieder, die Märchenstadt, die mir aus dem Morgennebel aufgetaucht war. Sie war — es ließ sich nicht leugnen — viel kleiner, als die Erinnerung es meinen Sinnen vorgegaukelt hatte, aber sie war anmutig und bunt und voller Leben. War nun das Ufer der Elbe im Herzen der vielgerühmten Stadt Dresden wirklich schöner gewesen?

### Markttag

Ich sah das liebe Gesicht neu, als ich durch die Deutsche Straße am Markttag ging. Da saßen sie wieder hinter ihren Ständen oder neben den gefüllten Körben, die Frauen von der Gilge und aus dem Mörsbruch, von Schenkendorf und Nemonien, die behäbigen Frauen mit ihren weißen oder bunten Kopftüchern und den weißen Röcken, und sie boten bereitwillig an: von allem konnte man schmecken, von der Butter und vom Käse und vom Räucherschinken. Sie hatten die

### Die Lebensader

Der Memelstrom war die Lebensader der nördlichen Landschaft Ostpreußens, und an seinem Ufer erwuchs als Führerin dieser Landschaft die Stadt Tilsit, die ihm ihr Leben und ihre Geltung verdankte. Flußdampfer und Kähne tragen Menschen und Güter stromab und stromauf, ins Haff, nach Memel, nach Kowno. Sie liegen an der Königin-Luise-Brücke, deren Bogen den Strom krönen, die den Namen der in Tilsit so geliebten königlichen Frau trägt und seit einhalb Jahrhunderte auch eine Grenze zu tragen hatte, die mitten über sie hinweglief. Der Strom führt in Flößen den Holzreichtum des Ostens heran, und es erwächst die Zellstoffabrik Woldhof, die seinerzeit die größte Europas war. Da verdienten 1800 Menschen vier-einhalb Millionen Mark an Löhnen und Gehältern im Jahr und gewannen 107 000 Tonnen Zellstoff und große Mengen an Papier und Spirit. Viele der Arbeiter, bei denen sich oft die Werkzugehörigkeit vom Vater auf den Sohn vererbte, wohnten in ihren Siedlungshäusern. Unsere Luftaufnahme rechts oben zeigt die am Strom liegende Zellstoffabrik, die Aufnahme links die Königin-Luise-Brücke. Tilsit empfing vor 400 Jahren das Stadtrecht. In Hamburg kommen in diesen Tagen die Landsleute aus Tilsit und den benachbarten Landkreisen zusammen, um diesen Gedenktag der Stadt zu begehen. Ein Reihe von bebilderten Aufsätzen brachten wir bereits in unserer Tilsit-Nummer vom 20. August 1951 (Folge 16).

# Gemeinsame Lösung oder keine Lösung?

### Die Außenpolitik der Emigranten — Will man aus der Vergangenheit nichts lernen?

Gebärden und den großen Zug der Handelsleute alter Zeiten: nichts brauchte man zu nehmen, was man nicht vorher reichlich erprobt hatte, sofern es sich nur probieren ließ; fast konnte man sich sattessen dabei. Im Café Winter, gleich gegenüber, konnte man sich an Apfelskuchen mit Schlagobers gütlich tun. Tische und Stühle standen einladend auf der Straße, hinter einem Gitter von hohen Zimmerpflanzen verhält.

„Ich will mein Wort nicht brechen!“

Ich war endlich wieder zu Hause, als ich im hohen Schiff der Ordenskirche stand, wo mich der mystische Schauer früher Vergangenheit neuerlich anrührte, den ich weder in der Kathedrale von Köln noch in den Kaiserdomen von Worms und Speyer verspürt hatte. Dort trieb man mir zu viel Gewerbe mit der großen Vergangenheit hier aber... Da war zum Beispiel auf dem länglich-großen Platz gegenüber dem Rathaus Max von Schenkendorf auf seinem Sockel, umgeben von Blumenflor, der hier zum Verkauf feilgehalten wurde. Max von Schenkendorf — das war unsere große Zeit, unsere Vergangenheit! Sie war weder so wichtig noch so theatralisch wie der Nibelungensaga vom Rhein. Sie fand nur in ein paar schlichten Worten ihren Ausdruck, die auf der Rückseite des Sockels zu lesen waren: „Ich will mein Wort nicht brechen, will predigen und sprechen von Kaiser und von Reich.“

Gilt noch der Schwur? — „Ich will mein Wort nicht brechen!“ Das war das ewige Bekenntnis des Ostens zum Reich, zu Deutschland! Mögen die Deutschen des Westens ebenfalls zu gegebener Stunde zu ihrem Osten stehen! Dann kommt auch wieder der Tag von Tilsit, dann steigt die alte Stadt am Memelstrom wieder auf aus den Nebeln der Zeit!

Ich war — damals — ganz wieder versöhnt mit dem Bild der Stadt, als ich die neue Promenade durchwanderte, die rings um den Mühlteich führt. Nun, ich fand, daß er mit der Alster in Hamburg in der Tat nicht gut zu vergleichen war. Und doch, es will mir heute noch so scheinen, er war zumindest ebenso schön.

#### Jakobsruhe

Ganz und endgültig aber wurde ich gefangenommen, als ich wieder unter den Bäumen von Jakobsruhe stand. Es wäre Unsinn, Jakobsruhe mit irgend etwas zu vergleichen, was es an Park oder Gärten in anderen Städten gibt. Hier darf man sagen: es ist unvergleichlich! Es ist alles klein: die Teiche, und die schmalen Wege, und die winzigen Brücken. Groß sind nur die alten Bäume, und die Schwäne sehen anderswo auch nicht schöner aus. Aber es ist die Seele von Tilsit! In Jakobsruhe haben schon viele Generationen ihre Freude gefunden, Ruhe, Entspannung, Genuß. Vielleicht war es seine schönste, seine großartigste Zeit, als die Kaiserliche Militärkapelle noch im Pavillon ihre flotten Wiener Walzer und preussischen Märsche spielte, als sich noch der Glanz und die Eleganz eines seltenen Bürgertums zwischen Jahrhundertwende und Weltkrieg entfaltete. Wie viele Liebeschwüre wurden unter den Bäumen von Jakobsruhe gegeben, von den schmucken Soldaten in den blauen Uniformen mit roten Biesen und goldenen Knöpfen! Und natürlich auch von anderen in schlichten Zivilröcken! Und wie viele Schwüre wurden hier gebrochen! Nicht immer nur von den Männern, nein, nein! Aber auch unzählige Ehen haben in Jakobsruhe ihren Anfang genommen, die dann in unaufhörlicher Verbundenheit ihren Lauf nahmen. Und wie viele Kinder haben dort ihre kindlichen Spiele getrieben, und wie viele Penäler die Schule geschwätzt! Jakobsruhe war Jakobsruhe, gleich dem Prater in Wien, der für alle Zeiten „der Prater“ sein wird. Und das litauische Häuschen war wie ein Edelstein mitten darin, nicht im Prater — in Jakobsruhe! Und ganz tief unter den Bäumen stand das weiße, schlichte Denkmal der Königin, der einzigen, die Tilsits Straßen betrat: Luise! Es ist das schönste Denkmal, das ich jemals irgendwo sah, weil es die Menschen so sehr ans Herz rührt, nicht nur diejenigen, die in Tilsit geboren sind.

Doch was die Königin betrifft, von der ich sagte, sie wäre die einzige gewesen: ich entsinne mich, daß einmal die letzte deutsche Kaiserin mit dem Kaiser in Tilsit weilte, damals, als die Königin-Luisen-Brücke eingeweiht wurde. Aber das Kaiserpaar kam im Salonwagen auf Schienen, und die Kaiserin stand im höchsten Glück ihrer Zeit, noch ehe das Unglück auch sie zerbrach.

#### Das geistige Gesicht

Ich sah auch noch das andere Gesicht von Tilsit, das geistige Gesicht. Es offenbarte sich in vielerlei. An äußerlichen Merkmalen war wohl an erster Stelle das Grenzlandtheater. Man konnte dort den „Faust“, wie auch „Der Widerspenstigen Zähmung“, „Die Königskinder“, wie auch Glucks „Iphigenie“ in guten Aufführungen erleben. Nebenbei gab es das Grenzland-Museum mit einem wirklich beachtlichen Reichtum an historischen Stücken; es gab die umfangreiche und modern gehaltene Stadtbücherei. Nicht zu vergessen die Bücherstube am Hohen Tor.

Man konnte das geistige Gesicht Tilsits aber auch auf zurückgezogenem Posten erleben. Es gab da manches Haus einer Bürgerfamilie, in dem — fern von der Öffentlichkeit — mancher musikalische oder literarische Abend stattfand, wo man in heiterem Uebereinklang über Dinge sprechen konnte, die abseits vom Alltag lagen.

Seine großen Tage hatte Tilsit auch, wenn Ely Ney im Grenzlandtheater Beethoven spielte oder Edwin Fischer gastierte oder Gründgens mit einem kleinen Ensemble des Berliner Staatstheaters kam.

Seine großen Tage hatte es auch, wenn Wilhelm Schäfer, Ernst Wiechert oder andere bekannte Dichter in der Aula des Humanistischen Gymnasiums aus eigenen Werken lasen. Man muß es den Tilsitern zugestehen, daß sie alle

Das Exilpotentum ist in der letzten Zeit wieder emsig dabei, jede nur mögliche Diskussion über die Frage der deutschen Ostgrenzen zu unterbinden. Seit der Emigration scharf antikommunistisch, betont sie, genau wie der „Rat der freien Tschechoslowaken“, in christlichem, demokratischem Geiste wirken zu wollen. Und da die Exilgruppen über mannigfaltige Beziehungen, vor allem in den USA, verfügen, in welches Land von jeher eine starke polnische — und tschechische — Auswanderung stattfand, so ist es ihnen möglich, Verbindungen zu knüpfen, die bis in die höchsten Kreise Washingtons führen.

Worum es den Polen geht, ist für uns nicht weiter verwunderlich. Mit christlichem oder demokratischem Geist hat es allerdings nichts zu tun. Obwohl mit dem Satellitenstatus von Warschau durchaus nicht einverstanden, will man dort außenpolitisch den gleichen Weg wie das heutige Warschau und wie Moskau gehen. Man stimmt mit den nationalistischen Forderungen des kommunistischen Polen überein und fordert — im „christlich-demokratischem Geist“ — die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze. Wenn schon die Westmächte nicht zu bewegen sind, sie anzuerkennen, so bemühen sich die Exilgruppen doch darum, sie wenigstens zu veranlassen, keine Stellung gegen diese Grenzziehung zu beziehen. \*) So glaubt man, wie es scheint, allen Ernstes über die Volksdemokratie eines Tages in das Traumland des Chauvinismus hineinzuarschieren.

Es ist, leider, ein Charakteristikum des polnischen Emigrantentums — und nicht nur des polnischen — aus der Vergangenheit nichts gelernt zu haben. Daß die Abneigung gegen alles Deutsche bis zum blinden Haß auswächst, ist dem Polentum nicht zu verargen. Aufgewachsen im Geiste unseligen Ultrationalismus, wollte man seit dem Kulturkampf nur als „Hakatismus“ gelten lassen, was doch berechtigte Forderung des preussischen Staatsvolkes und, nach 1918, wohl begründete im Bereich der Volksgruppen im polnischen Staate war. Was sich nach dieser Zeit ereignete, was sich also im Verfolg des Krieges und des Generalgouvernements zutrug, war freilich nicht dazu angetan, zu einer neuen Morgendämmerung der deutsch-polnischen Beziehungen zu führen. Wer Haß säte, mußte ihn ernten. Die Polen haben ihn, und wir haben ihn geerntet. Allein mit Haß kommt man nicht weiter und wenn gerade wir das sagen, so aus einem berechtigten Grande: Der Ostdeutsche, nicht zuletzt der Ostpreuße, hätte heute wahrlich allen Anlaß, an Haß und Rache zu denken. Will das polnische Exilpotentum dort anknüpfen, wo es einst aufhörte, so wird es ebensowenig weiterkommen, wie wir, wollten wir uns nur von Resentiments leiten lassen. Es läuft in der Emigration im Gegenteil Gefahr, mit seiner Politik trüber Gefühle das Schicksal aller Emigranten eines Tages zu teilen, nämlich zur vollen Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Entwurzelt nicht nur im Gastland, sondern entfremdet auch der Heimat. Denn wenn wir — und das Polentum — überhaupt noch an eine Zukunft für den Osten denken, so wird sie nur dann über das düstere Chaos unserer Tage als neuer Morgen heraufsteigen können, wenn die Völker wissen, daß sie friedlich nebeneinander werden leben müssen, wie es durch die Jahrhunderte im alten Preußen als einem Rechts- und Nationalstaat sich bewährt hatte. Wir verkennen keineswegs, daß unsere Forderung auf Rückkehr in die alte, seit Generationen angestammte Heimat keine Antwort auf alle zu erhebenden Fragen bedeutet. Sie kann jedenfalls nur heißen, daß auch der Pole, der bisher zwischen uns lebte und der einst nicht der schlechteste Bürger des preussischen Staates gewesen ist, auch ferner zu uns gehören wird.

Polen hat durch die Regelung von Jalta und Potsdam seine Ostgebiete verloren und seinen Anspruch auf eine Entschädigung im Norden werden wir ihm daher nicht verubeln. Es ist berechtigt, so lange sich keine Möglichkeit ab-

solche Dinge wohl zu schätzen wußten. Schauspiel wie Oper, Konzert oder Dichtung oder Kunstausstellungen. Es gab auch Maler in der Stadt, die zumindest Künstler von Rang zu werden versprochen, und von denen der Name eines Franz Nolde nicht der Vergessenheit anheimfallen sollte, auch wenn seine Bilder wahrscheinlich zerstört und verloren sind.

#### Ueber die Brücke

Und einmal, ganz zuletzt, hatte Tilsit wiederum seinen großen Tag. Das war an dem Tag, da das Memelland wieder mit dem Reich vereint wurde. Ich sehe im Geiste noch die Menschen, wie sie zur Luisen-Brücke strebten, kaum daß die Nachricht verbreitet war. Dort standen sie Stunden um Stunden, einer dunklen Mauer gleichend, und warteten auf die Menschen, die von der anderen Seite kommen würden, um sie zu begrüßen. Ich sah in vielen Städten Menschengedränge, das sich bildete, um Sensationen zu erhaschen. Dieses hier war keine Sensation; es war tiefste Verbundenheit von Mensch zu Mensch, und es war das Gefühl eines aufrichtigen Glückes, das die Leute warten und harren ließ. Und ich sah an jenem Tage Menschenanstöße, die waren überströmt von Tränen, als die Memelländer heimkehrten und die Glocken von den Türmen läuteten, und das Deutschlandlied aufkante...)

Es läge nahe, bittere Worte zu sagen; aber an Geburtstagen soll alle Bitterkeit weichen. Tilsit, unsere Stadt, ist in Trümmer gesunken. Aber Tilsit ist nicht untergegangen. Es ist unvergänglich!

Es lebe Tilsit!

zeichnet, den Bestand des polnischen Staates im Osten wieder herzustellen. Es wäre aber ein Irrtum, zu glauben, Entschädigungsansprüche allein auf Kosten deutschen Volks- und Kulturbodens anmelden zu können. Ein Raub kann nicht durch einen anderen „gutgemacht“ werden. Was not tut, ist eine gemeinsame Lösungsmöglichkeit gemeinsam zu suchen und dabei auf einen Chauvinismus zu verzichten, der uns alle, nicht zuletzt Polen, ins Unglück stürzte.

Auch der von Amerika unterhaltene Sender „Freies Europa“ in München, der in der letzten Zeit höchst unliebsam von sich reden machte, scheint das nicht begriffen zu haben. In seiner Monatsschrift, die sich mit den Ereignissen hinter dem Eisernen Vorhang befaßt, brachte er jüngst eine Karte von Ost-Mitteleuropa. Die Satellitenstaaten sind auf ihr weiß eingezzeichnet, so daß auf dieser Karte die polnische Grenze an der Oder-Neiße verläuft, im Osten am Bug und San. Sie entspricht damit den Karten, die heute in Polen und der Sowjetunion erscheinen, freilich mit einem Unterschiede. Im schraffierten Sowjetgebiet ist deutlich die polnische Ostgrenze von 1939 eingetragen, während man auf eine Wiedergabe der Westgrenzen von 1939 verzichtete und das nördliche Ostpreußen als sowjetisches Gebiet kennzeichnete. Nicht anders handhabt man es natürlich im Raum der Tschechoslowakei. Die Grenze des Sudetenlandes wird nicht einmal angedeutet. Damit stellt sich ein von Amerika finanziert Sender auf deutschem Boden auf den Standpunkt, die deutschen Ostgebiete seien Bestandteile der Ostblockstaaten und der Sender erklärt sich mit den exilpolnischen Chauvinisten solidarisch: ein Großpolen von Stettin bis Wilna und von Breslau bis Lemberg.

Die Idee des vereinten Europa mag einst von allerlei Sentiments genährt worden sein. Der Versuch, es in unserer Zeit zu verwirklichen, hat jedenfalls einen sehr realpolitischen Hintergrund. Sollen die furchtbaren Lehren, die der letzte Weltkrieg allen Völkern Europas erteilte, nicht vergeblich gewesen sein, so müssen wir nach neuen Formen der Beziehungen unter den Völkern suchen. Sie sind nicht nur genötigt, sich den Forderungen der Gegenwart anzupassen, indem an die Stelle der alten, engen Wirtschaftsgebiete ein europäischer Wirtschaftsraum tritt, in Produktion und Verteilung ausgeglichen. Sie sind auch gezwungen, die Nationalstaatsidee, das Hurenkind der französischen Revolution, endlich aufzugeben, denn gerade sie hat genug Unfug angerichtet und genug Elend heraufbeschworen. Sie hat uns nicht weitergebracht und läßt nicht jene Zeiten herbeiführen, die sie ihren blinden Anhängern verheißt.

Im gesamten Raum des Ostens, wo es keine klaren Volks- und Sprachgrenzen gibt, wo die Völkerverzahnung stets das Kennzeichnende des Zustandes war, zugleich aber auch zu einem Beispiel gerechter und freiheitlicher Duldsamkeit des alten Preußen führte, werden auch in Zukunft keine Grenzen gezogen werden können, die sich mit Volkstum und Sprache decken. Es sei denn, man gehe den Weg der Ausrottung weiter, den unser Zeitalter so unbedenklich eingeschlagen hat. Dann aber ist der Untergang des europäischen Ostens besiegelt, auch der Polens, wenn man unter ihm einen Teil Europas und seines Kulturkreises verstehen will. Die Charta der Heimatvertriebenen sollte auch dem

Exilpotentum daher einen Weg weisen, wenn sie in Gedanken an das unendliche Leid, welches das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat, auf Rache und Vergeltung verzichtet und sich zu einem Europa bekennen, in dem alle Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

Vielleicht wird man einwenden, es sei ein sinnloses Unterfangen, sich um ein Gespräch mit den Exilgruppen aus dem Osten bemühen zu wollen. Es mag sein, daß dieser Einwand sogar berechtigt ist, zumal das blutige Gespenst der Vergangenheit noch immer bei allen Völkern umgibt und unvergessen ist. Allein das besagt nicht, daß jeglicher Versuch zu einer ehrlichen Aussprache unterbleiben muß. Wo sie abgelehnt wird, können wir nichts anderes tun, als eben zu warnen und auf die Gefahr hinzuweisen, daß der Unbelehrbare sich auf die Dauer selber ausschaltet und dabei seinen Anspruch auf die Zukunft nur zu leicht einbüßen kann. Gerade wir wissen aus zahlreichen Briefen, die wir aus den heute polnisch verwalteten Gebieten erhalten, daß sich dort unter dem preussischen Polentum eine tiefe Sehnsucht nach jener Zeit der Ordnung, der Sauberkeit, der Gerechtigkeit und der Freiheit erhalten hat, die Kennzeichen der preussischen Staatsidee waren, und daß es genug Polen gibt, die für ihr Land Frieden und Sicherheit in Gemeinschaft mit ihren deutschen Landsleuten wünschen.

Deutlicher zeigt sich im baltischen Raum und in Litauen ab, was wir meinen. Mit den baltischen und litauischen Exilgruppen bestehen nicht deshalb keine Differenzen, weil keine territorialen Streitpunkte zwischen ihnen und uns stehen. Die Möglichkeit freundlicher und kluger Zusammenarbeit ergibt sich vielmehr deshalb, weil die der Moskauer Entnationalisierung ausgesetzten Völker erkannt haben, daß die Vergangenheit vergessen und auf der Solidarität der unterdrückten Völker aufgebaut werden muß. Auch zwischen Litauen und Deutschland gab es einst Differenzen und ernste Zerwürfnisse. Wir brauchen nur an die Versuche zu denken, das Memelland zu litauisieren. All das hat nicht gehindert, daß das litauische Volk nach dem Schreckensjahr 1945 vielen Deutschen das Leben rettete und ein bewundernswertes Beispiel der Solidarität aufführte, die jener Menschlichkeit entspringt, welche heute scheinbar ausgemerzt, aber doch ein Merkmal europäisch-christlicher Haltung ist und bleiben wird.

\*) So fand zwischen Vertretern der Republik Polen und dem außenpolitischen Sachverständigen der Republikanischen Partei, John Foster Dulles, vor Beginn des Nationalkonvents der Republikaner eine eingehende Aussprache statt, an der unter anderem der Präsident des „Kongresses der Amerika-Polen“, Rozmarek, teilnahm. In dieser Unterredung sollte versucht werden, auf den Entwurf des außenpolitischen Programms der Republikanischen Partei Einfluß zu nehmen, zumal Dulles früher einmal Finanzberater der polnischen Regierung gewesen ist und ein Buch „Poland“ geschrieben hat. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß das Gespräch nicht das gewünschte Ergebnis erzielte. So befindet sich in dem von Dulles entworfenen außenpolitischen Programm, zu dessen Durchführung sich auch Eisenhower grundsätzlich bekennt, nicht nur eine scharfe Stellungnahme gegen Jalta, sondern auch gegen Potsdam. Gerade das aber hatten die Vertreter der Amerika-Polen verhindern wollen, die zwar Jalta ablehnten, aber Potsdam beibehalten wollten.

## Von Tag zu Tag

Die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Hannover ist beendet worden. Landesbischof D. Lilje wurde zum neuen Präsidenten des Weltbundes gewählt. — In Helsinki wurden die Olympischen Spiele beendet. Deutschland steht in der Länderwertung an fünfter Stelle und erhielt sieben Silber- und 16 Bronzemedallen. — Das Unterhaus ratifizierte den Deutschlandvertrag sowie den Vertrag über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft mit 293 gegen 253 Stimmen. — Die Hochkommissare haben mit Wirkung vom 25. Juli sämtliche Produktionsbeschränkungen für die deutsche Stahlindustrie aufgehoben. Ebenso ist ein Abkommen über die Auflösung der Ruhrbehörde unterzeichnet. — Der Internationale Gerichtshof hat sich für den englisch-irischen Oelstreit als nicht zuständig erklärt.

Das Bundesverfassungsgericht hat die Feststellungsklage der 144 Bundestagsabgeordneten über den Wehrbeitrag als zur Zeit unzulässig abgelehnt. — Der Bundesrat stimmte überraschend der vom Bundestag beschlossenen Betriebsverfassung zu. — Die Frachtsätze der Bundesbahn sollen um 7 % erhöht werden.

In der Sowjetzone wurde die Organisation „Dienst für Deutschland“ verordnet, in der alle Jugendlichen über 17 Jahre sechs Monate lang vormilitärisch ausgebildet werden sollen. — Der frühere niedersächsische Minister Dr. Gerke hat Asylrecht in Ost-Berlin erhalten. Seine politischen Freunde sprechen von einer mysteriösen Entführung. — Die Zahl der Flüchtlinge hat sich in Westberlin in den letzten Tagen fortlaufend erhöht. Täglich bitten rund 1100 Personen um Asylrecht. — In Paris fanden neue Besprechungen über die Frage einer Europäisierung des Saargebietes statt. — Frankreich hat im Jahre 1942/1943 von Amerika Hilfen im Betrage von mehr als einer Milliarde Dollar erhalten. — Die völlig ausgeplünderte Villa Hügel der Firma Krupp in Essen wird voraussichtlich Mitte August an die Familie zurückgegeben.

Als Mitglied der Demokratischen Partei wurde der Gouverneur von Illinois, Stevenson,

zum Präsidentschaftskandidaten aufgestellt, der gegen Eisenhower in den Wahlkampf tritt. — König Faruk von Aegypten ist nach einem Staatsstreich zurückgetreten und hat Aegypten verlassen. — In Argentinien herrscht über das Ableben von Evita Peron, der Frau des Präsidenten, eine 30tägige Landestrauer.

8143 600 Heimatvertriebene zählte Westdeutschland am 1. April. Das sind 16,8 v. H. der Bevölkerung. Schleswig-Holstein hat 31 % seiner Bevölkerung = 766 600, Hamburg 8,4 % = 140 400, Niedersachsen 26,6 % = 1 783 100, Nordrhein-Westfalen 11,4 % = 1 555 100, Bremen 10 % = 58 600, Hessen 17 % = 753 400, Bayern 20,8 % = 1 905 700, Baden-Württemberg 14,5 % = 959 600, und Rheinland-Pfalz 7,1 % = 221 100 Flüchtlinge. 301 745 Heimatvertriebene lebten am 1. Januar noch in Lagern. Davon 107 700 in Schleswig-Holstein, das sind 13,9 %.

Weitere politische Nachrichten Seiten 7 und 8

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Chefredakteur: Martin Kalkies, Verantwortlich für den politischen Teil: Hanns Gert Freiherr von Kuebeck. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg-Bahrenfeld, Postfach 20, Telefon 42 32 89. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten. Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29b, Telefon 24 28 31/32, Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7551. „Das Ostpreußenblatt“ erscheint dreimal im Monat. Bezugspreis: 1 Pf. und 3 Pf. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt“, (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29b, Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt“, Hamburg 8426. Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leep/Ostfr., Nordstraße 28/31, Ruf Leer 2041. Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29b, Tel. 24 28 31/32, Postscheckkonto Hamburg 99 390. Anzüge über 14 000. Zur Zeit Preisliste Nr. 4a gültig.



# Der kleine Rasemuck

Liebe Ostpreußenkinder, das Märchen von Gisela Schneiderei hat Euch aber Spaß gemacht! Das hat der kleine Rasemuck gemerkt an den vielen Briefchen, die kamen und in denen die Kinder das Rasemuckenmärchen zu Ende erzählten. Nein, was der kleine Rasemuck da nicht alles erlebt! Das schönste und eigenartigste Märchen aber hat Brigitte Rudat geschrieben. Brigitte ist in Pr.-Eylau geboren und wohnt jetzt an der Nordsee, hoch oben auf der Halbinsel Eiderstedt. So hat unsere Brigitte das Märchen weiter erzählt:

## Die Moorhexe hilft

Da wurde die Prinzessin vor Betrübnis krank. Und der kleine Rasemuck war traurig und ging in das Moor zur Moorhexe, die noch immer einen guten Rat wußte.

„Weine nicht, mein Töchterchen“, sagte die Moorhexe zur Prinzessin, „Du bleibst jetzt hier im Moor und sollst es gut haben.“

„Weißt Du kein Kräutlein gegen die große Betrübnis meiner Prinzessin?“, fragte der Rasemuck. „Ich weiß ein Kräutchen und das hilft ganz vortrefflich.“ Da wurde der Rasemuck wieder froh und sagte: „Ich wußte, daß Du uns helfen wirst, Du gute Moormutter. Aber nun sage, wie heißt das Kräutchen, daß meine Prinzessin aufröhrt zu weinen.“

„Das Kräutlein heißt: Beschäftigung.“

„Was soll ich denn tun?“, fragte die Prinzessin, „ich habe leider nichts gelernt.“ „Ich habe hier im Moor zwölf Birkenfräulein stehen. Ihre langen, grünen Haare müssen jeden Tag auf neue gekämmt und gestraht werden. Und ihre weißen Kleider müssen jeden Tag gewaschen und geplättet werden.“ „O, das will ich gerne tun“, sagte die Prinzessin und hörte auf zu weinen. Sie nahm einen goldenen Kamm aus ihrem Täschchen und machte sich sogleich an die Arbeit. Als alle zwölf Birkenfräulein gekämmt und geputzt standen, kam der Wind und machte mit ihnen ein zierliches Tänzchen. Die Prinzessin war so froh, daß sie am liebsten mitgetanzt hätte.

Indessen saß der kleine Rasemuck auf einem Stein in der blanken Sonne und wärmte sich. Aber bald wurde es ihm langweilig, und er ging zur Moorhexe und sagte: „Gib mir auch ein Kräutlein Beschäftigung, liebe Moormutter, damit mich die Langeweile nicht einspinnt in ihrem grauen Netz.“

„Nichts Schlimmeres gibt es als die Langeweile“, sagte die Moorhexe. „Sie macht das Herz krank und den Sinn trübe. Gehe deshalb in die umliegenden Dörfer, lieber Rasemuck, und rufe alle Schwellenmännchen zusammen.“

„Wer sind denn das, die Schwellenmännchen, liebe Moormutter?“, fragte Rasemuck.

„Unter jeder Schwelle sitzt ein Männchen und hütet des Hauses Glück. Aber nun sind die Menschen fortgezogen und Fremde sind gekommen. Jedes Männchen hat ein kleines Säckchen

mit Glück, das es sorgsam hütet, falls die richtigen Bewohner der Häuser noch einmal zurückkommen sollten. Ruf nun alle Schwellenmännchen zusammen, hilf ihnen, daß sie ihre Säckchen mit Glück nicht verlieren und bringe sie alle hier her. Wir wollen die Schwellenmännchen hüten und pflegen, damit sie nicht fortziehen oder gar sterben.“

Da ging der kleine Rasemuck und tat, wie es die Moorhexe gesagt hatte. Es kamen viele Schwellenmännchen ins Moor und trotteten das bißchen Glück, das jeder noch hatte. Sie leben nun alle einträchtig im Moor, die Prinzessin und Rasemuck, die Moorhexe und die Schwellenmännchen. Sie warten, bis es wieder wird wie einst, im Lande Ostpreußen. Aber die Prinzessin will eine Moorprinzessin bleiben, denn es gefällt ihr sehr gut bei den schlanken, schmiegsamen Birkenfräulein mit den langen Haaren.

## Der Wunderkäse

Es gingen einmal drei Handwerksburschen auf die Wanderschaft. Ein jeder hatte von seinen Eltern einen Zehrpfeimig mitbekommen: der erste einen Beutel voll Gold, der zweite einen Beutel voller Silber. Dem dritten aber hatte der Vater nichts anderes mitgegeben als einen riesengroßen Tilsiter Käse.

So marschierten sie munter fürbaß die Landstraße entlang. Aber die Sonne schien heiß und dem dritten lief der Schweiß von der Stirn. Denn der Käse war so groß wie ein Wagenrad und lag schwer wie ein Stein auf seinen Schultern.

Da begannen die beiden den dritten zu hänseln: „Was bist du dumme, daß du dich mit dem Käse schleppst. Da hat dein Vater dir ja etwas Schönes mitgegeben.“ Und sie klapperten lustig mit ihren Gold- und Silberstücken.

„Mein Vater hat gesagt, der Käse sei das Beste, was er habe!“ sagte er dritte bescheiden. Denn es ist kein gewöhnlicher Käse. Er hat mich auch ein Sprüchlein gelehrt, das ich sagen soll, wenn ich mich einmal verirrt habe. Es heißt:

„Käschen, Käschen, roll voran, zeig den rechten Weg mir an!“

Da begannen die andern beiden zu lachen und riefen: „Da schleppe dich nur mit deinem Wunderkäse ab!“ Und sie marschierten mit ihrer leichten Last voraus, während der dritte hinterherkeuchte. Bald waren sie seinen Blicken entschwunden.

Es dauerte nicht lange, da kam er an einen breiten Fluß. Seine beiden Wanderkameraden standen am Ufer und konnten nicht hinüber. Es führte keine Brücke über den Fluß, noch war ein Fährmann zu sehen.

Da standen sie nun und beratschlagten, was sie machen sollten. Der dritte aber hob seinen

Tilsiter Käse von der Schulter, gab ihm einen kleinen Stoß und sagte:

„Käschen, Käschen, roll voran, zeig den rechten Weg mir an!“

Hui, begann der Käse zu rollen, daß der Bursche kaum folgen konnte. Er lief ein Stück am Ufer entlang, und plötzlich hopste er in den Fluß. Das Wasser schäumte, als der Käse hindurchrollte. So fand der dritte Handwerksbursch die Furt, die der Käse ihm zeigte, und watete dem Wunderkäse nach an das andere Ufer hinüber. Dort nahm der Handwerksbursch wieder den Käse auf die Schulter, und weiter ging die Wanderschaft.

So, liebe Kinder, weiter erzählt euch der kleine Rasemuck heute nicht. Denn weil euch das Weitererzählen von dem Prinzessin-Märchen soviel Spaß gemacht hat, sollt ihr wieder etwas zum Grübeln haben. Ueberlegt nun, wie die Geschichte weitergeht und was der Handwerksbursch noch alles erleben kann. — Wenn ihr glaubt, eine feine Geschichte gefunden zu haben, schreibt sie auf und schickt sie an

den kleinen Rasemuck vom Ostpreußenblatt.

## Rätselhafter Schülerrug

Auf dem Tilsiter Bahnhof steht der Zug zur Abfahrt nach Labiau bereit. Da laufen drei Schulkinder den Bahnsteig entlang. Fix hineingeschritten in ein Abteil und da fährt auch schon der Zug an.

„Wohin fährt du?“ fragt der Junge das eine Mädchen. „O, ich heiße Mine Neon“, antwortet das blondzöpfige Marjellchen. „Und ich muß umsteigen.“

„Ich habe von euch den längsten Weg!“ sagt das zweite Schulkind. „Wo liegt denn dein Heimatort?“ fragt der Junge.

„O in meinem Namen, ich heiße Karin Grieß!“ gibt das Mädchen zur Antwort. „Und wo willst du hin?“

„Ich steige gleich aus, denn ich heiße Erich Dahlswain!“

Kinder, was ist das nur für eine rätselhafte Geschichte. Wißt ihr vielleicht, wohin die drei Schulkinder fahren?

## Memeler Wochenmarkt

Na, Kinder, diesmal war das Versteckrätsel doch etwas schwerer, nicht wahr? Zwar habt ihr bestimmt gleich geraten, daß Urte Königsmat Gurken und Tomaten verkauft und Erna Eidaaz frische Aale und Zander im Korb hat. Bei I. E. Kachner aus Ruß habt ihr schon etwas mehr nachdenken müssen: er handelt mit Sauerkirschen. Das allererschlimmste aber war bestimmt Peter O. Pateichen-Schilwen! Oder habt ihr mühelos herausbekommen, daß Peter mit „Rein Schafwoll-Teppichen“ handelt? Wer die harte Nuß geknackt hat, ist bestimmt ein Oberbrater.

## Marburg ruft unsere Turner

Zum sechsten Male nach dem Verlust ihrer Heimat rufen die ost- und westpreußischen Turner und Turnerinnen zu einem Wiedersehenstreffen, das diesmal in der schönen Universitätsstadt Marburg an der Lahn vom 13. bis 18. August stattfinden wird. Es ist verschonend mit dem zur gleichen Zeit stattfindenden 3. Bundesaltertreffen des Deutschen Turnverbundes, zu dem mehrere tausend Teilnehmer erwartet werden. Die Ost- und Westpreußen werden bei der Eröffnungsfest am 13. August auf dem Marktplatz in Marburg als besondere Landmannschaft begrüßt werden. Am 14. (Sonntag) nachmittags führt eine Festerunde die Turnerfamilie in der Universitätsaula zusammen zu einer Festrede des letzten Vertreters des Turnvereins in Nordost, Schulrat a. D. Rabbe. Die Vorträge in Nordost, Schulrat a. D. Rabbe, die Vorträge in Deutschland, a. u. und vor allem die Jahredendstunde und Teilerhebung am Sonntagvormittag werden Höhepunkte der Veranstaltung sein. Nach dem allgemeinen Sonntagsturnen und der Steigerung am Sonntagabend kommt die Turnerfamilie Ost- und Westpreußen um 20 Uhr im Haus der Akademischen Turnvereine am Kaffweg 11 zu einem Heimatabend zusammen. Dort wird auch die Geschäftsstelle der Turnerfamilie eingerichtet.

Der Montagvormittag bringt als Ausklang eine Wanderung unter ortskundiger Führung in die herrliche Umgebung von Marburg.

Anmeldungen sind unmittelbar an die Geschäftsstelle für das Bundesaltertreffen, Marburg, Wettergasse 3, zu richten. Wer sich gemeldet hat oder (stark vergrößert) jetzt noch meldet, möge dies auch Wilhelm Alm, Oldenburg (Oldb.), Hoherfelder Straße 20, mitteln, der Karten für die Freilichtbühne sicherstellen will.

Von der Turnerfamilie

Allen Turnern und Turnerinnen, die sich vom 13. bis 18. August in Marburg zum 6. Wiedersehenstreffen der Turnerfamilie Ost- und Westpreußen einfinden, gilt unser Gruß! Möge es Tage unbeschwerter Frohsinn und herrlichen Genießens der Erinnerung an schöne Stunden der Vergangenheit im allen Freundeskreise sein!

Treffpunkt in Marburg ist das ATVer Haus am Kaffweg 11. Die vielen, vielen Turnbrüder und -schwestern beiderseits der Zonengrenze, die aus mancherlei Gründen nicht dabei sein können, werden sehnsüchtigen Herzens im Geiste das Fest miterleben. Wie seine Vorgänger soll auch dieses Treffen Mut, Freude und Hoffnung ausstrahlen, die Liebe zur Heimat festigen und den Glauben an die Heimkehr stärken! O. W.

## Arbeitsgemeinschaft „Ferdinand Schurz“

Die diesjährige Tagung der Mitglieder ist für die Zeit Ende August bzw. Anfang September geplant. Es steht jedoch jetzt schon fest, daß dieser Termin verschoben werden muß, weil die Zeit zur Vorbereitung zu knapp ist. Die Absicht, gleichzeitig mit dem Seeflugwettbewerb des Deutschen Aero-Club unser Treffen abzuhalten, wurde fallen gelassen. Es bestehen nun folgende Möglichkeiten: 1. Dornberg bei Kassel; 2. Hirzenhain (Unterkunft und Verpflegung ist leicht und zu günstigen Preisen zu beschaffen); 3. Groß-Ostheim (Nähe Aschaffenburg a. M.). Unterkunft in Baracken auf Strohhalm, Verpflegung ist leicht und zu günstigen Preisen möglich, die am Rande des Flugplatzes gelegen ist.

Flugzeuge müssen gechartert werden (Jachtmann), um den Mitgliedern Gelegenheit zum Fliegen zu geben. Preise etwa wie folgt: Einweisungsart auf SO DM 1,50, Hochstart DM 5.—, Doppeltstart DM 1.—. Wir bitten alle Mitglieder, die am Treffen teilnehmen wollen, ihre Anschrift an die Kameradin Frau Lucie Kunitz, Treysa, Bez. Kassel, Bahnhofstraße 16, zu übersmitteln. Die Anmeldungen bitte auf Rückantwortkarte abgeben.

Hals- und Beinbruch sowie ein Kranichschrei! Hurlig, Ruhke, Mößlitz.

## Geschäftliches

Ihre soziale Einstellung bewiesen beim Anlaß ihres 75. Geburtstages die Thompson-Werke in Düsseldorf. Allen Mitarbeitern, vom Lehrling angefangen, wurden erhebliche Beträge zur Verfügung gestellt, außerdem eine namhafte Summe der Unterstützungskasse der Belegschaft überwiesen. Diese Haltung darf als Vorbild für die Geschäftswelt angesehen werden. — Die Thompson-Werke, Düsseldorf, sind allgemein als Erzeuger von SEIFFX-Edelbohnerwasch und Pilo-Dezoreme und durch ihre roten Waschpulverpackete mit dem weißen Schwan bekannt.

**Günstige Preise leichter Haarf**

Farbenfrohe Touren, Sport-, Renn- u. Jugendräder. Direkt ab Fabrik. Hauptkatalog u. Sonderprospekt gratis.

**FAHRRADFABRIK E. & P. WELLEDIEK BRACKWEDE - BIELLEFELD 75**

## Euchanzuigen

Achtung Stalingradkämpfer! Wer kennt den Soldaten Heins Ahrens oder die FPZr. 22 4327 Nachr. erb. Günter Ahrens, Stegen über Bad Oldesloe.

Apel, Ingetraut, aus Redden bei Domnau (Ostpr.), ihre Mutter in L.G. Georgenau bei Domnau verstorben. Wer kann Ausk. ob. d. Verbl. von I. geben? Nachr. erb. Fr. Lotte Mitrobit, verw. Niemann, geb. Gutzeit, aus Stockheim (Ostpr.), jetzt (144) Unterkothen, Kr. Aalen, Böhlgasse 9.

Auton, Else, geb. Mikutal, geb. 7. 8. 1880. Am 23. 1. 45 von Uderwangen, Kr. Pr.-Eylau, geflochten. Am 3. Febr. soll sie in Stolp (Pomm.) gewesen sein und später in Köslin gesehen worden sein. Nachr. erb. Geschwister Auton, (146) Glems, Süd-Würtbg., über Metzinger, Hochwiesenstr. 11.

Besemer, Leo, geb. 16. 8. 1889 in Stücken (Spucken), Kr. Heilrichswalde (Eichenerode), letzte Anschrift: Sturmmann Leo B., (5b) Heilrichswalde. Er soll sich zur Artl. gemeldet haben, wurde kurz vor Pillau, wohin er seine Familie bringen wollte, von Fliegern angegriffen. Seitdem (April 1945) fehlt von ihm, seiner am 21. 1. 36 geb. Tochter Ingrid, sowie der Haushälterin Heria Engelke (damals ca. 30 J.) Jede Spur. Nachr. erb. Erna Schmidt, geb. Besemer, Hannover, Eichendorffstraße 12 A.

Brunner, Leopold, geb. 8. 10. 95 in Althart (Ostpreußen), zur. wohnh. in Kreuzlingen (Eichn.), bis 1945 b. der Waggonfabrik Steinfort, Königsberg (Pr.), gearbeitet. Nachr. erb. Fr. Hertha Brunner, geb. Kraft, aus Skaligirren (Kreuzlingen), jetzt Hannover, Ferd.-Wallbrecht-Straße 29.

Eske, Heria, geb. 1. 10. 25 in Herzkirsch, Kr. Gumbinnen (Ostpreußen). Wer kann über d. Verbleib Ausk. erteilen? Nachr. erb. Bruno Eske, Krefeld, Rodstr. 131.

Fisch, Paul, Kaufmann aus Willenberg (Ostpr.), war im Herbst 1943 auf der Zahnmeisterschule Spielberg bei Brünn. Nachricht erb. Emma Magnus, Ellwangen (Jagt), Obere Straße 12.

Franke, Hermann, geb. 31. 4. 1903 in Kallen-Bruch, Kr. Fischhausen, zur. Stabswachtmeister, bei einer Fahrt, wohnhaft in Bartenstein (verheiratet). Nachr. erb. für den Bruder in der sowj. bes. Zone u. Nr. 4213 „Das Ostpreußenblatt“, Amz.-Abt., Hamburg 24.

Ganns, Lena, geb. Kaschub, geb. 29. 4. 1919, zur. wohnh. Löwenhagen, Kr. Samland, von Russen versch. mit Kindern Ingrid, geb. 1. 4. 40, und Gerhara, geb. 16. 2. 1938. Nachr. erb. Peter Ganns, Okrifelt (Main), Gartenstr. 6.

Suche folgende Eisenbahnbeamte: Rottenführer Fritz Gotke; Weichenwart Franz Brodowski; Betriebswart Andreas Stockdreher; samtl. aus Bergenthal (Ostpr.); Zugführer Fritz Hecht aus Insterburg. Nachr. erb. Viktor Rosenreiter, (23) Nordseebad Norddorny, Am Wasserturm.

Groß, Hans, geb. 2. 5. 1880 in Königsberg, Wilhelmstr. 17, zuletzt wohnh. Kbg., Ratslinden, als Beamter (59 J. im Dienst) Landesbauinspektor i. Landeshaus tätig, war beim Russeneinfuhr 1945 mit Frau u. Sohn in Kbg. geblieben. Nachricht erb. Bernhard Groß, Soltast (Hann.), Albersheim Lüneburger Straße 136.

Wer kann Auskunft geben über Fam. Hain, oder Auguste Hain, Wilkendorf, Kr. Rastenburg (Ostpreußen)? Nachricht erb. Frieda Kutzberger, geborene Beygang, Eckernförde (Ostsee), Am Eichberg 41.

Herrmann, Horst, geb. 4. 8. 1921 in Kalkstein, Kr. Fischhausen (Ostpreußen), Siedlg. Nr. 4, Matrose bei der 1. Marine-Baubereitungs-Abt. in Wilhelmshaven. Nachricht erb. Gustav Herrmann, Leiter d. Hannover, Im Sande 72.

Ich suche meine Kameraden, früher Angehörige der Kommandantur d. Truppenübungspl. Arys (Ostpr.) Rud. Zalko, Fritz Jurkut, Erich Kasper, Walter Schmella, und Fr. Broese. Nachr. erb. Paul Fischer (134) Junkershausen, Ob. Meilrichsdorf (Ufr.).

Jakubak, Anna, geb. Kallweit, geb. 13. 10. 10, zur. wohnh. Tilsit, Waldwinkel Nr. 1; Kallweit, Astrid, geb. 12. 5. 42 in Tilsit, war am 6. 6. 45 bei Franz Liebscher, Polizeibeamter in Weißkirchitz, Kr. Teplitz - Schöna (Sudetengau). Nachr. erb. Pri. Maria Heiser, Ellwangen-Jagt, Obere Str. 12.

Wir suchen unsere Mutti! Kähner, Gertrud, geb. Loetzke, geb. 13. 2. 1907 in Abschwangen, zur. wohnh. Allenuan, Kr. Marienstein. Wer von den Spätheimkehrern hat sie im November 1950 in Ostpr., wo sie aus Sibirien kam, gesehen und gesprochen? Nachr. erb. Hannelore Kähner bei Lehrer Joh. Pohlentz, Rökke bei Buxtehude.

Kelch, Anna, zur. wohnh. Königsberg, Aweider-Allee 110-115; Kelch, Erich, geb. 1. 12. 1907, zur. wohnh. Königsberg, Ledigenheim. Nachr. erb. Frau Klara Kelch, Hamburg 28, Schinkelstr. 2 III.

Kraft, Anna, geb. Korsch, geb. 27. 6. 1889, wohnh. Königsberg-Ponarth, Karschauer Str. 28, Nachricht erb. u. Nr. 4199 „Das Ostpreußenblatt“, Anzeigen-Abteilung, Hamburg 24.

Görda Kunter, geb. Pusch, zuletzt wohnh. Königsberg (Pr.), Alter Garten Nr. 44a bzw. Trägheimer Palaverstr. 31, sucht Anverwandte. jetzige Anschr.: Görda Kunter, Isarholn L. W., Burgweg 12.

Konditorreisleiter Ewald Liedtke aus Frau Hilde, geb. Pätzschles, aus Königsberg, jetzt Bad Harzburg, am Stadtpark 8, suchen Anschriften ehem. Angestellter.

Littau, Inge, geb. 1925 in Königsberg, zur. wohnh. Kbg., Hagelstr. 29, vermisst; Möck, Erika, geb. 1921 in Berlin, zur. wohnh. Königsberg, Luisenallee 48, verschleppt. Nachricht erb. Gerhard Schwärckel, (23) Oldenburg i. Oldb., Schwärckel 14.

Messer, Franz, geb. Dezember 1903, zur. wohnh. Dambardtsdorf, Kreis Gumbinnen, Post Trakehnen 1, zur. geseh. in Cannada im Lager 132. Nachr. erb. Franz Grenda, Obendiech Ob. Glöckstadt (Eibe).

Maluck, Herr und Frau, Gutshof Krakotin, Kr. Rastenburg. Der Gutshof lag in d. Nähe des Wallfahrtsortes Heiligelinde. Nachr. erb. Martha Kraschmann, Friedrichskoog bei Marne (Holst.).

Neumann, Albert, geb. 2. 12. 1881 in Neudosen (Ostpr.), Arbeitsführer beim Reichsarbeitsdienst in Stolp (Pomm.). Am 10. März 1945 mit seiner Einheit per Schiff von aussichtslos nach Dänemark abgefahren. Nachr. erb. Georg Stenometz, Battenberg über Grünstadt (Rbpf.).

Nistler, Sportlehrer, zur. wohnh. Alt-Altenstein, Herbert-Norkus-Straße. Nachr. erb. Max Raßmus, Celle, Landratsamt.

Achtung Königsberger! Suche die Heilungsmonteur von ehem. Fa. Lingens & Co. Wo kann ich Nachricht über den Verbleib der Familie Rudolf Neumann, Hansaring 2, erhalten? Nachricht erb. Herlmud Wulz, Cuxhaven, Grodenriederstraße 3.

Pelikan, Max, und Familie, zur. wohnh. Arnstein b. Zinten, Nachricht erb. u. Nr. 4253 „Das Ostpreußenblatt“, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Piotrowski, Karl, vermisst in Heiligenbell (Ostpr.), aus Königsberg. Freystr. 27; Frau Maria Schulz, Otto Schulz, aus Königsberg, Harbergstr. 31. Nachr. erb. Frau Hildegard Piotrowski, (22b) Bosenbach, Hauptstr. 74, Kr. Kusel (Pfalz).

Redzma, Bruno, Feldw., geb. 17. 14. 1894 in Königsberg, zur. wohnh. Königsberg, Sternwartstraße 30, vermisst, Landesbeschützen-Bat. 203, 3. Komp. März 1945 verwundet, Lazarett Dornzig-Langfuhr (Hochschule). Nachr. erb. Margarete Redzma, Bodendorf/Ahr, Kr. Ahrweiler, Am roten Berg 1 b.

Reisenauer, Karl, geb. 24. 4. 1861 in Willenheilm, Kreis Lyck, Bauernsohn, zur. Feldw. bei Pr.-Jg.-Ers.-Abt. 12, Altenstein, zur. gesehen Ende Jan. 1945 in einem Wald vor Altenstein. Nachricht erb. Grete Joscheck, geb. Reisenauer, Hamburg-Duvenstedt, Trilluperweg 72.

Rindfleisch, Erich, geb. 1. 8. 1915, Plauen (Vogtl.), Feldw., letzte Nachricht Januar 1945 Kraam, Kr. Samland. Nachr. erb. unter Nr. 4101 „Das Ostpreußenblatt“, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Schipper, Horst, geb. 21. 2. 26, aus Schuditten, Kr. Samland, wurde im Januar 1945 einer neuen Einh. in Litzmannstadt zugeteilt. Seitdem keine Spur. Nachr. erb. Karl Schipper, Rodstedt Nr. 14, über Zeven, Kr. Bremserörde.

Neidenburger! Schröder, Karl, Görtner, aus Lütjanken, Kr. Neidenburg. Wer kennt seinen Aufenthalt od. sein Schicksal? Nachricht erb. A. Schwarz, Gartenbau, Grabau bei Bad Oldesloe (Holst.).

Schulz, Aloys, geb. 13. 7. 08, Sonnwalde, Kr. Braunsberg, war 1945 im Genesungsurlaub, mußte sich am 9. 1. 1946 stellen. Nachr. erb. für die Eltern in der sowj. bes. Zone u. Nr. 4118 „Das Ostpreußenblatt“, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Schikowski, Friedrich, geb. 10. 1. 1886, Bauer aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, am 4. 2. 45 nach Rußland verschleppt; Nabakowski, Konrad, geb. 27. 3. 1893, Landwirt aus Laubnitz, Ortsteil Günthersdorf, Kr. Pr.-Holland, am 29. 1. 45 nach Rußl. verschleppt. Wer war mit den Genannten zus. und kann Ausk. geben? Nachr. erb. Frieda Schikowski, Lörsch in Baden, Belchen-Straße 25.

Schorlies, Wilhelm, geb. 14. 1. 1874 in Schwägerau, Kr. Insterburg, Bauer aus Gravenort, Kr. Insterburg, ist auf der Flucht, Strecke Domnau-Friedland, wegen Krankheit zurückgeblieben, seitd. keine Spur. Nachricht erb. z. Zw. der Todeserklärung die Tochter Minni Schmah, geb. Schorlies, Hamburg 24, Löhhof 22 I.

Steiner, Anna, geb. Kienhappel, geb. 25. 1. 1874, Schäferin, Kreis Königsberg, zur. wohnh. Gumbinnen, Str. der SA 35 II. Nachr. erbittet Helene Kienhappel, (23) Damme, Kr. Vechta i. O.

Wegner, Martin, geb. 11. 3. 27 in Norkitten, Kr. Insterburg, zur. wohnh. Königsberg (Pr.), Bekstraße 17, Schichau-Werft, Fernmelde-Elektriker. Vom 18. 1. 45 Soldat, Beob.-Ers.-Abt. I (FPNr. 28 288a), vermisst seit 11. 3. 45 Kbg. Nachr. erb. Eise Wegner, Burg (Dithm.), Buchholzerstr. 12.

Wer kann Ausk. geben über das Schicksal meiner Mutter, d. Hebamme Frau Zerasaki, Anna, geb. 15. 4. 72, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Erich-Koch-Str. 25. Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. Alfons Zerasaki, (26) Hünfeld, Bez. Kassel, Herfelder Straße 3a.

## Wir melden uns

Allen Freunden und Bekannten herzliche Grüße aus Hannover, Stolzestr. 27, Helmut Conrad und Frau Charlotte, geb. Engelle, früher Tilsit-Kallweit-Insee.

Ich grüße alle Verwandten, Bekannten u. Freunde sowie die Arbeitskameraden der Königsberger Allgemeine Zeitung, Otto Sachs, Kbg., Ostendstr. 4, jetzt wohnhaft Nordheim (Hann.), Georgenkamp 13.

Kameraden v. d. 6. Batterie, Art.-Regt. 241 (161. I.-D.), meldet Euch bei: Fritz Henneböhl, Altröchte, Kr. Lippstadt, Kirchstr. 194.

## Verschiedenes

**10000 Dankschreiben**

von begeisterten Quelle-Kunden über die guten Qualitäten und des erzieherisch niedrigen Preises der Quelle.

Das sind schon Dazwischen, dafür, wie wertvoll es ist, Was, lehr-, Leder- und Haushaltungs direkt bei der Quelle zu kaufen. Verlangen Sie heute noch die neuesten Quelle-Nachrichten mit vielen Kunden von unerschöpflich billigen Angeboten kostenlos von

**GROSSVERSANDHAUS Quelle**  
Fürth/Bay. 111

Wer kann bestätigen, daß Karl Bolt, geb. 2. 4. 92 aus Königsberg (Pr.), Steinhardtstr. 46/47 III., v. 14. 10. 1913 bis 1. 10. 1920 Berufssoldat, zur. v. 20. 1. 30 bis 16. 25 beim Inf.-Regt. 1/4, Maschinengewehr-Komp. Königsberg (Oberfr.) war? Von 1920 bis 1921 bei der Kriegsbeschädigten-Werkstätte in Königsberg u. v. 13. 3. 1923 bis 20. 1. 1945 beim Heeresbeschäftigungsdienst in Königsberg-Rothenstein als Schneider beschäftigt. Nachr. erb. Karl Bolt, Oppenheim (Rhein), Hasenbrunnengasse 23.

Suche ehem. Angest. der Bodenuntersuchungsstelle Bartenstein. Oder wer kann Angaben machen über den Verbleib der Geschäftsstelle Königsberg oder die Angest. der Arbeitsgemeinschaft Sport- und Siedlungswerk Berlin. Nachricht erb. Robert Kollex, Solingen-Höhscheid, Mittagstraße 14.

Wer gibt mir Gelegenheit auszuschwandern? Bin Ostpr., 36 1/2, led., gelernter Gärtner und Landw. u. im Besitze aller Führersd. Zusch. erb. u. Nr. 4063 „Das Ostpreußenblatt“, Anz.-Abt., Hamburg 24.

# Von Hocken, Stiegen und Mandeln

Wie man in Ostpreußen das Getreide aufsetzte / Von Dr. phil. habil. Erhard Riemann

Die Roggengarben setzte man in Ostpreußen zu zweireihigen „Hocken“ zusammen. Ganz Niederdeutschland stellt beim Brotgetreide die Garben reihenförmig zusammen, während man in Mittel- und Süddeutschland nur runde Garbenhäufen kennt. Die niederdeutschen Bauern, die der Orden in Ostpreußen ansetzte, brachten die reihenförmige Hockenaufstellung nach dem Osten mit. Die mitteldeutschen Siedler aber gaben die in ihrer Heimat vorwiegend übliche Form der Häufenaufstellung auf und nahmen die niederdeutsche Form an, so daß man zu unserer Zeit bis auf wenige Ausnahmen nur reihenförmige Hocken auf den Feldern sehen konnte.

Auch die Zahl der Garben, die man zu einer Hocke zusammensetzte, war früher einmal genau festgelegt. Der Deutsche Volkskundeatlas zeigt auf seiner Karte 83, die auf Bestandsaufnahmen etwa aus den Jahren 1928-36 beruht, in den ostpreußischen Belegorten sehr verschiedene Zahlenangaben. Am häufigsten aber war auch nach meinen Beobachtungen in Ostpreußen die Hocke zu zehn Garben, die man auch wieder in ganz Niederdeutschland von Westfalen über Ostthüringen und Mecklenburg bis Pommern beobachten kann. Daneben kam in Ostpreußen noch die Hocke zu sechs Paar Garben vor, die zwar in ganz Deutschland verstreut festgestellt ist, aber in Nordwestdeutschland etwas gehäuft auftritt. Ebenso deuten lange Hocken zu zwölf und fünfzehn Paar Garben auf Nordwestdeutschland als Herkunftsgebiet.

Auch die mundartlichen Bezeichnungen für den Garbenstand des Brotgetreides in Ostpreußen stellen unsere Heimatprovinz in einen großen niederdeutschen Kulturzusammenhang. Die in Ostpreußen allgemein übliche Bezeichnung „Hocke“ findet sich im nördlichen Emsland, Ostfriesland, Oldenburg, Nordthüringen, Holstein, Südschleswig und Mecklenburg. In den Kreisen Stuhm, Marienwerder und Rosenberg und im Weichselland von Marienburg bis Thorn war der Ausdruck „Stiege“ gebräuchlicher, der aber ebenfalls niederdeutscher Herkunft ist. Sein westfälisches Verbreitungsgebiet umfaßt Teile des Rheinlandes und Westfalens und vor allem Hannover. Östlich der Elbe ist der Ausdruck über ganz Mecklenburg und Brandenburg verstreut und tritt dann gehäuft in Pommern und Westpreußen auf. Beide Worte sind also von deutschen Bauern aus den Altlanden Nordwestdeutschlands und dem niederdeutschen Neusiedelland Ostelbiens nach dem Ordensland gebracht und verbanden sprachlich sieben Jahrhunderte lang den deutschen Nordosten mit der alten westdeutschen Heimat.

Neben diesen beiden Ausdrücken tauchte im Osten der Provinz um Insterburg, Gumbinnen und Goldap neben „Hocke“ das Wort „Häufen“ auf, der sonst am Mittelrhein und Main allgemein verbreitet ist und unter anderem auch südlich von Salzburg vorkommt. Auch in dieser Erscheinung spiegeln sich Tatsachen der Besiedlungsgeschichte wider, denn wir wissen, daß gerade in den Ostteil der Provinz im Rahmen der hohenzollernschen Siedlungstätigkeit west- und süddeutsche Bauern einwanderten. So zogen in das Gebiet zwischen Inster und Memel in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts



Aufn.: Maslo

## Beim Zusammenstellen der Hocken

In dieser Zeit gehen die Gedanken unserer Bauern noch mehr als sonst zurück auf die Felder. Jetzt wäre dort Ernte, so wie es uns dieses Bild zeigt, in glücklichen Tagen aufgenommen, irgendwo in Masuren.

290 Familien aus Nassau und vierzig Familien aus der Pfalz, während sich 1732 in der Gegend von Gumbinnen und Insterburg 17 000 protestantische Salzburger ansiedelten. Eigenartig ist es, daß diese Siedler, die aus ihrer west- und süddeutschen Heimat nur die Aufstellung in runden Garbenhäufen kannten, in Ostpreußen die reihenförmige Hockenaufstellung übernahmen, aber dafür die alte, jetzt nicht mehr passende Bezeichnung „Häufen“ beibehielten.

Die einzelne Garbe, die mit diesem Namen in ganz Deutschland benannt wird, wurde in Masuren und vereinzelt auch in den übrigen Teilen der Provinz daneben auch als „Bund“ oder „Bündel“ bezeichnet, wie man es auch in dem Gebiet zwischen Berlin, Weimar, der Ruhrquelle und Hannover beobachten kann.

Auch die anderen Getreidearten hatten ihre besondere Aufstellungsform. Allerdings fehlten hier noch gleichmäßige Untersuchungen über die ganze Provinz hin. Nach meinen Aufnahmen stellte man die Gerste in Ostpreußen früher anscheinend überall in Mandel auf. Die Form der Aufstellung war aber verschieden. Am häufigsten legte man dreimal vier Garben im Kreuz übereinander und setzte oben drei Garben als Spitze herauf. Daneben gab es aber seltener auch die Aufstellung von vier Schichten zu je drei Garben übereinander mit einer Spitze von drei Garben. Die zwölf Garben konn-

ten auch spitzeltartig zusammengesetzt werden, so daß je drei Garben eine Seitenfläche bildeten. Auch dieser Aufbau wurde von fünf Garben gekrönt. Bei Kirschen, Kr. Raastenburg, setzte man früher fünf Schichten zu je drei Garben. Die nächste Mandel setzte man dicht an die erste heran; die dritte dicht an die zweite, und so konnten lange, aus einzelnen aneinandergerückten Mandeln bestehende Garbenstände zusammenkommen. Beim Aufsetzen einer solchen Mandel sagte man dort:

„Drei,  
kickerel,  
kickerup,  
schluck up,  
Mandel vull!“

In der jüngsten Zeit war diese alte Mandelaufstellung schon meistens aufgegeben. Entweder stellte man wie beim Roggen lange zweireihige Hocken, oder man band die Gerste überhaupt nicht mehr. Stellenweise ließ man die Garben auch einzeln auf dem Boden liegen, ohne sie noch zu Hocken zusammenzustellen. Ganz vereinzelt kam auch die Aufstellung in runden Häufen vor.

Beim Hafer war es genau so wie bei der Gerste. Während er früher in Mandeln aufgestellt wurde, übernahm man in der jüngsten Zeit die Reihenhockenaufstellung des Roggens, oder man fuhr ihn sogar lose ein. Auch beim

## Zwanzig

Ich ärgerte mich, begab mich zu Onkel Paul und legte ihm die Rechnung auf den Tisch. „Nun sieh dir das an“, sagte ich, „zwanzig Mark für das Schnippelchen.“

Onkel Paul machte gerade seine Pfeife sauber. „Was ist los?“ sagte er.

„Zwanzig Mark für so'n Stückchen Anzeiger.“

Onkel Paul tummelte seine Brille hervor und hielt mein ausgeschnittenes Inserat vor seine Nase.

„Wozu mußt du denn auch alle Familienmitglieder einzeln aufzählen“, sagte er mißbilligend. „Meinst du, das gehört zur Familienanzeige? Der Familienname steht da siebenmal drin.“ — „Aber zwanzig Mark...!“

„Allerdings etwas viel für den Lokalanzeiger“, brummte er.

Triumphierend schaute ich: „Im Lokalanzeiger kostet dieselbe ja bloß zwölf Mark. Die hier ist aus dem Ostpreußenblatt. Da knöpfen sie einem unter Landsleuten zwanzig dafür ab!“

„Ostpreußenblatt!“ fragte Onkel Paul und schielte über die Brillengläser; und dann lachte er auf einmal dröhnend los. „Du Simpel“, lachte er, und ich war gekränkt.

„Menschenskind, den Lokalanzeiger halten sich gerade zehntausend Leute. Und das Ostpreußenblatt?“ Ich wußte es nicht. „Beinahe neunzigtausend, mein Freund, und eine halbe Million Menschen lesen es. Glaubst du denn, Papier kostet nichts und gedruckt wird gratis? Stell dir mal neunzigtausend solcher Schnippelchen nebeneinander vor.“

„Na und?“ sagte ich; mir leuchtete das noch nicht ein. Onkel Paul nahm seine Brille wieder ab und sagte väterlich: „Stell dir vor, du bist ein Wirt. Wenn du für neunzig Leute Essen machen willst, mußt du mehr einkaufen als für zehn, und das kostet entsprechend mehr, klar? Nun ist das Ostpreußenblatt der Wirt, und du bestellst und bezahlst bei ihm Essen, in diesem Falle Anzeigen für neunzigtausend. Das muß doch teurer sein als für zehntausend beim Lokalanzeiger, klar?“

„Wenn das stimmt“, sagte ich, „dann müßte sie ja neunmal so teuer sein!“

„Du bist ein kluger Kopf“, meinte Onkel Paul, „und begreift sogar, daß die Anzeigen im Ostpreußenblatt im Grunde viel billiger sind als im Anzeiger. Das liegt zum Teil daran, das im Preis ja auch Summen stecken, die durch die größere Zahl mehr oder weniger steigen, wie beim Wirt die Miete oder das Licht, das er ja für zehn und auch für neunzig brennen muß.“

Und dann wurde er plötzlich ernst und sah mich recht kritisch an.

„Und dann haben sie jetzt beim Ostpreußenblatt den Preis für die Familienanzeigen so ermäßigt, daß die Anzeigenseite mehr kostet als sie einbringt, so daß sie von den Abonnementsgeldern noch etwas zuzuschüttern müssen. Das alles wegen der Meckerhölzer wie du. Wenn ich was zu sagen hätte, wär' das nicht geschehen. Die haben mit ihrem Geld wichtigere Sachen zu tun. Geh nur mal hin und sieh dir das an mit den Anzeigen, die werden dir noch mehr erzählen als ich hier.“

Das will ich in den nächsten Tagen einmal tun.

Weizen stellte man Reihenhocken auf, während Rundhocken nur ganz vereinzelt vorkamen.

Wenn beim Aufstellen der Roggenhocken eine Garbe unpaarig übrig blieb, sagte man allgemein: „Die ist für den Pracher.“ Man sagte das auch von der letzten Garbe. Manchmal stellte man an die vollzählige Hocke noch eine überzählige Garbe heran und bezog dann jene Redensart auf sie. Dasselbe war mancherorts der Fall bei der letzten, nicht mehr vollen Hocke. In Wangst, Kr. Rößel, war die letzte Garbe für den „Pinkwitt“. Das soll der Name eines alten Mannes gewesen sein, der früher auf den Feldern die Getreidereste aufsammlerte. In Woslack, Kr. Heilsberg, wo die Redensart auch gebräuchlich war, bezeichnete man den Pinkwitt als einen „berühmten Dieb“, der früher einmal gelebt haben sollte. In den Dörfern um das Kloster Springborga hieß es: Die letzte Garbe ist „für den Pater“. In Rannau, Kr. Heilsberg, sollte sie „für die alte Großmutter zum Ausgedinge“ in Eschenau und Lotterfeld, Kr. Braunsberg, „für den Wolf“ sein. Im Kreis Braunsberg hieß es aber sonst fast allgemein: Die letzte Garbe ist „für den Fuchs“, oder: „Loat de de Foh nähme“ in Willenberg, Kr. Braunsberg, stellte man diese Garbe an die Schmalseite der Hocke, „damit der Fuchs nicht hineinkann“. Sonst nannte man die letzte Garbe auch mit einem Vergleich aus dem Tierleben: „Dat is een Eltsche“ (= Junggelei) oder: „Dat is e Foasel“ (= ungepaarter Storn). Die letzte Hafergarbe sollte in Klausitten, Kr. Heilsberg, „für den Hingst“ (= Hengst, sein.

# Jungen aufs Feld / Erste Ernte beim Ostpreußenwerk

Immer noch ist der Stand der vertriebenen Ostpreußen, der am meisten bedroht ist, der bäuerliche. Vor allem auch, weil ihm der Nachwuchs abgeschnitten wird. Die Väter haben keine Höfe mehr, und der höhere Lohn der Industrie, die kürzere Arbeitszeit, das städtische Leben locken. Noch ein paar Jahre, und ein kritischer Punkt wird erreicht: wir sind dann dem heimatlichen Boden, den wir zurückfordern, nicht mehr gewachsen.

Unter den Gruppen, die dem Verfall unserer Landwirtschaft entgegenarbeiten, wirkt vorbildlich das Ostpreußenwerk e. V.. Auf Gut Scheda, im Kreis Unna, steht sein Lehrlingsheim, im April eröffnet, jetzt zum ersten Male in der Ernte. Die Dreschmaschine im Hof rattert — man ist hier mit modernstem landwirtschaftlichem Gerät ausgerüstet —, und Jungen bedienen sie und wiegen die Säcke. Wären es nicht diese 25 ostpreußischen Lehrlinge, denen man überall begegnet, so glaubte man nicht in einer Lehrstätte zu Gast zu sein, sondern bei einem großen, sehr modernen Bauern. Geräumig ist das Heim, mit hygienischen Anlagen, heller Schlafstuben, geschmackvollen, schlichten Gemeinschaftsräumen, ohne Luxus, doch gediegen und solide. Es unterrichten Schmiede, Stellmacher, Melker, Schweine-, Gartenmeister von hohem Fachkönnen. Der Betriebsleiter hat seinen Beruf als Lehrherr; neben ihm steht ein junger ostpreußischer Diplomalldwirt, der die Jungen betreut.

Eine Frage an ihn: Warum wird zur Ausbildung gerade ein Großbetrieb gewählt? Antwort: Die Jungen lernen hier in ihren drei Jahren mehr als irgendwo sonst. Das übliche Lehrlingsheim schickt seine Insassen morgens aus wie eine Arbeitsvermittlung. Umfassende, plangerechte Ausbildung ist nicht immer gewährleistet. Hier leben Lehrende und Lernende zusammen. Alle Sparten des Feldbaues, Vermehrungszuchten für Gemüse, Getreide, Hackfrüchte, Herdbuchzuchten an Rindvieh und Schweinen, Pferdezucht auf ostpreußischer Grundlage sind vertreten. Die Obstbaumschule allein ist über sieben Hektar groß. Schmiede und Schlosserei gehören zum Gut. Die Industrie

schickt neu entwickelte Maschinen zur Erprobung. Wo gibt es das alles im kleinen Betrieb?

Außerdem: Ein Tag der Woche bleibt dem theoretischen Unterricht vorbehalten. Allgemeinbildende Vorträge schärfen daneben den Blick für die größeren Zusammenhänge. Lehrfahrten in die Umgebung wecken Interesse. Im Winter soll das Elementarwissen der Jungen verbreitert werden.

Was ist Scheda mit seinen 25 Lehrlingen für unsere Landjugend? Ein Anfang. Nach den Erfahrungen von Scheda sollte man im nächsten Jahr zehn solcher Lehrstätten bauen. Man sollte, — in Wirklichkeit hofft man, zunächst wenigstens noch eine errichten zu können, denn natürlich fehlt es an Geld.

Nordrhein-Westfalen half in Scheda. Aber auch die Ostpreußen müssen, soweit sie irgend können, selbst helfen. Man tut es, indem man dem Ostpreußenwerk als Mitglied beiträgt (Dr. Walter Müller, Düsseldorf, Kölner Straße 230). Man sichert dadurch Bauernsöhnen die Ausbil-

dung. Das bedeutet: Man sorgt mit dafür, daß die ostpreußischen Menschen für das Land Ostpreußen bereit und geeignet bleiben.

Zum ersten Male bringen die 25 ostpreußischen Lehrlinge des Ostpreußenwerkes auf Gut Scheda die Ernte ein. Eine moderne Dreschmaschine steht zur Weiterverarbeitung bereit. Die Lehrlinge leben hier mit erfahrenen Lehrern und Meistern zusammen. Sie erhalten in einem Großbetrieb, in dem alle Sparten moderner Landwirtschaft vertreten sind, in drei Lehrjahren eine gründliche und sehr vielseitige Ausbildung, die nicht nur ihre landwirtschaftlichen Kenntnisse, sondern auch ihre allgemeine Bildung umfaßt, um eines Tages wieder Bauern auf heimatlichem ostpreußischem Boden sein zu können.

Aufn.: Dr. Heincke





# Tilschen, mein Tilschen . . .

Memels Schwesterstadt ist 300 Jahre jünger – Vom Anger zur Zellstoff-Fabrik



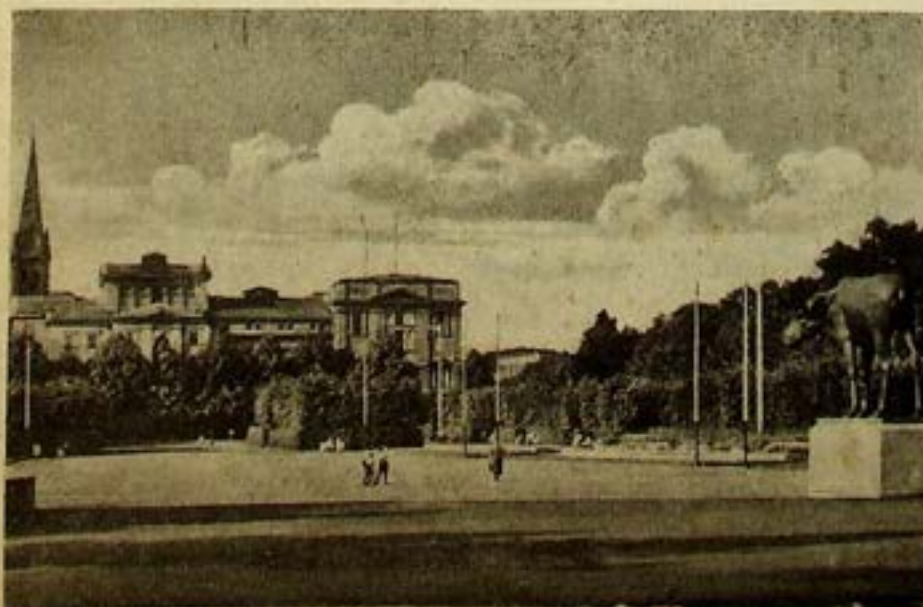
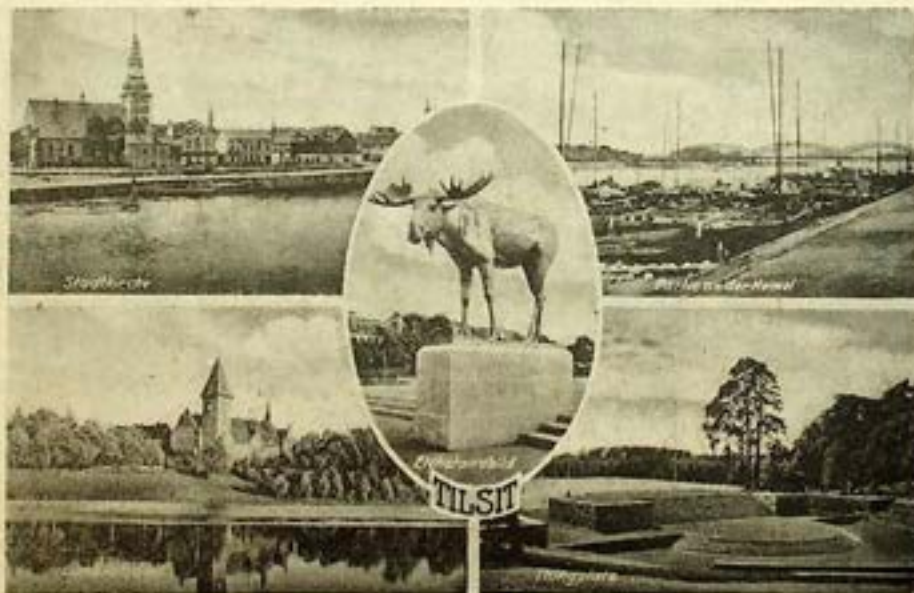
Vielfältig waren die Verbindungen, die zwischen dem 1252 gegründeten Memel und dem erst dreihundert Jahre später entstandenen Tilsit über den Strom gingen. In der bewegten Geschichte beider Städte gab es immer wieder nachbarschaftliche Beziehungen zwischen hüben und drüben. Der südliche Teil des Memellandes, aus dem später der Kreis Pogegen entstand, gehörte an sich zum Kreise Tilsit-Ragnit, weshalb viele Memelländer aus der Stromgegend mehr nach Tilsit als nach Memel orientiert waren. Ihnen allen wollen wir mit dieser Tilsit-Beilage eine besondere Freude bereiten.

Nicht nur die Tilsiter werden freudig mit einstimmen, wenn der Memelländer Hermann Sudermann in seinen „Litauischen Geschichten“ singt:

„Tils-chen, mein Tils-chen, wie schön bist du doch!  
Ich liebe dich heute wie einst.  
Die Sonne wär' nichts wie ein finsternes Loch,  
wenn du sie nicht einmal bescheinst . . .“

Die schöne Grenzstadt am Memelstrom fand unter ihren Gästen zu allen Zeiten bleibende Freunde, die ihren Ruhm weit über die Grenzen Ostpreußens trugen. Es bedurfte nicht allein des pikanten Tilsiter Käses, um die Kreisstadt der Niederung bekannt zu machen. Weit erscholl das Lob der Tilsiterinnen, die auf der Höhen und der Deutschen Straße promenierten. Max von Schenkendorf, der Sänger der Freiheitskriege, sorgte für den Einzug seiner Geburtsstadt in die Literaturgeschichte. Die Stadtkirche, auch Deutsche Kirche genannt, mit ihrem auf acht Kugeln ruhenden Turmhelm gefiel dem großen Korsen so sehr, daß er sie nach Frankreich mitnehmen wollte. Im Fährhaus zu Tilsit, an der Stelle, an der sich später die eisernen Bogen der Laisenbrücke ins deutsche Memelland hinüberspannten, da tat die schöne Königin Luise vor Napoleon ihren Kanossa-Gang. Hier wurde 1807 der Friede zu Tilsit geschlossen, der Preußen völlig entmachtete, es aber durch das Eingreifen des Zaren Alexander I. vor völliger Auflösung schützte.

Von A bis Z ließen sich die Merkwürdigkeiten dieser drittgrößten Stadt Ostpreußens (hinter Königsberg und Elbing) mit ihren 57 000 Einwohnern aufzählen. Man könnte beim Anger mit dem Elchdenkmal beginnen, dem Schauplatz der großen Tilsiter Jahrmärkte, von den Boydaks erzählen, den langen Transportkähnen vor den Lagerhallen an der Memel und würde bei der Zellstoff-Fabrik enden, jenem riesigen Industriewerk, das vom Reichtum der russischen, polnischen und litauischen Wälder lebte. Jakobsruhe mit den Militärkonzerten der litauischen Dragoner und der Ein- und vierziger unter dem bekannten Pog-



gendorf gehören genau so in diese Aufzählung wie der umfangreiche Tilsiter Wochenmarkt mit seinen urwüchsigen Bauerngestalten. Den kleinen Grenzverkehr ins nahrhafte Übermemel darf man dabei ebenso wenig vergessen wie die herrlichen Dampferfahrten nach Obereißeln, die Stolbecker Spritschmuggler und Schniefke- (Schnupftabak-)fabrikanten.

Zu dieser Stadt gehörte der breite, gemütliche Tonfall des Tilsiter Platt und der schwermütige Gesang der russischen Flößer auf den Triften, das Klingeln der Straßenbahn in der Kleffelstraße und das Kreischen der Kreislagen in den Schneidemühlen von Splitter, das Geläut der Glocken von der Landeskirche und das Tuten der Raddampfer über dem Strom. All diese vertrauten Laute sind verstummt, seit Tilsit Sowjetsk heißt — aber in der Erinnerung vereinigen sie sich zu dem Bekenntnis des Ansas und der Indre in der „Reise nach Tilsit“:

„Tils-chen, mein Tils-chen,  
wie schön bist du doch!“

Heinrich A. Kursehat.

## Unser Bilder-Spaziergang durch Tilsit

*Bildreihe auf der linken Seite: Über die schöne Luisenbrücke kamen Fußgänger und Straßenfahrzeuge vom Memelland über den Strom nach Tilsit. In den Jahren der Abtrennung des Memellandes war die Brücke (oberes Bild) Symbol der Verbundenheit zwischen den Deutschen diesseits und jenseits der Memel. — Von der Brücke aus blickte man auf die Stadtkirche, die dicht am Strom lag. Man sah die Boydaks am Memelufer und die Eisenbahnbrücke im Hintergrund. Malerisch lag das Landratsamt im Ordensstil da. Stimmungsvoll war auch der Thingplatz am Stadtrande angelegt. Alle diese Motive zeigt uns das mittlere Bild mit dem Elchstandbild auf dem Anger. — Den Anger mit dem Elch und dem Grenzlandtheater zeigt auch die untere Aufnahme. Auch dieser schöne Platz hatte das zweifelhafte Vergnügen, nach 1933 in Adolf-Hitler-Platz umbenannt zu werden.*

*Bildreihe auf der rechten Seite: Vom Turm der Stadtkirche blicken wir (oberes Bild) die Deutsche Straße entlang, die mit ihren Baumreihen ein sehr freundliches Aussehen hatte. Rechts sehen wir den Memelstrom mit der Eisenbahnbrücke und der Zellulosefabrik im Hintergrund. In die Stadtmitte führt uns die nächste Aufnahme (mittleres Bild), die uns in die Erich-Koch-Straße blicken läßt. Am Hohen Tor bestiegen wir die Straßenbahn (unteres Bild), die uns zurück zum Bahnhof bringt. Unser Rundgang durch Tilsit ist beendet. Die Bilder stellte uns freundlicherweise unsere Leserin Meta Petniunas aus Gladbeck zur Verfügung.*



# WEIHNACHTEN IN TILSIT

Tilsit am Memelstrom - damals zur Weihnachtszeit! Schnee auf den Dächern und Plätzen, auf Straßen und in Gärten. Schnee auch auf der Königin-Luise-Brücke, auf der die Schlitten der Bauern aus dem Memelland zum Wochenmarkt gebimmelt kommen. Bis zur Abtrennung des Memellandes in Versailles war Tilsit auch die Kreisstadt des südlichen Memellandes,

des späteren Kreises Pogegen, und ihr Einzugsbereich ging bis weit in den Kreis Heydekrug hinein. Täglich war der Zug von Memel nach Tilsit voll mit Reisenden, die nur eben mal schnell nach Tilsit fuhren, um dort etwas einzukaufen. Einmal in der Woche war der Tilsiter Markt der Treffpunkt der Bauern aus dem Memelland, und Anfang September mußte man



Tilsiter Landkirche, erbaut 1756, im Winterkleid

einfach hin, um den berühmten Tilsiter Jahrmarkt zu besuchen.

Hermann Sudermann, der seiner Vaterstadt Heydekrug einen so schönen gereimten Gruß widmete, schildert in der berühmten „Reise nach Tilsit“, welche Anziehungskraft Tilsit auf die Landbevölkerung ausübte und wie beeindruckt die Bauern und Fischer vom anderen Memelufer von dieser schönen Stadt waren: Selbst die Sonne empfängt ihren Glanz erst durch Tilsit!

Tilschen, mein Tilschen, wie schön  
bist du doch!  
Ich liebe dich heute wie einst.  
Die Sonne wär' nichts wie ein  
finsternes Loch,  
Wenn du sie nicht manchmal  
bescheinst.

Auf dem Flötscherplatz, dem früheren Getreidemarkt, stehen die Weihnachtsbaumverkäufer, stehen die Schlitten mit Brennholz und prallen Roggensäcken. An guten Sommer- und Herbsttagen ist der Platz mit memelländischen Gefährten bis an den Rand gefüllt. Wer einen guten Standplatz finden will, trifft schon am Abend vorher ein und nächtigt im Stroh seines Wagens unter der Pelzdecke. Damit man bestimmt nicht friert, kann man ja innerlich in einer „Aufahrt“ bei Kannegießer oder Radtke einheizen. Jetzt, nach dem Weihnachtsmarkt, ist ein herzstärkender Grog vor dem Nachhauseweg Ehrensache.

Aber ehe man die Heimfahrt antritt, muß natürlich noch für das Weihnachtsfest eingekauft werden. In den Läden am Flötscherplatz und in der breiten Deutschen Straße scheint fast das ganze Memelland versammelt. Im großen Eckhaus befindet sich das weithin bekannte Kurzwarengeschäft von Plewe. Hier kann man gut und preiswert einkaufen. Trotzdem versuchen die Bauern auch bei kleinen Einkäufen zu „dingen“, also abzuhandeln, und die freundliche Frau Poneleit verliert dabei nie ihre Ruhe. Im Nebenhaus gibt es die neumodischen Separatoren zu kaufen, mit denen das Zeitalter des Butterfasses aufhören wird. Mißtrauisch gehen die Bauern um die blanke Schleudermaschine herum. Es ist viel Geld, das man hineinstecken muß, aber die Frau soll es bequemer haben. So gibt man sich einen Stoß und blättert die sauer erarbeiteten Scheine auf den Ladentisch und fährt stolz mit einem Weihnachtsgeschenk für die Wirtschaft nach Hause.

Links um die Ecke befindet sich die Gastwirtschaft von Grikschat. Hier kann man den wichtigen Kauf begießen. Aber die Frau drängt, denn sie will unbedingt noch zu Raudies & Bugenings. Welcher Tilsitbesucher kennt dieses Kaufhaus nicht!

Schau nicht rechts, schau nicht links!  
Kauf bei Raudies & Bugenings!

Die beiden cleveren Geschäftsleute stammten aus dem Kreise Pogegen, woher ja auch ihre meiste Kundschaft kam. Übrigens: halb Tilsit rekrutiert sich aus dem Memelland. Kaum eine Familie, die nicht Verwandtschaft oder Bekanntschaft über den Strom hinüber hatte. Auch die Memel ist wie der Rhein „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“. Nicht nur bei

Raudies & Bugenings, jeder Tilsiter Geschäftsmann mußte auf irgend eine Weise „Magarietsch“ geben, wenn er auf die Bauern als Kunden wert legte. Besonders zu Weihnachten wird bei jedem Kauf eine Zugabe erwartet: ein Staub- oder Taschentuch, eine Zopfschleife, ein Tuchchen mit Glasbonbons, ein Taschenspiegel oder eine andere Kleinigkeit. Geschenke erhalten die Freundschaft.

So ziehen die Kunden die Deutsche Straße entlang, „die breit ist wie ein Strom und an ihren Rändern lauter Schlösser stehen hat. In den Schlössern kann man sich kaufen, was man will, und alles ist viel schöner und prächtiger als in Memel“. So beschreibt es Sudermann.

Weihnachtliches Tilsit. Die Schlittenspuren führen über die Luisenbrücke in die Stadt. Hinter bereiften Bäumen zeichnet sich der Turm der Stadtkirche ab, den Sudermann „Napoleons Kirchturm“ nennt. Die Sage geht, der große Korse habe Gefallen an dem auf acht Kugeln ruhenden Turmdach gefunden und es nach Paris mitnehmen wollen. Als er dann von Moskau zurückkehrte, hatte er andere Sorgen, und so behielt Tilsit seinen Kirchturm. 1610 wurde die Deutschordenskirche erbaut, ein Wahrzeichen, das man in der klaren Winterluft schon von Laugszargen an der litauischen Grenze ausmachen kann, und das sind an die 25 Kilometer Luftlinie!

Napoleon verschonte die Stadtkirche. Nicht verschont wurde sie aber von den heutigen Herren der Stadt, den Russen, die aus Tilsit Sowjetsk gemacht haben. Sie trugen den berühmten Turm ab und richteten im Kirchenschiff ein – Sägewerk ein.

Die Kirche der Landbevölkerung, auch von jenseits des Stromes, aber war die Landkirche, deren Glocken seit 1758 über die Memel in die Wiesendörfer von Lasdehnen bis Schakeningken riefen. Übermemel, Plauschwarren und Prussellen gehörten zum Pfarrensprengel. 1758 – Preußen stand damals im Siebenjährigen Krieg, und die Zarin Elisabeth Petrowna sah Ostpreußen als neue Provinz ihres Reiches an. Ihr Tilsiter Gouverneur war der baltische Baron Korff, durch den sie eine bedeutende Summe zum Bau der Kirche beisteuern ließ. Wahrscheinlich mußten ihr die Baupläne zur Genehmigung vorgelegt werden, und sie konnte es sich nicht verkneifen, darin etwas herumzupfuschen. Das im reinsten Rokoko erbaute Gotteshaus mit seinem ovalen Grundriß wies gewisse Anklänge an orthodoxe Kirchen auf. An Pfarrer Stein, der hier jahrzehntelang amtierte, wird sich noch mancher unserer Leser erinnern. Seine Kirche überstand den Krieg und soll heute der kommunistischen Jugend für Tanzveranstaltungen dienen.

Bilder aus dem heutigen Tilsit zeigen, daß in der Stadt auf den Trümmern aus den Bombennächten des August 1944 viel Neues erbaut wurde. Wohnblocks entstanden, ein Univermag-Kaufhaus, eine Fabrik. Aber es scheint auch manches erhalten geblieben zu sein: Häuser in der Deutschen und Hohen Straße, das Brückentor der Luisenbrücke auf Tilsiter Seite, die kleinen Häuser an der rechten Seite der Brückenauffahrt; in einem von ihnen soll Napoleon die Königin Luise

empfangen haben. Die Brücke über den Strom ist neu. Die vertrauten Bogen fehlen, denn der Baustoff von heute heißt Eisenbeton. Am Strom liest man an der Anlegestelle: Port Sowjetsk, also Tilsiter Hafen. Hier liegen im Sommer die Passagierschnellboote vom Typ „Rakete“ auf dem Weg von Memel nach Kowno an. Auch das Grenzlandtheater scheint erhalten geblieben zu sein. Und die alten Bäu-

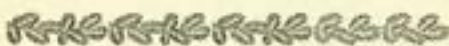
me von Jakobsruhe üben auch auf die heutigen Bewohner der Stadt ihre Anziehungskraft aus.

Das vertraute Tilsit Sudermanns gibt es nicht mehr. Aber in unserer Erinnerung lebt die vierhundertjährige Stadt am Memelstrom weiter, und in unseren Herzen schwingt der Klang ihrer Weihnachtsglocken weiter – wie damals, als wir sie im Memelland hörten. ha.

## Unerwartete Bescherung

Schnee und eisige Kälte gehören zu meinen frühesten Jugenderinnerungen. Schemenhaft steigen Bilder auf, die unvergessen bleiben.

Die kahlen, weißen Birken bedauerte ich im Winter, weil ich glaubte, sie müßten unter ihrer dünnen Rinde frieren. Und



### O heil'ge Nacht

O, heil'ge Nacht, du Nacht im Licht,  
wo Gottes Lieb und Treue  
die tiefste Finsternis durchbricht,  
damit der Mensch sich freue.

Du Himmelslicht, so hell und rein,  
leucht' uns den Weg zum Stall hinein,  
nach Bethlehem, wo Gottes Sohn  
die Krippe nimmt als seinen Thron.

Viel Sterne steh'n am Himmelszelt  
und leuchten wie die Sonne  
und bringen doch nicht dieser Welt  
die gleiche Freud' und Wonne  
wie du, o Stern, in heil'ger Nacht,  
der du den Heiland uns gebracht,  
den Friedensfürst, der uns befreit  
aus allen Fesseln dieser Zeit.

Gott hat uns seinen Sohn gesandt  
als Retter vor dem Bösen.  
Durch ihn reicht er uns seine Hand  
und möchte uns erlösen  
aus lauter Liebe und Geduld  
von uns'rer schweren Sündenschuld.  
Das ist das Wunder aus dem Stall,  
das Jubellied, der Engel Schall.

So sehr hat Gott die Welt geliebt!  
Er schenkt uns sein Vergeben,  
indem er seinen Sohn uns gibt –  
und uns das ew'ge Leben.  
Denn weder Tod noch Hölle raubt  
dem, der an Jesus Christus glaubt,  
die felsenfeste Zuversicht,  
Gott nah zu sein im Himmelslicht.

Friedrich Schulz



lange stand ich in den Adventstagen am Fenster, um die Vögel zu beobachten. Die aufgeplusterten Spatzen und die wenigen Meisen flogen vom Baum zur Erde zur Fütterung, und wieder hinauf. In den Birkenästen pulsierte reges Treiben; auch dicht am Hause zeigten die gefiederten Gesellen keine Scheu. Die Krähen hielten sich etwas weiter entfernt, auch sie such-

ten im tiefen Schnee nach kärglicher Nahrung. Oft pfliff der Wind über die Felder und jagte den weißen Schnee zu Bergen ans Haus. Uns schützten die Bäume und die Hecke. Wohl dem, der den Wind nicht zu fürchten brauchte!

In den Adventstagen lief das Leben schneller im Haus. Die Mutter hantierte mit Töpfen, Pfannen und Kesseln. Gebacken, gebraten und geschmort wurde allerorten. Der Vater besorgte das Schlachten der Gänse, auch ein Schwein, ein Kalb oder ein Schaf mußte um diese Zeit daran glauben, weil es sich lange frisch hielt. So kamen die Eltern aus der vielen Arbeit nicht heraus, und auch wir mußten helfen.

Aber dann kam Weihnachten. Bei uns gehörte der Kirchgang zur Tradition. Ob man wollte oder nicht, unser Vater ließ keinen daheim. Wir warteten schon sehr auf unsere Geschenke. Die Neugier plagte uns bereits am frühen Nachmittag, und wir konnten die Bescherung kaum erwarten. Die Bescherung kam ganz unerwartet und schon früher als sonst. Daraufhin pflegte man allgemein zu sagen: Da haben wir die Bescherung!

Es wurde Nachmittag, es wurde langsam Abend. Die Lampen wurden entzündet, die guten, alten Petroleumlampen, die einen so trauten Schein ausstrahlten. Und die Kleider zum Kirchgang wurden vorgezogen, besonders auch die Pelze, die wohl ein ganzes Jahr nicht getragen worden waren, um an Weihnachten erstmals wieder gegen die Kälte zu schützen. Ein jeder zog neue Wäsche und Kleider an.

An ein drohendes Unheil dachte niemand von uns. Aber es brach mit elemen-

## Warum ich das MD lese!

Viele Bekannte wiedergefunden

Ich wohne in einem fremden Dorf und freue mich daher auf mein Heimatblatt. Es entführt mich beim Lesen weit fort ins Memelland. Seit acht Jahren halte ich das MD und hefte jede Nummer sorgfältig ein. Es berichtet uns über die Heimattreffen. Viele Bekannte habe ich auf diese Weise wiedergefunden. Auch weiterhin werde ich die vierteljährlichen Bezugsgebühren für den lieben Gast übrig haben, denn durch unser MD beweisen wir Memelländer unsere Zusammengehörigkeit. Helene R., Kalenberg

# Rund ums Tilsiter Stadttheater

Eine Plauderei über Künstler, Direktoren und Aufführungen in früheren Jahrzehnten

Tilsit, die erste größere Stadt am äußersten Zipfel Ostpreußens, stand schon im Mittelpunkt des kulturellen Lebens. Die Stadt verfügte über einen festen Theaterbau, der ein reges geistiges Leben ausstrahlte und förderte. Im Herzen der Stadt, an der schönen Angerpromenade, stand der stattliche Bau des Stadttheaters, des späteren Grenzlandtheaters. Viele spätere große Künstler wie Martin Held, Max Gölstorff, Charlotte Susa oder Charlotte Dauert, verdienten sich hier auf den Brettern, die für sie die Welt bedeuteten, die ersten Sporen.

Als eifriger ehemaliger Theaterbesucher möchte ich ein kleines Stimmungsbild über die damalige Zeit entwerfen und hoffe, damit vor allen Dingen der älteren Generation die Erinnerung an schöne Abende und Stunden im Tilsiter Stadttheater wachzurufen.

Um die Jahrhundertwende waren uns die Namen der Direktoren Stuhlfeld und Sioli ein Begriff. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges zog Direktor Kurt Grebin mit seiner Gattin Lilli Grebin in das Haus ein und brachte es zu höchster Blüte. Namen wie: Guido Herper, Paul Borgelt, Skala, Bruno Laas, Mano Nergelt, Sandro Rossi, Orro Danza, Anni Rietzel, Ida Dittes usw. waren Sterne an dem damalig glanzvollen Tilsiter Theaterhimmel.

Jeder Premiere wurde mit größter Erwartung entgegengesehen. Das Parkett und die einzelnen Ränge füllte ein festliches Publikum, denn jede Erstaufführung war ein Ereignis. Es war die Zeit der großen Wiener Operette. Emmerich Cälmann, Oskar Strauss, Franz Lehár, Jean Gilbert und Leon Jessel beherrschten den Spielplan der Operette, und auch die moderne Oper kam zu ihrem Recht. Dadurch, daß Tilsit eine Etappenstadt war, war es dem Direktor Grebin möglich, namhafte Künstler aus dem Reich festzuhalten, und sie für die hiesige Bühne zu gewinnen.

In den Weihnachtsfeiertagen kam eine neue, glanzvolle Operette auf den Spielplan, und die Gattin des Direktors brillierte in der jeweiligen Hauptpartie durch die hohe Kunst ihres Gesanges und der Darstellung. Unzählige Tilsiter werden sich gern dieser glanzvollen Zeit erinnern.

Nachdem Direktor Grebin 1917 Tilsit verlassen mußte und nach Stettin übergesie-



Das Tilsiter Stadttheater: Moderner Salon

Foto Archiv

delt war, übernahm Marco Großkopf das Theater. Mit ihm begann die Zeit der großen Oper. Er pflegte an den Sonntagvormittagen das Sinfoniekonzert und zog große, auswärtige Künstler an seine Bühne. Unter seinem Dirigentenstab wurden fast sämtliche Werke Richard Wagners einem kunstbegeisterten Publikum vollendet dargeboten.

Seine Sinfonie-Konzerte und Matineen an den Sonntagen werden jedem Tilsiter Musikfreund unvergessen geblieben sein. Ich denke dabei nur an die vollendete Wiedergabe der Sinfonie von Beethoven, Schubert, Tschaikowski, Brahms etc.

Nachdem Marco Großkopf infolge der damaligen politischen Entwicklung zurücktreten mußte, übernahm Josef Trummer das Zepter. Auch unter seiner Leitung entstanden viele festliche Abende.

Die beiden letzten Intendanten waren Ernst Badekow und Schultz-Werning.

Für die Leitung, Einstudierung und Aufführung der Opern zeichnete der städtische Musikdirektor Arno Hufeld, für Operetten Kapellmeister Erwin Kossakowski, verantwortlich.

Heinz Dieck



Das Tilsiter Rathaus, im Hintergrund die Deutsche Ordenskirche.



Ostern in der Heimat. Der schön gegliederte Turm der Deutschen Kirche in Tilsit.



Am Bollwerk in Tilsit



Wintertag in Tilsit

Foto Hallensleben



Der Fletcherplatz in Tilsit mit Stadthaus und Deutschordenskirche.

Foto: Scholz



Im Herzen von Tilsit

Vor einundzwanzig Jahren wurde dieses reizvolle Winterbild aufgenommen. Sogar die Uhrzeit hat die Linse festgehalten: Nach der Kirchenglocke ist es gleich Viertel, wie man bei uns sagte. Gleich wird ein langgezogener Glockenton über die verschneite Stadt hallen: Viertel... Wie viele solcher Glockenschläge haben das Leben der Bürger dieser Stadt begleitet!





Tilsit: Markt und Deutsche Straße mit Ordenskirche.

Aufnahme: Haro Schumacher



**Die Deutschordenskirche in Tilsit**

Der mit drei Kuppeln gegliederte und mit zwei Galerien versehene Turmhelm erhielt einen architektonisch reizvollen Akzent durch die Seitenkugeln. Diese erweckten den Eindruck, daß der obere Teil auf ihnen ruhe.

Aufn. Frenz

## Martini in Tilsit

St. Martinstag — lange schon vorher freuen sich die Kinder im Rheinland auf dieses Fest und seinen Höhepunkt, den Umzug durch die lichtergeräumten Straßen.

In unserem lieben Tilsit hatten wir wohl von diesen Feiern gehört, wir kannten auch das Liedchen von der Laterne — „Laterne, Sonne, Mond und Sterne“. Wenn wir jedoch Martini sagten, dann dachten wir mehr an Dr. Martin Luther und die von ihm keineswegs verachtete Martinsgans.

Viele dieser beliebten Vögel wurden Anfang November in die Stadt gebracht. Auf großen Leiterwagen verfrachtet, erfüllten sie mit ihrem lauten Geschrei die noch nachtdunkle Deutsche Straße. Sie hatten bereits eine lange Reise hinter sich. Die meisten kamen von jenseits der Grenze, aus der Tauröggener Gegend, und wurden in den Mästereien abgeliefert.

Dazumal legte man noch großen Wert auf eine fette Gans. Die Schmalztöpfe mußten für den Wintervorrat gefüllt werden, und geräucherte Gänsebrüste und Schinken waren landauf, landab eine geschätzte Delikatesse. Aus dem Gänseklein kochte man Schwarzsaure, das mit Gänseblut angerührt wurde; Backobst und Kartoffelkeilchen durften darin nicht fehlen. Bei ihrer schweren Arbeit brauchten besonders die Landleute hochwertige Nahrung.

Ein wichtiger Termin war ehemals Martini für die Landbevölkerung. Da wechselten die Landarbeiter und Mädchen ihre Stellung. Die Ernte war eingebracht, und nun konnten sie kündigen und „sich verändern“, wenn es ihnen bei ihrem Bauern nicht mehr gefiel. Die meisten hatten Jahrlöhne von ihrem kargen Lohn etwas gespart und dies Geld in der Obhut des Bauern belassen. Martini war nun Zahltag! Der strenge ostpreußische Winter stand von der Tür — es galt, sich entsprechend einzukleiden. Mit den Fuhrwerken der Bauern, zu Fuß oder per Bahn wurde die kleine Reise in die Stadt angetreten und in den Geschäften nach Herzenslust eingekauft; dicke, grüne Joppen mit samtgefütterten Seitentaschen, warme Unterwäsche aus Berchent, Kalmuck oder dickem Trikot und Stiefel für die „Manns“. Vielleicht reichte das Geld auch noch zur Erfüllung eines besonderen Wunsches: Einer silbernen Taschenuhr mit Kette etwa oder einem Ring für die Herzallerliebste.

Ein neuer Mantel, ein schönes Wollkleid, bunte Schürzen wurden von den Mädchen begehrt. Die Frauen wählten vielleicht ein schwarzes Chenilletuch mit Fransen zum Sonntag für den Kirchgang oder ein großes, molliges, kariertes Umschlagtuch, das ordentlich warm hielt, wenn sie mal rasch zur Nachbarin liefen, um ein Weilchen mit ihr zu plachandern.

Nach dem Abschluß des Geschäfts war irgend ein „Magrietsch“ fällig. Manchmal war es das gewünschte „Schnibbeldok“ (Taschentuch) oder ein Paar Handschuhe — je nach der Größe des Einkaufs. Heiratslustige junge Paare nahmen gerne Möbel, Küchengeräte oder einen Satz Betten für das neu einzurichtende Heim mit.

So war Martini ein wichtiger Tag im Handelsleben unserer Stadt. Am Abend gab es zufriedene Mienen. Die Kaufleute schmunzelten beim Anblick ihrer vollen Kassen, und die Käufer freuten sich ihrer neuen Anschaffungen. In späteren Jahren verlor Martini an Bedeutung. Es wurde nicht mehr so eifrig gespart; dazu trugen wohl die vielerlei neuen Möglichkeiten bei, das Geld rascher loszuwerden. G. S.



Deutsche Straße und Deutsche Straße



Rathaus und Deutsche Straße



Königlicher Garten und Garten-Theater



Rathaus und Deutsche Straße



Tilsiter Eisenbahnbrücke



Königin Luise-Brücke



Hafen und Eisenbahnbrücke



Hafen und Eisenbahnbrücke



Hafen und Eisenbahnbrücke



Hafen und Eisenbahnbrücke

## Tilsit

Mehr Bilder von Tilsit? — Hier sind sie!

Unser winterliches Titelbild Nr. 1/1960, das uns über den Strom nach Tilsit führte, weckte in verschiedenen Lesern aus den Kreisen Heydekrug und Pogegen den Wunsch, durch weitere Bilder aus dem schönen Tilsit erfreut zu werden. Wir kommen der Anregung gern nach und bitten zu einem Tilsit-Bummel von der Luisebrücke über Jakobsruhe bis zum Sportplatz. Wer schreibt uns einmal einige gemütvollte Erinnerungen an Tilsit auf?

# Drüben lag Tilsit

Heinrich Sziegaud plaudert aus Krakonischken

Als ich in diesem Winter an der Elbe war und den Eisgang sah, wurden in mir Erinnerungen an die Heimat geweckt. Hitzacker, am Fuße des Weinberges, eines Steilhanges gelegen, hat etwas Ähnlichkeit mit meinem Heimatort Krakonischken.

Blickten wir von Krakonischken über den Strom, so lag in südlicher Richtung die Stadt Tilsit — bekannt als die Stadt der schönsten Mädchen. Die Stadt begann im Osten mit dem Engelsberg, der dann in den Schloßberg überging und zugleich einem Vorort, Tilsit-Preußen, Raum gab. Dieser Stadtteil war durch die Ragniter Straße mit dem Stadtkern verbunden. Vom Schloßberg sah man das Gelände zur Stadtmitte abfallen — und zwar so tief, daß die an der Memel gelegenen Straßen im Frühjahr überflutet wurden. Wir sahen die Tilsiter Kirchtürme und die Fabrikschlote. Die Stadt hatte infolge der regen Flößerei, die vor dem ersten Weltkrieg auf der Memel vor sich ging, eine lebhaft Holzindustrie. Zu beiden Seiten der Memel, in Übermemel und Tilsit-Splitter, lagen die Sägewerke, von denen jedes im Jahr mehrere tausend Festmeter Holz verarbeitete.

Wieviel Holz damals die Memel hinabgefloßt wurde, kann man sich kaum vorstellen. Es wurden ja nicht nur sämtliche Sägewerke an der Memel mit Holz beliefert, sondern auch die vielen Memeler Sägemühlen. Weil die Flößerei nur im Sommer bei normalem Wasserstand durchgeführt werden konnte, rissen um diese Jahreszeit die Triften nicht ab. Bei Tag und Nacht glitten an uns die Floßtafeln mit ihren deutschen und russischen Flößern vorbei. Ein Floß hatte bis zu 400 Festmeter Holz. Wenn die Flöße nicht sofort in die Gatter gehen konnten, stellte man sie längs der Stromufer ab, wo sie von Floßwächtern bewacht wurden. Es konnte vorkommen, daß diese Flöße bei Weststurm auseinandergerissen und abgetrieben wurden.

Tilsit hatte außer den Sägewerken eine Zellstoff-Fabrik mit 3000 Arbeitern, eine Faßfabrik, verschiedene Baufirmen mit eigenen Schneidemühlen. Tilsit wurde nach der Abtrennung des Memellandes eine stille Stadt. Kamen vor dem ersten Weltkrieg die russischen Offiziere mit ihren Damen aus der Taurogener Garnison genau so wie die polnischen Adligen nach Tilsit zum Einkauf, so blieb nach dem Krieg selbst die Bevölkerung des Kreises Pogegen aus. Gewiß gab es einen regen Grenzverkehr, und es wurde ja auch manches geschmuggelt. Aber das große Geschäft für Tilsit wurde durch die Zollschranken unmöglich gemacht. Da kaum noch Holz gefloßt wurde, lagen die meisten Sägewerke still.

Südöstlich von Krakonischken lag die Stadt Ragnit. Diese Stadt war vor dem Krieg auch ein Kreisort, wurde aber nach der Abtrennung des Memellandes mit Tilsit zu einem Kreis verbunden. Dort gab es gleichfalls eine Zellulosefabrik und mehrere Sägewerke.

Zwischen den beiden Städten lag auf der Nordseite des Stromes der sagenumwobene Rombinus. Sein höchster Punkt maß 59 Meter. Den stärksten Eindruck von ihm empfing man, wenn man mit dem Dampfer an seinem be-

waldeten Steilhang vorbeigitt. Vor der Abtrennung war er ein beliebtes Ausflugsziel. Dampfer machten zu ihm Sonntagsausflüge und Mondscheinfahrten. Auch viele Fußwanderer machten sich zu ihm auf. Der Fußweg von Übermemel durch die üppigen Wiesen war überaus schön. Vom Rombinus hatte man den Strom hinauf und hinab einen wunderbaren Ausblick. Bei klarem Wetter sah man von hier aus den Bismarckturm von Obereißeln, der auch ein beliebtes Ziel für Dampferausflüge von Tilsit aus war.

Wenn bei uns der Winter begann, konnte man damit rechnen, daß die Memel bald zufror. Es bedurfte nur einige Tage hindurch einer Kälte von 30 Grad — und schon stand das Eis. Wenn das Eis am Vormittag zu stehen begann, waren bestimmt am Nachmittag schon die ersten Fischer unterwegs, um ihre Fangschnüre auszulegen, denn jetzt war die Zeit des Quappenzuges. Setzte zwischendurch wieder Tauwetter ein, so entstand die beliebte spiegelglatte Eisfläche, die bei neuem Frost eine herrliche Schlittschuhbahn ergab. Fiel dann noch Schnee, dann wickelte sich ein großer Teil des Fuhrverkehrs auf dem Eise ab. Man konnte mehr Holz oder mehr Kies laden und kam trotzdem leichter vorwärts. Baufirmen und die Zellstofffabriken ließen sich durch Bauerngefährte den Kies für die nächste Saison anfahren.

In den Jahren der Litauerherrschaft nahmen die Litauer den Rombinus ganz für sich in Besitz. Die Ausflüge der Deutschen hörten fast auf. Dafür gab es dort einen großlitauischen Gedenkstein und Besuche höchster Staatsbeamter wie Smetona und Woldemaras. Nun, der Berg hat ja schon viel gesehen in seiner langen Geschichte. Wie mag es heute dort aussehen? Und wann werden wir ihn wiedersehen?

## Tilsit heißt heute „Sowjetsk“

XY. TILSIT. — Die alte deutsche Handels- und Bürgerstadt Tilsit hat heute den in kommunistischem Sinne verpflichtenden Namen „Sowjetsk“ erhalten. Trotzdem sucht man hier vergeblich nach positiven Errungenschaften des Sowjet-Systems. Tilsit, das vor dem Kriege 58 500 Einwohner zählte, hat im Frühsommer 1955 nicht einmal 29 000 Personen in den sogenannten Bürgerlisten zu stehen. Allen Bemühungen zum Trotz, hier die Neuan siedlung anzukurbeln, nimmt die Einwohnerzahl eher ab als zu.

Zur Zeit betreibt der Tilsiter Stadt-Sowjet eine große Werbekampagne im Innern Rußlands. Unter dem Motto: „Kommt in die uralte russische Stadt am Njemen“ sollen noch 1955 über Zehntausend nach hier umgesiedelt werden. Es ist jedoch zweifelhaft, ob die wahrheitswidrige Behauptung von der russischen Vergangenheit Tilsits mehr Leute als bisher nach hier bringen wird. Die Bolschewisten bemühen sich überdies sehr, die Geschichte der Stadt zu verfälschen. So wurde z. B. jetzt eine Broschüre über die bekannte Tilsiter Turm-Kirche herausgegeben. Darin wird behauptet, dieses Gotteshaus sei im 18. Jahrhundert von russischen Architekten erbaut worden. Wahr hingegen ist,

daß die Kirche zwischen 1598—1610 von deutschen Baumeistern errichtet wurde. Auch dem deutschen Rathaus (1757 Grundsteinlegung) will man eine russische Vergangenheit andichten.

Diese Tendenz macht sich auch bei der allen Tilsitern bekannten „Deutschen Straße“ bemerkbar, die bereits seit 1520 Hauptstraße ist. Die Sowjets gaben ihr den Namen des zaristischen Generals Kutusow, der Napoleon schlug.

Weiter wurde das Denkmal des deutschen Dichters Max von Schenkendorf am Rathaus gestürzt und durch das Standbild einer russischen Soldatengruppe ersetzt. Genau gegenüber erhebt sich der Sockel mit dem bereits obligatorischen Panzer-Denkmal, dessen Geschützrohre nach Westen weisen.

Nichts erinnert ebenfalls mehr an die Quartiere der preußischen Königin Luise und Napoleons, die beide hier geschichtliche Tage erlebten. Die beliebte Promenade am Schloßmühlenteich wurde durch kleine Wandelhallen zu einer ständigen politischen Ausstellung gemacht. Lediglich die Luisenbrücke wurde wiederaufgebaut. Das Denkmal der Königin jedoch im Park von Jakobsruhe wurde niedergerissen. Der Park trägt heute den Namen „Kulturpark des werktätigen Volkes“ — er ist das bevorzugte Ziel der russischen Liebespaare... Bitter kommentiert ein deutscher Briefschreiber die Zustände in der Stadt: „Ihr würdet weder Jakobsruhe noch sonst irgend etwas in Tilsit wiedererkennen!“



Der eigenartige Turm der Deutschen Kirche in Tilsit  
Foto Schumacher



Tilsit — Am Hohen Tor

Foto: Hilde Schäter



Das Musiklehrer-Seminar in Tilsit um 1905: Die Räume befanden sich in den oberen Erker-Stockwerken des Eckhauses auf der linken Seite

Foto OSM-Archiv Staff



Tilsiter Weihnachtsmarkt auf dem Schenkendorf-Platz

Max von Schenkendorf, der Sänger der Freiheitskriege, dessen Frau den Weihnachtsbrief auf dieser Seite geschrieben hat, wurde in seiner Geburtsstadt Tilsit durch ein Denkmal und einen Platz geehrt. Unser schönes, weihnachtliches Bild zeigt den Tilsiter Weihnachtsmarkt mit dem Denkmal des Dichters.

Aufn.: Austin



Im Juli 1928 erhielt Tilsit diese Neuschöpfung Ludwig Vordermeyers. Die Kolossalplastik war keine Wiederholung oder gar Kopie des Gumbinner Elchs. Die Haltung und auch die Behandlung des Körpers unterscheiden sich erheblich. Die ältere Elchplastik ist glatt geformt, während bei der Tilsiter das Haarkleid angedeutet ist. — Nachrichten über seinen Verbleib erbeten.



Tilsit: Reges Treiben auf dem Anger

Foto Archiv





Tilsit — Blick über die Memel

Aufn.: Scholz



auftraten, sang Alexander Heinemann zwei Löwische Balladen: „Die Lauer“ und „Archibald Douglas“ dazwischen noch „Litanei“ von Schubert und „Drei Wanderer“ von Hermann.

Noch heute erschüttert „Archibald Douglas“ mich aufs Tiefste, und auch damals, als der Sinn der Worte noch nicht die Bedeutung für mich besaß, die er heute besitzt, ergriff es mich: „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie du.“

Als letztes und vielleicht Gewaltigstes

von allem dann noch Bruckners Te Deum laudamus.

Noch blieben viele Gäste in den nächsten Tagen und wurden in Memels Umgebung heimisch und mit den Gastgebern vertraut. Wie weit! Fast wie in einem anderen Leben liegt dieses Fest! Und doch: Wenn man Goethes Wort in Anspruch nehmen darf, hier ist es beschriftet: „Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“

Margarete Fischer-Falkenberg

## Tilsiter Bummel Anno Dünnefalls

Wenn es Altweibersommer wurde und die Zeit es erlaubte, dann wurden wir jungen Leute auch nördlich der Memel unruhig, denn es bedeutete für uns ein großes Vergnügen und auch eine Sensation, den bekannten Tilsiter Jahrmarkt zu besuchen. Schon wochenlang vorher waren wir freudig erregt, wenn wir an das nahende Ereignis dachten oder mit Freunden darüber sprachen. Als Bauernmädels hatte man damals nicht so viel Abwechslung wie die Stadtfraulein. Auch war man noch nicht so überfüttert mit Radio, Fernsehen, Kino und anderer Zerstreuung.

Am Sonnabendmorgen ging es schon früh mit dem Fahrrad los, meist in Begleitung einiger Bekannter. Den Auftakt bildete stets ein Bummel durch die Deutsche Straße, wo zu beiden Seiten Buden aufgebaut waren. Das gute Steinpflaster hatte es mir besonders angetan. Ich kaufte mir immer gleich eine Rolle dieses würzigen Gebäcks und verzehrte den Einkauf mit Genuß. Ein altes Original war der Spitzen-Jakob, ohne den kein Jahrmarkt stattfand. Und dann die Ausrufer mit den Nippesfiguren, die sicher alle Kitsch waren, die wir aber trotzdem sehr nett fanden! Und dort war wieder die Zigeunerin, die so unheimlich geheimnisvoll die Zukunft deuten konnte. Wir fanden das wildromantisch, und auch ich konnte nicht widerstehen, einmal den Schleier zu lüften, hinter dem das Kommende verborgen lag.

Dann aber hielt uns nichts mehr, zu den Karussells zu kommen. Zuerst lockte uns das Russische Rad. Wie herrlich konnte man von oben auf das Silberband der Memel herablicken und das Auge weit in die memelländische Heimat schweifen lassen! O welche Lust das war! Und dazu das tolle Kreischen der Marjellen, wenn es hinunterging und das Essen einem in den Hals kam. Und dann die Geisterbahn, in der es so schön gruselig war! Aber dann auf alle Fälle zur Achterbahn! Das war für mich immer der Höhepunkt des Tilsiter Rummels. Da hätte ich immer wieder fahren können, ohne müde zu werden! An den Schießbuden waren die Jungens tüchtig beim Feuern, um für uns einige kunstvolle Blumen zu erringen.

Dann aber meldete sich der Hunger, und wir stürmten die Würstchenbuden. Da waren schon Bekannte, die wir lange nicht gesehen hatten. Wie heiter und gelöst wir schwerblütigen Landkinder da wurden! Wir verabredeten uns zum abendlichen Tanz im Schützenhaus oder in einem anderen Lokal. Es graute schon der Morgen, als wir, den guten Taragona im Blut, selig nach Hause radelten und lauthals die „Waldeslust“ schmetterten.

Einmal hatte ich auf dem Wochenmarkt in Obermemel einige landwirtschaftliche Erzeugnisse in harte Mark umgewandelt: Butter, Eier, Hähnchen und Hühner. Ich hatte auch ein altes, aber ziemlich fettes Suppenhuhn dabei, das keinen Besitzer finden wollte. Zwar war die Nachfrage groß, doch das Angebot war noch größer. Einmal fand ich eine Interessentin, die auf mein Suppenhuhn deutete und fragte, ob das ein Hahn sei. „Ein Huhn“, antwortete ich, und schon war sie weg. „Ist das ein Huhn“, fragte die

nächste Kundin. Eifrig nickte ich. „Schade“, sagte sie, „ich suche einen Hahn.“ Ich stand da wie ein begossener Pudel. Aber schon näherte sich wieder eine Dame und blieb vor meinem Pardestück von Suppenhuhn stehen. „Ich möchte einen guten Sonntagsbraten“, sagte sie und deutete in meinen Korb. Na, ich freute mich und hob das Huhn heraus, um es von allen Seiten zu zeigen. „Ist das ein Hahn oder ein Huhn“, fragte die Dame aus Tilsit. Ja, was sollte ich sagen? „Wie man's nimmt“, war meine stotternde Antwort. Ein nachsichtiges Lächeln mit der dammligen Landmarjell, und ich hatte bare Münze in der Hand!

Ofters hatte ich Gelegenheit, bei Bekannten in Tilsit zu übernachten. Die abendliche Stadt hatte es mir angetan. Ein Schaufensterbummel bei strahlender Beleuchtung (sie mag nach heutigen Maßstäben kümmerlich genug gewesen sein!) war immer ein großes Ereignis. Und erst vor den Kinos und dem prachtvollen Grenzland-Theater! Da konnte man Großstadtluft schnuppern! Hier konnte auch ich davon träumen, als einfaches Marjellen zu einem Kunstgenuß zu kommen. Ich verschlang die Garderoben der Stadtdamen mit den Augen, während sie zur Operette hineinzogen. Später hatte ich auch Kleider, mit denen ich mich ohne weiteres unter das städtische Publikum mischen konnte, und das Grenzland-Theater schenkte auch mir unvergeßliche Stunden. Hier erlebte ich den „Vetter aus Dingsda“, „Das Land des Lächelns“ und konnte zu Hause davon ohne Ende erzählen und schwärmen. Einmal, schon im zweiten Weltkrieg, sah ich hier die „Frau ohne Kuß“. Da gab es im zweiten Akt Fliegeralarm, und alle stürmten die Garderoben. Ich bekam zum Glück schnell meinen Mantel und hastete über den damaligen Adolf-Hitler-Platz zu meinen Bekannten in den Keller. Der gute Opa war schwerhörig und war noch oben in der Wohnung. Ich lief hinauf, um ihn zu holen. Da sagte er ganz ruhig: „Ach, Kindchen, das sind doch unsere deutschen Flieger beim Üben!“ Aber da dröhnten auch schon rundherum die Einschläge, und für Opa ging eine Welt unter.

Eine besondere Anziehungskraft hatte auf mich das große Kaufhaus Raudies und Bugenings in der Deutschen Straße. Hier kaufte ich besonders gern ein und schmuggelte dann meine Einkäufe ins Memelland über. Wenn wir Großeinkäufe machten, war Vater mit von der Partie. Schon beim Eintritt in den geräumigen Laden wurden wir vom ersten Verkäufer begrüßt. Flotte, gewandte junge Leute bedienten uns. Das war für mich immer ein erhebendes Gefühl, als Dame behandelt zu werden und als gern gesehener Kunde zu gelten. Papa ließ sich nicht lumpen und verlangte nur gute Qualitäten an Stoffen und Konfektion. Ich war beim Wählen auch nicht leicht zufriedenzustellen und holte heraus, was möglich war.

Dann aber stand uns die Zollkontrolle mit Leibesvisitation bevor. Vater war nicht ängstlich im Rausschmuggeln, und ich war seine Tochter. Also Kopf hoch und Krage bis zur Nasenspitze zugeknöpft, und so ging es über mit neuen Schuhen, neuem Mantel und diversen Stoffen um den Buch gewickelt.

## Abiturienten-Jahrgang 1966



Wir möchten unseren Abiturienten gratulieren und ihre Namen in unserer Heimatzeitung „MEMELER DAMPFBOOT“ veröffentlichen.

Alle Landsleute werden daher gebeten, uns Namen, Heimatort und jetzige Anschrift ihrer Kinder mitzuteilen, die in diesen Wochen ihre Reifeprüfung bestanden haben.

Schriftleitung des  
MEMELER DAMPFBOOT

Das Abitur hat bestanden:

**Marion v. Lojewski**, Tochter des verstorbenen Stud.Rats Hans-Joachim v. Lojewski und seiner Frau Anna-Maria, geb. Schneider, früher Pogegen, jetzt 24 Lübeck, Husweg, bestand an der Ernestinen-Schule in Lübeck am 7. 2. 66 das Abitur. Sie wurde vom mündlichen Examen befreit.

**Jürgen Dechsling**, Sohn des Herrn Heinz Dechsling und seiner Frau Hildegard, geb. Schnackenberg, früher Memel, Otto-Böttcher-Str. 9, jetzt 2407 HL-Travemünde, Leegerwall 41, bestand am Staatl. Gymnasium Bad Schwartau am 10. 2. 66 das Abitur.

Wir gratulieren unseren jungen Landsleuten herzlich und wünschen für den zukünftigen Lebensweg alles Gute und viel Erfolg!

Hätte man den Zoll hinter sich, und der Raubzug war geglückt, dann war man zufrieden und strahlte. Immerhin hatte es sich gelohnt, für unser gutes Geld auch gute Ware einzukaufen. Schließlich waren drüben nicht nur die Qualitäten besser, sondern auch die Modelle eleganter.

Die Luisenbrücke war ein stolzes, mächtiges Bauwerk. Wäre sie nicht die Grenze gewesen, so hätte es sich hier auch sonntags unterhaltsam promenieren lassen, den mächtigen Strom unter sich, die weißen, schlanken Dampfer, die in mir das Fernweh weckten. Nun, davon sind wir inzwischen geheilt. Die Hafenanlagen und die Eisenbahnbrücke waren auch sehenswert. Wenn ich mit der Bahn über die Memel fuhr und in den Bahnhof kam, wünschte ich mir immer, nicht aussteigen zu brauchen, sondern weiterfahren zu dürfen.

Sinnend stand ich oft vor dem Schenkendorf-Denkmal und prägte mir seine Lehre ein: Ich will mein Wort nicht brechen... Das Rathaus war nicht groß, aber mit seiner Freitreppe doch recht eindrucksvoll. Leider war ich nie drin, denn dazu reichte mein Mut nicht aus. Von hier aus wurde diese schicke, saubere Stadt regiert mit ihren breiten Straßen, den vornehmen Häusern und den vielen Gastwirtschaften. Die große Stadtkirche bei der Brücke war für meine Begriffe einmalig schön. Und dann der große Fletscherplatz und weiter die Kasernen und dann die Anlagen am Teich! Und die Straßenbahn! Magisch zogen mich die Kinos in der Hohen Straße an. Seinen Reiz hatte auch der Fischmarkt bei der Mühle am Memelufer. Und dann die große Zellulosefabrik draußen in Stolbeck! Hier war der Mann unseres früheren Dienstmädels beschäftigt, und einmal durfte ich ihn, als ich dort zu Besuch weilte, das Mittagessen hintragen.

Kaum wollte ich begreifen, daß aus Baumstämmen Papier gemacht wurde.

Oft weilte ich im schönen Park von Jakobsruh und war entzückt von dem Standbild der schönen preussischen Königin Luise. Herrlicher Rasen, gepflegte Anlagen, Ruhebänke, Baumgruppen und Blumen, Blumen! Am Sonntagmorgen versammelte man sich hier zum Frühkonzert. War das eine Aufregung für ein Landmädchen, hier gepudert zur Musik zu promenieren! Weiter ging es von hier zu den Anlagen am Teich, zum Sportplatz. Inmitten blühender Sträucher und alter Baumgruppen war das Viertel der Prominenz. Hier luden auch Gartenlokale zu labender Limonade ein. Einmal saßen wir hier mit dem Bruder meiner Freundin, der vor dem litauischen Wehrdienst geflohen war und nun in Tilsit arbeitete. Wir hatten vor uns Gläser mit Zitrone stehen und lange Glasröhren, um das kühle Getränk zu schlürfen. „Gespannt bin ich nur, wie ihr die Zitronenscheibe durch das Röhrchen bekommen werdet“, sagte der Vetter meiner Freundin ganz ernsthaft, und wir prusteten die ganze Limonade in die Gegend und konnten uns nicht halten vor Lachen.

Am Abend noch ein Café-Besuch in Winters gemütlichen Räumen! Dann ging es wieder mit dem Rad nach Hause, bei leuchtendem Mondschein in betörend lauer Sommernacht.

Ja, Hermann Sudermann hat Recht, wenn er singt:

Ach, Tils-chen, mein Tils-chen!  
Wie schön bist du doch!  
Ich liebe dich heute wie einst!  
Die Sonne wär nichts als ein finstres Loch,  
wenn du sie nicht manchmal bescheinst!

## TILSIT



Markt und Deutsche Straße



Rathaus, König-Luise-Brücke



Robert-Glück-Platz und Brenntand-Theater



Rathaus und Deutsche Straße



Königin-Luise-Denkmal



Königin-Luise-Brücke



### ZUR WEIHNACHTSZEIT IN TILSIT

Auf dem Schenkendorfplatz war Weihnachtsmarkt. Jetzt ist er wieder so ziemlich geräumt, denn die Rathausuhr geht schon auf halb eins und in Tilsit wird es im Winter um drei Uhr dunkel. Nur ein paar Händler haben es mit dem Einpacken noch nicht so eilig, denn, so denken sie, „amend kommt doch noch wer und läßt einem paar Dittchen zu Weihnachten verdienen“.

Zu Weihnachten wird es wieder Schnee geben — er ist auf dem Schenkendorfplatz ja bis auf das alte Katzenkopfpflaster „abgetrampelt“. Man sieht deutlich, wie der preussische Adler auf der Turmspitze Wind aus Nordwest anzeigt, also aus der Tilsiter Wetterecke. Wie eh und je reckt Max von Schenkendorf auf granitenem Sockel die Schwurhand in den Winterhimmel: „Ich will mein Wort nicht brechen...“, der am 11. Dezember 1783 in Tilsit geborene Dichter des Liedes „Freiheit, die ich meine“ und vieler anderer, längst Volksgut gewordener Lieder.

Der Schenkendorfplatz sah zu unserer Zeit noch so aus wie zu den Zeiten, als der kleine Max seine Kinderjahre in der Packhoistraße, später in der Höhenstraße verlebte.

Das Haus mit dem barocken Giebel (links), Ecke Deutsche Straße, zählte zu den ältesten Häusern der Stadt. Hier war Kaisers Kaffeegeschäft, solange man sich entsinnen kann. Im Haus daneben befand sich das Fischgeschäft von Frohwerk Nachf., im Hause Ecke Goldschmiedestraße die Fleischerei Beinert und das Papiergeschäft von Waterade Schwan Nachf. Rechts blicken wir in die zum Memelstrom führende Bäckerstraße, wo in dem Eckhaus, von dem wir ein Stückchen zu sehen bekommen, der weit und breit bekannte Weinkeller von Sanio (Inhaber Schulzke) war. Die älteren Tilsiter werden sich ja noch an alles erinnern.

Vom ersten Advent an erstrahlte die vor dem Rathause aufgestellte Riesentanne aus dem Tilsiter Stadtwald im Schein unzähliger Glühlampchen. Und durch die verschneiten Straßen zog am Heiligen Abend die Brillatsche Stadtkapelle und spielte Weihnachtslieder, und die Kirchenglocken läuteten das Fest der Freude ein.

So sah einstmal unsere Welt aus, in der wir lebten und glücklich waren. Heute steht das alles, was wir hier im Bilde sehen, nicht mehr.







Oben: In der Mitte des Schenkendorfplatzes steht das Denkmal für den Freiheitsdichter. — Darunter: Die Deutschordenskirche auf dem Fleischerplatz. Den Blick von ihrem Turm in die Deutsche Straße zeigt das Foto Mitte links. — Rechts: Die Landkirche Ecke Schenkendorfplatz, Hohe Straße. — Unten: Das „Napoleonhaus“, Deutsche Straße 24. In ihm fand die denkwürdige Unterredung zwischen König Louise und dem hier einquartierten französischen Kaiser statt. Am 9. Juli 1807 wurde hier in Mitternacht der Preußen demütigende Friedenvertrag unterzeichnet.

Aufnahmen: Professor Habatsch (3). Groß





REIBEIS AUF DER MEMEL  
Die Königin-Luise-Brücke in Tilsit

Foto: Asselin



Die Luitpoldbrücke in Tilsit

Foto Ruth Hallensieber



Winter in der Heimat: Eisgang auf der Memel oberhalb der Eisenbahnbrücke Tilsit

# Stippvisite von der Memel an die Düna

Kulturelle Kontakte zwischen Tilsit und Riga — Bahnreise mit der „Harmonia“ — Von E. Grunwald

**T**ilsit 1937: Der Männergesangsverein „Harmonia“ rüstet wieder einmal zu einer Bahnreise nach Riga, Lettlands Hauptstadt. Schon fünf Jahre zuvor, 1932, hatten die Tilsiter Sänger eine Stippvisite auf dem Schienenweg von der Memel an die Düne gemacht. Jetzt sollte die Reise im D-Zug — mit gut 70 Teilnehmern „an Bord“ — wiederholt werden. So ein Trip, etwa 300 Kilometer weit (zum Vergleich: Königsberg—Berlin knapp 600 Kilometer), war von Tilsit aus ein Klacks. In gut sechs Stunden schnaubte das Dampfrohr über Taugoggen, Schaulen (Litauen), Meitene und Jelgava nach Riga, das damals eine runde halbe Million Einwohner zählte.

Jeder zehnte von ihnen sprach perfekt deutsch, fühlte sich als Deutscher. In der Stadt beiderseits der Düna, 1201 von Deutschen gegründet und im Mittelalter eine stolze Hansestadt wie zahlreiche andere an der Ost- und Nordsee ebenfalls, lebten fast soviel Deutschbalten wie in Tilsit (damals rund 60 000 Ein-

wohner) Reichsdeutsche. Unweit des Schwarzhaupterhauses, seit dem 14. Jahrhundert ein städtebauliches Kleinod Rigas, wurde sogar eine deutschsprachige Zeitung gedruckt: die „Rigasche Rundschau“.

Kein Wunder, daß es eine Menge enger kultureller Beziehungen zwischen den Deutschen in Riga und den Ostpreußen gab. Besonders die Sangesbrüder hüben wie drüben pflegten sie. Mitglieder des Sängergaus Ostpreußen waren stets gern gesehene, willkommene Gäste auf lettischem Boden — und umgekehrt.

Zurück zu unserer Reise Anno 1937: Als der D-Zug Tilsit—Riga in Meitene, der ersten Schnellzugstation Lettlands, stoppte, kletterten bereits zwei Vertreter des Deutschen Sängerbundes in Lettland, die Sangesbrüder Pander und Schmidt, mit Hallo und ausgebreiteten Armen in die Abteile der Tilsiter Gäste. Die deutschbaltische Abordnung war dem D-Zug bis zur Grenzstation entgegengefahren. Herzliche Begrüßung auf beiden Seiten.

Dann ein Pfiff der braven Dampflok, und weiter ging es gemeinsam dem Ziel Riga entgegen. Mittags — an einem Sonnabend — hatte die Sängerreise in Tilsit begonnen, und fahrplanmäßig um 18.45 Uhr baltisch-osteuropäischer Zeit rollte der Schnellzug in den Rigauer Hauptbahnhof ein.

Gar nicht so einfach, rasch ins vorzüglich vorbereitete Quartier zu kommen! Noch auf dem Bahnsteig wollte der gesamte Vorstand des Deutschen Sängerbundes in Lettland mit seinem Vorsitzenden, Ältesten W. Major, die Willkommensgrüße loswerden. Dann aber fix ab — Umziehen, Speisen, alles im Eiltempo! Denn um 20.30 Uhr sollte das Konzert im ausverkauften Saal des Rigauer deutschen Bürgervereins beginnen. Und es begann pünktlich. Rund 1300 Zuhörer füllten den Hallenbau bis auf den letzten Stuhl. Etwa 300 Rigauer Sängerefreunde, die ebenfalls gern einen Platz ergattert hätten, blieben draußen vor der Tür. Schade . . .

Dem Chor der „Harmonia“ merkte man die stundenlange Anreise von Tilsit kaum an — alles quicklebendig! Ohne Partiturvorlage dirigierte Musikdirektor Georg Jaschin mit der bei ihm gewohnten Ruhe und Sicherheit. In strafbarer Disziplin und im rhythmischen Tempo sang der Chor den Zuhörern rund ein Dutzend Lieder. Zwischen dem ersten und zweiten Teil überreichte der Präses der Rigauer „Liedertafel“ Ucke, dem Dirigenten einen großen Lorbeerkrantz mit einer blau-weißen Schärpe. „Wir bitten Sie“, sagte der Präses, „diesen Kranz als

Dank und als Zeichen der Einigkeit aller deutschen Sänger entgegenzunehmen.“

Nach Schluß der Konzertfolge prasselte herzlicher Beifall über die Tilsiter Sänger. Der Applaus leitete zum geselligen Beisammensein über, zu dessen Gelingen das Quartett des Rigauer Männergesangsvereins beitrug. Als Vertreter des Sängergaus Ostpreußen dankte Rechtsanwalt Eimicke (Königsberg) den deutschbaltischen Freunden für Empfang und Gastlichkeit. Er kündigte an, daß der lettische Reiterschor demnächst eine Sängerfahrt durch Deutschland unternehmen werde. Jede Förderung und Unterstützung durch die zuständigen deutschen Stellen seien ihm gewiß.

Selbst für die deutsche Gesandtschaft in Riga war das Sängertreffen ein Anlaß, an den gemeinsamen Veranstaltungen teilzunehmen. Der Gesandte des Deutschen Reiches in Lettland, Minister Dr. E. von Schack, und Gesandtschaftsattaché Dr. Federer freuten sich über die Kontakte genauso wie die offiziellen Vertreter der deutschen Kolonie in Riga. Ältester E. Mündel, Präsident der deutschbaltischen Volksgemeinschaft, kündigte an, daß der Reinertag des Konzertabends der deutschbaltischen Winterhilfe zufließen werde.

Die gutnachbarlichen Beziehungen wurden gekrönt durch ein Reihe von Ehrungen. So überreichte der stellvertretende Vorsitzende des Tilsiter Männergesangsvereins, Hosius, dem Ältesten des Deutschen Sängerbundes in Lettland, W. Major, eine Urkunde, die ihn zum Ehrenmitglied der „Harmonia“ ernannte. Drei weitere Sangesfreunde aus Riga erhielten das Vereinsabzeichen der Tilsiter Sängerschar.

Tags darauf, am Sonntag, gab's für die Tilsiter Gäste einen Stadtbummel durch die historische Altstadt Rigas. Zwischendurch stattete eine Abordnung der „Harmonia“ dem deutschen Gesandten einen Besuch ab. Am frühen Nachmittag schlug die Abschiedsstunde. „Adieu, Rigauer Freunde. Und Aufwiedersehen in Tilsit!“

Ob es bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 noch zu einem deutschbaltischen Sängertreffen in Tilsit kam oder ob die „Harmonia“ bis zu diesem Datum eine dritte Konzertreise nach Riga unternahm, ist mir nicht bekannt, weil ich bald darauf „ins Reich“, nach Stuttgart, ging.

Fest steht: Die alten deutschen Volkstumsinseln im Baltikum gibt es nicht mehr. Im Zuge der Umsiedlung etwa 1942/43 kamen rund 63 000 Deutsche aus Lettland, 17 000 aus Estland und 52 000 aus Litauen nach Deutschland.



Das Schwarzhaupterhaus in Riga

Foto Grunwald

# Fleischer standen an fünfter Stelle

Die Tilsiter Fleischer-Innung könnte in diesem Jahr ihr 350jähriges Bestehen feiern

Die Leute in Tilsit liebten Feste, ich kann es bezeugen! Kein Anlaß erschien ihnen zu gering, um nicht eine großartige Feier daraus zu gestalten; selbst jetzt, fern von der heimatlichen Stadt am Memelstrom, fällt ihnen mancherlei ein, was zumindest einer Gedenkstätte im stillen Kämmerlein wert sein könnte.

Ein schriftlicher Anstoß in dieser Richtung liegt seit einigen Tagen bei uns auf dem Tisch.

Es handelt sich um ein Poem, auch „Festleed“ genannt, das zum dreihundertjährigen Jubelfest für die Tilsiter Fleischerinnung am 25. Mai 1924, ausgerechnet von einem Schlossermeister, Richard Barkowski aus Tilsit, gefertigt wurde. Die Feier fand in der Bürgerhalle statt. Darüber ist nun schon ein halbes Jahrhundert vergangen.

Drei Jahrhunderte sind eine lange Zeit. Kap Horn wurde damals zum erstenmal umsegelt, der Dreißigjährige Krieg nahm bedrohliche Dimensionen an und der Maler Rembrandt hatte seinen künstlerischen Höhepunkt beinahe erreicht.

Aber kehren wir nach Tilsit zurück: das von Herzog Albrecht um die Mitte des 16. Jahr-

hunderts zur Stadt erhobene Gemeinwesen hatte sich bis 1624, durch die günstige Lage am mittleren Memelstrom, in wirtschaftlicher Hinsicht, zu einem Phänomen unter den Handelsstädten Kowno, Königsberg, Memel und Danzig entwickelt, so daß die Königsberger Kaufleute insonderheit die Tilsiter Konkurrenz zu fürchten begannen.

Mit der schnellen Zunahme der Einwohnerschaft gewann auch das Handwerk den sprichwörtlich goldenen Boden, darauf man sich vorzüglich einzurichten verstand. Um innerhalb der Bürgerschaft stärker zur Geltung zu kommen, schlossen sich die einzelnen Zünfte zu „Gewerken“ zusammen, wobei es besondere Bestimmungen zu beachten gab. Wenn an einem Ort genug Ausübende einer Zunft vorhanden waren, um ein Gewerk zu bilden, bat man ein Gewerk der größeren Nachbarstadt — für Tilsit war Königsberg zuständig — um Anerkennung. Von den 18 Gewerken, die sich in Tilsit gebildet hatten, standen die Fleischer an fünfter Stelle; zuerst kamen die Bäcker, danach die Hutmacher, die Tischler, die Glaser, und nach den Fleischern rangierten die Schneider und Tucherer, nach diesen die Goldschmiede. An letzter Stelle standen die Zimmerleute und Maurer.

„Un schlacht man af de Biester dann,  
Doa göf noch keinem Loade,  
Dat Flesch dat küm uck so am Mann  
Ohn jedem Stöck und Moade  
Da stund Fru Meistre stolz und stramm,  
Verkäft dem ganze Krempel . . .“

Die fünfte Strophe des am Anfang erwähnten Poems gibt uns eine Vorstellung davon, wie das Fleisch zu jener Zeit an den Mann, bzw. an die Frau gebracht wurde, von offenen Verkaufsständen in der Deutschen Straße. Dieses Feilbieten von Waren aller Art an Markttagen in der Deutschen Straße und am Schenkendorfplatz hat sich durch die Jahrhunderte erhalten; wir alle haben es noch miterlebt und in lebhafter Erinnerung behalten.

Interessant ist das Bild, das uns Dr. Kirrinnis im Tilsiter Heimatbuch vom Tilsiter Jahrmarkt aus der Sicht der Jahrhunderte beschreibt. Bis zu vier Wochen dauerte dieses Schauspiel, das nicht nur die Tilsiter Einwohner beschäftigte.

„ . . . man sah die verschiedensten Typen und Trachten. Durch das Preußener Tor kamen Ragniter, Pillkaller und Stallupöner Händler, Litauische Marktbesucher in langen weißen Röcken verhandelten ihre Erzeugnisse. Durch das Hohe Tor kamen die reichen Gutsbesitzer, aber auch die in den Wäldern und Mooren um Labiau umherziehenden Zigeuner. Durch das Deutsche Tor zogen die Marktbesucher der Niederung.

Von jenseits des Stromes sieht man die reichsten Gutsbesitzer mit ihren schönen und stolzen Rossen hereinfahren. Von dort kommen die Memeler Matrosen und die Frauen, die russischen Juden mit ihren weiten Kaftans und die leichtfüßigen Samaiten. Russen und Polen machten große Einkäufe, und Händler aus Nischni-Nowgorod waren auf dem Tilsiter Markt keine seltenen Gäste. Thorn lieferte seine Pfefferkuchen und Heiligenbeil seine kunstvollen Drechslerarbeiten . . .“

Und noch vieles andere mehr, nützliche Dinge und kostbarer Schmuck; daß auch die Tilsiter Fleischer, obgleich nicht erwähnt, dabei ihr besten Geschäfte machten, ist nicht von der Hand zu weisen und die goldne Ernte, die sie dabei in die Scheuern einbrachten, war eine gesunde Grundlage für kommende Zeiten.

Erinnerung hin — Erinnerung her, der Mut der Fleischerinnung, wenige Jahre nach Beendigung des Ersten Weltkrieges um ihretwillen ein Fest zu veranstalten, ist bewundernswert, denn eine wirtschaftlich schwere Zeit war gerade für die Tilsiter Fleischer durch die Abtrennung des Memellandes vom Reich angebrochen. Das Memelland war stets das natürliche Hinterland der Stadt, das jetzt verloren war. Es entstand dadurch eine Verknappung und Verteuerung der Lebensmittel und auch die Arbeitslosigkeit wuchs. So deckte sich der größte Teil der Bevölkerung auf dem Wege des Kleinen Grenzverkehrs ein; man brauchte nur über die Luisebrücke nach Übermemele zu gehen, um Lebensmittel zu billigsten Preisen einzukaufen. Im Laufe der Zeit waren 28 Fleischerläden, 58 Fleischerbuden, 45 offene Fleischverkaufsstände und 12 Stände zum Verkauf von warmen Würstchen entstanden.

Mit anderen Worten: der Tilsiter Markt fand über Jahre hin in Übermemele statt. Um die Einfuhr zu überwachen, wurden an die Bevölkerung sogenannte Hausstandskarten ausgegeben, die an der Grenze vor dem Betreten der Luisebrücke vorgezeigt werden mußten. Noch 1933 betrug die Zahl der ausgegebenen Karten 17 000, davon entfielen 15 000 auf Tilsiter Haushaltungen. Für jede Person war eine Höchstmenge an Fleisch festgesetzt. Das gleiche galt für Butter, aber man versuchte mit immer neuen Tricks, die Kontingente weitestgehend zu überziehen, unter der Kleidung, in Kinderwagen mit doppelten Böden oder gar in den Fahrradschläuchen.

Die Folgen für das Tilsiter Fleischergewerbe waren verheerend. Im Jahre 1931 wurden beispielsweise Fleisch im Werte von 963 419 Mark von Übermemele nach Tilsit gebracht, eine Summe, die den Tilsiter Fleischern verloren ging.

Erst zu Ende des Jahres 1933 wurde dem bösen Spuk ein Ende bereitet.

p. h.



## De Flescherie

Festleed tum 300jährigen Jubelfest

für de

Flescherinnung ön Töls

am 25. Mai 1924.

Mel.: O alte Burethenherrlichkeit.

Wohenn man sitt und wo man geiht  
Kann man alldäglich höre,  
Dat nūe Foahnes eingeweiht  
Un alle jubilöre.  
Doch hūd krögt jeder Mot und Kraft,  
Wenn möt de Flescherbröderschaft,  
Wie noa 300 Joahre  
Dit Festleed möt än blarre!

Der Beginn des Festliedes aus dem Jahre 1924

# In acht Stunden von Tilsit auf die Nehrung

## Die Passagier-Schiffahrt auf den ostpreußischen Haffnen — Von Ernst Grunwald

Fällt im Gespräch mit West- oder Süddeutschen das Stichwort „Passagierschiffahrt im Osten“, erinnert man sich in der Regel an den „Seedienst Ostpreußen“. Das war die planmäßige Schiffsverbindung, die in den zwanziger und dreißiger Jahren längs der deutschen Ostseeküste von Memel und Pillau (Königsberg) über Zoppot (Danzig), Swinemünde (Stettin), Binz (Rügen) und Warnemünde (Rostock) bis nach Travemünde/Lübeck führte. Allenfalls weiß man noch etwas über den Ausflugsverkehr auf den Masurischen Seen zwischen Angerburg/Lötzen und Niedersee/Johannisburg sowie auf dem Oberländer Kanal (Schiefe Ebenen) zwischen Elbing und Osterode. Damit hat sich's meist! Daß aber auch auf den beiden Haffnen, auf dem Kurischen und Frischen Haff, während der Sommermonate Linienschiffe mit festem Fahrplan verkehrten, wissen nur wenige.

Schon das 80 Kilometer lange und 7,5 bis 30 Kilometer breite Frische Haff bedeckt eine Wasserfläche von 861 Quadratkilometern — das entspricht der eineinhalbfachen Größe des Bodensees. Und fast doppelt so umfangreich wie das Frische ist das Kurische Haff (1613 Quadratkilometer), das 90 Kilometer in der Länge und bis zu 45 Kilometer in der Breite mißt.

An den sommerlichen Wochenenden und an Festtagen — etwa zu Pfingsten — wurde die

regelmäßige Passagierschiffahrt auf den Haffnen durch zusätzliche Ausflugsschiffe verstärkt. Waren es auf der Frischen Nehrung vornehmlich das romantische Kahlberg und das aufstrebende Narmeln, die von Elbing, Tolkemit (Haffuferbahn) und Braunsberg (der Unterlauf der Passarge war schiffbar) angesteuert wurden, so lockte auf der Kurischen Nehrung als Anlaufhafen Nr. 1 das durch seine Vogelwarte und durch sein ideales Segelfluggelände weithin bekannte Rossitten. Man erreichte es im Liniendienst von Cranzbeek, Labiau und Karkeln, aber notfalls ebenso etwa von den Fischerdörfern Inse, Tawe und Gilge.

Über Gilge ging die Reise auch, wenn man von Tilsit aus eine Zwei-Tage-Tour nach Rossitten machte. Da eine Fahrt sieben bis acht Stunden dauerte, ließen sich die etwa 115 Kilometer (davon rund 85 Kilometer Stromfahrt auf der Memel und dem Deltaarm Gilge) hin und zurück an einem Tag schlecht überbrücken. Folglich übernachtete man lieber auf der Nehrung und hatte somit genügend Zeit, den Badefreunden in Ostseewellen zu huldigen und die nähere oder weitere Umgebung zu erkunden. Dünen bis zu einer Höhe von 60 Metern lockten zu „Sahara“-Ausflügen (höchste Düne auf der Frischen Nehrung: 49 Meter).

Pfingsten 1937 war ich mit von der Partie, als der Ausflugsdampfer „Grenzland“ vom Memelkai in Tilsit aus „in See“ stach. Es befanden sich weit über zweihundert Personen an Bord, in der Mehrzahl jüngere Jahrgänge. Vorsorglich hatte die Reiseleitung angekündigt: „Wer noch kein Nachtquartier in Rossitten vorbestellt hat, muß sich auf eigene Faust eins suchen. Die Jugend kann für billig Geld in einem überdachten Heu- und Strohlager übernachten — alles ist vorbereitet. Wer will, kann natürlich auch eigene Zelte, Decken usw. mitnehmen.“ Was einige Wandergruppen denn auch taten.

Pfingstsonntag, 16. Mai, früh um 5 Uhr: Ein Pfiff der Dampfsirene, die Leinen flogen an Deck, und ab ging es memelabwärts mit Kurs Splitter und Kallwen. Aus dem Lautsprecher dudelte Musik, hier und da stimmte man ein Frühlingslied an, und in einigen Kabinen drosch man sogar einen handfesten Skat. Größeres Interesse weckte erst das Schleusenmanöver in der Jedwilleiter Schleuse. Die ersten Sonnenstrahlen brachen durch — prächtiges Ausflugswetter in Sicht . . .

Je weiter die „Grenzland“ dem Unterlauf der Gilge zuschwamm, um so unhalfter verwandelte sich das Landschaftsbild im Revier der Elche. Mitten durch die Niederung mit ihren typischen Erlenbruchwäldern, Birken und Krüppelkiefern ging die Fahrt. Auf der Höhe von Seckenburg weitete sich zur Linken bis hinter Lauknien, Timber und Nemonien das Kerngebiet des Großen Moosbruchs, wo die Bauern ihren Pferden mitunter klotzige Holzschuhe unter die

Hufe zu schnallen pflegten, um sie vor dem Einsinken zu bewahren.

Dort, wo der Gilgearm des Memelstroms (nördlicher Hauptarm: Ruß) sich in das bedeutendste Brackwasserbecken der deutschen Küstengewässer ergießt, grüßte das Fischerdorf Gilge. Die ersten flachgehenden Ketelkähne, mit buntem Schnitzwerk und Kurenzeichen am Mast, tauchten auf.

Jetzt legte die „Grenzland“, befreit von der Vorschrift, während der Stromfahrt das Tempo zu drosseln, einen „Zahn“ zu, und bald erspähte man über der Bugspitze des Dampfers die Konturen des Nehrungsbandes, das an der schmalsten Stelle 400 Meter, an der breitesten 3,5 Kilometer mißt. Weiter nördlich, wo sich der Nehrungsgürtel mit dem Horizont vermischte, erahnte man Pillkopen, Nidden, Preil, Perwelk, Schwarzort und das rund 7,5 Kilometer lange Memeler Tief, das die Ostsee mit dem Kurischen Haff verbindet.

Mittags zwischen 12 und 13 Uhr machte die „Grenzland“ an der Rossitter Hafemole fest. „Morgen Abfahrt um 16 Uhr!“ dröhnte es noch einmal mahnend über den Bordlautsprecher, ehe sich der Ausflüglerstrom im Gewimmel des lebhaften Nehrungshafens verlor.

Während sich die tapfersten unter den Pfingstgästen mit Hallo und Gejuchze jenseits der Haffseite in die Ostseewellen stürzten, zog das Gros Sonnenbäder vor. Wer nicht den ganzen Nachmittag am Strand zubringen wollte, ließ sich per Kutsche zu Spazierfahrten zum Fliegerlager und zur Vogelwarte ermuntern. „Bergsteiger“ genossen Höhenluft auf den hier bis zu 50 Meter hohen Dünen, andere begnügten sich mit Wanderungen durch Wald und Gärten. Und abends lockten Mondscheinfahrten mit der just in Rossitten liegenden Haff-Flotte.

Der Kapitän der „Grenzland“ nahm seine Ankündigung, am zweiten Pfingstfeiertag pünktlich um 16 Uhr von der Mole abzulegen, wörtlich. Was er aus Erfahrung schon kannte, trat auch diesmal ein: Mindestens ein Dutzend Bumelanten hatten sorglos die Zeit verpaßt. Nun standen sie zerknirscht am Molenkopf und winkten — der Rauchfahne der heimkehrenden „Grenzland“ nach.

Aber ihren Dienst konnten die Nachzügler tags darauf trotzdem pünktlich antreten. Sie benutzten einfach die fahrplanmäßige Schiffsverbindung Rossitten—Karkeln, bestiegen dort die Kleinbahn nach Kaukehmen (Kuckernese) und Brittanien, kletterten hier in den Reichsbahnzug Königsberg—Labiau—Heinrichswalde—Tilsit und waren obendrein etwa zweieinhalb Stunden früher zu Hause als die Pfingstaussflügler mit der „Grenzland“: vor 22 Uhr statt erst um Mitternacht.

Freilich: Die kombinierte, schnellere Heimreise per Schiff und Bahn kostete zusätzlich eine Kleinigkeit . . .



Der Tilster Dampfer „Herold“ vor Schwarzort

spätere Holrat Jakob Plattwell genannt. Am 11 Juli 1699 konnten Knopf und Fahne aufgesetzt werden.

Die Gesamthöhe des Turmes — von der Straßenkante bis zur Kreuzesspitze — beträgt rund 63 Meter. Der in Holz errichtete, mit Kupfer bekleidete Turmhelm baut sich in geschwungenen Barockformen mit drei übereinanderliegenden Kuppeln auf. Die beiden oberen Kuppeln ruhen auf durchbrochenen Laternen. Über der ersten sind acht Kugeln von 1,6 m Durchmesser als scheinbare Auflage für den oberen Teil des Turmhelmes angebracht; in Wahrheit tragen sie durchgehende Holzstützen.

Es war immer ein besonderer Festtag, wenn die Dachdecker einen vollendeten Turm mit dem

### Auf der Turmspitze der Deutschordens- kirche in Tilsit

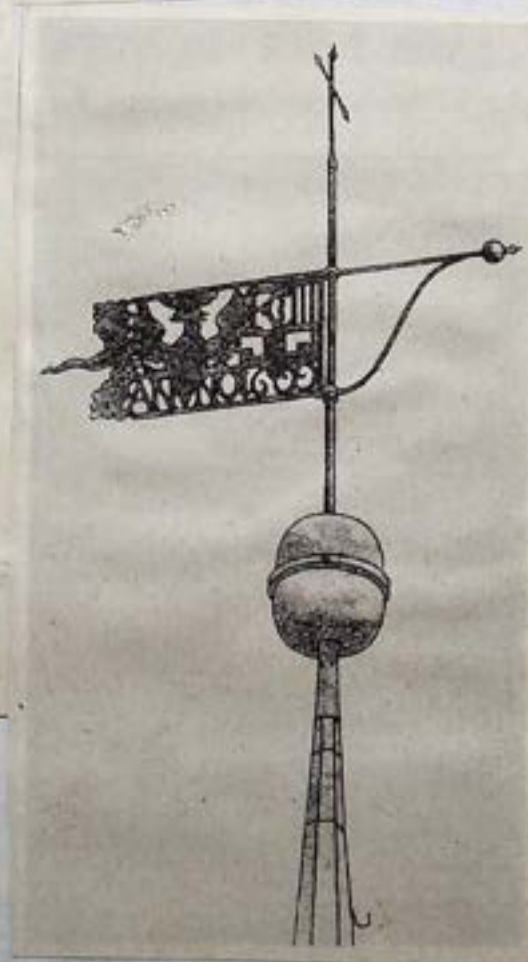
kupfernen Knopf und der Fahne bekrönen konnten. Üblich war es, in solchen Knopf, der aus einem unteren und einem als Deckel darüber gestülpten oberen Kessel zu bestehen pflegte, Urkunden aus Metall oder Pergament, Münzen oder sonstige Andenken niederzulegen. „...turris, stel sine labe diu“ (...möge der Turm lange ohne Unfall stehn) ist unter anderem auf eine in den Knopf gelegte Zinntafel eingraviert.

Die Wetterfahne der Deutschordenskirche zeigte nicht einen Schmetterling — wie bisweilen irrigerweise angenommen wurde —, sondern einen kurfürstlichen Adler, der einen Fuß auf das Tilsiter Stadtwappen stellt; außerdem F. III. (Kurfürst Friedrich III. ab 1701 König in Preußen), sowie Anno 1699. H. B.



Das Foto zeigt die Aufbringung der Wetterfahne durch die Dachdeckerfirma Teller und Seydel; Schmiedemeister Schlemminger hatte diese im Jahre 1913 ins Land gesetzt und mit Gegengewicht versehen. Die Männer, die in solch schwindelnder Höhe arbeiteten, waren wagemutig und tüchtig in ihrem Handwerk.

Als Gründer des Turmes wird der auch sonst um die Stadt hochverdiente Bürgermeister und



Napoleon war kein Liebhaber der Künste, ihn trieb vielmehr das Verlangen, seine Siege durch die Zurschaustellung kostbarer Beutestücke zu verkünden, wie dies Feldherren der Antike getan haben. Von allen Variationen der Überlieferung erscheint als die glaubhafteste, daß die acht steinernen Kugeln am oberen Teil des Turmes die Aufmerksamkeit des Soldatenkaisers erweckten. Weil er aus der Artillerie hervorgegangen war — deren Geschosse ja damals Kugelform hatten — gefiel ihm dieser Turmschmuck. s-h



# Es begann damals in Tilsit . . .

Vor fünfzig Jahren eröffnete der Verleger H. O. Holzner seine Bücherstube am Hohen Tor

Nicht wenige unserer ostpreußischen Landsleute werden es als ein aufrichtig empfundenen Anliegen betrachten, ihre Verbundenheit zu einem Mann und seinem Werk neu zu bekräftigen, dessen Name nicht vergessen ist: H. O. Holzner, Buchhändler und Verleger, zur Zeit in seinem ursprünglichen Heimatort Würzburg, feiert am 6. Juli seinen siebenzigsten Geburtstag und zugleich das fünfzigste Jahr der Gründung der „Bücherstube am Hohen Tor“ in Tilsit.

Als einzige Plattform für sein Vorhaben diente es dem damals Zwanzigjährigen innere Schau, ausgelöst von der starken Ausstrahlung der ostpreußischen Landschaft und ihrer geistigen Kraftreserven, die sich geradezu anboten, auf jahrhundertealtem Kulturboden das geistige Feld zu bestellen. Das Kapital, das Holzner mitbrachte, erschöpfte sich in seinem Idealismus, seinem Glauben an sich selbst und

an die Macht des dichterischen Werkes, das sich selbst einen Weg zu den Menschen sucht.

Einer seiner stärksten Verbündeten im Ringen um die Tilsiter Leserschaft war der politische und geistige Umbruch in der Nachkriegszeit. Die ersten zwanziger Jahre brachten eine Welle neuer Literatur hervor, deren Lebensnähe die Menschen zu faszinieren begann und sie zum Lesen zwang: Remarques „Im Westen nichts Neues“, Dorglès „Das Wirtshaus zur schönen Frau“ und Gläfers „Jahrgang 1907“ rüttelten an dem ohnehin bröckelnden Selbstbewußtsein einer in Rückzugsgefechten verhedderten Bürgerlichkeit; Will Vesper und Wilhelm Schäfer suchten Brücken aus der Verlorenheit zu neuen Glaubensufeln zu schlagen; George und Rilke rührten die Herzen der Jugend an; Agnes Miegel schritt unentwegt dem Höhepunkt ihrer dichterischen Aussage entgegen und mit der „Magd des Jürgen Dos-

cozil“ spielte sich Ernst Wiechert in den Vordergrund der im ostpreußischen Boden verankerten Dichtung.

Als ich zu Beginn der dreißiger Jahre nach längerer Abwesenheit wieder nach Tilsit kam, war Holzner den Tilsitern zu einem festen Begriff geworden. Man ging nicht nur zu Holzner, um ein Buch zu kaufen, man tat es und durfte es tun, um sich — zu der Zeit, da der Ungeist immer höher sein Haupt erhob — mit einem der auftauchenden geistigen Probleme auseinanderzusetzen, um sich seine Sorgen vom Herzen zu reden.

Längst war die eigene Verlagsarbeit angefallen, ganz und gar auf ostpreußische Bodenständigkeit und Wesenhaftigkeit ausgerichtet. Ruth Geede und Gertrud Papendick gehörten zu Holzners Autoren, Karschies mit dem schönen Roman unter dem Titel „Der Fischmeister“. Historische Werke über den deutschen Osten waren durch Namen vertreten wie Dr. Kirrines, Kuberzig und vor allem Professor Karl Pienzat.

Nicht gleich machte der Krieg mit dem allen ein Ende, aber er spielte sich immer mehr in den Vordergrund, bis schließlich der Untergang kam. Holzner kehrte in seine Heimatstadt Würzburg zurück. Und da erwies es sich, wie besessen Holzner vom deutschen Osten war, von der unvergleichlichen Landschaft, von der geschichtspolitischen Sendung, die die Grenzlande durch Jahrhunderte erfüllt haben, von der geistigen Potenz und der Kultur ihrer Menschen. Er zauderte nicht, seine Arbeit als Verleger in dem gleichen Sinn fortzusetzen, wie sie in Tilsit begonnen war. Sein Vorhaben heißt: Nach Möglichkeit alles an geistigen Werten zu retten und zu erhalten. Dem Vernehmen nach hat er gerade ein Buch von Hans Woede: „Wimpel der Kurenkähne“ neu aufgelegt. Um Leben und Geist der großen Welt einzufangen, gründete Holzner ebenfalls in Würzburg, den „Marienburg-Verlag“. Von den dort erschienenen Werken ein Titel als Beispiel: „Tapferes Paraguay“ von Botschafter a. D. Dr. Hubert Krier.

Paul Brock



Die Hohe Straße in Tilsit: Im zweiten Haus rechts befand sich die Bücherstube von Holzner  
Foto aus „Von Memel bis Trakehnen“, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

## Es begann mit dem Wandervogel

Aus der Geschichte der Jugendbewegung in Tilsit und Ragnit

Zur Geschichte des Kreises Tilsit-Ragnit, die kürzlich im Holzner-Verlag erschienen ist, scheint mir eine Ergänzung notwendig. Natürlich kann in einer solchen Arbeit nicht alles, was uns in unserer Heimatstadt lieb und wert war, zur Darstellung kommen. Wenn aber etwas da war, was sich in seiner Auswirkung in die heutige Zeit hinein erhalten hat, sollte man es erwähnen: die Jugendbewegung! Von ihr ging eine merkwürdig formende Kraft im Sport, im Wandern, im Brauchtum, in der Kleidung, in der Erziehung, in der Musik, im Laienspiel, Tanz, Gespräch u. a. aus.

Die Geschichte der Jugendbewegung in Tilsit begann bereits 1898, als sich mehrere Gymnasialisten zu einer Wandervogelgruppe zusammenschlossen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich in Tilsit allmählich drei Gruppen herausgebildet: Altwandervogel (Potschka), Wandervogel e. V. (Schröder) und Wandervogel Völkischer Bund (Völz). Von diesen behauptete sich in den zwanziger Jahren der Wandervogel e. V., der 1925 dem Jungnationalen Bund beitrug, als der Wandervogel zur Bündischen Jugend wurde und mitgliedermäßig rasch anwuchs. Daneben erhielten sich die Freundeskreise der älteren Wandervogel, dazu entstanden auch Gruppen, die bündische Formen annahmen: die Jugendgruppen des I.O.G.T., der G.D.A., des Bismarckjugendbundes, der S.A.J., des B.K. und der Adler und Falken. Es war das Verdienst des Buchhändlers Holzner und der Studienrätin Wiehe, fast alle diese Gruppen im Volkstanzkreis zu sammeln.

Als die Gruppe des Jungnationalen Bundes nach dem Zusammenschluß mit dem Großdeutschen Jugendbund, der Deutschen Freischar und dem Deutschen Pfadfinderbund unter dem Namen Freischar auftrat, wurde sie in Tilsit allmählich zum Sammelbecken der Bündischen Jugend. Die Zahl der von ihr in unserer Stadt erfaßten Mitglieder dürfte 500 überstiegen haben. In Ragnit sammelte Dr. Pokahr einen bündischen Kreis, der sich später zum größeren Teil der Freischar anschloß.

Als 1933 die Bündische Jugend im gesamten Reichsgebiet als erster Jugendbund von dem eben ernannten Reichsjugendführer verboten wurde, zählte die Freischar in Tilsit etwa 50 Mitglieder. Es bleibt nachzuholen, daß sich der Wandervogel ein eigenes Heim „Kuckuckswalde“ und die Freischar ein größeres Heim in Dallnitz schaffen konnten, und zwar durch die Förderung des Herrn von Dreßler-Schreitlauken. Nach dem Verbot wurden die Wimpel der Freischar in einer Kassette im Schreitlauker Wald vergraben und befinden sich noch dort. Auf dem letzten Bundestag der Bündischen Jugend in Münsterlager übernahm der Gau Ostpreußen (außer Königsberg) unter meiner Führung den Schutz des Zeltlagers gegen die heranrückende HJ. So fand die Bündische Jugend ihr Ende. Es entschied nicht mehr die geistige Auseinandersetzung, die Persönlichkeit, sondern die Organisation mit dem Gehorsam der Masse. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist vielerorts der Versuch gemacht worden, die Bünde als Wandervereine wieder aufleben zu lassen, aber ohne Erfolg.

Werner Grigat

# Der Clou war der „Verlobungssessel“

Ein altes Bild erzählt aus Tilsit – Dokumente des Jugendstils im „Königlichen Hof“

Als schon vor Beginn unseres Jahrhunderts der Tilsiter Fotograf Minzloff diese hier gezeigte Innenaufnahme machte, wird er schwerlich daran gedacht haben, daß nach rund fünfundsiebzig Jahren ein Bild von dokumentarischem Wert vorliegen würde, das den Stil einer Zeitepoche widerspiegelt. Brandneu war damals der eigenartig schwungvolle Jugendstil, dann bald verjährt und dafür heute hochbezahlt und museumsreif. Und es gab ihn also kaum nach seinem Erscheinen bereits in der fernen Mittelstadt an der Memel.

Wir zeigen hier in den Prunkteil einer Lokalität, die noch zu Zeiten des Oberbürgermeisters Robert Thesing entstand, als sein Gemeinwesen erst der Hälfte der Einwohner Wohnstatt gab, die es am Ende seines deutschen Bestehens haben sollte. An einen „Thesingplatz“ war noch lange nicht zu denken. Damals schon blühte auf der soliden Grundlage von Holz und Handel der Wohlstand und zumeist die, die in ihm oder von ihm lebten, besuchten jene Zimmer. Ihre Modernität verschlug dem Besucher bei Treffen, Festen und „Soireen“ den Atem. Und wer nur von diesem Wunder hören durfte, war nicht minder stolz auf seine „Stadt ohnegleichen“.

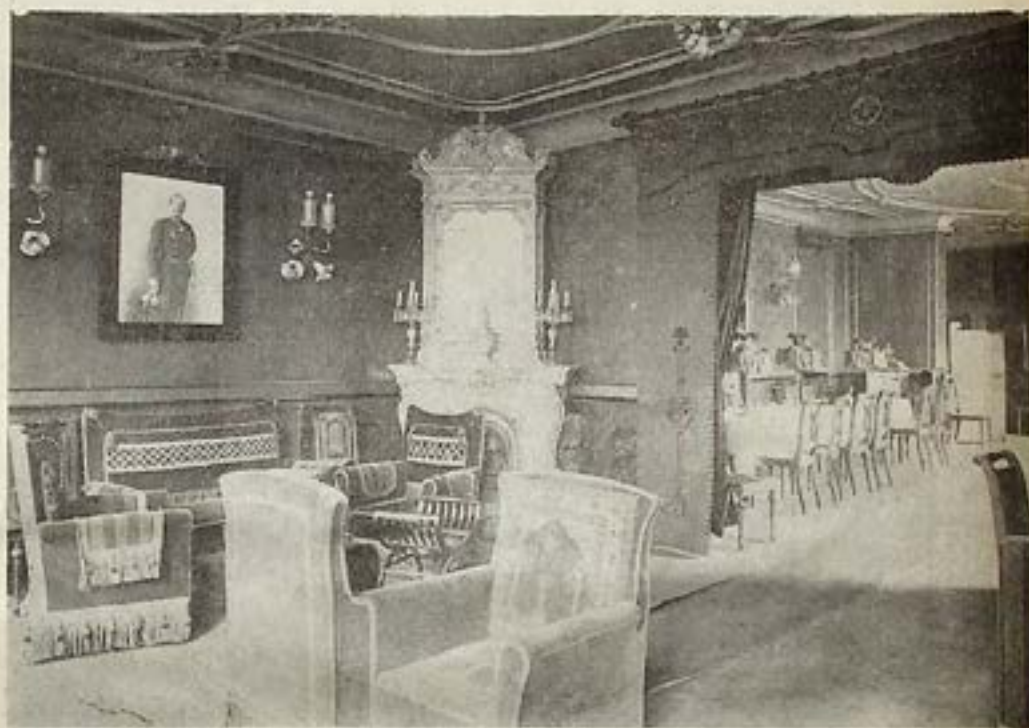
Es hatte da ein gebürtiger Königsberger Paul Lesch, im September 1897 im Hause Hohe Straße 23 eine Weinhandlung mit einer Weinstube eröffnet und diese als ein Freund der schönen Künste zeitentsprechend ausstatten lassen. Die Weinstube bestand bis Frühjahr 1906, in welchem Jahre ihr Schöpfer und Eigentümer das schon 1842 im Bäderer erwähnte Hotel schräg gegenüber an der Hohenstraße/Langgasse-Ecke (Hotel de Russie, seit 1914 Königlicher Hof) übernahm. Er führte es bis 1920, verzog und starb als erfolgreicher Weinhändler im Alter von 83 Jahren am 10. Dezember 1955 in Eisenach.

Im Bilde sehen wir in das Kaminzimmer der Weinstube. Dort standen auch ein Blüthner-Flügel und Polstermöbel im Geschmack der Jahrhundertwende, vor allem aber der bald zu legendärem Stadtgespräch gewordene „Verlobungssessel“ für zwei Personen. Die auf ihm saßen, mußten sich zwangsbedingt in die Augen sehen. Der Durchblick geht zum Saal mit seinen drei großen, goldumrahmten Wandspiegeln und eingezähten Blumenornamenten auf den Fenstern, die den Hof abdecken sollten. Beide Räume zeigten den damals üblichen

reichen Stuck sowie Stofftapeten in Goldbrunze. Sie hatten, für die so lange zurückliegende Zeit bemerkenswert, nur unsichtbare Zuleitungen für die vielen Steckdosen, Tisch- und Deckenleuchten. Und auch die Gasrohre für einzelne Gaslampen sah man nicht. Der Mann, der am Denken und Planen und Werken war, hatte alles bedacht.

Nebenbei: die im Bilde gezeigten beiden Kaminleuchter und die Hockergondel stehen heute noch in einem Wohnzimmer in einer Stadt an der Havel.

Dr. Hans Lippold



Das ist das Kaminzimmer der Weinstube mit dem berühmten Verlobungssessel (im Vordergrund) und dem kostbaren alten Mobiliar, das heute auf Auktionen hohe Preise erzielen würde  
Fotos Archiv

# Der Handstreich von Tilsit

Eine Erinnerung an den zwölften September 1914



Fuhrparkkolonne auf dem Schenkendorfsplatz in Tilsit — hinten das Rathaus, links der schöne geschwungene Giebel des Blaurockschen Hauses.



Verladung von Kriegsmaterial auf der Memel



Truppentransport auf der Memel

Die Vertreibung der russischen Besatzung aus der Stadt Tilsit am 12. September 1914 — die erste Besetzung der Stadt im Siebenjährigen Krieg von 1757 endete im September 1762 — ist untrennbar mit dem Namen von Alfred Fletcher verbunden. An ihn erinnerte der in Fletcherplatz umbenannte Getreidemarkt an der Deutschen Kirche. Um das Ereignis, das zur Umbenennung des Platzes führte, legten bald Gerücht und Übertreibung den Schleier der Legende. So soll Fletcher die Königin-Luise-Brücke vor der Sprengung durch die flüchtenden Russen bewahrt haben, indem er, über sie vor seinen Feldgeschützen galoppierend, das Zündkabel mit dem Degen durchschlug. Der entscheidenden Tat des überdies körperbehinderten Hauptmanns Fletcher tat es nicht den geringsten Abbruch, als man feststellte, daß die Brücke zur Sprengung überhaupt nicht vorbereitet und das Kabel eine Feldfernsprechleitung war.

Das Vorstürmen der Abteilung Fletcher riß die ersten deutschen Truppen über die Brücke und trieb den Gegner über den Brückenkopf nördlich hinaus, bis auf jene Russen, die am anderen Tage im Westen der Stadt, aus der sich viele schaulustige Zivilisten in achtungsvollem Abstand angesammelt hatten, nach heftiger Gegenwehr gefangen wurden. Das geschah, die Königsberger Reservefußartilleristen Nr. 1 waren auch dabei, auf dem Gelände bei Splitter, wo 1679 des Großen Kurfürsten Dragoner vom Regiment Henning von Treffenfeld einen schwedischen Nachschub angegriffen und geschlagen hatten.

Nach einem kurzen Gefecht bei Bendiglauken war an jenem 12. September das Landwehrregiment 48 der 9. Landwehrbrigade in Tilsit eingedrungen. Als erste Truppe führte der damalige Hauptmann Fletcher Teile der bei dem Landwehrregiment befindlichen Ersatzabteilung des Königsberger Feldartillerieregiments 52 durch die Fabrikstraße auf den Getreidemarkt, wo es zu dem Handstreich und einigen Schrapnells auf das gegenüberliegende Ufer kam. Das Gros der Infanterie zog durch die Hohe und Deutsche Straße in aufgelöster Schützenkette vor. Man schoß, während auf den Balkonen und an Fenstern jubelnde Bürger erschienen und die deutschen Flaggen heraussteckten.

Alfred Fletcher stammte aus Schloß Lampersdorf bei Oels in Schlessien und starb im Alter von 84 Jahren 1959 im fränkischen Herzogenaurach. Als Leutnant hatte er 1900/01 den Boxerfeldzug in China mitgemacht. Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm er das Kommando über die Baltische Landeswehr. Er reorganisierte die Truppe, die am 29. Mai 1919 in Riga einzog. Sein Stabschef war damals Graf Heinrich Dohna, der 1944 als Widerstandskämpfer hingerichtet wurde. Durch politische Ränke verbittert, mußte der tapfere und entschlußtreudige Soldat das Kommando im Baltikum aufgeben. Er wurde Landwirt und war auch einige Jahre deutschnationaler Reichstagsabgeordneter. Im Zweiten Weltkrieg fiel sein Sohn.

Über die Königin-Luise-Brücke, deren Bau 1904 begann und über die am 18. Oktober 1907 der erste Verkehr rollte, zogen am 20. Oktober 1944 die letzten deutschen Truppen. Im Anschluß daran wurde sie gesprengt. Ein Ersatzbau der Sowjets zerbrach im Eisgang. Dann bauten litauische Spezialisten sie an der alten Stelle wieder auf, die Pfeiler massiv, den Oberbau aber in sechsbogiger Holzkonstruktion. Die drei Stahlbögen der Königin-Luise-Brücke, der Nachfolgerin der alten Schwenskischiffbrücke — die erste wurde 1767 bekundet — sind nicht mehr.

Dr. Hans Lippold

# Auf dem Autotrittbrett an die Front

## Tilsit und das Infanterieregiment 41 – Im Ersten Weltkrieg hatte es die größten Verluste

Das Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpreußisches) Nr. 41 verdankte seine Entstehung der im Jahre 1859 erfolgten Neugestaltung und Verstärkung des Heeres und ist aus dem ältesten Regiment der Armee, dem 1. Infanterie-Regiment (später Grenadier-Regiment Kronprinz) hervorgegangen. Am 10. August 1859 erfolgte in Königsberg die Bildung der drei Landwehr-Stamm-Bataillone, die dann sogleich in ihre Standorte abrückten. Das I. Bataillon mit Regimentsstab blieb in Königsberg, das II. Bataillon kam nach Wehlau, das III. Bataillon nach Tilsit. Am 3. Mai 1860 erhielt das Regiment den Namen „1. kombiniertes Infanterie-Regiment“ und wurde nun geschlossen in Königsberg untergebracht. Bereits am 4. Juli 1860 erhielt das Regiment den Namen „5. Ostpreußisches Infanterie-Regiment Nr. 41“ und am 27. Januar 1889 den Namen „Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41“.

Die Garnisonen der Bataillone wechselten: Königsberg, Wehlau, Tilsit, Memel, Insterburg und Gumbinnen. So hielt das II. Bataillon am 3. September 1885 seinen Einzug in Tilsit und bezog die Infanteriekaserne Stolbecker Straße 20.

Diese war in den Jahren 1884/85 von dem Unternehmer Raudis gebaut und vom Fiskus ermielt. Am 1. April 1889 wurde auch der Regimentsstab nach Tilsit versetzt und hier im Herbst 1893 das IV. Bataillon gebildet. Zur Unterbringung desselben wurde gemietet: Die Privatkaserne Paarmann (später Herbst) in der Yorkstraße 2 und die Privatkaserne Wallat (später den Bäckermeister Bollien gehörig) Stolbecker Straße 19. Letzteres Haus diente seit 1. April 1901 als Infanteriestabsgebäude. In jeder Kaserne war eine Kompanie untergebracht. Als am 1. April 1897 das IV. Bataillon an das Regiment 146 abgegeben und das I. Bataillon des Regiments nach Tilsit verlegt wurde, erhielten zwei Kompanien die bisherigen Kasernen des IV. Bataillons; die beiden anderen Kompanien wurden in der Privatkaserne Kohnert und Juschke, Jägerstraße 17, untergebracht. Ein zu Kammerzwecken und für das Bezirkskommando gemietetes Grundstück in der Fabrikstraße ist im Jahre 1901 zur Vergrößerung des Garnisonlazarettis verwendet worden. Wohnungen für verheiratete Unteroffiziere des Regiments befanden sich in den von der Heeresverwaltung gemieteten Häusern Stolbecker Straße 21 und Inselstraße 7.

Am 1. April 1901 bezog das I. Bataillon des Regiments die neue Infanteriekaserne Stolbecker Straße 48. Die Kasernen in der York- und Jägerstraße wurden aufgegeben. Die Mehrzahl der jüngeren Offiziere wohnte in den Kasernen bzw. in der oberen Etage der Offizierspeseanstalt. In den ersten Jahren dienten die oberen Räumlichkeiten des Hotel de Russie als Offizierskasino; 1895 wurde das Gebäude Anger 3 a (spätere Feuersozietät Ostpreußen) gemietet, dessen Erdgeschoß den Mitgliedern des Offizierskorps und Gästen ein behagliches Heim und für die gern besuchten Winterfestlichkeiten ausreichend Raum gewährte.

Es mag selten eine Stadt gegeben haben, wo das Verhältnis zwischen Truppe und Bevölkerung so herzlich war wie in Tilsit. Die „41er“ haben sich in ihrer Garnisonstadt Tilsit stets wohlgefühlt, sie waren mit ihr auf das engste verwachsen. Sehr oft hat das Musikkorps der 41er, unter Leitung von Adolf Poggendorf, nicht nur mit schneidiger Marschmusik die Bürger von Tilsit erfreut, häufig gab es auch Platzkonzerte und Kaffeemusik im Schützengarten, Jakobsruh oder Schäferlei.

Enge Verbindung und gute Kameradschaft bestand auch mit den Prinz-Albrecht-Dragonern, die ebenfalls in Tilsit in Garnison lagen. Schon im Feldzug 1866 gegen Österreich und im Krieg 1870/71 gegen Frankreich, haben die 41er mit ihnen Schulter an Schulter gekämpft. Zu einem Ehrentag gestaltete sich der 19. Januar 1871. Das Eingreifen der 41er in der Schlacht bei St. Quentin zertrümmerte hier den französischen Südflügel und brachte die Schlachtentscheidung. Mit Recht konnte das Regiment diesen Tag als „Ehrentag“ festlich begehen. Auch im Ersten Weltkrieg haben sich die 41er bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Treue seines Namens wert erwiesen. Es war dasjenige Linien-Regiment, welches die größten Verluste aller



Die Kaserne des I. Bataillons der 41er in der Stolbeckerstraße

Foto privat

deutschen Regimenter hatte. 6790 Soldaten des Regiments 41 haben ihr Leben gelassen. Das Andenken an die Gefallenen ehrt man durch die Errichtung eines Denkmals im Schützengarten, das am 8. Juli 1923 enthüllt wurde.

Bei Kriegsausbruch 1914 herrschte in den Kasernen der 41er in Tilsit ein reges Leben. Am 30. 7. erging der Befehl „Schutz der Memelbrücken in blauer Uniform“. Am 31. Juli wurde in der Stadt unter Trommelwirbel „drohende Kriegsgefahr“ proklamiert. In der Grenzstadt Tilsit pulste lebhaftes Leben. Eine erregte Menschenmenge wogte am Sonnabend, 1. August, in den Abendstunden vor den Kasernen. Schon der Abend brachte für das Regiment einen Alarm. Die Glocken der Deutschen Kirche, wo ein Beobachtungsposten unter Führung von Leutnant Hipler saß, läuteten Sturm. Das Regiment rückte zur Luisenbrücke. An der Brücke stand das Regiment einige Stunden bereit, konnte dann aber wieder in die Kasernen abrücken, da im Augenblick keine Gefahr bestand. Am 2. August wurde die Luisenbrücke erneut besetzt.

Inzwischen waren einzelne Kompanien als Grenzwachen eingesetzt worden. Schon die ersten Tage nach der Kriegserklärung brachte für die an der Grenze eingesetzten 41er die Feuertaufe. Bei Nattkischken lieferte eine stärkere russische Abteilung am 5. 8. 1914 ein regelrechtes Gefecht. Eine Verstärkung von 15 Mann wurde in zwei Automobilen von Dr. Lengnick und Dr. Knauer, teilweise auf den Trittbrettern stehend, nach Nattkischken entsandt. Bereits am 4. August wurden 60 Mann auf einen Dampfer nach Schmalleningken geschickt, um hier eine starke russische Grenzwache zu vertreiben, hierbei hatte das Regiment den ersten Toten — Musketier Gallus — zu beklagen. Am 6. August traf das III. Bataillon mit Bahntransport von Memel ein. Am Sonnabend, 8. August, noch vor Sonnenaufgang, verließen die 41er in aller Stille bei Dunkelheit die Kasernen und rückten zum Bahnhof. Als der Morgen des 8. August graute, sollten die 41er in Transportzügen bereits gen Stallupönen.

Die Rückkehr des Regiments am 21. Dezember

1918 war ein feierlicher Akt. Unter den Klängen der auf dem Bahnsteig aufgestellten Musik des Ersatz-Bataillons fuhr der Transportzug langsam in den Tilsiter Bahnhof ein. Ganz Tilsit hatte sich auf dem Bahnhofplatz eingefunden, um das alte, geliebte Regiment willkommen zu heißen. Nach Beendigung der Ausladung, rückte das Regiment unter Vorantritt der Regiments-Musik, begleitet von einer unübersehbaren Menschenmenge, durch die Bahnhofstraße, Hohe Straße nach dem Schenkendorfplatz und nahm im offenem Viereck gegenüber dem Rathaus Aufstellung. Hier erfolgte die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Pohl und eine Erwidernng des Regimentskommandeurs, worauf das Regiment durch die Deutsche Straße, Stolbecker Straße nach der Kaserne marschierte.

Am Nachmittag war das ganze Regiment von der Stadt Tilsit zu einer Wiedersehensfeier geladen. Im großen Saal der Bürgerhalle waren Tische gedeckt und jeder konnte an Kaffee und Kuchen sich gültig tun. Die anschließende Festvorstellung im Stadttheater und sonstige Feierlichkeiten ließen die heimgekehrten 41er gar nicht richtig zur Besinnung kommen. In den nächsten Tagen setzten die Entlassungen in größerem Umfange ein. Das Regiment sank nach 60jährigem Bestehen in den Staub. Von der Bildung des Friedensheeres erfolgten einige Umformierungen sowie Einsätze im Grenzschutz. Für den Ausbau des 100 000-Mann-Heeres (Reichswehr) hat das Regiment das Beste hergegeben. Aus seinen Reihen entstand das II. Bataillon des 1. (Pr.) Infanterie-Regiments. Der Bataillonsstab, die 5. und 8. Kompanie dieses Bataillons erhielten die Tradition des I.R. 41 und wurden in der späteren Boyen-Kaserne in der Stolbecker Straße untergebracht, bis sie im Oktober 1928 nach Insterburg verlegt wurden.

Das Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 besteht schon lange nicht mehr. Unter den ehemaligen Angehörigen des Regiments hat der Tod reiche Ernte gehalten. Jedoch der Geist des Regiments lebt fort in den Herzen der heute noch acht lebenden 41er. Richard Ney

# Osterzeit 1941 in Tilsit

Eine Hochwasserkatastrophe brach über die Deutsch-Ordens-Stadt herein



Es war im Frühjahr 1941 um die Osterzeit. Nach einem sehr strengen und überaus schneereichen Winter begann wider Erwarten im Oberlauf der Memel plötzlich der Frühling. In den dichten Wäldern Litauens und Weißrusslands — die Memel entspringt bekanntlich im Gebiet von Minsk — begann die Schneeschmelze so intensiv und alle Wasser ergossen sich in den Njemen bzw. Nemunas, wie unser Memelstrom bekanntlich dort oben heißt. Eine ungeheure Flutwelle wälzte sich stromab. Das ganze, breite Memeltal von Schmaleninken bis zum Kurischen Haff wurde über Nacht zum gewaltigen See, da die Wassermassen nicht abzogen, weil die Memel und das Kurische Haff noch in Winterruhe lag. Jetzt erst wurde die Eisdecke der Memel hochgehoben, zerbarst und das bis zu 1 Meter (und mehr) starke Eis verstopfte sich an verschiedenen Stellen. Ungeheuer war die Hochwassernot. Verschiedene Deiche brachen, kleinere Brücken wurden von der Flut weggerissen und tief ins Memelland hinein leckte die Flut dorthin, wo man seit Menschengedenken keine Überschwemmung mehr gehabt hatte. Erst der Einsatz von großen Eisbrechern auf dem Haff und Sprengungen durch Pionierkommandos schafften etwas Erleichterung und Abzug der immer gefährlicher werdenden Eisstauungen. Der Wasserstand am Tilsiter Pegel erreichte in wenigen Stunden eine schwindelnde Höhe, die die des berühmten Hochwassers vom Jahre 1917 weit in den Schatten stellte. Weit

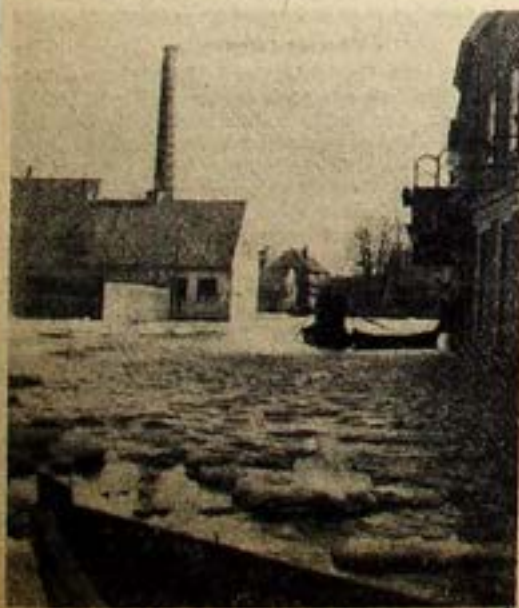


in die Stadt hinein ergossen sich Eis und Flut und verursachten große Schäden. Es waren bange Tage damals für Stadt und Land. Heute könnte man sie vielleicht als Vorzeichen für die ein paar Jahre darauf folgende Katastrophe deuten. Wir bringen einige Fotos der damaligen Hochwassernot in Tilsit, die sicherlich manchem unserer Landsleute Erinnerungen wecken, wenn sie ihre alte Stadt am Strome im Hochwasser sehen.

## Zu unseren Bildern:

*Bild Mitte rechts: Die Deutsch-Ordenskirche auf dem Fletcherplatz stand im Frühjahr 1941 so tief im Wasser, daß sich die Fluten bereits in das Kircheninnere ergossen, was noch niemals vorgekommen war. — Bild oben rechts: Treibeis auf dem Schloßplatz, inmitten der Stadt. Nur mit den Kähnen konnten die Bewohner aus ihren Häusern auf Trockene gelangen. — Bild Mitte links: Beim „Schöllchenfahren“ in der überfluteten Straße vergnügt sich ein Tilsiter „Butzer“. Welch ein merkwürdiges Zusammentreffen! Französische Kriegsgefangene werden im Wagen zur Arbeit durch das Hochwasser geschafft. Und rechts um die Ecke befindet sich das historische „Luisenhaus“, in dem Anno 1807 Königin Luise den Franzosenkaiser Napoleon zu der demütigen Aussprache empfing. Bild oben links: Der überflutete Schloßmühlenplatz. Rechts die schon in der Ordensritterzeit gegründete Schloßmühle Tilsit, daneben der „Osterrummelplatz“. Die nachts von der Flut in ihren Wohnwagen überraschten Schausteller gerieten nicht mehr dazu, ihre Buden wegzuräumen.*

Aufnahmen: H. A.





**IM JAHRE DES UNTERGANGES.** Tilsits Straßen sind leer, die Häuser zerstört. Bis zum heutigen Tage ist die Stadt, eine der ältesten an jener Grenze zum Osten, die durch fünf Jahrhunderte Bestand hatte und keinerlei Veränderung erfuhr, nicht wieder erstanden, Sowjetische Militärkolonie, völlig abgeschnürt von der übrigen Welt, uns unerreichbarer als China, gehört sie zum „Kaliningrader Verwaltungsbezirk“. Und auch hier — ein leerer Raum, ein leeres Land, in dem weite Flächen verödeten, von Buschwerk bedeckt und nur vereinzelt Kolchossen zu finden sind, in die aus der Wüste des Ostens irgendwelche Menschen verfrachtet wurden, Menschen, denen nicht mehr Bedeutung zukommt, als einer Zahl oder einem Gegenstand, beliebig zu verwenden oder zu zerstören. Das ist die Bilanz der osteuropäischen Völkertragödie. . . .

# Händler kamen von überall her

## Der Tilsiter Jahrmarkt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Der Tilsiter Jahrmarkt beruhte auf dem Privileg Herzog Albrechts, seit jener Zeit wurde er um Michaels in der Deutschen Straße abgehalten und dauerte früher vier Wochen. 1861 beschränkte der Magistrat ihn auf 14 Tage. 1874 wurde eine weitere Verkürzung auf nur eine Woche vorgenommen, denn mit der Verkehrserschließung Nordostpreußens durch ein immer dichter werdendes Netz von Straßen und Eisenbahnen und die Dampfschiffahrt war dem Tilsiter Jahrmarkt viel von seiner Anziehung- und Ausstrahlungskraft genommen worden. Was wir als Tilsiter Jahrmarkt kannten und liebten, war nur ein schwacher Abglanz früherer Zeiten.

Es sind zeitgenössische Berichte über seine frühere Bedeutung aus der schriftstellerischen Tätigkeit des Tilsiter Ehrenbürgers Jodocus Temme erhalten, der von 1833—1836 Kreisjustizrat in der Nachbarstadt Ragnit und von 1844—1848 Direktor des Stadt- und Landgerichts zu Tilsit war. Temme, gebürtiger Westfale, wußte die Eigenart Litauens, wie das ungefähre Gebiet des Regierungsbezirks Gumbinnen damals hieß, scharf aufzufassen und zu schildern:

Noch in den zwanziger Jahren dieses (19) Jahrhunderts hatte der Tilsiter Jahrmarkt nicht nur für ganz Litauen, sondern 10 bis 20 Meilen hinein nach Rußland und Polen Bedeutung. Die meisten und größten Einkäufe wurden von Russen und Polen gemacht. Alles, was an reichen Adligen, Gutsbesitzern, Kaufleuten und Beamten die russische und polnische Grenze nach Preußen hin bewohnte, fand sich um die Michaeliszeit des Jahres in Tilsit ein, um hier seine Bedürfnisse an Kleidung und Luxusartikeln für das ganze Jahr einzukaufen. Verkäufer aller Art strömten in dieser Zeit hier zusammen. Sie kamen aus ganz Litauen, aus Ostpreußen, aus Westpreußen.

### Buden und Zelte

Die Stadt besaß eine große Zahl fester „Kammereibuden“. Die Buden wurden für die Zeit des Jahrmarktes in zwei langen Reihen vom Rathaus an, die Deutsche Straße aufwärts bis zur „Wächterschen Quergasse“ hinauf und darüber hinaus aufgebaut und an die auswärtigen Geschäftsleute vermietet. Viele mieteten aber die zu ebener Erde gelegenen Zimmer auf beiden Seiten der Deutschen Straße, um hier ihre kostbaren Waren, geschützt vor Witterungseinflüssen, auszuliegen. Da waren Putz- und Modewaren von den ersten Geschäftsleuten Königsbergs, Elbings und Danzigs, Seidenzeuge, Weiß- und Leinwandzeuge, Schmuck- und Galanterie-, Eisen- und Kurzwaren und Musikinstrumente, besonders Geigen; selbst auswärtige Kunst-, Goldwaren- und Tabakhändler, Optiker, Mechaniker, Möbelfabrikanten, Zahnärzte, Porträtmaler bezogen den Markt. Thorn lieferte seine Pfefferkuchen, Heiligenbeil seine kunstvollen Drechslerarbeiten. Die nähere Nachbarschaft lieferte alles, was zum Bedürfnis oder zum Komfort des Lebens in Litauen gehört. Selbst Rußland trug, trotz seiner strengen Grenzsperrung, zum Tilsiter Markt bei. Hunderte von Szamaiten und russischen Juden schlichen sich über die Grenze nach Preußen mit irgendeinem Stück Ware, das sie in Tilsit verkaufen wollten, sei es auch nur ein Pelz, ein Kantschu, ein jüchtener Riemen. Nur Polen lieferte nichts.

An die lange Doppelreihe der städtischen Buden schlossen sich noch zahlreichere Zelte, die von hiesigen und auswärtigen Krämer und Handwerkern aufgeschlagen waren. Da waren in fast endloser Reihe die berühmten Tilsiter Schuhe, die Mützen und Hüte, die Filzwaren, die Erzeugnisse der damals hier noch schwunghaft betriebenen Leinenweberei, die Riemen- und Sattler-, die Böttcher- und Bächlerwaren, das Steingut und anderes Topferzeug, die Erzeugnisse der Gelbgießer und Zinngießer usw. Bis zum Deutschen Tor hinauf reichte diese Aufstellung.

Auf dem Fischmarkt, dem Holzmarkt und an der Deutschen Kirche wurden allerlei Lebensmittel, Brot, Fleisch, Würste, Heringe, Kuchen, Schnaps, Liköre der verschiedensten Sorten feilgeboten. Auf dem Tilsiter Markt fanden die vornehmsten Stände wie die untersten Klassen, was sie suchten.

Schon lange vor dem Aufgange der Sonne begann das Leben und Treiben in den Straßen der Stadt. Besonders auf dem sogenannten Pferdemarkt, der jetzigen Packhofstraße. Hier wurden bis 1846 die Pferdemarkte, und zwar an jedem Sonnabend, am Freitag und am Sonnabend vor dem Beginn des Jahrmarkts und während dessen Dauer abgehalten. Von diesen vier großen Pferdemarkten von Ende September bis Ende Oktober war der erste der Herrenmarkt, an welchem Luxuspferde zum Verkauf kamen, der zweite der Stutenmarkt, der dritte der Füllenmarkt. Der vierte endlich ließ denen, die früher ihren Bedarf noch nicht gedeckt hatten, Zeit, das Nötige zu kaufen.

In Litauen wurden damals zweierlei Arten von Pferden gezogen. Die eine Art waren jene großen, kräftigen, dauerhaften, schönen, edlen Tiere, die oft mit Hunderten von Louisdors bezahlt wurden. Die zweite Art bildete den völligen Gegensatz. Es war eigentlich nur eine Abart von Pferden, klein wie Ponys. Die Tiere sind rau, zottig, von häßlicher, meist fahler oder schmutzgelber oder brauner Farbe, mit dicken, plumpen Beinen, mit breitem, dummem Kopf. Ihr höchster Preis reicht, freilich nur selten, bis zu 20 Talern hinauf; in der Regel kauft man sie für 5 bis 10 Talern, nicht selten kosten sie nur 1, 2 oder 3 Taler. Diese Tiere sind dem litauischen Landbewohner völlig unentbehrlich. Ungeachtet ihres niedrigen Preises, sind sie stark und dauerhaft, und sie besitzen eine erstaunliche, dem edlen Tiere völlig abgehende natürliche Abhärtung gegen den Hunger sowohl als gegen die Witterung.

Am beliebtesten wurde der Handel mit jener edleren Rasse der litauischen Pferde durch die reichen polnischen Starosten.

Auf dem Jahrmarkt fing das Leben und Treiben früh an. Schon vor Tagesanbruch öffneten die vielen an diesem Platze gelegenen Gasthäuser und Schankwirtschaften ihre Türen. Je höher die Sonne stieg, desto voller strömte es von allen Seiten in die Tore der Stadt hinein.

Jeder Eingang in die Stadt, die ja noch wegen der (erst 1874 aufgehobenen!) Mahl- und Schlachtsteuer noch die alten Tore und Schlagbäume hatte, bot dabei seine besonderen Eigentümlichkeiten.

Durch das Preußener Tor sah man die ehrenfesten Bürger der Stadt Ragnit und der entfernteren Städte Pillkallen und Stallupönen sich nahen. Mit ihnen zog von dieser Seite her der solideste Teil der litauischen Landbewohner ein, die in ihren langen weißen Wandröcken, ihrem langen, flatternden Haar und ihren treuerhizigen Gesichtern einen überaus wohlthuenden Eindruck machten. Von daher kamen ferner aus ihren großen, schönen Dörfern die Nachkommen der eingewanderten Salzburger, die sich in ihrer ganzen Stammesbesonderheit erhalten haben, kluge und behagliche Gesichter.

Durch das Hohe Tor brachte die von Königsberg führende Chaussee meist größere Gutsbesitzer in die Stadt und neben diesen die ebenso zerlumpte als spitzbüßigen Gestalten der Zigeuner sowie einzelne Pferdodiebe aus den Sandwüsten zwischen Heinrichswalde und Skaisgirren.

In das Deutsche Tor mündete der aus der Memelniederung führende Weg. Die Tilsiter Niederung war ehemals der Schauplatz der arglistigsten Verbrechen. Einer gerechten und unparteilichen Rechtspflege ist es gelungen, wieder bessere Zustände herbeizuführen. Aber noch immer sieht das Deutsche Tor zu Tilsit manches verschmitzte, unheimliche Gesicht aus der Niederung in die Stadt einziehen. Dagegen bringt es freilich auch die schönsten Frauen und die male-



Portal der Litauischen Kirche in Tilsit

rischen Trachten Litauens. Kein anderer Teil der Provinz kann wetteifern mit den herrlichen, vollen und doch schlanken Gestalten, den feinen Gesichtern, den glänzenden Augen der Litauerinnen aus der Tilsiter Memelniederung. Keine andere Frau sitzt leichter, sicherer, stolzer und schöner zu Pferde!

Den vollsten und buntesten Strom der Menschen ergießt der vierte und letzte Kanal in die Stadt, die Brücke über die Memel.

Alles, was nach Tilsit hinströmt, kommt zu Wagen oder Pferde, aber nur die reicheren Gutsbesitzer nehmen Wagen und Pferde mit in die Stadt hinein. Alles andere läßt sie draußen vor dem Tore oder jenseits der Brücke.

Dort an der von Rußland führenden Straße lagen der „Memelkrug“ und der „Brückenkopf“ mit ihren geräumigen Höfen und Plätzen. Zu vielen Hunderten sah man früher an einem Markttage vor den Toren Tilsits und in der Nähe der genannten beiden Krüge die litauischen Leierwagen mit den unansehnlichen kleinen Pferdchen stehen. An dem Memelkrug sah und hörte man das bunteste, bewegteste und lauteste Treiben, das namentlich des Nachmittags und gegen Abend, wenn die Marktbesucher sich zur Rückkehr anschiekten, von dem lautesten Treiben in der Stadt gewiß nicht übertroffen wurde.

Fürwahr buntegezeichnete Bilder eines bunten Markttreibens!

R. L.

## An Tagen ohne Mondschein ...

### ... mußten einst in Tilsit die Straßenlampen gelöscht werden

Über 110 Jahre sind es her, da ließen in Tilsit, der „Stadt ohnegleichen“, die sparsamen Stadtväter alle Straßenlampen löschen, wenn laut Kalender der Mond zu scheinen hatte. Stand dieser aber turnusmäßig nicht im Kalender, vermochten die hier und da einsam baumelnden Ölfunzeln nicht gegen die Dunkelheit anzukommen, und man muß dem Zeitgenossen glauben,

der über eine „allenthalben im Städtchen herrschende ägyptische Finsternis“ klagte.

Dieser Tatsache Rechnung tragend und auch wohl aus echter Sorge um das Wohl und Wehe der Bürger, die ihrem abendlichen Schoppen zustrebten, erließ der damalige Polizeigewaltige der Stadt, Herr Schlimm, die strenge Anordnung, nach der die Gast- und Schankwirte selbst für die Beleuchtung der Wege vor ihren Lokalen zu sorgen hatten, um ihren Gästen her- und heimzuleuchten. Wohl gemerkt, aber nur an denjenigen Abenden, an denen kein Mondschein war, zu welchem Zwecke denn auch der Verordnung ein entsprechender Kalenderauszug beigegeben wurde.

Diese interessante Verfügung hatte folgenden Wortlaut:

„Bekanntmachung. Den Herren Gast- und Schankwirthen wird hierdurch bekannt gemacht, daß an denjenigen Tagen, an welchen kein Mondschein stattfindet, die Beleuchtung zu den Gast-Lokalen stattfinden muß, und werden zugleich nachstehend diejenigen Abende näher bezeichnet, an welchen im Laufe des Jahre 1857 die Anzündung der Laternen erforderlich ist:

- Vom 1. bis incl. den 19. Januar,
  - vom 30. Januar bis incl. den 17. Februar,
  - vom 1. bis incl. den 17. März,
  - vom 30. März bis incl. den 15. April,
  - vom 28. April bis incl. den 30. April,
  - vom 1. bis incl. den 16. September,
  - vom 28. September bis incl. den 15. Oktober,
  - vom 25. Oktober bis incl. den 13. November,
  - vom 23. November bis incl. den 11. Dez.
  - vom 21. bis incl. den 21. Dezember.
- Tilsit, den 4. Dezember 1857

Königliche Polizei-Inspektion  
Schlimm \*

Von besonderem Interesse wäre zu wissen, was an den Abenden passierte, an welchen trotz Mondschein im Kalender dieser infolge Bewölkung den Tilsitern nicht den Weg zeigen konnte. Dann sah es wohl schlimm aus um die Verordnung des Herrn Schlimm.



Die Tilsiter Lüneburgbrücke im Schein der Abendsonne

Fotos (2) Rimmeck

# Tilsit im Winterkleid



Winterliches Idyll in der Goldschmiedestraße vom Schenkendorfsplatz aus gesehen. Rechts der alte Fachwerkspeicher (zum Porzellangeschäft Deskau, Deutsche Straße gehörig). Zum größten Teil in der Straßenzeile heute zerbombt.

Zu unserem Bild auf Seite 1: Der Fletcherplatz mit Blick auf die Deutsche Straße, rechts auf dem Bild die Deutschordenskirche. Soeben fährt von der Luisenbrücke kommend ein Pferdeschlitten aus dem Memelland in die Stadt ein. Der Platz (früher Getreidemarkt) erhielt seinen Namen von Hauptmann Fletcher, der durch seine Entschlossenheit die angrenzende Königin-Luise-Brücke vor der Sprengung durch die abziehenden Russen am 12. September 1914 rettete. Der 12. September wurde in Tilsit als Befreiungstag alljährlich gefeiert. — Die aus vorreformatorischer Zeit stammende, allehrwürdige Kirche dient jetzt nach Aussagen von Landsleuten, die aus Tilsit herauskamen, als Sägewerk. Alle in der Kirche befindlichen Kunstgegenstände sind mitsamt Gestühl, Orgel usw. zerhackt und dienten als Brennholz. Der Turm, eines der Wahrzeichen Tilsits, erregte beim Friedensschluß 1807 die Bewunderung Napoleons, so daß er den Turm abbrechen und nach Paris als Trophäe mitnehmen wollte. Dieser Turm sah übrigens auch den berühmten Friedensschluß auf einem Holzstoß im Memelstrom im Jahre 1807 (etwa 300 Meter entfernt) und grüßt noch heute, leicht beschädigt, weit in das ehemals deutsche Memelland.



Die Litauische Kirche in der Hohen Straße, — während des Siebenjährigen Krieges erbaut. Tilsit war damals schon eine Zeitlang russisch geworden und die Zarin Elisabeth stillte ihren „Untertanen“ einen namhaften Betrag in Rubeln zum Kirchenbau. Wahrscheinlich war dies auch mitbestimmend, daß die Kirche, sonst im Rokokostil gehalten, das „östliche“ Langoval als Grundriß zu geben. Heute befindet sich dort ein „Tanzklub“, die Inneneinrichtung ist ebenfalls „liquidiert“.



Die Deutschordenskirche von der Schloßmühlenstraße aus gesehen. Rechts das ehemalige Grenzzollamt, links das allen Tilsitern bekannte Restaurant „Drei Kronen“ (Besitzer: Berger).



Winterlicher „Vorfrühling“ im Hohl Goldschmiedestraße 7. Rechts oben ist noch ein Stück vom Turme des Heimatmuseums sichtbar. Das Haus ist noch z. T. erhalten geblieben

Sämtliche Aufnahmen hat Landsmann Heinz Austin aus Tilsit in dem damals sehr strengen und schneereichen Winter 1940 gemacht und sie jetzt der „Ostpreußen-Warte“ zur Verfügung gestellt.



# Letzte Weihnachten in unserer Heimat

VON ARMIN WEINERT



Am Morgen des 24. Dezember 1944 regnete es. Der Himmel war trübe und schwer. Ein leichter Westwind drückte die Tropfen an Häuserwände und Fensterscheiben der kleinen Stadt in Ostpreußen. Noch lagen Straßen und Plätze verlassen. Sie waren schmutzig und naß. Erst nachdem die Geschäfte geöffnet hatten, sah man Menschen in den Straßen. Sie eilten von Laden zu Laden, um die letzten spärlichen Einkäufe zu machen. Ihre Gesichter waren merklich erschrocken, und ihre Augen glänzten ernst. Es fehlte ihnen das freudige Leuchten, das gerade am Tag des Heiligen Abends die Erwartung auf das Kommende ausdrücken pflegt.

Alles war eben nicht mehr das Richtige. Wohl hatte man die Lebensmittelkarten voll beileert und sogar Bonbons, etwas Schokolade bzw. Konfekt gegeben, aber was nützte das schon, wenn die Zeiten so furchtbar schwer waren. Die Herzen der Menschen bedrückte der Krieg im Osten.

In die ostpreußischen Grenzgebiete war die rote Armee bereits seit Monaten eingedrungen und nicht mehr zurückgewichen. Trotz verweifelten Widerstandes der fast zerschlagenen deutschen Armeen war der Zusammenbruch der deutschen Ostfront abzusehen. Obgleich die wenigsten der ostpreußischen Bewohner darüber orientiert waren, kam es ihnen doch nicht mehr ganz geheuer vor.

So hatte sich die ganze Wehmut dieses trauen Dezembermorgens auch in die Herzen der Menschen eingeschlichen, die immer noch etwas zu ahnen begannen. Irgend etwas Unbestimmtes — vielleicht etwas Furchtbares.

War es wohl dieses Unbestimmte, das keine ichtige Weihnachtsstimmung mehr aufkommen lassen wollte, das die Gesichter verschloß und den Blick trübte?

Das Leben in den Straßen erreichte seinen Höhepunkt am Nachmittag, als Geschäfte und Dienststellen schlossen und Frauen, Mädchen und ältere Männer durch die Stadt nach Hause gingen. Dann wurden die Straßen leer und still. Der Wind hatte nachgelassen und nur der Regen rieselte in winzigen Tropfen vom trüben, trägen Himmel, der über Stadt und Landschaft hing.

Auf dem Marktplatz befand sich ein großer Tannenbaum. Er stand einsam und scheinbar ergossen. Von seinen grünen Ästen tropfte es Wasser, das sich mit den trüben Pfützen auf dem Pflaster vermischte.

Als es dunkelte, begannen seine elektrischen Kerzen zu strahlen, doch sie vermochten auch keine Weihnachtsstimmung zu erzeugen. So wurde es dunkler und dunkler. Der Marktplatz

lag gänzlich verlassen da, niemand war zu sehen. Gespenstisch schwarz standen die Häuserfronten und die dunklen Konturen des Kirchturms verloren sich in der schwarzen Nacht, die kein Stern erhellte. Dann dröhnten die Glocken. Sie riefen die Gläubigen zum Gottesdienst.

Von überall tauchten vermummte Gestalten auf. Sie gingen durch die Straßen zur Kirche, in der die Orgel aufbrauste und der Weihnachtsgottesdienst begann.

Auf dem Lichterbaum vor dem Altar brannten die Kerzen. Ganz anders als draußen auf dem Marktplatz strahlten sie hier Wärme aus. Wärme für die Herzen, die nicht verzagen wollten trotz Krieg und Entbehrungen, Schmerzen und Tod. Im Schein dieser Kerzen las der Pfarrer die Weihnachtsgeschichte und dann betete er zu Gott um baldigen Frieden, aber ahnten er und seine Gemeinde, wie nahe er war? Ahnten sie das, was an Furchtbarem noch dazwischen liegen sollte, zwischen diesem Weihnachtstag und dem so lange ersehnten Frieden? Nein — sie alle ahnten es nicht und es war vielleicht gut so.

Der Regen hatte aufgehört, als die Kirchgänger in die dunkle Nacht hinaustraten und die Glocken das Christfest einzuläuten begannen. Das letzte Christfest im Kriege und in der Heimat für die Bewohner der ostdeutschen Lande.

Die Wolken hingen tief. Sie dämpften den Klang der Glocken, der dadurch kaum zu den naheliegenden Wäldern drang, in denen es einsam und unheimlich still war.

Fast überall in den Familien wurden um diese Zeit die Lichter am Tannenbaum angesteckt. Es war mollig warm in den Stuben. Die Kinder sagten ihre Gedichte auf und jubelten über die Geschenke, die zwar nicht in so reichhaltiger Zahl wie früher unter dem Tannenbaum lagen, aber dennoch Freude und Glückseligkeit schufen. Ja, die Kinder, für sie war es ein Weihnachten wie jedes andere. Sie merkten den Unterschied oft nur an den dürrigen „bunten Tellern“ und an der Tatsache, daß der Vater nicht zu Hause, sondern Soldat war. So waren die Kinder wohl die Glückseligsten unter den Tannenbäumen der Kriegswihnacht 1944.

Ganz anders die Erwachsenen. Da saß in einer kleinen Stube ein alte Mutter, deren Sohn gefallen war. Sein Bild mit schmalen Trauerflor umwunden stand unter einem kleinen Lichterbaum, von dessen Kerzen das flüssige Wachs zu Boden tropfte. Und diese Mutter saß da und weinte. Weinte um ihren Sohn, der irgendwo in der frostverstarreten Weiten Rußlands in der hartgefrorenen Erde lag, während über das Grab der Schneesturm pfliff. Sie hatte andere Weihnachten erlebt — damals vor Jahren als ihr einziges Glück und ihre Hoffnung noch Blut und Leben hatten. Ja, damals — es war schon lange her, aber jetzt — gefallen für Deutschland. Nein, sie wollte nicht mehr — sie wollte nicht mehr leben, was hatte es noch für einen Sinn.

Oder eine junge Frau. Sie hatte ihren Säugling auf dem Arm, der mit großen Augen und kleinen Patschhändchen nach den leuchtenden bunten Kugeln griff und die Welt so schön fand, weil er sie noch nicht kannte. Die gleiche Welt, in der der Krieg tobte, der seinen Vater gemordet hatte. Was nützten Tränen und Schmerzen der jungen Frau und Mutter — nichts. Das Schicksal schlug zu, wo es hintraf. Es fragte nicht, es warnte nicht, es war gnadenlos und unerbittlich.

Manche hatten seit Jahren das Weihnachtsfest in Schützengräben, Unterständen, Kasernen und Cafés gefeiert, während ihre Angehörigen alleine zu Hause saßen. Ja, so war der Krieg. Und dabei waren sie in diesem Jahr immer noch besser daran als ihre Kameraden an den Fronten. Diese hatten sicher auch Kognak aber keine warmen Stuben, keine Ruhe und nachts keinen Schlaf, auch waren sie nicht einmal ihres Lebens sicher. So konnten die jungen und alten Soldaten noch froh sein, daß sie hier in dieser fremden Stadt sitzen durften.

Von den Einwohnern der Stadt waren trotz des schlechten Wetters viele zu den nahen Ausflugslokalen hinausgepilgert. Hier hörten sie das Wehrmachtswunschkonzert und danach Schallplattenmusik. Bei Ersatzkaffee und Kuchen auf Marken fühlten sie sich einigermaßen wohl.

Der weit überwiegende Teil der Menschen aber saß zu Hause bei Kaffee, Kuchen und Radiomusik oder waren besuchsweise bei Verwandten oder Freunden. Die Männer spielten Karten, die Frauen unterhielten sich und die Kinder spielten mit den Sachen vom Weihnachtsmann. Das Thema Krieg war wenig aktuell. Man mochte nicht daran denken — absichtlich nicht, aus bestimmten Gründen. So verging der 1. Weihnachtstag, still und friedlich, ohne besondere Ereignisse weder in der Stadt noch an der ostpreußischen Front. — Am Morgen des 26. Dezember hatte es gefroren. Über Nacht war der Wind umgeschlagen. Er blies kalt aus dem Osten und brachte Frost. Der Boden war leicht gefroren, und die Regengrützen auf den Straßen trugen eine dünne Eisschicht. Das nun trockene Wetter lockte schon in den Vormittagsstunden die Frühspaziergänger aus den warmen Stuben. Wieder wurde in den häufigsten Fällen bei sich anbahnenden Unterhaltungen das Thema Krieg ernstlich gemieden. Warum sollten sie sich

Doch nicht nur in diesen beiden Stuben waren Schmerzen und Tränen. In vielen, vielen Familien fehlte jemand. Da weinten Eltern um ihre vermißten oder gefallenen Söhne, Geschwister um ihre Brüder, junge Witwen um ihre Männer, Kinder um ihre Väter und junge Mädchen um ihre Verlobten und Freunde. Aber da waren noch andere: Evakuierte und Flüchtlinge aus den Grenzgebieten, die teilweise schon verwüstet oder von Russen besetzt waren. Und diese Bombengeschädigten und Flüchtlinge hatten schon damals alles verloren, was sie einstmals besessen hatten, als in dieser kleinen Stadt noch niemand an Flucht auch nur zu denken wagte. So weinten sie nicht nur um ihre verlorenen Angehörigen sondern auch um ihre verlorenen, verwüsteten und niedergebrannten Heimstätten, in denen sie noch vor einem Jahr Weihnachten gefeiert und vor einigen Monaten gelebt hatten. Sie hatten es am schwersten von allen.

Aus den Sendern des Großdeutschen Rundfunks erklangen Weihnachtslieder. Helle Kinderstimmen sangen das Lied von der stillen, heiligen Nacht. Oder auch „Fröhliche Weihnacht überall...!“ War es nicht eine grausige Ironie angesichts des unsagbaren Leids in der Welt und der Roten Armee im Land. Angesichts der hingemordeten Männer, der geschändeten Frauen und deportierten Menschen überhaupt z. B. im Kreise Gumbinnen! Angesichts der vielen toten und verwundeten Soldaten an den Fronten und der gerade in diesen Stunden sterbenden jungen Menschen. Fröhliche Weihnachten — mein Gott! Die Heilige Nacht wurde klar. Vom Himmel leuchteten unzählige Sterne, und der Wind hatte sich nach Osten gedreht. Hinter den abgedunkelten Fenstern verlöschten nach und nach die Kerzen der Christbäume. Die Menschen gingen zur Ruhe, aber viele lagen noch lange mit schweren Gedanken wach; nur die Kinder ruhten glücklich mit ihren Teddys und Puppen im Arm. Sie träumten von Engeln und dem Christkindlein.

Mit den langsam verrinnenden Stunden ging die Heilige Nacht ihrem Ende zu; im Osten aber, dort wo das Morgenrot zu leuchten begann, stand abwartend und sich auf ihren großen Schlag vorbereitend die Rote Armee. Zum Sprung geduckt wie ein Tiger, stand sie dort vor der eingeschneiten, dünnen deutschen Front.

Die beiden Weihnachtsfeiertage waren ruhig. Am Nachmittag des 25. Dezember setzte wieder der Regen ein, und die Straßen der Stadt waren nur wenig belebt. Dagegen waren Cafés und Lokale besetzt. Wer nach der Kaffezeit kam, fand selten noch einen Platz. Die Gäste waren zum größten Teil Soldaten und junge Mädchen. Die wenigen männlichen Zivilisten waren ganz junge, noch nicht wehrdienstfähige Leute, sonst hätten sie bestimmt nicht hier gesessen.

Da sich seit vielen Monaten ein Lazarett und auch ein Ersatzbataillon in der Stadt befanden, stammten die meisten Feldgrauen, die in den Lokalen saßen, auch von dort. Sie unterhielten sich bei Kriegsbier, Heißgetränk oder einer mitgebrachten Flasche Kognak und feierten so auf ihre Art das Fest. Sicher wären sie viel lieber zu Hause bei ihren Angehörigen gewesen, aber nicht alle hatten Urlaub bekommen können und so mußten sie eben hier sitzen, wenn sie den Baracken und Lazarettälen entfliehen wollten. Ihr Los war nicht gerade beidenswert.

## Ersatzkaffee und Kuchen auf Marken

Manche hatten seit Jahren das Weihnachtsfest in Schützengräben, Unterständen, Kasernen und Cafés gefeiert, während ihre Angehörigen alleine zu Hause saßen. Ja, so war der Krieg. Und dabei waren sie in diesem Jahr immer noch besser daran als ihre Kameraden an den Fronten. Diese hatten sicher auch Kognak aber keine warmen Stuben, keine Ruhe und nachts keinen Schlaf, auch waren sie nicht einmal ihres Lebens sicher. So konnten die jungen und alten Soldaten noch froh sein, daß sie hier in dieser fremden Stadt sitzen durften.

auch unnötig kopfscheu machen, wenn die Rote Armee wirklich marschieren sollte — nun, man würde sie schon rechtzeitig warnen und evakuieren, — dachten sie. Aber sicher würde es nicht dazu kommen. Der Führer hatte doch gesagt, er glaube nicht an eine russische Offensive. Und sie glauben ihm doch alle noch? Oder etwa nicht? Doch — sie glaubten.

Am Nachmittag erlebten Markt und Straßen einen kleinen Spaziergängerrekord. Wieder wurden Besuche gemacht. Cafés und Ausflugslokale waren restlos besetzt. Und wieder sah man die gleichen Bilder wie am Vortage. Soldaten und Zivilisten in bunter Reihenfolge. Bier, Heißgetränke, Stimmengewirr und Radiomusik. Seltener geworden waren die Kognakflaschen. Sie hatten nur für den 1. Feiertag gereicht.

Da die Dunstschicht trotz des Frostes die Sonne nicht hindurchgelassen hatte, wurde es bald dunkel. Die Straßen leerten sich und wenige Zeit später erleuchteten die Kerzen des Tannenbaumes den Platz vor dem Rathaus, der wieder still und einsam dalag.

So kam die Nacht und mit ihr ging der letzte Weihnachtsfeiertag seinem Ende zu. Der Frost wurde stärker. Er drang in die Erde und ließ ihre Oberschicht mehr und mehr erstarren. Noch immer wehte der nun schärfer werdende Wind aus dem Osten. Er wehte über kahle Felder und schlafende Dörfer, über Städte und dunkle Wälder und auch über die alten Häuser dieser kleinen Stadt, in denen sich die Menschen zur Ruhe gelegt hatten und noch nicht wissen konnten, daß es für sie die letzten Weihnachten in ihrer Heimat gewesen waren, aber auch die letzte Kriegswihnacht.

Friedliche, ruhige Weihnachten 1944. Es war die Ruhe vor dem Sturm, vor der großen Katastrophe, die alles verschlingen sollte.

Und alle in dieser Stadt hatten nur noch

## Neue Ostpreußen-Bücher

- Charlotte Keyser**  
**UND DANN WURDE ES HEIL**  
Stürme, angekündigt durch fernes Wetterleuchten, Stürme, die in seelischen Bereichen alles, was unter ihren Qualen Schwingen saß, genau so beugen und niederschlagen wie Unbilden über weitem Land, ziehen herauf und formen Menschen, steuern folgt, verteilten sich die Schaiten, und die Getroffenen finden den Weg ins Heile. 260 Seiten auf blütenweißem Papier, in Leinen gebunden DM 12,50
- UND IMMER NEUE TAGE**  
Roman um eine memelländische Familie zwischen zwei Jahrhunderten (1700-1800). Das auf einem Gut der Memelliederung ansässige niederdeutsche Patriziergeschlecht der Kroegerers steht im Mittelpunkt dieses großen Familienepos. II. Auflage im 76. Tausend, 463 Seiten auf blütenweißem Papier, in Leinen gebunden DM 12,50
- SCHRITTE ÜBER DIE SCHWELLE**  
Alle Vorzüge ihres starken Erzählertalents zeichnen auch diesen Roman Charlotte Keyser wieder aus, der von der Zeit erzählt, als nach der großen Pest im Beginn des 16. Jahrhunderts in Tilzit am Memelstrom das erloschene bürgerliche Leben neue Form gewinnt. 4. Auflage, 480 Seiten mit Buchschmuck auf blütenweißem Papier, in Leinen gebunden DM 11,50
- BI ONS TO HUS**  
22 memelländische Lieder (mit Noten), 68 S., kartoniert DM 4,-
- OSTPREUSSEN**  
Unvergessene Heimat in 116 Bildern  
Dieser erste große Dokumentarbildband zeigt Ostpreußen, Danzig, Westpreußen und Memel. Der Textteil bringt Beiträge von ostpr. Autoren. Buchformat 20x26 cm, 100 Seiten, Leinen DM 13,80, in Halbleder DM 18,50
- KÖNIGSBERG**  
Ein Buch der Erinnerung  
Dieses große Buch der Erinnerung erschien anlässlich der 700-Jahrfeier Königsbergs im Jahre 1955 mit 66 eindrucksvollen Bildern aus der alten Fregelstadt und wertvollen Beiträgen Königsberger Autoren. Buchformat 20x26 cm, 128 S., Leinen DM 11,50, in Halbleder DM 15,50
- HEIMAT OSTPREUSSEN**  
Ein Bildbuch mit Geleitwort von Dr. Ottomar Schreiber. 4. Auflage, Buchformat 20x26 cm, 16 Text- und 64 Bildseiten, Leinen DM 7,50, kart. 6,-
- Rudolf G. Binding**  
**DAS HEILIGTUM DER PFERDE**  
Der große Pferdeliebhaber Rudolf G. Binding schrieb den Text zu diesem schönen Bildwerk. Mit 68 Originalaufnahmen aus Trakehnen. 60. Tausend, 100 Seiten, in Leinen DM 9,50
- Robert Johannes**  
**KLOPS UND GLUMSE**  
**AUS KEENIGSBURG UND OSTPREUSSEN**  
mit einem Vorspruch von Walter Scheffler; Heimkehr nach Königsberg. - Neue Ausgabe aus dem 50ändigen Deklamatorium des berühmten ostpreußischen Dialektredaktors, ferner enthaltend Gedichte aus dem unveröffentlichten Nachlaß. Zunächst erschienene Ausgabe I und II zu je 16 64 Seiten, kart. 1,- Band 2,50
- SCHABELBOHNEN**  
**FLIDDER - FLADDER**  
(3. Band der „Schabelbohnen“). Humoristische Gedichte in ostpreußischer Mundart, besonders geeignet zum Vortrag und Vortesen an Heimatabenden von Dr. Alfred Lau. Jeder Band 44 Seiten, kart. DM 2,-
- Wilhelm Reichermann**  
**STARKER TOBBAK**  
Auslese der plattdeutschen Sprosses: „Ut Noalange“. Humoristische Gedichte in ostpreußischer Mundart. 64 Seiten, kartoniert DM 2,50
- STADTPLAN VON KÖNIGSBERG**  
Neudruck 1953 in 2 Farben im Maßstab 1:15 000. Format 82x44 cm. Preis des gefalteten Planes im Umschlag DM 2,-, plano für Rahmungswecke in fester Papprolle DM 2,50
- BILDKARTE OSTPREUSSEN**  
In 5-Farben-Reproduktion ein wertvoller Wandschmuck. Format 40x60 cm DM 6,-; gerahmt ca. DM 11,-
- OSTPREUSSEN-KALENDER 1955**  
Ein lieber Begleiter aller Ostpreußen. 17. Jahrgang, Abreißkalender mit 24 Fotopostkarten auf Kunstdruckkarton und Beiträgen ostpreußischer Autoren, im Format 15x21 cm, DM 3,30
- Fritz Kudrig**  
**DAS WUNDER AM MEER**  
Das Lied einer Landschaft. Gedichte von Hoff, Meer und Dünenland. Mit 8 Bildern dieser Landschaft. 48 Seiten, kartoniert DM 2,50, Leinen DM 4,25
- Walter Scheffler**  
**MEIN KÖNIGSBERG**  
Spaziergänge in Sonetten und Liedern. Dem Buch sind 8 Bilder aus der Stadt Königsberg auf Kunstdruckpapier beigegeben. 48 Seiten, kartoniert DM 2,50, Leinen DM 4,25
- Ferdinand Gregorovius**  
**IDYLLEN VOM BALTISCHEN UFER**  
58 Seiten mit 4 Abb., kartoniert DM 1,-
- Walther Hubatsch**  
**IM BANNKREIS DER OSTSEE**  
Grundriß einer Geschichte der Ostseeländer in ihren gegenseitigen Beziehungen. 36 S. mit 15 Kartenkizzen, kartoniert DM 1,50
- Glinther Schway**  
**Land voller Gnade** — Die Landschaft Ostpreußens wie sie lebt und weht. Ein Buch von Wäldern, Wassern und Wildnis. 634 S. mit zahlreichen Illustrationen, Ganzleinen DM 12,50
- ABER DAS HERZ HÄNGT DARAN!**  
Ein unvergleichliches Zeitsdokument — Ein Gemeinschaftswerk der Heimatvertriebenen dem ganzen deutschen Volke gewidmet. Das Wichtigste, Bedeutendste und Schönste aus 13 000 literarischen Einsendungen. 400 Seiten, hervorragend ausgestattet. Ganzl. DM 15,50

Geben Sie bitte Ihre Bücherwünsche rechtzeitig auf! Wir beschaffen Ihnen auch jedes andere auf dem Buchmarkt erhältliche Buch. Senden Sie noch heute Ihre Bestellung an die

**Ostpreußen-Warte, Göttingen**  
Postfach 522

**Ein Jahr lang Freude!**

Vielfältig sind die Angebote zu Weihnachten. Hier aber finden Sie ein Geschenk besonderer Art für den heimatliebenden Menschen. Und dazu gehören doch sicherlich auch Sie und der eine oder andere Ihnen Nahestehende, dem Sie zu Weihnachten und darüber hinaus 12 Monate lang eine Freude bereiten wollen durch ein

**Geschenk-Abonnement der Ostpreußen-Warte**

(Bitte angeben welche Ausgabe gewünscht wird. A, B, C).

Das Geschenk-Abonnement für ein Jahr kostet 6 Mark (einschließlich der Postgebühren). Um Ihnen Ihren Entschluß zu erleichtern, liefern wir bei sofortiger Bestellung eines Geschenk-Abonnements unserer „Ostpreußen-Warte“ die Dezember-Ausgabe kostenlos.

Hier bitte abtrennen.

Ich möchte meinen Bekannten und Freunden eine Weihnachtsfreude bereiten und bestelle hiermit ab 1. 1. 1955 die monatlich erscheinende Heimatzeitung

**Ostpreußen-Warte**

im Jahres-Abonnement zum Preise von 6 Mark. Die Überweisung der Bezugsgebühr erfolgt nach Erhalt der Rechnung.

Name und Anschrift des Beschenkten

Name und Anschrift des Bestellers

Datum Eigenhändige Unterschrift des Bestellers

# Die Gewerbe-Ausstellung in Tilsit 1905

Pleite und Sturm auf die Bankschalter war der Anlaß zu dem erfolgreichen Unternehmen

Halten wir es mit Goethes Faust, wonach Name Schall und Rauch ist, und sagen nur: Der junge Königsberger war zwanzig Jahre alt, als er bei der fehmündigen Weingenießern wohlbekanntesten Firma in der Kneiphöfischen Langgasse Nr. 10 eintrat. Er hatte da täglich zwölf Arbeitsstunden und mehr, bekam nach vier Jahren Weihnachten 1896 allerdings einen ersten und einzigen Urlaub, und den sogar für drei volle Tage. Wundern wir uns weiter nicht, daß er am 30. September 1897 in Tilsit in der Hohen Straße 23 einen eigenen Betrieb eröffnete, in dem er „um 9 Uhr früh das Rouleau hochzog“, nach zwanzig Jahren der größte Steuerzahler der Stadt war, über ein Vermögen von — damals! — 1,25 Millionen verfügte, geschäftlich nach Memel, Kowno, Wilna, Libau, Riga und Reval übergriff; daß ihm Hindenburg zum 50. Geburtstag gratulierte. Die Überstunden in der Jugend und der Kurzurlaub waren ein guter Unterboden, auf dem man ackern konnte. Urlaub gab es inzwischen mehr, aber der führte meist nach Rossitten und nicht nach Teneriffa. Im Frühjahr 1920 verließ er trotz Ehrenämter und Versprechungen Tilsit, wirkte nahe der Wartburg und starb 1955 im Alter von 83 Jahren.

Zwei Jahre vor seinem Tode schrieb er „Meine geschäftlichen Unternehmungen seit 1897“ nieder. Die nie gedruckten, enggetippten vielen Seiten für seine Familie quellen über vor hautnah und Aug' in Aug' erlebten, meist aktiv beeinflussten Ereignissen in Heimat und Fremde. Erzählen wir gekürzt, zum Teil mit seinen Worten, heute etwas aus Tilsit — und wie es zu einer Gewerbeausstellung am Memelstrom kam.

Im Jahre 1900 fallierte die Leipziger Bank mit einem Minus von etwa 80 Millionen Goldmark. Der Fall schlug seine Wellen bis Tilsit. Alle Banken prüften die Kreditwürdigkeit ihrer Kunden. So auch bei dem allgemein als reich geltenden Holzgroßhändler Bernstein, von dem sogenannte Holzwechsel im Betrage von mehreren Millionen bei Reichsbank und Vorschußverein liefen. Dabei hatten Banken und Bürger Verluste, und es gab Prozesse. So kam das Jahr 1904 heran. An einem schönen Sommerabend saßen Otto von Mauderode (Verleger der Tilsiter Allgemeinen Zeitung, verstorben 1909), Kaufmann Gustav Kromat (Hohe

handelte sich um mehr als 20 Millionen, die der Vorschußverein natürlich nicht bar im Hause liegen haben konnte. Sofort sprang die Reichsbank ein und es sollen an diesem Tage über sieben Millionen ausgezahlt sein. Am nächsten Tage waren es nur noch zwei und am dritten Tage brachten viele das Geld wieder zurück.

Der Kaufmann Kromat, ein wohlhabender und weitschauender Großkaufmann, bedauerte das Vorkommnis und meinte, es müsse etwas von Stadt und Bürgerschaft unternommen werden, das die gesunde Geschäftslage der Stadt offen darlegte. Ich erzählte den Herren von der Gewerbe- und Industrieausstellung in Königsberg im Jahre 1895, die so glänzend abschloß, daß aus dem Überschuß Gebäude und Anlagen des Zoologischen Gartens errichtet werden konnten. Etwas später kamen noch Oberbürgermeister Eldor Pohl und Stadtverordneten-vorsteher Justizrat Neiss an unseren Tisch

Mitte war ein Springbrunnen mit Fontäne vorgesehen und am Ende ein Orchesterpavillon für 24 Mann. Ferner sollte eine Anzahl Kioske und Pavillons hier aufgestellt werden zum Verkauf von Zeitungen, Büchern, Andenken, Süßigkeiten, Selter, Bier usw.

Am Südende des Parkes war ein freier großer Platz, der vier Bürgern gehörte, deren einer ich war... Wir gaben das gesamte Terrain kostenlos her zur Errichtung eines Vergnügungsparkes. Hier war geplant ein weiteres Orchesterhaus, eine Wasserrutschbahn, eine Berg- und Talbahn mit elektr. Betrieb, Karussells, Schießbuden und Verkaufskioske, sowie eine acht Meter hohe Attrappe einer Sektflasche mit unterem Durchmesser von 2,5 Meter... Auf meiner Parzelle richteten die Jäger ein Wildgehege ein...

Zur Verpflegung der Besucher wurde zwischen Ausstellung und Vergnügungs-



Fröhliches Leben und Treiben um das Eich-Standbild

Fotos (3) Hugo Frenz

und es folgte eine lebhaftige Debatte. Dies war die Geburtsstunde der Gewerbeausstellung Tilsit 1905, vom 5. Juni bis 5. September, die mit einem Überschuß von 80 000 Mark abschloß.

Der Oberbürgermeister war sofort für den Plan einer Ausstellung eingenommen. Er war 1895 als Stadtkämmerer von Königsberg Mitglied des Finanzausschusses der Ausstellung gewesen und konnte meine Nachricht von dem glänzenden Ergebnis nur bestätigen. Er versprach, den Regierungspräsidenten Stockmann in Gumbinnen zu interessieren und seine Genehmigung für eine Lotterie zu gewinnen. Außer der Lotterie war die Bildung eines Garantiefonds seitens der Bürgerschaft nötig, um die finanzielle Grundlage des Unternehmens zu schaffen. Herr von Mauderode stellte seine Zeitung für die Propaganda zunächst kostenlos zur Verfügung, Herr Kromat war bereit, die geschäftliche Leitung der Vorarbeiten ebenfalls kostenlos zu übernehmen. Spät in der Nacht trennten wir uns.

Ein engerer Ausschuß wurde gebildet, zu dem zunächst wir fünf Herren, die Bankdirektoren und mehrere Herren aus Honoratiorenkreisen gehörten, und ein zweiter großer Ausschuß aus der Bürgerschaft, um für die Heranziehung von geeigneten Ausstellern zu wirken. Möglichst alle Gewerbetreibenden, Handwerker, Fabriken, Vereine usw. mußten interessiert werden. Die Propaganda der Tilsiter Allgemeinen Zeitung setzte ein, und bald konnte zu einer Versammlung in der Bürgerhalle eingeladen werden. Die Stimmung war gut, eine Liste zur Bildung eines Garantiefonds brachte gleich eine Summe von etwa 60 000 Mark, die sich später noch erhöhte. Der Anfang war gemacht.

Das Ausstellungsgelände (im Park Jacobsruhe) gehörte der Landadministration, zu der ich durch meine Wiesen- und Ackerparzellen auch gehörte. Es wurde kostenlos zur Verfügung gestellt. Der Vorschußverein hatte einen Kredit eingeräumt, um für die ersten Unkosten Geld zu beschaffen. Es wurde ein Büro gemietet und ein in Ausstellungssachen erfahrener Sekretär angestellt... Stadtbaurat Gauer zeichnete einen Plan für die Baulichkeiten. Es waren zwei große Haupthallen, den Platz dazwischen sollten Gartenbaukünstler ausfüllen. In der



Brunnen von der Gewerbe-Ausstellung in Tilsit-Jacobsruhe

Fürst-Pückler-Eisbombe, Platte mit geröstetem Käse auf geröstetem Brot, Kaffee und Kuchen. Mit Wein und Sekt spülte man in nur zwei Stunden das Essen hinunter. Die Mägen hielten damals auch das aus...

Die Ausstellung bot in den Haupthallen einen großartigen Anblick. Einen sehr großen Raum brauchte Herr von Mauderode für die Setzerei, Buchdruckerei und Buchbinderei... Arbeiter und Mädchen stellten vor den Augen des Publikums Arbeiten her, die in der Stadt bestellt waren, man sah auch Setzmaschinen, Druckpressen usw. in voller Tätigkeit. Sehr interessant war die landwirtschaftliche Abteilung. Eine Maschinenfabrik hatte Maschinen ausgestellt, vom Dampf-Dreschsatz bis zur Sensendengel, Pflüge, Eggen, Sämaschinen, Grasschneider usw. Eine Tilsiter Faßfabrik zeigte, wie Fässer hergestellt wurden, eine Möbelfabrik die Herstellung von Stühlen, Tischen, Kommoden, Schränken usw. Auch mehrere Königsberger Fabrikanten waren vertreten. Eine Glasbläserei fertigte Thermometer, Regenzgläser usw. an. Eine Korkenfabrik ließ aus katalonischem Korkholz Korken herstellen, vom Faßspund bis zum kleinsten Medizinkorken. Die Kojen an den Wänden waren meist von Tilsiter Geschäftsleuten aller Branchen besetzt. Manufakturgeschäfte zeigten ihre großen Stofflager, andere Steinzeug, Glas und Porzellan, Optiker Fernrohre und Mikroskope, Lebensmittelhandlungen ihre Waren, Buchhändler und Photographen fehlten nicht. Und überall standen die Losverkäufer, die guten Absatz hatten...

Alle Bürger waren mit dem guten Ergebnis der Ausstellung hoch zufrieden. Denn mit den Überschüssen wurde an den Bau der Stadtwald-Promenade herangegangen.



Der Eingang zum Parkrestaurant

Straße) und der Annalist bei einem Gläschen Wein in einer Glasveranda zusammen und unterhielten sich über Tagesereignisse:

„Es hatte sich ohne jede Ursache das Gerücht verbreitet, der Vorschußverein sei doch nicht ohne erhebliche Verluste aus dem Prozeß um Bernstein davongekommen, es ging wie ein Lauffeuer durch Stadt und Land. Eine Unterredung mit den Vorschußvereins-Direktoren Gustav Buske und Gustav Eckert bestätigten den Unsinn. Da die sonst gewohnten Einzahlungen ausblieben und dagegen große Abhebungen vorkamen, besprachen sie den Zustand mit der Reichsbank und wiesen nach, daß kein wahres Wort an der Sache sei. Am heutigen Vormittag entlud sich das Gewitter. Hunderte von Sparern bestürmten die Kasse der Bank und forderten ihre Spargelder zurück. Es

Elisabeth Josephi

Arzt  
im Osten

Roman

Molden

Die Zeugen des alten Europa  
sind selten geworden.

Menschen, die mehr wissen, als in eingefärbten Geschichtsbüchern steht, kommen kaum zu Wort. Menschen, die den Zaren, den Kaiser, überhaupt die alte Ordnung noch gesehen und erlebt haben, existieren in der Vorstellung der meisten Zeitgenossen nicht mehr. Frau Josephi lebt noch und schreibt. Sie weiß aus eigener Anschauung, welches Glück es damals war, in einem fernem Städtchen im alten Kurland einen Arzt zu finden. In dieser Welt ist die Autorin zu Hause. Sie kennt den Ton der baltischen Barone, der polnischen Grundbesitzer, die bunte Sprache der Handwerker und Händler.

Elisabeth Josephi  
ARZT IM OSTEN  
Roman  
Geb. 206 Seiten, DM 20,00

Molden

# Von Tilsit nach Buchloe in Schwaben

Wie aus dem Flüchtlings-Elend vor dreißig Jahren ein moderner Betrieb wurde

Sie hatten es schwerer als viele andere, unsere Landsleute, die vor dreißig Jahren nicht nur Haus und Hof und Heimat verloren, sondern auch aus dem Kreis ihrer Familie, ihrer Freunde herausgerissen wurden, auf sich allein gestellt, ohne Hoffnung. Viele von ihnen haben sich aus dem Nichts heraus wieder eine Existenz aufgebaut — unter Verzicht auf vieles, was das Leben angenehm macht — mit der Zähigkeit, die uns Ostpreußen eigen ist. Hier ein Beispiel aus unseren Tagen: Frau Hilde Strachowitz, geb. Tenus, aus Tilsit, erzählt von dem zweiten Weg von unbeschwerten Kindertagen an der Memel bis zum Aufbau eines bedeutenden Unternehmens, in dem sie auch heute noch die „Seele vom Geschäft“ ist. RMW

Vielleicht wird mancher beim Lesen das Gefühl bekommen: Hier schreibt Aschenputtel seine Lebensgeschichte. Aber die Geschichte ist wahr, und es kam auch kein Prinz, sondern der Krieg mit seiner Grausamkeit und harten Wirklichkeit.

Alles begann in Tilsit, obwohl ich in Pokracken, Kreis Elchniederung, geboren bin. Ab meinem ersten Lebensjahr lebte ich in Tilsit. Mein Vater heiratete noch einmal, da meine Mutter jung verstarb. Meine Stiefmutter nähte mir ein neues Kleid zum Schulanfang und begleitete mich zum ersten Schultag in die Altstädtische Volksschule in der Kirchenstraße. Dieser Schultag war und ist mir alle Schuljahre ein vertrauter Weg gewesen. Ebenso meine lederne Schultasche, auf die ich sehr stolz war und die mich die acht Schuljahre begleitete; denn ich hatte ein schlichtes Elternhaus, in dem Sparsamkeit groß geschrieben und die Dinge sehr gepflegt und geschont wurden, um eine lange Lebensdauer zu gewährleisten.

Die elterliche Wohnung war zwölf Jahre lang der Schenkendorfplatz 8 a. Es war ein großes Patrizierhaus mit zwei Eingängen. Mein Vater, Hermann Tenus, war als Kriegsbeschädigter aus dem I. Weltkrieg dort Hausmeister. So begleiteten meine frühesten Kinderjahre der Blick vom 4. Stockwerk über den Schenkendorfplatz mit dem Denkmal des Dichters, der das wunderbare Gedicht „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut“ schrieb; dem Rathaus, wo unterhalb des Turmes hoch oben ein Bläserchor am Weihnachtsabend „Stille Nacht, Heilige Nacht“ blies und am Silvesterabend „Ein feste Berg ist unser Gott“.

Gleich neben unserem Haus war die Landkirche, auch als litauische Kirche bekannt. Ihr so naher Glockenschlag läutete mir all die Jahre den Sonntag ein. Und erst die Markttage am Mittwoch und Sonnabend... War das herrlich!

Man wußte schon durch jahrelange Beobachtung, wo die einzelnen Produkte ihren Stand hatten. Um das Denkmal herum standen die Pilzfrauen. An der gegenüberliegenden Seite, beim Milchgeschäft Simowitz, die Beerenfrauen, die den ganzen Bürgersteig entlang, vorbei an der Fleischerei Gallinat, dem Bäcker und dem Textilgeschäft bis hin zum Lebensmittelgeschäft Gutowski ihre Ware feilboten. Die Bäuerinnen mit Eiern und Butter hatten ihren Stand an unserem Haus, vorbei an der Kneipe an der Ecke bis zur Falkenapotheke. War das ein geschäftiges, buntes und frohes Treiben! Viele Leute kannten meinen Vater, und es war für mich immer wieder ein schönes Erlebnis, wenn die Leute sagten: „Ist das nicht die kleine Tenus, sie sieht ihrem Vater so ähnlich!“

## Wer kann helfen?

Liebe Landsleute

Ein langgehegter Wunsch geht in Erfüllung! Ab Mai werden die vieltausend Besucher, die alljährlich mit großem Interesse das Freilichtmuseum Schleswig-Holsteins in Rammsee vor Kiel besichtigen, im Bergenhäuserhaus unser Ostpreußen wie auch Pommern dargestellt finden. Dieses schöne, alte Bauernhaus beherbergt bereits die Tilsiter Heimatstube; das Stettiner Zimmer wird nun eingerichtet. In der großen, hohen „Deel“ werden wir wie in einem Schaufenster einprägsam und großzügig ostpreußische Geschichte, Besiedlung, Kulturgeschichte und Kulturgut zeigen — unsere pommerschen Landsleute auf der gegenüberliegenden Seite die ihre.

Eines unserer Themen umfaßt Landschaft, Volkstum, Volkskunst und textiles Gestalten unserer Heimat; dieser Teil soll möglichst warm und wohnlich wirken. Dazu fehlen uns einige Möbel, wie etwa Stühle, ein Tisch, eine Bank, ein Bord, eine Truhe. Wenn ich auch nicht viel erhoffen kann, so wage ich doch diese Umfrage. Wer hat durch früheren Umzug oder sonstige glückliche Umstände noch dieses oder jenes bäuerliche Möbelstück von zu Haus, das er für diesen Zweck abgeben oder leihweise zur Verfügung stellen kann? Wenn damit geholfen werden könnte — auch noch mit allen Textilien — würden Sie uns sehr glücklich machen und diese ständige Ostpreußenschau wesentlich bereichern.

Ihre Nachricht senden Sie bitte an meine Anschrift in Hamburg 13, Parkallee 86, Abteilung Kultur. Ihre Hanna Wangerlin

Ein einschneidendes Erlebnis war es für mich, als meine Eltern von diesem mir so vertrauten Platz weggezogen, zur Langgasse 32, Ecke Deutsche Straße, in der sich im Eckladen die Sargtischlerei Lauszus befand. Ich hatte nur wenige Schritte bis zur Memelstraße zu gehen, dann war ich gleich am Hafen, wo die langen Boydaks lagen, deren Schiffer am Abend schwermütige Lieder auf ihren Ziehharmonikas spielten. Es war ein friedlicher, schwermütiger Anblick, wenn der Memelstrom die Holzflöße zur Zellstoff-Fabrik Waldhof hinteruntertrieb. In der Johanninacht konnte man die Johannifeuer der Übermemeler sehen. Im Winter, wenn das Eis auf der Memel vor Frost knackte, war das kein friedliches Bild mehr. Wenn die Eisschollen gegen die Brückenpfeiler der Königin-Luisen-Brücke schlugen, wußte man: Es wird langsam Frühling.

Schon war es auch, wenn mein Vater mich bei der Hand nahm und mit mir mit der Straßenbahn bis zur Endstation Waldfriedhof fuhr. Dann hatten wir noch ein gehöriges Stück über freies Feld zu laufen, um nach Schillgallen zu kommen. Besonders im Winter, wenn der Ostwind in die Ohren kniff, habe ich es begrüßt, wenn von weitem das Häuschen meiner Großmutter mütterlicherseits mit seinem geduckten Dach aus den Schneewehen lugte. Und je näher wir kamen,

Wir kamen am Abend an und wurden in der Turnhalle auf Strohschütten untergebracht. Am nächsten Morgen wuschen wir uns und unsere Kinder im nahegelegenen Mühlgraben. Dann ging es an die Aufstellung in die umliegenden Dörfer. Ich kam dann mit meiner Schwester und den Kindern in einem drei Kilometer entfernten Dorf unter. Zunächst in einem kleinen Zimmer, in Küchengemeinschaft mit der Bauersfamilie. Dort erlebte ich die letzten Tiefflieger, die letzten deutschen Truppen und den Einzug der amerikanischen Panzer.

In dieser Zeit gelang es mir, zwei Räume bei einem anderen Bauern zu bekommen, wenngleich der eine Raum nur eine Bretterwand zum offenen Bretterboden hatte. Nach der ersten Erleichterung kam dann die Angst vor der Zukunft, der gegenwärtige Hunger, die Kälte mitten im Agrarland.

Nichts hatte hier der Krieg zerstört, die Heimat war erhalten geblieben. Denen aber, die sie verloren hatten, brachte man kein Verständnis entgegen; man empfand uns als Eindringlinge mit anderer Lebensart und anderem Glauben. Man beengte uns in unserem Lebensraum, man hatte Sorge, daß die knappen Lebensmittel und andere Gebrauchsgüter wegen des Zustroms der vielen Menschen noch knapper würden. Es war



Das Stoff-Versandhaus der Familie Strachowitz konnte im Herbst 1975 sei 25jähriges Bestehen feiern. Foto privat

sahen wir auch schon die Oma mit ihrem schneeweißen Scheitel am Fenster stehen und winken. Wie taten da die Apfel gut, heiß aus der Ofenröhre, fürsorglich von der Oma bereitgelegt.

Dann kam eine sehr unruhige Zeit nach der Machtübernahme Hitlers. Mein Vater kam als Nazigeegner ins KZ. Zu meiner Konfirmation in der Deutsch-Ordens-Kirche war er wieder frei, aber immer auf der schwarzen Liste und später im Krieg wieder als „politisch nicht zuverlässig“ in Schutzhaft genommen, als die Kriegsfront sich näherte. Das war später auch der Grund, warum er nicht rechtzeitig flüchten konnte und sein Schicksal und Ende so unbekannt sind wie das Tausender anderer.

Im Jahr meiner Konfirmation mußte ich als „Landhelferin“ aufs Land. Dort hatte ich trotz der schweren, ungewohnten Arbeit noch eine unbeschwerte Zeit bei der Familie Dauskardt in Krauleiden, mit deren jüngster Tochter mich eine tiefe Freundschaft verband. Ich habe sehr jung einen Ragniter geheiratet und bin nach Königsberg gezogen. Nur ein Friedensjahr war mir in dieser schönen Stadt vergönnt. In der Erinnerung bleibt da nur Kälte und Mühe, das Notwendige heranzuschaffen. Zwischen den beiden Großangriffen im August 1944 mußten Frauen mit kleinen Kindern innerhalb von ein paar Stunden Königsberg verlassen. Zunächst hieß es nur 30 Pfund Notgepäck und dann, soviel man in der kurzen Zeit packen konnte. Man stopfte also Wannen, Körbe und Koffer schnell voll, sicher sehr kopflos, wer glaubte damals an einen endgültigen Abschied? Das nächste Ziel war das Rittergut der Baronin von Schichau, der Besitzerin der Schichau-Werften Königsberg und Elbing. In der großen KdF-Halle des Dorfes schlief ich mit meiner vierjährigen Tochter und meinem drei Monate alten Sohn mit mehreren Frauen auf der Bühne des Saales. Jedesmal, wenn mein Sohn schrie, mußte ich Licht machen, und das waren dann die Scheinwerferlampen der Bühne.

Nach einer Zwischenstation im Erzgebirge bei guten Menschen kam wiederum die Stunde des Aufbruchs, als ein Transport, ein Elendszug, aus Schlesien ankam. Was die Frauen erzählten, die manchmal nur im Nachthemd, Soldatenmantel und Stiefeln geflohen waren, das veranlaßte uns, uns diesem Transport anzuschließen, der nach Bayern ging.

Auf diesem Transport sind wir ohne Versorgung gewesen, ohne Wasser zum Trinken, schon gar nicht zum Waschen. Die Bahnhöfe waren kaputt. So landeten wir in Buchloe im Allgäu.

eben, wie Menschen sich meistens verhalten gegenüber der Not der anderen — teils gleichgültig, teils ablehnend.

Die staatlichen Unterstützungen für die Flüchtlingsfrauen mußten zunächst von den Kommunen aufgebracht werden, was die allergößte Feindseligkeit hervorrief. In dieser Zeit, in der ich auch meinen zweiten Mann (einen Königsberger) kennenlernte, fing ich an, Puppen anzufertigen, um mich nicht zur Almosenempfängerin stempel zu lassen. Puppen aus Draht, dreizehn Zentimeter hoch, in verschiedenen Trachten, Bayerndirndl und Buben, Schwarzwaldmädel, Rokokodamen und Biedermeierfiguren. Zum neuen Jahr Schornsteinfeger mit einem Glückwunsch, zu Ostern (durch kleine Kopfveränderungen) Osterhasen. So gab es das ganze Jahr über Arbeit, nicht nur für mich und meinen Partner, sondern auch für einige Heimatvertriebene. Die glückliche Ergänzung der Partnerschaft — er, der nüchterne Rechner, aus dem Bankfach kommend — sie, die phantasiebegabte, mit Fingerfertigkeit ausgestattete Frau, brachte unser „Puppengeschäft“, das angemeldet war, sehr bald in die Höhe.

Die Materialbeschaffung war nicht immer einfach, aber die Geschäfte, die leer waren, kauften auch fremde Dinge, nur um die Platzmiete zu halten. So hatten wir ein System erfunden, daß jeder, der Puppen kaufen wollte, auch Material anteilig nach seinen Möglichkeiten liefern mußte — die einen Stoffrestchen, die anderen Garne. Da wir nun Geld hatten, konnten wir auch allerlei frei auf dem Markt zu erhaltende Waren einkaufen: gefochtene Seidengürtel, die wir aufmachten, neu spannten und in den verschiedensten Haarfarben für die Puppen einfärbten.

Wehrmachts- und Reichsbahnackelklappen wurden abgetrennt und gebügelt und ergaben so Hütchen aller Art. Perlen und Spitzen wurden erworben, indem man sich ein wenig Weizenmehl absparte als Tauschobjekt.

Um das Angebot auch auf die Kunden erweitern zu können, die keine Materialien liefern konnten, nahm ich Kontakte mit Spinnereien auf, um wenigstens einige Stoffabrisse zu bekommen, die dann vorwiegend eingefärbt wurden — für die farbenfrohe Osterhasen-Kleidung und für einfache Puppen. So bekamen wir — wenn auch bescheidenen — Kontakt mit einigen Firmen und Kenntnisse im Färben. Angesichts unseres Fleißes konnte man uns — wenn auch widerwillig — die Anerkennung nicht versagen.

In jener Zeit fand ich meine jüngste Schwester durch das Rote Kreuz. Sie war in russischer Gefangenschaft, die Eltern waren vermißt.

Als dann das Währungsjahr 1948 kam, hatten wir 36 Heimarbeiter, die von dem bei uns verdienten Geld ihren Lebensunterhalt bestritten. Alles, was bisher angelaufen war, hörte schlagartig auf; die Kunden wollten nun Vorkriegsware. Aber es zeigte sich, daß diese Waren nicht so schnell zu erhalten waren. Wir nahmen also unser Kopfgeld, für die Hälfte unserer Arbeiter bekamen wir auch eines, und kauften eine neue Nähmaschine, um mit ihr dabei Geld zu verdienen. Der Versuch meines Mannes, eine Stellung bei einer Bank zu bekommen, schlug fehl, nach dem Motto: „Preuß o noch“ bekamen erst einmal die Einheimischen eine Stellung. So war es nahezu ein Glücksfall, daß uns eine Firma unaufgefordert eine große Menge Stoffteile zusandte — nun aber nicht nur Abrisse, sondern auch große Teile. So ließ ich meine Phantasie walten, mein Mann den Rechenstift, und unser zweiter Aufbau begann. Kinder- und Frauenschürzen wurden in Dunkelblau eingefärbt, bekamen bunte Borten aus Puppenbeständen und wurden wieder an Geschäfte verkauft. Es kamen dann einfache Männerhemden dazu und Taschentücher.

Die Färberei fand nun nicht mehr im Windkessel statt, wie einst für die Puppen, sondern in einem großen, auf der Müllhalde gefundenen, hergerichteten Waschkessel. Es dauerte nicht lange, da erweiterte sich das Ganze schon auf eine Schneiderin und mehrere Zuarbeiterinnen. So waren wir 1950 schon in der Lage, durch Sparsamkeit und Einsatz ein Stück Land in Buchloe zum Barkauf zu erwerben. Eine ehemalige Wehrmachtsbaracke erwarben wir dazu, und so hatten wir endlich Platz. Ein Viertel der Baracke diente als Wohnteil, drei Viertel als „Produktionsstätte“. Nun konnten wir alle vorhandenen Aufträge wahrnehmen und schlagartig zwanzig Arbeitskräfte in der Baracke beschäftigen.

Bald entstand ein kleines Dampfkesselhaus zur Heizung und Färbung, bald ein größeres. Immer wieder, wenn etwas angespart war, wurde investiert. Es kam der Vierfarbdruck nach der reinen Unifarberei; es kam der langsame Wandel von der Produktion zum reinen Handel. Es gab Schweres und Schönes, es gab Freude und Sorge bis zum heutigen Tag, da wir mehrere hundert Arbeiter und Angestellte beschäftigen und unser 25jähriges Betriebsjubiläum begehen konnten.

Am schmerzlichsten habe ich es empfunden, als aus der kleinen Gemeinschaft des ersten Aufbaus, die sich um uns scharte, die auf unsere Ideen wartete und auf unsere Risikofreudigkeit, damit sie auch Arbeit hatten und Verdienst, uns langsam Neider erwachsen. Man kommt sich als Narr der Nation vor; um aus eigener Not herauszukommen, teilte man die vorhandene Arbeit, ließ andere mitverdienen, und nun wieder dieses! Der Kreislauf von Haß, Neid und Mißgunst scheint sich wieder zu drehen. Aber so leicht verzagen wir Ostpreußen nicht. Wer das erlebt hat, was widerfuhr, ist nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen. Die Zusammenkünfte unter uns Landsleuten sind Begegnungen unter Gleichgesinnten, die uns zeigen, daß wir auf dem rechten Wege sind. Eine Freude wäre es für mich, von Hausbewohnern und Mitschülerinnen aus Tilsit zu hören, die diesen Lebensbericht lesen.

**Wichtige Nachricht an alle Hobbyschneiderinnen und Modebegeisterte:**

Der neue **strachowitz** Stoffkatalog ist da!

Das wichtigste Buch für die Selbstschneiderin bietet Ihnen:

- 50 Seiten prall gefüllt mit schicken Stoffangeboten
- ca. 100 Modellvorschläge
- über 300 Originalmuster
- großes Zutatenprogramm
- großer Sonderteil mit:

Accessoires, Schmuck, Angeboten für Heim und Garten

**Katalog sofort anfordern!**

**strachowitz**

— Europas größtes Stoffversandhaus —  
Heinz-Strachowitz-Straße 4-8, 8938 Buchloe  
Telefon 08241/998, Telex 0539 110  
Seit 25 Jahren unter der Leitung der Ostpreußen  
Heinz und Hilde Strachowitz!

Vielleicht ist es einmal reizvoll, unser Tilsit aus einem ganz modernen Blickwinkel heraus zu betrachten. Nämlich aus dem in allen unseren Städten heute brisanten Gerangel um Freizeitangebot, Spiel und Sport. Wenn wir heute die oft recht krampfhaften Bemühungen um Trimm-dich, um Spielstraßen, um Abenteuerspielplätze, um ebenso sportlich wie landschaftlich reizvoll auszustattende Freizeitgelände erleben, und wenn wir heute notgedrungen an diesem nie verstummenden Wie und Warum und Was des Debakels zwischen aufgepepptem Guttunwollen und dem Vorsichhinschieben des Guttunmüssens wegen nicht zu verkraftender finanzieller Belastungen teilnehmen, sehnen wir uns da nicht nach Hause zurück?

Was hatten wir es doch in unserm geliebten Tilsit gut. Wir hatten keine Sorgen um Trimm-dich-Pfade, Spielstraßen, Abenteuerspielplätze oder gar große Freizeitanlagen. Bei uns war alles da. Und heute erst weiß man es wohl zu schätzen, in welcher Fülle. Bei uns war alles da, und wir hatten nicht einmal eine Ahnung davon, wie sehr das alltäglich Benutzte, Praktizierte, Selbstverständliche so wie die Grundlage des Gesundheitsens von Kindesbeinen an wie des sich bis ins hohe Alter Fithaltens war. Und natürlich auch als Basis, auf der sich so wie von selbst eine sportliche Leistung aufbauen konnte. Wir nahmen die Gegebenheiten hin wie jeden Atemzug.

Zu unserer Zeit und bei uns in Tilsit waren noch keine Überlegungen und Verordnungen etwa zu Spielstraßen nötig. Wir Kinder selber konnten damals noch jede Straße zur Spielstraße umfunktionieren. Mit Ausnahme der Hohen und der Deutschen Straße, wo der Verkehr zu Fuß, per Fahrrad, per

aber wir kletterten trotzdem unsere schönen, alten Gaslaternen hinauf und hinunter, hangelten oben an den Querstangen herum, versuchten uns an ihnen im Schwingen und sogar im Beinchen-Durchstecken und Absprung. Und wenn dabei in der Dämmerung aus Versehen eine Gasleuchte ausflamte, nun gut, man zog sich noch einmal hinauf und die Lampe am Drahtaken wieder an.

Und die Ballspiele. An allen Hauswänden das Zwölferröllchen und das Zehnerröllchen. Zwecklos, wenn der Hauswirt um seinen Fassadenputz bangte. Man beachtete sein Lamentieren gewiß nicht. Die Kinder liebten sich ihre angestammten Spielrechte durch nichts schmälern. Da wurde genau nach Regel hintereinander der ganze Körper bewegt: die flachen Hände, linke Faust, rechte Faust, Unterarme, Brustchen, linkes Knie, rechtes Knie, Armschwung um den Rücken, durch die Beine, und der Kopf wurde zwischendurch auch nicht vergessen. Ah, das waren Trimmübungen, was? Wo gibt's die heute noch? Heute haben Hauswirte, Straßen und Schreibtischplaner das Reden.

Und die herrlichen Laufspiele straßauf, straßab. Dann Hopschen. Linkes Bein, rechtes Bein, beide Beine zusammen, mit Steinschieben, mit geschlossenen Augen und nur auf sein balancierendes Gefühl vertrauend. Das alles waren noch Trimm-Pfade direkt vor unseren Haustüren. Und keiner schrieb sie uns vor. Das war das Schönste. Sie waren allein an unserer Phantasie und unserem augenblicklichen Gusto ausgerichtet. Verglichen mit dem Heute, welch ein gesundheitsförderndes Paradies waren unsere Kindertage.

Wissen Sie, welches einer der schönsten Abenteuerspielplätze in Tilsit war? Riesengroß und sicher und ganz gewiß einmalig?



Fabrikstraße in Tilsit: Ballspiele an den Hauswänden

Foto Frenz

## „Bei uns war alles vorhanden“

In Tilsit gab es keine Sorgen um Spielstraßen oder Trimm-Dich-Pfade

VON ANNEMARIE IN DER AU

Pferdewagen, per Auto oder per Straßenbahn hindurchzog. Aber selbst da war es nicht in Nebenstraßen oder in die Höfe oder in die nahen Grünanlagen auszuweichen; es gab jedenfalls keinen Notstand für unsere spielerischen und kindlich-sportlichen Betätigungen.

Erinnern wir uns doch einmal unserer Trimmspiele, die wir ausführten, ohne dieses Wort zu kennen, ohne uns um Nutz und Frommen, ohne uns auch um Platznöte kümmern zu müssen. Hatten wir es vielleicht nötig, einen Reifen platzsparend und trotzdem noch Vasen, Spiegel und Blumentöpfe gefährdend um unsere Hüften zu schwingen, nur um ein wenig Fett abzuwetzen? Nein, wir rannten den Reifen auf der Straße nach, bemühten dabei nicht nur die Hüften, sondern gleichzeitig auch Arme, Beine und Lungen. Und die Straße gehörte uns. Und wehe, wenn einer so dumm war, sich von uns umrennen zu lassen.

Die Straßen waren damals für uns Kinder Trimm-dich-Pfade, nach denen sich heute manch ein Kurortplaner alle Finger lecken würde. Gewiß, erlaubt war es nicht gerade,

das war der Exerzierplatz zwischen Stadtwald und Verschiebebahnhof, so wie ich ihn kennengelernt habe. Wenn man von der Stadt kam, den ganz hübsch ansteigenden Viadukt über das Bahngelände überwunden hatte — zu Fuß oder gar per Rad auch eine nette Trimm-dich-Strecke eigener Prägung —, mußte man die beginnende Hindenburgstraße gleich nach links verlassen, an den Holz und Kistenwerken vorbeischieben, sich nicht vom grünumhegten Promenadenweg des Labiau-Damms verführen lassen, sondern den staubigen Schotter-schlackenweg mitsamt seiner einzigartigen Fußsohlenmassage quasi Richtung Süden weiterverfolgen. Dann lag rechterhand plötzlich neben einem: Sand, Sand, unendlich viel Sand.

Ich persönlich — und nur davon kann ich sprechen — habe nicht erlebt, daß hier exerziert wurde. Schon gar nicht mit der Kavallerie, der das Areal einst vorbehalten war. Ich erlebte den Platz immer wieder neu als träumende, verlockende Aktivitätszone.

Herrlich, hier Räuber und Prinzessin zu spielen: Verstecke hinter den Büschen; sich

anpirschen durch den weichen, weißen Sand; mit Gebrüll sich einige wenige steile Abhänge hinunterwerfen, hinunterkugeln oder auch heimlich und verstohlen hinunterkriechen. Wieviel Phantasie, wieviel schöpferische Kräfte, wie viele Kreativitäten konnte man hier austoben.

Und wenn man von Sonne und Sand genug hatte, erreichte man mit ein paar Schritten gleich den nächsten riesigen Abenteuer- und Trimm-dich-Platz, und das war der Stadtwald. Sind Sie da auch mit dem Fahrrad hügelab, hügelab Slalom gefahren? Querwaldein? Das war ein Vergnügen. Und es war nicht verboten.

Zur Spätsommer- oder Herbstzeit konnte es einem passieren, daß einem plötzlich der typische Pilzgeruch in die Nase stieg. Dann nichts wie sofort auf die Bremse getreten, sich samt Rad zur Erde fallen gelassen und durch Moos und Untergehölz den versteckten Gelbchen nachgerobbt. Wo, so frage ich Sie, liegen heute noch gesundheitsfördernde und lukullische Wonnen so eng beieinander wie einst bei uns? Kuglins, Waldschlößchen und Waldkrug, diese abgasfreien Wanderwegziele und Kaffee-Vergnügen in einem, will ich nur ganz nebenher erwähnen.

Die größte, schönste, vielfältigste und naturgewachsene Freizeit-, Spiel-, Sport-, Erholungs-Anlage aber war unsere Memel. Hier war wohl alles da, was des Menschen Herz nur wünschten, sein Sinn sich nur ausdenken kann.

Das Wasser: Sanft und flach und planschvergnügend in der Ufernähe. Wilder und kräfteverzehrender in des Stromes Mitte. Ganz sportlich und erfrischend dazwischen.

Dann der Sand: So richtig schön durchfeuchtet, daß man Sandkuchen backen, kleine Burganlagen bauen oder notfalls damit auch einen Störenfried beschmelzen konnte. Und mit den nackten Füßen durch den Sand waten, welche schöne, kreislauffördernde Rubbelmassage ohne Krankenschein und hohe Kurtaxe.

Die Grüninseln in diesem Sandmeer mit tiefen Weidenbüschen: Ebenso geeignet als Umkleidekabinen wie zum Versteckspiel, zum kleinen Nickerchen abseits des sommerlichen Jubels, zum geschlossenen Gesellschaftsraum für rustikale Picknicks oder abendliches Liebesgeflüster.

Daß man als wohltrainierter Paddler oder als vereinsbetreuer Ruderer vom Klubhaus aus gemeinsam mit dem Strom die wunderschöne Umgebung der Stadt erobern konnte, das soll hier nur ganz bescheiden angedeutet werden. Bezauberndstes Freizeitgelände, unsere Memel, in dem sich sportlich geprägte Realität, romantisches Fluidum und individuelle Schöpferkraft in einmaliger Weise mischten.

Nicht ganz so verschwenderisch in der Vielfältigkeit, aber dennoch mit einzigartigem Reiz ausgestattet, gab es noch eine andere Freizeitgelände — um bei diesem neumodischen Wort zu bleiben — innerhalb des Grüngürtels unserer Stadt. Sie waren dem Spazierengehen oder forschen Wandern vorbehalten. Gewiß, uns Kindern paßte dieses sonntagvormittägliche Spazierengehen mit den Eltern durchaus nicht immer. Aber was wußten wir auch schon von der gesundheitsförderlichen Seite. Spannend wurde es für uns erst so richtig, wenn man zum Beispiel am Botanischen Garten vorbei den steilen Anfang der Tilse-Anlagen schwingend mit dem Roller nehmen durfte. Es war schon ein kleines Kunststück, da per Roller heil unten anzukommen. Ich erinnere mich noch recht gut daran, wie ich einmal dabei mit dem weißen Sonntagshängerkleidchen durch den frisch aufgeschütteten Schotter schleifte und die rechte Backe ebenfalls schmerzhaft daran beteiligte. Jedoch kein Grund, diese Schußabfahrt das nächste Mal zu lassen.

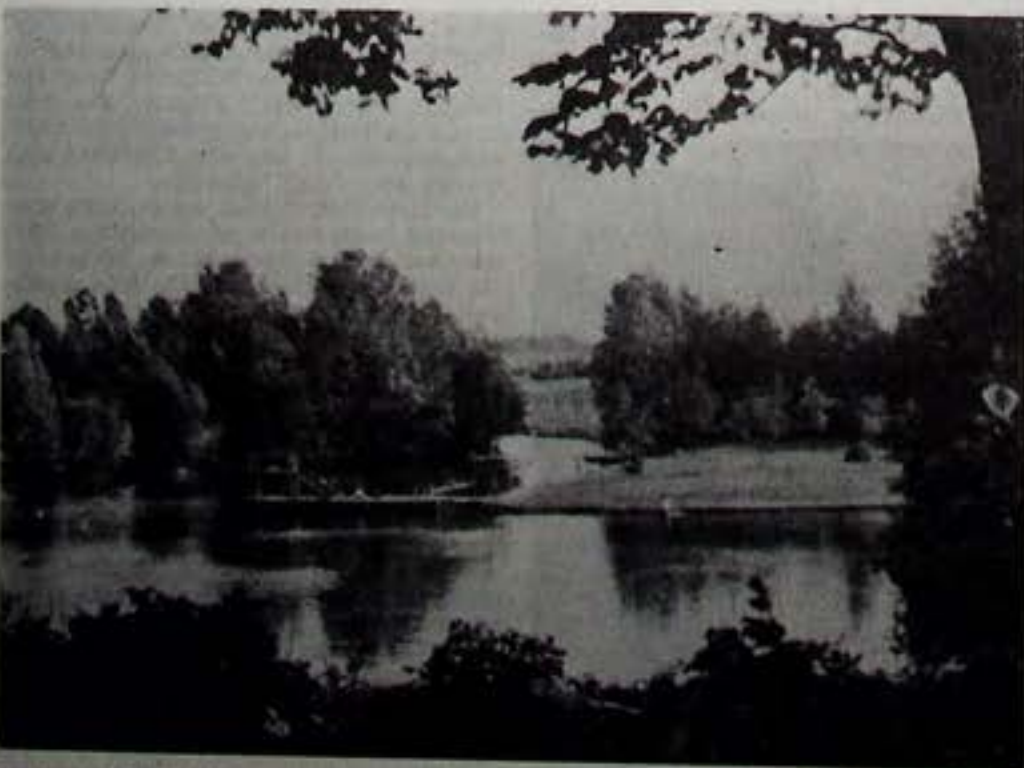
### Ein fröhliches Domizil

Wenn man den Roller ohne Fall in die grünesäumte Anlage gesteuert hatte, immer weiter und weiter fittschte, am Schülerbad vorbei, an der Militärbadeanstalt vorbei, bis hinter das Schwimm-Club-Bad, da begann so eine Art Wildnis, die nach Kalmus und vielen anderen gesunden Kräutern duftete, und wo in den Sommernächten noch der Sprosser, die ostpreussische Nachtigall, zu hören war.

Über die Spazierherrlichkeiten in Jakobsruhe, rund um den Schloßmühlenteich und in der Putschine brauche ich nun wirklich nichts zu erzählen. Aber der Philosophenweg, den möchte ich wenigstens noch mit seinem domartigen Baumgewölbe und mit seinen zum Verweilen einladenden Ausblicken in die arbeitsame Welt der Zellstoffwerke erwähnen.

Ja, so überaus gut hatten wir es in Tilsit mit all jenen Freude und Gesundheit spendenden Gegebenheiten, Anregungen und Mitmachfluidum zugleich für ein persönliches Hinwenden zu leistungssportlicher Tätigkeit, die ja bei uns in einigen Sportvereinen ein fröhliches Domizil hatte.

Es mag sein, daß meine Erinnerungen im Laufe der Jahre sehnachtsverbräunt geworden und damit die einstige Realität ein wenig verschönt worden ist. Sei's drum. Das Paradies der Kindheitserinnerung bleibt für alle Zeit bestehen.



Bad an der Tilse: Wie geschaffen zum „Räuber und Prinzessin“ Spielen

Foto Tautorat

Goldap ist wohl die sauberste und anmutigste Stadt, die mir auf meinen Wanderungen bekannt wurde. Die Kirche auf einer hohen Terrasse, mit den schattigen Laubengängen und der weiten Umschau nach Norden, der große Marktplatz, an dem die Häuser alle hell und reinlich dastehen wie geputzte Sonntagsmenschen, in der Mitte die neue gotische Kirche und das Gebäude des Kreisgerichts, dazu ein gutes Steinpflaster, Bäume vor den Häusern, ausgezeichnete Gasthäuser und freundliche Menschen — das sind die Elemente dieses ansprechenden Stadtgebildes.

Folgt man dem Lauf des Goldapflusses, so kommt man an den Gemüsegärten der fleißigen Bürger vorbei zu der Goldaper Mühle, einem wiederum reizvollen Ensemble von See, Garten und Park. Der hochgelegene See empfängt als einzigen Zufluß die Farke, die in dem See ihren Namen verliert und als Goldapfluß aus demselben heraustritt, um sich später mit dem „Aalfluß“, der Angerapp, zu verbinden. Der bedeutendste Punkt bei Goldap ist aber unzweifelhaft der hohe Berg im Süden der Stadt. Auf der Höhe des Goldaper Berges ist die Luft so leicht und rein, daß man an ein wirkliches Gebirge erinnert wird. Nichts unterbricht hier die Stille, nur zuweilen fährt in der Tiefe auf der harten Chaussee ein Wagen vorbei. Immer aber erklingt der Gesang der Lerchen, die nicht müde werden, den Berg zu umkreisen...

So schrieb vor hundert Jahren der ostpreußische Richter und Schriftsteller Ludwig Passarge in seinem damals erschienenen Buch „Aus Baltischen Landen“. Es ist mir, aufgrund eigenen Erlebens, aus dem Herzen gesprochen.



Alte Kirche: Baustil der Ordenszeit

Die klingenden Worte, zu Sätzen aneinandergereiht, werden zu Bildern, die leuchten von innen heraus, und man weiß zugleich, daß sie nur noch Erinnerung sind oder ein Traum. Man ist sich dessen bewußt, daß das alles versunken ist wie die Schlösser und Burgen in alten Sagen, viel schlimmer: Sie sind in rauchenden Trümmern untergegangen, erkaltend verkohlt, überwuchert von Kraut und Gestrüpp.

Nicht nur die Stadt mit all ihren Reizen ist der Furie des Krieges zum Opfer gefallen, auch der einst so blühende nördliche Teil des Kreises hat eine Exekution erfahren und ist einem zerfledderten Leichnam ähnlich.

Die Stadt oder das, was andeutungsweise davon übriggeblieben ist, bildet von Süden herkommend die letzte Bahnstation vor der polnisch-sowjetischen Grenze. Vom Goldaper Berg aus sieht man deutlich den Zaun aus Stacheldraht mit den Wachtürmen dahinter, der Ostpreußen in zwei Teile zerlegt. Dazwischen liegt totes Land, und alle Straßen, die einst nach Norden führten, vorbei am Schäferberg und am Goldaper Berg, am Rande der Rominter Heide entlang nach Gumbinnen, enden jetzt im Gestrüpp; von der Eisenbahnlinie nach Insterburg zeugten nur noch ein verfallender Bahndamm und Reste verrostender Schienen.

Mit der Errichtung von Wachtürmen hat übrigens die Geschichte des Kreises Goldap und seiner Kreisstadt begonnen; je einen der Türme hatte der Deutsche Orden in Goldap und in Grabowen errichtet, um einem unvorhergesehenen Ansturm der heidnischen Prussen begegnen zu können. Sie wurden überall dort in die Landschaft gestellt, wo eine Besiedlung stattfinden sollte.

Die erste nachweisbare Siedlung im spä-

teren Kreis Goldap war der Hof Gelweiden, der 1530 angelegt wurde. Verhältnismäßig spät begann die Urbarmachung dieses Teils der alten Wildnis. Sie erfolgte erst zu herzoglicher Zeit.

Es sah trübe aus in Preußen; um den Landesherrn, Herzog Albrecht Friedrich, stand es nicht gut. Seine Sinne waren verdüstert, und die Räte regierten an seiner Statt. Eigennutz regte sich allenthalben, und besonders der Bauer wurde schwer gedrückt. Der Vetter aus Franken, Markgraf Georg Friedrich, übernahm schließlich die Regentschaft. Eine Anklage — und zugleich Rechtfertigungsschrift — legte der einstige Kammerat, Kaspar von Nostitz, vor. Im „Haushaltungsbuch des Fürstentums Preußen“ deckte er schonungslos das Treiben ungetreuer Beamter auf.

Weit wichtiger waren die Ratschläge, die der erfahrene Kenner des Landes dem Regenten erteilte. Er vermerkte auch die Gründung Goldaps 1570, die auf seine Anregung hin erfolgte; sein Name ist mit der Urbarmachung der Wildnis und der Entstehung Goldaps eng verknüpft.

Am Pfingsttag, dem 14. Mai des genannten Jahres, erhielt die Stadt ihr Privileg.

Die ersten Jahrzehnte ihres Bestehens müssen als „Notjahre“ bezeichnet werden; Hagel und Unwetter vernichteten die Ernten, die Wölfe holten das Vieh aus dem Stall und schlugen die Pferde auf der Weide. Kaum eine Eingabe ging an den Herzog, die nicht eine Bitte um Zinsersaß enthielt, doch wurde nur selten ein solches Anliegen bewilligt. So groß war die Not, daß dreimal in zwei Jahrzehnten die gesamte Einwohnerschaft Haus und Hof verließ und neue Siedler herbeigerufen wurden; die vierte Besetzung der Stadt erfolgte 1593. Auch allerlei Willkür war dabei im Spiel. Im Jahre 1598 hatten die Goldaper Anlaß, sich über den Hauptmann von Angerburg, Daniel von Kunheim, zu beklagen, der sieben Krüge an der Goldaper Grenze errichtet hatte und die Landwege so anlegte, daß sie von Krug zu Krug führten und nicht gerade-

wegs in die Stadt. So fingen die Krüger die Landleute ab, kauften ihr Vieh und Getreide, um alles in Goldap zu höheren Preisen den Stadtleuten anzubieten. Die Folge war: Die Wochenmärkte in Goldap blieben leer.

Jahrzehnte hat es gedauert, bis aus der Neusiedlung sich eine geordnete Stadt entwickelte. Erst 1608 fand eine endgültige Vermessung statt. Der damalige Bebauungsplan reichte nicht aus, die Kirche und die Schloßmühle in das bestehende Stadtgebiet mit einzubeziehen.

Eine neue Tragödie spielte sich in Goldap am 12. Februar 1657 ab. Eine Tatarenhorde jagte die Bürger auf dem Marktplatz zusammen. Die alten Leute, die Frauen und Kinder wurden unter Foltern getötet. Dem greisen Bürgermeister Dullo stieß man einen Speiß durch den Leib. Die jungen Männer und Frauen wurden fortgeschleppt. Goldap sank in Asche; nur die Kirche entging der Vernichtung. Aber alle Dörfer ringsum wurden zerstört.

Mit dem Bau der ersten Goldaper Kirche wurde 1580 begonnen. Wie der Turm mit seinen hohen Nischen und Pfeilervorlagen verriet, wurde der gotische Baustil der alten Ordenskirchen beibehalten, obwohl der Ritterorden damals nicht mehr bestand. Als geeignete Baustelle war eine steile Höhe



Hotel „Ostpreussischer Hof“: Stätte musikalischer Veranstaltungen

Fotos (3) Schöning



Idyllisches Goldap: Wilhelmstraße/Ecke Schützenstraße

am Rande der Stadt ausgesucht worden, die zu jener Zeit noch von Sümpfen umgeben war. Die spitze Turmhaube erhielt der Turm erst 1750; der Adler auf der Wetterfahne ist einige Jahre später angebracht worden. Der Königsberger Schnitzer Friedrich Pfeffer schuf den reich vergoldeten Kanzelaltar mit einer Fülle schmückender Figuren. Eine Gedenktafel bewahrte den Dank von österreichischen Kriegsgefangenen an das gastliche Goldap; sie war aus Anlaß des Friedensschlusses von 1763 gestiftet worden. Auch einen Taufisch spendeten die österreichischen Soldaten, weil sich die Goldaper Bürger in christlich menschlicher Gesinnung bemüht hatten, den Kriegsgefangenen ihr Los zu erleichtern.

Nicht nur in den Chroniken älteren Datums, auch in den jüngeren Schriften, in denen hauptsächlich von den Dienern der Kirche im Goldaper Raum die Rede ist, erscheint einer von ihnen herausgehoben, der

hing in der alten Goldaper Kirche.

Ferner ist von ihm zu berichten, daß er sechzehn Jahre als Rektor an der Stadtschule unterrichtete, ehe er das Pfarramt übernahm. In seinen Aufzeichnungen gab er ein anschauliches Bild über die Entwicklung dieser Schule. Aus ihr ging die Kantschule hervor, in die wohlhabende Bürger und Handwerker ihre Kinder schickten, um sie für ein späteres Studium vorbereiten zu lassen.

Neben der Stadtschule gab es eine lithauische und eine polnische Schule in Goldap. Bei der letzteren handelte es sich, genau gesagt, um eine Schule für polnische Kinder lutherischen Glaubens. Sie wurde 1810 aufgelöst. Auch die reformierte Gemeinde hatte eine eigene Schule, die aber 1811 mit der Stadtschule vereinigt wurde, so wie auch einige Zeit danach die beiden Konfessionen, die lutherische und die reformierte, sich zu einer Gemeinde zusammenschlossen. Die Stadtschule wurde 1814 zur

## Ein Klavier gehörte zum Mobiliar

Die Goldaper hatten eine angeborene Neigung zur Musik — Gern besuchte Rominter Heide

VON PAUL BROCK

von 1808 bis 1843 Pfarrer und Superintendent in Goldap war; Daniel Wilhelm Schröder. Neben seinen seelsorgerischen Wirken hat er eine Chronik der Stadt Goldap verfaßt. Als erwähnenswertes Erinnerungsstück ließ er bei seinem Tod sein Stammbuch zurück, das als gehütetes Familieneigentum bis in die jüngste Zeit erhalten blieb.

Was ein Stammbuch ist...? Studenten und junge Handwerker führten es mit, wenn sie ihr Zuhause verließen und auf Wanderschaft zogen, als Erinnerung an die Menschen, die sie unterwegs kennen- und schätzengeliebt hatten. Auf den vergilbten Blättern von Schröder stehen Verse und gute Wünsche mit den Unterschriften von Persönlichkeiten, die damals Einfluß auf das kirchliche, geistige und politische Leben hatten: Erzbischof von Borowski, Mengendorff, Pisanski, Konsistorialräte, Professoren und Bürgermeister. Die wichtigsten Unterschriften stammen von Christian Jacob Krauss, dem Vorkämpfer für die Bauernbefreiung in Preußen, und dessen großem Lehrer Immanuel Kant. Ein besonders gutes Verhältnis muß der junge Student zu dem weit älteren Bürgermeister von Goldap, „Deutschmann“, gehabt haben, dessen Schattenriß mit Zopf und Schleife ebenfalls in dem Buch zu sehen ist.

Ein Porträt von Daniel Wilhelm Schröder

Bürgerschule erhoben, daraus entstand eine Höhere Knabenschule, dann ein Progymnasium und zuletzt das Real-Reform-Gymnasium.

Vergessen darf man in diesem Rahmen nicht, die anscheinend angeborene Neigung der Goldaper zur Musik zu erwähnen. Auf den Fremden wirkte es fast wie ein Phänomen. Fast in jeder Familie wurde gesungen, sooft sich Gelegenheit dazu bot. Das Klavier schien zum notwendigen Mobiliar zu gehören wie Schrank und Bett, oder die Geige oder gar beides; die Musiklehrer hatten es leicht, die musikalische Jugend zu fördern; sie selbst traten nicht selten öffentlich auf, als Klaviertrio oder als Streichquartett, sowohl in Hausmusikkreisen als auch bei Veranstaltungen der Vereine im „Ostpreussischen Hof“.

Interessant ist es, in einem Buch zu blättern, in das sich einst alle Künstler, die ein Konzert in Goldap gaben, mit ein paar charakteristischen Worten eingetragen haben. Da finden wir ein Beethoven-Zitat von Elly Ney, bedeutungsvolle Noten, die Wilhelm Kempff einst eingezeichnet hat. Da steht ein launig hingeschriebener italienischer Dank des Geigers Leo Petroni und ein freundliches Wort der Altistin Lore Fischer, oder ein Beitrag von Schlusnus, oder des Geigers Sandor Végh, Künstler, die sonst nur auf den Podien europäischer Hauptstädte auftraten, für die aber ein Abstecher nach Goldap kein Opfer bedeutete.

Die Kreisstadt Goldap würde, trotz aller Vorzüge, kaum zu den meistbesuchten Städten Ostpreußens gehört haben, hätte nicht die Rominter Heide Jahr für Jahr unzählige Gäste angezogen.

Ihren Namen erhielt die Heide-Wald-Landschaft von der Rominter Heide. Sie schien sich darum sehr wichtig zu fühlen, die Uralte, mit ewiger Jugend begabte. Nachdem sie aus dem Dobaver-, dem Szinkuhner-, dem Blinden- und dem Bludzer Moor genügend Wasser bezogen hatte, durchheilte sie in sprudelndem, schäumendem Übermut die Siedlung Jagdhaus Rominten und zog danach unzählige Windungen und Schleifen, um möglichst überall hinzukommen und sich bekanntzumachen; die weiten Gebiete der drei Oberförstereien Rominten, Nassaven und Warnen profitierten von ihr. In der Nähe von Makunischken verließ sie endlich die Heide, um sich der Pissa beizugesellen.

Das alles war schön und ein Teil unseres Selbst, Heimat und Eigentum und Grundlage unseres Daseins.

# 58000 Mark beim Bauen eingespart

Vor 95 Jahren bezogen die Prinz-Albrecht-Drögoner am 1. April ihre neue Kaserne in Tilsit

Vor 95 Jahren, am 1. April, wurde die neu-erbaute Kaserne in Tilsit vom damaligen Drögoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches) Nr. 1 bezogen. Insbesondere die ältere Generation wird sich noch gut an den mächtigen Bau in der Bahnhofstraße erinnern, denn die Tilsiter hatten ja ein gutes Verhältnis zu ihren Drögonern.

Über die Entstehung, den Neubau und die Kosten der Kavallerie-Kaserne zu Tilsit besagt die Chronik folgendes:

Prinz Albrecht von Preußen, seinerzeit Generaloberst der Kavallerie und Chef des Regiments, schrieb am 8. Februar 1872 dem Kommandeur des Regiments folgende Zeilen:

„Mein lieber Oberst-Lieutenant v. Eglöfstein! Ich will den Wünschen, die Sie unter dem 2. d.Mts. in Betreff des Baues einer Kaserne Mir vorgetragen, gern Meine Unterstützung gewähren von Horn geschrieben und den Magistrat ren und habe dieserhalb an den Oberpräsidenten der Stadt Tilsit von der Befürwortung der Petition derselben Meinerseits in Kenntniß gesetzt. Ich sehe in der Anlage des vom Regiment gewünschten Etablissements Vortheile für den Dienst und bedeutende Erleichterungen für Offiziere und Mannschaften; die Konzentrirung aller weitläufigen Branchen Meines Kavallerie-Regiments ist durchaus wünschenswerth der vereinfachten Beaufsichtigung halber, vor allen Dingen aber um das kostbare Material besser vor Feuersgefahr schützen zu können, worauf das Regiment mit Recht hinweist. Gleichzeitig muß ich aber bemerken, daß durch das Zusammenleben in der Kaserne die Mannschaft selbst viele Nachteile, besonders in Bezug auf Verpflegung, erleidet, auch der notwendigen Selbständigkeit des einzelnen Mannes Abbruch gethan wird, so daß Ich fürchte, das Regiment wird einer Einbuße von Freiwilligen ausgesetzt sein.“

Im November 1872 wurde dann vom Drögoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches) Nr. 1 der Antrag auf den Neubau einer Kaserne in Tilsit für vier Eskadrons gestellt.

Am 16. März 1873 benachrichtigte das Kriegsministerium das General-Kommando des 1. Armee-Korps, daß die Mittel zum Neubau einer Kaserne für vier Eskadrons des Regiments zu Tilsit für die Session des Reichstages 1873 in Antrag gestellt sind, und daß mit der Ermittlung eines Bauplatzes von 16 Morgen zu beginnen sei. Darauf wurde unterm 13. April 1873 seitens der Garnison-Verwaltung berichtet, daß ein geeigneter Bauplatz in Größe von etwa 21 Morgen in Aussicht genommen sei.

Am 24. Juni 1873 verfügte das Kriegsministerium, daß, nachdem die Mittel für den Bau einer Kavallerie-Kaserne zu Tilsit gesichert erscheinen, die Erwerbung des Bauplatzes vorgenommen werden könne. Mit Verfügung des Kriegsministeriums vom 18. April 1874 wurde bestimmt, daß der Neubau der Kaserne für das ganze Regiment zu erfolgen habe, doch solle,



Die Drögonerkaserne in Tilsits Bahnhofstraße

bis die erforderlichen Mittel bereit gestellt seien, der Bau der Stallungen für eine Eskadron zurückbleiben.

An Gelände wurden 531 ar für den Preis von 90 216 Mark angekauft. Seitens des Reichstages wurden zum Ankauf sowie zum Neubau des Kasernements-Wohngebäudes für fünf Eskadrons und der Stallungen für vier Eskadrons nebst zwei Reitbahnen, einem Krankenpferdestall, einer Beschlagschmiede, einem Wagenhaus mit Büchsenmacherei und Dispensier-Anstalt für Pferde-Arzneien, einem Wagenschuppen, zwei Dunggruben, zwei Latrinen, zwei Asch- und Müllgruben, zwölf Brunnen, der unterirdischen Kanalisation, der Terrain-Regulierungs- und Pflaster-Arbeiten, sowie zur Neuausstattung der Gebäude zur Verfügung gestellt:

1874	600 000 Mark
1875	300 000 Mark
1876/77	600 000 Mark
1878/79	350 000 Mark
1879/80	170 000 Mark
	zusammen 2 020 000 Mark

Es kostete der Geländeerwerb 90 216 Mark, die Neubauten 1 799 000 Mark, die Ausstattung 72 940 Mark, zusammen 1 962 156 Mark, so daß rund 58 000 Mark eingespart wurden.

Der Neubau wurde 1876 begonnen und mit Ausnahme von Nacharbeiten im Jahre 1878 fertiggestellt, so daß die Belegung des Kasernements mit dem ganzen Drögoner-Regiment, außer den Pferden einer Eskadron, am 1. April 1879 erfolgen konnte.

„Das Kasernement“ — so die Chronik, „kann nach der Vorschrift aufnehmen: 8 Lieutenants,

701 Unteroffiziere und Gemeine incl. 23 Verheiratete, 622 Pferde inkl. Offizierpferde, sowie 20 Pferde im Krankenstalle.

Ferner sind im Wohngebäude außer den Kasernenstuben und Wohnungen für Avancierte und Verheiratete noch vorhanden Räumlichkeiten für: Offizier-Speise-Anstalt nebst Kochküche, Wachtstube, 8 Arrestlokale, 7 Handwerksstuben, 1 Unteroffizier-Speisezimmer, 2 Mannschafts-Speisesäle, 2 Kochküchen für Mannschaften mit Nebenräumen, 3 Putzgelasse, 8 Montierungskammern, 42 Keller und sonstige Aufbewahrungsräume, 2 Waschküchen, 1 Rollkammer, 2 Trockenböden, 1 Bade-Anstalt mit Duschen, 1 Wohnung für den Vorstand der Garnison-Verwaltung, 1 Wohnung für den Kasernenwärter.

Aus den Ersparnissen wurde die Kanalisation der Kasernements hergestellt, deren Hauptstrang längs der jetzigen Drögonerstraße in die Memel führt.“

Nachdem die Verlegung der 2. Eskadron von Ragnit am 28. Dezember 1878 befohlen war, zog sie, eingeholt von den Offizieren der übrigen Schwadronen, am 1. April in Tilsit ein und bezog sofort die Kaserne. Am 3. Juli 1860 war sie, von Insterburg kommend, in Ragnit eingerückt und hatte dort im besten Einvernehmen mit den städtischen Behörden und der Einwohnerschaft gelebt und gewirkt. Stadt und Umgebung gaben dem scheidenden Offizier-Corps tags zuvor ein Festessen im „Deutschen Haus“, während für die Mannschaften durch ein reiches Mittagmahl und ein Abendessen, verbunden mit Tanz, gesorgt war. Die übrigen Eskadrons bezogen nun ebenfalls die Kaserne, nur die 5. verblieb mit ihren Pferden in den Stadtquartieren. Die Schloßreitbahn wurde von der Garnison-Verwaltung für 4500 Mark meistbietend

verkauft, mit dem Abbruch der alten Hauptwache dem Rathaus gegenüber sofort begonnen. Tilsit erhielt dadurch einen schönen Marktplatz, dessen es längst sehr bedürftig war.

Zu erwähnen wäre noch, daß die Drögoner bereits im Jahre 1800 eine Kaserne in Tilsit innebatten. Darüber berichtet die Chronik: Ins Jahr 1800 fällt die Vollendung einer Kaserne in Tilsit, deren Bau bereits 1794 begonnen war. Viele Bürger nämlich wünschten, um die Last der Einquartierung in ihre eigenen Wohnungen los zu werden, die Erbauung von besonderen Einquartierungshäusern auf wüsten, der Stadt gehörigen Plätzen. Die vorhandenen Baustellen, zu denen vornehmlich die Ortlichkeiten verwendet wurden, auf denen früher die Wälle standen, reichten jedoch einerseits nicht aus, andererseits wollten und konnten sich einzelne Bürger nicht mit derartigen Bauten befassen. Es trat eine Sozietät zusammen, die den Bau einer Kaserne für eine Eskadron beschloß. Diese Gesellschaft wählte zu ihren Disponenten die Kaufleute Pipee, Fergel, Schultz und Pillau, den Zinggießer Otto und den Kupferschmied Arglander, welche beide letzteren als Rendanten fungierten.

Nachdem die Genehmigung des Unternehmens von dem Generaldirektorium ertheilt, wurde der Bau auf dem Waldplatz zwischen dem hohen und deutschen Thore in den eben genannten Jahre ausgeführt.

Das Gebäude, durchweg massiv, hatte im Erdgeschoß Raum für 160 Pferde, in der Etage 40 Stuben und Kammern, zu Wohnungen für die Mannschaften bestimmt. Die Baukosten beliefen sich auf 22 500 Thaler, zu denen die Grundbesitzer der Stadt beisteuerten. Der Giebel des Hauses wurde durch zwei kupferne Urnen geziert, in denen man die Entstehungsgeschichte des Gebäudes niederlegte. Neben der Kaserne erbaute man eine abgesonderte Reitbahn und ein Waschhaus.

Nach Rückkehr von einer Übung traf das Regiment ein Unglücksfall, der aber glücklicherweise kein Menschen- oder Pferdeleben kostete. Am 24. September 1861 brach nämlich in der Kaserne des Regiments auf dem Anger Feuer aus und verzehrte das nicht eben sehr dauerhaft gebaute Gebäude in kaum vier Stunden bis auf das Fundament.

In dem südlichen Theile der Kaserne wohnte eine Anzahl ärmerer Familien aus dem Civilstande; von dort soll der Brand seinen Anfang genommen haben. Wie schon bemerkt, wurde die in derselben untergebrachten Mannschaften und Pferde der 1. u. 5. Eskadron sämtlich gerettet. Nicht unbeträglich war hingegen der Verlust an Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken, welche sich für alle vier in Tilsit bestehenden Eskadrons auf dem Boden des Gebäudes befanden. Namentlich die 3. Eskadron verlor ihre sämtlichen Beständen. Viele Mannschaften und namentlich mehrere verheiratete Unteroffiziere, welche mit ihren Familien in der Kaserne wohnten, verloren beinahe ihr ganzes Privateigentum. Die Leute und Pferde — 150 an der Zahl —, welche somit obdachlos geworden waren, wurden in der Stadt, den Vorstädten und dem dicht an diese stoßenden Dorfe Kalkappen nothdürftig untergebracht.“

Zu erwähnen wäre noch: Eine Erleichterung für den Dienst erwuchs aus der Benutzung der neuen großen, auf dem Anger erbauten Reitbahn, welche Ende November 1860 dem Regiment übergeben wurde. Viele Tilsiter werden sich noch gut an die Reitbahn erinnern können, sie stand hinter dem neuen Gerichtsgebäude.

Richard Ney

# Eiskünstler in Tilsit

Wieder einmal ist die Zeit der Eismeisterschaften gekommen. Während ich vom warmen Platz aus im Fernsehen die Wettkämpfe verfolge, muß ich daran denken, wie wir selber uns vor vielen, vielen Jahren um die Eroberung der blanken Eisfläche bemüht haben.

Als wir — Rosi, Hannelore und ich — damals Tilsit begannen, unsere Beine zum Kunstlauf zu heben und infolgedessen das Eis mehr als einmal unsanft zu berühren, wurden noch die Tennisplätze über dem Teich Nacht für Nacht zur spiegelblanken Eisfläche gepolirt. Wir gehörten zunächst zu der großen Masse derjenigen, die sich in die lange Liste der nach-eifernden Eisstärchen eingetragen hatten, und die man vom Eislaufclub aus regelmäßig unter schulische Fittiche nehmen wollte.

Wir nahmen es sehr ernst mit unserm Vorhaben: die Acht vorwärts auswärts, die Acht vorwärts einwärts, den Dreier rechts und den Dreier links, und zur Belohnung die ersten Sprünge. Diejenigen, die eifrig übten, wurden bald unter besondere Obhut genommen. Rosi, Hannelore und ich gehörten dazu. Am fleißigsten übten wir natürlich dann — und zwar immer möglichst dicht an der Drahtumzäunung zum Übungsplatz der Kunstläufer — wenn wir unsere Lehrer oder die von uns bewunderten Kunstläufer hinter eben dieser Umzäunung sahen. Denn ihnen vor allem wollten wir doch zeigen, daß wir nun auch schon „Kunst“ konnten.

Und tatsächlich, eines Tages hatten wir uns so bemerkbar gemacht, daß wir in diese Gefilde eingeladen wurden, um dort zu üben. Welch ein herrlicher Tag! Von da ab fühlten wir uns wie Stars — obwohl wir dieses Wort noch gar nicht kannten — und ließen uns un-

ganz zusammenschliddern, was wir bestenfalls in Andeutungen wußten. Es war trotz allem schön, und ich finde auch heute noch, daß wir in unserer schöpferischen Freiheit gegenüber allen heutigen Eiskunstläufern zu beneiden waren.

Übrigens hatten wir drei unsere Spezialitäten, die wir mit Vorliebe auf das Eis zeichneten, wenn genügend Zuschauer da waren. Hannelore wirbelte ihre Pirouetten, Rosi brachte ihre langen Beine am besten bei den diversen Spiralen zur Geltung, und ich umkreiste den Platz mit dem Außenmond. Ich weiß nicht mehr, wann Rosi und ich auf die Idee gekommen sind, uns im Paarlauf zu versuchen. Wir boten alles, was wir wußten, und hängten in jedem Jahr eine neue Figur dran. Zuletzt war unsere Schau so lang, daß sie volle zehn Minuten dauerte. Spiralen, Szabo, Sprünge, Vierzehner, Eiswalzer, Mondpirouetten, Mittelander, Einzel, Gegen-einander... wir landeten uns wunderbar und trugen noch nicht einmal Kunstlaufschuhe an den Füßen. Die schenkte man uns daheim erst, als es mit aller Eiskunstherrlichkeit für uns schon fast zu Ende war.

Eines Tages entdeckte uns irgendjemand vom Schlittschuhclub neu und fand uns würdig, Tilsits Farben beim Neulingslaufen in Königsberg zu vertreten. Das war am 22. Februar 1943. Es war ein sonniger, sehr frostiger Sonntag, der das Eis unter unsern Bemühungen splintern ließ. Noch auf der Hinfahrt hatten wir Ahnungslosen immer wieder unsere Kür umgestellt, um sie dann zur Musik — die wir Unbelehrten uns erst in Königsberg aus einem Stapel Schallplatten aussuchen durften! — doch erneut zu improvisieren.

Dann der Triumph, daß wir mit unserer Kür in der Spitzengruppe und im Gesamtklassement trotz zahlreicher guter Konkurrentinnen noch an der Spitze des Mittelfeldes lagen! Ich glaube nicht, daß Olympiasieger von heute stolzer sein können, als wir damals waren.

Es wäre noch so viel zu erzählen. Von meinem allerersten Eiswalzer mit Herrn Mertens nach dem damaligen Spitzenschlager: „Ich tanze mit dir in den Himmel hinein...“; von der Kasembude und unserm Privileg, uns hier umzuziehen (denn wir schnalften uns unsere Schlittschuhe nicht mehr an, sondern ließen sie gleich an den hohen Stiefeln; später hatten wir dann echte Kunstlaufstiefel). Wir durften uns auch an dem bullernden Kanonenofen wärmen (denn wir „Kunstläufer“ landeten es schicker, ohne Handschuhe, ohne Mützen und mit schon damals sehr kurzen Röckchen zu laufen). Ich mußte von der Musik erzählen und von der abendlichen Beleuchtung der Eislaufplätze, von unsern Eislaufreunden aus Insterburg und aus Königsberg, von Namen, Begegnungen und noch mehr Freude. Ich sollte neben der Spritzeisbahn auch den „Dittchenklub“ und all die freien „selbstgeschickten“ Eislaufplätze erwähnen. Ich dürfte

Wir hätten Ihnen, liebe Leser, zu den Erinnerungen an den Eislauf in Tilsit gerne ein Foto von diesem winterlichen Eisvergnügen gebracht — aber leider fand sich nicht ein einziges in unserem Archiv. Auf diesem Foto sehen Sie den Schloßmühlenteich ohne Eisdecke, im Hintergrund die katholische Kirche.



so viel bewunderten und gewiß beneideten Privilegien nicht mehr entreißen. Und wehe dem, der uns nicht den nötigen Respekt erwies! Aber man war in Tilsit gutmütig genug.

In den späteren Jahren wurde die Spritzeisbahn von den Tennisplätzen auf die beiden Plätze des Angers verlegt, wo das Eichstänbild ausgerechnet dem oberen Platz, nämlich dem eigens für uns reservierten Kunstlaufplatz, das Hinterteil zueckte. Der Eich richtete sein wachsameres Auge auf den allgemeinen Rundlauf und auf den Eishockeyplatz in der Mitte, wo manch harter Kampf ausgetragen wurde. Aber das störte uns nicht! Zogen wir doch selbst bei solchem Frost immer genug Schaulustige an, die an der Umzäunung standen und uns bestaunten — wie wir eispanzerfest glaubten.

Übrigens wurden wir mit unserm Kunstlauf bald ganz uns selber überlassen. Berufliche Veränderungen der an uns Interessierten und wenig später auch der Krieg trugen die Schuld daran. Anfangs waren noch ein paar Vorbilder da: Fräulein Holz, an deren pelzverbräutes lila Eiskostüm ich mich noch deutlich erinnere; Marianne Ebner, die für uns die damals hochmoderne Frisur der Olympiarolle als erste trug; Gisela Sareyko, die den herrlichsten flatternden Rock besaß. Wir schauten ihnen ab, was wir nur irgend abhocken konnten. Dann aber waren wir nur noch auf ein paar tote Bilder in den illustrierten angewiesen. Das war arg wenig, um irgend einmal zu Meisterehren zu gelangen.

Da entdeckte Hannelore, daß die Wochenschauen im Kino hin und wieder Eislaufszene brachten, weshalb sie sich oft in jugendverbotene Filmveranstaltungen schmuggeln mußte. Rosi war es wohl, die ein altes Büchlein mit graphischen Darstellungen der Pflichtfiguren entdeckte und es uns großmütig überließ. Und ich versuchte, meiner Phantasie daheim vor dem großen Spiegel freien Lauf zu lassen. Wir tauschten jeweils unsere neuesten Errungenschaften aus und wurden nicht müde, uns das



Eine Luftaufnahme von Tilsit zeigt deutlich den Schloßmühlenteich, in der Mitte die Brücke. Rechts liegen die Tennisplätze, die im Winter zur Eislauffläche gepolirt wurden. — Oben links das Standbild des Elches auf dem Anger, auf dem später eine neue Eislaufbahn und ein Eishockeyplatz eingerichtet wurden.

Aufn.: Harding, Sommer (2)

## Schlittenfahrt nach Nemmersdorf

Wer von uns dachte nicht in den letzten Wochen an die schneereichen Winter unserer ostpreußischen Heimat?

Welche gewaltigen Schneemassen in dem dazu noch bitterkalten Winter 1928/29 die weiten Fluren Ostpreußens bedeckten, bezeugt ein kleiner Scherz, der im späten Frühjahr 1929 in Umlauf war. Die Leute erzählten sich, es wäre auf der Chaussee Gumbinnen—Stallupönen in einer abtauenden Schneeverwehung ein kleiner Hanomag (Kommiföhrchen genannt) zum Vorschein gekommen. Ohne daß jemand etwas gemerkt hätte, wäre wochenlang im damals mäßigen Tempo der Verkehr über ihn gelaufen...

Ja, es war wirklich so, daß nicht mal auf den Hauptstraßen die oft mehr als meterhohen Schneebereiche beseitigt werden konnten, von Nebenwegen ganz zu schweigen. Aber der Verkehr war durch den hohen Schnee keineswegs gehemmt, denn es gab in unserer Heimat auf jedem noch so kleinen Bauernhof und auch bei den Pferdehaltern in der Stadt Schlitten aller Art. Schwere Lasten — wie Steine, Kies, Brennmaterial — ließen sich im Winter leichter transportieren. Aber auch Langholz fuhr man auf zwei Kurzschlitten (Hundkes genannt) leichter heran. Schon das Herausrüken der Stämme auf festgefrorenem Waldboden strengte die Pferde nicht so an wie zu anderen Jahreszeiten. Die Krönung der Mühen des Alltags und eines arbeitsreichen Herbstes waren immer die Schlittenfahrten an Sonn- und Feiertagen zu Verwandten und Bekannten.

Ich muß wohl zehn Jahre alt gewesen sein, als meine Eltern zwischen Weihnachten und Neujahr von Darkehmen aus in einem schönen Spazierschlitten nach Nemmersdorf fuhren. Ich durfte mit, durfte sogar auf den schmalen Kutschbock an der Rückwand des Schlittens steigen. Dort wurde ich gesehen — und welcher Junge möchte sich nicht auf diese Weise be-

merkbar machen? Die beiden Schimmelchen vor dem Schlitten trabten unter munterem Gebimmel der Schlittenglocken um die scharfe Kurve der Insterburger Straße. Da mußte man aufpassen, denn geradeaus ging es in den zum Ragawitschbach abfallenden Flinswinkel. Kurz vor dem Stadtausgang zeigte links der Potrimposberg sein beschnittenes Haupt. Außerhalb der Stadt steigt die Chaussee in Richtung Insterburg langsam an. Links, an der Straße entlang, bildet die Ragawitsch ein tiefes, mit Haseln und sonstigem Gebüsch bestandenes Tal. Auf dem jenseitigen Ufer grüßt erst mit seinen hohen alten Bäumen der Friedhof.

Die Stille der Landschaft wurde selten von dem Schlittengeläut anderer Fahrzeuge unterbrochen. Das Ausweichen war immer mit der Gefahr des Umschlagens verbunden, da es nur eine Schlittenspur gab. Es fehlten damals noch die Lastkraftwagen und Personenaautos, die eine normale Schneedecke plattwalzen.

Nachdem im Schritt die Höhe überwunden war, ging es in flottem Trab an Schaumburgsfelde und Otteberg vorbei nach Mallenuppen. Hier gab es wieder eine Steigung, vorher war noch eine starke Schneewehe zu überwinden. Vor Gaillboden ging es wieder bergan, wir näherten uns den Kallner Bergen. Und dann kam Kallnen mit den herrlichen Bildern des bewaldeten Bergrückens. Die Chaussee führt geradeaus weiter in Richtung Insterburg und biegt beim Gasthaus im rechten Winkel in Richtung Nemmersdorf ab. Überall sieht man lange Hänge, die heute ein Ski-Paradies darstellen würden.

Auf der schnurgeraden Chaussee — Napoleon soll ihren Bau befohlen haben — ging es über Spirokeln, wo die Bahnstrecke Insterburg—Lyck überquert wurde, munter weiter. Im Verlauf der Fahrt zeigte meine Mutter, die sich hier gut auskannte, links auf ein kleines Gut. Das war Kl-Datzen, das ihr Vater Matthée wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten nur kurze Zeit in Besitz hatte. Ja, und dann kamen Kieselkehmen und Wandlaudzen (Rotenkämp). Dort gab es im Dorf wieder eine Kurve, und dann sah man auch schon den Kirchturm von Nemmersdorf. Rechts vor dem Dorf lag mit schönen roten Gebäuden das Gut Rothgänger und links von der Straße damals noch eine Windmühle, Henkies. Das erste Grundstück im Dorf auf der rechten Seite gehörte meinem Onkel, dem Schmiedemeister Hofer.

Seine Frau, die weit im Umkreise bekannte und beliebte Tante Male, war die ältere Schwester meiner Mutter. Tante Male — allezeit fröhlich und hilfsbereit — hatte als Wahlspruch: Fröhlich geht die Sonne auf, und fröhlich geht sie unter. Er bestätigte bei der geborenen Matthée das von den eingewanderten Hugenotten überkommene Temperament. Ich war — kaum auf wackelnden Füßen stehend — in vielen Schmieden zu Hause; aber weit mehr als die für damalige Zeit große Schmiede des On-

kels Hofer und der dort werkende älteste und immer sehr nette Vetter Andreas zog mich die kinderliebe und interessante Tante Male nach Nemmersdorf. Immer freute sie sich über Gäste und erwiderte auch gern Besuche. Hervorragend sorgte sie für Speis' und Trank. Zu Weihnachten buk sie ein Marzipan, wie es mir niemals besser gemundet hat — soweit es den Rand der Figuren betrifft. Dazu hat unbewußt Onkel Hofer beigetragen. Er hatte in der Schmiede ein geriffeltes, handliches Flacheisen angefertigt, das glühend gemacht und kurz auf die Marzipanfiguren gelegt wurde. So wurden die Mandelteilchen in der Marzipanmasse leicht angeröstet.

Neben diesen willkommenen Überraschungen gab es auf dem Schmiedegrundstück immer wieder etwas Neues zu entdecken, so daß ich erst bei späteren Besuchen weiter ins Dorf vordringen und die schöne alte Kirche, vor welcher nach Jahren ein Denkmal für Frida Jung errichtet wurde, die imposante Angerappbrücke vor dem aufsteigenden Galgenberg, den Roten und den Weißen Krug und manches andere in Augenschein nehmen konnte.

Am nächsten Tag traten wir nach dem Mittagessen die Heimfahrt an. Nach herzlichem Abschied von Onkel und Tante Hofer, den beiden Vettern und der Kusine nahmen wir im Schlitten unsere Plätze ein — ich wieder auf dem Kutschbock —, und die Schimmelchen trabten an in Richtung Darkehmen.

Es war noch etwas Schnee gefallen, aber das Wetter war weiter nahezu frostfrei geblieben. Von meiner Höhe aus versuchte ich immer wieder, durch Gewichtsverlagerung das Umschlagen des Schlittens zu verhindern, was mir auch gelang, wie ich glaubte. Aber etwas Schlimmeres ereignete sich: Als die Schimmelchen mal im Schritt giengen, stieg ich vom Bock, um mir etwas die Beine zu erwärmen. Nach einigen Schritten ließ mein Vater, der mich hinter seinem aufgeklappten Pelzkragen nicht sehen

Eva Sirowatka

### Fallender Schnee

Schwerlos schwebende  
Flocken Schnee  
tanzen rieselnd  
zur Erde —

wirbelnd sie weben  
Schleier so dicht,  
gleiten lautlos  
hernieder —

alles verhüllend  
mit tröstendem Weiß —  
sinken — versinken —  
in Schweigen.

konnte, plötzlich die Pferde antraben. Ich ergriff mit letzter Kraft den Sitz und stellte mich auf die Schlittenkufen. Aber die Schlittenspur im tiefen Schnee war so schmal, daß meine Füße von den Kufen geschoben wurden und ich mit dem Gesicht in den Schnee fiel. Diese Lage hinderte mich daran, sofort „Halt“ zu rufen. Als ich es konnte, war es schon zu spät. Vater und Mutter — winterlich eingepummelt — hörten mich nicht.

Über mein Unheil gransend, stapfte ich im tiefen Schnee eine mir unendlich scheinende Zeit dahin. Ich überlegte, was sein würde, wenn meine Eltern es erst in Darkehmen merken würden — die Dunkelheit würde hereinbrechen und ich würde erschöpft im Schnee erliegen. Im größten Jammer erblickte ich schließlich in der Ferne den haltenden Schlitten. Meine Mutter hatte mein Fehlen doch gespürt. Den Rest verschlief ich übermüdet im Schlitten.

Aber nach Nemmersdorf fuhr ich immer wieder gern.

Ein rechtzeitiger Tod verschonte meine geliebte Tante Male vor dem Blutbad in Nemmersdorf und vor der grausamen Gewißheit, daß der Krieg die Witwe ihres früh verstorbenen Sohnes Andreas und seine drei blühenden Kinder verschlingen würde.

# UNSER TILSITER

Ein Butterbrot mit Tilsiter, das war bei uns zu Hause eine Selbstenheit. Ein Genuß, den man sich auf dem Lande nicht oft leisten konnte. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, auch wenn die Stadt Tilsit von uns gar nicht soweit entfernt war. Ja, Glumsklößchen mit viel Kümmel und gekochten Käse von saurem Quark, die kannten wir. Aber wer gab schon Geld aus für Brotbelag, wenn das ganze Jahr über Speck, Schinken und Rauchwurst kaum ausgingen? Wenn zum Herbst alles knapp wurde, lieferten Schaf und Kalb genug Sülze und Braten. Aber Tilsiter Käse gab es höchstens zu Festlichkeiten, und der verschwand dann schnell, weil alle Familien gleich zwei bis drei Pfund kauften.

In unserer Ecke bei Kussen gab es damals in Spullen eine Meierei. Pflücken wird sie auch schon gehabt haben. Später kamen kleine Quetschen, wie mein Vater sie nannte, in mehreren Ortschaften des Kreises Pflücken dazu. Ich aber kannte eine große Meierei. Ich mußte nämlich, sobald meine Schrift leserlich war und ich unter Anleitung eine Adresse auf ein Briefkuvert schreiben konnte, für unseren Altsitzer schreiben. Die Anschrift habe ich mir gemerkt: Frl. E. und A. Müller, Molkerei Pollwitten bei Powayen, Samland. Die Töchter waren dort Meierinnen, seit mein Vater von ihm den Hof gekauft hatte.

1910 starb Onkel Müller, wie wir Kinder ihn nannten. Zu seiner Beerdigung kamen seine Töchter und brachten ein ganzes Rad Tilsiter Käse mit. Einen ganzen, runden, großen, etwas komisch riechenden Käse. Es wurde gesagt, er sei ganz ausgereift. Leise und heimlich kam von mir die Frage an Mutterke:

„Darfst du den Käse nicht anschneiden? Erst, wenn alle Gäste da sind?“

„Ja, ja, erst dann.“

Und ach, auf der Küchenbank lag das frische Feinbrot zum Abkühlen, auf dem Tisch stand eine Schüssel mit Butter, von Mutterke tüchtig geknetet, und aus der offenen Kammertür zog der Geruch vom Tilsiter. Wie gerufen kam unser Besuch, die beiden Müller-Töchter, in die Küche, hörten meine Klage, sahen mein Begehren, und eine von beiden ging zur Kammer und kam mit einem Keilstück Käse zurück. Da gab es das ergibte Essen, für alle, die im Hause waren, vom Vater angefangen bis zu mir, dem Kind. So geschmeckt hat mir nie mehr im Leben ein Käsebrot, als dies mit dem Käse aus Pollwitten bei Powayen.

Vaterke hatte es so gut geschmeckt, daß er fragte:

„Eh dat so schwer, Kees to moake, wi hebbe doch uck Melk, un wenn uck bloß jedem Montag ein Rad, geschleiert ward doch nich am Sondag?“

Das war die Idee! Was brauchte man dazu an Geschirre und Handwerkszeug? Erstmal zwei große Käseformen. Vater verstand ja, Holzleimer, Wannen, Waschlässer zu machen. Geschirrhölz aller Art, von Weiden, Eschen, Tannen und Weißbuchen lag vorrätig im Hobeibankschauer. Was noch? Käselab und Farbe mußten aus der Apotheke geholt werden. Vater brachte auch gleich einen neuen emaillierten Waschkessel mit, 50 Liter Inhalt. Außerdem gehören noch dazu: eine dünne Holzleiste aus Weidenholz, größer als zwei Handteller, ein Käsemesser aus Holz, lang und dünn wie ein Offiziersdegen, und eine Milchharfe. Wichtig war das Holzthermometer. Bald nach der Beerdigungsfeyer war alles zur Stelle. Der Besuch hatte vier Wochen Urlaub.

Der erwartete Montagmorgen kam. Im tiefen Brunnen war die Sonntagsmilch gekühlt. Am

Sonntag hatte sich das Jungvieh, Ferkel, Kälber und Fohlen, mit der halben Ration Vollmilch zufriedengeben müssen, alles dem Tilsiter zuliebe. Die Milch wurde in den Kessel geschüttet und auf dem Herdfeuer auf 36 Grad erhitzt, dann schnell abgehoben und mit der Farbe verrührt, damit der Käse schön gelb wurde. Dazu kam ein Teil Labpulver, das aus den Mägen ganz junger Kälber hergestellt wird, um die gewärmte Milch gerinnen und dick werden zu lassen. Ich stand unentwegt am Kessel. Es war gut, daß ich gerade Herbstferien hatte. Ich konnte aber keinen besonderen Vorgang entdecken. Da kam Fräulein Müller, schaute nach dem Thermometer, und wieder kam der Kessel auf ganz schwaches Herdfeuer. Nun kam die Harfe an die Reihe, und ganz langsam, kreuz und quer, zerschnitten die Drahtstäbe die Milchbrösel, immer kleiner, und schon stand die Molke über allem. 42 Grad Wärme mußten es sein, um die Molke abzusondern. „Schmeck doch mal“, wurde ich aufgefordert. Ich nahm ein blankes Brösel zwischen die Zähne, die süßliche Molke spritzte. Nein, das schmeckte gar nicht. Nach einer Weile wurde die Masse zwischen den Fingern geprüft, die Krümel ließen sich quetschen und gaben keine Molke mehr ab, und nun war es soweit. Eine Form wurde vollgefüllt. Der erste, unser erster Tilsiter war fertig. Fertig? O nein! Auch ein Käsetuch gehörte noch zum Arbeitsgang. In dieses wurden die Brösel, die sich nun schon bald schließen wollten, gekippt, zusammengehalten und in eine andere Form gezwängt. Nun dauerte es aber noch eine Weile, bis wir ihn genießen konnten.

„Nun heißt es arbeiten“, sagte sie, „paß man gut auf!“

Das tat ich auch. Sie schnitt mit dem langen Messer die Milch in Quadrate, sogleich quoll etwas gelbe Molke hoch, dann nahm sie die Kelle, schnitt damit waagrecht bis auf den Kesselgrund die dicke Milch entzwei, schaute nach dem Thermometer, und wieder kam der Kessel auf ganz schwaches Herdfeuer. Nun kam die Harfe an die Reihe, und ganz langsam, kreuz und quer, zerschnitten die Drahtstäbe die Milchbrösel, immer kleiner, und schon stand die Molke über allem. 42 Grad Wärme mußten es sein, um die Molke abzusondern. „Schmeck doch mal“, wurde ich aufgefordert. Ich nahm ein blankes Brösel zwischen die Zähne, die süßliche Molke spritzte. Nein, das schmeckte gar nicht. Nach einer Weile wurde die Masse zwischen den Fingern geprüft, die Krümel ließen sich quetschen und gaben keine Molke mehr ab, und nun war es soweit. Eine Form wurde vollgefüllt. Der erste, unser erster Tilsiter war fertig. Fertig? O nein! Auch ein Käsetuch gehörte noch zum Arbeitsgang. In dieses wurden die Brösel, die sich nun schon bald schließen wollten, gekippt, zusammengehalten und in eine andere Form gezwängt. Nun dauerte es aber noch eine Weile, bis wir ihn genießen konnten.

Da erinnere ich mich an ein Erlebnis ungefähr zehn Jahre später. Nach dem Ersten Weltkrieg suchten viele eine neue Existenz. So ging auch ich für ein paar Monate in eine Meierei. Ein junger Mann, der den Krieg glücklich überlebt hatte, suchte im gleichen Betrieb Arbeit, Unterkunft und Brot. Schon war er der ältere Lehrling und wie gewöhnlich darauf aus, sein Können anzubringen. Doch bei mir fand er bei

Die Kliniken der Universität Köln unterscheiden sich nicht wesentlich von anderen Krankenhäusern. Auch sie haben Personalsorgen. In Köln versucht man jedoch auf neuen Wegen der Lage Herr zu werden. Auch dort hätte man einige Stationen schließen müssen. Verwaltungsdirektor K.-H. Baur erkannte, daß ein Kindergarten ihm viele Krankenschwestern und Helferinnen bringen würde, die sonst nicht wissen, wo sie ihre Kleinen lassen sollen. Einen halben Tag in der Klinik und einen halben Tag zu Hause, das ist die Devise, mit der für neue Kräfte geworben wurde. Die Verwaltung wetteifert mit dem internationalen wissenschaftlichen Ruf der Ärzte. Sie will den 2500 Mitarbeitern auf dem sozialen Sektor eine Arbeitsmöglichkeit schaffen, wie sie nicht alltäglich ist.

Vor einigen Tagen wurden Kindergarten und Kinderhort eröffnet. Heute sind es bereits 41 Kinder, die hier betreut werden. Bald werden es 80 Zöglinge sein. Von 7 bis 18 Uhr stehen Kindergartenrinnen für die Kinder zur Verfügung. Der Speiseplan sieht Frühstück, Mittagessen und einen Nachmittagsimbiss vor. Als eines

## Toast Adrienne

Zum großes Paket Fischstäbchen aus der Tiefkühltruhe (16 Stück), Käseschichten (Chester oder Emmenaler), 4 Scheiben Toast, 120 g Margarine, 1 gehackte große Zwiebeln, 4 in Scheiben geschnittene Tomaten, 1 Eßlöffel gehackte Petersilie oder Schnittlauch, Salz Pfeffer, Paprika.

Die Toastscheiben auf ein Backblech legen, mit der geschnittenen Tomaten bedecken, die gehackten Zwiebeln und Petersilie dick darüberstreuen, salzen und pfeffern. Auf jeden Toast vier Fischstäbchen legen, darüber Margarine-Flockchen. Jeden Toast mit einer Scheibe Käse abdecken, die man leicht mit Fett bestreicht. Die Toasts im Backofen bei starker Oberhitze überbacken, bis der Käse anfängt flüssig zu werden (10 bis 15 Minuten). Mit etwas Paprika überstreut sofort heiß zu Tisch geben. Bier oder Wein schmecken besonders gut dazu.



Foto: Iglo

der Arbeit am Milchbottich keine Gelegenheit dazu, denn ich war recht geschickt. Aber beim Weiden des Käses wollte er doch die reinste Freude, die Schadenfreude, haben. Bald erinnerte er mich, daß mein Käse die Form wechseln mußte, stand vor seinem Tisch und wartete auf mein Malheur. Ich zog mir die erste Form näher, linke Hand oben, rechte unten am Rand. — zack! — knallte ich den ganzen Inhalt auf das Tuch, so daß auch kein einziges Krümelchen Zeit hatte, auf den Fußboden zu entfliehen. Der Kommentar des älteren Lehrlings war:

„Was wollen Sie hier, wenn Sie schon alles können?“

Aber zurück zu unserem Käse.

Bald lagen drei Brote Tilsiter auf den Brettern in der Kammer, und drei bis vier Wochen hieß es Geduld haben, jeden Tag mit Salz einreiben, bis er eine Rinde bekam und schon nach Käse roch. Ja, ein Festtag war es, als der eigene angeschnitten wurde. Als im Krieg dann nur noch ein Viertel Vollmilch mit Magermilch vermengt wurde, wie freuten sich Brüder und andere Verwandte, Nachbarn und Bekannte, daß wir mal ein Stück Tilsiter zum Päckchenpacken abgeben konnten. Bis heute ist er unser liebster Käse.

Anna Jahnke

zwischen Mutterpflichten und außerhäuslicher Arbeit, unter dem heute so viele Frauen leiden und das eine Ursache für Erschöpfung und Erkrankung selbst junger Frauen ist.

Bei einem Rundgang durch den neuen Kindergarten sagte Verwaltungsdirektor Baur: „Als Verwaltung einer Klinik mit international anerkannten wissenschaftlichen Kapazitäten, versuchen wir, für alle unsere Mitarbeiter das beste Betriebsklima zu erreichen. Als Krankenhaus haben wir eine Hauptaufgabe zu erfüllen: Dienst am Kranken. Ihm sind unsere Spezialfunktionen nebeneinander, die uns als Universitätsklinik übertragen wurden, nämlich Lehre und Forschung. Diesen Bestimmungen können wir nicht gerecht werden, wenn wir versäumen, unseren Mitarbeitern jede nur mögliche Hilfestellung zu leisten. Moderne wissenschaftliche Erkenntnisse werden bei uns nicht nur in der Krankenheilung und Ausbildung der Studenten angewandt. Für uns müssen sie auch Richtschnur jeder Personalpolitik im weitesten Sinne sein.“

Der Kindergarten ist dafür ein gutes Beispiel. R. G.

## Für Sie notiert

Haben unsere Kinder genügend Schlaf?

Immer wieder stellen die Lehrer fest, daß einige Schulkinder in den ersten Stunden Müdigkeitserscheinungen zeigen. Haben die Kinder genügend Schlaf? Es wird in dieser Beziehung in vielen Familien mehr gesündigt, als man denkt. Oft ist es zur Selbstverständlichkeit geworden, daß der Siebenjährige aufbleiben darf, weil es gerade ein solch spannendes Spiel im Fernsehen gibt. Dabei braucht ein Kind in diesem Alter noch unbedingt 12 Stunden Schlaf. Bei den Neun- bis Zehnjährigen sind es immerhin noch 10 bis 11 Stunden, bei den Zwölf- und Dreizehnjährigen 9,5 bis 10 Stunden, bei den Vierzehn- bis Fünfzehnjährigen 9 bis 10 Stunden und bei den noch älteren Schülern 8 bis 9 Stunden. Man vergleiche einmal diese Zahlen mit den tatsächlichen Schlafstunden — und man wird vielleicht den Grund gefunden haben, warum das Kind am Morgen unerschlagen, gereizt oder unlustig ist.

Warnung an die Mütter

In der gesamten zivilisierten Welt gibt es eine starke Zunahme von Vergiftungsfällen bei Kindern. Aus diesem Grund hat das Bundesgesundheitsministerium eine Warnung an alle Mütter gerichtet, in der es heißt: „Bewahrt die Kinder vor giftigen Haushaltsmitteln und Medikamenten. Halte sie unter Verschluss.“

Jugendgefährdung

In einer Denkschrift über die Lebenssituation der Berufsschuljugend in Köln wird u. a. festgestellt, daß 40 Prozent der Jugendlichen in den Betrieben den Gesprächen der Erwachsenen zuhören, 6 Prozent davon werden durch diese Gespräche stark gefährdet.

## Hausfrau mit Nebenberuf

von wenigen Krankenhäusern in Deutschland versuchen die Kölner Kliniken auf verschiedenen Stationen mit Halbtagskrankenschwestern in Wechselschicht die Situation zu verbessern. Ausgebildete Krankenschwestern, die verheiratet sind und Kinder haben, sollen wieder in ihrem Beruf arbeiten können. Deshalb wurde in erster Linie der Kindergarten eingerichtet.

Die Schwestern in Köln haben eine Reihe von Vergünstigungen, die nicht jeder Arbeitgeber seinen Mitarbeitern zur Verfügung stellt. Ihre Arbeit wird nicht schlecht bezahlt. Für wenig Geld gibt es Vollverpflegung. Die Zimmer im Schwesternheim sind durchweg Einzelzimmer. Reichen sie nicht aus, mietet die Klinik in der Stadt Einzelzimmer und zahlt die Differenz. Nicht nur Krankenschwestern kommen somit wieder zu einem fraulichen Beruf, auch Stationshilfen und Hausangestellten, die Mütter sind, wird der Nebenverdienst mit der Einrichtung dieses Kindergartens und Hortes wesentlich erleichtert. Jede Mutter arbeitet ruhig, wenn sie ihr Kind gut behütet weiß. Ist es zudem noch in ihrer Nähe, dann gibt es kein Zerrissensein

Das REZEPT der Woche

### Apfelkloße

Ein besonders beliebtes Gericht waren und sind bei uns Apfelkloße. Es kann ja nicht immer Sonntag sein! Wenn man bei den hohen Preisen Eier sparen will, ersetzt man sie teilweise durch etwas Hefe, etwa 15 Gramm auf 500 Gramm Mehl. Sie lockert den Teig und reichert ihn mit Eiweiß und Vitamin B an. Der Teig muß dann natürlich ein Weildchen gehen, ehe man die Kloße kochen kann. Man gebraucht auf 500 Gramm Mehl 2 bis 3 Eier, 500 Gramm Apfel, Zucker, etwa 1/2 Liter Milch, Butter und Zucker und Zimt. Man schält die Äpfel (es kann ruhig die Güteklasse C sein), schneidet sie klein, bestreut sie mit Zucker, läßt sie ein halbes Stündchen ziehen und mischt sie dann mit dem Mehl. Hefe in wenig Milch auflösen und mit der restlichen Milch und den Eiern zu dem Mehl geben. Mit der Flüssigkeit etwas zurückhaltend sein, ehe man weiß, wie fest der Teig wird. Er soll grob reißend vom Löffel fallen. Den Teig gut schlagen, bis er Blasen wirft.

Man kocht die Kloße in reichlich Salzwasser, in dem sie Platz haben, sich auszudehnen und in die Höhe zu kommen. Zuerst hält man den Metalllöffel in das kochende Wasser, sticht dann von dem Kloßteig ab, hält ihn in das kochende Wasser, wo sich der Kloß leicht vom Löffel löst. Man rechnet ungefähr 10 Minuten Kochzeit, überzeugt sich aber, ob die Kloße gar sind, indem man einen zur Probe durchschneidet. Das Gericht muß recht heiß auf den Tisch gebracht werden. Jeder übergießt es auf dem Teller mit brauner Butter und bestreut die Kloße mit Zucker und Zimt. Reste werden in Scheiben geschnitten und aufgetraten.

Aus der Kloßbrühe kann man noch eine gute Suppe machen, die man süßt, mit Zimt, Nelken, Zitronenschale und vielleicht noch 1 bis 2 kleingeschnittenen Äpfeln durchkocht.

In den Vierlanden bei Hamburg lernte ich Kloße aus dem gleichen Teig kennen, die in Fett schwimmend ausgebacken wurden. Vielleicht versuchen Sie es auch einmal, die Kloße schmecken ähnlich wie unsere Puzeln zu Hause.

Margarete Haslinger

## Suchen Sie sich ein Haus aus

**Wir sagen Ihnen, wie Sie es bezahlen können**

Jetzt haben wir Ihnen eine neue Möglichkeit erschlossen, in eigenen Haus zu wohnen. In Zusammenarbeit mit der Firma ALPINE-Holzindustrie entwickelten wir das **Leasys-Typeshaus-Programm**, um Ihnen den Bau Ihres eigenen Hauses zu erleichtern.

Ganz gleich, ob Sie ein ansprechendes 1 1/2-geschossiges Giebelhaus, ein modernes Flachbau, ein Haus im oberbayerischen Stil oder ein doppelgeschossiges Zweifamilienhaus haben wollen - Sie können unter den 9 hier abgebildeten Häusern wählen, die in der vorgefertigten **Leasys-Bauweise** in Serie hergestellt werden. Im Rahmen des rationalisierten **Leasys-Typeshaus-Programms** erhalten Sie, angefangen von den Bauplänen und -unterlagen, die

**BAUSPARKASSE MAINZ**

65 MAINZ - Kantstr. 1 - Tel. 32841

vorgefertigten Bauelemente (vorbereitet für die massive Kernfüllung) und sämtliche Holzteile vom Dachgebälk bis zur Haustür geliefert.

Unser Anteil an dem neuen Gemeinschafts-Programm ist die Finanzierung. Das Ziel dabei ist, Ihnen einen Weg zu zeigen, wie auch Sie ein **Leasys-Haus** leicht bezahlen können. Nach unserem Bauspartarif A brauchen Sie z. B. nur eine bequeme aufzubringende Anzahlung zu leisten. Sie können die Anzahlung auf Monatsraten verteilen, zu denen Ihnen der Staat zusätzlich die Wohnungsbau-Prämie bis 400 DM jährlich oder noch höhere Steuervergünstigung gibt. 3000 **Leasys-Häuser** sind auf diese Art bereits im Bundesgebiet gebaut worden.

Durch Ihre Sparleistung erwerben Sie sich den Rechtsanspruch auf ein zinsbiliges Darlehen, das Sie erst nach Bezug Ihres Hauses in monatlichen Raten, auf mehrere Jahre verteilt, zurückzahlen. Die monatlichen Anpar- und Rückzahlungsbeträge sind bequem aufzubringen. Dafür spricht die Tatsache, daß rund 80 % unserer neu hinzugekommenen Bauspartarbeiter, Angestellte und Beamte sind.

Bei Einschaltung zusätzlicher Vergünstigungen (z. B. Landesbau-Darlehen, Familienzusatz-Darlehen, L.A.G.-Darlehen, Wohngeld) lassen sich die monatlichen Aufwendungen für ein Eigenheim erheblich vermindern. Die Bezahlung eines Hauses wird Ihnen also heute sehr leicht gemacht.

Ohne Kosten oder Verpflichtung arbeiten wir Ihnen unseren speziellen Vorschlag für die Raten-Finanzierung eines vorgefertigten, mass. an **Leasys-Hauses** aus. Unser heutiges Angebot an Sie ist eine so schnell nicht wiederkehrende Gelegenheit, Ihre Eigenheimpläne voran zu bringen. Gehen Sie uns deshalb sofort auf dem Auswahl-Gutschein an, welches Haus Ihren Wünschen entspricht. In Kürze wissen Sie dann genau, mit welchen Monats-Raten Sie zur Finanzierung eines Hauses rechnen müssen. Sollten Sie die Absicht haben, ein Haus außerhalb dieses Programms zu bauen, so steht Ihnen selbstverständlich unsere Spezial-Finanzierung auch hierfür zur Verfügung.

**AUSWAHL-GUTSCHEIN**  
An die BAUSPARKASSE MAINZ AG  
Abt. 1 50 65 Mainz, Postfach 1443  
Machen Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren speziellen Zahlungs-Vorschlag für das **Leasys-Haus** Typ: **4 10/2 1/2**

Siechtig bitte ich um Zusendung Ihrer Sonderprospekte über das prägnanteste **Leasys-Haus**.





# Zand und Schmand Schniefke und Differts

Erinnerungen an den Wochenmarkt in Tilsit

Zweimal wöchentlich wurde es auf dem Schenkendorfsplatz lebendig — am Mittwoch und am Sonnabend. Schon in aller Frühe hörte man an diesen Tagen das Rattern der Räder und das Klappern der Hufe auf dem Steinpflaster der Straßen. Aus den umliegenden Dörfern kamen die Bauern mit ihren Fuhrwerken in die Stadt, um ihre Produkte zu verkaufen und den Bedarf für ihre Höfe einzuhandeln. Zuerst fuhr man in die 'Unterfahrt'. Dort stand schon der 'Friedrich' bereit, um die Gespanne gegen ein kleines Entgelt in Abwesenheit der Besitzer zu versorgen.

Damals butterten die Bäuerinnen selbst und verkauften ihre Erzeugnisse auf dem Markt. In langen Reihen standen sie dort. In ihren Handkörben lagen, in schneeweiße Tücher gehüllt, die länglich geformten, gelben Butterstücke, obenauf, zum Schutze gegen Wärme, kühlende Rhabarberblätter. Ein Stückchen Schmeckbutter gehörte dazu — die Hausfrauen wollten genau wissen, was sie für ihr gutes Geld erhielten! Frische Hühner waren in Mengen vorhanden, ebenso Glumse — ordentlich fest, ganz ohne Beimischung und übermäßigen Wassergehalt, gerade richtig für den beliebten Glumskuchen. Gleich nebenbei erhielt man süßen und sauren Schmand, Schmand und Glumse — gab es an heißen Tagen etwas Erfrischenderes?

Eine Besonderheit war die Mennonitenwurst, so genannt nach einer Sekte, die diese vorzüglich schmeckende Wurst aus Schweinefleisch nach eigenem Rezept herstellte. Daneben lud goldgelber Lindenblütenhonig, in große Kannen gefüllt, zum Kauf ein.

Kosthappchen vom 'Stinkadores'

Nun aber — Tilsits Spezialität — der Tilsiter Käse! In den Verkaufsständen der Niederunger Meiereien ließ die Auswahl nichts zu wünschen übrig. Vom pikantesten 'Stinkadores' bis zur mildsten, sahnigsten Sorte war alles vorhanden. Die Verkäuferinnen knauserten nicht mit Kosthappchen, man konnte sich regelrecht durchschmecken. Ganz in der Nähe hatte die Kräuterafrau ihre frischen und getrockneten Heilpflanzen



Zeichnungen: Börsel Möller

ausgebreitet. Sie kannte alle und wußte für jedes Leiden das rechte Mittel.

Den Südteil des Marktplatzes nahmen die Kurenfrauen mit ihrem Gemüse ein. Grüne Gurken, Wruken, gelbe Mohrrüben, weiße und schwarze Rettiche, zartgrüner Salat, Rotkohl und riesige, in prahlerischem Gold prangende Senfgurken — darüber blauer Himmel und goldene Sonne, die all die weißen und bunten Kopftücher der Frauen aufleuchten ließ — es war ein farbenprächtiges Bild.

Auf den Stufen des Schenkendorfsdenkmals saßen die Pilz- und Beerenfrauen. Gelbörchen waren sehr beliebt. Rotleuchtende, köstlich aromatische Walderdbeeren lockten die Käufer ebenso wie die Mengen der Blaubeeren.

Um die Martinszeit erschienen Gänse- und Entenrumpfe auf dem Markt. Zart wie Marzipan waren sie ein appetitlicher Anblick. Manche Hausfrau, die ausgezogen war, solche leckeren Vögel zu erstehen, hatte gleich ihre Schnellwaage, auch Besemer genannt, mitgebracht, um das angegebene Gewicht zu prüfen. Die Waage war etwa handgroß und hatte am oberen Ende einen Griff, dann kam die eigentliche Federwaage mit der Skala und unten befand sich ein Haken zum Aufhängen des gewünschten Stückes. Eine ebenso einfache wie praktische Angelegenheit!

Hinter der Landkirche gackerte und schnatterte lebendes Geflügel in allen Tonarten. Besonders die kleinen Lorbasse waren eifrig dabei, ihre 'Differts' zu tauschen oder zu verkaufen.

Jungfernschönchen und Grauchen

Vergessen wir ja nicht unseren Obstmarkt in der Mittelstraße! Fast bis zur Langgasse standen die Wagen, beladen mit den herrlichsten Früchten. Zentnerweise konnte man sie einhandeln. Die ersten Äpfel im Jahr waren die Austäpfel — wundervoll für Bereitung von Marmelade, reizvoll die Jungfernschönchen. Später folgten die edlen Sorten. Unerreicht im Geschmack der gelbe Richard mit seinem schwarzen Schönheitspflasterchen — der Prinz — der Gravensteiner — der große Alexander — die verschiedensten Renettensorten. Wie sie auch heißen mochten — dies hatten sie gemeinsam:

saffreich, aromatisch und mürbe waren sie. Von Birnensorten waren die Pfundbirnen, die Bergamotten und die köstlichen Grauchen besonders beliebt. Zuletzt folgten die Pflaumen, die erst nach einem leichten Frosthauch ihre ganze Süße entfalteten. Ja, unser Obst konnte sich sehen lassen — ob es am Klima lag?

Einen ebenso freundlichen Farbton brachten die Blumen in den Marktbetrieb. Ein Sträußchen nahm jede Hausfrau gerne mit.

In der Deutschen Straße hatte der Schniefke-Jacob seinen Stand. Er besaß nur ein Bein, das andere war aus Holz. Dafür hatte er aber einen prächtigen Bart. Im Winter trug er eine hohe, zweiteilige Pelzmütze. Vor ihm, auf einem Tischchen, lagen seine Schnupftabakstüben. Wenn ein Kunde kam, gab es zur Begrüßung ein Prischen. Man erzählte von diesem und jenem und wenn alles gehörig beniest war, wechselte ein Tütchen seinen Besitzer. Es war nur ein bescheidener Handel; aber damals galt noch das 'einfache Leben'.

Wem hätte das Herz nicht gelacht bei einem Gang über den Fischmarkt? Die Fischgasse hinunter bis weit in die Memelstraße zogen sich die Stände. Die Auswahl war riesengroß und zeugte vom Fischreichtum unserer Flüsse und Haffe. Hechte, Zander, Bressen, Quappen, Barse — es gab alles, was das Herz begehrte. Dann das Angebot an Räucherfischen: Malfische mit ihren schwarzen Punkten, Neuaugen, delikate Flundern und vor allem erstklassige Breitale in länglichen, grünen Wannen. — Später pries man die Seefische an. Wie Karbonade aufgeschnitten, von den mit delikatem Fisch verwöhnten Hausfrauen mißtrauisch betrachtet, kostete das Pfund bare zehn Pfennige! Viele Fischer waren schon am Abend vorher mit dem Dampfer aus der Haffgegend gekommen. In früheren Jahren ruderten sie die schwerbeladenen Kähne nachtüber stromauf. Das muß wirklich eine männermordende Arbeit gewesen sein! In Höhe der Fischgasse machten sie fest und die Hausfrauen konnten die Ware gleich vom Boot holen. Man kaufte 'ein Gewicht' Fische — das waren drei Pfund. Heute wäre wohl 'ein Gewicht' Zander unerschwinglich!

Ehedem spielten die Stinte eine Rolle, diese winzigen, silbrigen Fischchen; in Salzwasser gekocht, gewürzt mit Pfeffer und Essig, ergaben sie eine äußerst billige, nahrhafte Mahlzeit. Eine größere Bedeutung kam ihnen jedoch als Schweinefutter zu. Für die Stinte gab es sogar einen eigenen Markt. Dicht an der Memel, in der Nähe der Sprindgasse, hing an einem Pfahl ein Schild mit dem Hinweis: Stintmarkt. War doch so ein Lachudder heraufgeklettert und hatte aus dem 't' ein 'k' gemacht. Na ja, so ganz unrecht hatte er damit nicht. Zu diesem Stintmarkt kamen also die Bauern mit Fässern und Wannen und kauften die Stinte scheffelweise.

Haskebrot und Margrietsch

Inzwischen hatte sich in den Geschäften ein lebhafter Handel entwickelt. Die Kaufleute hatten alle Hände voll zu tun, um die Kunden zu



bedienen. Der Bedarf an Textilien, Schuhen und Eisenwaren war auf dem Lande stets vorhanden. Nach diesen wichtigen Einkäufen kehrte man in den Krug zurück, zu dem auch ein Kolonialwarenladen gehörte. Der hatte so einen ganz eigenen Geruch — nach Gewürzen, Essig, Rosinen, Heringen — von jedem ein bißchen. Die Ware lag lose in Schubladen, die Tüten wurden gefüllt, auf die Waage gelegt und mit den passenden Gewichten abgewogen. Indessen erkundigte sich der Verkäufer nach dem Ergehen der ganzen Familie. Natürlich durften Süßigkeiten für die kleinen Steppkes und Marjellen nicht vergessen werden, die zu Hause schon sehnsüchtig auf das 'Haskebrot' aus der Stadt warteten. Der freundliche Verkäufer packte noch ein ordentliches Stück Seife als 'Margrietsch' zu und der offizielle Teil des Marktbesuches war erledigt. Der gemütliche fand in der Hinterstube des Kruges statt. Dort traf man Freunde und Verwandte. Bei einem Täßchen Kaffee tauschten die Landfrauen ihre Erfahrungen in Küche und Geflügelzucht aus. Behäbig saßen die Männer bei einer Zigarre hinter ihrem 'Tulphen' Bier und verkonsumierten nebenbei ein paar 'Landwirtschaftliche'. Man redete sich mit den Nachbarn die Köpfe heiß über Vieh- und Pferdezucht und die neuesten Maschinen.

Doch der Tag war vorgeschritten. Es wurde Zeit, an die Heimreise zu denken. So nahm man Abschied voneinander, stieg in den Wagen, den der 'Friedrich' angespannt hatte, und jeder fuhr auf seinen heimatischen Hof, wo schon die Arbeit wartete. Doch noch lange drehte sich auf den Höfen das Gespräch um die Erlebnisse auf dem Tilsiter Wochenmarkt.

G. S.



*Schlittenfahrt in der Deutschen Straße in Tilsit*

*Aufn.: Austin*

# TILSIT

VON PAUL BROCK

Der Reiz des Lebens entspringt aus den bestehenden Gegensätzen, das erfuhr ich bereits als Kind. Während die Städter sich drängten bei uns das ländliche Dasein zu kosten, zog es mich in die Stadt, in die nächstgelegene: Tilsit wollte ich sehen.

Eines Tages erfüllte mir meine Mutter diesen sehnlichsten meiner Wünsche. In der Frühe des Morgens, ehe die Sonne aufging, zur Hochsommerzeit, ließ sie anspannen und uns vom Kutscher zum Dampfer fahren, der, von Schmaleninken ausgehend, nach Tilsit Menschen und Güter beförderte, Trappönen, Pagulbinnen, Baltupönen und Sokaiten anlaufend, natürlich auch Unter-Eißeln und Bittehnen. Fast hätte ich Ragnit vergessen. Vor Bittehnen zeigte sie mir den Rombinus, aber der Götterberg war in Nebel gehüllt. Doch er lichtete sich in dem Augenblick, als der Dampfer kurz vor der Luisenbrücke schwenkte und den Steven gegen den Strom richtete; nur so konnte ein Schiff am Ufer anlegen, weil die Strömung zu stark war.

In dem Augenblick brach die Sonne durch und zerriß die Schleier, die nächtlich über Land und Wasser gebreitet waren... da hob sich das Bild der Stadt heraus aus dem milchigen Dunst. So mag das märchenhafte Bagdad, das vielgerühmte, dem Wüstenwanderer erschienen sein.

Hier war es: Tilsit.

So sieht man manchmal etwas in Träumen. Das weitausholende Bogenwerk der Luisenbrücke schien in der Luft zu schweben, der Turm der Deutschen Kirche war wie aus Gold anzusehen.

Der stärkste Zauber, der immer verbleibende, erwuchs mir aus der Geschichte. Auf ihren Straßen und Plätzen auf den Höhen über dem Strom begann ich zu spüren, wie eine Stadt aus der Geschichte und den Ereignissen gegenwärtiger und vergangener Zeit zu ihrer Bedeutung wächst.

In keinem anderen Haus konnte der große Korse genächtigt haben als in jenem mit der barocken Fassade. Und steht man vor einem anderen Haus, dem schlichten, kleinen, nahe am Strom und dem alten Platz, wo einst die Burg war... da war die Königin Wirklichkeit. Dort trauerte sie um Magdeburg und Preußen. Und wenn die Mauern zerbrochen sind und der Schutt in alle Winde verstreut und man die Wände aus neuen Steinen erbauen wollte: der Atem der Königin würde auch in den neuen Mauern verweilen.

## Stadt des Handels

Und will man von den Bildern noch eine stärkere Vielfalt aufleuchten lassen, braucht man nur die alten Namen der Straßen auf sich wirken zu lassen, wie „Tilsit-Preußen“ und „Deutsche Straße“. Gleich steht eine Prozession aus den Tiefen der Vergangenheit auf und zieht langsam vorüber: Ritter und Söldnertruppen, Bauern und Handelsleute, Ratsherren und Bürger mit ihren schönen Damen. Sie bilden einen schier unabherrschbaren Zug. „Getreidemarkt“, „Goldschmiedestraße“, „Tuchmacherstraße“. Da stehen Herren auf in Kleidern aus kostbaren englischen Stoffen, geschmückt wohl mit goldenen Ketten und Ringen, begabt mit Klugheit und viel Geschick, aber mit geraden, einfachen Gebärden. Sie befehligen eine Flotte von Weizenkähnen, die das Korn aus Rußland brachten und den notwendigen Flachs. Auf der Rückfahrt nach Kowno luden sie Salz, das dort selten war. Vor den Gasthöfen halten Fuhrleute mit ihren Wagen, lange Züge bildend, die aus Königsberg kamen. Eine bunte Gesellschaft drängt sich vor den Toren: die braungebrannten Gestalten der Schiffer, deren Nachkommen zum Teil heute noch leben; die Handelsherren mit ihren Gehilfen, Schreibern und

## Tilsit - Stadt am Memelstrom

Foto: Schumacher



Waageameistern; grobschlächliche Kutscher, aber auch zarte Frauengestalten in allerlei Trachtenkleidern, und nicht zu vergessen die Szimker, die mit den Holzflößen von Rußland, von Polen, von Litauen herabkamen und nun, mit kargen Bündeln in ihren Händen und Baststücken an den Füßen wieder dorthin zurückzogen.

## Anmutig und voller Leben

Wieder einmal kam ich nach Tilsit, erwachsen und gesättigt mit Erfahrungen aus der weiten, großen Welt. Da kam ich von Westen gefahren, aus Paris mit dem Expreß, der bei Laugbargen über die Grenze und weiter nach Riga fuhr. Über allem Großartigen und Schönen war Tilsit mir unvergeßlich geblieben, mehr noch: ich hatte aus der Wirklichkeit seines Bestehens und aus dem Traum meines Herzens Menschen und Ereignisse zu Geschichte gestaltet. Dadurch war die Stadt meiner Heimat noch größer in mir geworden und noch glänzender strahlte sie aus der Erinnerung.

Wer wird meine Enttäuschung fassen? Der winzige Bahnhof, die niedrigen Häuser, die grobgeplatteten Straßen, die Straßenbahn, die geradezu kindlich-lächerlich wirkte, einem Spielzeug gleich... wo war der Glanz, wo war die Anmut, wo war das lebenswerte Gesicht, das ich mir im Herzen bewahren zu müssen glaubte?

Der Strom versöhnte mich zuerst, als ich mich ihm auf einem Gang durch die Wasserstraße in später Abendstunde näherte, spähend am Bollwerk stand: es war sein Rauschen, das aus fernher Vergangenheit kam und nichts eingebüßt hatte. Es war seine Breite, die unter dem Mond noch gewaltiger wirkte; die Landschaft seiner Ufer, von der Quelle fast bis zur Mündung, bekam ich darin zu spüren. Schon lag Tilsit wieder wie ein Edelstein im Gehäuse vor mir. Im tintigen Dunkel des strömenden Wassers zitterten die Lichter, spiegelten sich die schweren Kähne, die schnittigen Dampfer am Kai

hoch über ihn hin schwebten die wuchtigen Brücken.

Ich fand das neugeschenkte Gesicht der Stadt wieder, als ich am folgenden Tag über die Brücke ging — (ich brauchte einen Grenzschein dazu) —, mich drüben in das alte und etwas verwitterte Etablissement setzte, mir Glumse mit Schmant bestellte, zurücksah über den Strom, die lange Front des Stromufers erlaßte vom Engelsberg bis zur Zellstofffabrik hinter der Eisenbahnbrücke. Nur ein alles hoch überragender Speicher bei der Dampferanlegestelle war neu.

Da war sie trotz allem wieder, die Märchenstadt, die einst aus dem Morgennebel aufgetaucht war. Sie war — es ließ sich nicht leugnen — viel kleiner, als die Erinnerung es meinen Sinnen vorgegaukelt hatte, aber sie war anmutig und bunt und voller Leben. War nun das Ufer der Elbe im Herzen der vielgerühmten Stadt Dresden wirklich schöner gewesen?

## Der Markt

Ich sah das liebe Gesicht neu, als ich durch die Deutsche Straße am Markttag ging. Da saßen sie wieder hinter ihren Ständen, hockten neben den Körben, die Frauen aus Gilge, vom Moosbruch, aus Schenkendorf und Nemonien, mit ihren Kopftüchern und weiten Röcken. Sie boten alles bereitwillig an; von allem konnte man schmecken: Butter und Käse und Räucherschinken. Es war der großartige Zug der Handelsleute alter Zeiten, nichts aufzuschwatzen, was man nicht vorher probiert hatte.

Im Café Winter, gleich gegenüber, konnte man sich an Apfelkuchen mit Schlag sahne göttlich tun; dazu standen Tische und Stühle einladend direkt auf dem Bürgersteig.

Endlich war ich wieder zu Hause, als ich im hohen Schiff der Kirche stand, wo mich der mystische Schauer früher Vergangenheit neuerlich anrührte, den ich weder in der Kathedrale von Köln noch in den Kaiserdomen von Worms

und Speyer verspürt hatte. Dort trieb man mir zu viel Handel mit der großen Vergangenheit. Hier aber...!

Da stand zum Beispiel, gegenüber dem Rathaus, auf dem länglich großen Platz, Max von Schenkendorf auf seinem hohen Sockel, umgeben von Blumenflor, der zum Verkauf ausgestellt war.

Max von Schenkendorf — das war unsere große Zeit. Dieser Ausdruck unserer Vergangenheit wirkte weder so wuchtig noch so theatralisch wie die Nibelungenstätten am Rhein. Sie fand ihren Ausdruck nur in einigen schlichten Worten, die auf der Rückseite des Sockels eingraviert waren: „Ich will mein Wort nicht brechen, will predigen und sprechen von Kaiser und von Reich!“

Das war es: das ewige Bekenntnis des Ostens zum Reich. Stehen wir auch noch immer dazu?

## Jakobsruhe

Ganz und endgültig wurde ich gefangen genommen, als ich wieder unter den Bäumen von Jakobsruhe stand. Es wäre töricht, Jakobsruhe mit irgend etwas vergleichen zu wollen, was es an Parkanlagen oder Gärten in anderen Städten gibt. Hier darf man sagen: es ist unvergleichlich. Es ist alles klein, die Teiche und die schmalen Wege und die winzigen Brücken. Groß sind nur die alten Bäume, und die Schwäne sehen anderswo auch nicht schöner und majestätischer aus. Aber hier war die Seele von Tilsit zu finden.

In Jakobsruhe haben ungezählte Generationen ihre Freude gefunden, Ruhe, Entspannung, Genuß. Vielleicht war es seine schönste, großartigste Zeit, als die Militärkapellen im Pavillon noch ihre flotten Wiener Walzer und preussischen Märsche spielten, als sich noch der Glanz und die Eleganz eines gesättigten Bürgertums zwischen Jahrhundertwende und Weltkrieg entfaltete. Wie viele Liebesschwüre wurden wohl unter den schattigen Baumkronen, hinter Hecken und Büschen getan, von den schmucken Soldaten in den blauen Uniformen mit roten Biesen und blanken Knöpfen, natürlich auch von Herren in schlichtem Zivil, und wie viele Schwüre wurden hier gebrochen, nicht immer nur von den Männern — o nein! Aber auch ungezählte Ehen haben in Jakobsruhe ihren Ursprung gehabt, die dann in unauflöselicher Verbundenheit ihren Verlauf nahmen. Und wie viele Kinder haben dort ihre sorglosen Spiele getrieben, und wie viele Pennäler die Schule geschwänzt.

Jakobsruhe war Jakobsruhe, gleich dem Prater in Wien, der für alle Zeiten „der Prater“ sein wird. Und das Litauische Häuschen war ein Edelstein mitten darin — nicht im Prater, in Jakobsruhe! Und ganz tief unter den mächtigen Wipfeln stand das schlichte, weiße Marmordenkmal der Königin, der einzigen, die Tilsits Straßen betrat: Luise! Es ist das schönste Denkmal, das ich je irgendwo sah, weil es den Menschen so sehr ans Herz griff, nicht nur denjenigen, die in Tilsit geboren waren.

## Gedenken an Memelland

Einmal hatte Tilsit wieder seinen großen Tag, zum letzten Male, als das Memelland wieder mit dem Reich vereint wurde. Ich sehe noch im Geiste die Menschen, wie sie zur Luisenbrücke strebten, vom eigenen Impuls getrieben, nicht gerufen und nicht bestellt, kaum, daß die Nachricht verbreitet war. Sie warteten, Schulter an Schulter, in bitterster Kälte sehr viele Stunden, daß die von der anderen Seite kommen sollten.

Ich sah in vielen Städten Menschengedänge, das sich bildete, um nach Sensationen zu haschen. Dieses hier war keine, es war tiefste Verbundenheit und innigste Anteilnahme, das Gefühl eines aufrichtig empfundenen Glückes. Ich sah in Menschenantlitze, die überströmten von Tränen, als die Glocken zum Gruß von den Türmen zu läuten begannen und wir gemeinsam das Deutschlandlied sangen.



Auf dem linken Bild ist das Rathaus von Tilsit mit dem Denkmal des Dichters Schenkendorf zu sehen. Aus dem gleichen Bild wurde ein aus vierundzwanzig Teilen bestehendes Zusammensetzspiel geschnitten. Rechts wurden diese Teile zusammenhanglos montiert. Dabei ist es zu einem Mißgeschick gekommen: — unter den Teilen befindet sich eins von einem anderen Bildmotiv. Wer findet dieses nicht dazugehörige Stück heraus? (Auflösung in der Rätselcke.)

Fotos: sperling

# Begnadet mit einem freyen Jahrmarkt vor Michaelis

Erinnerungen an „das liebe stettlein Tils“ — Jahrmarkt und Pferdemarkt seit 1553

## Tilsa/oder Tilsit/

In Schloß Anno 1289. vnd Städtelein Anno 1552. gebauen. Egen beyde in der Preussischen Landschaft Schalawonia, oder Schalaunen/nahend Ragnit. Man treibt alhie einen grossen Handel mit Haselnüssen/vnd hat alle in der

Bürgermeister Erasmus Grosse/ Anno 1578. hundert Last/ oder 1200. Thonnen/ vor 3600. fl. Haselnuß / gen Königsberg geschickt; wie vielerwenter Hennenberger f. 463. bezeuget. A. 1576. den 6. Wasi/ist ein grausam vnerhörtes Wetter alhie gewesen.

Hieneben begnaden Wir obgedachte Stadt Tils mit einem freyen Jahrmarkt welchen sie den nechsten Sonabendt sampt dem folgenden Sonntag jeder Zeit vor dem Tage Michaelis haben und halten mögen...

So stand es verbrieft in der von Herzog Albrecht eigenhändig unterschriebenen Fundationsurkunde zur Gründung der Stadt, „geben zu Kenigsberg den andern Tag des Monats Novembris nach Christi Geyurt Tausendt funff Hundert und im zwey und funffzigsten Jare.“

Jahrelang hatte es wegen der Privilegien genug Arger gegeben, weil die Tilsiter mehr haben wollten, als der Herzog und seine Räte geben wollten. Sogar hinter die Frau Herzogin hatte man sich deswegen gesteckt. Überdrüssig des Bittens und Schmollens der künftigen Stadtbürger hatte herzogliche Huld „den Einsassen des lieben stettlein Tils“ nun doch eine Menge Privilegien zugestanden, wohl bedenkend, daß man auch ihm geholfen, dessen Kassen immer leer waren. Das am ausgiebigsten genutzte Privileg ist wohl das für den Tilsiter Jahrmarkt. Denn an die vierhundert Jahre haben die Tilsiter „ihren“ Jahrmarkt gehabt und gehalten, es sei denn, daß Krieg, Seuchen und andere Fahrnisse solches verhindert hätten.

für die weiten Anreisen zwei Tage Jahrmarkt nicht ausreichten, wurden zuerst vier, später sechs Wochen daraus. Aus dem Jahrmarkt war eine Handelsmesse geworden, wie sie Krakau nicht besser haben konnte. In diesen Wochen herrschte babylonisches Sprachengewirr in den

Fortsetzung Seite 6

Foto unten rechts:

Man wußte in den letzten Jahren nicht recht, wo man den Jahrmarktsrummel unterbringen sollte. So blieb er vorläufig hier auf dem Schloßplatz, dem einstigen Burgbezirk, „vorbehaltlich anderweitiger Regelung“, wie es so schön im Amtsdeutsch hieß. Das Leben erwachte erst bei Dunkelheit, wenn der Platz in feenhafter Beleuchtung strahlte und die Musik jubelte und dröhnte, die Karussells sich drehten und drehten. Wer von den Älteren entsinnt sich noch der Rohwederschen Berg- und Talbahn, ohne die ein Jahrmarktsrummel undenkbar war, denn sie gehörte zur alten, guten Tradition. Und die Luftschaukeln, die Rutschbahnen, die Schaubuden! Als die Vergnügungsindustrie sich auch hier modernisierte, war es nicht mehr



Jahrmarktsbuden in der Deutschen Straße

Am ersten Dienstag im September frühmorgens um 7 Uhr läutete die Rathausglocke den Tilsiter Jahrmarkt ein und am zweiten Dienstag und 7 Uhr morgens läutete sie ihn aus, das war alte Tilsiter Tradition. In der Deutschen Straße standen vom Deutschen Tor bis zum Schenkendorfplatz zwei Reihen von Jahrmarktsbuden, und im Gang dazwischen drängten sich Kauf- und Schaulustige, denn schon das Anschauen war schon ein seltener Genuß. Die Sprache der von „oberwärts“ nach Tilsit gekommenen Jahrmarktsleute klang damals wie Musik in unseren Ohren. Vor dem Ersten Weltkrieg brannten in den Buden bei Dunkelheit Petroleumlampen, das sah dann recht traulich aus. Einige Jahre vor dem ersten Krieg wurde Karbidbeleuchtung eingeführt (elektrisches Licht gab es noch kaum in den Wohnungen). Mit dem Geruch nach Echten Thorner Steinplättern zusammen gab das ein eigenes Duftgemisch. Merkwürdig, wenn ich jetzt mal Karbid rieche, dann steht mir unser Jahrmarkt von damals wieder vor Augen...

binsky. Daneben das Hotel Kaiserhof. Der erste Turm auf dem Foto (von links) ist der Rathausurm (das Rathaus wurde 1755 erbaut), dahinter das schönste Wahrzeichen von Tilsit:

Der an die 70 Meter hohe Turm der alten Stadtkirche, die 1695 erbaut wurde. Es hat in Ostpreußen keinen schöneren Turm dieser Art gegeben. Napoleon, der 1807 beim Tilsiter Friedensschluß zugegen war, wollte die Turmspitze partout nach Paris mitnehmen. Aber die Kirche stand im russischen Sektor, und der Zar widersetzte sich dem Ansinnen. Die Turmspitze ist übrigens vor ein paar Jahren abgerissen worden.

Die Septembersonne auf unserem Bild wirft schon lange Schatten. Aber die Lindenkronen stehen noch üppig, als ob es Juni wäre und Lindenblüte. Es war ein goldener September in jenem Jahre, und die Natur hatte vielfältige Ernte hervorgebracht, damit die Menschen noch einmal die Scheuern füllen konnten. Denn es war Herbst 1939, als das Foto entstand...

### Das schönste Barockhaus

Foto links:

Als diese Aufnahme gemacht wurde, war es Sonntag, eigentlich der turbulente „Bauernsonntag“. Aber die „landsche“ Invasion begann erst ab Mittag. Dann schien die Stadt wieder einmal aus den Nähten zu platzen. Jetzt herrscht noch Sonntagsfrieden. Die Jahrmarktsbuden sind, wie der Magistrat befohlen, geschlossen. Man sieht nur ein paar Leutchen, die wohl aus der Kirche kommen. Der Schupo auf der Kreuzung deutet mit vorschriftsmäßiger Bewegung in die Wasserstraße hinein, denn er steht gerade auf der Kreuzung Deutsche Straße/Wasserstraße. Wenn ich an den Verkehr von damals zurückdenke, muß ich lächeln, weil ein Fuhrwerk vorbeifuhr und das Pferdchen für die Spalten etwas zurückließ, wird schnell die Straße gefegt, denn Reinlichkeit ist erste Bürgerpflicht!

Im Hause links befand sich früher das bekannte Textilgeschäft Isakowitz, später Dem-

Am Schenkendorfplatz war die Budenreihe zu Ende. Aber die offenen Stände mit Porzellan aus Thüringen, emailliertem Gebrauchsgeschirr, mit Tilsiter Böttcherwaren und anderen Waren zogen sich noch bis zur Packhofstraße hin, wo früher die Pferdemarkte abgehalten wurden. Um die Rathaustrasse (rechts) fand man die beliebten Bünzlauer Töpferwaren. Das hohe Eckhaus — Deutsche Straße 68 — ist das sogenannte Blaurocksche Haus; es wurde 1705 erbaut. Über der Haustüre wachte ein holzgeschnittener Löwe von etwas seltsamem Aussehen. An der Ecke befand sich Kaisers Kaffeegeschäft. Dieses Haus w.r. das schönste Barockhaus von Tilsit, und wir waren nicht wenig stolz darauf. Die ganze Häuserzeile vom Schenkendorfplatz bis zum Deutschen Tor ist im August 1944 in Schutt und Asche gesunken.



Bereits 1553 wurde in der Kreuzgasse (heute Packhofstraße) der erste Tilsiter Jahrmarkt abgehalten, und in der Gasse nebenan, „allwo die Büchnersche, Krügerinne czu Ragnit“ einen Krug besaß, der erste Tilsiter Pferdemarkt, der seitdem immer zur Jahrmarktszeit stattfand. Die Gasse bekam den Namen Kobbeltgasse (Kobbeln wurden nämlich, abgeleitet vom slawischen Wort kabyla = Stute, damals so wie heute bei uns die Stuten genannt). Wo einst der Büchnersche Krug stand wurde im Siebenjährigen Kriege die Landkirche erbaut.

Seitdem „der grimme Iwan, der alten Königinne Amtmann“, womit die polnische Königin gemeint ist, sich den Tilsitern geneigter zeigte und die aus dem Großfürstentum Litauen über Georgenburg (Jurburg) und Coadjuthen auf Tilsit führenden Handelsstraßen nicht mehr sperren ließ (es gab also zu allen Zeiten „Eiserne Vorhänge“); seit dieser Zeit bekam die Stadt ein großes Hinterland, weit in den Osten hinein. Tils wurde bald ein gesuchter Umschlag- und Handelsplatz zwischen Ost und West, und das kam auch dem Jahrmarkt zugute. Um die Michaeliszeit strömten Handels- und Kaufleute aus deutschen Landen, aus Holland, Flandern und Dänemark, aus Polen, Rußland und der Ukraine in die Stadt, reitend und fahrend. Von Kowno, Grodno, Wilna kamen memelabwärts Baidarken (Barken) und Wittinnen, tief beladen mit Waren.

Das Wort Jahrmarkt ist übrigens seit jener Zeit in den russischen Sprachgebrauch übernommen worden, denn noch heute heißen Handelsmesse und Jahrmarkt auf russisch: Jarmark.

Wegen des großen Zuspruchs wurde der Jahrmarkt in die 120 Schuh breite Deutsche Gasse (Deutsche Straße) verlegt. Hier vermietete der Kämmerer Krambuden, es gab hier Badestuben (nach der Art der heutigen Sauna) zum Baden und Verlustieren. Der Badediener setzte gleichzeitig Blutegel und Schröpfköpfe, daher auch die Bezeichnung Bäder für die Leute, die dieses Gewerbe ausübten. Zudem gab es in dieser Gasse schon damals zwölf Krüge, wie der Herzog persönlich befohlen hatte, der mit dem großen Durst seiner „lieben Einsassen“ gerechnet hat. Seitdem waren in der „Deutschen“ tatsächlich die meisten Gaststätten zu finden. Da

„unser“ Jahrmarkt. Es war früher doch schöner gewesen ...

Die Gaslaterne stammt noch aus Alt-Tilsiter Zeiten, als der Gasmann „umging“ — das heißt, er mußte in der ganzen Stadt die Gaslaternen anzünden und löschen. Im Giebelhaus links befand sich die Gaststätte Saunus, der Schornstein gehörte zur Wäscherei Frauenlob.

### Jahrmarktsrummel auf dem Schloßplatz

Fotos: Austin



# Alte Tilsiter Häuser erzählen



Die beiden abgebildeten Häuser gehören zu einem Grundstück. Und zwar ist das kleinere — an der Straßenseite einstöckige — Haus die Hofseite von dem Grundstück Goldschmiedestraße 7, das große liegt an der Deutschen Straße 65. Der dazwischen liegende riesige Hof, auf dem die Kinder einer ganzen Schule Schneeballschlachten abhalten könnten, zeigt, mit welcher Raumverschwendung unsere Altvorderen in Tilsit bauen konnten. Das Haus Goldschmiedestraße 7 stand bereits zur Zeit des Friedensschlusses Anno 1807. Es war zuletzt schon altersschwach, denn die Zeit lastete schwer auf seinem Dach, das an der Hofseite bis zum Erdgeschoß heruntergezogen ist, was dem Anwesen ein gemütliches, fast ländliches Aussehen verleiht. An der Straße, dicht neben der Haustreppe, stürzten übrigens in den zwanziger Jahren plötzlich ein paar Quadratmeter Brügersteig ein. Hier hatte man vor hundert Jahren unbedacht den Hausbrunnen einfach mit ein paar Planken abgedeckt und dann darauf gepflastert. An die dreißig und mehr Fuhren Sand waren nötig, den Brunnen zuzuschütten, so tief war er. Welch ein Unglück hätte hier geschehen können! Im Hintergrund der viereckige Turm mit den Zinnen ist das in den dreißiger Jahren neu eingerichtete Stadtmuseum, das aus dem Saabelschen Speicher durch Umbau entstand und viel wertvolles aus Alt-Tilsiter Vergangenheit barg.

Auch das Haus Deutsche Straße 65 hat seine Geschichte. Hier standen aus Alt-Tilsiter Zeiten drei engbrüstige Häuser mit der Giebelseite nach der Straße. In den fünfziger Jahren ließ Maurermeister Oswald sie abreißen und baute hier nach eigenen Plänen für sich und die Seinen ein dreistöckiges Haus mit sechs Wohnungen, die Straßenfassade von fast klassischer Linienführung im Geiste des großen preußischen Baumeisters Schinkel, denn Oswald war sowohl der Kelle als auch der Kunst verhaftet. Schinkels Einfluß zeigten auch die benachbarte, 1829 erbaute Wächtersche Apotheke (Deutsche Straße 63), und das 1835 erbaute Postamt Hohe Straße.

Das Grundstück Deutsche Straße 65 war ein stattliches Bürgerhaus mit hohen, geräumigen Stuben und Kabinetts, Kammern und Küchen, einem großen Flur und breitem Treppenhaus, würdig seines Baumeisters und Besitzers. Der baute sich ein noch größeres und schöneres Haus, im Stil der Gründerjahre, und schenkte es einer seiner Töchter. Es war das allen Tilsitern wohlbekannte Haus Ecke Clausiusstraße / Gerichtsstraße, in dem sich unten die Gaststätte „Gerichtshalle“ befand. Bei Fräulein Oswald bin ich gern zu Gast gewesen. Hier lebte sie, hochbetagt, umgeben von alten, wertvollen Möbeln, Gemälden und Kunstgegenständen, die der Vater von seinen zahlreichen Reisen mitgebracht hatte. Eine andere Oswald-Tochter, ebenfalls im hohen Alter, die 1880 nach Berlin geheiratet hatte, schwärmte noch immer von einer Reise im Sommer 1872, auf der sie der Vater mitnahm. Sie fuhren damals mit der neuen Eisenbahn (das war damals etwas Unerhörtes) zum Rhein und dann per Schiff stromauf und stromab.

Ein Oswald-Sohn war übrigens Ziegeleibesitzer in Tilsit-Preußen, eine bekannte und geachtete Persönlichkeit. Die Häuser Deutsche Straße/Goldschmiedestraße und die Wiesenparzellen jenseits der Memel bekam die Tochter Martha, die sich mit dem Kaufmann Gastav

Thurau verheiratete. Dieser, ein wahrhaft königlicher Kaufmann und seinem Schwiegervater ebenbürtig, besaß einen ausgedehnten und blühenden Handel mit Leinsaat und Getreide, das mit Wittinnen (kleinen Boydsacks) und auch mit Flößen aus dem Innern Rußlands nach Tilsit verfrachtet wurde. Zu beiden Seiten des Hofes ließ er Stallungen und Remisen, sowie Speicher für die Einlagerung des Handelsgutes bauen. Der Name Thurau hatte einen guten Klang, auch in Rußland, wo die Kaufleute gute Handelsbeziehungen zu „Gaspadin“ Turow unterhielten.

Die Ara Thurau erlosch Ende der neunziger Jahre mit dem plötzlichen Tode des Kaufmanns, denn seine Witwe führte das Geschäft nicht weiter, weil sie das nicht mit ihrem religiösen Empfinden vereinbaren konnte. Trotz des großen Reichtums war Frau Thurau, hochgebildet und im Geiste ihres verehrten, gütigen Vaters erzogen, einfach und bescheiden in ihren Ansprüchen. Still und ohne Aufsehen widmete sie sich der Wohltätigkeit, half, wo zu helfen notwendig war. Später wandte sie sich mehr den christlichen Gemeinschaften zu; sie war aktiv im Blaukreuz-Verein tätig. Im Hause Deutsche Straße 65 wurde von ihr eine Diakonissen-Station für die Krankenpflege eingerichtet, der Speicher auf dem Hof wurde umgebaut zum Gebetsaal. Nach langem, in Geduld ertragenen schmerzhaften Krebsleiden ist Frau Thurau vor dem Zweiten Weltkrieg gestorben. Sie ruht auf dem Kapellenkirchhof in der Familiengruft, die der Maurermeister Oswald für sich und die Seinen zur letzten Ruhestätte bestimmt hatte. Die zwei uralten Lärchen darüber hatte er einmal von einer Reise aus den Schweizer Bergen eigens dafür mitgebracht. Den Besitz vermachte Frau Thurau, da sie kinderlos

war, dem Diakonissen-Mutterhaus in Marburg a. d. Lahn.

In den dreißiger Jahren stürzte auf dem Hof ein Stück der Pflasterung ein und zum Vorschein

Das große Foto oben zeigt das Heimathäuschen

Rechts die Hofseite des Grundstücks Deutsche Str. Nr. 65

Unten links das Haus Goldschmiedestr. 7 vom Hof aus gesehen.

Fotos: Austin

Im Jahre 1891 stand Tilsit Kopf; in Jacobsruhe war die erste Tilsiter Gewerbeausstellung — die Bürger hatten sich endlich emanzipiert. Der Park war völlig umgemodelt worden, mit gepflegten Wegen, Plätzen, Blumenbeeten und Springbrunnen. Die vom Exerzierplatz herfließende Meerwisch, die einem ganzen Stadtteil den Namen gibt, hatte man zum romantischen Teich gestaut, mit Schwänen, Mandarinen-Enten und Goldfischen. Unter den hohen Kiefernäbmen standen Pavillons mit allerlei heimischem Getier. In den Ausstellungshallen zeigte das ostpreussische Handwerk und Gewerbe seine Erzeugnisse. In den Gaststätten trank man Grog und Schnaps, im „Gambrius“ Tilsiter Bier und in der italienischen Osteria — mit waschechter Bedienung in Landestracht — feurigen Chianti. Tilsit war wieder einmal die Stadt ohnegleichen und ließ es sich was kosten.

Auch aus dem Stromgebiet der Memel kam etwas Heimathliches: Am Rand der Putschine gab es nämlich ein Häuschen, weiß gestrichen, mit farbigen Veranden und tief herabhängendem Walmdach. Das Zaunchen rundherum war ebenfalls bunt. Das Innere war, wie ein Bauernhaus in damaliger Zeit, mit handgefertigten, geschnitzten Möbeln ausgestattet, die rot und blau gestrichen waren. In einer Ecke hing die Brautkrone, denn dies war der „Brautwinkel“. Von der Decke hingen kunstvolle Kronleuchter aus Draht und Holz herab. Den weißgeschuerten Fußboden bedeckten handgewebte Flickerdecken und Strohläufer. In der Küche fand man das Butterfaß und den großen Backtrog, der Teig für dreißig runde „Kuckel“ fassen konnte. Es fehlte auch nicht der Graupenstampfer mit der eichenen Reibekeule, denn Graupen stellte der Bauer selbst aus Gerste her.

In einer Stube stand der Webstuhl, auf dem Tischdecken und Kleiderstoffe gewebt wurden, alles unverwüsthche Erzeugnisse (ich besitze aus der Heimat noch eine Tischdecke, die meine Ahne vor etwa 140 Jahren aus eigengebautem Flachs webte). Im schattigen Garten bekam man in den Lauben Gloms mit Schmand serviert, frische Milch und dergleichen. Auch hier trug die Bedienung Tracht.

Bis zum Ersten Weltkrieg sind wir öfter zu dem Heimathäuschen gepilgert und haben im Garten gesessen. Dann wurde es stiller um diese Anlage — und nachher ganz still. Das Haus war schließlich nur noch ein malerisches Motiv zum Fotografieren. In den stillen Fischerdörfern am Kurischen Haff habe ich übrigens noch manches ähnliche Haus gefunden. Aber es wurden immer weniger. Unter einem solchen Walmdach bin ich auch geboren, deshalb liebte ich dieses Häuschen so sehr.

Die Aufnahme entstand in dem schneereichen Winter 1943. Wir wädeten durch knietiefen Schnee, und die Kiefern über uns sangen im Winterwald das Lied der Ewigkeit.

Die Zeiten sind vergangen, wie die Spuren hier im Schnee ...

k. a.



kamen einige Kellerräume, von deren Vorhandensein niemand mehr etwas gewußt hatte. Darin fand man alte Schreibpulte, Kontenbücher, Rechnungen, ein paar altmodische Petroleumlampen, eine schöne Moderateurlampe und eine kleine Mappe mit Zeichnungen der Elise Oswald, die im Alter von 19 Jahren gestorben war. Die Zeichnungen, von denen ich ein paar besaß, verrieten großes Talent, denn Elise war darin die Tochter ihres hochbegabten Vaters.

Ob die alten Häuser noch mehr Geheimnisse bargen? Wir werden es nicht mehr ergründen. Das Haus Deutsche Straße 65 verschlang der Feuersturm in einer Augustnacht 1943. Auf das Haus Goldschmiedestraße 7 kam das Feuer vom Schenkendorferplatz her, fraß die alten Speicher und blieb bei der Nr. 7 am Torweg stehen. Merkwürdig: Es hat noch Anfang der fünfziger Jahre so gestanden, unbewohnt. In der gleichen Nacht sank auch das Oswaldsche Haus Ecke Clausiusstraße / Gerichtsstraße in Schutt und

Asche

k. a.

## Kindergeburtstag

Der sechsjährige Günther feiert seinen Geburtstag. Die kleine Gesellschaft ist schon versammelt, bis auf Albrecht. Da läutet es. Günther stürzt zur Tür, um seinen letzten Gast zu begrüßen. Albrecht, im Sonntagstaat mit fein gebürstetem blondem Scheitel, sagt seinen Glückwunsch und überreicht dem erwartungsvollen Geburtstagskind ein in Seidenpapier gewickeltes Etwas, liebevoll mit rotem Band verschnürt. Neugierig betrachtet Günther das Geschenk und nestelt ungeduldig an der Schnur. Um den Freund nicht länger auf die Folter zu spannen, erklärt Albrecht:

„Tuschkasten, 45 Pfennig, von Lecke.“ (Einstmals große Papierwarenhandlung in Insterburg.)

Elise Zachariet



# Die Russentage von Tilsit

Eine alte Postkartenserie erinnert an den August 1914

Vor einem halben Jahrhundert hatte wohl noch jede Tilsiter Familie jene längst verschollene Postkartenserie im Album, die auf allen Karten den damals sehr ernst gemeinten und auch heute noch beruhigenden und vieles entschuldigenden Vermerk trägt: „Militärämtlich genehmigt!“ Die Serie umfaßte ein gutes Dutzend von Bildwiedergaben aus der Besatzungszeit der Stadt im ersten Weltkrieg. Vertrieben wurde sie durch den Verlag von Eduard Pawlowski in der Hohen Straße, der bis 1918 auch im Auftrag von Justizrat Meyer eine nur kurzlebige konservative Tageszeitung herausgab

Die Karten sind Verkleinerungen von knallbunten „Gemälden“, die ein Kunstmaler W. Bürger aus München geschaffen hatte. Mögen sie uns auch heute sehr an den Stil jener Spektakel- und Schlachtenbilderbogen von „Gustav Kühn aus Neuruppin“ erinnern, so sind sie doch Dokumente ihrer Zeit, zumals sich der Maler bei der Darstellung des zivilen Hintergrundes fotogreuer Abzeichnungen der Straßen bis auf die Firmenschilder befeißigte und so auch ein Bild der Stadt aus vergangenen Tagen rettete. Sehen wir uns einige Karten der Serie an:



Da stellt Bild 1 ein packendes Zeitdokument dar. Es ist der 24. August 1914, morgens 8 Uhr. Ein Kommando der Zarenarmee hat in scharfem Trab den Thesingplatz erreicht. Von seiner nahen Wohnung in der Reitbahnstraße hat man Oberbürgermeister Eldor Pohl (rechts) geholt und auch Bürgermeister Erhard Rohde. Man verhandelt mit dieser Vorhut. In der folgenden Nacht noch konnte das Stadtoberhaupt, dem

Tilsit damals seine Erhaltung verdankte, deutsche Pioniere an der Sprengung der beiden großen Memelbrücken hindern. Das Ostpreußenblatt hat am 15. 8. 1964 gesagt, was Tilsit und seine Bewohner an ihrem Oberbürgermeister hatten. Am 25. August hatte die Stadt den zweiten Feindbesuch und ab 26. August erlebte sie die Besetzung und den Durchzug der Russen unter General von Holmsen.



Bild 2 fängt ein erstes Anzeichen der nahenden Befreiung ein. Um die Mittagszeit des 12. September jagt eine Streife der Tilsiter Dragoner, von Ballgarden kommend, über die Schloßmühlentischbrücke und trifft dort, wo später die

Oberbürgermeister-Pohl-Promenade die Wasserstraße querte, auf russische Kavalleristen. Links sehen wir das Landratsamt, rechts das Realgymnasium an der Roon- und Moltkestraße.



Spannungsgeladene Momente gibt Bild 3 wieder. Am Nachmittag des 12. September flieht die Masse des südlich der Stadt bei Bendiglaiken und Sentenen geschlagenen Feindes über die Hohe Straße in Richtung Memelstrom. Kein Einwohner zeigt sich auf der sonnenhellen Hauptgeschäftsstraße zwischen Langgasse und Wasserstraße. Sie stehen hoffend und bangend hinter den Gardinen in den Zimmern. Ehe sie dann jubelnd an Fenster und auf Balkone stürzen sollten, um unter einem plötzlich sich entfaltenden Fahnenmeer die preußischen Truppen

zu begrüßen. Auf der Südseite der Straße sieht man zwischen den Baumgipfeln ein bekanntes Hotel, das bereits im Bäderjahr von 1842 rühmend erwähnt wurde. Damals hieß es bis 1914 „Hotel de Russie“. Aber kaum war es bei Kriegsausbruch in „Königlicher Hof“ umgetauft, so mußte beim Einzug der Russen, deren Grenzdolmetscher dort oft verkehrten, das „Königlicher“ in „Russischer“ umgemalt werden, bis dann Mitte September der Maler zum letzten Male hochstieg und endgültig einen Königlichen Hof daraus machte, bis 1945.



Bild 4 zeigt eine Szene, wie sie sich in der alten, erst später pompös, aber kurzzeitig umgetauften Bahnhofstraße an der Ecke der Dragonerstraße vor der Kaserne der Prinz-Albrecht-Dräger Nr. 1 am 12. September abgespielt

hat. Die Besatzungsmacht unter Oberstleutnant Bogdanow hatte ihren Hauptstandort in der Kaserne, in der und vor der es zu Kampfhandlungen mit noch blauberockten Truppenteilen des Landwehrregiments Nr. 48 kam.



Die Wiedergabe der entscheidenden Ereignisse auf Bild 5 an der Deutschen Kirche und auf dem Getreidemarkt, die der Maler wohl des Überblicks wegen in diesem Falle in der Größenordnung sehr frei behandelt hat, erinnert an den Handstreich des damaligen Haupt-

manns Alfred Fletcher vom Königsberger Feldartillerieregiment Nr. 25, nach dem man jenen Platz dann benannte. Das Ostpreußenblatt brachte am 19. 9. 1964 eine Schilderung jenes Artilleristenstreiches.



Bild 6 zeigt, wie die am 12. September aus Tilsit nordostwärts in Richtung Tauroggen fliehenden Russen vor den Mikieter Höhen durch

das Tilsiter Landsturmregiment 2, das von Heydekrug herangewälzt war, empfangen wurden.



Bild 7, links mit dem beschädigten Krematorium und dem brennenden Holzplatz im Stadtteil Splitter, gibt ein Panorama vom Morgen des 13. September. Aus der Stadt nach Westen entkommene Artillerie und Infanterie leistete in und um Splitter Widerstand. Vom Sandberge an der Abdeckerei und aus der Nähe von Ja-

kobsruhe griffen die deutschen Truppen, unter ihnen Reserve-Fußartilleristen von den Königsberger Einsern, an. Sie schlugen den Feind und nahmen ihn gefangen, nahe der Wahlstatt von 1679, wo Brandenburger und Schweden einst ein heftiges Scharmüzel gehabt hatten.



Bild 8 erinnert an den Einzug von 3500 Gefangenen am 13. September durch die Stolbeckerstraße, die dort von den Kasernenanlagen des Infanterieregiments Nr. 41 v. Boyen flankiert

wird. Ostpreußische 33er Landwehr hatte sie in der Niederung bei Nassenthal, Domkrug, Heinrichswalde und Weynothen zur Übergabe gezwungen.

Dr. Hans Lippold

# Das Hotel an der ‚Rennbahn‘

Erinnerungen an ein liebenswertes Stückchen Tilsit

Die Hohe Straße in Tilsit, mit der memel-näheren Deutschen Straße ein geschäftlicher Mittelpunkt der Stadt, galt im ersten Viertel dieses Jahrhunderts zwischen dem nur noch in der Bezeichnung erhalten gebliebenen, schon 1861 abgebrochenen Hohen Tor und der Wasserstraße als Korso aller jener, die am Spätnachmittag das heilige Bedürfnis empfanden, zu zeigen, daß sie noch da sind und gleichzeitig sehen wollten, ob die anderen auch noch da sind. So rannte man die Höhe auf und ab und so auch wurde sie mit Recht die Rennbahn genannt. Eine jede ostpreußische Stadt hatte ja diesen Jahrmarkt harmloser Eitelkeit, für dessen ordnungsgemäßen Betrieb nicht an letzter Stelle die jungen Damen und Herren der Lern- und Lehrinstitute sorgten. Fortsetzungen des täglichen Rennens bis zum Getreide- oder Fleischerplatz, gar noch, um unter der Wetterfahne der Deutschen Kirche mit dem kurbrandenburgischen Adler auf die Deutsche umzubiegen und an ihrem Ende über die Angerpromenade wieder die Höhe zu erreichen, galten als Abwechslung, Regelwidrigkeit und nur durch momentane seelische Verzweiflung erklärliche Übertreibung.

Merkwürdig, daß jene eigentliche Rennbahn-piste in einem unerklärlich gebliebenen Wechselspiel durch Verlagerung des Verkehrs von dem Nordbürgersteig auf den des Südens und wieder mal zurück den nach Jahren dann und wann die Stadt seiner Kindheit Aufsuchenden immer erneut in echte Bestürzung stieß. Diese Kuriosität der Hohen blieb ihr Geheimnis. Allerdings war das nicht der einzige Unterschied am Rollbahnrund der Jahre. Auch die Menschen waren jeweils andere geworden. Aus jungen Damen wurden junge Frauen, aus jungen Frauen junge Mütter und aus ihnen waren schließlich junge Großmütter geworden. Nur der Betrachter sah alles noch wie einst im Mai. Er sah auch und das blieb: die Front der leicht geschwungenen, teils baumkronenverdeckten Häuserzeilen und an ihnen aufgereiht die Namen der kaum wechselnden Firmen über Geschäften, Konditoreien, Banken, Gastwirtschaften und Hotels.

Das eine Hotel allerdings hatte es sich schwer machen müssen mit seinem Namen. Es war eine alte Gründung und hatte sich bald in der betriebsamen Handelsstadt mit ihren quer und längs laufenden Fernverbindungen einen solchen Ruf verschafft, daß es schon im Bäderlexikon von 1842 besonders erwähnt wurde. Es hieß ‚Hôtel de Russie‘. So war eben die Namensgebung des internationalen Hotelgewerbes in jener Zeit allerorts, und in dem kleinen Ordensstädtchen Strasburg an der Drewenz prunkte noch bis in die vorletzte Neuzeit das Schild eines ‚Hôtel de Rome‘ der Familie Thoms. Das Tilsiter Hotel lag mit breiter Front an der Hohen Straße Nr. 57, Ecke Langgasse, griff eine Zeitlang mit einer Estrade auf den Bürgersteig über, beherbergte eine Filiale der bekannten Tabakfirma Carl Peter und reichte mit seiner Grundstückshinterfront bis zur Gartenstraße. Dort gab es vor dem Ersten Weltkrieg noch Stuhl und Tisch und Bewirtung im Garten sowie eine kleine Kolonnade. Oft spielte auch eine Kapelle. Späterhin, als auch Garagen gebraucht wurden, vollzog sich der Hotel- und Gesellschaftsverkehr allein in den großen Hauptflügeln. ‚Man‘ ging in Tilsit ‚ins Russieh‘, wie es in ostpreußischer Vereinfachung mit deutlichem ‚u‘ so schon hieß. Die bürgerlichen Notablen aus Kaufmannschaft und aus Behördenkreisen trafen sich dort. Auch Offiziere der russischen Grenztruppe, deren Familien in Tilsit gern einkauften, sah man mitunter in voller Uniform. Die Tilsiter 1. Dragoner und 41er Infanteristen sowieso. Und natürlich einen nicht abreißen Strom, der aus der Fremde kam und wieder dorthin abfloß.

Besonders imponierte dem heranwachsenden Knaben die aufgefangene Mär, daß dort in einem Sonderzimmer regelmäßig ein geheimnisvoller ‚6/8-Club‘ tage. Und das verführte ihn zu der schrecklichen Vorstellung, daß da in illustrem Kreise jedesmal sechs Achtel Bier ausgetrunken werden müßten. Erst viel später ging in sein Erleben und Wissen über, daß sich lediglich eine abgeschlossene Runde um 6 Uhr nachmittags einfand, um laut Vorsatz um 8 Uhr auseinanderzugehen. Wobei festgestellt wurde, daß die eine Ziffer ungefähr immer, die andere kaum jemals stimmte.

Das Hotel war während einer seiner Glanzzeiten und in den ersten zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts mit dem Namen des Inhabers Paul Lesch verbunden und weithin genannt. Dieser, ein gebürtiger Königsberger, war im Alter von 25 Jahren 1897 mit seiner nur wenig jüngeren Ehefrau Adelheid, die heute noch im 96. Jahr in Mitteldeutschland lebt, nach Tilsit übersiedelt und eröffnete im September im Hause Hohe Straße Nr. 23 unter der Firma Paul Lesch eine Weinhandlung mit einer sehr gepflegten Weinstube. Das Grundstück, das mit seinen Hofgebäuden bis zur Garnisonstraße reichte, wurde von der Zeitungsfirma v. Maude- rade erworben und später an Herrn Herzfeld verkauft, der dort seinen, älteren Stadtbewohnern noch bekannten, ‚95-Pfennig-Bazar‘ eröffnete. Die Inflation berichtigte dann doch diesen Schläger-Preis.

Jene Weinstube nun barg für die Vorstellung des Knaben, der mitunter am Sonntagnachmittag zu einem giftgrünen oder neidgelben Kracherl mitgenommen wurde, etwas märchenhaft Schönes, das lange in seinem Gedächtnis fest stand. Denn fest stand dort in einem Raum ein Doppelsessel, will sagen ein polsterweicher Sitzapparat für zwei Personen, die sich schräg in die Augen sehen konnten, dieweilen die rechte Seitenlehne des einen gleichzeitig die linke des anderen war. Nirgendwo sonst fand der ältere Mensch eine solche Glückseligkeiten vermittelnde Köstlichkeit. Es war wie ein Gruß aus fernem Kindertagen, als er nach Jahren diesen Prachtsessel im Hotel wiedersah. Denn die Weinstube wurde später von dem Besitzer



Das Hotel ‚Königlicher Hof‘ (entnommen dem Bildband ‚Von Memel bis Trakehnen‘ in 144 Bildern, Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer)

aufgegeben, nachdem er schon mit Beginn dieses Jahrhunderts das schräg gegenüber gelegene ‚Hôtel de Russie‘ erworben hatte.

## Blick ins Gästebuch

Hoch ging es in diesem z. B. zum Ende des Jahres 1912 her im Anschluß an die Erinnerungsfeiern an die Konvention von Taurroggen-Poscheruny. Nach dem offiziellen Zweiländertreffen jenseits der Grenze brachte ein Extrazug hohe Gäste zu einer Nachfeier in das ‚Hôtel de Russie‘. Graf Heinrich v. Yorck gab ein Essen, das schon auf der Straße viel bestaunte Gäste in dem fahngeschmückten Haus zusammenführte: viele Vertreter des Hauses Yorck, auch mit anderer deutscher Prominenz den Kommandierenden General des I. A. K. v. Kluck und von russischer Seite den allseits bewunderten Großfürsten Kyrill sowie den, den Einwohnern bisher kaum bekannten Oberbefehlshaber des Wilnaer Bezirks, General v. Rennenkampf, den die Ostpreußen nach kurzer Zeit, aber als ganz ungebetenen Gast im ‚Dessauer Hof‘ in Insterburg wiedersahen. Im Gästebuch, das die große und kleine Geschichte von Land und Stadt auf seinen Seiten einfing,

lasen wir nicht nur diese Namen, sondern auch ein schillerndes Gemisch von Unbedeutung und Bedeutung aus allen Gegenden und Berufen. Regierung und das bunte Tuch waren in allen Jahren vertreten. Die Oberpräsidenten stiegen ab, so u. a. Ludwig v. Windheim, auch der Staatsminister Gottlieb v. Jagow, der Name des Feldmarschalls v. d. Goltz-Pascha tauchte auf, der General v. Francoi, zeigte seinen strammen Schnurrbart, wenn er al. Manövergott die Hotelstufen zur Straße hinunterstieg. Die Unterschriften der Prinzen Joachim und Waldemar erinnerten an die Hohenzollern, Sven Hedin war 1915 einige Tage während seiner Frontbesuche in Tilsit, auf seinen Vortragsreisen hinterließ u. a. der lustige Marcel Salzer seine lustige Unterschrift und in den 20er Jahren nahm z. B. auch der damals 60jährige Palestrinakomponist Hans Erich Pfizner mit grantigem Gesicht sein Frühstück ein, kaum ein Wort wechselnd mit der 1943 verstorbenen Violinistin Alma Moodie, die mit ihm auf Konzerttournee war. Die heiterste Muse vertraten u. a. Harry Hauptmann und Pordes-Milo. Die Leporelloliste der Namen könnte man beliebig fortsetzen, wie sie in zufälligem Auszug beliebig hier angeführt wurde. Im und nach dem Ersten Weltkrieg folgten andere, uns noch geläufigere Namen. Im einzelnen unbekannt blieben nur die Infanteristen einer ganzen Kompanie, die im September 1914 eine Woche auf dem Hausboden ihr Dach über dem Kopf fanden. Die Divisionäre Clarius und Sommer allerdings hinterließen ihre Namen sogar in den nach ihnen umbenannten Straßen und der Oberst Hoffmann auch.

Daß folgende Jahr 1913 entfaltete auch auf der Hohen Straße und in dem Hotel seine Hochstimmung anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des deutschen Kaisers. Es flatterten in der gar nicht mehr so klaren Luft die Fahnen und vor allem in Ostpreußen jene buntbedruckten, seidenen Vivat-Bänder auf Blusen und Rockaufschlägen, mit Bildern und Aussprüchen ostpreußischer und preußischer Patrioten aus der Zeit der Befreiungskriege. Der kauzige, damals 56 Jahre alte Geheime Regierungsrat Gustav Gotthilf Winkel vom Oberpräsidium in Königsberg, ein Mann, der alles sammelte, was zu sammeln überhaupt möglich war, hatte diesen Brauch ausgegraben und verhalf ihm zu kurzer Wiedergeburt. Bis zu seinem Tode, 1937 in Marburg, war er stolz darauf. Und auf der Hohen war manch einer stol., möglichst reichlich bevivatbändert zu sein.

## Namenswechsel

Aber dann kam 1914, und am 24./25. August zogen die Russen in Tilsit ein. Schon drei Wochen vorher, bei Kriegbeginn, hatte Paul Lesch



Markt auf dem Schenkendorplatz, Ecke Hohe Straße



Die Hohe Straße wird asphaltiert (1930)



Foto: Bublitz Die Hohe Straße im Sommer

Fortsetzung Seite 14

# Tilsit, mein Tilsit...

„Neun Monate Winter und drei Monate kein Sommer, das nennen die Menachen Vaterland“, soll angeblich Napoleon 1807 in Ostpreußen gesagt haben, als ihm unser Klima auf die Nerven ging. Das war natürlich boshaft gemeint und übertrieben, genau wie das Gerede vom „preußischen Sibirien“, womit man uns zum Beamensdreck gemacht hat. Gewiß, sie waren kalt und schneereich und langabhaltend unsere Winter, so daß der diesjährige, über den alle Welt stöhnt, mir fast wie ein Gruß aus der Heimat vorkommt, besonders wenn man mich noch fragt: „Na, fühlen Sie sich denn nicht jetzt wie zu Hause?“ Bei uns am Memelstrom hielten wir es mit sieben Wintern, das heißt, in jedem Jahre mußte der Winter erst soundsovieltmal kommen und gehen, bis er sich zum längeren Bleiben einrichtete. Und es hat immer gestimmt!

Als sich in den dreißiger Jahren die Welt langsam aus den Angeln zu heben begann, da änderten sich auch unsere Winter. Sie wurden gemäßigt. Als ob zwischen ihnen und dem beginnenden unheimlichen Geschehen ein verborgener, uns Menschen nicht sichtbarer Zusammenhang bestanden hätte.

Aber noch einmal zeigte sich der Gestrange uns in seiner ganzen eisklirrenden Pracht und Macht. Das war im Winter von 1941 auf 1942, als Tilsit im Schnee versank und monatelang der alles Leben tötende Ost aus den russischen Weiten durch die Straßen blies und die Temperaturen auf fast 40 Grad minus sanken. Wie haben wir damals um die armen Jungen an der Ostfront gebangt!

Aus jenen Wintertagen stammt unser Foto, das einen Blick vom Schenkendorfplatz in die Goldschmiedestraße zeigt. Meterhoch liegt der Schnee. Obwohl die Sonne Mittagszeit anzeigt, taut es nicht einmal in der strahlenden Sonne. Ein Wagen quält sich durch den Schnee, dort entläßt ein Bauernfuhrwerk Holz und Torf, den wahrscheinlich ein Verwandter vom Lande geschickt hat. Verhubberte Frauen eilen durch die Straßen, ein paar Kinder. Wenn diese mit dem Leben davonkamen, sind sie heute längst erwachsen...

Als Herzog Albrecht einst befahl, für sein „libes stettlin in spe an der Tils“ einen genauen „Abriß“ anzufertigen, hat man in den Stadtplan auch schon die heutige Goldschmiedestraße eingezeichnet, belegen zwischen der 100 Fuß breiten „Deutschen Gasse“, wo zwölf Krüge geplant waren, und der „Neugasse“ (später Mittelstraße). Allerdings war die noch namenlose Straße zuerst ein schmaler, sumpfiger Feldweg, an dem die wenig repräsentablen Hinterfronten der genannten zwei Straßen standen, wie Stalungen und Scheunen mit — Misthaufen. Denn die ersten Tilsiter waren Kaufleute, Handwer-

Hierbei denke ich besonders an die, die schon als Kind die Heimat verlassen mußten.

Vorn rechts im Bild: Goldschmiedestraße 4/Ecke Schenkendorfplatz (früher Fleischerei Stülger, dann Gallinat und zuletzt Reiner).

Nr. 5 war einmal ein uralter Fachwerkspeicher und gehörte damals dem Klempnermeister Mohne. Später entstand durch Umbau ein Wohnhaus (Hausbesitzer Lewin).

Dafür ist der Nachbar Nr. 6 der alte Fachwerkspeicher geblieben, wie sie vor Jahrhunderten in Tilsit noch in großer Zahl gebaut worden sind. Dieses ist der Barterweiserische Speicher, zum Porzellangeschäft Deskau, Deutsche Straße 66, gehörig.

Nr. 7 ist, man sieht's, schon ein bißchen altersschwach, denn einige Jahrhunderte-lasten bereits auf dem Bürgerhaus, das viele Generationen kommen und gehen sah. Zusammen mit dem Grundstück Deutsche Straße 65 gehörte es im vorigen Jahrhundert dem weit und breit bekannten Großkaufmann Gustav Thuraus, dessen Handelsbeziehungen bis tief nach Rußland hineingereicht haben. In den noch immer vorhandenen Speichern und Kellern auf dem Hofe lagerten damals Leinsaat, Getreide, Flachs, Pelzwerk, Wachs usw. aus Ruthenien und Wolhynien, aus Galizien und aus der Ukraine und von sonst woher. Und alles war per Schiff über Weiga und Dnepr, Narzew und Oginski-Kanal, Njemen, Memelstrom nach Tilsit gebracht worden, denn Eisenbahnverbindungen nach dort gab es noch nicht. Die Tilsiter Kaufleute haben sich damals redlich abqualen müssen, bis sie zu Vermögern kamen. Die Witwe, Frau Thuraus, ist wegen ihrer Wohlthätigkeit sehr bekannt in der Stadt gewesen.

Im Hause Nr. 8 befand sich die Buchdruckerei Julius Schönte. Sie war von dem Vater des jetzigen Inhabers, der übrigens jahrzehntelang Vorstandsmitglied im Tilsiter Ruderclub war, in den siebziger Jahren gegründet worden. Auch dieses Haus hatte seine Geschichte. Wie in anderen Tilsiter Druckereien wurden auch hier vor dem Ersten Weltkrieg Bücher usw. in litauischer Sprache gedruckt und dann von besonderen „Kontrabandisten“, den „Bücherträgern“, unter Lebensgefahr über die grüne Grenze in die damals russische Provinz Litauen eingeschuggelt. Es ist kaum glaublich, aber zur Zarenzeit war nämlich in Rußland die litauische Sprache in Wort und Schrift verboten, und das vierzig Jahre lang. Dadurch, daß aus Preußen litauische Schriftgut eingeschleust wurde, konnte die litauische Sprache vor dem Untergang bewahrt werden.

Im Hause Nr. 9/Ecke Wasserstraße befand sich das bekannte Lederwarengeschäft Schildt und gegenüber, Nr. 10/Ecke Wasserstraße, das ebenfalls sehr angesehene Juweliergeschäft Löwensohn, dessen Inhaber und seine Frau 1938 das grausige Schicksal vieler jüdischer Mitbürger erleiden mußten.

Weiter geht der Blick vorbei an dem Hause mit dem Erker, wo sich viele Jahre die Büroräume der Kornhausgenossenschaft befanden, bis zu dem großen Hause an der Ecke Langgasse.

Vorn links: Das Stückchen Haus mit der Treppe gehört zur Goldschmiedestraße 39 (Bäckerei Neumann, später Hermenau). In dem niedrigen Haus nebenan war unten die Backstube, darüber lagen die Schlarräume der Gesellen und Lehrlinge. Es folgen, noch sichtbar, die Wohnhäuser Nr. 57 und 56. Vom Stadtmuseum sieht man aber nur ein Stückchen Turmzinne. Früher war das Gebäude ein alter Speicher (Großhandels-Mann-Chevalier). Die Treppe, die von unten nach oben führt, hat ein altes Kastell geahnt. So vermuteten auch die Russen, als sie 1914 Tilsit besetzten, hier ein nobles Schloß und haben das Haus daraufhin überprüft.

Daneben müssen wir uns die Stadtbücherei denken,



Blick vom Tilsiter Schenkendorfplatz in die Goldschmiedestraße. Über dieses Bild aus ihrer Heimatstadt plaudert die Verfasserin unseres heutigen Berichtes. Vergleichen Sie bitte auch unseren Artikel mit dem Titelbild unserer vorletzten Ausgabe, das die Schloßmühlenstraße mit der Stadtkirche im Hintergrund zeigt.

die sich im ehemaligen Reichsbankgebäude (Ecke Wasserstraße) befand, übrigens in unmittelbarer Nachbarschaft der unvergessenen Tilsatia-Diele, wo mancher Tilsiter frohe Stunden erlebt hat.

Das ist die Geschichte der Tilsiter Goldschmiedestraße. Mitten im geschäftigen Treiben gelegen, war sie eine Oase der Ruhe und Beschaulichkeit geblieben, mit alten Häusern und Gaslaternen, mit riesengroßen Hinterhöfen und „Katzenkopfpflaster“. Abends sah man dort an warmen Sommerabenden bei gemütlichem Geschwätz vor den Türen, bis es dunkelte. Eine Kleinstadtdiöle. Und so wird sie uns in Erinnerung bleiben mit all den Menschen, die wir dort kannten. Denn als in den berühmten Bombennächten des August 1944 die Stadt unterging, ist auch ein Großteil der Goldschmiedestraße in Schutt und Asche gesunken.

Zu unserem Titelbild in Folge 9 läßt sich auch noch einiges erzählen. Es geht auf Mittag, trotzdem sind die Straßen beinahe menschenleer, denn wer wagt sich schon bei fast 30 Grad minus hinaus? Bloß um zu hubbern... Das alte Muttchen, das da in der Schloßmühlenstraße gegen den schneidenden Ost angeht, hat sich so gut „eingemummelt“, daß bloß die Augen raustekken, denn wie schnell sind die Backen weißgefroren. Eben geht sie an der Haustüre von „Drei Kronen“ (Besitzer Berger) vorbei. Da hängt ja unterm Balken das Aushängeschild dieser durch gute Getränke und Küche sehr bekannten Gaststätte. Drei Kronen! Sie sollen daran erinnern, daß 1807 gleichzeitig drei ge-

krönte Häupter in Tilsit weilten: die Herrscher Preußens, Rußlands, Frankreichs. Aber „Drei Kronen“ stand damals noch nicht. Wohl aber nicht weit von hier das einstöckige Wohnhaus des Müllers Huber, in dem Königin Luise, soeben von Pocktupönen herübergekommen, wo sie im Pfarrhause mit ihren Kindern lebte, mit dem großen Korsen die ergebnislos gebliebene Aussprache gehabt hat. Seit jener Zeit ist es das „Luisehaus“. Wie Filigran sieht das handgeschmiedete Balkongitter in der Wintersonne aus, die eisernen Herzen, Rosetten, Blüten, das Rankenwerk. Und da blinkt um die Ecke ein blankgeputzter Messingteller, denn seit eh und je hängt an den Tilsiter Barbierläden das Alt-Tilsiter Zunftzeichen: der Barbiersteller. Über den Fletcherplatz hinweg, der bis 1914 noch Getreidemarkt hieß, weil hier sonnabends die Bauern ihr Korn feilhielten, sieht man ein bißchen in die Deutsche Straße hinein. Noch im 17. Jahrhundert war an ihrem westlichen Ende der Stadtwall mit dem Deutschen Tor. — Das Haus auf der anderen Straßenseite (rechts) mit dem Erker war seit 1923 das Tilsiter Grenzzollamt. Gleich um die Ecke geht es nämlich über die Brückentreppe zur Königin-Luise-Brücke. Da ist auch ein Stückchen vom „Devisenhäuschen“ zu sehen, das die Tilsiter so getauft hatten, weil wir Grenzgänger hier auf Devisen „gefilit“ wurden.

Und hier steht sie vor uns, unsere alterwürdige Stadtkirche, das jahrhundertalte Wahrzeichen Tilsits. In ganz Ostpreußen habe ich keinen ähnlichen Kirchenbau von solcher Massigkeit und doch Harmonie gesehen, und keinen solchen Turmhelm von dieser Schönheit und Originalität. Höchstens der Insterburger Kirchturm sah ihm in etwas ähnlich, war aber viel kleiner. An der Giebelseite erst kann man die gewaltige Höhe des Kirchenbaues erkennen, der etwa so hoch ist wie heute ein kleines Hochhaus. Vielleicht hat man sie, nach ihrem Ausmaßen zu schließen, als Domkirche am Memelstrom gedacht. Leider sind die Baumeister der Kirche und des Turmes unbekannt, doch sei ihrer hier ehrend gedacht.

Die Kirche ist in den Jahren von 1598 bis 1610 erbaut worden. Währenddem wurde das hier stehende baufällige Kirchlein, bei dem noch ein Kirchhof lag, abgetragen. Der Gottesdienst hat solange in der benachbarten litauischen Kirche stattfinden müssen. Die Stadt ist damals knapp ein halbes Jahrhundert alt gewesen und nur ein paar tausend Seelen groß. Der Kirchenbau zeigt einfache gotische Formen mit außenstehenden Strebeböckeln, die Türen und Fenster sind als Spitzbogen ausgebildet. Der Portalgiebel ist bereits Renaissance und der erst 1699 fertiggestellte Turmhelm Barock. Der ganze, mit Kupferblech verkleidete Turmhelm war in hellgrüne Patina getaucht, auch das Türchen auf dem Dachfirst, der dem Turm der Kapellenkirche nachgebildet zu sein scheint, denn dieser ist 50 Jahre älter. An der Ecke steht, wie seit Jahrzehnten schon, noch immer ein „Bonbonhäuschen“, wie wir Kinder es nannten. Solche Kioske kamen erstmalig während der „Ausstellung“ in Tilsit Anfang dieses Jahrhunderts auf und waren damals eine Sensation. Jetzt waren nur noch ein paar Veteranen übriggeblieben, vom Zahn der Zeit angenagt und häßlich geworden.

Vor vielen, vielen Jahren habe ich einmal ein eindrucksvolles Erlebnis gehabt, das mir unvergesslich geblieben ist. Ich war damals auf Verwandtenbesuch an der alten russischen Grenze und stand an einem Sommermorgen auf einer Anhöhe des Baltischen Landrucksens und schaute in die Richtung, wo ich Vater und Mutter wußte. Plötzlich schwand der Frühnebel, und aus den dunstigen Memelwiesen stieg eine Fata Morgana die lebenswürdige Silhouette Tilsits hervor, der massive und doch himelanstrebende Kirchturm. Und alles war trotz der 15 bis 20 Kilometer Entfernung zum Greifen nahe. Von der Schönheit dieses Landschaftsbildes überwältigt, konnte ich es mit einem Male begreifen, weshalb Tilsit, die Strahlende, seit eh und je von der Landbevölkerung gepriesen und in Liedern besungen worden ist, wie z. B. mit diesem über hundert Jahre alten und heute längst vergessenen Liedchen:

Tilsit, mein Tilschen, wie schön bist du doch!  
Die Sonne wär nur ein finsternes Loch,  
wenn du sie nicht mal beschienest...

F. R., Siegen

## Falsche Richtung

Im Sommer 1905 fuhr ich an einem Sonntag von Insterburg nach Darkehmen. Neben mir saßen zwei Männer, die offensichtlich einen über den Durst getrunken hatten, wie das ja mal vorkommt. Der Schaffner kam: „Bitte, die Fahrkarten!“ Nach einem kurzen Blick auf die hingehauchte Karte meinte er: „Herr, Sie sind aber im falschen Zug! Sie steigen nächste Station (Brödlauken) aus und fahren mit dem nächsten Zug, der in viereinhalb Stunden fährt, nach Insterburg zurück. Da müssen Sie in den Zug nach Tilsit einsteigen.“ Als der Reisende sich von dem Schrecken etwas erholt hatte, meinte er treuerherzig: „Oawer Herr Schaffner, eck onn min Frind, wie hebbe en Insterburg tosamen einem genommen, onn nu docht eck, dat wi doch ook tosamen enne Isenboahn foahre motte...“

H. S.

ker und Ackerbürger zugleich, manche verstanden sich sogar auf mehrere Handwerke. Bald kamen die ersten Hofstätten“, wegen der Überfälle noch mit hohem Bretterzaun umfriedet, mit Gärten und Ziehbrunnen. Die Häuschen waren aus Lehm und „Füllholz“, wie sie noch auf dem Lande mitunter zu finden waren, strohgedeckt und hatten eine „schwarze“ Küche, also offenes Herdfeuer und eine „Lucht“, wo Korn und anderer Vorrat lagerte.

Hundert Jahre später war die Straße schon breiter geworden. An ihr standen hübsche Bürgerhäuser im Fachwerk mit spitzem Giebel (ein solches windschiefes Haus aus dem 16. Jahrhundert war noch vorhanden) und die für Tilsit charakteristischen Fachwerkspeicher für die mannigfaltigen Waren, mit denen in Tilsit gehandelt wurde. Als die Gerber sich im Stadteil Meerwisch niederließen (Gerberstraße), weil sie im Bache Meerwisch ihre Felle waschen konnten, machten die Goldschmiede dafür in dieser Straße ihre Werkstätten auf. Jetzt hatte sie endlich ihren Namen: Goldschmiedestraße. Bis zuletzt hat hier im Hause Nr. 10 die letzte Goldschmiedewerkstatt der Goldschmiedestraße bestanden. Auf Befehl Friedrichs d. Gr. mußte nach dem Siebenjährigen Kriege die Stadt hier kleine Häuschen für abgedankte invalide Soldaten bauen lassen, die auch als Quartierhäuser für durchreisendes Militär dienten. Ein paar solcher Rokokohäuschen waren auch noch da.

Als in den zwanziger Jahren der Bürgersteig vor dem Hause Goldschmiedestraße 7 einstürzte, entdeckte man dort einen tiefen Hausbrunnen aus Alt-Tilsiter Zeiten. Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde die Straße endlich befestigt, und nach und nach bekam sie Bürgersteige. Ein Stückchen Bürgersteig zeigte immer noch die roten, zerbröckelten Sandsteinplatten, die man damals für teures Geld von weiter geholt hat. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde übrigens im Tilsiter Stadttheater das im Biedermeier spielende Singspiel „Das Goldschmiedegäßchen“ aufgeführt, mit entsprechendem Lokalkolorit natürlich. So hätte unsere alte Goldschmiedestraße einst gewesen sein können.

Mit den nachstehenden Erläuterungen möchte ich die alte Straße der Vergessenheit entreiben.

## WANDLUNGEN EINES CELLOS

Als die Konzerte in Königsberg noch im Großen Börsensaal stattfanden, kam fast jedes Jahr der seinerzeit sehr berühmte Cellist Professor X. zu uns nach Königsberg. Es war üblich, nach den Konzerten noch im Freundeskreis gemütlich beisamenzusitzen. Von Frau B., der Frau des Kapellmeisters, habe ich nachstehende reizende Geschichte erfahren.

Professor X. hatte in den Löwenkopf seines Cellos zwei Brillanten einsetzen lassen, die bei festlicher Beleuchtung nach allen Seiten Blitze sprühten. Als der Virtuose nach einigen Monaten wieder nach Königsberg kam, fehlten zum Erstaunen seiner Zuhörer die leuchtenden Löwenaugen. Gewöhnlich traf man sich im „Berliner Hof“, und hier fiel in vorgerückter Stunde auch die Frage, warum denn die Löwenaugen erblindet wären: „Weil ich sie versoffen habe!“ war die offene Antwort des berühmten Cellisten.

Im gleichen Jahre fand noch ein Konzert mit Professor X. statt. Wieder waren Freunde und Gönner im „Berliner Hof“ versammelt und wiederum in vorgerückter Stunde fragte einer der Anwesenden: „Herr Professor! Wenn ich mich recht entsinne, hatte Ihr Instrument einen Löwenkopf? Aber das Cello, das Sie heute gespielt haben, hatte eine Schnecke?“

„Tja! — Das mag wohl stimmen! — Wissen Sie, ich hab's versoffen, das Cello! Und jetzt spielt es eine Markneukirchner Kiste!“ (Markneukirchen ist das Geigenbauzentrum in Sachsen.) Es ist nur zu natürlich, daß von allen Seiten Zweifel und größtes Erstaunen geäußert wurden. Er zerstreute diese aber mit einer großen Armbewegung und mit den Worten: „Seh'n Sie, auf was man spielt, ist wurscht! Spielen muß man können!“

### Menschen wie wir

Ein achtbarer Maurerpolier — in Ostpreußen aufgewachsen — erzählt aus seinen jungen Jahren:

Wir arbeiteten in Lyck an einem Neubau unweit des Seufers und nutzten die einständige Mittagspause, um uns nach dem Imbiß von der im Vergleich zu heute anstrengenderen Arbeit langgestreckt auf grünem Rasen zu erholen. Da höre ich so beim Dahindrusseln trippelnde Kinderschritte und erblicke durch einen schmalen Lidspalt eine alte Frau, die ein kleines Mädchen auf dem Promenadenweg an uns schlummernbuden, bündchlings mit dem Kopf im Grase liegenden Bauhandwerkern vorüberführt. Plötzlich vernehme ich ein dünnes Stimmchen: „Om, fressen die Maurer auch Gras?“ Darauf die ruhige, belehrende Antwort der Großmutter:

„Nein, mein Kind! Das sind Menschen wie wir!“ (Na also!) F. R., Siegen

### Die lieben Verwandten

Besuch aus der Stadt war auf dem Lande meistens gern gesehen, weil er immer Neugierigkeiten mitbrachte. Und daß wir Ostpreußen nicht gastfreundlich waren, das konnte uns wohl niemand vorwerfen. Aber es gab eben eine und solche Besucher. Unsere Mutter konnte es aber nicht verstehen, daß sich unser Stadtbesuch meist nur dann einstellte, wenn der Mittagstisch etwas Besonderes aufzuweisen hatte, so z. B. nach den Schlachtungen knusprigen Schweinebraten, saftigen Gänsebraten, goldbraunen Entenbraten usw. Auch nach der Obsternie fanden sie sich ein, die lieben Verwandten; nur wenn mithelfende Hände gebraucht wurden, schaute man vergeblich auf den Weg, der Onkel und Tante, zwei stramme Jungens, zwei muntere Kuscheln und auch noch einen Foxterrier zu unseren Hof führte.

So saßen wir an einem Sonntagnachmittag mal ungestört beim Kaffee in der Gewißheit, daß sie uns heute verschonen würden, weil sie sonst ja schon vormittags gekommen wären. Meine Schwester Irmchen hatte soeben mit einer wundervollen Torte bewiesen, daß man ihr auf der Kochschule in Insterburg (vom Volksmund zu Unrecht „Klopsgymnasium“ genannt) wirklich nützliche Dinge beigebracht hatte. Wir schmauseten gerade das erste Stück der leckeren Biskuittorte mit ihren vielen Schichten feinster Marmeladen und Sahne, da erschreckte uns ein Ausruf unserer Mutter: „Sie kommen! Aber kriegen sollen sie diesmal nichts!“ Blitzschnell schob sie die noch übrige Dreivierteltorte unter das damals übliche, hochbeinige Sofa. Sodann verputzten wir schnell unsere Tortenreste und leerten die Kaffeetassen. Alles geschah so rechtzeitig, daß der Besuch nur leeres Kaffeegeschirr sah.

Die lieben Verwandten dankten nun ihrerseits für das Angebot von Kaffee und Butterbrot, da sie ja auf einem ziellosen Spaziergang nur so nebenbei „Guten Tag“ hätten sagen wollen. Während der belanglosen Unterhaltung hörte ich dann plötzlich ein Geknautsche und Gequantsche, das mich lebhaft an die Mittagsmahlzeit unserer Ferkelsau erinnerte. Ich schaute zum Fenster hinaus in Richtung Schweinestall: Alle Türen waren geschlossen! Ich wandte den Blick und erspähte gleichzeitig mit unserer Mutter und dem feuerrot gewordenen Irmchen den Foxterrier, wie er — über und über mit Sahne und Marmelade beklebt — von unter dem Sofa hervorkroch...

F. R., Siegen



# Der Kauf an der Tür - und die Folgen

Es klingelt. Marianne ist gerade beim morgendlichen Säubern. Ein flotter junger Mann steht vor der Tür. „Guten Tag, gnädige Frau. Ich sehe, ich störe Sie gerade beim Hausputz. Aber — ich habe für Sie ein so herrliches Gerät, das Ihnen soviel Arbeit abnimmt und Ihnen das Säubern erleichtert, daß...“ Der Fremde hat nicht nur sofort den Fuß in die Tür gesetzt, er ist inzwischen längst im Flur und redet und redet, daß es Marianne dumm und dämlich im Kopfe wird. Sie kann weder antworten, ihn zur Tür hinauskomplimentieren, noch einen eigenen Gedanken fassen. So hat er inzwischen sein weit- und haushälteroberndes Gerät ausgepackt und führt es vor. Ist das nicht großartig? Bitte, unterschreiben Sie dieses Blatt, es verpflichtet Sie zu nichts...“

„Aber ich weiß ja gar nicht, ob mein Mann mit einem Kauf einverstanden ist?“

„Sprechen Sie abends mit ihm darüber. Ich komme morgen wieder, und wenn er nicht will, zerreißen wir den Vertrag!“

Der ungebetene Gast kommt niemals wieder. Statt dessen aber kommt ein Dampfdrucktopf oder ein Staubsauger zweifelhafter Güte, den Marianne und ihr Mann (denn er ist durch ihre Unterschrift auch gebunden), mit Raten und Zinsen abzahlen müssen. Leider hat Marianne den Vertrag nicht gelesen, ehe sie ihn unterschrieben hat. Dort stand in ganz kleiner Schrift, daß sie 1% Zinsen zahlen solle bis zur Abzahlung des Restes. Daß es 1% Zinsen monatlich statt jährlich sind, und daß sie vom vollen Betrage bis zur letzten Ratenzahlung gezahlt werden müssen — das hat sie sich ebenso wenig klargemacht. Je nach Dauer des Ratenvertrages können bis zu 30% Zinsen dabei herauskommen? Welche Bank könnte sich so etwas leisten? Und wenn Marianne eine Rate nicht zahlen kann, dann ist der Verkäufer berechtigt, das Gerät wieder abzuholen, das bis zur letzten Ratenzahlung in seinem Besitz bleibt. Marianne würde dabei auch noch ihre sämtlichen bisher geleisteten Zahlungen einbüßen. Und alles — laut Vertrag!

So recht zum Übersehen steht außerdem als kleingedruckte Fußnote in dem Vertrag: „Mängelrüge ausgeschlossen!“ Nehmen wir an, der sogenannte Dampfdrucktopf verweigert einmal die Arbeit. Hätte Marianne ihn in ihrem Fachgeschäft gekauft, dann würde sie in einem solchen Fall dort Hilfe und Beratung bekommen können.

Jetzt teilt man ihr im Fachgeschäft mit, daß ihr Wundertopf mit 20 bis 30 DM überteuert war

und daß Ersatzteile nur beim Hersteller zu erhalten sind. Es beginnt nun ein Briefwechsel, ein Hin- und Herschicken des Topfes — allerdings ohne die geforderte Ersatzleistung, denn Mängelrüge ist ja ausgeschlossen.

Wutentbrannt geht Marianne zum Rechtsanwalt, von dem sie hören muß, sie hätte auch eine weitere witzige Einschaltung im Vertragstext übersehen: Gerichtsstand München. Da sie in Flensburg wohnt, kann sie natürlich nicht nach München fahren, um dort vor Gericht ihr Recht zu wahren — also muß sie sich auch dort einen Rechtsanwalt nehmen und ihn natürlich bezahlen. Aber auch er wird ihr kaum helfen können — denn ihre Unterschrift ist in jedem Falle bindend! Es bleibt ihr höchstens ein letzter Ausweg: mit Hilfe einer Verbraucherzentrale die Firma zu einem gütlichen Übereinkommen zu bewegen. Das bedeutet aber bestenfalls die Preisgabe der bereits gezahlten Beträge und als äußerstes „Entgegenkommen“ den Erlaß der noch zu zahlenden Raten. Ganz selten wird in einem solchen Fall der Topf zurückgenommen und ein gebrauchsfähiger neuer Topf als Ersatz geliefert.

Marianne schwört sich: Nie wieder solch ein Kauf — und erliegt am nächsten Tage der Einladung zu einer Kinovorführung. Dem Brief liegt sogar ein Los bei, auf das sie Bargeld, ein Waschgerät, eine Tüte Kaffee, eine Küchenmaschine und anderes Verlockende gewinnen kann. Also geht sie hin.

Das Kino ist rappendvoll. Es beginnt — manchmal — mit einem (Werbe-)film, meist redet zuerst ein Jüngling mit bekanntem Redefluß. Er preist eine Heizdecke an oder eine Waschkegel, unsern Dampfdrucktopf und was weiß ich sonst noch. Marianne langweilt sich. Sie möchte gern ihren „Gewinn“ haben — nein, den gibt es erst zum Schluß, erst werden die Kaufverträge abgeschlossen! Meist mit alten Rentnerinnen, die die heizbare Decke lockt oder der arbeitsparende Kochtopf. Anzahlung vielleicht 40 DM, monatliche Abzahlung 10 bis 20 DM und das bei einem Einkommen von 150 bis 200 DM! Erst wenn die

## Schwester Alexandra kann alles...

Daß eine Frau, völlig auf sich allein gestellt in ihrem Beruf, den Menschen dutzendfach das Leben rettet, und zwar allein mit den Kräften der dienenden Liebe, ist, weiß Gott, ein seltener Fall. Daß diese Frau Ostpreußen ist, erfüllt uns mit Freude und Genugtuung. Der Kenner allerdings schmunzelt und weiß etwas von den Mysterien der östlichen Scholle, von denen jeder in seiner Art etwas von der Wiege her mitgebracht hat.

„Der Pracherei nicht den Willen lassen“ — so hieß es im ostpreußischen Jargon, und damit war gemeint: immer großzügig, niemals kleinlich oder ärmlich-knauserig! Dem Gast, den du in deinem Hause aufnimmst, gib ja das Beste, was Küche und Keller bietet. Es könnte deiner Ehre schaden, hättest du nicht alles getan, den Gast zu ehren!

In diesem Sinne mag das Werk der Johanniterschwester Alexandra gewertet sein, die als Gemeindegewerkschaft in dem weitabgelegenen Nehrungsdorf Rossitten angestellt war. Kaum hatte sie ihr Amt übernommen, da hatte es sich schon in allen Häusern herumgesprochen: Schwester Alexandra kann alles, sie sagt auch niemals nein, sie darf auch nicht nein sagen, weil ihr Gelübde sie den strengen Weg der tätigen Hilfe weist.

Kein Wunder, daß ihre Haustür belagert ist — vor allem von Frauen und Müttern, die sie wegen ihrer kranken Kinder befragen wollen. Eines Tages wird ihr ein Kind gebracht, bald darauf ein zweites, ein drittes. Mit geschultem Auge prüft die Schwester die Situation und da zum mindesten bei einem Kind akute Lebensgefahr gegeben ist, kommt sie zu dem Schluß, daß nur mit Krankenhausbehandlung Hilfe möglich ist.

Aber wer meistert die ungeheuren Schwierigkeiten der Reise? Nächste Bahnstation dreißig Kilometer entfernt (Cranz), nächstes Krankenhaus sechzig Kilometer entfernt (Königsberg), strengstes Verbot, mit einem Auto die

ausgewandte Mühe mit etwa 40 Kaufverträgen „belohnt“ wurde, werden die Gewinne verteilt. Die Losinhaber für die Kassetten mit Bargeld sind meist merkwürdigerweise ausgeblieben. Die versprochene Tüte Kaffee enthält 30 Bohnen (ausgezählt), der versprochene „Waschapparat“ erweist sich als 50 cm Perlonstirn mit 2 Plastikklammern, das „Küchengerät“ ist ein kleiner Mixbecher (Verkaufswert 50 Pfennige).

Wir haben in unserer hauswirtschaftlichen Beratungsstelle Kochtopfeinsätze gesehen, die durchlöchert waren wie ein Sieb und Heizdecken, gefüllt mit schmutziger Reißwolle (Die realen Geschäfte haben den Verkauf ähnlicher Artikel nach einem Versuch längst wieder aufgegeben. Ihr Preis bei diesen Veranstaltungen lag oft um das Doppelte über dem normalen Verkaufspreis!)

Ein Riesengeschäft ist mit sogenannten Waschkegeln gemacht worden, die viele Wochen lang in Kaffees verkauft wurden. Sie versprachen ohne Strom und Kochen in Sekundenschnelle weiße Wäsche und dergleichen. Der Herstellungswert soll etwa bei 30 DM liegen, Verkaufspreis 138 DM! Von strahlend weißer Wäsche keine Spur — dafür ein vernichtendes Gutachten des Krefelder Instituts für Wäschevorsorgung!

Besonders teure Ratengeschäfte werden gemacht, wenn im Oktober in der Zeitung etwa so geworben wird:

Kaufen Sie jetzt und beginnen Sie Ostern mit 5 DM wöchentlich mit der Abzahlung!

Daß Sie aber vom Tage des Kaufvertrages an Zinsen zahlen müssen und die niedrige Rate von 5 DM die Abzahlung endlos hinziehen kann, die laufend Zinsen vom vollen Betrage kostet, das wird nicht gesagt!

Kreditkäufe sind manchmal unumgänglich. Dann sollten wir aber lieber einen Kleinkredit bei der Sparkasse oder der Bank aufnehmen, bei der wir auch sonst Kunden sind und den Kauf als Barzahler mit allen Vergünstigungen tätigen. Niemals sollte die Hausfrau sich zu einem Ratenvertrag überreden lassen mit einem Geschäftspartner, von dem sie nichts weiß und zu Bedingungen, die sie nicht zu übersehen vermag. Margarete Haslinger



## Das Hufeisen aus Juditten

Glauben Sie, daß es einem Glück bringt, wenn man ein Hufeisen findet? Nun ja — wer glaubt nicht gerne an sein Glück — und sei es nur ein Aberglaube! In unserem Motorenzeitalter sind Pferde selten geworden — und so ist es auch nicht üblich, daß glücksverheißende Hufeisen wie einst buchstäblich auf der Straße liegen. Wer also noch ein selbstgefundenes Hufeisen besitzt, der halte seinen seltenen Schatz fest!

Ich gehöre zu diesen Glückskindern — und das kam so:

Es war im August 1944, als unser Arbeitsdienstlager aus dem kleinen Mädelwald in der Memelniederung ins Reich transportiert wurde. Schon lange hatten wir die so nahe gerückte Front gehört — nun hieß es Abschied nehmen von Wiesen und Feldern und von „unseren“ Bauern. Ich selbst sollte erst in Königsberg wieder zu den anderen stoßen, da ich zwei kranke Arbeitsmädchen dorthin begleiten mußte. Königsberg — welch Zauber trotz Krieg und Not! Und wenn man knapp 17 ist, kann man den ganzen Krieg bei solcher Reise vergessen. Das tat ich auch und benutzte den kleinen Sonderurlaub, um bei strahlendem Sonnenschein die Stadt kreuz und quer zu durchstreifen. Noch heute stehen Dom und Pregel, Teiche und Brücken hell in der Erinnerung.

Mit einer Freundin pilgerte ich eines Tages hinaus nach Juditten — traurig, daß die Königsberger Tage gezählt waren. Auf dem dunklen Waldweg blinkte plötzlich etwas metallisch — die Sonnenstrahlen huschten durch die Baumkronen und zauberten im Licht- und Schattenspiel tanzende Lichter. Ein Hufeisen! Es besaß sogar den vorschriftsmäßigen Nagel, ohne den bekanntlich ja ein Hufeisen gar kein Glück bringt! Der neue Schatz kam in meine Wander-

So ein bißchen treute ich mich nun doch schon auf meine Gefährtinnen und auf den Tag, an dem ich alle wiedersehen würde. Aber es kam ganz anders — ich bekam ganz plötzlich eine schwere Handverletzung und mußte operiert werden. Als „mein Lager“ in Königsberg abfuhr, lag ich mit hohem Fieber in der Heilstube und weinte bittere Tränen. Das unschuldige Hufeisen mochte ich gar nicht ansehen! Es folgten viele traurige Wochen — die verbundene Hand war das geringste Übel dabei. Als ich dann endlich als halber Lazarus Königsberg und das geliebte Ostpreußen verließ, schleppte ich dennoch das Hufeisen mit. Man hatte damals so viele Stationen auf einer Heimatlosen-Reise. — Meine letzte vor dem Zusammenbruch Deutschlands war Berlin. Ich bin in dieser Stadt geboren und habe sie immer geliebt.

Noch immer gehörte ich dem Arbeitsdienst an, doch längst gab es für uns keine Feldarbeit mehr. Erst war es die Flak-Scheinwerfererei, die uns einreihete, später gab es nur noch eines: den Verwundeten helfen. Da wußte man auch mit 17, daß der Krieg blutige Wirklichkeit war.

Eltern und Angehörige hatte ich keine mehr. Auch die letzte private Habe, der Deckenrucksack mit den notwendigsten Dingen, verschwand — es blieb mir nur die alte, spalliederne Wanderflasche. Sie war mein Kopfkissen und mein Tisch, mein Begleiter bei Alarm und Angriff — man fragte spöttisch, ob sie mir angewachsen sei! Leicht war sie nicht, o nein — ein halber Kamm, ein Gedichtband, ein Notizbuch, der Ausweis — und natürlich noch immer das Hufeisen! Bequem war das nicht, sozusagen Tag und Nacht ein Hufeisen um den Hals zu haben — in Situationen, die einem heute selber unglaublich vorkommen.

„Schmeiß doch endlich das schwere Ding weg!“, forderte man mich oft energisch auf, doch da war das Hufeisen aus Juditten schon fast zur fixen Idee geworden. Ohne das Hufeisen wollte ich lieber tot sein. Heute glaube ich, daß es mir wohl wirklich Glück gebracht haben muß — die schlimmsten Scheußlichkeiten einer Tage gingen an mir vorbei.

Auch später gab es manches Glück. Glück — das waren ein Stück Brot, ein paar Kartoffeln, ein Paar alte Schuhe — aber es wog so schwer, so schwer. Im Laufe der Jahre hatte man wieder etwas mehr Gepäck, aber noch immer begleitete mich die alte Tasche mit dem Hufeisen, viel belacht im Freundeskreis. Es war gar nicht immer leicht, das gewichtige Stück bei allen Trüfungen und Examen geschickt zu verbergen.

Das ostpreußische Hufeisen hat mich immer begleitet, hing in vielen Zimmern und reiste sogar mit nach Schweden. Als wir heirateten, grüßte es uns am Türrahmen, ganze acht mal zwei Meter war unser Paradies groß. Heute ist das Hufeisen aus Juditten das erste, was jeder Besucher sieht, wenn er in unsere schöne, helle Wohnung tritt!

Finden Sie nicht wirklich, daß ein Hufeisen Glück bringt, noch dazu wenn es einen Nagel hat und genau so ostpreußisch ist wie mein Mann?

Hannelore Uhl



EIN FOTO AUS JENEN TAGEN  
Schwester Alexandra wird von Emma Paesch-Rossitten mit dem Schlitten über das Halbeis nach Pillkopen gebracht.

# In Tilsit zur Winterzeit

Wenn es am Memelstrom Winter wurde, dann versank die alte Stadt für Monate in Schnee und Winterschlaf. Alle Häuser setzten sich dicke Schneehauben auf und an den Fenstern wollten die Eisblumen nicht aufhören zu blühen. Wir aber sangen in den Stuben das alte Liedchen

Der Winter ist ein harter Mann,  
Eiskalt, von langer Dauer,  
Sein Fleisch faßt sich wie Eisen an,  
Er ist nicht süß, nicht sauer...

In der verschneiten Stadt waren alle Tagesgeräusche gedämpft, selbst das scheppernde Gebimmel unserer betagten Elektrischen. Mit Kling-Klang und Schellengeläut (den Klang habe ich noch im Ohr), blitzten die Pferdeschlitzen die Straßen entlang. Am Kapellenkirchhof in Jakobsruhe und wo bloß eine kleine Erhe-

bung war, rodelten wir. Auf dem Schloßmühlenteich liefen wir Schlittschub, etwa im Dittche-klub beim alten Joggin, oder im feudalen Klub, wenn die Musik spielte. Vom Mühlenteich holten sich die Brauereien ihren Jahresbedarf — kerniges, blaugrünes Eis. Ja, es war auch winters Leben und Treiben. Nur wenn der „glubsche“ Ostwind aus den russischen Steppen durch die Straßen pfliff, war die Stadt wie ausgestorben. Dann rauchten die Schornsteine noch mehr. Nachts bei grimmigem Frost, wenn die Sterne funkelten und tanzten, barst bullernd der meterdicke Eispanzer auf dem Memelstrom und über die schlafende Stadt hallte es wie dumpfer Kanonendonner...

Es ist noch nicht so lange her, daß wir in diesem Winter lebten. Ein Stückchen davon ist auf den Bildern eingefangen.

## Zu unseren Bildern:

Zwei ganz alte Speicher aus der Goldschmiedestraße. Der größere war früher ein Getreidespeicher und gehörte zum Hausgrundstück Fagenzer, Mittelstraße (samt dem Hollar). Jetzt hatte man Garagen eingebaut. Das „Kastell“ daneben stammt aber erst aus den Gründerjahren und ist trotz der martialischen Aufmachung nur ein ganz harmloser Speicher gewesen. Die fremden Besitzer 1914 vermuteten hier wegen der Türme und Zinnen ein Fort oder ähnliches und blieben trotz aller Durchsuchungen mißtrauisch. — Jahrelang hatte hier die Firma Mauderode (Tilsiter

Unser Foto rechts: Dieser Alt-Tilsiter Fachwerkspeicher, einige Jahrhunderte alt, stand auf dem Hof Deutsche Straße 31, mit der Rückseite an der Seilerstraße (hier waren früher die Bahnen der Seiler). Als der Handel bei uns noch in Hochblüte stand, ist der Speicher vom Kellergewölbe bis unters Dach vollgefüllt gewesen mit Getreide und Leinseed, mit Fellen und Flachs und sonst allem, womit die Tilsiter Kaulleute ihren Wohlstand begründet haben. In der berühmten Augustnacht 1944 hat der alte Speicher wie eine Fackel gebrannt, so erzählen die Leute.



Speicher in der Goldschmiedestraße

Allgemeine Zeitung) ihr gesamtes Papier gelagert, riesige Rollen. Dann war der Speicher Warenlager der Großhandlung Hans Saabel, bis die Stadt das Gebäude kaufte und es Ende der zwanziger Jahre zum Stadtmuseum umbauen ließ. Es ist gerade zum ersten Tilsiter Heimatfest 1930 fertig geworden und war ein Schmuckstück. Das Stadtmuseum barg viele interessante Ausstellungsstücke über den Werdegang der Stadt.



Blick vom Fletcherplatz in die Deutsche Straße

Bild unten: Blick vom Fletcherplatz — bis 1914 hieß er Getreidemarkt — in die Deutsche Straße, die breit ist wie ein Pariser Boulevard. Der Schlitten, den wir hier sehen, ist eben über die Königin-Luise-Brücke in die Stadt gekommen. Da es ein bitterkalter Tag ist, hat sich das Bäuerlein fest in den großen Schatzpelz eingepummelt. Der war bei unseren Wintern unentbehrlich. Hinter den dickbereiten Linden die gewaltigen Ausmaße der Deutschordenskirche (erbaut 1610). Nach der Uhr ist es in Tilsit eben halbzwölft, also bald Mittagszeit. Vielleicht gibt es Beetenbarsch oder Sauer Kohl mit Eisbein oder Quappe, gekocht oder gebraten, oder ein anderes kräftiges ostpreußisches Wintergericht zu Mittag. Aber bald wird die Winterdämmerung hereinbrechen, denn um drei Uhr nachmittags war es bei uns schon dunkel. Der Zeitunterschied zwischen Tilsit und Köln betrug übrigens ungeliebt eine Stunde. — Zweihundertfünfzig Jahre hat die alte Kirchenglocke vielen Tilsiter Generationen die mitteleuropäische Zeit angezeigt, durch Glockenschlag verkündet. Als in einer Bombennacht im August 1914 ringsum alles versank, ist sie plötzlich für immer stehengeblieben. Man konnte keinen Schaden an ihr feststellen.

Das stattliche Eckhaus mit Balkons und Erkern ist das Millbrettsche Grundstück. Die Schauenster gehören zum Textilgeschäft Emma Plewe (Nachl. Poneleit), wo seit jeher die halbe Memelniederung eingekauft hat. Im Nachbarhaus (Deutsche Straße) befand sich die Gastwirtschaft Grickschat, dann kam das Geschäft von Raudies & Bugenings (schau nicht rechts, schau nicht links, kaul bei Raudies & Bugenings), daneben war das Brudersche Grundstück mit den Kontorräumen im Partre. Das hohe, helle Haus (Ecke Packhofstraße) ist das ehemals Willdorische, wo bis 1914 Herr Willdorf sein „Berliner Warenhaus“ betrieb. Während des Krieges befand sich dann hier die Städtische Wirtschaftsstelle, zuständig für Brotkarten und vieles andere. In den Nachkriegsjahren war hier das Variété der

Brüder Bukolzer etabliert, für das biedere Städtchen eine Sensation. Als die Stadt das Haus kaulte, machte sie es zum Stadthaus mit Büroräumen für die Verwaltung.

Bei der Stadtgründung 1552 hatte Herzog Albrecht übrigens alle vorgesehenen zwölf Krugstellen in die Deutsche Straße legen lassen. Seitdem hat sie auch immer die meisten Krüge gehabt. Tilsiter Winterspezialität war früher die Pukensuppe, die man in allen Krügen bekam, den vollen Teller für einen Dittchen. Nichtkennern sei gesagt, daß es die köstliche, brühheiße Suppe aus Kaulbarsen ist, die man bei uns Puken nannte, mit viel Zwiebeln, Speck und Gewürz, alles im Ofen geschmort. Man sagte, daß man mit der Pukensuppe alle Kranken gesund machen könne.

Im Jahre des Tilsiter Friedensschlusses 1807 ist die Deutsche die von Napoleon für die glänzenden Paraden und Aufzüge Napoleons gewesen. Zar Alexander wohnte im Hause Nr. 21, der Korse Nr. 24, wo er auch Königin Luise und ihren Gemahl zum Bankett empfing. Fünf Jahre später wankten die Reste der Grande Armée durch die Deutsche Straße gen Westen.

Rechts: Blick vom Schenkendorplatz in die Goldschmiedestraße. Die älteren Tilsiter nannten den Platz noch immer Buttermarkt, weil seit der Stadtgründung hier die Märkte abgehalten wurden. In alten Zeiten durfte er aber erst eröffnet werden, wenn der Stadtkämmerer die Marktfahne ausgehängt hatte — so streng waren die Bräuche. Auf dem Platz gegenüber dem Rathaus standen übrigens im Mittelalter Galgen und Richtblock. In den beiden Eckhäusern befanden sich zwei nahthafte Handwerksbetriebe: rechts die Fleischerei Beinert, ehemals Gallinat, und davor Stillger, links die Bäckerei Hermenau früher Neumann. Alles das steht nicht mehr.



Alter Fachwerkspeicher

## Ostpreußische Späßchen

### Irrtum

Eine Hebamme aus einem größeren Kirchdorf nahe der litauischen Grenze, behaftet mit einer tiefen Stimme, wurde eines Nachts in einen kleinen Nachbarort gerufen. Sie hatte es eilig und war etwas ungehalten, als die Zollkontrolle sie zum Halten veranlaßte. Sie kurbelte das Fenster ihres Pkw herunter, sah in der Dunkelheit zwei Gestalten nahe am Wagenschlag stehen und fragte barsch:

„Na, was soll's denn sein?“

Nach kurzem Hackenzusammenschlagen der beiden kam die Meldung:

Herrn Kommissar: auf Streife nichts Neues!“

Aus dem Wageninnern kam herzhaftes Lachen und die beiden hörten eine Stimme sagen:

„Danke schön, danke schön, und hier ist die Hebamme.“

Doris Th.



Am Buttermarkt

### Die Fahrkarte

Johann will verreisen. Er geht zum Schalter: „Eck mecht a Foahrkoart noa Klimpellwischke.“

„Wohenn?“

„Noa Klimpellwischke.“

„Eck kann die nich verstoahne. Doa, schriew dat op Hier hest Papeer on e Bliesteff.“

Der Johann gukt den Beamten an, den Bliesteff und das bereitwillig beigelegte Zettelchen. Dann wendet er sich ab: „Ach Schief, dann goe eck to Foot.“

Erich E.

### Dat vergeiht

Zwei Bauern hielten gute Nachbarschaft und bekräftigten das von Zeit zu Zeit beim Krugwirt. Dabei trank der eine manchmal über den Durst. Dann meinte der andere: „Koarlke, du best besoape!“ Darauf K.: „Neeee!“ Doch der Nachbar ließ nicht locker. Darauf K.: „Na gut, eck ben besoape, dat vergeiht. Aber du best dammlig, un dat blew!“

Margarete G.



# Tilsits Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg

Von Arnold Grunwald

Der verlorene Weltkrieg und der kommende Umsturz machten sich in Tilsit schon am 2. November 1918 bemerkbar. Fahnenflüchtige Matrosen warfen an diesem Sonnabend feilgebotene Ware der Fischhändler auf dem Markt unter die Menge; als niemand ihnen wehrte und gieriges weibliches Gesindel sie anfeuernte, wandten sie sich den Geschäften zu, die ihre Läden meist angstvoll schlossen, zertrümmerten mit ihren Seitengewehren die Schaufenster und boten dem Mob, was er begehrte. Fast zwei Millionen Schaden wurde angerichtet; damals hatte eine Goldmark noch den Wert von 1,80 Papiermark, erst Ende 1923 mußte man für sie die heute unvorstellbare Zahl von einer Billion, d. h. einer Million Millionen, geschrieben eine 1 mit 12 (!) Nullen, einsetzen. Dafür bekam man eine Briefmarke.

Die verkündeten Friedensbedingungen ließen den Tilsitern das Blut erstarren; sie waren ein schwerer Schlag für das Leben der Stadt. Das Gebiet nördlich der Memel hieß plötzlich „Memelland“ und sollte an Litauen abgetreten werden; sein Schicksal war freilich noch nicht endgültig entschieden, es kam zunächst unter französische Verwaltung. Proteste auch aus dem Memelland selbst suchten schon seit 1919 das Unfaßbare abzuwehren. Da rückten plötzlich am 10. Januar 1923, einen Tag vor dem Einfall der Franzosen ins Ruhrgebiet, litauische „Freischaren“, in Wirklichkeit litauische Soldaten, in das umstrittene Gebiet ein; die französische Besatzung verließ nach einem Scheinwiderstand alsbald das Land, und die alliierten Mächte erkannten den Gewaltstreich an; sie übertrugen Litauen die Souveränität über das Memelland. Schon bei einer Fahnenweihe in Memel hatte der General Odry erklärt: „Von nun an sind alle Bande zwischen dem Memelstaat und Deutschland zerrissen“, und dem entsprach das tatsächliche Verhalten. Ausfuhrsperrn und scharfe Einschränkungen des Personenverkehrs durch Paßvorschriften und Übertritts-scheine knebelten den Verkehr, am schlimmsten in der Zeit der französischen Besatzung.

Mit der Abtretung des Memellandes verlor Tilsit im Stadtteil U b e r m e m e l nicht nur das jenseits liegende Städtische Wasserwerk und die städtischen Wiesen, sondern auch die Lieferanten von etwa 90% aller Lebensmittel und vieler anderer lebenswichtiger Produkte. Und doch waren die dortigen Bewohner handelsbereit, und billige Preise lockten. So wurden im kleinen Grenzverkehr an den Marktagen Pogegen und Übermemel (Brückenkopf) mit ihren regelrechten Verkaufsständen von Tilsiter Einwohnern überfllutet, und ein lebhafter wie unbedenklicher Schmuggel umging die Zollschranken. Weiße Kleider und Mäntel, unter denen an Hüftgürteln begehrte Waren bis in die Kniekehlen baumelten, tärnten das Hinüberschaffen, und gelegentliche Ertappung

bei Stichproben und Bestrafung wurde als Betriebsunfall hingenommen. Die Männer hatten es besonders auf „Sprit“ abgesehen, da Alkohol in Deutschland hoch versteuert werden mußte. Es war eine wilde und abenteuerliche, aufregende Grenzerzeit. Die Memel war bisher die Lebensader der

1000 Meter an der Memel entlang; sie beschäftigte rund 600 Arbeiter und Angestellte. Beide Fabriken zusammen verarbeiteten jährlich 400 000 Festmeter, in Tilsit allein wurden jährlich etwa 4,5 Millionen an Löhnen gezahlt. Nach dem Kriegsende sank der Holzimport auf der Memel, 1923 betrug er nur noch 2,5% der Vor-



Das Grenzlandtheater nach dem Umbau (Foto Koy). — Oben links: Die Luisenbrücke. Oben rechts: Die Deutsche Straße.

nordostpreußischen Holzwirtschaft gewesen, 1912 waren auf ihr 2874 Holztriften und 77 „Pletten“, eine besondere Art von Flößen, memelabwärts geschwommen. Litauen erschwerte den Verkehr durch hohe Abgaben oder zeitweise auch durch Sperrung der Memel. Das Holz wurde in den Zellstoffabriken zu Tilsit und Ragnit verarbeitet. Die Tilsiter mit einer Fläche von rund neun Hektar zog sich etwa

kriegszeit. Es spricht für ostpreußische Zähigkeit und Wendigkeit, wenn die Fabriken durch Ausnutzung der Eisenbahn, deren Verkehr sich schon 1923 vierzehnfach hatte, ihren Bedarf auf jährlich 850 000 Festmeter erhöhen konnten und durch Ausfuhr ins Ausland jährlich rund 15 Millionen Devisen einbrachten. Sie verbrauchten etwa 80 cbm Wasser in der Minute, das sie der Memel entnahmen.

## Öffentliche Bauten und Wohnsiedlungen

In Tilsit entstand nach dem Kriege große Wohnungsnot, da zahlreiche Flüchtlinge aus dem Memelgebiet und z. T. auch aus den früheren russischen Ostseeprovinzen unterzubringen waren. Da mußte die Stadt mit Barmitteln und sonstiger Hilfe einspringen. Privatleuten

wie Baugenossenschaften wurde Bauland im Erbbau mit Ermäßigung der Anliegerbeiträge zur Verfügung gestellt; so entstanden bis 1927 über 800 Wohnungen. Nur 1500 Meter vom Mittelpunkt der Stadt entfernt wurden an die 100 Morgen der Beamten- und Kriegerheimstätten-Genossenschaft überlassen. Die Nähe der Stadt ermöglichte ihre Versorgung mit Gas, Wasser, elektrischem Strom und Anschluß an die Kanalisation, und jeder Siedler erhielt etwa 500 Quadratmeter Gartenland. Eine andere Siedlung in S e n t e i e n konnte bei 3,5 Kilometer Entfernung nur mit Elektrizität versorgt werden, aber jeder Siedler bekam hier bis zu drei Morgen Land. Fast alle Bauten der im ganzen acht Baugenossenschaften und Siedlungsunternehmen wurden von der Ostpreußischen Heimstätte Königsberg, Zweigstelle Tilsit, betreut. Die Stadt selbst errichtete eine Reihe öffentlicher Hochbauten: zwei große Turnhallen (39,5 mal 13 m), ein Arbeitsnachweisgebäude, eine Berufsschule, einen Erweiterungsbau des Städtischen Krankenhauses und mehrere Volksschulen. Das Städtische Gaswerk wurde 1927 mit einem neuen Gasofen ausgestattet, der aus 100 kg Kohle 45 cbm Gas herstellte und nicht nur die Arbeiter gegen Hitze, Qualm und Schmutz schützte, sondern auch Belästigung der Einwohner durch überreichenden Rauch und Staub unmöglich machte. An Stelle des verlorenen Wasserwerks jenseits der Memel wurde ein neues gebaut. In der Fabrikstraße erhielt die Polizei einen eleganten und anspruchsvollen Neubau aus Klinkersteinen mit kupfernen Dachrinnen und Abfallrohren, eine Zierde auch der Promenade am Teich. Im jenseitigen Villenviertel Übermteich wurde die südlich des Mühlen- teiches hinter der Pfennigbrücke gelegene Mündung der Tilbele, bisher eine romantische Wildnis von Schilf, Kalmus und Seerosen, ausgebagert und diese selbst durch Durchstich des sogenannten Napoleondammes begradigt. Hier entstanden drei moderne, sportmäßig ausgestattete Bäder, das 1924 eingeweihte des „Schwimmklub Tilsit 1910“, das 1924 angelegte und schon

1927 vergrößerte „Städtische Bad“ und 1927 ins Militärbad ihre Zugänge auf den schön bepflanzten, befestigten Ufern hinter dem Botanischen Garten wurden willkommene Promenadenwege. Das anmutig auf einer leichten Anhöhe am Teich gelegene Kreishaus wurde nach Kriegsende Sitz des Landratsamtes, da dieses von Ragnit nach Tilsit verlegt wurde. Das darüber sehr betrübte Ragnit erhielt als „Pflaster“ eine Aufbauschule, die im Gebäude des eingegangenen Lehrerseminars eingerichtet wurde. Der Bürgermeister bezeichnete es allerdings wegen der damit verbundenen Kosten als ein „Zugpflaster“. Die Schule war in erster Linie eine soziale Einrichtung für begabte Kinder des flachen Landes, die nach mehreren Volksschuljahren in sechs Jahren zum vollgültigen Abiturium gebracht wurden. Mit schönen Gärten und parkartigen Anlagen ausgestattet und mit einem Schülerheim verbunden, entwickelte sich die Anstalt zu einer beachteten und vielleicht in Ostpreußen einzigartigen Erziehungsstätte, deren Schüler und Schülerinnen noch heute im „Reich“ zusammenhalten und sich mit denkbarer Liebe der arbeitsamen, aber doch frohen und freien Schulzeit mit ihren Festen und Ausflügen erinnern.

Doch zurück zur Stadt Tilsit! Hier wurde der unschöne Anger vor dem Theater seit 1926 umgestaltet und mit schönen Gartenanlagen eine Zierde der Stadt. An seiner südlichen Schmalseite erhob sich in Bronze das lebensgroße Bild eines Eiches, eine Schöpfung L. Vordermeyers. Am Memelufer wurde für die Lagerbedürfnisse der Kaufmannschaft ein mächtiger Hafenspeicher erbaut, gleichzeitig wurde die Stadt durch ihren Flugplatz bei Dwißhaken an den Flugverkehr angeschlossen.

### Das geistige Leben

Wie fast überall in Deutschland, so nahm auch in Tilsit nach 1918 das geistige Leben einen erfreulichen Aufschwung. Das Theater erreichte unter Marco Großkopf eine beachtliche Höhe. Es brachte gediegene Aufführungen von Opern z. T. mit bedeutenden Sängern als Gästen neben guten eigenen Kräften. Auf „Fidelio“, „Walküre“ und „Meistersinger“ folgten im nächsten Jahre „Lohengrin“, „Tannhäuser“ und „Froschhützel“. Von Schauspielern sollen Peer Gynt und Maria Stuart erwähnt werden. Mit gelegentlichen Symphoniekonzerten trat Großkopf in Wettbewerb mit dem Leiter des Oratorienvereins, Hugo Hartung, der später wegen seiner tüchtigen Leistungen in Tilsit als Musikdirektor nach Königsberg berufen wurde. Ein begeisterter Freund der klassischen Musik, führte dieser mit großem Erfolg unter anderem Haydns Jahreszeiten, Beethovens Fünfte, Neunte und die Missa solennis, Mahlers Fünfte und Pfitzners Deutsche Seele auf. Der unbestrittene Höhepunkt des Musiklebens wurde sein Bachfest im Mai 1923, dem sich schon im November seine Regener-Gedenkfeier würdig an die Seite stellte. Seine letzte Leistung war die Aufführung der Oper „Der Barbier von Bagdad“ von Peter Cornelius. Er wirkte gern auch in der Volkshochschule mit, die als eine der ersten in Ostpreußen nach den Richtlinien von Eduard Weitsch-Meinungen schon Anfang 1919 begründet wurde und einen beachtlichen Ruf über Tilsit hinaus gewann. Sie zog eine Reihe bedeutender Männer aus dem Reich nach Tilsit, so die Universitätsprofessoren Sombart-Berlin, Kühnemann-Breslau, Dessoir-Berlin, Köster-Leipzig, ferner zweimal den Dichter Börris von Münchhausen sowie den glänzenden Rezitator Friedrich Castelle mit eindrucksvollen, unvergeßlichen Abenden über Löss, Storm und Raabe. Die einheimischen Dozenten trafen sich allwöchentlich mit anderen geistig regen Tilsitern, meist Akademikern, zu einem wissenschaftlichen Abend in der „Donnerstagesgesellschaft“. Sie trat nicht an die Öffentlichkeit und löste sich 1933 auf, da sich freie Forschung und Humanität nicht mit Gleichschaltung und Linientreue vertrug. Nur wenige ihrer Mitglieder sind heute noch am Leben.



Deutsche Straße in Tilsit

Aufn. Rogalinski

Wer von der Hohen Straße durch die Wasserstraße zur Memel hinunter ging, stieß an der Ecke der Deutschen Straße auf „Wächters Grüne Apotheke“. Dies Haus, das um 1824 nach Plänen des Landbaumeisters Werner erbaut worden war, fiel jedem Betrachter durch seine klaren Linien auf. Der Balkon, den unser Bild zeigt, ruhte vorne auf zwei dorischen Säulen. Der Blick unter diesem Balkon hindurch auf die Türme des Rathauses und der Deutschordenskirche war allen Tilsitern gut vertraut. Interessant war auch der alte Fachwerkspeicher, der auf dem Hof des Grundstückes stand und von dem Umlauf des Handels der Stadt weit über die Grenzen Ostpreußens nach Norden Kunde gab. Die „Grüne Apotheke“ ruhte sich würdig an andere bemerkenswerte alte Bauten Tilsits, wie die Falkenapotheke und das Blaurothe Haus am Schenkendorfplatz.



Am Bollwerk. — Das Foto zeigt den Blick vom Hafenspeicher zur Luisenbrücke.

# Ostpreußische Späßchen

## Auf dem Bauernhof

Die kleine Traute kam in den Ferien zu uns auf den Bauernhof. Ihr erster Gang galt den Tieren. Bei den Kälbern streckte sie ihr kleines Händchen durch das Lattengitter, worauf ein Kälbchen sie mit der kalten Schnauze anstieß. Erschrocken fuhr sie zurück und rief mir zu: „Du, Onkel, das Kälbchen hat mich angeschnauzt!“

Carl R.

## Protest

Onkel Mäding fuhr nach Kaukehmen, um, wie es damals üblich war, Freiarbeiter (Saisonarbeiter) für die arbeitsreiche Zeit zu mieten, und zwar auf dem Marktplatz. Ein Ehepaar gefiel ihm; aber der Mann stellte die Bedingung, er müsse stets mit seiner Frau gemeinsam eine Arbeit tun. Einmal ließ sich dies schlecht bewerkstelligen. Die beiden sollten sich trennen. Als die Frau schon darauf eingehen wollte, protestierte der Mann energisch:

„Lisutte, du weestst, dat eck ohne di nich läwe kann!“

Onkel Mäding mußte nachgeben.

Hanna Z.

## Die Reise

Die kleine Adele berichtete von einer Reise, die sie mit ihrer Mutter in der Bahn nach Tilsit gemacht hatte. „Wie wi hennfoahre, doa kregge wie fein to hucke, oaber wie wi noa Hus foahre, doa mußd wie stoahnel!“ Als man sie fragte, warum sie denn stehen mußten, war die Antwort: „Doa hadde sich all welke bengeplästert!“

Fritz A.

## Der Naseweis

Emil, der kleine Naseweis, fuhr mit seiner Mutter nach Insterburg. Sie betraten ein Geschäft, dessen Bedienung nur aus Damen bestand. Emil sah sich das geschäftliche Treiben eine Weile an und gab laut seine Meinung kund: „Allet Tantkes, keene Onkels! Ach, eck weest, de Onkels foahre Mest!“

H. P.

## Freundliche Aufforderung

In einem Königsberger Bäckerladen saß die recht wohlbeleibte Bäckersfrau hinter dem Ladentisch auf einem bequemen, knarrenden Stuhl. Ein Mädchen kam herein und wollte zwei Brötchen haben. Die Bäckersfrau blieb ruhig sitzen und sagte freundlich: „Kindche, geh' man zum andern Bäcker, ich huck hier grad so scheen!“

Hermann B.

## Irrtum

Der Gottesdienst war vorbei, die Kirche leer, und nur Frau Schulz saß noch in ihrer Bank und schluchzte. Der Organist war ein mitfühlender Mensch. Er fragte nach ihrem Leid.

„Ach, weete Se, Herr Kanter“, seulzte Frau Schulz, „wenn ons Herr Pfarrer so scheen redet, dann kann eck nich andersch un mott emmer grienel!“

„Aber unser Herr Pfarrer war ja gar nicht hier“, meinte der Kantor, „ich habe ihn doch vertreten und Lesegottesdienst gehalten!“

„Na, wat grien eck denn?“ erwiderte Frau Schulz und ging nach Hause.

Hermann B.

# Zuflucht an der Memel und am Pregel

## Die Romanze um die Fürstin Sophie Friederike Radziwill



nen Barockbauten der Falkenapotheke und des Blaurockschen Hauses an der Deutschen Straße, an der das Neue Rathaus erst dreißig Jahre alt geworden war, wird für die beiden bald verblühen sein, zumal man bei Spaziergängen wohl gepflasterte Straßen vorfand, aber keine Bürgersteige. Schon konnten sie die klapprigen Bohlen der schwenkbaren Schiffsbrücke — wir nahmen erst 1907 von ihr Abschied — bei Ausflügen in die Memelwiesen kennenlernen. Und fast achtzig Jahre später abgebrochen wurden, standen noch. Aber das Städtchen ging nur sehr gemächlich die Einwohnerzahl von annähernd 9000 an, und das einschließlich der Soldaten. Max von Schenkendorf vollends wird mit seinen drei Lebensjahren vorerst zu uninteressant gewesen sein...

So machte man sich bald auf den Weg nach Königsberg. Dort war die Reine Vernunft bereits gelesen worden von den Geistern, die sie verstanden, und die Praktische Vernunft im Werden. Die Geschichte der Stadt mit ihren rund 55 000 Einwohnern aber lagen in den Händen eines Mannes, den sein Freund Kant als „Zentralkopf“ tituliert hatte. Es war der aus Gerdauen gebürtige Bürgermeister Theodor Gottlieb von Hippel, der 1786 den Titel Stadtpräsident erhielt. Klug und spöttisch, Junggeselle und Jurist, vor allem aber Dichter, Dramatiker und Schriftsteller auch auf populär-philosophischem Gebiet im Geiste der Spätaufklärung. Die „Lebensläufe nach auf- und absteigender Linie“ lagen bereits vor, die mit dazu beitrugen, ihn heute als Vorläufer von Jean Paul einzuführen zu wollen.

Da wehte eine andere Luft als in Tilsit. Unangenehm war nur, daß die sentimentale Königsberger Generalswitwe, die dem Paar Unter-

schlupf gewährte, eine astronomisch hohe Miete einkassierte. Sophie aber war nach ihren ersten Klavierstunden bei Duszek noch mehr und bis über beide Ohren in ihn verliebt. Gemeinsame weite Spaziergänge und -fahrten brachten die Verliebten bis zur Pregelmündung und an die weißschimmernden Sanddünen der Ostsee. Zu zweit liefen die jungen Ausreißer Hand in Hand, den salzigen Wind auf Lidern und Lippen, am Strand entlang. Der junge Litauer hatte sich den hellen Schopf geflochten. Man freute sich des freien Lebens.

Aber bei nächtlichen Spaziergängen am Ufer des Pregels erschien den beiden im Mondlicht das Gesicht der Häscher, die hinter ihnen her sein konnten, die sie bereits im raschelnden Farnkraut vermuteten. Die romantisch überladene Zeit wurde bald durch das Heimweh der Fürstin drückend überlagert. Selbst die Weidenbäume am Pregel erinnerten sie an die heimatfernen Donau. Dazu kam das Wissen um die Steckbriefe, die die Radziwills losließen, die Einmischungen der Könige in Warschau und Berlin, von kirchlichen Würdenträgern, Botschaftern, russischen Großfürsten, kurz, die ganze große Welt von damals war in Aufruhr, nicht zuletzt der Vater der „Taxize“, der eine Reise nach Königsberg plante.

Jedoch alle Versuche, die Fürstin aus den Armen des litauischen Müllerssohns zu entreißen, stießen auf taube Ohren: „Lieber mit Duszek in einer armseligen Lehmhütte hausen, als mit dem großen Radziwill auf einem Schloß“, sagte Sophie, wenn wir der „Geschichte einer großen europäischen Familie“ des mit vielartigen Gesten nicht geizenden Historienforschers Tadeusz Nowakowski folgen wollen.

Aber der Rausch verflüchtigte sich. Sophie wollte nun doch wenigstens von Königsberg fort. Sie schimpfte auf die Beamten, weil sie ihr nicht erlaubten, von Königsberg nach Danzig zu reisen, und auf die zimperlichen Bankiers, die sich nicht einmal zu Wucherzinsen bereit erklärten, ihre Kleinodien zu befehlen. Der in die Fürstin vernarrte Graf Keyserling aus seinem Königsberger „Museum“, auch der König selbst aus seinem Berliner Schloß und andere hohe Herren, versuchten erneut und ernstlich. Sophie zur Vernunft zu bringen. Nur der weltmännische Bischof von Wilna stand noch auf ihrer Seite. Aber die hochschwangeren Sophie reiste erst einmal nach Altona, wo ihr Kind, zwei Tage alt, starb. Schließlich mußte sie nun doch dem Zwang zur Rückkehr in Richtung Regensburg folgen. Die Romanze war beendet.

Duszek wollte, wie man verabredet hatte, sich von Königsberg über Danzig nach dem Westen durchschlagen. Die als Andenken erhaltene Smaragdbrosche hatte er, letztes Unterpfand der Liebe, in der Tasche, aber sie nützte ihm nichts. Ein Häscher des Fürsten entdeckte den Müllers-



sohn in Ostpreußen schlafend in einem Heuschaber. Gewehrt hat er sich nicht, nur geweint. Gefesselt wurde er nach Biela geschafft. Dann breitet sich Dunkel über den Liebhaber und Cembalospiele. Wurde er umgebracht oder nicht? Am Kaiserlichen Hof in Wien gab es nämlich 1788 musikalische Gastspiele und auf der Liste der Mitwirkenden stand der Name eines gewissen Cembalospieles Duszek. — Fürst Hieronymus aber holte seine ihm untreu gewordene Frau „mit Pomp“ aus Regensburg heim, er starb schon 1787 in Nieswicz am „faulen Fieber“.

Dr. Hans Lippold

Wer in Königsberg in der Nähe des Kalhöfer Parks in die Radziwillstraße hineingetretten sein sollte oder sogar dort wohnte, braucht nicht unbedingt gewußt zu haben, daß sie nach einem Fürsten Boguslaw Radziwill benannt wurde. Dieser war nämlich vom Großen Kurfürsten — beide waren Calvinisten — nach dem Wehlauer Souveränitätsakt 1657 als sein Statthalter in Preußen eingesetzt worden. Seine fürstliche und hochgeistige Hofhaltung in der Pregelstadt strahlte weithin. Der Statthalter und brandenburgische Generalleutnant wurde 1669 im Dom beigelegt. Sein Name deutet darauf hin, daß er zu jenem seit dem 14. Jahrhundert erwähnten litauisch-polnischen Geschlecht gehörte, das sich in eine calvinistische und eine katholische Linie spaltete, hier und dort diente oder herrschte, Kriegshelden, Genies, Abenteurer und Spieler, große Staatsmänner, ehrgeizige und schwache, meist aber reiche und mächtige große Herren hervorbrachte. Einer von ihnen trumpfte auf: Unser Familieninteresse geht vor! Es gab unter den führenden Geschlechtern Europas nur wenige, die mit den Radziwills nicht verwandt oder verschwägert waren oder mit ihnen sonstwie in Beziehung standen.

So bestanden auch Beziehungen zum Hause Brandenburg-Preußen. Im 17. Jahrhundert ehelichte ein Radziwill die Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg; eine Tochter des genannten Boguslaw, den Sohn des Großen Kurfürsten, den Markgrafen Ludwig Leopold zu Brandenburg. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Prinzessin Luise von Preußen die Gattin des Fürsten Anton Radziwill, des Statthalters des Königs von Preußen im Großfürstentum Posen und Teilnehmers am Wiener Kongreß. Und im 19. Jahrhundert gab es einen preußischen General Wilhelm Radziwill; ein anderer, Fürst Anton, war Generaladjutant der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III.

Fürst Ferdinand, der erst 1926 starb, er war im Verlauf seines langen Lebens Mitglied des deutschen Reichstages und dann im Warschauer Sejm. Beinahe im Film vorgeführt wäre uns die Jugendliebe des späteren Kaiser Wilhelm I. zu Elisa Radziwill. Das Manuskript wurde 1934 bei der Ufa schon bearbeitet, der Film nie fertiggestellt. Die vorgesehene Hauptdarstellerin, Lida Baarova, fiel in Ungnade... Ausgebrannt, zertrümmert und verschwunden ist in der Berliner Wilhelmstraße das wunderschöne alte Palais Radziwill, das 1871 Amisitz Bismarcks wurde, dann Reichskanzlei, und das später Hindenburg als Wohnsitz diente.



Aber von allen diesen großmächtigen Herren soll hier nicht die Rede sein und ihren geschichtlich festgemeißelten guten oder minder guten Taten. Reiz und Augenzwinkern ist ja meist um jene Dinge am Rande, die so fern am Horizont des Wissens liegen, daß sie hinabzupurzeln drohen. Und davor wollen wir ein Radziwill-Ereignis bewahren, weil Ostpreußen sein Schauplatz wurde.

Auf dem litauischen Nieswicz, einem der stattlichsten Magnatensitze von Europa, residierte seit 1755 der Fürst Hieronymus Radziwill. Ein steinreicher und mächtiger altlicher Herr, der sich die Fürstin Sophie Friederike von Thurn und Taxis, jenes Kleinod von Regensburg, zur Ehefrau erkor. In Polen nannte man sie kurz die „Taxize“. Aus ihrer Regensburger Heimat brachte sie als Sproß des Hauses, das einst die Pferdepost erfand, nicht nur neuen Reichtum mit, sondern auch den Zauber ihrer 26 Jahre und ein „wahrhaft abessinisches Temperament“.

Hieronymus aber war so unbedacht, zu einer Festlichkeit in Smorgonje als Cembalospiele Herr Duszek, einen Müllerssohn aus Litauen, zu holen. Dieser hatte einen künstlerischen Ruf, und sein Können am Cembalo war so stark, daß er sich in das Herz der jungen Frau spielte. Die Flammen schlugen über den jungen Leuten zusammen, und im Jahre 1784 flohen beide aus Nieswicz. Vorsichtigerweise nahm Sophie ihren gesamten Schmuck im Werte von 15 000 Dukaten mit. Die so eilends Aufgebrochenen waren selbst nicht mehr mit Wechselferden einzuholen.

Das Liebespaar tauchte erst in Tilsit auf, blieb jedoch nicht allzulange dort. Der Reiz der schö-

### Sophie Friederike

von Thurn und Taxis wurde die Frau von Hieronymus Radziwill. Unser Bild oben ist die Wiedergabe eines zeitgenössischen Gemäldes.

Auf dem Foto links ist die Fassade eines der schönen Barockhäuser zu sehen, die an der Deutschen Straße in Tilsit lagen.

Die Abbildung rechts ist die Reproduktion eines Gemäldes aus dem Tilsiter Heimatmuseum: Der Stadtrat von Tilsit macht einen Ausflug auf der Memel.

Oben rechts: Das königliche Stadtgericht in der Landeshauptstadt nach einem alten Stich, entnommen dem Bändchen Königsberg — Im Spiegel alter Graphik — von Hans-Ulrich Stamm, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

Fotos (2) Engelhardt, Arduv





Hauptstadt in neues Bild aus unserer Serie. Kennen Sie die Heimat?

# Erinnerungen an das Tilsiter Stadttheater

Von Walter Möller

In den ersten zehn Jahren dieses Jahrhunderts hatte man in weiten Kreisen Süd- und Westdeutschlands noch recht verschwommene Vorstellungen von Ostpreußen und besonders vom Memelland.

Auch ich packte meinen Koffer für die Reise nach Tilsit mit dem Gedanken: Ostelbien, da ja man kann es in einem halben Jahr mal kennen lernen. Ich hätte damals nie und nimmer geglaubt, daß es mir in den Jahren meiner dortigen Schriftleitertätigkeit zu einer liebgewordenen zweiten Heimat werden sollte.

Schon der erste Sonntagvormittag mit dem „Korso“ auf der Hohen Straße — „Blickchen hin und Blick herüber“, wie es im „Freischütz“ heißt, vermittelte das Bild einer regsamen und lebensfrohen Stadt, zu dem die Anwesenheit der beiden Truppteile, der Prinz-Albrecht-Dräger und des Infanterie-Regiments Nr. 41, ein Wesentliches beitrugen. Was war es für ein frohstimmender Anblick, wenn man am frühen Morgen vor dem Jakobsruher Park den ausrückenden Dragonern in ihren hellblauen Uniformen begegnete und der Musikmeister Harmens den Arm mit dem blinkenden Pistolenknopf emporstreckte und damit das Zeichen für den Einsatz eines fritten Reitermarsches als Morgengruß gab. Harmens betreute damals mit seiner Kapelle, die auch eine ganz gute Streichmusik machte, die größeren Orte der Memelniederung wie Ragnit, Pogegen bis Heydekrug mit winterlichen Konzerten, für die er sich vom Verfasser dieser Zeilen stets kurze Einführungen in die Programme, in denen auch Haydn- und Mozartstafonien nicht fehlten, schreiben ließ. Das wesentlich stärkere Musikkorps des Infanterie-Regiments Nr. 41 war mit seinem ausgezeichneten Streicherkorps unter dem populären Obermusikmeister Poggen-dorf ein gewichtiger Kulturträger Tilsits, denn abgesehen von seinen Sinfoniekonzerten und der Mitwirkung von Oratorien-Aufführungen unter dem Stadtorganisten Musikdirektor Wolf und später Hartung, stellte es auch das Theaterorchester dar.

Unter der Leitung Francesco Sioli's

Der Musentempel auf dem Anger stand damals unter der Leitung Francesco Sioli's, der vor etwa zwei Jahren in Holstein, über achtzig Jahre alt, gestorben ist. Es war ein ausgezeichnete Theatermann mit einem seltenen Blick für junge Talente, von denen so mancher seinen Weg über mittlere und große Bühnen zur Berühmtheit machte. Und wie für junge Talente hatte er auch für die Kulissen-Konjunktur einen guten „Riecher“. Dafür nur ein Beispiel.

In Königsberg war die Aufführung von Wedekinds Novität „Frühlings Erwachen“ wegen Anstößigkeit durch den Regierungspräsidenten verboten worden. Der Tilsiter Theaterdirektor Sioli setzte sich daraufhin auf die Bahn,

der steht im Spinde.) Aber dem Jugendschwank folgte nach einigen Jahren das Schauspiel „Eine Nacht“, das von Tilsit den Weg über eine Reihe westdeutscher Bühnen machte, sowie eine Serie von Hörspielen.

Alfred Brust, der schließlich nach Königsberg ging, wo er als vielversprechender Novellist und Bühnenschriftsteller leider schon im Alter von 36 Jahren starb, erzielte mit seinem Legendenstück „Der singende Fisch“ das Sioli, der dann über Halberstadt, Mannheim und Aachen seinen Weg als Intendant machte, in Mannheim großen Erfolg. Er brachte ihm den Durchbruch zu weiteren großen Bühnen des In- und Auslandes. In Königsberg führte man bei der Eröffnung des Neuen Schauspielhauses auf den Hufen sein Drama „Cordatus“ auf.

Elvenspöck, der von Tilsit nach Köln ging, erfreute sich bald eines weitbekannteren Rufes als Schauspieler, mehr aber noch als Verfasser vielgespielter Märchenstücke und Kinderkomödien sowie des Romans „Schinderhannes“ und „Der häßliche Krachan“ (Grabbe), später unter dem Titel erschienen „Und nichts ist ihm geblieben“. Von Elvenspöck stammen auch viele Hörspiele, einige hat er zusammen mit dem Schreiber dieser Zeilen verfaßt. Elvenspöck schrieb sie während seiner jahrzehntelangen Tätigkeit am Stuttgarter Sender, wo er in den letzten Jahren vor seinem Tode als der „Gute Nacht-Onkel“ durch seine allabendlichen Sendungen eine große Hörergemeinde hatte.

Fritz Rasp, jetzt 71jährig, Mitglied des bayerischen Staatsschauspiels, gehörte lange Zeit dem Reinhardt-Ensemble in Berlin an und war bereits in der Stummfilmzeit ein bekannter Leinwanddarsteller. Es dürften weit über hundert Sprechfilme und Fernsehstücke sein, in denen Rasp in Charakterrollen zu sehen war.

Unter Sioli brachte das Tilsiter Stadttheater auch eine Monatsoper am Schluß der Saison. Neben bewährten Werken wie „Zauberflöte“, „Tannhäuser“ kamen auch schon Puccini mit „Butterfly“ und „Bohème“ sowie Richard Strauß mit „Salome“ zu Gehör. Neben literarischen Abenden, für die u. a. Otto Ernst, der Autor von „Fladsmann der Erzieher“, Wolzogen, der unverwundliche Marcell Salzer als Gäste herangeholt wurden, ließ Sioli sein Theaterpublikum durch Vorträge vorbereiten, zu denen jeder, der eine Theaterkarte für ein neueres Bühnenstück löste, am Tage vor der Aufführung am Nachmittag freien Zutritt zu dem Einführungsvortrag hatte. Für das Schauspiel sprach meist der Chefredakteur der „Tilsiter Zeitung“ Dr. Rauschenplatt, für die Oper und andere Musikabende wurde der Schreiber dieser Zeilen verpflichtet.

## Der heikle Schleiertanz

Und nun zum Schluß die Erinnerung an eine Probe, die charakteristisch für die konzessionslose Regiearbeit des damaligen Tilsiter Theater-



Das Tilsiter Stadttheater (Grenzlandtheater) nach dem Umbau

fuhr nach Gumbinnen und erreichte von dem dortigen Regierungspräsidenten die Erlaubnis, das Schülerdrama aufzuführen. Großen Erfolg erzielte der damalige Charakterspieler Dr. Kurt Elvenspöck, der in Königsberg die Juristerei an den Nagel gehängt hatte und Schauspieler geworden war, in der Rolle eines Lehrers und der neunzehnjährigen, von der Schulbank in Bayreuth gekommene Fritz Rasp als Selbstmörder-Schüler. Jedenfalls waren die Vorstellungen des Wedekindschen Stückes in den Wochen vor Weihnachten, in denen sonst die Theater oft durch Freikartenausgabe „wattiert“ wurden, restlos ausverkauft, ja der die sich bietende Chance wahrnehmende Sioli konnte sogar an den Montagmittagen sogenannte Fremden-Vorstellungen einlegen, weil viele Königsberger, durch die Pressekampagne darauf aufmerksam gemacht, nach Tilsit fuhren, um das am Pregel verfilmte Schauspiel zu sehen und noch am gleichen Abend die immerhin fast zweieinhalbstündige Rückreise anzutreten.

## Uraufführung von Alfred Brust

Für die sichere Witterung Sioli's sprach es auch, daß er gegen Ende der Saison einen Tilsiter Schriftstellerabend einlegte und zwei Einakter von dem, aus einer Gastwirtsfamilie aus Coadjuthen stammenden Alfred Brust — der sich bereits als junger Tilsiter Handlungsgehilfe literarisch versucht — und einen eintaktigen Schwank des Verfassers dieses Beitrages im vollbesetzten Hause aufführte. (Später habe ich dann oft im Andenken an jene Erst-aufführung reumütig mit Heinrich Seidel gesagt: Gott verzeih mir die Sünde, der Schnaps,

direktors erscheint. Die Oper „Salome“ war bereits bis zu der Szene gediehen, in der die Königstoditer den Sieben-Schleier-Tanz vor Herodes beginnt. Sehr häufig tritt, wenn die Tänzerin der Salome-Partie den Tanz nicht beherrscht oder figürlich bereits zu heroischen Taten, um sich zu entkleiden, an ihrer Stelle eine gleichgeschminkte und gewandete Tänzerin auf. Auch Sioli wollte diesen frommen Betrug des Publikums anwenden, hatte sich aber wohl gegenüber dem prominenten Gast, der die Salome sang und sie unbedingt auch tanzen wollte, nicht durchsetzen können. Der Tanz begann, aber noch bevor Salome den ersten Schleier abwarf, wurden Musik und Szene vom Regietisch aus unterbrochen. Sioli rief: „Beleuchtet, nehmen Sie mehr Rotlicht.“ Nach wenigen Takten der wiederaufgenommenen Musik kam die Anweisung: „Beleuchtet, ziehen Sie ein paar Lampen ein.“ Als dann während der weiteren Vorführung des Tanzes die Aufforderung kam: „Noch weniger Lampen!“, meinte die kompakte Salome-Primadonna gekränkt: „Aber, Herr Direktor, bei dieser Finsternis auf der Bühne bin ich ja dann kaum noch zu sehen.“ Prompt grüllte es vom Regietisch aus dem Parkett zu ihr hinauf: „Sol-le-n Sie sich nicht!“ Darauf konnte dann in der Vorstellung der Salome-Tanz mit einer Solistin vom Ballett bei wesentlich hellerer Szene ausgeführt werden.

Die Lage Tilsits zwischen Königsberg und den russischen Großstädten und die allgemein bekannte Aufgeschlossenheit seiner Einwohner-schaft brachte es mit sich, daß viele große Sänger, Darsteller und Musiker auf ihrer Fahrt nach Moskau, Petersburg usw. einen Gastspielabend in der Memelstadt einlegten.



## Rathaus und „Blaurocksches Haus“

Das Rathaus in Tilsit wurde 1752 bis 1755 von Karl Ludwig Berg erbaut, der Grundstein zu ihm 1752 im Rahmen der Zweihundertjahrfeier gelegt, nachdem das alte 1565 errichtete Fachwerk-Rathaus mit seinem das Stadtbild beherrschenden Turm von 1637 abgerissen war. Es ähnelt dem Altstadtischen Rathaus in Königsberg. Es besteht durch die klare Gliederung seiner Vorderfront (zum Schenkendorplatz hin) und durch die repräsentative Freitreppe, die auf dem Bilde durch die Marktbuden zum Teil verdeckt ist. Der Turm paßt sich harmonisch der Gesamtwirkung des Gebäudes an und ist auch wohl abgestimmt auf die Barockhaube der Stadtkirche; er ist gekrönt mit einer Metallkugel, auf der der preußische Adler mit ausgebreiteten Schwingen sitzt. Die Uhr ist wohl später in den Turm eingebaut worden, als sich herausstellte, daß die kleinere Uhr an der Vorderfront des Gebäudes nicht weit genug sichtbar war. Man kann das Tilsiter Rathaus ohne Zweifel als eins der schönsten von ganz Ostpreußen bezeichnen. Es läßt trotz seiner Schlichtheit in seiner Würde und Schönheit den Reichtum der Handels- und Kaufmannsstadt Tilsit erkennen, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Ostpreußen allein von Königsberg über-troffen wurde.

Das „Blaurocksche“ Haus zur Linken (Deutsche Straße 68), in dem sich auf dem Bilde „Kaisers Kaffeegeschäft“ befindet, wurde 1705 erbaut; es ist ein für jene Zeit recht stattlicher dreigeschossiger Bau mit Schneckengiebeln an den Schmalseiten. Das Grundstück ist schon 1540 als „unbebaute Krugstätte des Christoff Malkwitz“ bezeichnet. Der Krug wurde ca. 1650 von Gallus Maevius erworben; 1657 erhält er eine Apotheken-Konzession; seinem Sohn, dem Ratsverwandten Heinrich Maevius, gelingt es, für seine Apotheke 1695 ein Privileg zu erhalten. Um 1700 geht das Grundstück in den Besitz

von George Falck über, der seit 1689 schon das Grundstück gegenüber (Deutsche Straße 69) besitzt und hier seit 1694 ebenfalls ein Apothekenprivileg hat. Sein Sohn George Heinrich F. erbt das Grundstück Nr. 68, dessen Bruder Christian das Nr. 69, an dem der Name Falcken-Apotheke halten bleibt. — Zeugt das Rathaus vom Reichtum der Stadt, so das Blaurocksche Haus vom Wohlstand eines einzelnen Bürgers.

Der Schenkendorplatz diente dem Wochenmarkt, auf dem die Bauerfrauen der weiteren Umgebung bis hin zum Kurischen Haff ihre Produkte am Mittwoch und Sonnabend feilboten. Er war dann dicht besetzt mit den Ständen der Marktfrauen, und es gab wohl nur wenige Tilsiter Hausfrauen, die ihren Bedarf an Lebensmitteln nicht auf ihm eindeckten. Die Lebensmittelstände und Buden nahmen auch die linke Seite der Deutschen Straße in ihrer ganzen Länge bis hin zum Deutschen Tor ein. Abgetrennt davon waren der Fischmarkt (vielleicht der größte und reichhaltigste Ostpreußens, in der Fischgasse links vom Rathaus) und der Fleischmarkt in den Fleischhallen in der Hospitalstraße am Deutschen Tor. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg litt der Wochenmarkt sehr unter der Konkurrenz des „Kleinen Grenzverkehrs“: die Hausfrauen holten Fleisch u. a. aus dem damals vom Deutschen Reich abgetrennten „Memelland“ jenseits des Memelstromes, wo die Preise ganz wesentlich niedriger waren. In der Hitlerzeit wurde das Wiederaufleben des Wochenmarkts systematisch unterbunden — der Marktbetrieb paßte nicht in die gelenkte Wirtschaft des NS-Staates. Diesen Zustand des allmählich sterbenden Wochenmarktes gibt unser Bild wieder. Auf die Jahre nach 1933 weist auch der Maibaum hin, eine Sitte, die sonst in Ostpreußen fremd war.

Horst Kenkel

## Das Kurische Haff reichte einst bis Tilsit

In dem so lebendigen Erinnerungen wachrufer Aufsatz über Ober-Eißeln (Folge 31) wird die Vermutung ausgesprochen, daß das Vorbild für die beschnittenen Tannenpyramiden Sanssouci gewesen sein könne. In dem „Heimathuch des Kreises Tilsit-Ragnit“ von Erich Kuhnke, 1932 bei Kreide in Ragnit erschienen, finde ich eine abweichende Erklärung. Danach habe an der Stelle des Schoberschen Gasthauses, dessen Inhaber noch ein Schüler von mir war, ein zum Gute Tussainen gehöriges Jagdhaus gestanden, das 1800 erbaut war und 1888 abgebrochen wurde. Der Besitzer, von Sanden, habe 1813 einen verwundeten Franzosen bei sich aufgenommen und gesund gepflegt. Dieser sei bis an sein Lebensende in Tussainen geblieben und habe aus Dankbarkeit an dem schönsten Aussichtspunkt auf die Memel den Park und die Fichtenpyramiden nach dem Muster von Versailles angelegt.

Die Gegend bei Ober-Eißeln hat den Geologen manches Rätsel aufgegeben. Westlich der Inster zieht sich hier ein Endmoränenzug hin, der bei Ober-Eißeln die Memel erreicht und als Wilkischener Höhenzug Anschluß an die Baltische Grenzendmoräne findet. Östlich dehnt sich ein weites mit eisenhaltigem Heidesand bedecktes Gebiet hin, in dem die Jura zur Memel fließt. Deutlich zeichnet sich für den Kundigen südlich ein rund zwei Kilometer breites Tal mit Urstromcharakter ab, in dessen unteren Teil die viel zu kleine Inster zum Pregel eilt. Auch heute noch herrscht Übereinstimmung darüber, daß hier einst, von der Barriere im Westen aufhalten, die Memel sich südwärts gewandt habe und zum Pregel abgefloßen sei, um hier den Weg zur Mündung zu suchen. Übereinstimmung besteht auch darüber, daß das Kurische Haff als flache Ausbuchtung der Ostsee bis nach Tilsit

gereicht habe, wofür die Sanddünen in den Bergen von Jakobsruhe noch Zeugnis ablegten. Nun aber gehen die Meinungen auseinander. Die einen glauben, die Memel habe vor der Barriere einen großen See, den Jurases aufgestaut, bevor sie nach Süden abfloß; dann habe sie in Jahrhunderten oder Jahrtausenden den Höhenzug durchragt und einen näheren Weg zur See geschaffen, wofür das Urstromtal von Ober-Eißeln bis zum Rombinus Zeugnis ablege. Schon Kraus und Heß von Widdorf waren abweichender Ansicht, und Bernhard Körnke schuf durch eingehende Untersuchungen an Ort und Stelle von Schotter und Terrassenbildungen Klarheit. Von einem Durchbruch kann danach keine Rede sein; der Boden des angeblichen Durchbruchs hatte schon seine Gestalt, als sich das Eis überschob. „Es brauchen keine Worte mehr darüber verloren zu werden“, sagt Körnke, „wir müssen in der Tussainer Terrasse den Rest eines alten Depressionsbodens des subglazialen Reliefs sehen. Die Memel fand den Boden bei ihrem Lauf in dieser Gegend vor und zerstörte ihn durch starke Tiefenerosion und Mäanderbildung, so daß nur wenig davon übrigblieb. Das Tal war unter dem Eis schon ähnlich dem heutigen Tal angelegt, aber nicht subglazialer Entstehung.“ Schmelzwässer hätten ein unterirdisches Eistor geschaffen; die Memel fand den kürzeren Weg nach Westen schon vorgezeichnet und füllte nur in langer, langer Zeit mit abgeschliffenem Geröll, mit Moränenschutt und Sinkstoffen das Delta an, das sich immer weiter in die vorgelagerte Bucht des Kurischen Haffes hinausschob. Das hochaufgebaute Diluvialprofil habe vielfach unter Abrutschungen zu leiden gehabt, wie der Rombinus noch in jüngerer Zeit, und so sei der Eindruck eines Durchbruchs entstanden.

Arnold Grünwald

# Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTE DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT  
MELDE AUCH JEDEN WOHNUMSWECHSEL



- 22. September: Gumbinnen, Kreistreffen in Hamburg.
- Aagerapp, Kreistreffen in Stuttgart im Lokal „Edgard-Pfeiffer-Haus“
- Agerberg, Kreistreffen in Dortmund in der Reinoldi-Gaststätte.
- 29. September: Allenstein-Stadt, Haupttreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen.
- 20. September: Ebenrode, Kreistreffen in Hannover-Herrenhausen in den Brauereigaststätten.
- Hellsberg, Haupttreffen in Köln im Gasthaus „Flora“.
- Mohrungen, Kreistreffen in Duisburg-Mühlheim im Saalbau Mooring.
- 7. Oktober: Pr.-Holland, Kreistreffen in Hamburg-Nienstedten in der Elbschlößbrauerei.
- 14. Oktober: Gumbinnen, Kreistreffen in Stuttgart-Mohrungen, Kreistreffen in Hamburg-Nienstedten in der Elbschlößbrauerei.
- Gemeinsames Treffen der Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein in Karlsruhe in der Stadthalle-Festplatz.
- Rastenburg, Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunn.
- 22. Oktober: Lyck, Kreistreffen in Neumünster in den Reichshallen.
- 1. Dezember: Ortschaften, Kreistreffen in Herford bei Niemeyer.

### Treffen der Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein in Karlsruhe

Die Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein, und zwar Allenstein-Stadt und Allenstein-Land, Johannsburg, Lötzen, Lyck, Neidenburg, Ortschaften, Osterode, Rößel und Semsburg, veranstalten am Sonntag, 14. Oktober, in Karlsruhe im großen Stadthallenaal am Festplatz ein gemeinsames Heimattreffen. Die Stadthalle ist zu Fuß in zehn Minuten zu erreichen durch den Stadgarten (Eingang zum Stadgarten gegenüber vom Bahnhof), mit der Straßenbahn ab Bahnhof in Richtung Stadtmitte die dritte Haltestelle.

Alle Landsleute laden wir herzlich zu diesem gemeinsamen Heimattreffen ein. Besonders erhoffen wir die Teilnahme zahlreicher Landsleute aus dem süddeutschen Raum.

Dr. Zölich, Kunigk, Kautz, Dzieran, Skibowski, Wagner, Brenk, von Negenborn, Beckmann, Freiherr von Kettelhodt

### Alenstein Stadt und Land

Meine lieben Alensteiner! Noch ein letztes Mal möchte ich Euch heute zum Jahreshaupttreffen nach Gelsenkirchen einladen. Da sich das Programm in einigen Punkten geändert hat, möchte ich es nochmals bekanntgeben. Es gilt nur das, was ich heute mitteile: Am **SONNABEND, 29. September**, um 11 Uhr folgende Schulfeier: Für die ehemaligen Lehrer und Schüler unseres Gymnasiums im Max-Planck-Gymnasium (Gelsenkirchen-Buer, Breddestraße 2), zu erreichen mit der Straßenbahn vom Bahnhof Gelsenkirchen aus; für die ehemaligen der Luisenschule im Annette-von-Droste-Gymnasium (Gelsenkirchen-Buer, Nathausplatz 5), zu erreichen auf dem gleichen Wege wie das Max-Planck-Gymnasium, beide Schulen liegen einander gegenüber; für die ehemaligen der Copperrucusschule im Grillo-Gymnasium (Hauptstraße 60, in der Nähe des Hans-Sachs-Hauses); die ehemaligen der Alensteiner Charlottenschule bitte ich in diesem Jahre die Schulfeste im Annette-von-Droste-Gymnasium zu besuchen, da ihre Patenschule, die Gertrud-Bäumler-Schule, keine Schulfeste halten kann. Wenn die Oberklassen befinden sich zur Zeit des Treffens auf einer Studienreise nach Berlin. Nach den Schulfesten treffen sich die ehemaligen der betreffenden Schulen in der Nähe ihrer Patenschulen. Der Ort wird bekanntgegeben. Die Schülerinnen der Charlottenschule treffen sich mit ihren Lehrerinnen um 14 Uhr in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses. Ein Sondertreffen hält der Jahrgang Sexta 1934/Abitur 1942 des Alensteiner Gymnasiums nach der Schulfeste im Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer (Ort wird bei der Schulfeste bekanntgegeben). Ich bitte die ehemaligen des Alensteiner Gymnasiums, diesmal besonders zahlreich am Treffen teilzunehmen, da in diesem Jahre unser Oberstudienrat Maeder die Würde eines Stadtfeststellers zugesprochen erhält. Wir wollen unseren geliebten Lehrer durch unsere Teilnahme besonders ehren!

Am **Sonntag** findet auch um 11 Uhr (also nicht wie bisher vorgesehen um 13 Uhr und auch nicht erst am Sonntag!) das traditionelle Fußballspiel der Alten Herren Schalke 4 gegen Alenstein im Schalke Stadion (der Glück-Auf-Kampfbahn in der König-Wilhelm-Straße) am Rande von Gelsenkirchen statt. Es ist ratsam, sich zeitig dorthin auf den Weg zu begeben. Ebenfalls am **Sonntag, 29. Sept.**, wird das allgemeine Heimattreffen im Hans-Sachs-Haus eröffnet. Gleichzeitig ist im Ruderverein (Uferstraße Nr. 2) ein Treffen des Rudervereins und in den

### zum Ausschneiden und Weitergeben

an Verwandte, Freunde und Nachbarn!  
Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

### DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.

Den Bezugspreis in Höhe von 1,50 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zusame

Postleitzahl Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum Unterschrift  
Ich bitte, mich in der Karte meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort Straße und Hausnummer

Kreis

Als offene Drucksache zu senden an  
Das Ostpreußenblatt  
Vertriebsabteilung  
Hamburg 13, Postfach 80 47

oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses ein Sportball mit der Patenstadt Gelsenkirchen. Zu diesen Veranstaltungen sind alle Alensteiner herzlich eingeladen. Allenstein-Land eröffnet das Heimattreffen in der Gaststätte Sydow am Mäckenplatz 1 um 20 Uhr.

Am **Sonntag**: Evangelischer Gottesdienst bereits um 8 Uhr mit Superintendent Rzdzki in der Alstadtkirche. Ich bitte unsere evangelischen Landsleute, ihren Gottesdienst sehr zahlreich zu besuchen, um dadurch nächst Gott auch ihren alten letzten Superintendenten von Allenstein zu ehren, für den es ein besonderer Festgottesdienst wird, da auch er an diesem Tage die Ehre eines Stadtfeststellers erhält. Der katholische Gottesdienst, den wie immer Monsignore Kewitsch halten wird, ist wie üblich um 18 Uhr in der Propsteikirche. Beide Kirchen liegen unmittelbar am Hans-Sachs-Haus und sind vom Bahnhof zu Fuß in zehn Minuten zu erreichen.

Die **Hauptkündigung**: am **Sonntag, 14. Okt.** Also nicht wie in den vergangenen Jahren um 12 Uhr. Wir wollen Euch die Gelegenheit geben, zuerst in Ruhe Mittag zu essen. Ihr könnt das Hans-Sachs-Haus ab 11 Uhr im Anschluss an die Gottesdienste, betreten. In der Hauptkündigung spricht unser Landsmann Ekbert Otto, das Geschäftsführende Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Bei dieser Hauptkündigung findet auch die offizielle Ehrung der drei neuen Stadtfeststellers statt, unseres ehemaligen Alensteiner Bürgermeisters, des letzten freien Bürgermeisters in unserer Heimatstadt, Dr. Otto Güka, unseres Oberstudienrats Maeder, der sich um die Stadtgeschichte und das Stadtarchiv sehr große Verdienste erworben hat, und des letzten Alensteiner Superintendenten Friedrich Rzdzki, der in der Heimat blieb und dort für unsere Landsleute wirkte. Im Anschluss an die Hauptkündigung ist in allen Räumen des Hans-Sachs-Hauses ein geselliges Beisammensein. Allenstein-Land geht wieder in die Gaststätte Sydow hinüber. — Nochmals möchte ich Euch alle zum Besuch der Treudankstube während des Heimattreffens einladen. Sie liegt in der Geschäftsstelle (Dik-kanstraße 13, unmittelbar beim Hauptbahnhof). Vom Hans-Sachs-Haus ist sie in sieben Minuten zu Fuß zu erreichen. Die Treudankstube kann am Sonntag (29. September) von 8.30 bis 12.30 und von 14 bis 17 Uhr besichtigt werden. In der Treudankstube und am Verkaufstand im Hans-Sachs-Haus, gleich rechts vom Eingang, findet Ihr während des Treffens das Alensteiner Wappen (in Holz geschnitten) und den Bildband Allenstein angeteilt. Ihr könnt Euch dort in die ausliegenden Bestelllisten eintragen, wenn Ihr Wappen oder Bildband erwerben wollt. Es sind sehr schöne Weihnachtsbeschenke für Eure Familienangehörigen und Landsleute. Ich muß dazu bemerken: Das Treffen bildet die letzte Gelegenheit, zu der ich Euch den Preis für den Bildband, 4,80 DM, gerantieren kann. Ich verhandle zwar noch mit dem Verlag, aber dieser augenblickliche Streik im Papiergewerbe gefährdet den Preis auch unseres Bildbandes erneut. Ich kann Euch an dieser Stelle mitteilen, daß bisher 2500 Bildbände bestellt wurden. Bis zum Heimattreffen in Gelsenkirchen grüßt in heimatischer Verbundenheit Euer  
Georg Hermannowski, Erster Stadtvertreter i. V. Bad Godesberg, Zepelinstraße 27

### Alenstein-Land

**Kreistreffen in Osnabrück**  
Unser Kreistreffen findet am 28. Oktober in Osnabrück statt. Eine genaue Bezeichnung des Lokals und der Programmpunkte wird noch rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. Ich bitte schon heute dafür zu werben, damit wir recht zahlreich zusammenkommen.  
In Gelsenkirchen ist am 29./30. September das Treffen von Allenstein-Stadt, Allenstein-Land ist herzlich dazu eingeladen. Die Zeitfolge bitte ich dem Ostpreußenblatt zu entnehmen.  
Am 14. Oktober ist ein gemeinsames Treffen der Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein in Karlsruhe für die Landsleute aus dem südlichen Raum.

### Suchmeldungen

Es werden gesucht: Barbara Drews (15. 4. 1888 in Tollack), wohnhaft in Hirschberg; Gertrud Kander, geb. Hinzmann, aus Leschnau; Franz Mehrwald, Gr.-Buchwalde, soll in der Nähe von Worms wohnen; Revierförster Fritz Rosche, Schilling; Albert Dietrich, Neu-Kockendorf; Aloys Tieltz, Leschnau; Gustav Gonski, Göttingendorf; Franz Keuchel, Redigkallen; Eduard Klapper, Grabenau; Erich Lawas-trauzig, Nückelendorf; Johann Kuck, Wemitten; Paul Kubinski und Ehefrau Anna, geb. Kopowski-Herrnsdorf, Schönefeld, K. war Melker von Beruf; Familie Gustav Kubandt aus Quidkitz; Anna Czertitzka (geb. 4. 2. 1902 in Stabigotten), wurde Mitte März 1945 von den Russen von Wartenburg nach Pr.-Zylau geholt; Baumunternehmer Aloysius Lukewitz und Ehefrau aus Dillwitten; wer weiß etwas über den Verbleib des Paul Budweg (geb. etwa 1905), letzte Feldpostnummer 41 825 E, aus dem Landkreis, in welchem Ort wohnte diese Familie? Paul Kaschewski und Familie aus Göttingendorf; Clemens Bieß (geb. 1923) aus Sombien; wer weiß wo Günther v. Eisenhardt-Rothe (früher Verwalter in Gut Marauzen) heute wohnt? Witwe Elise Weichsel aus Kl.-Bertung oder die Töchter Ella, Ursel, Margarethe und Christel; Viehhändler Koch Jun. oder Ehefrau Maria aus Wartenburg. — Alle Meldungen an die Heimatkarte Allenstein-Land in 3012 Langenhagen, Schnittelhorn Nr. 6, richten.  
Hans Kunigk, Kreisvertreter  
3582 Gensungen, Melsunger Weg 11

### Braunsberg

**Treffen der Ehemaligen in Hamburg**  
Zum vierten Hamburger Treffen werden die Ehemaligen aller Braunsberger Schulen (Elisabethschule, Schloß-Schule, Gymnasium, Hermann-von-Salza-Schule) herzlich eingeladen. Gaststättin Remter in Hamburg 35, Neue Rabenstraße 27 (Tel. 44 53 26). Wir sehen uns am 27. Oktober ab 18 Uhr. Die Gaststätte ist zu erreichen: S-Bahn bis Dammtor, U-Bahn bis Stephansplatz. Die Linien 2, 9, 15, 18 der Straßenbahn halten ebenfalls am Dammtor. Auskunft erteilt Ernst Federau, Studienrat, Hamburg-Rahstedt 1, Dornpaffenweg 43 B.

### Ebenrode (Stallupönen)

„Unser Recht auf die Heimat“  
Ansprache von Generalsuperintendent Oberelgner beim Heimattreffen der Ebenroder in Ahrensburg am 2. September: „In einem ganz neuen Verständnis, ja noch nicht gekanntem Ausmaß ist das Wort Heimat uns zum Bewußtsein gekommen durch die Heimatlosigkeit, in die Millionen unserer Brüder und Schwestern hineingezwungen sind. Diese Heimatlosigkeit ist die Wurzel aller gegenwärtigen Not, die über die armen Opfer gekommen ist und wird in ihrer tiefsten Auswirkung nur von denen verstanden, die sie selbst am eigenen Leibe durchzustehen haben. Deshalb hat der Bund der Heimatvertriebenen in unserer freien Bundesrepublik seit Jahren zu einem Tag der Heimat aufgerufen, an dem alle, die sich deutsch nennen und Deutsche sein wollen, sich zusammenschließen und als ein Volk von Brüdern und Schwestern einander trauen und die Not des andern zur eigenen Not machen. Denn wer wollte behaupten, daß wir hier im Westen, die sich noch in Freiheit der schönen Heimat erfreuen dürfen, besser seien als unsere Brüder und Schwestern aus dem Osten, die dieses schwere Los der Fremdherrschaft, der rücksichtslosen Gewalt und des Terrors tragen müssen! Welch ein Ausmaß von innerer menschlicher Not durch die seit dem Vorjahre errichtete Mauer durch unsere Reichshauptstadt Berlin in Ost-Berlin und der Zone eingeschlossen und abgekapselt ist, wo man selbst vor dem Mord an den armen Opfern nicht zurückschreckt! Läßt sich mit Worten gar nicht aussprechen! Es ist ein unverdientliches Glück für uns hier in der Bundesrepublik, es ist Gnade, aber auch zugleich heilige Verpflichtung und Verantwortung, das

Leid derer mitzutragen, die stellvertretend für ganz Deutschland zu leiden haben. Ja, ich möchte sagen, in der Art und Weise, wie wir die Not unserer Brüder und Schwestern mittragen, wird es sich entscheiden, ob wir wieder ein freies Deutschland als unser angestammtes durch Jahrhunderte hindurch gewesene Heimat besitzen dürfen. Indessen, so bleibt unsere große Sorge, werden die Siegermächte etwa die gewaltsam besetzten Gebiete unseres Vaterlandes so behandeln, wie man nach dem Ersten Weltkrieg das sogenannte Memelgebiet, das Deutsche Land nördlich der Memel, behandelt hat! Dieses Gebiet hat man bekanntlich in dem Versailler Diktat von Deutschland abgetrennt und soll bei einer Wiedervereinigung Deutschlands auch abgetrennt bleiben, weil es 1937 nicht in den Grenzen Deutschlands gelegen hätte, obwohl Memel die älteste Stadt Ostpreußens ist; 1945 feierten wir in Hamburg vor tausenden Memelländern die 700-Jahr-Feier dieser deutschen Stadt; als man in Rußland 1954 die 300-Jahr-Feier der Zugehörigkeit der Ukraine zu Rußland feierte, gehörte Memel schon 400 Jahre zu Ostpreußen. Eine Abstammung nach dem Willen der Bevölkerung hätte allein diese Frage als ein deutsches Land bekundet. Ein Unrecht bleibt ein Unrecht, ob im kleinen oder, wie wir zur Zeit erleben, in großem Maßstab. Auf der Grundlage eines Unrechts kann nie ein Friede kommen, so oft auch dieses Wort „Friede“ mißbraucht wird. Gwalte hat einmal gesagt: Es gibt zwei friedliche Gealten, das Recht und die „Sachlichkeit“. Das Recht auf die besetzten deutschen Gebiete ist ungeschränkt auf unserer Seite, in der freien Welt und auch in vielen Ländern, die politisch nicht mit ihr zusammengehen, wird die Vertreibung als Unrecht und Schande empfunden, nicht so in den totalitären Staaten. Was wir als Unrecht und Kulturschande empfinden, ist dort ein oft gebühtes Mittel der Staatsführung. Menschen sind einfach Material, aus denen man Gesellschaft und Staat aufbaut, wie ein Architekt ein Haus aus Ziegelsteinen. Die Vertreibung kann nur dann als Unrecht erkannt werden, wenn das Recht auf Heimat als Menschenrecht anerkannt wird, als ein Humanum, ohne das ein Mensch nicht bestehen kann. Wo ein Mensch noch etwas gilt, da gilt auch das Recht auf Heimat; wo er ein Objekt staatlicher Willkür ist, hat er kein Heimatrecht. Heimatrecht kann nur in Freiheit gedeihen. Wir wissen, daß eine durch Jahrhunderte gewachsene Heimat die Menschen festhält in guten und auch in schweren Zeiten. Ich bin der festen Überzeugung, daß ein großer Teil der Kultur, die ein Volk entwickelt, nur auf dem Boden heimatischer Verbundenheit gedeiht. Der ostpreussische Dichter Ernst Wiechert meint nicht jenes leichtfertige: „ubi bene, ibi patria“, wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland — wenn er in seinem letzten Roman „Missa sine nomine“ schreibt, daß Heimat überall war, wo es ein Dach und einen Herd gab und wo man ein tadleres und manchmal ein fröhliches Herz an sein Tagewerk verwendete. Ein Ernst Moritz Arndt bekennt: „Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.“ Wir lehnen mit der Charta der Heimatvertriebenen Haß und Revandgedanken ab, wir wissen als Christen auch, daß wir vor Gott kein Recht haben, eine Rückkehr in unsere anstammte Heimat einzuklagen, wir wissen aber, daß wir ebenso als Christen die Pflicht haben, gegen dieses Unrecht der Vertreibung aus der Heimat zu protestieren, das sich heute mit dem Schein des Rechts umkleidet. Will, ja, der Weg zum wahren Frieden führt nur über das Recht zur Selbstbestimmung, das endlich auch im dunklen Erdteil den bisher unbekanntem Völkern zugebilligt wird. Das Selbstbestimmungsrecht darf auch unserem deutschen Volke, in der Mitte Europas, nicht länger vorenthalten bleiben; das allein ist auch das Mittel der Verständigung mit den Nachbarvölkern und so der Weg zum wahren Frieden.“

### Eichniederung

**Anschriftensuchlisten**  
Wegen der dauernden Anfragen über die erschienenen Anschriftensuchlisten gebe ich nochmals zur Kenntnis, daß wir diese Landsleute suchen, um unsere Karte zu berichtigen und später ein alphabetisches Verzeichnis aufstellen wollen. — Bitte darüber im Ostpreußenblatt vom 7. Juni, 16. Juni und 11. August 1962 genau nachzulesen, um uns die Arbeit etwas zu erleichtern. Heimatanschrift, Rückporto und Unkostenpenden nicht vergessen für die Kreisgemeinschaft Eichniederung, Sitz Nordhorn, Postfachkonto Hannover 231 00, da wir sonst nicht weiterarbeiten können.  
Die Vorsitzenden der Bullenhaltungsgenossenschaften des Kreises werden gebeten, sich mit kurzem Bericht (Postkarte) umgehend zu melden.  
Auf den Kant-Verlag der Landsmannschaft in Hamburg wird für Buchbestellungen hingewiesen!  
Um die Adressen aller im Ausland wohnenden Eichniederung, die das Ostpreußenblatt noch nicht halten, wird dringend gebeten.  
Die Anschrift von Willy oder Fritz Scheer, Kuckerneese, wird wegen Erbschaftsangelegenheiten dringend benötigt.  
Es werden noch Beiträge aller Art für unser Heimatbuch gebraucht!  
Otto Buskies, Kreisvertreter  
Hannover, Werderstraße 5

### Fischhausen

**Seestadt Pillau**  
Ein voller Erfolg war wieder das Treffen der Pillauer, die im Ruhrgebiet wohnen. Sie kamen nun schon zum siebenten Male im Stadtpark in Essen-Steele zusammen. Der Pillauer Leuchtturm in miniaturel mit seinem bekannten Blitzzeichen grüßte die Erschienenen, die von dem Leiter der Gruppe Rhein/Ruhr, Tolkien, willkommen geheißen wurden, der auch unserer Toten gedachte, besonders des in diesem Frühjahr heimgegangenen Ehrenvorsitzenden H. Kaffan. Durch das Entgegenkommen der Patenstadt Eckernförde war es den drei Vorsitzenden der Heimatgemeinschaft möglich gemacht, nach langer Zeit wieder mal zusammenzukommen. Viel Dank wurde dem Rat der Stadt Eckernförde gesagt für seine große Hilfsbereitschaft den Pillauern gegenüber, den der Vertreter der Patenstadt, Schmidt, entgegennahm, der zugleich in treffenden Worten des Tages der Heimat gedachte, Lichtbilder und Filme der letzten Heimattreffen, der Ferienlager an der See und sonstiger Ereignisse wurden in fortlaufender Folge in einem Nebenraum gezeigt und riefen bei denen, die sich in Bildern wiedersehen, viel Freude hervor, besonders bei der zahlreichen erschienenen Jugend. Die Hauskapelle (ehemalige Mitglieder der Pillauer V. M.A.A.) sorgte für Musik zum Tanz und begleitete das Ostpreußenlied und das Lied am Baltischen Meer.  
E. F. Kaffke F. Goll W. Lindenberg  
Reinbek Eckernförde Essen

### Gumbinnen

**Kommt nach Hamburg!**  
Am Sonntag, 23. September, findet das große Heimattreffen unserer Landsleute in der Hamburger Elbschlößbrauerei (zu erreichen ab SOB mit Buslinie 36 oder vom Hauptbahnhof mit der S-Bahn bis Klein-Flotbek, von dort etwa 15 Minuten Fußweg) statt. Einlaß ab 9 Uhr, ab 11 Uhr Geselligkeit und Tanz. In der Heimattreffenstunde (Beginn: 11 Uhr) hält Pfarrer Dr. Wiess die Andacht. Es spricht der Kreisvertreter. Auch die jüngeren und jungen Gumbinner sind herzlich eingeladen.

### Insterburg Stadt und Land

**Bericht über das Treffen in Hamburg**  
Am 2. September trafen sich die im norddeutschen Raum wohnhaften Insterburger aus Stadt und Land in Hamburg. Die schönen, lichten Räume der „Mensa“ der Universität Hamburg und das herrliche Sommerwetter gaben diesem Treffen, an dem 800 Landsleute teilnahmen, einen beschwingten Rahmen. Die Feier-

stunde wurde eingeleitet mit „Land der dankbaren Wälder“. Landmann Hagen gedachte in herzlichen Worten der Landsleute jenseits der Mauer. Er rief die Anwesenden auf, diese Brüder und Schwestern nicht zu vergessen. Briefe und Gaben sollten den Weg nach „drüben“ finden. Auch den zur gleichen Stunde in der Berliner Waldbühne versammelten Heimatvertriebenen gollan herzliche Grüße. Sodann gedachte der Kreisvertreter von Insterburg-Stadt, Dr. Wander, in bewegigen Worten der Taten, während vom Tonband die Glocke der Insterburger Lutherkirche erklang. Es folgte eine auftritte die Rede des Kreisvertreter von Insterburg-Land, Fritz Naujoks. Seinen Ausführungen, die darin gipfelten, daß auch dem deutschen Volk Frieden, Freiheit und Recht werden möge, folgten die Landsleute mit Aufmerksamkeit. Nach einem kurzen Schlußwort, in dem bereits auf die Treffen des Jahres 1962 in Hannover (Juni) und Krefeld (September) hingewiesen wurde, klang die Feierstunde mit dem Deutschlandlied aus. In angeregter Unterhaltung bei großer Wiedersehensfreude schloß sich ein geselliges Beisammensein an. Später widmeten sich besonders die jüngeren Jahrgänge dem Tanz. — Abschließend ist zu sagen, daß auch dieses Treffen, das von unserem Landmann Franz Bieleit vorzüglich vorbereitet und organisiert worden war, ein schöner Beweis für die unwandelbare Heimatliebe und für die Aufrechterhaltung des unabdingbaren Rechts auf die Heimat war. Alle, die dabei sein konnten, werden an diese Begegnung noch lange zurückdenken.

**Liebe Landsleute!** Aus den vielen Briefen, die wir bekommen, und aus den Unterhaltungen bei unseren Heimattreffen geht immer wieder hervor, daß es doch noch eine recht große Zahl von Insterburgern gibt, die in ausgesprochenen römischen Verhältnissen leben oder einsam sind. Wir müssen es noch mehr als bisher als unsere Aufgabe und selbstverständliche Pflicht ansehen, das Leben dieser Landsleute mit etwas Freude zu erfüllen. Wir bitten daher alle Insterburger noch einmal sehr herzlich zu prüfen, wenn es noch möglich ist, hier zu helfen und mit uns gemeinsam die Pflicht der Nächstenliebe und Kameradschaft zu erfüllen. Wir wissen, daß wohl ein jeder von uns schon nach Kräften seinen Angehörigen, seinen Bekannten und anderen Landsleuten zu helfen bemüht ist. Trotzdem bitten wir noch einmal sehr herzlich alle, die denen helfen wollen, die jetzt noch immer einer Hilfe bedürfen, an unsere Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Insterburg-Stadt und -Land in Odenburg (Oldb), Stau 1, Postfach 831, zu schreiben und sich zu einer Sendung von Päckchen in gewissen Abständen an einen Insterburger bereitzuerklären, dessen Anschrift wir Ihnen dann mitteilen werden. Wir hoffen, daß unsere Bitte nicht ungehört bleibt.  
Dr. Wander Kreisvertreter Insterburg-Stadt  
Fritz Naujoks Kreisvertreter Insterburg-Land

### Johannisburg

**Treffen in Karlsruhe**  
Am 14. Oktober findet das Treffen der Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein in Karlsruhe im Stadthallenaal statt. Der Festplatz ist vom Hauptbahnhof in zehn Minuten zu Fuß zu erreichen. Auch ich werde anwesend sein. Ich hoffe, recht viele Landsleute begrüßen zu können.  
Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter  
3911 Altwarmbüchen (Tel. Hannover 54 88 84)

### Königsberg-Stadt

**Maria-Krause- und Körte-Oberlyzeum**  
Wie üblich, treffen sich die Ehemaligen aus Hamburg und Norddeutschland, besonders diejenigen, die nicht in Duisburg sein konnten, wieder am ersten Sonntag im Oktober, also am 7. 19., ab 14 Uhr im „Restaurant Sechslingspforte“, Lübecker Straße 1 (U-Bahn Lübecker Straße und Lohmühlstraße, zwölf Gehminuten vom Hauptbahnhof). Berichte vom Königsberger Treffen in Duisburg und Reiseberichte sind vorgesehen. Angehörige sind herzlich willkommen. — Nachrichten und Anfragen bitte richten an: Frau Dr. med. A. Geffe-Richter, Hamburg 22, Birkenau 19, Telefon 22 16 35.  
Alice Schwartz-Neumann, Stad.-H.

### Lötzen

**Liebe Landsleute!** Die Kreisgemeinschaft bereitet die Herausgabe des elften Heimattreffens vor, der etwa Mitte November versandt werden soll. Dieser Heimattreffen wird auch die neue Liste der Vertrauensleute mit deren Anschriften enthalten. Falls in den letzten Monaten bei unseren Vertrauensleuten Veränderungen der Anschriften eingetreten sein sollten, bitte ich, mir die neuen Anschriften möglichst sofort auf einer Postkarte mitzuteilen. Auch alle anderen Landsleute, deren Anschriften sich geändert haben, werden gebeten, die Anschriftenänderung unserer Geschäftsstelle in Neumünster, Königsberger Straße 72, anzuzeigen, damit beim Versand des Heimattreffens doppelte Postkosten vermieden werden. — Noch etwas zu unserem Heimattreffen: Die Kosten sind bisher immer aus den Spenden unserer Landsleute gedeckt worden. Bei unserem letzten Heimattreffen, der zur 350-Jahr-Feier von Lötzen als Sonderausgabe herausgegeben ist und der deshalb erheblich mehr gekostet hat, war dies leider nicht der Fall. Sicherlich liegt bei vielen Landsleuten die Zahlkarte noch auf dem Schreibtisch. Wer uns daher für diesen Heimattreffen noch keine Spende überwiesen hat, möge es jetzt tun. Unser Postcheckkonto: Hamburg 2038 70.

### Regierungsbezirk Allenstein in Karlsruhe

Das zweite gemeinsame Treffen der Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein für Süddeutschland findet am 14. Oktober unter der bewährten Leitung von Kreisvertreter Wagner (Neidenburg) in Karlsruhe statt. Trefflokal ist der große Stadthallenaal am Festplatz, der zu Fuß vom Hauptbahnhof in zehn Minuten zu erreichen ist, und zwar durch den Stadtpark in Richtung Hauptbahnhof gegenüber dem Hauptbahnhof; Straßenbahnverbindungen ab Hauptbahnhof in Richtung Stadtmitte (dritte Haltestelle). Das Programm des Treffens ist an anderer Stelle veröffentlicht.  
Wilhelm Dzieran, Kreisvertreter  
2302 Flintbek bei Kiel

### Neidenburg

**Wieder geöffnet**  
Ab 15. September ist die Geschäftsstelle wieder geöffnet. Da sich sehr viele Anfragen gehäuft haben, bitte ich um Verständnis, wenn die Beantwortung noch auf sich warten läßt. — Für den Weihnachtsheimattreffen ist Redaktionsschluss am 31. Oktober.  
Wagner, Kreisvertreter  
Landshut, Postfach 503

### Ortelsburg

**Christoph Chilla-Lindenort 1**  
Wieder erreicht uns eine Trauernachricht: Christoph Chilla, Lindenort, ist am 26. August im Alter von 68 Jahren von uns gegangen. Chr. Chilla wurde in Lindenort Kreis Ortelsburg, geboren. Hier verbrachte er seine Jugend. Im Ersten Weltkrieg war er zunächst im Osten, später auf dem Balkan. Bei Schluß des Krieges geriet er in Gefangenschaft, konnte aber bald in die Heimat zurückkehren. Hier in Lindenort heiratete er dann und übernahm den väterlichen Hof, der über 200 Jahre im Familienbesitz war. Lange Jahre war Chilla in seiner Gemeinde und in den landwirtschaftlichen Verbänden und Organisationen des Heimatkreises selbstlos und unermüdet tätig. Am Zweiten Weltkrieg nahm er zu Beginn als Feldwebel teil. Nach Schluß dieses Krieges wurde er in die SBZ verschlagen, wo er soziales wieder die Arbeit an der Scholle aufnahm und sich von ihr nicht trennen mochte. Körperliche und seelische Überlastung haben ihn dahingerafft. Wir verlieren mit Christoph Chilla einen Mann, auf den in jeder Situation Verlaß war und der unerschütterlich an seiner Heimat hing. Der Kreis Ortelsburg wird sein Andenken immer in Ehren halten.  
Emil-Michael Hellmannik-Puppen 85 Jahre  
Am 23. September begeht einer unserer ältesten Kreisangehörigen, Kaufmann und Gastwirt Emil-Michael Hellmannik aus Puppen, seinen 85. Geburtstag. Trotz seines anscheinlichen Gewichtes und seiner



# Das Stadtbild

VON

## Alt-Tilsit

II.

Von Horst Kenkel



Entwürfe für das Tilsiter Stadtwappen (1551/52)

In Folge 41/1961 wurden Stadtbild und städtische Verhältnisse im alten Tilsit des 17. und 18. Jahrhunderts schon einmal geschildert. Hier soll ergänzend zu jenem Aufsatz noch einiges hinzugefügt werden. Zu dieser Betrachtung stehen eine Stadtansicht von 1695 und ein Stadtplan von etwa 1750 zur Verfügung. Ihre Gegenüberstellung erscheint besonders instruktiv; beide ergänzen sich in erfreulicher Weise. Beim Vergleich beider muß man natürlich davon ausgehen, daß die Zeichnung vom Strom her (also von Norden) gesehen ist, der Stadtplan aber von Süden; bei beiden ist also links und rechts, oben und unten vertauscht. Doch das erschwert die Betrachtung wohl nur im ersten Augenblick. Man kann die Einzelheiten der Skizze auf dem Plan gut wiederfinden, obwohl dieser ein halbes Jahrhundert jünger ist. Diese Skizze von 1695 erweist sich bis in die Einzelheiten als recht zuverlässig und ist von unschätzbarem Wert für uns, weil sonstige Stadtdarstellungen aus dieser Zeit uns nicht zur Verfügung stehen.

Die Darstellung ist einer Gravur auf einem Silberschild der Tilsiter Schützenkette aus dem Jahre 1695 nachgezeichnet. Diese Kette hatte neunzehn solcher Schilde, von denen die restlichen achtzehn die Namen der Schützenkönige enthielten (für die Jahre 1694 bis 1703, 1706—09, 1712—13, 1744, 1846). Die Schützengilde selbst hat 1669 ihr kurfürstliches Privileg erhalten, damals aber bestand sie schon, möglicherweise schon viele Jahrzehnte. Die Schützengilde spielte im Leben der Tilsiter Bürgerschaft bis zur Zerstörung der Stadt im letzten Kriege eine Rolle, wie wir es wohl in allen ostpreussischen Städten feststellen können. Die prachtvolle Kette war im Gewahrsam des Magistrats.

Die Skizze gibt eine Darstellung der gesamten Stadt. Das Schloß (die Burg) ist, wie auch auf dem Plan erkennbar, völlig von Wasser umgeben, deutlich sichtbar ist die Zugbrücke. Das Hauptgebäude steht mit der Front zur Memel (auf dem Gemälde Albertinis ist nur der Giebel zu sehen), quer dazu stand im Westen ein Wirtschaftsbau, der auf dem Bild in voller Länge sichtbar ist. Nach Süden hin findet sich ein halbrunder Turm. Die Burg war zuerst mit einem Palisadenzaun umgeben; erst 1671 trat an seine Stelle eine bastionsartige Befestigung aus Mauerwerk, von einem holländischen Baumeister gebaut, sie ist auf dem Bild noch sichtbar (nach Dehio-Gall). Auf ernsthafte Probe ist diese Befestigungsanlage allerdings nie gestellt worden.

Die Burg ging 1805 in Privatbesitz über, der Graben wurde damals zugeschüttet. Später war in ihr eine Zeitlang das Stadt- und Landgericht. 1873 wurde sie Papierfabrik, brannte aber schon am 27. 12. 1876 nieder.

Eines der Gebäude zwischen Zugbrücke und Tilsenmündung ist die Schloßmühle, die zu ihrem Betrieb das Gefälle zwischen der aufgestauten Tilsse und dem Memelstrom nutzte. Wiederum ist deutlich erkennbar der „kleine Mühlenteich“, an seinem Südende überbrückt. Hier führt der Weg von der Stadt zum „Vorwerk“ Ballgarden; das Vorwerk selbst mit seinen großen landwirtschaftlichen Gebäuden ist deutlich zu erkennen. „Vorwerk“ bedeutet damals im Gegensatz zum späteren Sprachgebrauch die Domäne selbst; so ist Ballgarden auch im 18. Jahrhundert Sitz eines Amtmanns. Das Amt Ballgarden umfaßt später etwa die Kirchspiele Tilsit-Land, Argeningken, Jurgaitchen und einen Teil von Staffen.

Deutlich erkennbar ist auch der große Mühlenteich, von dem noch ein zweiter Abfluß östlich der Burg zur Memel führt und dort jenseits einer Schleuse eine Erweiterung bildet, die bis in die Gegenwart hinein als Winterhafen diente. Über die Tilsse dicht bei ihrem Einfluß in den Mühlenteich führt eine Brücke, an derselben Stelle, wo später die massive „Pfenigbrücke“ zu finden war. Neben ihr liegt die „Schäferlei“, damals noch wirklich der Schafzucht auf den Sandböden südlich der Stadt dienend, zu unserer Zeit ein Gartenrestaurant.

Die Deutsche Kirche (es ist die zweite, erbaut 1598—1610) hat damals noch nicht ihren späteren Barockturm; der alte, hölzerne, wird gerade 1695 abgebrochen, und der neue entsteht wenige Jahre später, 1702 ist er fertig. Man muß die Kirche genauer betrachten, um zu erkennen, daß unmittelbar hinter ihr noch eine zweite Kirche steht; es ist die litauische Kirche (Landkirche), damals auf dem späteren „Getreidemarkt“ (Fletcherplatz) gelegen. Einzelheiten sind leider nicht erkennbar. Ursprünglich hatte sie auf dem Platz der späteren Deutschen Kirche gestanden, war aber in der Zeit der Stadtgründung durch diese von da verdrängt worden und wurde neu gebaut unweit ihrer alten Stätte. 1753 stürzte sie ein; sie wurde verlegt auf ein neu erworbenes Grundstück am Töpfermarkt (Schenkendorfsplatz) in der Russenzeit des Siebenjährigen Krieges; dort entstand der Neubau als dritte Litauische oder „Landkirche“, und dieser Bau stand bis 1944. Westlich der Deutschen Kirche liegt die Provinzialschule, das spätere Gymnasium, welches Gebäude es auf der Skizze ist, läßt sich nicht erkennen.

Das Rathaus, weiter westlich, hat auf dieser Zeichnung den höchsten Turm der ganzen

In den Akten des Etat-Ministeriums im Königsberger Staatsarchiv (Stadt Tilsit 139aa), die jetzt in Göttingen lagern, finden sich diese fünf Entwürfe zu dem neuen, 1552 verliehenen Wappen der Stadt Tilsit. Sie zeigen alle einige gemeinsame Elemente, die auch im endgültigen Wappen wiederkehren: die Hohenzollerfarben schwarz-silber und die Wasserwellen, die auf die Bedeutung des Memelstromes für die Stadtgründung hinweisen. Vom 2. Entwurf an findet sich auch das Motiv der Burg immer wieder.

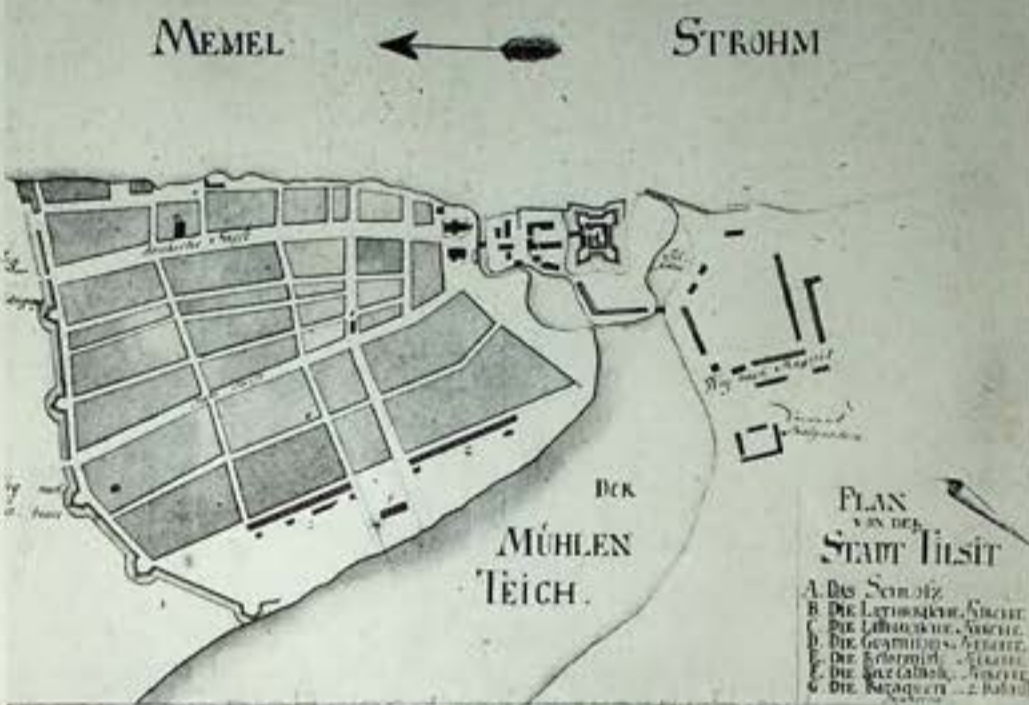
Der 1. Entwurf zeigt, waagrecht geteilt, Farben und Wellen; der 2. bezieht dann die Burg

mit ein: senkrecht geteilt, Farben und Burg mit Wasser, 3. Entwurf: Adler und Burg mit Wellen, senkrecht gehalten. Der 4. ist wieder senkrecht geteilt, zeigt ein Horn und die Burg mit Wasser. Der 5. Entwurf schließlich ähnelt schon sehr dem endgültigen Stadtwappen: eine Burg mit einem Mittelturm und zwei Seitentürmen, darunter das liegende blaue Wasser, auf der Mauer in der Mitte die Hohenzollerfarben.

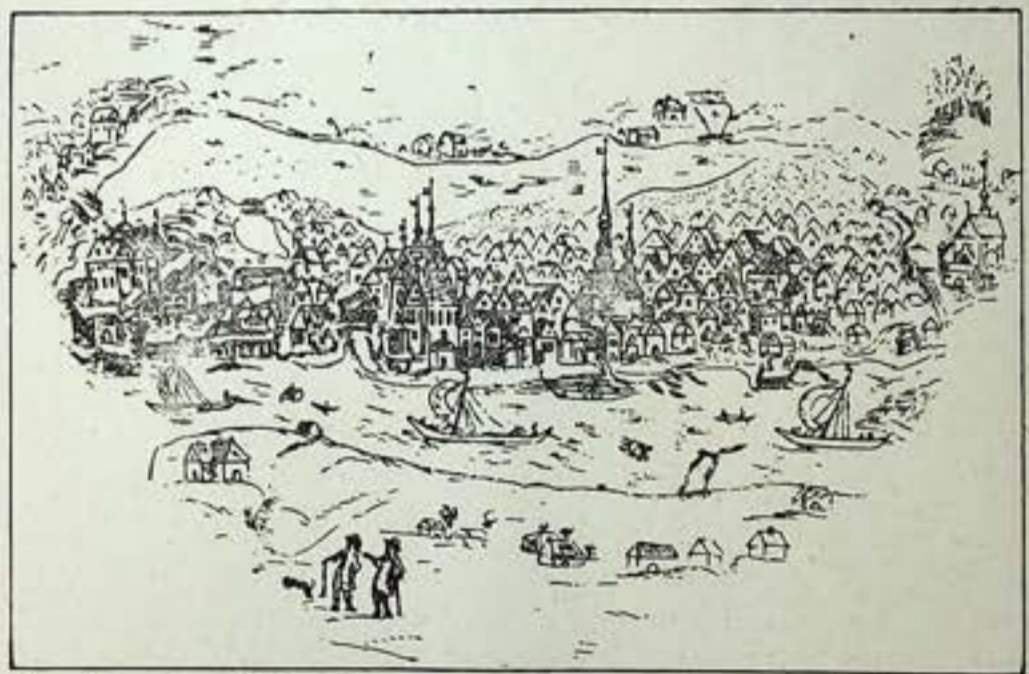
Das endgültige Wappen, das im „Ostpreußenblatt“ schon mehrfach abgebildet wurde (auch im 1. Aufsatz über das Stadtbild von Tilsit), hat in der Mitte einen dicken runden Turm mit zwei

Fensteröffnungen und einem spitzen Dach; an den Seiten sind lediglich zwei Zinnen vorhanden. Im Privileg von 1552, durch das Tilsit zur Stadt erhoben wird, lautet die Wappenverleihung und -beschreibung:

„Hieneben geben und zueignen Wir der Stadt Tilsse ein gewöhnlich Insiegel, nemlichen einen rothen Thurm mit zween Zinnen in einem weißen Felde, in der Mitte das alte ankommende Marggräfliche das man sonsten das Zollerische Wappen nennet, schwarz und weiß, und unter demselben ein Wasserfluß...“ (zitiert nach Ad. Bötticher).



Stadtplan um 1750.



Umzeichnung der auf dem silbernen Schützenkönigsschild 1695 eingravierten Stadtansicht.



Ostseite des Schlosses Tilsit. — Nach einem Gemälde des im Dienste des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt stehenden Hofmalers Albertini. Er reiste im Gefolge des Landgrafen 1790 bis 1792 durch Preußen.

Stadt. 1565 wurde es als Fachwerkbau errichtet, 1637 erhielt es den Turm, der hier auf der Zeichnung Ähnlichkeit mit den späteren Barocktürmen Tilsits hat. 1752, im Jahre des 200jährigen Bestehens der Stadt, wurde es niedrigergerissen, wohl auch wegen Baufälligkeit. Bei der Zweihundertjahrfeier fand dann die feierliche Grundsteinlegung zum neuen Rathaus statt, 1755 wurde es eingeweiht. In der Zwischenzeit fanden die Sitzungen des Rats im Haus der Falkenapotheke (Deutsche Straße 69) statt.

Der Schenkendorfsplatz, der größte Platz im Bezirk der alten Stadt Tilsit, ist gar nicht erkennbar; aus dem Plan ersehen wir, warum nicht: er ist kaum breiter als eine Straße, mit der breiten Deutschen Gasse kann er sich noch nicht einmal messen. Seine spätere Breite erhielt er erst nach und nach, endgültig erst 1879, als auf seiner Ostseite eine Reihe von Gebäuden abgerissen wurde, darunter die Militär-Hauptwache und das Spritzenhaus. 1890 wurde dann das Schenkendorfsdenkmal gesetzt, und da erhielt der alte Marktplatz auch erst den Namen Schenkendorfsplatz zu Ehren des Freiheitsdichters Max von S. (1783 bis 1817), den man wohl mit Recht als bedeutendsten Sohn Tilsits ansah; er war es auch, der durch seinen Aufruf von 1803 den Anstoß zur Wiederherstellung der Marienburg gab, nachdem er mit den Strömungen der frühen Romantik in Berührung gekommen war und sich für den Deutschen Ritterorden begeistert hatte.

Auf dem Plan ist auf dem Töpfermarkt an der Hohen Gasse die Reformierte Kirche erkennbar, 1701—03 entstanden, ursprünglich ein einstöckiger Bau, der aber dann noch einen zweiten Stock erhielt. Auch die Lage der Garnisonkirche in der Deutschen Gasse, eines einfachen Fachwerkbau, der nur von 1726—1763 stand, ist aus dem Plan ersichtlich.

Ganz im Westen wird die Stadt zwischen Strom und Teich durch einen Wall geschützt, die „Schanze“. Wirklich befestigt war die Stadt nie. Aufgeschüttet wurde der Wall 1679 in der Zeit der Bedrohung durch die Schweden; es ist das Jahr, in dem im Januar der Große Kurfürst sein Heer über das Eis beider Hälfe gegen die in Preußen eingefallenen Schweden geführt hatte; bei Splitter stieß damals die Vorhut des brandenburgischen Heeres auf den fliehenden Feind und schlug ihn entscheidend. Bis in die Gegenwart erinnern die „Schwedenstraße“ und der „Schwedentriedhof“ in der Splitter Gemarkung an dieses historische Ereignis.

Der Wall wurde 1780 abgetragen, der Platz vor dem Wall, der Anger, diente als Übungsplatz für die Soldaten. Zwei Tore durchbrachen den Wall: das Deutsche und das Hohe Tor. Sie wurden 1861 und 1863 abgebrochen, nachdem schon vorher das Brückentor, das Ballgardener und das Preußner Tor im Osten der Stadt verschwunden waren.

Vor dem Wall lag die Kapelle inmitten des Friedhofs. Sie wurde 1645 erbaut, eine Stiftung (wenigstens zum Teil) eines reichen Bürgers, des Ratsverwandten und Kämmerers Martin Langhansens und seiner Frau Gertrud, geb. Jerichau. Diese Kapelle, wie auf dem Bild zu sehen, wird 1771 abgerissen und 1775 neu erbaut.

Das Memelufer weist fast gar keine Uferbauten auf. Deutlich erkennbar ist die Fährgasse am Rathaus, sie führt steil zum Ufer hinunter. Der Fluß ist auf der Zeichnung sehr stark belebt. Besonders fallen die Segelkähne auf, ihre Bauart erinnert etwas an die „Kurenkähne“ der Gegenwart, die so zahlreich aus der Niederung und vom Haff her mit ihren Gemüseladungen flußaufwärts nach Tilsit führen.

Auf der Nordseite der Memel fehlt natürlich noch der Brückenkopf; er wurde erst 1812 von den Franzosen angelegt, die sich aus Rußland zurückzogen, aber er wurde nie vollendet. Hier entstand im 19. Jahrhundert das Gartenrestaurant „Brückenkopf“.

Zwischen der Südseite der Hohen Straße und dem Mühlenteich liegen die Gärten; zu jedem „Erbe“ gehört ein Garten; von ihnen sind einzelne „Budenstätten“ abgezweigt, die von weniger wohlhabenden Leuten erworben waren, meistens „Einwohner“ genannt im Gegensatz zu den „Bürgern“, die volles Bürgerrecht besaßen. Dort entstanden im Laufe der Zeit zwei Straßen: die Gartenstraße und „Zwischen den Gärten“, im 19. Jahrhundert in Fabrikstraße umbenannt, nachdem dort mehrere kleinere Fabriken entstanden waren. Hier weist der Plan um 1750 auch die Baracken des 2. Bataillons auf.

# Aus den ostpreussischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEN DEINER HEIMATREISE BRAUCHEN DEINE ANSCHRIFT  
- MELDE AUCH JEDEN WOHNUMGSWECHSEL -



- 17. März: Gumbinnen, Sondertreffen in Bielefeld im Haus des Handwerks (Papenmarkt).
- 22. April: Johannsburg, Kreistreffen in Düsseldorf.
- 12./13. Mai: Ortelsburg, Kreistreffen in Ratzburg bei Schipper.
- 27. Mai: Johannsburg, gemeinsames Treffen mit den Kreisen des Regierungsbezirks Allenstein in München.
- Regierungsbezirk Allenstein, gemeinsames Treffen der Kreise in München.
- 1. Juni: Fr.-Holland, Haupttreffen in Hamburg in der Elbschloßbrauerei.
- Mohrungen, Kreistreffen in Hamburg in der Elbschloßbrauerei in Nienstetten.
- Sensburg, Kreistreffen in Remscheld.
- 27. Juni: Kbenrode, Kreistreffen in der Patenstadt Kassel.
- 18. Juni: Gerdauen, Kreistreffen in Düsseldorf.
- 24. Juni: Neidenburg, Bezirkstreffen in Hannover im Kurhaus Limmerbrunnen.
- 20. Juni/1. Juli: Instenburg, Haupttreffen in Krefeld im Stadtwaldhaus.

## Alenstein-Stadt

Meine lieben Alensteiner!  
Mit der Rücksendung der Fotos, die Ihr mir für den Bildband Alenstein überlassen habt, muß ich Euch noch um einige Tage Geduld bitten. Alle Bilder sind im Augenblick beim Verlag zur Auswertung und Bearbeitung. Sobald ich diese zurückhalte, bekommt Ihr sie wieder. Ich möchte herzlich bitten, von Nachfragen abzusehen, da uns diese zusätzlich belasten. Mir würde fest versprochen, daß ich bis Ende März alle Fotos wieder hier haben werde; der Bildband wird Ende Mai erscheinen. Bestellungen können noch aufgegeben werden, ich kann aber nicht auf jede einzelne Bestellung antworten. Jede Bestellung ist bei uns registriert und wird an den Verlag zur Belieferung weitergegeben. Der Versand erfolgt ab Verlag mit Rechnung.  
Ich möchte noch einmal erinnern, daß die Frist für Einsendungen zum GEDENKWERK der Toten beider Weltkriege erfaßt werden. Die Gefallenen wie auch die Verstorbenen. Einsendungen bitte an unseren Landsmann R. Müller in Köln-Mülheim, Glücksburgstraße 19. Es grüßt in heimatlicher Verbundenheit Euer

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter L. V. Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Liebe Alensteiner! Heute habe ich frohen Anlaß, wieder einmal das Wort zu ergreifen. Unserem lieben Alensteiner Freunde Georg Hermanowski, meinem Vertreter, ist der Belgische Staatspreis für Literatur verliehen worden. Diese hohe Ehrung wird durch die Tatsache unterstrichen, daß diese Verleihung erstmalig an einen Deutschen erfolgt. Da unser Ostpreußenblatt in ebenfalls dieser Folge Ereignis und Empfänger der Ehrung würdigen wird, brauche ich hierauf an dieser Stelle nicht näher einzugehen.

Nehmen Sie, lieber Landsmann Georg Hermanowski, alle guten und von Herzen kommenden Wünsche entgegen, die ich Ihnen im Namen von Alenstein und seiner Bürgerschaft und auch für unsere Kreisgemeinschaft aussprechen darf. Doch auch ein Wort des Dankes lassen Sie mich anschließen. Wer die Fülle Ihrer Arbeit und Ihres Schaffens kennt — unser Ostpreußenblatt hat hierüber in seiner Folge 4/1961 ausführlich berichtet, als Ihnen die Ehrenmitgliedschaft des Filmischen Schriftstellerverbandes verliehen wurde — und wer um die besondere Lage weiß, in der sich ein Schriftsteller den Lebensunterhalt sichern muß, den muß ein Gefühl tiefen Dankes überkommen, wenn er sieht, mit welcher Freude und Begeisterung, aber auch mit welchem Aufwand an Kraft und Zeit, Sie sich unserer Alensteiner Sache widmen. Dies aus Liebe und Treue zur Heimat und zu unserem unvergessenen Alenstein! An anderer Stelle habe ich Ihnen bereits mehrmals danken können. Heute sei es mir vergönnt, Ihnen diesen Dank an dem Platze auszusprechen, der Ihnen sonst vorbehalten ist.

Dr. Heinz-Jörn Zülich, Erster Stadtvertreter Hamburg 4, Heiligengeistfeld, Hochhaus 2.

## Braunsberg

Dipl.-Berging, Leo Tolksdorf gesucht  
Von seiner in der Sowjetzone allein stehend lebenden Schwester wird immer noch gesucht: Leo Tolksdorf, geb. 13. 8. 1886 in Mehlsack im Kreis Braunsberg. Leo Tolksdorf war bei der Organisation Todt in Vilmar bei Glöben tätig. Seit Februar/März 1945 ist er vermißt. Wer Auskunft über den Gesuchten geben kann, möge sich doch bald bei folgender Stelle melden: Kartelführung der Kreisgemeinschaft Braunsberg, Münster (Westf), Stadthaus.

## Gerdauen

Heim-Volkshochschule in Rendsburg  
Für das Sommersemester 1962 an der Volkshochschule in Rendsburg (Schleswig-Holstein) stehen der Kreisgemeinschaft Gerdauen, wie in den Vorjahren, auch jetzt wieder Freiplätze zur Verfügung. Das Sommersemester beginnt bereits am 25. April und endet am 20. Juli. Etwaige Interessenten für den dreimonatigen Sommerlehrgang bitte umgehend bei mir zu melden. Aufnahmebedingungen: Lebensalter 18—35 Jahre. Vorbildung: abgeschlossene Volks- oder Mittelschule und Berufsausbildung; auch Abiturienten und Studenten können aufgenommen werden. Die Teilnehmer bilden eine Heimgemeinschaft. Sie sind in freundlichen, gut ausgestatteten Zweibettzimmern untergebracht, Tagesraum und Bibliothek geben den Rahmen für die Freizeit. Der Lehrplan sieht vor: Unterricht in Geschichte, Wirtschaftskunde, Politik, Lebenskunde, Literatur, Deutsch, Musik, Kunstbetrachtung, Singen, Tanzen, Lehnspiel, Gymnastik und Sport. Bei den Fahrtkosten (Hin- und Rückfahrt) beteiligt sich die Kreisgemeinschaft Gerdauen mit 50 Prozent. Ich kann nur empfehlen, an diesem Lehrgang teilzunehmen. Die bisherigen Teilnehmer haben mir einstimmig versichert, wie wertvoll für ihr späteres Leben dieser Lehrgang sein wird.

Ferienlager Bramsee  
Unser Patenkreis Rendsburg hat der Kreisgemeinschaft auch in diesem Jahr dankenswerterweise Freiplätze im Ferienlager Bramsee im Kreis Rendsburg für Kinder ehemaliger Einwohner des Kreises Gerdauen zur Verfügung gestellt, und lädt Kinder im Alter von 11 bis 14 Jahren zu einem vierzehntägigen und kostenlosen Aufenthalt in das Waldheim am Bramsee in der Zeit vom 6. bis 20. Juli ein. Voraussetzung ist, daß die teilnehmenden Kinder gesund sind und nicht in ärztlicher Behandlung stehen. Um rechtzeitig eine Übersicht zu erhalten, bitte ich diejenigen Eltern, die ihre Kinder nach Bramsee schicken wollen, sich sofort bei mir zu melden und die Kinder anzumelden. Bei der Anmeldung ist anzugeben: Vor- und Familienname des Kindes und der Eltern, jetziger Wohnsitz und früherer Wohnsitz im Patenkreis, früherer und jetziger Beruf des Vaters, jetzt zuständige Krankenversicherungsanstalt der Eltern. Die Anmeldungen sind zunächst für beide Teile unverbindlich. Gehen mehr Anmeldungen ein als Plätze vorhanden sind, so gilt die Reihenfolge der Anmeldungen für die Teilnahme. Es empfiehlt sich daher, die Anmeldungen sofort vorzunehmen. Unterkunft und Verpflegung sind kostenlos. Reisekosten, die 25.— DM übersteigen, übernimmt die Kasse der Kreisgemeinschaft Gerdauen. Alles

weitere über Anreisetag, mitzubringende persönlichen Sachen (wie Decke) wird jedem Teilnehmer rechtzeitig mitgeteilt. Ich hoffe, daß unsere Landsleute von diesem großzügigen Angebot unseres Patenkreises Rendsburg regen Gebrauch machen und ihren Kindern in dem schön gelegenen Ferienlager ihren Aufenthalt ermöglichen. Bereits in den vergangenen Jahren konnten viele Kinder Gerdauer Eltern an diesem Ferienlager teilnehmen. Sie kehrten äußerst zufrieden und gesund zurück und waren voll des Lobes über dieses schöne Ferienlager.

Georg Wokulat, Kreisvertreter Lüneburg-Moissling, Knusperhäuschen 2

### Gumbinnen

Jugendkrets in Bad Oeynhaus vom 18. bis 24. März  
Wieder sind Verzichtspolitiker am Werk. Daher liebe junge Freunde aus Stadt und Land Gumbinnen, rufen wir Euch zu unserer Arbeitstagung nach Bad Oeynhaus: „Deutschland — Europa. Erbe und Aufgabe der jungen Generation.“ Wir werden dort zu den Dingen, die uns angehen, eine klare Stellung erarbeiten. Meldet Euch umgehend bei uns an: Treffpunkt: Bad Oeynhaus, Ost-Korso 5 (Telefon Nr. 2496). Es grüßen in Heimatliebe: Hans Kuntze, Kreisvertreter Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168  
Friedrich Hefft  
Celle, Buchenweg 4

In Bielefeld am 17. März  
Die Gumbinner aus Bielefeld und Umgebung werden hiermit nochmals herzlich eingeladen, am 17. März, 15 Uhr, zu einem Treffen im „Haus des Handwerks“ in Bielefeld (Papenmarkt) zusammenzukommen. Es werden Fragen besprochen, die uns alle bewegen. Ein Lichtbildvortrag mit Bildern aus Stadt und Land wird die Verbindung mit der Heimat herstellen. Verschiedene Vorträge werden für eine heimatliche Stimmung sorgen. Bitte sagen Sie es allen Bekannten!  
Dietrich Goldbeck, Karl Olivier, Otto Gebauer  
Hans Kuntze, Kreisvertreter

## Heilsberg

Unser Patenkreis  
Liebe Landsleute aus dem Kreis Heilsberg! Ich hoffe, die meisten von Ihnen wissen nun schon, daß der Kreis Heilsberg ein Patenschaftsverhältnis mit dem Kreis Aschendorf-Hümmling hat. Oft wird man aber gefragt, wo liegt dieser unser Patenkreis denn. Ich habe die Absicht, sie alle etwas mit unserem Patenkreis vertraut zu machen und werde fortlaufende Berichte über unseren Patenkreis im Ostpreußenblatt bringen. Andererseits werden die Zeitungen aus unserem Patenkreis Berichte über den Kreis Heilsberg, Ermiland und Ostpreußen veröffentlichen. Heute etwas über die geographische Lage unseres Patenkreises: Der Kreis Aschendorf-Hümmling ist einer der Kreise des Emlandes. Er liegt nördlich Osnabrück, Lingen, Meppen, grenzt im Westen an Holland, im Osten an Oldenburg und im Norden liegt Ostfriesland. Bahnmäßig ist er zu erreichen entweder aus der südlichen Richtung über Osnabrück, aus dem Osten über Hannover—Rheine oder über Bremen—Leer. — Soweit für heute. Das nächste Mal mehr über die Struktur.  
Georg Kehr, Kreisvertreter Hildesheim, Ernst-Hellmann-Grund 4

## Heiligenbell

Haupttreffen in Burgdorf  
Der Geschäftsführende Kreisausschuß tagte am 22. und 23. Februar in unserer Patenkreisstadt Burgdorf (Han) und führte Besprechungen mit Landrat Müller-Isernhagen, Oberkreisdirektor Dr. Rotermund und anderen Herren des Patenkreises sowie der Patenstädte Burgdorf und Lehrte. Dabei wurde das Haupttreffen auf den 28. und 29. Juli in Burgdorf festgelegt. Am Sonnabendnachmittag sollen die erforderlichen Wahlen und ein großer Heimatabend stattfinden. Nach Absprache mit den Patenkreisvertretern wird Landsmann Paul BIRTH vom 20. bis 22. Juli das 2. Jugendfreizeitlager für Jugendliche (Mädchen und Knaben) im Alter von 14 bis 16 Jahren in Gailhof durchführen. Einzelheiten darüber werden noch veröffentlicht werden. Landsmann Paul BIRTH in Kiel, Hardenbergstraße 15, nimmt schon jetzt Anmeldungen entgegen.  
Kreiskartei  
Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die Kreiskartei nicht bei Landsmann BIRTH, sondern in Burgdorf steht und von Frau Storsberg betreut wird. Alle Anfragen, die die Kreiskartei betreffen (Anschriften der Landsleute usw.), sind zu richten an die Heimatstube und Kreiskartei Heiligenbell beim Landkreis Burgdorf (Han), 2167 Burgdorf (Han), Kreishaus.  
Seltene Schriften  
Landsmann Erwin Mallien (Balga) in Stade hat uns von Frau Charlotte Feuersenger (Balga) in München 13 zwei längst vergriffene und seltene Schriften (W. Kuhn: „Die Vergangenheit Heiligenbells“ und A. Rogge: „Die Kirchen des Amts Balga“) und eine Aufnahme der Burgruine Balga mit Lehrer Otto Feuersenger und seiner Schülerkapelle im Jahre 1904 für unsere Heimatstube und das Kreisarchiv geschenkt. Darüber haben wir uns gefreut. Wir danken beiden Landsleuten sehr herzlich.  
Karl August Koorn, Kreisvertreter Bad Schwartau, Alt Rensefeld 42.

## Johannsburg

Unsere nächsten Treffen  
sind am 29. April in Düsseldorf und am 27. Mai in München. Näheres über die Programmgestaltung folgt.  
Suchmeldungen  
Ulrich Kasper, Sohn des Gerhard Kasper aus Seehöhe; Erna Brodowski, geb. Christofik, aus Johannsburg; Siegfried Brodowski, Sohn der Frau Erna Brodowski; Anna Christofik aus Seegutten, etwa 60 Jahre alt; Helene Kalenka aus Johannsburg; Gerhard Kell aus Johannsburg; Martha Klischko aus Gehlenburg; Ottile Karaschewski aus Morgen; Frau Klischko, geb. Macke, aus dem Kreise Johannsburg; Heinz Klischewski aus Johannsburg; Hilde Klische, geb. Paulin, aus Johannsburg; Fritz Knape, Maurer aus Luppen; Julius Summeck aus Gëhrge.  
Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter, (20) Altwämblichen

## Königsberg-Stadt

Der frühere Verleger der „KAZ“ 65 Jahre alt  
Am 8. März vollendet der frühere Verleger der Königsberger Allgemeinen Zeitung und Verlagsdrucker, Dr. Robert Volz, sein 65. Lebensjahr. — Er wurde in Paris geboren. Auf einem Gymnasium in Ludwigshafen bestand er das Abitur und meldete sich 1914 als Kriegsfreiwilliger. 1915 geriet er schwerverwundet in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er sich durch zwei mißglückte Fluchtversuche befreien wollte. Daher wurde er in eine Strafkompanie versetzt und mußte in Afrika harte Arbeit verrichten. 1920 wurde er entlassen, studierte danach in Halle und Heidelberg Volkswirtschaft und Staatswissenschaft und promovierte zum Doktor. In der Pfalz war er im Verlag der „Pfälzischen Rundschau“ tätig und beteiligte sich an der Abwehr separatistischer Umtriebe.  
1929 wurde Dr. Volz nach Königsberg als Nachfolger von Dr. H. C. Alexander Wynöken berufen. Dank seiner großen Fähigkeiten als Verleger und unterstützt von dem alten, tüchtigen Stamm der Buchdrucker und von hervorragenden Mitarbeitern — wie der 1923 gefallene Chefredakteur Dr. Martin Müller-Häselser und dem später bei der Einnahme der Stadt durch die sowjetische Armee im April 1945 ums Leben gekommenen Redakteuren Holstein, Dr. Baltzer und Dr. Sarter — wurde der alte Ruf dieser zweimal täglich erscheinenden liberalen Zeitung auch in Krisenzeiten bewahrt. Dr. Volz leitete

... als Hauptredakteur des in ähnlichen Verlagen erscheinende „Ostpreußische Sonntagspost“, die vornehmlich Ostpreußen gelesen wurde. Sehr verbreitet lebenden Ostpreußen wurde das Wochenblatt „Sport in der Provinz“ war auch das Wochenblatt „Sportwart“ und eine illustrierte Rundfunkzeitung. Seine Erfahrungen und seine Tatkraft kamen auch dem Ostpreußischen Zeitungsvorleger-Verein zugute. Für dessen Vorsitzenden Dr. Robert Volz gewählt wurde. Wegen ständiger Angriffe seitens des Ergaulers Erich Koch verließ Dr. Volz im Januar 1933 Königsberg. Den Zweiten Weltkrieg machte er als Major der Reserve mit, teilweise führte er ein Pionierbattalion an der Front in Rußland. Seit mehreren Jahren ist Dr. Volz leitender Mitbesitzer der großen Schuhfabrik Ada-Ada in Höchst am Main. Mit seiner Gattin und seinem in Königsberg geborenen Sohn wohnt er in Heidelberg-Ziegelhausen. An der Stiftsmühle.

## Mohrungen

Kreiskartei ab sofort in Braunschweig  
Die Kreiskartei befindet sich von sofort ab nicht mehr in Leer, sondern bei Frau Helene Steinke in Braunschweig, Korfstraße 2. Dorthin bitte ich alle Anfragen zu richten. Bei persönlichem Vorsprechen weise ich darauf hin, daß Frau Steinke nur vormittags von 9 bis 11 Uhr anzufragen ist bzw. durch Fräulein Uspelkat vertreten wird.  
Kreistreffen 1962  
Der Kreisausschuß für unseren Heimatkreis hat für 1962 folgende Treffen beschlossen: am 3. 6. in Hamburg, wie immer in der Elbschloßbrauerei in Nienstetten; am 2. 8. in Hannover im Böhmer Maackpark; am 7. 10. in Dulsburg-Mülheim im Saalbau Monning. Nochmalige Hinweise erfolgen rechtzeitig durch Bekanntgabe im Ostpreußenblatt. Soweit Adressenmaterial vorhanden ist, erfolgen auch persönliche Einladungen. In diesem Zusammenhang bitte ich, wie schon so oft, doch bei Verzug oder Einreise in das Bundesgebiet unverzüglich der Kreiskartei die neue Anschrift mitzuteilen.  
Arbeitstagungen im Ostheim  
In Erinnerung bringen möchte ich weiter die Arbeitstagungen der Landmannschaft im Ostheim in Bad Pyrmont. Näheres über die Termine ist bei der Geschäftsführung der Landmannschaft Ostpreußen in Hamburg zu erfahren. Die für die Teilnehmer anfallenden Gebühren übernimmt der Kreis. Ich bitte die Kosten nach Teilnahme an den Tagen bei mir anzufordern.  
Reinhold Kaufmann-Maldeuten, Kreisvertreter Lüneburg, Fahlenkampweg 9

## Neidenburg

Jugendwoche 1962  
Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Jugendwoche 1962 des Kreises Neidenburg in der Zeit vom 26. August bis 1. September im Ruhrlandheim Bochum stattfindet. Sie bietet außer einem interessanten Lehrplan mit namhaften Lehrkräften einen ganztägigen Ausflug an den Rhein und nach Holland sowie eine halbtägige Besichtigung der Stadt Bochum mit ihren Industriebetrieben.  
Es liegt bereits eine ganze Anzahl von Anmeldungen vor. Um eine möglichst genaue Übersicht über die Teilnehmerzahl zu erhalten und im Interesse einer rechtzeitigen Planung der Vorbereitungen werden weitere Interessenten gebeten, sich spätestens bis zum 1. April bei Franz Fanella in Hannover, Mainzer Straße 2, Jugendreferent, zu melden, der zur Erteilung weiterer Auskünfte gern bereit ist.  
Wiedersehensfeier fiel aus  
Die für den 28. Februar in der Jugendberberge in Hamburg vorgesehene Wiedersehensfeier der früheren Freizeitlehrer mußte infolge der eingetretenen Naturkatastrophe in Norddeutschland, von der Hamburg besonders betroffen wurde, ausfallen. Ob und zu welchem Zeitpunkt dieses Treffen nachgeholt werden kann, vermag ich heute noch nicht zu sagen. Es hängt schließlich davon ab, wie sich die Lage normalisiert.  
Hier, an dieser Stelle, möchte ich nochmals auf die Wochenzeitung in den Herbstferien in Osterode (Harz) hinweisen. Bei Urlaubsplanungen bitte ich diesen Umstand entsprechend zu berücksichtigen.  
Kurt Kuesner, stellv. Kreisvertreter und Jugendbeauftragter

## Osterode

Bundesverdienstkreuz für Frau Elisabeth Freytag zum 70. Geburtstag  
Als Ehefrau des Revierförstlers Cuno Freytag in Dungen, Forstamt Taberbrück, war die Jubilarin bereits dort im Dienste des Deutschen Roten Kreuzes ausdauernd tätig. Nach der Vertreibung stand Frau Elisabeth Freytag zuerst in Clausthal-Zellerfeld und dann in ihrem jetzigen Wohnort in Reutlingen (Württemberg), Charlottenstraße 140, im Dienste unermüdlicher Fürsorge um die Vertriebenen, übernahm das Amt einer Kreis- und Bezirksfrauenreferentin des Bundes der Vertriebenen. Vielen Landsleuten wird sie als Leiterin des Ferienheimes Schlagmühle bei Hohenstein, dem sie nach dem Tode ihres Mannes vorstand, in dankbarer Erinnerung sein. Neben der landmannschaftlichen Arbeit sieht Elisabeth Freytag heute ihre ganze Aufgabe darin, Not und Elend ihrer Landsleute und Schicksalsgefährten zu lindern. Mit mütterlichem Herzen setzt sie sich für alle Hilfsbedürftigen ein. Sie ist in weiten Kreisen als „Mutter der Vertriebenen“ bekannt. In Würdigung ihrer Tätigkeit im Dienste der Nächstenliebe ist Frau Freytag anlässlich ihres 70. Geburtstages mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Die Kreisgemeinschaft nimmt an dieser hohen Ehrung aufrichtigen Anteil und wünscht der Jubilarin für das nächste Jahrzehnt von Herzen Gesundheit und Wohlergehen.  
Treffen des Heimatkreises  
Am 27. Mai gemeinsames Treffen des Regierungsbezirks Allenstein in München im Apollohaus, Münchner Hof, Dachauer Straße 22; am 1. Juli Kreistreffen in der Patenstadt Osterode (Harz) mit zehnjährigem Patenschaftsjubiläum; am 15. Juli Kreistreffen in Herne, Kolpinghaus; im September am „Tag der Heimat“ in Berlin; am 28. September bis 7. Oktober Jugendtagung in Osterode (Harz); am 14. Oktober gemeinsames Treffen des Regierungsbezirks Allenstein in Karlsruhe. Einzelheiten über die Veranstaltungen und die Einladungen ergeben zeitgerecht im Ostpreußenblatt.  
V. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter Lüneburg, Alfrstraße 35.

Sensburg  
Haupttreffen in Remscheld  
Wie ich schon bekanntgab, findet unser diesjähriges Haupttreffen am Sonntag, 3. Juni, in unserer Patenstadt Remscheld statt. Am 27. Mai soll in München ein Treffen der Kreise des Regierungsbezirks Allenstein im Apollohaus des Hotels Münchener Hof (Dachauer Straße 22) stattfinden. Ich bitte die Landsleute aus Bayern, sich schon jetzt darauf einzurichten.  
Albert Freiherr v. Kethelholt, Kreisvertreter Ratzburg, Kirschenallee 11.

## Schlöberg (Pillkallen)

Freizeitlager finden HAAR!  
Auf verschiedene Anfragen hin geben wir bekannt, daß das Freizeitlager Berlin und das Kinderferienlager auf dem Sunderhof termingemäß stattfinden, obwohl unser Patenkreis Landkreis Harburg durch die Sturmflutkatastrophe erhebliche Schäden erlitten hat. Eine Einschränkung erfolgt nur für das Frei-

... plätze zur Verfügung gestellt werden können. Für zwei Betreuer, die gefährdet sind, können die Plätze für beide Lager werden nach Meldungen entgegengenommen. Für alle bisher Gemeldeten ist die Teilnahme gesichert, wenn sie nicht eine direkte Abgabe von dem Unterscheid erhalten haben. — Bitte weitere Bekanntmachungen an dieser Stelle besorgen.  
Im Namen des Vorstandes:  
Fritz Schmidt, Lüchow, Stettiner Straße 2.

## Tilsit-Ragnit

Kreistreffen 1962  
Der Termin des diesjährigen Jahreshaupttreffens unserer Kreisgemeinschaft ist nunmehr auf den 6. August festgelegt worden. Nachdem wir die vorjährigen Treffen in Kiel und Hamburg durchzuführen, haben wir uns in diesem Jahre für Hannover entschlossen, um auch den Landsleuten aus diesem Raum Gelegenheit zu geben, an dieser Veranstaltung, die wieder im „Wildener Biergarten“ stattfindet, teilzunehmen. Das zweite Kreistreffen findet am 5. September wieder in Dulsburg in den „Rheinhof-Feststätten“ statt. Der überaus starke Besuch der Vorjahre hat bewiesen, daß wir mit Dulsburg die richtige Wahl getroffen haben. Ob ein dieses Kreistreffen in SO3deutschland durchgeführt wird, ist

### Nähen Sie selbst

denn indem Sie noch heute kostenlos und unverbindlich Stoffmuster und Preislisten an:  
H. Stachowitz, Abt. 90, Buchloe (Schwaben)  
Deutschlands größtes Kisteversandhaus

noch nicht endgültig geklärt. Wir werden hierüber zu gegebener Zeit unsere Landsleute unterrichten. Sowohl das Jahreshaupttreffen in Hannover als auch das weitere Treffen in Dulsburg wird gemeinsam mit unseren Landsleuten aus der Stadt Tilsit durchgeführt werden. Wir bitten, sich die Termine der beiden Veranstaltungen schon jetzt vorzumerken.

Gesucht werden aus Ragnit: Landsmann Jenki (Vorname unbekannt), Hindenburgstraße 11a; Max Milkereit, Hindenburgstraße 25; Ingenieur Kurt Heirich, Hindenburgstraße 28 (Kennziffer B 4/63); Meta Göbbich, geb. Westphal; Lina Lange, geb. Langerpach (Kennz. L 25/62); — Groß-Kinderchen: Melkermeister Heinrich Nehmke (Kennz. F 17/62); — Schanzekrug: Stromleiter Josef Nowack (Kennz. D 25/53); — Insterburg: Witwe Edeltraut Stepputat, D 25/53); — Insterburg: Witwe Edeltraut Stepputat, D 25/53); — Breitenstein: Herrgottmann Lagerpach (Kennz. L 25/62); — Altengraben: Minna Benkus und Söhne Walter und Arthur (Kennz. K 31/62); — Kattenhof: Eheleute Max und Auguste Osterode und Kinder; Vater war Obermeister auf Osterode und Kinder; — Alle Landsleute dem Gut Insterfeld (Kennz. A 22/62); — Alle Landsleute, insbesondere die Gemeindefürsorgebeauftragten und die über den Verbleib der gesuchten Personen irgendwelche Hinweise geben können, werden hiermit zur Mithilfe aufgefordert und gebeten, sich umgehend unter Angabe der jeweiligen Kennziffer an den Unterscheideten zu wenden an:  
Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer (24a) Lüneburg, Schillerstraße 81 r.

## Lötzen

100jähriges Stadtjubiläum von Lötzen  
Nach mehreren Besprechungen mit Vertretern unserer Patenstadt kann ich Ihnen, meine lieben Landsleute, über das Programm unseres Jahreshaupttreffens mit der 350-Jahr-Feier unserer Kreisstadt folgendes mitteilen: Sonnabend, 29. Mai, 11 Uhr, Übergabe einer Kant-Tafel durch die ehemaligen Lehrer und Schüler der Lötzer Oberschulen an die Immanuel-Kant-Schule; ab 14 Uhr Sondertreffen der ehemaligen Lötzer Soldaten im Kasino Goebenstraße, der Lötzer Oberschulen im Heimattiergarten und der Schützengilde im Forsthaus; 20 Uhr großer „Bunter Abend“ in den Holstenhalle mit einem Musikcorps der Bundeswehr und Neumünsteraner Chören. Am Sonntag, 20. Mai, 3 Uhr, Kranzniederlegung, anschließend Feldgottesdienst im Heidenhain; 11 Uhr Festakt in den Holstenhalle mit Ansprachen von Dr. Gille und Dr. Walter Schluus; nach einem Feldkochenessen Kreisversammlung und heimatliches Beisammensein.  
Da jetzt schon viele Anmeldungen vorliegen, wird die Stadt Neumünster für eine ausreichende Anzahl von Privatquartieren sorgen. Landsleute, die auf ein Hotelquartier Wert legen, bitte ich, dies unserem Kreisgeschäftsführer Curt Dising in Neumünster, Königsberger Straße 72, bis zum 28. April mitzuteilen. Das gesamte Programm des Jahreshaupttreffens mit der Jubiläumsfeier wird dem 19. Heimatbrief beigegeben, der Ende April versandt wird. Um die erforderlichen Lokale rechtzeitig sicherzustellen, bitte ich, etwa weitere geplante Sondertreffen auch von Traditionsgruppen der Lötzer Truppenteile mit der Anzahl der voraussichtlichen Teilnehmer bei unserer Geschäftsstelle bis zum 1. April anzumelden. Unsere Patenstadt und auch die Garnison der Stadt Neumünster wollen alles datsatzeln, um den

Trakehner Pferde als Sturmflut-Opfer  
In einem Bericht eines Pferdezüchters aus Freiburg (Elbe), der seinen gesamten Viehbestand bis auf zwei Pferde bei der Sturmflutkatastrophe verlor — unter den sieben ertrunkenen Pferden befanden sich auch zwei hochtragende Zuchtstuten, die schon 14 bzw. 12 lebende Fohlen zur Welt gebracht hatten —, geht hervor, daß ebenfalls der Züchter des Trakehner Pferdes v. Reden aus Kahlewang neben 25 Stück Rindvieh auch sechs Pferde verlor. — In den Tierversicherungsbestimmungen heißt es, daß Schäden, die durch Überschwemmungen eintreten, nicht entschädigt werden. M. Ag.

Lötzer Gäste die Jubiläumstage recht angenehm zu gestalten und erwarten, daß es das größte Lötzer Treffen nach der Vertreibung wird. Ich richte daher schon jetzt an alle Landsleute aus der Stadt und dem Kreis Lötzen die Bitte, den 19. und 20. Mai für die Teilnahme an den Lötzer Tagen in unserer Patenstadt freizubehalten. Als angestammte Lötzer werden wir bekunden, daß wir zu Unrecht aus unserer Heimatstadt vertrieben worden sind, und die Behauptung Polens, auch Lötzen wäre „heimgekehrt“, der historischen Wahrheit widerspricht.  
100 Jahre Schützengilde Lötzen  
Fast so alt wie Lötzen aus Stadt ist die Schützengilde Lötzen. Sie ist nämlich am 15. Februar 1645 gegründet worden, doch hat sie sich im Jahre 1882 neu organisiert und deshalb rechnet ihr Bestehen seit jener Zeit. Sie beging daher 1982, als Lötzen sein 300jähriges Stadtjubiläum feierte, ihr 50jähriges Bestehen, an das sich noch verschiedene Landsleute erinnern werden. Die Kreisgemeinschaft ladet daher aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Schützengilde die noch lebenden Schützenbrüder zu einem Wiedersehenstreffen bei der 350-Jahr-Feier am 19. Mai in ihre Patenstadt Neumünster ein. Der letzte Obervorsteher, unser Bürgermeister Dr. Gille, wird auch schon am 19. Mai in Neumünster anwesend sein. Alle Schützenbrüder bitte ich, sich bis zum 1. April bei unserer Kreisgeschäftsstelle zu melden. Vielleicht findet sich auch einer, der etwas über die 100jährige Geschichte der Gilde schreibt.

Wie sieht es jetzt in Lötzen aus?  
Ein Landsmann aus Gralwen hat im August 1960 eine Besuchsfahrt in den Kreis Lötzen unternommen. Er hat der Kreisgemeinschaft einen anschaulichen Bericht über die jetzigen Verhältnisse in der Stadt Lötzen und in den Dörfern um Gralwen gegeben. Die Kreisgemeinschaft hat diesen Bericht vervielfältigt. Er kann bei unserer Geschäftsstelle unter Beifügung von 0,50 DM Unkostenersatz (in Briefen senden) angefordert werden.  
Wilhelm Dziran, Kreisvertreter Flintbek bei Kiel.

# Stadt voller Glanz

Tilsit um die Jahrhundertwende

Wer will, mag darüber lächeln, aber viele werden mir zustimmen, diejenigen nämlich, die wie ich vom Erlebnis ausgehen. Ich könnte auch sagen, es sei die Krone der Städte, aber das würde man mir als übertriebenen Lokalpatriotismus auslegen, denn schließlich ist für jeden Menschen die Heimatstadt die „Stadt ohnegleichen“.

Mit Städten ergeht es einem so wie mit Menschen, der erste Eindruck, den man von ihnen gewinnt, ist ein bleibender und darum entscheidend. Vermag man sie vom ersten Augenblick an zu lieben, wird man sie für alle Zeiten ins Herz schließen und ihr selbst die Unzulänglichkeiten verzeihen.

In meinem Leben gewann Tilsit bereits eine gewisse Bedeutung, ehe ich jemals die Türme gesehen, die Straßen betreten hatte. Als ich zur Schule ging, gewann der Name an Größe, zum ersten Mal in der Geographiestunde. Da entrollte der Lehrer eine Wandkarte, hob den Stock, der seiner Autorität manchmal schlagenden Nachdruck verlieh, zog mit der Spitze einen großen Kreis auf der Karte und deutete dann auf den Mittelpunkt: „Tilsit“!

Sofort begannen meine Gedanken Fäden von der Landschaft ringsum zu der Stadt in der Mitte zu spinnen. Wer kann sich Tilsit ohne den Rombinus denken? Zu Tilsit gehört auch der Höhenzug zwischen Ragmit und Obereisseln, die Litauische Schweiz. Die Memeliniederung, selbst die Gilgellandschaft bis zu den weiten Moorbrüchen. Das alles bestimmt den Charakter der Stadt. Die Zwiebel- und Stintkähne aus Nemoun und Minge waren aus dem Stadtbild nicht fortzudenken.

Auch „Brückenkopf“ jenseits des Stromes, mit seinem gastlichen Etablissement, gehörte dazu.

Als ich Tilsit zum ersten Mal sah, verband noch die alte Schiffbrücke die beiden Ufer; es war immer ein idyllischer Zauber um diese Brücke, umweht von ländlichem Behagen; sie gehörte noch ganz in die Atmosphäre einer Kleinstadt hinein. Von flachen Pontons getragen, ragt sie nicht sehr hoch über den Wasserspiegel hinaus und mutet wie eine friedliche Straße an. Sie mündete nicht, wie die Luisenbrücke später auf den Kirchplatz, sondern hatte ihren Stand zwischen dem Stascheitschen Haus und dem Wasserbauamt, wo die Fuhrwerke noch ihren Brückenzoll zu entrichten hatten.

Es ging damals, in jenen friedlichen Zeiten noch alles mit Gemütlichkeit zu Hochbetrieb auf der Brücke gab es nur an Markttagen. Wer zu jener Zeit jung war, entsinnt sich sicher noch der Anziehungskraft, die die Schiffbrücke ausübte. Es sind die Sommertage kaum zu zählen, an denen man über die Brücke hinaus zur Mikleter Chaussee strebte oder links den alten Weidenweg zum Wiesenhäuschen einschlug, wo es „Schmand mit Glums“ gab und für die Kinder ein Ringspiel und einen Rundlauf. Oder man ging zum Brückenkopfgarten mit seinen prachtvollen Baumriesen, wo an stillen Abenden die Nachtigallen schlügen, an rauschenden Konzertabenden aber die Militärkapellen aufspielten, Zartfarbige Milchglasballons gossen dann über den Konzertplatz ihr mattes Licht aus.

Auch das innere Stadtbild barg zu jener Zeit noch manches Idyll. Da war ein großes, rotes Backsteingebäude, die Schule; sie stand wie eine Burg mitten im Herzen der Stadt. Nach allen Gassen ringsum hatte es Fenster, auch nach den Hinterhöfen und Apfelgärten.

Da war die Rosenstraße mit niederen, schrumpfigen Kleinbürgerhäuschen, darüber immer,

Die alte Schiffbrücke . . .

auch am lichtesten Sommertag, ein feiner Küchendunst von Majoran, Zwiebeln und gebratenen Kartoffeln.

Da war der verwunschene Pagengang, ein Selteingäßchen, wo zwischen unbefahrenem Holpergestein Butterblumen und Nesseln wucherten und wohin blaue Falter und zarte Libellen vom nahen Teich auf ein Mittagsschläfchen zum Träumen kamen; denn so still wie dort zwischen den vergessenen Gärten war es nirgend sonst in der Stadt.

Da war auch die Schulstraße, ein rechtes Bürgerquartier mit geradlinig strengen Häusern, eins wie das andere, gesittet und ein wenig langweilig. Fast war es, als trügen die Häuser auch den Pfeffer- und Salzfarbentrock ihrer Mieter und Eigentümer.

Nur die blanken Spione, die Spähspiegel vor den Fenstern, in denen die emsig wirkende Haus-

frau der Nachbarin Kleid, deren neue Frisur, willkommene und unwillkommene Besucher, den Scherenschleifer, den Milchmann, den Bäckerjungen und selbst die bösen Buben bei ihren Streichen unfehlbar gewahrte.

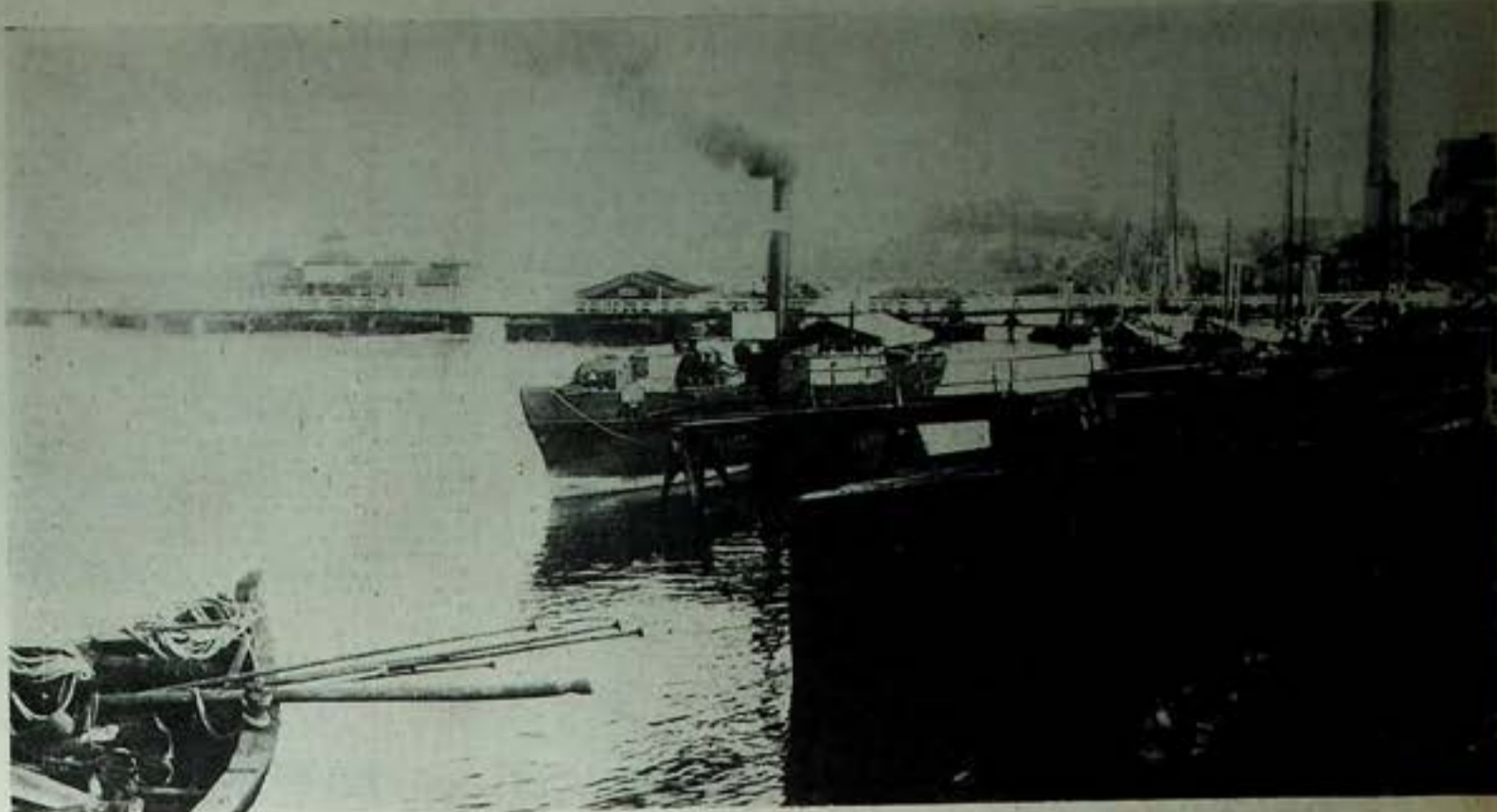
Ganz und endgültig wurde ich gefangenegenommen, als ich unter den Bäumen von Jakobsruhe stand. Es wäre töricht, Jakobsruhe mit irgendwo und irgendetwas zu vergleichen, was es an Park oder Gärten in anderen Städten gibt. Hier darf man wirklich sagen: es ist unvergleichlich! Es ist alles klein: die Teiche und die schmalen Wege und die winzigen Brücken, auch noch in der Erinnerung. Groß waren nur die alten Bäume, und die Schwäne sahen anderswo auch nicht schöner aus. Aber es war die Seele von Tilsit. In Jakobsruhe hatten schon viele Generationen ihre Freuden gefunden, Ruhe, Entspannung, Genuß. Vielleicht war es seine schönste,

seine großartigste Zeit, als die Kaiserliche Militärkapelle noch im Pavillon ihre flotten Wiener Walzer und preußischen Märsche spielte, als sich noch der Glanz und die Eleganz eines salten Bürgertums zwischen Jahrhundertwende und Weltkrieg entfalteten. Wie viele Liebesschwüre wurden im Baumschatten von Jakobsruhe gegeben, von den schmucken Soldaten in den blauen Uniformen mit roten Biesen und goldenen Knöpfen! Und wie viele Schwüre wurden hier gebrochen! Nicht immer nur von den Männern, nein . . .! Aber auch ungezählte Ehen haben in Jakobsruhe ihren Anfang genommen, die dann in unaufhörlicher Verbundenheit ihren Lauf nahmen. Und wie viele Kinder haben dort ihre kindlichen Spiele getrieben und wie viele Penäler die Schule geschwänzt. Jakobsruhe war Jakobsruhe, gleich dem Prater in Wien, der für alle Zeiten „der Prater“ sein wird. Und das Litauische Häuschen war wie ein Edelstein mitten drin. Und ganz tief unter den Bäumen stand das weiße, schlichte Denkmal der Königin, der einzigen, die Tilsits Straßen betrat: Luise! Es ist das schönste Denkmal, das ich jemals irgendwo sah, weil es die Menschen so sehr ans Herz rührte, nicht nur derjenigen, die in Tilsit geboren sind.

## Wachsender Wohlstand

Der Wohlstand der Bürger wuchs in den Friedensjahren; er zeigte sich vornehmlich in den Bauten. Da war die Deutsche Kirche mit ihrem dreifach gekuppelten Helm, die Falkenapotheke, das Blaurocksch Haus. Im 200. Gründungsjahr, etwa um 1752, rissen die Tilsiter das alte Rathaus ab; das neue Haus wurde ein stattlicher Bau, zu dessen Pforte eine doppelseitige Freitreppe hinaufführte und dessen über dreißig Meter lange, durch Pilasteranordnung streng aufgeteilte Front durch einen Uhrturm überhöht wurde, eines der schönsten Bauten des Rokoko; diese Epoche hatte sonst wenig Zeugnisse in Ostpreußen aufzuweisen.

Vielseitig war zu allen Zeiten der Spielplan des Stadtheaters, der Oper, Schauspiel und Operette berücksichtigte. Intendant Marce Großkopf und Musikdirektor Hugo Hartung waren lange Jahre hindurch die sich ergänzenden Leiter des Tilsiter Musiklebens.



Das Gerichtsgebäude am Hohen Tor



Das Grenzlandtheater



Jakobsruhe um 1900.



Die russischen Nachbarn riefen:

# „Sieh zu, daß der Frieden bleibt...“

Anna Szillat kam aus Tilsit – Nach einem Vierteljahrhundert sah sie ihre Familie wieder

„Es ist kalt wie zu Hause in Ostpreußen“, sagt Anna Szillat, während draußen in dichten Flocken der Schnee auf das Gelände des Durchgangswohnheims Massen fällt. Versonnen lächelt sie dabei. Es ist ein noch etwas scheues Lächeln, denn erst wenige Tage vor diesem Gespräch ist Anna Szillat aus der Heimat gekommen. Bis dahin war sie in Tilsit, eine der letzten Deutschen im sowjetisch besetzten nördlichen Teil Ostpreußens, fünfundzwanzig Jahre lang getrennt von ihren Angehörigen, die sich inzwischen in Düsseldorf eine neue Existenz aufgebaut haben. Nun ist sie heimgekehrt in den Kreis der Familie, gerade zu ihrem 44. Geburtstag. Schlicht sagt sie: „Ich habe mich satt geweid vor Freude...“

Anna Szillat ist keine Tilsiterin. Als eines von zwölf Geschwistern wuchs sie in Kieslau (Skieslauken) in der Echniederung auf. 1944 kam sie als Lehrling zur Reichspost nach Königsberg und wohnte bei einer verheirateten Schwester. Eine Flucht gelang nicht mehr, als die Sowjets vor Königsberg standen. So erlebte Anna Szillat das Ende des Krieges mit der Schwester und deren vier Kindern in der ostpreußischen Hauptstadt und lernte aus eigenem Erleben das Leid kennen: „Wie oft sind wir an Leichen vorbeigegangen. Hier lagen verwundete Deutsche, dort verwundete Russen und bettelten um Wasser... Deshalb bin ich später in Tilsit nie ins Kino gegangen, weil es so oft Kriegsfilme gab und ich genug hatte vom Krieg. Ich wollte nichts mehr davon sehen.“

Aber das war erst später. Vorerst blieben die Schwestern in Königsberg und wurden zur Arbeit in eine Fabrik getrieben. Doch dann kamen die ersten russischen Arbeiter und begannen die Deutschen von den Arbeitsplätzen zu verdrängen – und wer nicht arbeitete bekam bekanntlich auch nichts zu essen.

Die Hungersnot war groß in dem in Trümmern liegenden Königsberg im Jahre 1946, und die vier Kinder der Schwester wurden täglich schwächer. Da tauchte wie bei so vielen in der Heimat gebliebenen Deutschen auch bei den Szillat-Schwestern der Gedanke an eine Hamsterfahrt nach Litauen auf. Die Mutter wollte ihre kranken Kinder nicht im Stich lassen, Anna sollte deshalb fahren. Doch in Litauen wurde sie krank – wochenlang lag sie besinnungslos mit Typhus in einem Krankenhaus und war schon fast aufgegeben, wie sie heute weiß. Wäre nicht eine deutschsprechende Ärztin gewesen, die sie pflegte und ihr zusätzliche Lebensmittel zu-steckte, so wäre Anna Szillat wohl auch kaum durchgekommen.

## Allein

Es dauerte lange, bis sie den Rückweg nach Königsberg antreten konnte. Doch dann kam ein harter Schlag: Als sie mit den mühsam gesammelten Lebensmitteln vor dem Häuschen stand, in dem sie mit der Schwester gewohnt hatte, war diese nicht mehr da. Man hatte sie ausgewiesen und abtransportiert.

Das letzte Band, das sie mit der Familie verbunden hatte, war zerrissen. Mutterseelenallein, von Krankheit und Hunger geschwächt, stand die kaum Zwanzigjährige in einer feindlichen Umgebung, aber Anna Szillat gab nicht auf. Sie stammte aus einer tiefgläubigen Familie, und der Glaube gab ihr die Kraft zum Durchhalten.

Was sollte sie tun? Anna Szillat entschied sich, wieder nach Litauen zu fahren, wo die Lebensbedingungen besser waren als im verwüsteten Königsberg. Und dort traf sie eine Litauerin, eine Fotografin, die nach Tilsit übersiedeln sollte und sie mitnehmen wollte. Die Litauerin hatte dabei in erster Linie an sich selbst gedacht, wie sich bald zeigen sollte: Die junge Deutsche wurde von ihr zur Arbeit ausgenutzt und durfte kaum auf die Straße.

Schließlich aber fand sie eine Stelle in einem Sanatorium am Strand, einem größeren Betrieb mit rund 350 Bediensteten. Dort arbeitete sie zunächst in der Krankenbetreuung. Da sie jedoch selbst kränklich war, wurde die Arbeit bald zu schwer für sie, und man gab ihr deshalb eine Stelle als eine Art Mädchen für alles bei einem der Ärzte. Dort war sie bis zum Schluß.

Auch in Tilsit war Anna Szillat allein unter Litauern und Russen, in einer fremden Welt. Wohl gab es noch Deutsche, aber sie lebten

gewissermaßen versteckt, und es dauerte lange, bis sie allmählich zueinander fanden. Die Frauen sind meist mit Litauern oder Russen verheiratet. Vor allem galt es jetzt für die junge Deutsche, Russisch zu lernen, denn Deutsch wurde in jenen ersten Jahren nicht gern gehört. Anna Szillat hat es trotzdem nicht verlernt. Sie spricht ein so unverfälschtes Ostpreußisch, daß einem dabei ganz warm ums Herz wird. In der letzten Zeit freilich besserten sich die Dinge in dieser Hinsicht. Deutsche durften auch am Arbeitsplatz wieder Deutsch miteinander reden. Nur sahen es die Russen nicht gern, wenn mehr als zwei Deutsche miteinander ihre Muttersprache redeten.

„Darum habe ich mich nie gekümmert“, sagt Anna Szillat. „Ich habe immer gesagt: ‚Das ist doch unsere Sprache, die darf man doch nicht aufgeben, die muß man behalten!‘“

Wie sieht es heute in Tilsit aus? Anna Szillat hat das alte Tilsit und die früheren Bezeichnungen nicht gekannt, so daß die Frage etwas schwierig für sie ist. Immerhin: Die Deutsche

die Gemeinde um ihr Einverständnis gebeten hat. Aber auch die Russen gehen über die Grenze zum Gottesdienst, und man nimmt die Unterschiede zwischen den Konfessionen nicht mehr so genau. Frau Szillat berichtet von einem russischen Ehepaar aus Tilsit, das die russische Kirche in Tauroggen verschlossen fand, als es sein Neugeborenes taufen lassen wollte. Schließlich wurde das Kind in der litauischen Kirche getauft, allerdings erst, nachdem die Gemeinde den sich zunächst sträubenden Pfarrer praktisch dazu gezwungen hatte.

## Wolgadeutsche in Königsberg

Auch das Grenzlandtheater ist wieder in Betrieb, nur werden heute russische Stücke darin gespielt. Daneben gibt es eine Reihe von Kinos, aber Anna Szillat hat sie aus den schon geschilderten Gründen nie besucht. Manchmal fuhr sie übers Wochenende nach Königsberg, um etwas anderes zu sehen. Dabei freundete sie sich mit Wolgadeutschen an, die man dort angesie-



Die Auffahrt zur Luisenbrücke blieb unverändert. Die Brückenbögen jedoch verschwanden.

Straße, die völlig zerstört war, ist wieder aufgebaut worden. Sie weist drei- bis vierstöckige Häuser auf mit Läden in den Erdgeschossen. Überm Teich hat man viele neue Häuser gebaut und den Teich selbst im letzten Jahr abgelassen, um ihn zu säubern. Die meisten der jetzigen Bewohner Tilsits arbeiten in der Zellstofffabrik oder auch in der Hefefabrik, während die Seifenfabrik vor einiger Zeit stillgelegt worden ist.

Auch die Brücken sind wieder aufgebaut worden. An die Stelle der anfänglichen Notbrücken sind inzwischen massive Neubauten getreten. „Die Auffahrt zur Königin-Luise-Brücke sieht noch aus wie früher“, berichtet Anna Szillat. Nur die Bögen sind verschwunden, es ist jetzt eine breite Straßenbrücke wie viele andere. An Denkmälern gibt es aus deutscher Zeit nichts mehr, nur ein Lenin-Denkmal steht auf dem Schenkendorfsplatz.

## Keine Kirchen mehr

Und die Kirchen? „Es gibt keine Kirchen mehr in Nordostpreußen“, sagt Anna Szillat leise. Von der Deutschen Kirche, im Volksmund auch Deutschordenskirche genannt, ist kein Stein geblieben. Von den anderen Gotteshäusern existiert nur noch die Litauische Kirche, aber sie ist inzwischen Kindergarten geworden und neben eine Stelle als eine Art Mädchen für alles bei einem der Ärzte. Dort war sie bis zum Schluß, ihr hat man einen Spielplatz angelegt.

Hat man die Kirchen auch abgerissen, so lebt doch der Glaube. Zu dritt oder zu viert, so erzählt Anna Szillat, wandern die Tilsiter Deutschen über die Grenze nach Litauen, um dort am Gottesdienst teilzunehmen. Und meist erhalten sie anschließend auch gesondert in deutscher Sprache das Abendmahl nachdem der Geistliche

delt hat und zu denen sie auf Grund der diesen eigenen Frömmigkeit schnell Kontakt fand. Hatte sich auch vieles verändert in Königsberg, so war es ihr doch immer eine Freude, das alte deutsche Schillerdenkmal zu sehen, auf dem der Name des Dichters jetzt in deutsch und russisch steht. Einmal war sie auch zur Erholung in einem Heim in Cranz und hat eine Omnibusfahrt nach Neukuhren und Rauschen gemacht – ohne freilich zunächst zu wissen, um welche Orte es sich handelte. Doch sie fragte jedesmal: „Wie hieß das früher?“ Leider fehlen ihr hier die Vergleichsmöglichkeiten zum früheren Zustand.

## Echniederung: Kolchosen

Zweimal war sie auch zu Hause in Kieslau, aber Bekannte traf sie nicht: „Es ist alles öde und leer, überall nur Kolchosen, auch die Gräber sind verschwunden, und im Pfarrhaus haben sie einen Laden untergebracht.“

Oft dachte Anna Szillat an ihre Angehörigen, von denen sie in den ersten Jahren nichts wußte, und dann flossen die Tränen, weil die Einsamkeit gar zu sehr drückte. Doch dann geriet ihr eines Tages die „Kalinigradskaja Prawda“ in die Hand, das in Königsberg erscheinende sowjetische Blatt und ausgerechnet in dieser Nummer fand sie einen Hinweis, wer vermißte Familienangehörige suche, möge sich an das Rote Kreuz in Moskau wenden. Das war vor fast vierzehn Jahren. Gleich am nächsten Morgen ging sie zu einem russischen Sachverständigen, um sich ein entsprechendes Gesuch aufsetzen zu lassen.

Drei oder vier Monate vergingen, und dann lag plötzlich ein Brief von der Suchdienstzentrale des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg im Briefkasten. Ihm durfte Anna Szillat entneh-



Soeben aus Tilsit gekommen: Anna Szillat

Foto: Zander

men, daß der größte Teil der Familie das Inferno der letzten Kriegsmonate überlebt hatte. Zwei Brüder waren schon 1943 gefallen, ein Bruder und eine Schwester vermißt, aber zwei Brüder und fünf Schwestern scharten sich in Düsseldorf um die Mutter. Nun gingen die Briefe zwischen Düsseldorf und Tilsit hin und her – die Einsamkeit war nicht mehr ganz so drückend. Und wenn ihr wieder einmal weh ums Herz war, holte Anna Szillat die als kleine Kostbarkeiten aufbewahrten Briefe hervor, las sie wieder und wieder und betrachtete die beigelegten Fotos. Sie bildeten nicht nur eine tröstliche Brücke zur Familie und zu Deutschland, sie halfen ihr auch, sich ihre Urteilskraft zu bewahren. Ein paarmal hatte Anna Szillat sich nämlich das Ost-Berliner SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ gekauft, das in Tilsit zu haben war. „Was da drin steht über Deutschland, das stimmt doch alles nicht, habe ich mir damals gesagt“, erinnert sie sich. „Meine Geschwister hatten mir ja ganz andere Sachen geschrieben.“

Sicherheitshalber wurden die Briefe auf beiden Seiten nummeriert, aber es ist nur ganz selten einer verlorengegangen. Ob sie jemals geöffnet worden sind, vermag Frau Szillat nicht zu sagen, sie hat jedenfalls keine Spuren bemerkt.

Mit dem ersten Brief aus Düsseldorf zog neue Hoffnung in das Herz der Einsamen am Memelstrom ein. Unverzüglich stellte sie den Antrag auf Ausreise. Er wurde abgelehnt. Aber Anna Szillat dachte nicht daran, aufzugeben. Zäh und unermüdet stellte sie einen Antrag, nach dem anderen, dreizehn Jahre lang. Und jedesmal mußte alles neu geschrieben werden, denn die Daten mußten ja stimmen. So mancher Rubel ging dafür drauf, denn Anna Szillat hatte zwar mittlerweile russisch sprechen und lesen gelernt, nicht aber schreiben.

Ihr Monatslohn im Sanatorium betrug 70 Rubel, das sind nach dem Moskauer Zwangskurs 280 Mark. „Das Leben in Tilsit war billiger als hier, aber die Kleidung ist hier besser“, vermerkt sie lakonisch. Zuletzt hatte sie zwei Dachstübchen in einem Haus das noch aus der deutschen Zeit stammt, und in einer Siedlungsstraße nahe dem Krematorium steht. Diese Straße heißt heute Gerojew.

Im letzten Jahr wollte Anna Szillat eigentlich nach Riga fahren, denn sie hatte gehört, daß es dort noch eine deutsche Kirche gebe, die auch von einem überaus tüchtigen deutschen Geistlichen geleitet werde. Und wenigstens einmal wollte sie wieder eine deutsche Predigt hören. Es wurde nichts daraus, denn Anna Szillat wurde schwer krank. Einen Monat lag sie im Krankenhaus, weitere zwei Monate zu Hause.

Wer hat für sie gesorgt in dieser Zeit? „Die russischen Nachbarn. Sie haben für mich geholt.“

Fortsetzung Seite 12



Neubauten am Tilsiter Stadtrand



Heute in der Hohen Straße

Fotos (3): Azev

# „Ein als Hauptmann verkleideter Mensch ...“

Vor 120 Jahren wurde in Tilsit der „Hauptmann von Köpenick“ Wilhelm Voigt geboren

Am 13. Februar 1849 wurde jener Schuster, Wilhelm Voigt, in Tilsit geboren, der durch einen Schelmestreich die Welt zum Lachen brachte, in die Literatur einging und unsterblich wurde. Sein 120. Geburtstag ist Anlaß genug, um an ihn zu erinnern.

Mit düren Worten meldeten die Berliner Zeitungen am 17. Oktober 1906: „Ein als Hauptmann verkleideter Mensch führte gestern eine von Tegel kommende Abteilung Soldaten nach dem Köpenicker Rathaus, ließ den Bürgermeister verhaften, beraubte die Gemeindekasse und fuhr mit einer Droschke davon.“

Wieder einmal wurde er gesucht. Dieses Mal wurde sogar eine Belohnung von 3000 Mark ausgesetzt. Die Zeitungen berichteten bald ausführlicher. Die Plakate an den Anschlagssäulen waren nicht mehr zu übersehen.

Der beinahe adlig klingende Name stand von nun an fest: Hauptmann von Köpenick. Und die Tat, über die zuerst ganz Berlin, dann alle Welt lachte, konnte unter dem Stichwort „Köpenickwäde“ in die Lexika eingehen. Der Ruhm war über Nacht gekommen, schon fast gegen Ende eines Lebens, das nach einer wenig glücklichen Jugend, ruheloser Wanderschaft, dreißig Jahren hinter Gittern und dem Ausschluß aus der Gesellschaft nicht in der Resignation, nicht im Selbstmord und nicht in der Gosse, aber auch nicht im eigentlich Kriminellen endete. Im Gegenteil. Dieses Leben hatte eine Sternstunde: Durch einen einzigen Gedanken, den es, eines Eulenspiegel würdig und einem Don Quixote beinahe ebenbürtig, bewußt und darum mutig in die Wirklichkeit umgesetzt hatte.

## Ein neues Schilda

Ein Städtchen wurde durch ihn zum neuen Schilda. Einen Staat und ein gesellschaftliches System charakterisierte er durch sein Schelmstück: daß darin die Kleider Leute machen und das Beherrschen der äußeren Form genüge, um als Herr und kleiner Herrscher legitimiert und anerkannt zu werden.

Während man ihn suchte, über ihn lachte und rätselte, las das Original des Hauptmanns in einem billigen Mietzimmer alle Berichte über sich und seine Tat. Zu der Vermutung einer Zeitung, er müsse ein ganz gewiegter Hochstapler oder wenigstens ein entgleister Offizier sein, weil die Tat vorzügliche militärische Kenntnisse verrate, schrieb er verärgert, ja beleidigt an den Rand: „Warum kein Mann aus dem Volk?“

Ja, warum kein Mann aus dem Volk? Als man ihn fand, schien das Lachen wenigstens einen Augenblick einem ungläubigen Staunen und der Verblüffung weichen zu wollen. Er war nicht nur der Mann aus dem Volk, er war der entlassene Zuchthäusler Wilhelm Voigt, am 13. Februar 1849 in Tilsit geboren, evangelischer Konfession, dem es eigentlich um Papiere oder einen Paß gegangen war, um als Existenz legitimiert zu sein und um Arbeit oder wenigstens die Erlaubnis zur Ausreise zu erhalten. Aber trotz aller sorgfältigen Planung hatte er eins nicht bedacht, nämlich daß im Köpenicker Rathaus gar kein Paßamt war. So konnte er wieder nicht über die Grenze, und seine letzte Tat brachte ihm noch einmal vier Jahre Gefängnis ein, aber auch Berühmtheit, die Begnadigung durch den Kaiser persönlich sowie die ersehnten Papiere, so daß er von nun an unbehelligt durch die deutschen Städte zog und Postkarten mit seinem Bild in der Uniform des 1. Garderegiments zu Fuß signierte und verkaufte. Er starb am 3. Januar 1922 in Luxemburg.

Voigts Handstreich wurde sehr belacht, als einmalige Episode empfunden, als Anekdote bezeichnet und erzählt, und damit hatte es meist sein Bewenden. Aber diese unterhaltsame Anekdote, vom Leben selbst verfaßt und inszeniert, hat nicht nur die Zeitungen und Gerichte beschäftigt; aus ihr sind ein Roman, ein Theaterstück und drei Verfilmungen entstanden.

Alaso nicht nur eine Episode? Ganz sicher nicht. Schon die zeitgenössischen Berichte begannen Fragen zu stellen: Wer war dieser Voigt? Wie war er aufgewachsen, wie erzogen worden? Was war das für ein gesellschaftliches System, in dem es zu diesen harten Strafen, zum Ausschluß, zur Verfehlung kommen konnte? Und wie war es möglich, daß dieser falsche Hauptmann durch eine Eulenspiegel weite Bereiche der Pädagogik, Justiz und Moral, einer allzu starren sozialen und gesellschaftlichen Ordnung — und nicht nur die Überbewertung des Militärs, wie es meist gesehen wird — in Frage stellen und mindestens für Augenblicke ad absurdum führen konnte?

Wäre er tatsächlich ein Hochstapler oder ein verkrachter Offizier gewesen, so hätte man viel leichter zur Tagesordnung übergehen können. Aber er war ja viel weniger und gleichzeitig mehr, er war ein ganz durchschnittlicher Mensch aus dem Volk und darum exemplarisch. In der Konfrontation eines solchen Menschen mit seiner Zeit und Umwelt konnte außer dem allgemeinen Gelächter auch ein allgemeines und bleibendes Interesse entstehen.

Eine New Yorker Germanistikstudentin, die eine der Verfilmungen gesehen hatte, stellte denn auch nach der Kenntnis der Voigtschen Graphie erstaunt fest: Dies Leben sei ja gar so lustig gewesen. Das Lachen ginge ja

nicht auf seine Kosten. — Eben, konnte man da nur erwidern.

Voigt wuchs in Verhältnissen auf, die, wenn nicht ärmlich, so doch beeengt und begrenzt waren. Sein Zuhause war nicht nur erfreulich Liebe — wenn auch keine übertriebene — hat er wohl bei der Mutter gefunden. Aber Fehler Jugendverfehlungen, wurden im Elternhaus eher hart als nachsichtig geahndet. So wollte er früh fort, riß wohl auch einmal nach Königsberg aus.

Mit 17 Jahren war er Geselle in Berlin. Eines Tages fälschte er eine Postanweisung, holte ganze dreißig statt nur drei Taler von der Post ab. Da das gut ging, wendete er den Trick solange an, bis er die Reichspost um 300 Mark betrogen hatte. Als man ihn erwischte, steckte man ihn, einen Jugendlichen, 15 Jahre ins Zuchthaus! Sein Schicksal schien besiegelt. Denn als er herauskam, gab man ihm keine Papiere. Aber ohne Aufenthaltserlaubnis durfte er nicht arbeiten, ohne Paß nicht über die Grenzen. Der falsche Name, mit dem er es dann versuchte, war ebenso gegen das Gesetz wie der Einbruch im Polizeibüro, wo er sich die Papiere selbst holen wollte. So war er 57 Jahre alt geworden, von denen er 30 Jahre in Gefängnissen und Zuchthäusern verbracht hatte, als er am 16. Oktober 1906 in jener Hauptmannsuniform auf der Straße das Kommando über einen Trupp Soldaten übernahm, nach Köpenick marschierte, das Rathaus besetzte und „seinen“ braven Soldaten eine Molle und Würstchen spendierte.

Dumm war er nicht. Aber dieser Intelligenz und ihrer Entwicklung waren innere und äußere Grenzen gesteckt. Was sich deshalb bei ihm entwickelte, war eher Schläue. Sie ging einher mit einem unterentwickelten, geduckten, jedenfalls nicht frei entfaltenen Charakter. Suchte er aus der so entstandenen Schlichtheit und Unterordnung auszubrechen, suchte er Freiheit oder Unabhängigkeit gegenüber dem Elternhaus oder der Gesellschaft, suchte er sich auch nur zu behaupten, dann kam er prompt mit ihren Gesetzen in Konflikt. Und sie waren hart und uneinsichtig. In letzter Konsequenz blieb ihm eigentlich nur die Wahl zwischen dem verstockten Verbrecher oder der resignierend gestrandeten Existenz. Zum Revolutionär oder Rebellen war er nicht geboren.

Er suchte und fand dagegen, zum Erstaunen aller Zeitgenossen, den wunden Punkt einer Gesellschaft, den er planvoll und überlegt, mutig und entschlossen ausnützte; den übertriebenen Respekt vor der bloßen Uniform, d. h. vor der äußeren Erscheinungsform einer Ordnungsmacht, die vielen, und Voigt selbst ist keine Ausnahme, als Ideal jeder Ordnungsmacht erscheinen mußte.

Warum er kein Verbrecher im engeren Sinne wurde und werden konnte, zeigt auch seine Zeit seines Lebens bewahrte Sehnsucht nach einem geordneten und geregelten Leben. Und nicht von ungefähr bewunderte auch er seit



Voigt (rechts) in späteren Jahren bei einer Droschkenfahrt durch Berlin

seiner Jugend das Militär. Seine Kenntnisse darüber waren jedenfalls erstaunlich, selbst für seine Zeitgenossen.

Paul Fechter schreibt in seiner „Geschichte der deutschen Literatur“ über den 1930 erschienenen Roman von Wilhelm Schäfer: „Er erzählte (in seinem ‚Hauptmann von Köpenick‘) ausführlich die Lebensgeschichte des Schuhmachersohnes Wilhelm Voigt aus Tilsit ... Schäfer brachte eine Menge Material über seinen Helden zusammen; er verkannte aber die Ausdehnungsfähigkeit einer Anekdote ... Die Erzählung dieses damals viel belächelten Streichs nimmt vierzig Seiten von den dreihundert des Bandes ein: Den übrigen Raum füllt ein Bericht über den Lebensweg des alten Schusters, der immer wieder vom Zuchthaus verschluckt wird.“

Schäfer hat die alten Zeitungsberichte und Prozedakten genau gekannt und sich oft bis in Details daran gehalten. So macht sein „Roman“ tatsächlich über weite Strecken den Eindruck einer Kolportage oder Reportage; oder auch eines konventionellen Entwicklungsromans mit verspäteten naturalistischen Anklängen. Das alles geht auf Kosten der künstlerischen Ori-

ginalität, trotz mancher wertvoller Schilderungen Ostpreußens und der sozialen Zustände, trotz mancher erzählerischer Qualitäten. Aber ist Schäfers Roman tatsächlich nur eine breitgewaltete Anekdote? Er hat wohl doch mehr gewollt und wenigstens anklängen lassen. „Ein Wetterleuchten, ein Ahnen kommender Dinge: Den Griff eines Schelmen nach den Idealen eines Volkes“, wie es der alte Klappentext ausdrückt. Das aber hätte vielleicht nur einer der großen Realisten oder Naturalisten wirklich schaffen können.

## Sehnsucht nach Ordnung

Schon Heinrich Mann schrieb nach seiner Romantrilogie „Das Kaiserreich“ (Der Untertan, 1914; Die Armen, 1917; Der Kopf, 1925) beinahe gottesgegeben: „Die Macht — das ist mehr als Menschenwerk; das ist uralter Widerstand gegen unser Atmen, Fühlen, Ersehnen. Das ist der Zwang abwärts, das Tier, das wir einst waren. Das ist die Erde selbst, in der wir haften. Frühere Menschen, zuzeiten, kamen los von ihr und künftige werden loskommen. Wir heutigen nicht. Ergeben wir uns.“

Über Carl Zuckmayers Stück, das 1931 erdient und uraufgeführt wurde, urteilt wiederum Paul Fechter: „Die eigentliche Tragik steckt darin, daß in dem Schuster Voigt eine tiefe Sehnsucht zur bürgerlichen Ordnung lebt, daß er aber bei dem Versuch, innerhalb dieser Ordnung seinen stillen und sicheren Platz zu finden, immer wieder scheitert und zu Fall kommt — und zwar gerade an dieser Ordnungsmacht. Zuckmayers Volksstück mit seinen echt, wenn auch gelegentlich etwas grob oder sentimental gezeichneten Typen erwies sich bisher in fast jeder Neuinszenierung (und Neuverfilmung) als ein Erfolg.“

Fritz Kortner hatte zuerst an einen Film gedacht. Zuckmayer schuf daraufhin nicht zufällig eine „Bilderfolge“, ein „Märchenstück“. Die Wirkung auf das Publikum war von Anfang an einkalkuliert. Voigt zu einer Berliner Type stilisiert. Warum auch nicht. Zumal selbst Thomas Mann spontan an Zuckmayer geschrieben haben soll: „Seit Gogols ‚Revisor‘ die beste Komödie der Weltliteratur.“

In jedem Fall hatte dieses Stück dem Roman und selbst der Originalfigur die Schau gestohlen. Aber auch so war und blieb der alte Schuster-Hauptmann ein Politikum. Hinzu kamen die Inszenierungen und Verfilmungen mit Werner Krauß, Max Adalbert, Gustav Lindemann und vor allem mit Heinz Rühmann. Das alles ist nur allzu bekannt.

Aber was beweist das? Nur, daß eine Anekdote immer neues Interesse weckt und nicht vergessen werden kann? Nein, in Wilhelm Voigt aus Tilsit steckt mehr; etwas von einem „Zauberer Gottes“, viel vom „zärtlichen Suleyken“, viel auch vom Heinrich Mannschen „Untertan“, ja auch manches von einem Walter Matern der „Hundejahre“ und auch von einem „Kaspar Hauser“ à la Peter Handke; deutsche Vergangenheit und Gegenwart. Auch noch eine Zukunft?

Mit Zuckmayer ist eine poetische Figur, die aus dem Leben stammt, beinahe in einen Mythos entrückt. Was werden andere Gestaltungen dieser Figur bringen? Daß es sie geben wird, ist nahezu sicher. Diese Gestalt, dieser Stoff ist noch keineswegs ausgeschöpft. Das bietet sich noch immer an. Denn dieser Mensch, so durchschnittlich er erscheinen mag, wuchs einmal über sich selbst hinaus. Das und sein Leben war mehr als eine Episode.



Im Film verkörperte Heinz Rühmann den falschen Hauptmann, der hier dem Berliner Polizeipräsidenten die Geschichte schildert.

# Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

**DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT  
MELDE AUCH JEDEN WOHNUMGSWECHSEL**

Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.

## Allenstein-Stadt

Treffen in Hamburg Frühjahr 1970

Meine lieben Allensteiner, bis zur Stunde haben sich für ein Allensteiner Treffen in Hamburg 13 Teilnehmer gemeldet. Das ist recht wenig, doch wissen wir aus Erfahrung, daß die Nachricht an dieser Stelle nur einen kleinen Teil unserer Landsleute erreicht. Wir haben uns also trotzdem entschlossen, ein Treffen in Hamburg für das Frühjahr 1970 vorzubereiten. Ich möchte alle, die diese Mitteilung lesen, schon jetzt herzlich bitten, diese Nachricht bei jeder Gelegenheit weiter zu verbreiten.

## Patenschaftsfeier Oktober 1969

In diesem Jahr begehen wir nachträglich das 15jährige Bestehen der Patenschaft. Daher bitte ich alle Allensteiner, die es irgendwie möglich machen können, an dieser Feier am 4. und 5. Oktober teilzunehmen. Gleichzeitig findet in unserer Patenschafts-Gemeinschaft (am 4. Oktober, 15 Uhr) endlich das langersehnte und gewünschte Treffen aller Allensteiner Schulen im Hans-Sachs-Haus statt, also auch der Volksschulen, der Handels- und Berufsschule usw. Natürlich auch der vier höheren Schulen, die ihre Patenschulen in Gelsenkirchen haben. Da wir nun das 15jährige Bestehen und dieses erste große Treffen aller Schulen nicht gefährden wollen, wird das Hamburg-Treffen zwischen Ostern und Pfingsten 1970 vorbereitet. Es kostet viel Vorbereitungen und viel ehrenamtliche Arbeit, daher muß es ein Erfolg werden und zu diesem könnt Ihr schon jetzt beitragen, wenn Ihr die Nachricht sogleich weitergibt. An dieser — und an mehreren anderen Stellen — wird zu gegebener Zeit näheres nachzulesen sein.

## Sonderausgabe Allensteiner Lyrik und Prosa

Anlässlich des 15jährigen Bestehens unserer Patenschaft wird die Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden in diesem Herbst ein Bändchen Allensteiner Prosa und Lyrik herausgeben. Es wird als Sonderausgabe des Allensteiner Briefes auf etwa 64 Seiten erscheinen und Erzählungen, Gedichte, Gedächtnisreden und Erzahlungen, die in der Heimat spielen oder zu ihr einen besonderen Bezug haben. Ein Bändchen zum Lesen für Euch alle, zum Vorlesen in der Familie und bei Bekannten, insbesondere auch für unsere Jugend geeignet. Die Empfänger des Allensteiner Briefes werden es in einer Briefausgabe erhalten. Doch, wie schon bei der Allensteiner-Lyrik, gibt es gewiß viele unter Euch, die eine solche Sammlung auf gutem holzfreiem Papier und in einer ansprechenden Aufmachung besitzen möchten.

Mit dieser Ausgabe aber verknüpft sich zugleich ein soziales Anliegen. Viele unserer Allensteiner möchten sich ein Bändchen gern haben und fragen immer wieder danach, besonders unsere Alten, unsere Rentner, jene, die sich heute kaum Bücher kaufen können. Um Ihnen dieses Bändchen schenken zu können, möchten wir also neben der gewöhnlichen Briefausgabe eine schöne Geschenk-Ausgabe bringen. Und ich bitte schon heute alle diejenigen, die es sich leisten können und die auch ein Herz für jene haben, die es sich nicht leisten können, die Sonderausgabe zu subscribieren. Ein Kärtchen genügt und Ihr bekommt sie gleich nach Erscheinen.

Die Sonderausgabe also, 64 Seiten auf gutem Papier, ansprechend gebunden und von allen beteiligten Autoren signiert, wird 3,- DM (ohne Porto, frei Haus) kosten. Bestellt ein Exemplar bitte schon heute (oder auch mehrere als Geschenk, wer es sich leisten kann). Die Auflage wird sehr begrenzt sein. Bezahlen braucht Ihr das Bändchen erst nach Empfang, also im Herbst dieses Jahres.

Wir wollen es möglich machen, daß wir 2000 Briefausgaben kostenlos verschicken können. Das ist aber nur möglich, wenn sich etwa 200 Allensteiner zur Subskription einer Sonderausgabe für 3,- DM entschließen. Ich hoffe, Ihr laßt uns nicht in den Unkosten sitzen.

## Hilfe für Spätauslieder

Eine letzte Bitte: Unser Stadtvertreter Monsignore Kewitsch, Paderborn, Domplatz 29, der unser Sozialreferat betreut, steht vor der großen Aufgabe, den spätausgesiedelten Landsleuten aus Allenstein und vor allem der spätansiedelten Jugend Bücher zu beschaffen, aus denen diese die deutsche Sprache gut erlernen und pflegen können. Schulbücher sind genauso willkommen wie Lektüre jeder Art. Also auch Romane, Erzählungen und was es sonst an Büchern gibt. Natürlich nur wirklich gute Bücher. Diese brauchen nicht unbedingt zu sein. Wer also zu Hause Bücher liegen hat, die er nicht mehr braucht, kann damit einen sehr guten Zweck erfüllen. Bitte alle diese Sendungen direkt an Monsignore Kewitsch zu richten. Vielen Dank im Voraus.

## Jugendfreizeit

Bekanntgeben möchte ich noch, daß vom 22. bis 30. März eine Wochenendfreizeit für die Allensteiner Jugend im Ostheim, Bad Pyrmont, stattfindet. Wer daran interessiert ist, sei herzlich eingeladen. Anmeldungen bitte an unseren Jugendreferenten, Lm. Meik-Lorenz, 46 Dortmund-Wambel, Sunthoffstraße 2.

In heimatlicher Verbundenheit grüßt Euch Euer Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter 331 Bad Godesberg, Zeppelinstraße 97

## Allenstein-Land

### Jugendtreffen

Für ein Jugendtreffen zum Wochenende ist für uns vom 14. bis 16. März unser Ostheim in 328 Bad Pyrmont freigehalten worden. Anfahrtskarte nachmittags, Schluß am Sonntag nach dem Mittagessen. Es können etwa 45 Jugendliche bei voller Verpflegung und guter Unterkunft teilnehmen. Zuschüsse werden gewährt. Näheres hierzu nach erfolgter Anmeldung und in den nächsten Folgen des Ostpreußenblattes. Meldungsschluß am 3. März. Jugendliche im öffentlichen Dienst erhalten Freigabe-Anträge übersandt. Die Stadt Allenstein hat Teilnahme zugesagt. Themen sind: Gesamtdeutsche Fragen und Tagesprobleme, die besonders die Jugend interessieren. Es wird um rege Beteiligung gebeten.

Bruno Krämer, Heimatkartei  
2012 Langenhagen, Haus Wartenburg

## Gumbinnen

### Kreistagsitzung

Am 15./16. Februar 1969 findet in Bad Pyrmont unsere nächste Kreistagsitzung statt. Tagesordnung: Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft; a) Einrichtung unserer neuen Geschäftsstelle in Bielefeld; b) Einrichtung unserer neuen Heimatstube in den Räumen des Bielefelder Stadthaus; c) Sammlung und Ordnung unserer Gumbinner Archive in den gleichen Räumen; d) Ausgestaltung unseres Heimatbüchereis; e) Bericht über die bestehenden Regionalgruppen; f) weitere Ausbaumöglichkeiten von Regionalgruppen. Referat Lm. v. Below: Sinn und Zweck unserer landsmannschaftlichen Arbeit als Kreisgemeinschaft.

Arbeitsgruppen: a) Satzungsfragen, b) Jugendfragen, c) Heimatbuch, Referat Dr. Grenz: „Unsere Stellung zu den deutschen Osten“.

Vorlage und Beschlußfassung zu Satzungsfragen: a) Sitzung der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, b) Wahlordnung, c) Geschäftsordnung, Berichte über die Beratung der Arbeitsgruppen vom Sonnabend mit Empfehlungen für weitere Arbeit. Verschiedenes.

Unsere Landsleute gebe ich bekannt, daß Dr. Grenz im Auftrage unserer Kreisgemeinschaft ein neues Gumbinner Heimatbuch bearbeitet und herausgegeben wird. Diese Arbeit ist erforderlich, weil das Heimatbuch, das wir Herrn Gebauer verdanken (herausgegeben im Jahr 1958) inzwischen vergriffen ist. Im übrigen wird es sich diesmal um eine erheblich erweiterte Ausgabe handeln. Die Herausgabe dieses Heimatbuches wurde auf der Kreistagsitzung im Sommer 1968 in Bielefeld beschlossen.

Mir fehlen Anschriften folgender Kreistagsmitglieder, die verzogen sind: Ise Mönnich, wohnt zuletzt in Göttingen, Rohesweg 56; Manfred Scheurer, wohnt zuletzt in Wentorf, Friedrichsruher Weg.

Weiter haben wir die Absicht, eine Neuauflage des Gumbinner Stadtplanes herauszugeben. Interessenten bitte ich um Aufgabe einer Bestellung, da der Druck nur bei einer ausreichenden Anzahl verantwortet werden kann.

Herr Kuntze hat in der vergangenen Woche im Krankenhaus St. Georg in Hamburg eine zweite Operation überstehen müssen, bei der das Schienbein genagelt wurde. Wir wünschen ihm nunmehr eine recht baldige Genesung.

Karl-Friedrich v. Below, Stellv. Kreisvertreter  
2341 Mietkendorf/Kiel

## Johannisburg

### Heimatbrief

Landsleute, die unseren Heimatbrief 1968 bzw. ein Dankeschreiben (sechs Wochen nach Einzahlung) bisher nicht erhalten haben, bitte ich, es mir mitzuteilen.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter  
3601 Altwarmbüchen

## Königsberg-Stadt

### Friedrichs-Kollegium

Am Freitag, dem 28. Februar, 20 Uhr, treffen sich die im Großraum Hamburg ansässigen Friedrichsler zum Fleckessen in der Praxis von Dr. Wilhelm Baumann, Hamburg 13, Schröderstraße 25, Telefon 44 06 06.

Ehemalige Mitschüler, die nicht in Norddeutschland wohnen, an diesem Tage aber zufällig in Hamburg weilen, werden recht herzlich zu Gast gebeten.

Für Voranmeldung wären wir dankbar.  
Paul Gerhard Frühbrodt  
2 Hamburg 10, Eulenstraße 53

## Lötzen

### Oberstudiendirektor Marau 89 Jahre

Herr Oberstudiendirektor A. D. Hermann Marau verbringt seinen Lebensabend in 6101 Nieder-Ramstadt, Am Stettbach 4, und wurde am 31. Januar nunmehr 89 Jahre alt. Von verschiedenen Seiten ist mir die Bitte zugeschieden worden, eine Laudatio über Herrn Marau zu verfassen, da er bis zu meinem Abitur im Jahre 1925 in Lötzen über sieben Jahre mich als Lehrer begleitet hat.

Herr Marau ist am 31. Januar 1889 geboren. Er spricht für seine Bescheidenheit, daß er uns ehemaligen Schülern aus seinem persönlichen Leben nur wenig mitteilte. Er hatte Religion, Latein und

Griechisch studiert und im Juli 1911 das Staatsexamen bestanden und die Lehramtsbefähigung als bald erhalten. Im April 1919 kam er als Studienrat an das Gymnasium in Lötzen. Unser Gymnasium als einen tüchtigsten Pädagogen sehr geschätzt, ich äußerst beifällige Pädagogen sehr geschätzt, ich selbst habe diesen Mann sehr verehrt, weil er eine ausgezeichnete Begabung hatte, uns als heranwachsende Jünglinge für Latein, Griechisch und Religion zu begeistern. Mir ist insbesondere der Religionsunterricht, der auf der Oberprima von ihm als vergleichender Religionsunterricht auf unseren Wunsch vorgetragen wurde, unvergessen, zumal in unserer Oberprima damals auch andersgläubige Mitschüler waren. Ich darf auch erwähnen, daß bei der Einsegnung mit meiner Schwester Studienrat Marau, damals als Gast in unserem Haus, zugleich mit dem unvergessenen Studienrat Detubiele das Gymnasium bei der anschließenden Einsegnungsfeier vertrat. Er ist unserem Gymnasium bis zum Juli 1939 als Studiendirektor treu geblieben und ging dann nach Goldap.

Oberstudiendirektor Marau fand dann nach dem Zusammenbruch im Jahre 1946 eine Beschäftigung am Gymnasium Salzgitter. 1951 siedelte er nach Nordrhein-Westfalen über und lehrte als Oberstudiendirektor am Gymnasium in Hagen/Westfalen bis zu seiner Pensionierung Ostern 1964.

Wir Lötzenere konnten Lm. Marau zuletzt im Jahre 1961 anlässlich des Treffens ehemaliger Lehrer und Schüler der Lötzenere Oberschulen in Neumünster herzlich begrüßen. Das Wiedersehen mit unserem Lehrer in unserer nachgereiften Erkenntnis war für mich und wohl alle anderen vergleichbaren Jahrgänge tief bewegend. Unser Gymnasium in Lötzen, das Bootshaus des Gymnastik-Rudervereins, in dem er häufig beim Umtrunk zu Gast war, unsere schöne masurische Heimat, die Lm. Marau mit uns sehr oft durchwandert hat, wurden durch ihn aus der Erinnerung zurückgerufen.

Uns bleibt heute nur der Wunsch für unseren ehemaligen hochgeschätzten Lehrer, Oberstudiendirektor A. D. Marau, daß er und seine verehrte Familie ihren Lebensabend in Ausgeglichenheit und bei guter Gesundheit verleben mögen. Unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum 89. Geburtstag sollen ihm Kraft und guten Willen hierzu geben.

Die Vereinigung der ehemaligen Lehrer und Schüler der Lötzenere Oberschulen und die Kreisgemeinschaft Lötzen.

Dipl.-Ing. Werner Coehn, Kreisvertreter  
22 Kiel, Graf-Spee-Straße 12

## Rastenburg

Welches Rentnerhepaar oder auch Einzelpersonen wollen acht Tage Gast sein bei unserem Patenonkel in Wesel? Keine Kosten. Freizeit endet mit dem Hauptkreistreffen am 13. Juli. Sofortige Meldung bitte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter  
3321 Flehm, Post Kietkamp

## Sensburg

### Heimatkreiskartei

Um die Weihnachtszeit haben wir wieder etwa 500 Heimatbriefe versandt. Einige davon sind zurückgekommen, da die Empfänger verzogen sind und dies nicht bei unserer Kartei gemeldet haben. Ich bitte hiermit alle, die den Heimatbrief nicht erhalten haben, ihre Adresse der Heimatkreiskartei Sensburg, Verwaltungsbüro der Stadt Remscheid, 563 Remscheid, Martin-Luther-Straße 78/80, zu melden. Sobald wir die Anschrift haben, erhalten Sie den Heimatbrief zugesandt.

E. v. Redecker, Kreisvertreter  
2321 Rantzap

# Ernst Fechner 80 Jahre alt

Sägwerks- und Mahlmöhlenbesitzer Ernst Fechner aus Friedrichshof bei Ortelburg wird am 14. Februar 80 Jahre alt. Fast 50 Jahre ist er Holzschaffverwalter in Deutschland und hat seit 30 Jahren wieder eine Firma mit Holzgroßhandel in Darmstadt, wo er im eigenen Hause in der Wittmannstraße 45 im Kreise seiner Familie und guter Freunde seinen 80. Geburtstag begehen wird.

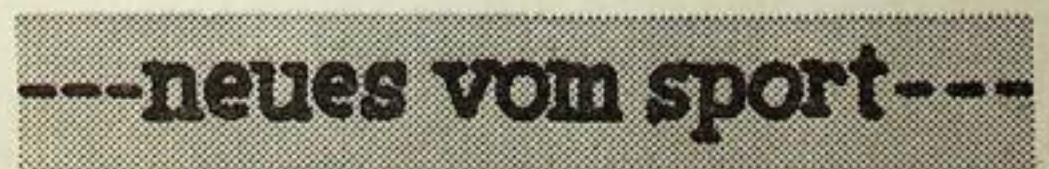
Als jüngster Sohn von neun Geschwistern wurde Ernst Fechner am 14. 2. 1889 in Ortelburg geboren. Sein Vater war Sägwerksbesitzer und betrieb seit 1873 das erste Dampfsgewerk in Ostpreußen. Ernst besuchte das Gymnasium in Allenstein. Seiner Schulzeit schlossen sich Lehrjahre in Sägwerken Ostpreußens und Berlins an. 1915 trat er als Einjähriger in das Garde-Artillerie-Regiment in Berlin ein. Als Leutnant zog er mit ihm 1914 in den Krieg. In dem er schon im ersten Monat verwundet und mit dem EK ausgezeichnet wurde. Als Abteilungs-kommandeur machte er auch den zweiten Krieg zwei Jahre mit; er schied als Major d. Res. hoch dekoriert aus.

Bald nach dem Ersten Weltkrieg gründete Fechner seine eigene Firma in Allenstein, später wurde er Sägwerks- und Mahlmöhlenbesitzer in Friedrichshof, Kreis Ortelburg. Seine Belegschaft be-

trug zuletzt über 100 Arbeitnehmer. Den Holzhandel mit wertvollem Holz aus masurischen Wäldern dehnte er auf ganz Deutschland und das Ausland aus. Als königlicher Kaufmann erwarb er sich das Vertrauen seiner Geschäftspartner. Dieses Vertrauen war das einzige Kapital, mit dem er 1949 seine Firma in Darmstadt wiederaufbauen konnte. 1920 wurde Fechner mit knapp 30 Jahren zum Holzschaffverwalter für Ostpreußen ernannt; dieses Amt übte er bis zum heutigen Tage aus. Mitgebracht hat er aus der Heimat, getreu dem Vorleben seines Vaters, altpreußische Tugenden der Ehrlichkeit, des Traditionsbewusstseins, der Hilfsbereitschaft und Kameradschaft, der Treue und Liebe zu unserer ostpreußischen Heimat. Diese Eigenschaften machten ihn nicht nur bei seinen Landsleuten in der Kreisgruppe Darmstadt, der Landsmannschaft beliebt, er erfreut sich auch in seiner neuen Umgebung und der Stadt Darmstadt großer Wertschätzung und Verehrung. Dem „Wicker Kreis“ und der „Hohen Gesellschaft der Rodensteiner“ gehört er als aktives Mitglied an.

Die nun 80 Jahre bestehende Firma übergab er inzwischen seinem Sohn.

Hermann Jopski



Beste Deutscher bei den deutschen internationalen Hallen-Tennismesterschaften in Köln war der 29jährige ostpreußische Gerichtsratsreferendar Christian Kuhake, Heydekrug/Köln, nach seiner langen Tennispause. Auf dem Weg zum Vizemeister besiegte er den Engländer Barrett, den Tschechoslowaken Koudeika und den Franzosen Barclay und schiederte erst im Endspiel an dem Schweden Bengtsson in vier Sätzen mit 3:6, 3:8, 8:6 und 4:6.

Im Tischtennis-Europapokalspiel UdSSR gegen Deutschland in Moskau verlor die deutsche Nationalvertretung gegen den Titelverteidiger 2:3. Die beiden deutschen Gewinnpunkte schaffte der überlegene deutsche Spitzenspieler, der Ostdeutsche Eberhard Schöler-Düsseldorf.

Fünf deutsche Leichtathleten flogen in die USA zu Hallensportfesten, darunter die deutschen Rekordhalter Heide Rosendahl, Tilsit/Radevormwald (Fünfkampf), und Gunter Spielvogel, Schlesien/Leverkusen (Hochsprung). Beim ersten Start in Philadelphia ohne die Spezialdisziplin des Weisprung, lief Heide die 88-Yards-Hürden und plazierte sich als Dritte, während im 88-Yards-Laufen nach die Amerikanerinnen schneller waren. Spielvogel erreichte nur 2,03 m und wurde Zweiter.

Der aus Ostpreußen stammende Bundestrainer der Kunstturner, Eduard Friedrich, wurde vom DTB zum Cheftrainer ernannt. Seine Hauptaufgabe ist die Verantwortung für die A-Nationalriege, zu der die beiden ostdeutschen Turner Willi Jasek-Sudetland und Jürgen Bischof-Königsberg gehören.

Echte Talente im Modernen Fünfkampf sind das ostpreußische Brüderpaar Bernd und Harald Trakowski, Söhne des Polizeioffiziers Harry Trakowski-Tapiu, vom SV Polizei Hamburg, der bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen zu den erfolgreichsten ostpreußischen Altersathleten gehört. In Flensburg beim Abschluß eines Lehrgangs gewann Bernd (35) vor seinem Bruder Harald (17). Die besten Leistungen von Bernd: 300 m Schwimmen 3:58,8, Schießen 189 von 200 möglichen Ringen, Fechten elf Siege in 13 Gefechten.

Der Ehrenring der Kieler Sportpresse wurde im Rahmen des 13. Sportpressesessels dreimal verliehen, und zwar an die beiden Schleswig-Holsteiner Dahlinger (Handball) und Tiedemann (Leiten) so-

wie an den 14fachen deutschen Kunstrunmeister Willi Jasek, Sudetenland/Heusenstamm.

Die erfolgreichste Leichtathletin des 1. SVV Ulm, die deutsche Juniorenmeisterin im 100-m-Lauf und süddeutsche Doppelmeisterin (100 und 200 m) Jutta Schachler (20), SV Lötzen, auch in Staffeln, Vergleichskämpfen in der Nationalmannschaft sowie bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen erfolgreich, wurde in einer Feierstunde beim Jahresfest des Vereins besonders geehrt. Obmann der Ulmer Leichtathleten ist der Lötzenere Karl Adomet.

In die Technische Kommission des DLV wurden außer den aktiven Vertretern Ingrid Becker-Geesecke und Hermann Salomon-Danzig/Mainz als Stellvertreter für Salomon der Zehnkämpfer Hans-Joachim Walde, Schlesien/Mainz, sowie als Stellvertreter der Trainer und Lehrkräfte Altmeister Paul Schmidt, Marienwerder/Leipzig, gewählt.

Im Messe-Fußballpokal trifft der Hamburger SV mit Kurzbühn nach dem Erfolg gegen die Schotten aus Edinburgh auf den Gewinner der Begegnungen OFK Belgrad gegen Götzepe Izmir. Beste Aussichten hat Belgrad nach dem 3:1-Erfolg in Belgrad für das erste Spiel in Hamburg.

Das Nachholspiel im DFB-Pokal zwischen den Bundesligamannschaften von Eintracht Braunschweig mit Gerwin und 1901 München gewann Braunschweig nach einem hochklassigen Spiel durch einen Elfmeter mit 1:0 und ist nun im Achtelfinale Gegner von Werder Bremen in Bremen.

Westfälischer Hallenmeister im 200-m-Lauf wurde in Dortmund Wolfgang Hill (23), Braunschweig/Pol. Dortmund, in 1:28,3 Min. Hill ist neben den Brüdern Philipp der erfolgreichste ostpr. Langstreckler auch bei Traditionswettkämpfen.

„Der Motorradweltmeister hört auf“ Diese Meldung bedauern wir allem auch die ostpreußischen Sportanhänger. Hans-Georg Amscheid (23), Königsberg/Gerlingen, der dreimalige Weltmeister in der 50-cm-Klasse, hat sich schweren Herzens entschlossen, fortan keine Rennen mehr zu fahren. Der Grund: Die japanische Firma stellt keine Maschinen mehr für Rennen und die in Aussicht genommene Umstellung auf Wagenrennen ist nicht gelüftet, da der Vertrag mit BMW nicht zustande kam, weil nur zwei bereits vorhandene BMW-Fahrer an Weltmeisterschaftsrennen teilnehmen sollen.

## Fünftages Ostseminar in Pyrmont

In der Vorosterwoche 1969 veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen in dem vielen Landsleuten bekannten Bad Pyrmont Ostheim ihr

## 50. Staatspolitisches Seminar

Namhafte Historiker, Völkerrechtler und Kulturhistoriker werden in Grundsatztreferaten zu Fragen des deutschen Ostens sprechen. Wie die bisherigen Anmeldungen erkennen lassen, wird die Beteiligung an dieser Veranstaltung wieder sehr stark sein. Besonders hoch ist die Zahl der teilnehmenden Pädagogen, für deren praktische Arbeit dieser Lehrgang natürlich besonders wertvoll ist. Hier ist besonders die jüngere und die mittlere Generation gut vertreten. Auch viele Nichtvertriebene, für die der deutsche Osten keine Frage des Geburtscheines, sondern des Bekenntnisses ist, haben sich gemeldet.

Das Seminar wird vom 29. März bis zum 2. April durchgeführt. Der Lehrgangbeitrag beträgt 42 DM. Reisekosten (Bundesbahn II. Klasse) werden erstattet. Unterkunft und Verpflegung sind im Lehrgangspreis einbegriffen.

Anfragen und Anmeldungen wie immer bitte an

Landsmannschaft Ostpreußen  
Heimatpolitisches Referat  
2 Hamburg 13, Parkallee 86

## Rundfunk und Fernsehen

In der kommenden Woche werden zwei Sendungen unserer ostpreußischen Heimat gewidmet: Im Rahmen seiner Heimatsendungen für Ost-, Mittel- und Auslandsdeutsche versucht der Süddeutsche Rundfunk am 9. Februar zu beweisen, „daß die Ostpreußen nicht nur verschlossen und wortkarg sind, sondern auch über einen geistreichen Humor verfügen“ und der Norddeutsche und der Westdeutsche Rundfunk beschäftigen sich in ihrem Schulfunkprogramm am 15. Februar mit der Echniederung zwischen Memel und Haff. Darüber hinaus bringen wir auch heute wieder Hinweise auf weitere Rundfunk- und Fernsehsendungen, die Mittel- und Ostdeutschland und Osteuropa betreffen, ohne damit eine Wertung zu verbinden. Das kritische Urteil soll dem Hörer selbst überlassen bleiben.

- 9. Februar, 13.10 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Mit Ostpreußen ist nicht zu spaßen? Ein Versuch, den Gegenbeweis zu erbringen, von Helmut Will.
- 17.45 Uhr, Deutschlandfunk: Politische Bücher, u. a. Marxismus in unserer Zeit.
- 19 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Christen zwischen Ost und West.
- 11. Februar, 20.15 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Fernseh-Programm: Forum. Das Problem Berlin — Ein neutrales Urteil.
- 21.15 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Fernseh-Programm: Das Rote Establishment. Ein Porträt der Kommunistischen Partei Frankreichs.
- 22.10 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Novy Mir. Porträt einer Zeitschrift.
- 12. Februar, 17.10 Uhr, Deutschlandfunk: Volksmusik. Lieder und Tänze u. a. aus Rumänien, Ungarn und Serbien.
- 13. Februar, 10 Uhr, Rias Berlin: Wsewolod Meyerhold. Regisseur der russischen Revolution.
- 16.30 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Volksmusik in der Sowjetunion: Die Tadschikische und Kirgisische Sowjetrepublik.
- 22.15 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Wir denken an Mittel- und Ostdeutschland.
- 14. Februar, 15.15 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Unvergessene Heimat: Vergnügtes Vorpommern. Eine Plauderei von Gerd Lüpke.
- 19.15 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Zwischen Eibe und Oder: Architektur in Ost-Berlin.
- 20.05 Uhr, Norddeutscher Rundfunk und Sender Freies Berlin, 3. Programm: Aufmarsch im Mittelmeer. Beobachtet von Hans-Peter Rullmann u. a.
- 15. Februar, 10.20 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: In der Echniederung zwischen Memel und Haff.
- 15 Uhr, Studiolwelle Saar: Aus der poetischen Schatztruhe der schlesischen Nachtigall.
- 15.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Polnisch leben. Stimmen polnischer Katholiken.
- 15.50 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Straßen, Plätze, Promenaden. Die Brühlsche Terrasse in Dresden.
- 19.30 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: „Hier ruhet Ahke, Ahke Pott ...“ Ein vergnüglicher Streifzug durch den mecklenburgischen Humor von Gerd Lüpke. HZ

## Kamerad, ich rufe dich!

Jahrestreffen des P 1 Königsberg  
Die 1954 gegründete Kameradschaft des ehem. Pionerbataillons 1 (P 1) Königsberg/Preußen wird ihr Jahrestreffen 1969 am 24. und 25. Mai (Pflingsten) wieder im Rahmen des vom 23. bis 25. Mai in Eisen stattfindenden Ostpreußenfestes abhalten. Zur Teilnahme werden schon heute alle Kameraden der Kameradschaft P 1 mit Angehörigen eingeladen, aber auch alle anderen Kameraden, die einmal P 1 bzw. einer aus P 1 aufgestellten Einheit (z. B. Heerts-P 1-III 89) angehört haben. Bitte die Termine vormerken und in etwaige Urlaubsvorhaben einplanen. Weitere Mitteilungen über Treffpunkt, Beginn und Quartierbeschaffung werden wieder im Ostpreußenblatt veröffentlicht und in den nächsten Rundbriefen bekanntgegeben. Die Stützpunkte Hamburg und Hanau werden gebeten zu prüfen, ob Bus-Sammelfahrten möglich sind. Etwaige Rückfragen werden an die Kameradschaft ehem. P 1, 78 Freiburg i. Br., Vierlinden 1 erteilt.

# Gaststätten in Tilsit

## Vom „Königlichen Hof“ bis zum „Brückenkopf“

Neulich, als der Schlaf mich mied, bin ich des Nachts durch die Straßen Tilsits gewandert. Da habe ich sie gezählt und siehe — ich zählte an die einhundertdreißig Gaststätten aller Art. Und es kann sein, daß ich dabei manchen lockenden Wirtshausaushänger übersah, denn die Zeit beginnt mit verdunkelndem Pinsel der Erinnerung zu verwischen!

Das „erste Hotel am Platze“ war unstreitig der „Königliche Hof“. Er lag in der Hohen Straße. Die Geschichte seines Namens ist kurios. Ursprünglich hieß das Haus „Hotel de Russie“ zum Zeichen der lange ungestörten und gutnachbarlichen Beziehungen zwischen hüben und drüben. Bei Kriegsausbruch 1914 wurde es zum „Königlichen Hof“. Doch bereits gegen Ende August taufte „das die Stadt besetzt habende russische Kommando“ sein ihm aus Friedenstagen löblich bekanntes Absteigequartier wieder in „Hotel de Russie“ um. Am 14. September 1914, sogleich nach der Befreiung der Stadt, gab man ihm wiederum den deutschen Namen zurück.

Diese Namensänderung blieb übrigens die einzige, die sich durchsetzte. So überschatteten zum Beispiel die volkstümlich gewordenen Bezeichnungen „männlicher“ und „weiblicher Schöler“ noch nach Jahren die auf die neuen Inhaber lautenden Namen zweier Familienrestaurants in der Hohen Straße.

Wer einen guten Tropfen liebte, der kannte den Weinkeller von Sanio neben dem Rathaus. In der großen Kellerstube links fanden sich die Stammtischrunden zusammen. Der ovale Tisch war seit Generationen an den Markttagen den Gutsbesitzern vorbehalten. Von den Wänden des Raumes blickten unzählige altersgraue Kupferstiche auf die Zecher herab, denen „Albert“, das langjährige Faktotum, mit Kennertum einschenkte. In dem kleinen Gewölbe rechter Hand dampfte im Winter vom Vormittag an der Grogwasserkessel. Hier im „Blinddarm“ war das Dorado der Grogtrinker, von denen selbst bei stärkstem Frost niemand froh, obwohl die Gasträume auf dieser Seite des Hauses unbeheizt blieben.

An ein historisches Ereignis von europäischer Bedeutung erinnerte der Name des Restaurants „Drei Kronen“. Vor seinen Fenstern in der Schloßmühlenstraße führte früher die Schiffbrücke über die Memel. Zwischen deren verbrannten Pfosten ankerte im Juli 1807 das Floß, auf dem die drei gekrönten Häupter Preußens, Rußlands und Frankreichs zu Besprechungen über den Friedensschluß zusammenkamen.

Besonders dicht lagerten sich die Gaststätten um den Fletcherplatz, den Schenkenortplatz und die Deutsche Straße. Zu ihnen gehörte meist ein Kolonialwarenladen und eine Ausspannung. An den Markttagen hatten sie ihre feste Kundschaft aus der Landbevölkerung, die aus einem Umkreise von vielen Kilometern die Märkte mit ihren Erzeugnissen besuchte. Nach dem Markt wurde hier meist noch „einer abgebissen“, bevor dem Fahrer in der nach dem Hof gelegenen Kutscherstube das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde.

Dagegen waren die dem Anger, dem früheren Pferdemarkt, benachbarten Krugstätten anderer Art. Sie hatten „Damenbedienung“, waren die Stammkneipen der Pferdehändler und ihrer „Deiwelszujäger“ und hörten auf den Sammelbegriff „Kupschellerkneipen“. Hier wurde mancher Roßkauf begossen und manches Handgeld vertan. Und manch treulichkeits Mannerauge kam hier zu plötzlichem veilchenblauem Erblühen. In der Mittelstraße befand sich bei „Papa Austen“ die Stammkneipe des Männerturnvereins, in der die muskelstrotzenden Riegen ihren Durst in einem Zweilitertiefel ertränkten.

Wer von dumpfem Drang nach Lokalwechsel besesselt auf einer Bummelreise durch Tilsit begriffen war, ging nicht an den Probierstuben der Likörfabriken „Sommer“ und „Mernati“ vorüber, ohne vor deren Spitzenerzeugnissen einige Gläschen begutachtend „zur Brust genommen“ zu haben. Dann allerdings empfahl sich ein Abstecher zum Schlachthofrestaurant. Dort gab es stets eine gutzubereitete Rinderfleisch. Und immer waren die Teller unanständig voll!

Die Kenntnis von zwei auf dem Schloßplatz gelegenen Schankstätten bezog man dagegen mit frommem Schauder nur aus dem Polizeibericht. Es waren dies die Verkehrslöke der Dzimken, der russischen Holzflößer, die nach wochenlangem Fahrt stromab ihre Triften an die Tilsiter Schneidemühlen übergaben und nun einen Großteil ihres Verdienstes in Bier und Branntwein umsetzten. Die „Nacht der langen Messer“ und der abgebrochenen Stuhlbeine endete oft im Krankenhaus oder im vergitterten Pensionat des Rathauskastellans. Der bläulich blinkende Stern dieser Krüge ging sang- und klanglos mit dem Erlöschen des russischen Holzhandels 1914 nieder.

Die „Bürgerhalle“ in der Hohen Straße war 1861 erbaut worden und hatte in ihren Räumen unzählige Großveranstaltungen künstlerischer und geselliger Art erlebt. Stadtgeschichtlich wertvoll waren die zehn oder zwölf Wandbilder im großen Saal, die Szenen aus dem Tilsiter Leben um die Mitte des vorigen Jahrhunderts darstellten.

Das „Zivilkasino“ in der Wasserstraße hatte 1914/18 als Lazarett gedient. Nach dem Kriege feierte es seine fröhliche Auferstehung als Stätte zahlreicher Feste und Tanzkurse. Auch die Schützengilde öffnete ihr „Schützenhaus“ den Geselligkeiten anderer Vereine. Im Sommer besaß der nach dem Schloßmühlenteich terrassenartig abfallende Kaffeegarten eine große Anziehungskraft. Und früher fanden im Schützenhaus die jährlichen Kontrollversammlungen statt, zu denen männlich frischgewaschen und nüchtern zu erscheinen hatte.

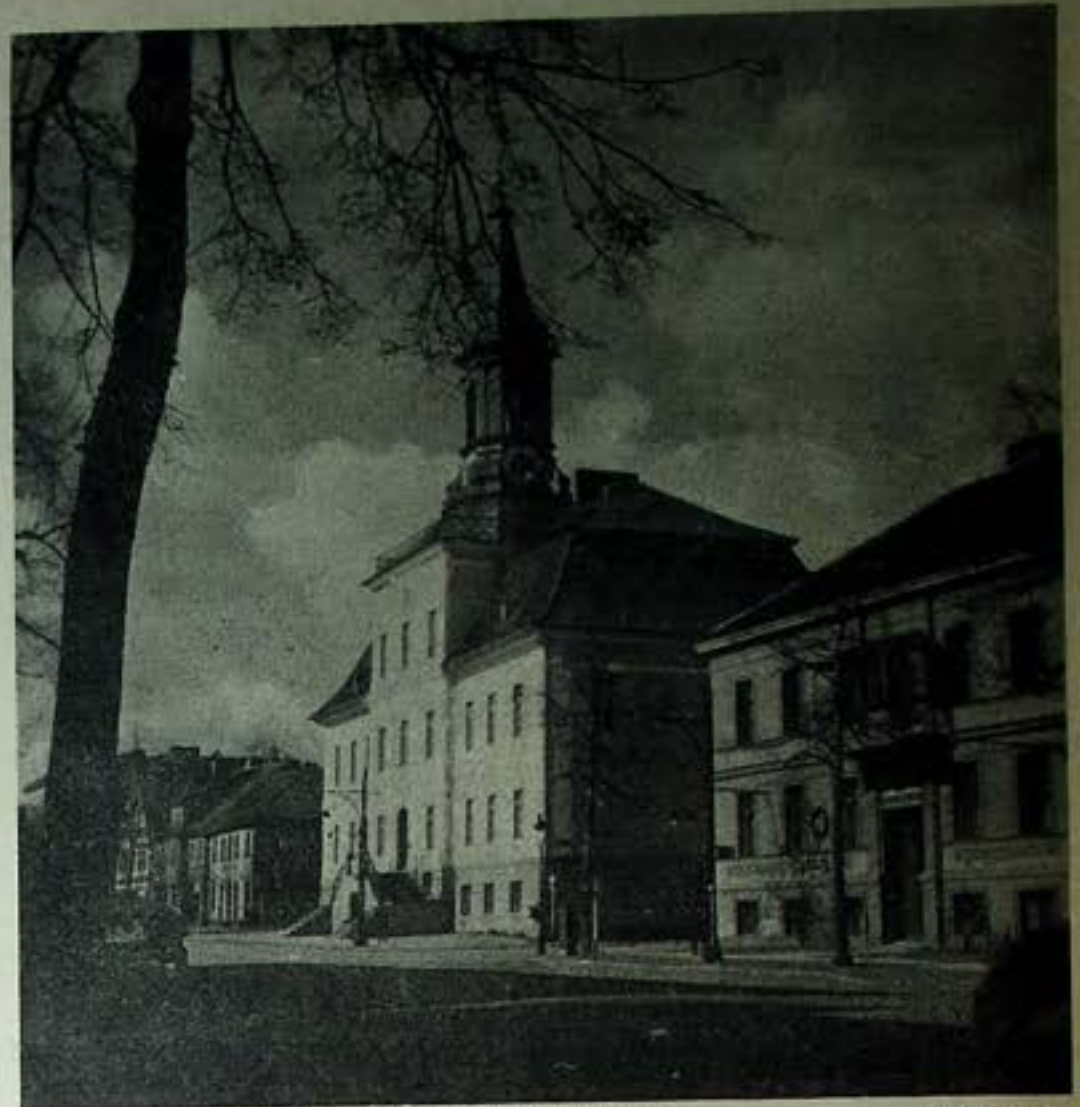
Im „Westendgarten“ und im „Germaniagarten“ herrschte bis 1914 die bewaffnete Macht vor. Dort pflegten die sporenklirrenden Dragoner und die Einundvierziger eine saubere Sohle aufs Parkett zu legen. Es war erstaunlich, was bei

## Bei Sudermann beschrieben

Beliebte Konditoreien waren in der Deutschen Straße die Konditorei Winter, die Sudermann in seiner Novelle „Die Reise nach Tilsit“ die „Konditorei von Dekomin“ nennt, und die Betriebe von Gesien und Kreuzberger in der Hohen Straße. Die Riesenportionen von Napoleonschnittchen mit Schlagsahne brachten manches Pennälerherz in Glut, ermunterten zu verstohlenen Händedrücken unter der Tischplatte und begeisterten zu tiefempfundnen Versen an die eine. Nett waren die kleinen künstlichen Vorgärten, die im Sommer vor den Schaufenstern auf die Bürgersteige gestellt wurden und über das deckende Grün hinweg ein Kreuzfeuer der Blicke zwischen den Gästen und den auf- und abflamierenden Spaziergängern zuließen.

Die beiden Konzertcafés „Kaiserkrone“ und „Hohenzollern“ wurden weit über Tilsits Grenzen hinaus gerühmt. Der gepflegte Garten der „Kaiserkrone“ bildete an warmen Sommerabenden eine grüne, lichterfüllte Insel im Herzen der Stadt.

Das Gartenrestaurant „Jakobsruhe“ am Rande



Der renommierte Weinkeller von Sanio neben dem Rathaus

Foto: Sommer

22 Pfennig täglicher Lohnung an Getränken umgesetzt werden konnte.

Die „Tilsalia-Diele“, 1919 als erstes Lokal dieser Art in der Wasserstraße eröffnet, verstand es, sich durch die Verpflichtung guter Künstler und bekannter Kapellen einen Stamm von Besuchern zu sichern. Dagegen blieb die Kleinkunstbühne im früher Willdorfschen Hause, Ecke Packhofstraße, eine kurzlebige Erscheinung der Inflationszeit.

des gleichnamigen Parks vereinigte stets viele Hunderte Besucher. Mit Begeisterung fand man sich bei den Frühmusikern am Pfingstmorgen, bei Musik-, Kinderfesten und Vereinsfeiern zusammen. Dazu kamen früher die Konzerte der Tilsiter Regimentskapellen, vor allem die der Dragoner unter der Stabführung des „alten Berger“, die an Glanztagen mit einem knatternden „Schlachtenfeuerwerk“ zu enden pflegten. In letzter Zeit fehlte die „Freitanzfläche mit Beleuchtungseffekten“ nicht.

Über „Jakobsruhe“, „Milchhäuschen“ und „Sonnenbad“ erreichte man auf schattigen Promenaden die gemütlichen Waldwirtschaften „Kuhlin“, „Waldschlößchen“ und „Waldkrug“. Sie waren Anziehungspunkte zu jeder Jahreszeit.

Viel besucht wurden auch die Kaffeegärten der „Schäferlei“, von „Knitsch“ und das Dachgartenrestaurant des Flughafens. Dagegen fristeten „Onkel Bräsig“ und „Drangowski“ ein immer beschaulicheres Dasein. Sehr zu unrecht, denn ein Spaziergang zu „Onkel Bräsig“ bot von der

Höhe des Memeldammes interessante Bilder. Von den Plätzen unter der „Napoleonslinde“ im Garten von „Drangowski“ hatte man einen herrlichen Ausblick auf die Dächer und Türme der im Tal liegenden Stadt und auf die blauen Wälder der jenseitigen Stromlandschaft. Sehr zu unrecht träumte auch die Gaststätte auf dem „Engelsberg“ einen Dornröschenschlaf. Viele Fremde kamen dadurch um einen einzigartigen Naturgenuß, erhob sich doch das die Gaststätte tragende Plateau wie eine Bastion hoch über den rauschenden Memelstrom, und nichts behinderte den Blick über Wasser, Wiesen, Wälder und Stadt.

Auch auf dem Schloßberg befand sich ein Gasthaus. Es lag auf halbem Hang im Schatten mächtiger Bäume und hatte, seit das Motorboot „Turner“ den Schloßberg anließ, regen Betrieb aufzuweisen. Nur wurde man, wenn man in dem Vorgärtchen saß, nie recht den unbehaglichen Eindruck los, man könne unversehens mit der ganzen Einrichtung bis zum Fuße des Berges abrutschen.

Vom Nordufer der Memel winkte der „Brückenkopf“ herüber. Oft saßen die Tilsiter beim Nachmittagskaffee auf der pappelflankierten Südterrasse, das vertraute Panorama der Stadt mit den Augen grüßend. Gern fanden sie sich an lauen Sommerabenden dort ein, wenn der Mond am nachtblauen Himmel stand und Stadt und Strom mit blinkendem Silber überschüttete.

Jetzt sitzen wohl Russen aller Schattierungen und Rassen beim Scheine der guten, alten Himmelsleuchte am Ufer des Stroms, träumen von heimatlichen Steppen, Tundren oder Bergen, von Vollmondnächten daheim mit viel Kumyss, Wodka oder Samagonka.



Das beliebte Restaurant Jakobsruhe...



...und die „Bürgerhalle“ in der Hohen Straße

Fotos: Prentz



# Aus den ostpreussischen Heimatkreisen . . .

**DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT KEINE ANSCHRIFT  
MELDE AUCH JEDEN WOHNUMWECHSEL**

Bei allen Schreiben an die Landmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.



## Fischhausen

Gemeinschaft junger Samländer

Liebe Freunde! Nachdem wir am 11./14. September das Kreisfest in Pinneberg maßgeblich mitgestaltet haben — es war ein Rekordbesuch von etwa 500 Landeuten und 25 Jungen Samländern zu verzeichnen — unternahmen wir vom 3. bis 5. Oktober unter Leitung des Volksbundes für Frieden und Freiheit (VFF) eine Informationsfahrt an die Zonengrenze im Raum Helmstedt-Goslar. Die meisten führten im Bus ab Hamburg mit, einige, u. a. Hans-Georg Sommer aus Berlin, kamen per Auto. Der Bericht darüber folgt im Anschlag.

Für unsere nächste Tagung haben unsere Mädchen in Pinneberg nachstehende Einladung verschickt: „Hiermit möchten wir Euch zur letzten Tagung dieses Jahres einladen, die in der Zeit vom 7. bis 9. November in Pinneberg, Geschwister-Scholl-Heim, Mühlenstraße, stattfindet. Das Programm sieht folgendes vor:

Freitag, 7. November: Ab 18 Uhr Anreise; 19.45 Uhr Abendbrot; 20 Uhr: Eigenvortrag über Sitten und Gebräuche des Samlandes (z. B. Eisfischerer, Jagd, Erntedankfest, Sonnenwendfest auf dem Galtzarten pp.) mit Beispielen aus unseren Diartheien. Es berichten die Herren Pentlin, Kumples, Klaus Utschakowski, Ingolf Spickschen.

Sonnabend, 8. November: 9 Uhr Ostpreußens Beitrag zur heutigen Rechts- und Staatsordnung, Eigenvortrag von Ulrich Petter; 12 Uhr Mittagessen; 13.30 Uhr Eigenvortrag: Thesen zur Lösung der deutschen Frage, aufgestellt von und diskutiert mit Regierungsrat Ingolf Spickschen, Gesamtdeutscher Referent der Freien und Hansestadt Hamburg; anschließend Besichtigung des Archivs und Museums.

Sonntag, 9. November: 9 Uhr Mitgliederversammlung, nach dem Mittagessen Abfahrt der Teilnehmer. Der Teilnehmerbeitrag für diese Tagung beträgt 5.— DM und kann für Schüler, Lehrlinge und Studenten ganz oder teilweise erlassen werden.

Die Landmannschaft Ostpreußen — Gruppe Pinneberg — hat uns zu ihrem Herbstfest am 25. Oktober eingeladen. Von denen, die Lust haben, daran teilzunehmen, wird die Anmeldung an die Adresse: Gemeinschaft Junger Samländer, Helga Pieper, 308 Pinneberg, Haidberg 13, erbeten. Die Kosten trägt jeder selbst. Schlafgelegenheiten können gestellt werden.

Ingolf Spickschen  
2 Hamburg 73, Friedrichshainstr. 13a, Tel. 6 72 34 23

## Informationsfahrt zur Zonengrenze

Unser Standort im Jugendgästehaus Am Böschchen erreichten wir zu nächster Stunde. Dort nahmen wir unsere Betreuer vom VFF auf, fuhren weiter zur Zonengrenze im Raume Offleben und sahen uns mit der sogenannten Lichtgrenze vor dem Dorfe Hötenleben konfrontiert, die hier entlang des alten braunschweigisch-preussischen Grenzgrabens verläuft. Den meisten von uns wurde erstmals anschaulich klar, mit welchen unheimlichen Mitteln die DDR ihre Existenz nach innen sichert, wenn sie dadurch letztlich wohl auch nach 29 Jahren ihr „Wirtschaftswunder“ erreicht hat.

Der 4. Oktober führte uns am Vormittag unter sachkundiger Leitung eines Zollgrenzdienstbeamten zum Autobahnkontrollpunkt nach Helmstedt und weiter nach Offleben, wo kurz zuvor über die Braunkohlenfelder mehrere „DDR-Bürger in die Bundesrepublik geflüchtet waren. Mit einem Zollgrenzdienstkommissar erörterten wir die Frage, wann von unserer Seite aus bei einer Flucht aus der „DDR zum Schutz des betreffenden Flüchtling eingegriffen werden darf. Es war für einige von uns mit sentimentalen Vorstellungen hart, zu hören, daß die Männer des BGS bzw. Zollgrenzdienstes erst von der Schußwaffe Gebrauch machen dürfen, wenn bei einer Flucht aus der Zone von den Soldaten der NVA in das Gebiet der Bundesrepublik geschossen wird (Notwehr), nicht dagegen u. a. dann, wenn ein Flüchtling dicht vor der Zonengrenze, aber noch nicht im Gebiet der Bundesrepublik, von den Soldaten der NVA angeschossen bzw. erschossen wird. Im Dorfe Offleben besichtigten wir ferner das Informationszentrum in der Schule.

Am Nachmittag hörten wir einen sehr interessanten Vortrag vom Leiter des Staatsschutzdezernats der Kripo über das Thema „Infiltration und Zersetzung im Zonenrandgebiet“. Im Mittelpunkt standen dabei Inhalt und Aufmachung des „DDR-Propagandamaterials (monatlich etwa 10 bis 15 Millionen Sendungen) sowie verschiedene Methoden, mit denen

## Auch für Sie täglich mehr Freude durch



es in die Bundesrepublik eingeschleust wird. Im Zusammenhang hiermit entwickelte sich ein ergiebiges Wechselgespräch zwischen dem Referenten und uns, insbesondere auch zur strafrechtlichen Würdigung des Behaltens solchen Materials.

Abends sahen wir zwei Filme. Der erste Film aus der Zone (bestimmt für 19- bis 14jährige mitteldeutsche Schüler) war ein Paradestück propagandistischer Beeinflussung der Jugendlichen. Die Zone und die Bundesrepublik waren in der üblichen primitiven Schwarz-Weiß-Malerei gegenübergestellt. Der zweite Film aus der Sowjetunion behandelte die Besetzung Prags im August 1948 und sollte der ideologischen Rechtfertigung gegenüber dem sowjetischen Volk dienen. Der Rest des Abends wurde bei Wein und Tanz verbracht.

Am 5. Oktober erreichten wir nach einer wunderschönen Fahrt durch den Vorhars die Bundesgrenzschutzkaserne Rammelsberg in Goslar. Wir hörten zunächst einen Vortrag über die Absprungen an der Zonengrenze in allen Einzelheiten. Der referierende BGS-Beamte meinte in diesem Zusammenhang, nur jemand, der die mit der Überwindung der Hindernisse verbundene Lebensgefahr überhaupt nicht kenne, könne einen Fluchtversuch wagen.

Am Nachmittag begleiteten wir eine BGS-Streife auf ihrem routinemäßigen Streifenfang in einem etwa zwei bis drei Kilometer langen Zonengrenzstreifen in der Nähe von Bad Harzburg. Dabei wurde uns ein lebendiger Einblick in die Alltagsprobleme der BGS-Beamten und ihre schwere Arbeit geboten, die sie immer wieder vor Konfliktsituationen stellt.

Eines möchte ich nicht verhehlen: Mir ist aufgefallen, um wie vieles nüchterner die im unmittelbaren Grenzdienst stehenden Beamten (BGS und

Zollgrenzdienst) die Probleme sehen, als ein Teil der Presse und der Parteien vom „sicheren Hinterland“ aus. Ich meine, nur diese Nüchternheit, die allerdings sehr schwerfällt, kann die relative Ruhe an dieser unheimlichen Grenze aufrechterhalten.

Ulrich Petter

## Seestadt Pillau

Fritz Goll — 75 Jahre alt

Am 24. Oktober 1969 wird Fritz Goll in 233 Eckernförde, Diestelkamp 17, 75 Jahre alt. Als er im Brandenburgischen das Licht der Welt erblickte, hat er wohl kaum daran gedacht, daß er nach Ostpreußen nach Pillau verschlagen und dort heimlich werden würde, um dieses dann in Schleswig-Holstein fortzusetzen. — Es ist ihm, wie so vielen „Taufelkindern“ gegangen, er fand in Pillau Anfang der zwanziger Jahre seine Anstellung an der staatlichen Realschule, gab in den verschiedensten Fächern Unterricht, Nachhilfestunden, dirigierte den Kirchenchor, war Mitglied in mehreren Vereinen, kurz, er wurde ein Pillauer mit Leib und Seele.

Als er nach dem letzten Kriege als Major d. R. der Luftwaffe in Eckernförde landete und eine mehr als dürftige Unterkunft fand und seine Familie beisammen hatte, spürte er nach Arbeit und Brot aus. Er gab Nachhilfestunden, fand diesen und jenen Bekannten aus Ostpreußen und wurde an einer städtischen Schule zuerst probeweise angestellt. Dann bekam er von Flensburg her den Anstoß — es war wohl 1946 —, die in Schleswig-Holstein verstreut lebenden zahlreichen Pillauer aufzusuchen und ihre Anschriften zu erkunden, denn einen Zusammenschluß verbot ausdrücklich eine hohe Besatzungsbehörde.

Mit Feuereifer ging er an die Sache heran, fand in dem in Dänemark internierten Pillauer Stadtbürodirektor Hugo Kattian, der dort schon erhebliches Anschreibenmaterial gesammelt hatte, einen Gleichgesinnten, und so wuchs das heran, daß seit 1952 Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau heißt.

Den Vorschlag, Eckernförde zur Patentstadt von Pillau zu machen, brachte Goll am 16. Juli 1953, und das wurde Tatsache am 10. September 1955 nach mancherlei schwierigen Verhandlungen. Am selben Tage erfolgte auch die feierliche Einweihung des Denkmals des Großen Kurfürsten, das 1913 in Pillau zur Aufstellung gelangte. 1943 aus kriegswirtschaftlichen Gründen nach Hamburg zum Einschmelzen gebracht wurde, sich aber in fast unverändertem Zustand in einem Lagerschuppen wiederfand. Die Hauptarbeit für den Aufbau des Denkmals und dessen Einweihungsfest lag in den Händen von Fritz Goll. Er hat sie glänzend gelöst.

Es fiel einmal das Wort: Goll ist Gold wert, und das stimmt! Was hat er nicht alles im Laufe der Jahre für Pillau getan, für den Aufbau des Archives der Bildersammlung, für die Unterbringung und Versorgung der Pillauer Kinder, die fast alljährlich Gäste der Patentstadt während der Sommerferien sind. Dazu kommen die alljährlichen Haupttreffen, angefangen mit der Quartierbeschaffung für tausend und mehr Festteilnehmer, der Programmgestaltung (unter drei bis vier Tagen geht's bei den Pillauern nicht), Betreuung der Gäste, Auskünfte aller Art. Immer ist er bereit, immer freundlich und hilfsbereit, ob mündlich oder schriftlich.

Wir Pillauer haben ihm zu danken und tun es aus vollem Herzen. Möge er uns noch recht, recht lange erhalten bleiben!

Heinrich Lukas, Kreisvertreter  
E. F. Kaffke, Stadtvertreter

## Gumbinnen

Haupttreffen in Bielefeld

Trotz der für das Treffen ungünstigen Jahreszeit kam eine große Zahl Gumbinner in Bielefeld zusammen, die alle höchst befriedigt vom harmonischen Verlauf dieser Veranstaltung die Heimreise antraten.

Eingeleitet wurde das Treffen mit einer Besprechung des Kreis Ausschusses am Freitagabend, die der Vorbereitung der am Sonnabendvormittag im Rathausaal stattfindenden Sitzung des Kreisrates Kuntze über die Arbeit des verflochtenen Jahres. Als besondere Ereignisse sind daraus zu erwähnen: die Errichtung der Geschäftsstelle und der Heimattube, die Vorbereitungen für eine zweite Auflage des Heimatbuches, die Drucklegung der Ortspläne und die von den Bezirks- und Ortsleitern begonnene Erfassung aller früheren Einwohner des Kreises. Der Kassenbericht wurde genehmigt und dem Kreis Ausschuss Entlastung erteilt. In längerer Ausföhrung sprach Lm. Goldbeck über die Aufgaben der Kreisgemeinschaft, wie sie sich aus den neugefaßten Satzungen ergeben. Er forderte zu einer gesteigerten Tätigkeit aller Gumbinner durch Zusammenkünfte in recht vielen Orten unserer Bundesrepublik auf. Sein Vortrag fand die Zustimmung aller Kreisratsmitglieder und ihren ungeteilten Beifall. Oberbürgermeister Hinzenhahl, der mit einigen Ratsherren und Vertretern der Verwaltung an der Sitzung teilnahm, sicherte den Gumbinnern weitere Unterstützung bei der Durchführung ihrer Aufgaben zu und lud anschließend den Kreisrat zu einem westfälischen Frühstück ein. Rund 100 Gumbinner nahmen am Nachmittag an einer Rundfahrt teil. Dabei wurde auf dem Semetriedhof nach einer Ansprache des Salzburger Pfarrers Zippenfeng ein Kranz am Kreuz der Heimat niedergelegt. Einen starken Eindruck auf alle Teilnehmer hinterließ die darauf folgende Besichtigung der Krankenanstalten von Bethel. Die Rundfahrt endete am alten Museum in der Wertherstraße, wo unsere dort eingerichtete Heimattube der Öffentlichkeit zur Besichtigung übergeben wurde. Die hier — noch zum größten Teil von Lm. Gebauer gesammelten — Fotografien, Urkunden, Karten und kulturgeschichtlichen Gegenstände, die zum größten Teil von vielen Gumbinnern gestiftet wurden, fanden großes Interesse und lockten auch am Sonntag noch viele Besucher zur eingehenden Besichtigung. Hier hat auch unser sehr gelungenes, durch großzügige Spenden erstelltes Stadtmodell seine Aufstellung gefunden.

Am Sonnabendabend trafen sich im Haus des Handwerks die Mitglieder des Salzburger Vereins, der die Tradition der am Reformationstag 1791 vom Erzbischof Leopold vertriebenen und in Ostpreußen neu angesiedelten Salzburger Protestanten weiterpflegt. In einer kleinen Ausstellung wurden Kopien der Vertreibungsakten sowie zahlreiche Dokumente, Karten und Bücher gezeigt, die daran erinnern.

Der Heimatabend am Sonnabend vereinte dann, ebenfalls im Hause des Handwerks, die bis dahin eingetreffenen Gumbinner zu ein paar fröhlichen Stunden, bereichert durch einen Lichtbildervortrag von Lm. Goldbeck und Vorföhrungen der Turngemeinde Bielefeld.

Auch das Haupttreffen am Sonntag fand im Haus des Handwerks statt. Nach einer Andacht von Pfarrer Zippenfeng aus Salzburg konnte Lm. Goldbeck in Vertretung der beiden abwesenden Vorsitzenden neben den ca. 500 erschienenen Gumbinnern eine Reihe von Vertretern der Stadt Bielefeld und weitere Gäste begrüßen. Bürgermeister Brolemann überbrachte die Grüße der Stadt. Die Westdeutschen wußten, so sagte er in seiner Rede, was die Vertriebenen beim Wiederaufbau geleistet hätten. Wie sich die Dinge einmal endgültig gestalten würden, könne niemand voraussagen. Es bleibe uns nichts, als aus der gegebenen Situation das Beste zu machen. Reife 84 uns weiter beim Aufbau, denn nur ein wirtschaftlich und sozial starkes Land wird eines Tages in der Lage sein, mit dem Grenzproblem fertig zu werden. Erster Stellvertreter Bolz sprach als Vorsitzender des Vereins der Salzburger und übermittelte Grüße des Salzburger Landeshauptmanns Dr. Dr. Lechner. Ein Schlüsselwort von Lm. Goldbeck beendete dann den offiziellen Teil des Treffens. Die folgenden Stunden haben allen Teilnehmern die Möglichkeit persönlicher Rückgespräche mit ihren einstigen Freunden und Bekannten, von der ausgiebig Gebrauch gemacht werden

könnte. Alles in allem war es ein sehr gelungenes Treffen.

Hans Kuntze, Kreisvertreter  
2008 Hamburg-Billstedt,  
Schiffbeker Weg 162, Tel. 73 33 49

Wahlaustragen für die Wahl zum Kreisrat des Kreises Gumbinnen

Für den Kreisrat des Kreises Gumbinnen sind bis zu 72 Kreisratsabgeordnete neu zu wählen. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen und das 18. Lebensjahr vollendet haben.

Die Mitglieder der Kreisgemeinschaft werden aufgefordert, innerhalb eines Monats nach dieser Bekanntmachung bei dem Unterzeichneten Wahlvorschläge einzubringen, und zwar getrennt 1. für die Wahl von 3 Vertretern der Stadt und von 21 Vertretern aus den ländlichen Bezirken. Jeder Kirchspielbezirk soll möglichst vertreten sein, 2. für die Wahl von weiteren höchstens 45 Kreisratsabgeordneten.

Der Wahlvorschlag muß enthalten den Vor- und Familiennamen, das Geburtsdatum der Bewerber, deren Heimatort im Kreis Gumbinnen bzw. den des Ehegatten oder der Vorfahren, den Beruf und die Anschrift der Bewerber. Beizufügen ist eine schriftliche Erklärung der Bewerber, aus der hervorgeht, daß sie bereit sind, die Wahl anzunehmen und aktiv im Kreisrat mitzuarbeiten.

Berücksichtigt werden können nur fristgerecht eingereichte Wahlvorschläge. Wahlvorschläge, die den vorgenannten Bedingungen nicht entsprechen, müssen zur Beseitigung der festgestellten Mängel innerhalb einer Frist von 3 Wochen zurückgegeben werden. Der Wahlvorschlag ist erst in dem Zeitpunkt gültig, in dem Mängel nicht fristgerecht beseitigt sind. Werden die Wahlvorschläge ungültig, sind Wahlvorschläge für mehr Bewerber eingegangen, als zu wählen sind, so richtet sich die Berücksichtigung nach dem Datum des Eingangs der gültigen Wahlvorschläge.

Die vom Wahlausschuß als gültig anerkannten Wahlvorschläge werden im Ostpreußenblatt bekanntgegeben werden.

Wolfsburg, den 1. November 1969  
Der Vorsitzende des Wahlausschusses  
Otto Stöving  
3180 Wolfsburg, Stresemannstraße 3

## Johannsburg

Suchanfrage

Gesucht werden: Frä. Christel Noss aus Arys (An- und Verkaufsgenossenschaft),  
Reinhold Spanka, Ehefrau Charlotte Spanka, geb. Trautz, und Kinder aus Heilig (Heydick),  
Frau Edith Segottka aus Heilig (Heydick),  
Johann Trautz aus Springhöhe, Gem. Warnold (Konzewen).

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter  
5311 Kormern-Süd, Am Bruch 18

## Königsberg-Land

Eiserne Hochzeit

Am 27. Oktober begeht das Ehepaar Kuhn das seltene Fest der „Eisernen Hochzeit“.  
Herr Kuhn wurde am 26. 8. 1888 in Trenk in Ostpreußen geboren und ist seit dem 27. Oktober 1994 mit der Tochter Elisabeth von Gehlmar Allihn verheiratet. 1913 pachtete er das 3400 Morgen große Rittergut Adl. Neuendorf bei Königsberg und war von 1919 bis 1931 Kreisratsabgeordneter, Kreis Ausschussmitglied und jahrelang erster Kreisdeputierter von Königsberg-Land.

Das Ehepaar Kuhn erfreut sich allgemeiner Beliebtheit und ihr großes Haus war oftmals Mittelpunkt schöner unvergeßlicher Geselligkeit. Das Schicksal hat sie nach Berlin verschlagen, wo sie jetzt Lichterfelder-West, Gardeschützenweg 86/III, wohnen.

Im Kreis ihrer vier Kinder und deren Nachkommen will das „Eiserne Paar“ in bewundernswürdiger Frische feiern. Auch wir von der Heimatkreisegemeinschaft gratulieren sehr herzlich und danken für die stets bewiesene heimattreue Verbundenheit zu unserem Landkreis Königsberg.

Bruno Kerwin, Kreisvertreter  
454 Lengerich i. W., Münsterstraße 113

## Lyck

Gemeinschaft junger Lycker

Hiermit lade ich zu unserem Treffen am 25. und 26. Oktober in den Ostpreussischen Heimattuben, Hagen, Emilienplatz, Eingang Café Pahlmann, ein. Folgender Tagesablauf ist vorgesehen: 25. Oktober: 16 Uhr, Vortrag von Regierungsvizepräsident Dr. Neumann, Köln, über „Die Gewaltenteilung in unserem Staat“; 20 Uhr, Jahresbericht und Ausblick auf 1979; 20.30 Uhr, Gemütliches Beisammensein mit Tanz.

26. Oktober: 10.30 Uhr, Dia-Vortrag.  
Gerd Bandilla  
5941 Frießeln über Lechenich,  
Gartenstraße 6

## Pr.-Eylau

Dr. Erich von Löhöffel 75 Jahre alt

Am 24. Oktober begeht unser stellvertretender Kreisvertreter Herr Dr. Erich von Löhöffel in 3 München-Deining, Posener Straße 3, seinen 75. Geburtstag.

Dr. von Löhöffel entstammt einer alten ostpreussischen Familie, die zunächst in Kibing, dann in Königsberg, Instenbergr, zuletzt im Kreise Lyck wohnt und deren Familienmitglieder später im Reichsgebiet ansässig wurden.

Nach bestandemem Abitur in Torgau trat er als Fahnenjunker in das 2. Garde-Regiment zu Fuß in Berlin ein, bei dem er den Ersten Weltkrieg als Frontoffizier mitmachte, studierte anschließend an den Universitäten Zürich, Hamburg und Berlin, promovierte dort 1923 zum Doktor der Staatswissenschaften und wurde dann Schriftleiter und zuletzt Presselieferer in der Industrie.

Am Zweiten Weltkrieg nahm Dr. von Löhöffel als Reserveoffizier teil, in dessen Verlauf er ebenso wie bereits im Ersten Weltkrieg hohe Auszeichnungen erhielt, als Major der Reserve in amerikanische Gefangenschaft geriet, aus der er Ende des Jahres 1945 entlassen wurde. Seine Familie, er hatte 1943 in zweiter Ehe Hedwig von Olfers-Tharau geheiratet, fand er in Bad Harzburg vor, wo sich auch seine Schwiegermutter Frau Erminia von Olfers-Batocki aufhielt. Als Leiter des örtlichen Stadtflüchtlingsamtes setzte sich Dr. von Löhöffel sehr für die Vertriebenen und den Zusammenschluß der landmannschaftlichen Verbände ein. Durch die kartellmäßige Erfassung unserer Kreisbewohner und durch Verwendung von Bezirksnamenslisten konnte der Jubilar viele erste Verbindungen zwischen Familienmitgliedern herstellen. Bei der Gründung der Kreisgemeinschaft wurde Dr. von Löhöffel zunächst als Kreisratführer in den Vorstand gewählt, dem er seither als Kreis Ausschussmitglied und seit 1966 als stellvertretender Kreisvertreter angehört. Auch um die Herausgabe und Gestaltung unseres Pr.-Eylauer Kreisblattes hat sich Dr. von Löhöffel als fachkundiger Schriftleiter sehr verdient gemacht. Bei seinem Wohnungswechsel nach Hannover und Uim war er jedesmal in der Führung der örtlichen Landmannschaft tätig und seit 1961 in München lebend gehört er auch dort dem Landesvorstand der Ost- und Westpreußen in Bayern an. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau gratuliert Dr. von Löhöffel sehr herzlich zu seinem 75. Geburtstag, dankt ihm aufrichtig für sein jahrelanges, tatkräftiges Wirken für die Heimat und wünscht ihm in seinem schönen Münchener Heim noch viele Jahre in Schaffensfreude und Gesundheit.

Gerhard Doopner, Kreisvertreter

## Rastenburg

Traditionsgemeinschaft der Herzog-Albrecht- und Hindenburg-Schule

Unser erstes Gemeinschaftstreffen „Herzog-Albrecht-Hindenburg“ in Hamburg am 4. und 5. Oktober mit 222 Teilnehmern, noch vermehrt um Kinder und Enkelkinder, hat sich als eine Familienfeier von ganz besonderer Herzlichkeit erwiesen. Überwältigend die Wiedersehensfreude und das herzliche Erlebnis des Wiedererkennens. Unvergessen

lich unser temperamentvoller Wilhelm Bartsch (Gründer der Großgruppen Gruppe Bielefeld), die bekannte Boeffel-Familie, der fröhliche Kreis um die Pils Dittborn, um Hans Leipold & Co., die Gemeinschaft der Drews-Mittag-Kunke-Spater-Tischgemeinschaft, dreimal Drossau, viermal Enders, die fünf Hindenburg-Herzog-Albrecht-Förchen, die Alma Hübler/Behrend-Familie mit den sieben Enkelkindern, unsere immer emsigen Klaus-John-Bunke, der dem Kreis um Christel Königstein, der Familienkreis der Getreuen mit Loertzen, Naraschewskis, Wilhelm Gramsch usw., schließlich die prächtige Jugend um Lore“ und die Ehrwürdigkeit um „Palmona“, die Pastor- und Dr. Mantze-Familie und nicht zuletzt unser verehrter „Paul Simmel“ (Oberstudienrat Paul Smolowski), der mit seiner jugendfrische alles überstrahlte, und nicht zu vergessen der Seelorenkreis um Erna Kiemer, geb. Kollmer, usw., usw. Bei dieser Gelegenheit dürfte es interessieren, daß unser Kompensier, Pastor Ulrich Drews mit Frau, am Tage unseres Treffens in Tel Aviv (Israel) mit Suse Jacoby, geb. Kaminski (Tochter von Dr. Kaminski, Wilhelmplatz), thersette mit uns gefeiert haben.

Die Hansa-Gruppe dankt nochmals allen Teilnehmern, besonders aber unseren treuesten Freunden und Freundinnen, die von weither, erhebliche Kosten auf sich nehmend, zu uns gekommen sind, sehr, sehr herzlich.

Unser Dank gilt auch all denen, die leider durch Krankheit, Urlaub oder aus dienstlichen Gründen usw. an einer Teilnahme verhindert gewesen sind. Ihre schriftlichen und telefonischen Gedanken mit als besonders erfreut. Erwähnt sei hier unser hochverehrter Dr. Grunert und unsere ebenso verehrte Oberstudienrätin, Frau Schmause.

In diesem Zusammenhang haben wir es außerordentlich bedauert, daß unser alter Freund Heinz Alexi nicht an der „Körung von vier Ehemaligen“ (H. Alexi, K. Boeffel, H. Kleiuh, A. Palmowski) teilnehmen konnte, dem wir aber am 21. November in Hannover unseren Dank für seine großen Verdienste durch Auszeichnung mit dem „Albertus“ in Gold und Überreichung der Ehrenurkunde abstatten möchten.

Unserem verehrten Kreisvertreter, Herrn Heinrich Hilgendorff, und Herrn Passarge vom Ostpreußenblatt für die anerkennenden, aber auch mahnenden Worte unseren aufrichtigen Dank! In diesen Dank beziehen wir ein Herrn Paul Julius Langhals von der Kreisgemeinschaft Rastenburg, den wir als einen guten Freund unserer Schülervereinigungen schätzen gelernt haben.

Unser größeres Treffen „Herzog-Albrecht-Hindenburg“ soll — so Gott will — im Jahre 1971 stattfinden (425-jähriges Jubiläum der Herzog-Albrecht-Schule). Ob dieses Großtreffen in Hannover, Hamburg, Köln oder Wesel durchgeführt werden soll, darüber werden wir jeden noch befragen. Aufgrund der schriftlichen Abstimmung wird sich der dann von der Mehrheit gewünschte Tagungsort ergeben. Schließlich kommen wir nochmals mit einer sehr großen Bitte: Spätestens zwei Wochen vor Weibachten soll jeder von uns in dem Besitz der Anschriftenliste „Herzog-Albrecht-Hindenburg“ sein. Bitte, teilt uns bis zum 20. November (letzter Termin) Anschriftenberichtigungen und neue Anschriften mit. Wir danken Euch dafür ganz besonders herzlich!

Zuständig für Anschriften sind:  
a) Herzog-Albrecht-Schule Alfred Palmowski,  
3 Hamburg 35, Grube 4;  
b) Hindenburg-Oberschule Lore Pawlowski,  
21 Hamburg 99, Würffelstraße 7.

Wir bitten, alle diesbezüglichen Mitteilungen auf schriftlichem Wege vornehmen zu wollen. Es war unser schönster Kurzauftritt in unsere gemeinsame Heimat, aus dem wir mit neuer Lebenskraft und mit dem erhebenden Gefühl der Geborgenheit unter Gleichgesinnten in den Alltag zurückgekehrt sind.

Die Hansa-Gruppe

A. Palmowski G. Pasternack L. Pawlowski

## Tilsit-Ragnit

Dr. Hans Reimer 76 Jahre

Unser langjähriger Kreisvertreter, Dr. Hans Reimer — ehemals Begehof, Kreis Tilsit-Ragnit — beging am 21. Oktober seinen 76. Geburtstag. Wie vor fünf Jahren, so wollen wir auch zu diesem Tage seiner in besonderer Dankbarkeit gedenken. Er hat seiner in besonderer Dankbarkeit gedenken wie in der Heimat so auch nach der Vertreibung in den Dienst unseres Heimatkreises und unserer Landsleute gestellt. Mit Stolz und Genugtuung durften wir erleben, daß ihm dafür nebst anderen Auszeichnungen vor einem Jahr der Preussenschild der Landmannschaft Ostpreußen verliehen wurde. Obwohl durch manche gesundheitliche Behinderung beeinträchtigt, hat er bis heute — und so Gott will noch manches Jahr — in vorbehaltlosem Einsatz sich für die Förderung unserer vielseitigen Heimarbeit eingesetzt. So ist er für uns ein Vorbild der Treue.

Wir grüßen und beglückwünschen ihn zu seinem Ehrentage in der Hoffnung, daß wir ihm noch lange Zeit unser uneingeschränktes Vertrauen erweisen können.

Für die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit  
Dr. Brix, Landrat a. D.  
G. Jürgens, Geschäftsführer  
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I z.

## Herbsttreffen der Eisener und Lenkenauer in Düsseldorf

Das traditionelle Herbsttreffen der Eisener und Lenkenauer verlief wie alle bisherigen Treffen in reicher Harmonie. Landmann Hofler konnte eine recht stattliche Zahl von Landsleuten aus den Dörfern zwischen dem Memelstrom und Ostfließ begrüßen, und zwar nicht nur Landsleute die jetzt im Land Nordrhein-Westfalen wohnen, sondern auch in Schleswig-Holstein, Hessen, Bayern und Niedersachsen. Gedacht wurde des Tages vor genau 35 Jahren, als sich unsere Landsleute vor dem immer näherrückenden Feind auf die Flucht begeben mußten, wobei etwa 24 Prozent der damals Vertriebenen unterwegs den Tod fanden und weitere 3 Prozent in den Jahren 1941 und 46 an Entbehrungen, Heimweh und anderen Gründen verstarben. Seitdem liegt die jährliche Sterberquote zwischen 25—30 Landsleuten aus dem früheren Kirchspiel Großlenkenau und es sind z. Z. noch 350—400 Familien des Kirchspiels am Leben, die hier in der Bundesrepublik eine zweite Heimat und zum Teil auch eine sichere Existenzgrundlage gefunden haben. Helmut Bartsch, Stellvertreter des Unterzeichneten, gab einen Bericht vom diesjährigen Patenschaftstreffen in der Patengemeinde Heikendorf und teilte gleichzeitig mit, daß zum Frühjahrstreffen in Düsseldorf im April 1970 auch wiederum der Bürgermeister Sätze von unserer Patengemeinde Heikendorf und der Gemeindebeauftragte Köppen erscheinen werden, auch wird damit gerechnet, daß an diesem Treffen, dem zwanzigsten in Düsseldorf, Landrat Dr. Brix oder ein anderer Vertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit erscheint.

Ernst Hofer  
4 Düsseldorf, Kaiserstraße 2

## Treuburg

Theodor Tolsdorff 60 Jahre alt

Am 3. November wird Theodor Tolsdorff 60 Jahre alt. Er ist ganz und gar ein Sohn unserer Heimat. Seine Vorfahren väterlicherseits mütterlicherseits waren seit Generationen im Kreise Treuburg ansässig und zwar in Lehnsarten und Seedörfern. Schon früh verlor er seinen Vater, der schwer leidend aus dem Ersten Weltkrieg zurückkehrte und dann 1919 starb, als Theo erst 13 Jahre alt war. Er sollte als einziger männlicher Erbe den Hof seines Vaters übernehmen und wurde Landwirt. Aber sein Talent trieb ihn zu den Soldaten. 1924 trat er beim Infanterieregiment 23 in Goldap ein und sog 1929 mit dem gleichen Regiment in den Polenfeldzug.

Es begann damit eine außergewöhnliche militärische Karriere, in der der Oberleutnant von 1930 zum Kommandeur des Infanterieregiments 21 und schließlich zum Generalleutnant aufstieg. Theodor Tolsdorff ist einer der ganz wenigen Offiziere des Heeres, die die höchste Tapferkeitsauszeichnung des

# HEUTE IN TILSIT

„Die Stadt ohnegleichen“, — so nannten die Tilsiter gern ihre Stadt. Natürlich schwang dabei viel lokalpatriotischer Stolz mit, aber diese Stadt am Memelstrom hatte auch für den, dem sie nicht Heimat war, einen starken eigenen Reiz. Durch ihre Straßen wehte immer etwas von der Weite der ebenen Landschaft und von dem Zauber des großen Stromes. Der lebhafteste Verkehr und Handel und Wandel überhaupt ließen spüren, daß auf viele Meilen ringsum ein fruchtbares und wohlbestelltes Land lag, auf dem alte Bauernfamilien seit Jahrhunderten auf ihren Höfen saßen, — ein Land, das den Fleiß der Menschen mit guten und sicheren Erträgen lohnte. Ruhig wie der Strom, ohne jede Hast und Hetze, so floß auch das Leben der Menschen dahin. Es schien, als würde das immer so sein.

## Wie mitten in Rußland

Und heute? Die Straßen der Stadt, die Häuser, — sie erinnern, soweit sie stehen geblieben sind, noch daran, was Tilsit einst war. Das ist aber auch alles. Wenn man nach den Menschen urteilen wollte, die sich auf den Straßen bewegen, die in den Betrieben arbeiten und auf dem Markt handeln, dann könnte man meinen, diese Stadt läge irgendwo mitten in Rußland, so sehr hat sie ein ganz und gar russisches Aussehen erhalten. Die Menschen sind von irgendwo aus Rußland hierher verpflanzt worden, aber es hat sich deshalb nichts an ihrem Aussehen, an ihrer Kleidung, an ihrer Sprache und an ihrem Gebaren geändert. Sie kauen ihre Sonnenblumenkerne genauso wie irgendwo an der Wolga, sie spucken die Reste auf dem Markt, in den Straßen und in den Kinos genauso auf den Boden, wie in Saratow oder in Kiew. Und so wie dort, so hört man auch hier überall in den Ämtern und auf den Straßen nur russisch. Wo Litauer arbeiten, wie etwa in der Zellstofffabrik, da sprechen sie unter sich litauisch, aber sie alle können auch russisch.

In Tilsit lebt nur eine einzige Deutsche, sie ist mit einem russischen Arzt verheiratet.

## Nicht nur Militärbasis

Immer wieder konnte man, auch in der letzten Zeit noch, hören, daß die Sowjetunion das ganze Königsberger Gebiet — so wollen wir das von der Sowjetunion besetzte nördliche Gebiet Ostpreußens nennen — nur unter militärischen Gesichtspunkten betrachte. Die Lage wurde so dargestellt, als wenn dieser ganze Bezirk nichts anderes wäre als ein einziger Truppenübungsplatz. Das ist — auch der Bericht des Ehepaars D., dem wir hier folgen, zeigt es — keineswegs der Fall. Natürlich ist das Gebiet in die militärische Planung einbezogen, und zwar ausgiebig. Aber das hindert keineswegs, daß die Russen alles daran setzen, es auch wirtschaftlich zu nutzen. Daß der Erfolg nicht groß ist, vor allem nicht in der Landwirtschaft, liegt eben an dem ganzen System; es werden aber alle Anstrengungen gemacht, ein großes Soll zu erfüllen.

Auch in Tilsit gibt es viel Militär. Die alten Kasernen, die erhalten geblieben sind, stecken voll von Soldaten; auch sonst werden in Tilsit Häuser und Baracken für militärische Zwecke genutzt, und Tanks fahren durch die Straßen. Trotzdem herrschen im Straßenbild doch die Zivilisten vor, denn zahlreiche Betriebe arbeiten, die Zellstofffabrik sogar in drei Schichten. Dann auch ist Tilsit der natürliche Mittelpunkt eines großen Gebietes, das seine Produkte bringt, und die Stadt wiederum stellt die Einkaufszentrale für einen großen Umkreis dar. Der nordwärts der Memel gelegene Teil gehört zwar verwaltungsmäßig zur Sowjetrepublik Litauen, also nach Memel und Kaunas, aber wirtschaftlich besteht auch mit ihm eine recht starke Verbindung; sie hat sich vor allem in den letzten Jahren entwickelt, nachdem der Memelstrom als Verkehrshemmnis fortgefallen ist.

Wieviel Einwohner Tilsit heute hat, läßt sich nicht feststellen, und selbst wenn von russischer Seite irgendwelche Zahlen genannt werden würden, dann weiß man doch nicht, wie sie zustande gekommen sind.

## In der Hohen Straße

Es hieß immer, die Stadt sei zu etwa zwei Dritteln vernichtet worden, aber die Eheleute D. meinen, das sei viel zu hoch gegriffen, man habe jetzt den Eindruck, als wenn nur etwa ein Drittel der Stadt zerstört ist, und das, obwohl von irgendwelchen Neubauten nichts zu bemerken sei. Das Viertel der Stadt — so berichten die Eheleute D. —, das zwischen der Deutschen Straße und dem Memelstrom liegt, ist in seiner ganzen Länge etwa von der Deutschen Ordenskirche bis zur Zellstofffabrik zerstört, von einigen wenigen Gebäuden, wie etwa dem Hafenspeicher, abgesehen. Man kann dieses große Gebiet beinahe frei überblicken. Auch andere Straßen in der Innenstadt haben schwer gelitten.

Die Hohe Straße aber, so erzählen sie weiter, ist alles andere als etwa nur eine Ansammlung von Ruinen. Im Gegenteil, man hat jetzt den Eindruck, als ob in dieser Straße nichts zerstört worden ist, und das, obwohl auch hier keine Neubauten aufgeführt worden sind. Es mögen Häuser, die nur leicht beschädigt waren, wieder ausgebessert worden sein. Jedenfalls ist die Hohe Straße wieder wie ehemals Mittelpunkt und die bei weitem belebteste Straße der Stadt, vor allem am Sonntag, dem größten Markttag der ganzen Woche, dann auch am zweiten Markttag, dem Mittwoch. An diesen beiden Tagen kommen die Menschen mit der Bahn, den Omnibussen, den offenen Lastkraftwagen, den Dampfern, den Fuhrwerken zu Rad und zu Fuß aus dem großen Einzugsgebiet nach

der Stadt, um zu handeln und einzukaufen, und da am Sonntag in den Betrieben nicht gearbeitet wird, ist an diesem Tag der Verkehr in der Hohen Straße besonders lebhaft.

Denn in dieser Straße befinden sich neben Kneipen, in denen es den so sehr begehrten Wodka, Bier und auch einiges zum „Zubeißen“ gibt, vor allem die meisten Geschäfte, und so wandern denn die Arbeiter von den Kolchofen und die berufsmäßigen Schwarzhändler — die Spekulanten — durch die Straße und die Läden und spähen, wo es etwas zu kaufen gibt, Brot vor allem und, das wäre ein ganz besonderer Glücksfall, vielleicht auch einmal etwas Zucker, und wo man sonst Dinge bekommen kann, die man entweder selbst sehr dringend braucht oder mit denen man ein Geschäft machen könnte. Gibt es Brot zu kaufen oder wird überhaupt erst bekannt, daß welches aus der in der Aktien-Brauerei eingerichteten Bäckerei eintreffen soll, dann bilden sich vor dem Laden in der Hohen Straße sofort lange Schlangen. Noch seltener sind natürlich Butter und Fleisch, von Zucker schon gar nicht zu reden.

Aber es gibt doch noch mancherlei Waren, die hier zu bekommen sind und die auf dem Lande, vor allem in Litauen, fehlen oder selten sind. So wird zum Beispiel ein schwungvoller Handel mit Heringen getrieben. Die teure Sorte, von der das Kilo achtzehn bis zweiundzwanzig Rubel kostet — es gehen etwa drei Heringe auf ein Kilo —, die kommt für die breite Masse überhaupt nicht in Frage, sie kann nur von den bevorzugten Schichten gekauft werden; auch die billigeren zu zehn bis elf Rubel je Kilo sind noch zu teuer, und die gibt es übrigens auch nicht immer, aber wenn die gesalzene Ostseeheringe zu haben sind, das Kilo zu vier Rubel, dann werden sie von den Landleuten aus Litauen und von den Spekulanten eimerweise gekauft und auf dem Lande mit Gewinn verhöckert. Auch Sonnenblumenkerne, die man in den Magazinen manchmal sackweise zu acht bis neun Rubel das Kilo erhalten kann, sind ein beliebtes Objekt für Spekulationen. Sonnenblumenöl allerdings gibt es meist nur in den bevorzugten Magazinen, etwa in denen der Fischerdörfer oder der Betriebe. Man kann schon leben, wenn man ein paar Kartoffeln und etwas Öl im Keller hat, in das man ein paar Zwiebeln hineintut. Seife wiederum gibt es fast immer zu kaufen, auch Kernseife, aber Waschpulver ist nicht immer vorrätig, und natürlich wird auch diese Möglichkeit von den Spekulanten ausgenutzt. In einem anderen Geschäft kaufen Litauer Kiloweise Hefe, um sie ebenfalls weiterzuverkaufen; es wird mit Hilfe der Hefe irgendein alkoholisches Getränk hergestellt. Auch vor den kioskalähnlichen Bretterbuden stehen Menschen an, sobald es dort eine Art Honigkuchen oder Kekse zu kaufen gibt.

In dieser Art herrscht an den Markttagen, vor allem aber am Sonntag, in der Hohen Straße ein recht lebhaftes Treiben, zumal sich auch die Post — übrigens in dem alten Gebäude —, ein Kino, einige Banken und mancherlei andere Einrichtungen mit einem starken Publikumsverkehr hier befinden.

## Deutsche Kirche wurde Schrottlager

Alles, was an die bedeutungsvolle Vergangenheit von Tilsit erinnerte, ist beseitigt worden; die besonders bemerkenswerten Stätten und Gebäude der Stadt haben sich ganz und gar verändert, und niemals zu ihren Gunsten. Der Turm der Deutschen Kirche, das Wahrzeichen der Stadt, der sich in den Formen des Barock mit drei übereinanderliegenden Kuppeln und der doppelten Galerie leicht und doch kraftvoll in die Höhe schwang, ist verschwunden; nur der Stumpf steht noch da. Die Kirche, eine der ersten massiven Kirchen des Protestantismus in Ostpreußen, ist in ihrem Dach zwar schwer beschädigt, sonst aber doch erhalten. Beinahe überflüssig zu sagen, daß die künstlerisch sehr wertvolle Ausstattung des Innern dieses Gotteshauses mit dem alten Altar, der Kanzel und den Beichtstühlen nicht mehr vorhanden ist. In der Kirche lagerte, als die

Luisenbrücke wieder aufgebaut wurde, das Baumaterial. Jetzt ist sie zum Schrottlager geworden. Vor der Viehwaage, auf der der Schrott gewogen wird, stehen die Menschen manchmal Schlange. Der Platz vor der Kirche ist bedeckt mit den Lastautos und den Fuhrwerken, auf denen die Arbeiter der Kolchofen in die Stadt gekommen sind. Niemals war zu hören, daß irgendwo in der Stadt ein Gottesdienst stattfindet, gleichgültig, an welche Konfession man dabei auch denken mag.

Genau so trübe ist das Bild, das sonst gezeichnet werden muß. In dem Rathaus, das — so wird uns berichtet — stehengeblieben ist, tagt das Volksgericht. Es wundert uns auch nicht, zu hören, daß in dem Königin-Luise-Haus am Schloßplatz — über der Tür stand früher die Büste der Königin Luise — eine Fleischbeschau eingerichtet wurde; hier, am Schloßplatz, findet auch der große Markt statt. Von dem Sockel, von dem einst der Eich über den weiten Anger schaute, blickt jetzt Stalin, und ein Stück weiter zur Memel hin in den Anlagen an den alten Friedhöfen und der Reformierten Kirche steht ein Denkmal mit dem ersten Tank, der Tilsit erreichte. Das Schenkendorf-Denkmal wurde von seinem Platz entfernt; die Inschrift auf seinem Sockel hat man ausgebeißelt.

Der Schloßteich, einst eine Zierde der Stadt, ist verkrautet und vergrünt. Er wirkt im Sommer beinahe wie eine Wiese, aber nicht wie eine blühende und duftende, im Gegenteil, der Geruch, den er verbreitet, ist alles andere als angenehm. Aus dem schönen Jakobsruhe ist ein lauter „Kulturpark“ geworden, in dem von Kultur aber nichts zu spüren ist. Wer von den Besuchern gegen ein Eintrittsgeld von zwei Rubeln den Eingang mit den Bildern von Stalin und Lenin passiert hat, der muß dann noch einmal fünf oder sechs Rubel bezahlen, wenn er bei den Klängen der Militärmusik auf der abgezaunten Tanzfläche tanzen will. (Daß ein Arbeiter in den Industriebetrieben durchschnittlich etwa vierhundert Rubel im Monat verdient, das wurde schon mehrfach gesagt, es sei aber hier noch einmal erwähnt.) Trotz der hohen Eintrittspreise ist Jakobsruhe im Sommer an den Sonntagen und an den Feiertagen stark besucht, denn es gibt ja nicht viele Möglichkeiten, sich zu vergnügen. Einen Ausflugsverkehr kennt man nicht. Sehr stark besucht sind immer die Kinos.

## Die Luisenbrücke

Es ist nichts davon zu bemerken, daß in Tilsit etwas aufgebaut wurde; es werden hier und da einige Häuser instandgesetzt sein. Möglich, daß auch die große Sauna am Schloßteich ein neues Gebäude darstellt. Neu aufgebaut ist aber die Luisenbrücke. Die alte Brücke mit ihren drei mächtigen Bögen, die neben der Deutschen Kirche zum Symbol von Tilsit geworden war, wurde ja in den letzten Kriegstagen gesprengt; nur die Aufgänge zu beiden Seiten blieben stehen, von der Tilsiter Seite aus blieb der Aufgang bis zu den Portalen erhalten. Die Russen bauten dann bald eine Holzbrücke auf. Aber dann kam die große Überschwemmung im Frühjahr 1950; Eis und Hochwasser stürmten gegen die Brücke, zerstörten sie und rissen sie in einzelnen gewaltigen Teilen mit sich und verstreuten sie in der Ebniederung, und heute noch liegen bei Nemonten und Gilge mächtige Teile mit Tausenden von eisernen Bolzen im Schilf; die Russen holen sich das Holz von dort.

Es wurde sofort mit dem Bau einer neuen Holzbrücke begonnen, einer Konstruktion mit sechs Bögen, und sie ist auch 1952 fertig geworden; in der Zwischenzeit wurde der Verkehr mit einer Fähre aufrechterhalten. Die neue hölzerne Brücke ist zwar stabil gebaut, das gilt auch für die Fahrbahn, über die ein lebhafter Verkehr, vor allem von Lastautos der Kolchofen und der Truppe geht, aber die beiden Seiten für die Fußgänger sind doch nur mit dünnen Brettern belegt, und es ist beinahe lebensgefährlich, hier zu gehen. In der Sowjetunion ist beinahe alles bewacht, und auch die Luisenbrücke macht keine Ausnahme. Vor der Brücke

Tilsit im Winter  
Aufnahmen, die gemacht wurden, als wir noch in unserer Heimat lebten



Der Schenkendorf-Platz, im Hintergrund das Rathaus



An der Landkirche



In der Deutschen Straße

selbst stehen Wachposten, man sieht sie auch an den beiden Aufgängen der Brücke, die zudem noch an den Ufern auf etwa hundert Meter nach jeder Seite hin mit Stacheldraht abgezaunt sind; unter der Brücke oder hier am Ufer darf man sich nicht aufhalten. Ein Stück stromaufwärts allerdings, auf der nördlichen Seite, herrscht an sommerlichen Tagen, wie zu unserer Zeit, ein reges Badeleben, vor allem an den Sonntagen.

Am ersten Pfeiler der Brücke, von der Stadtseite aus gesehen, hat sich — wir erwähnten es schon einmal — eine große Sandinsel gebildet. An Sommertagen fahren Kinder im Kahn heran und spielen auf der Insel, auf der noch Stücke von der zerstörten Holzbrücke liegen. Die Eisenteile unserer alten Luisenbrücke sind übrigens vollständig herausgeholt — zum Teil unter Einsatz von Tauchern — und in Boydaks fortgeschafft worden; sie haben wertvollen Schrott gegeben. Nach der nördlichen Seite zu

## Auf dieser Seite lesen Sie

welches Bild die Stadt Tilsit heute bietet. Wie es aber in seiner ganzen Schönheit in unserer Erinnerung lebt, das zeigt Ihnen unser Bildband „Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern“. Es gibt keinen anderen Bildband, der so zahlreiche schöne Aufnahmen von Tilsit und seiner landschaftlich so einzigartigen Umgebung bringt als dieser. Auf Kunstdruckpapier und in Ganzleinen gebunden kostet er 9,50 DM, kartoniert 6,90 DM. Bestellen Sie ihn bei der Versandbuchhandlung Gerhard Rautenberg in Leer (Ostfriesland).



Winterabend am Herzog-Albrecht-Platz in Tilsit

## Drei Tropfen Gift waren tödlich

Ostprennische Gärtnersfrau fiel tragischem  
Unglücksfall zum Opfer

In der schwäbischen Remstalgemeinde Grimbach fiel die 21jährige ostpreussische Gärtnersfrau Edith Blumenthal einem tragischen Unglücksfall zum Opfer. Als sie eine Spritzbrühe mit einem als gefährlich bekannten Schädlingsbekämpfungsmittel anrührte, kamen unbemerkt einige Tropfen des tödlichen Giftes auf ihre Lippen und kurze Zeit darauf starb sie.

Ein doppelt tragischer Unglücksfall! Denn für Edith Blumenthal und ihren 26jährigen Mann Hans Werner, die bei Kriegsende ihre ostpreussische Heimat verlassen mußten, hatte erst vor zwei Jahren nach viel Leid und Schmerz ein neuer hoffnungsvoller Lebensabschnitt begonnen. Hans Werner wurde in dem Remstalort Pächter einer kleinen Gärtnerei.

Anfangs war es ein hartes Stück Arbeit. Vieles war in dem Betrieb nicht so, wie es sein sollte. Der frühere, schon über siebzigjährige Besitzer hatte es nicht mehr geschafft. Mit viel Liebe und Fleiß packte nun der junge Mann an und brachte alles in Ordnung. Schon nach kurzer Zeit blühte sein Geschäft. Bald hatte er die schönsten Blumen und das beste Gemüse weit und breit. Und bald war er auch nicht mehr allein. Edith, ein Mädchen aus seiner Heimat, wurde seine Frau und stand ihm treu zur Seite.

Aber schon nach sieben Monaten glücklicher Ehe schlug jetzt das Schicksal erbarmungslos zu. Als Edith ein kleines Kännchen mit etwa 30 cm des konzentrierten Mittels zum Blumentisch in der anderen Ecke des Raumes bringen wollte, passierte das Unglück. Auf dem nassen Boden rutschte sie in ihren Gummischuhen aus. Der größte Teil schwappte nach oben und einige Tropfen gerieten der Frau direkt ins Gesicht und auf den Mund.

Auf den entzündeten Lippen brannte das konzentrierte scharfe Mittel unheimlich. Unwillkürlich schluckte Edith einmal, zweimal. Und das brachte ihr den Tod.

„Ich glaube, ich habe es erwischt“, sagte sie leichenblau zu ihrem Mann. Der gab ihr sofort Milch zu trinken und verständigte einen Arzt. Als Edith ohnmächtig wurde, ließ der Doktor die Frau ins Krankenhaus bringen. Aber es war schon zu spät. Das gefährliche Mittel war bereits in den Blutkreislauf gelangt. Kein Herzmittel und keine Spritze nützten mehr etwas. Bereits eine Stunde später schloß die Frau für immer die Augen.

Dr. Klett, der Leiter des Pflanzenschutzamtes in Stuttgart, meinte dazu: „Mir ist ein solch schrecklicher Unglücksfall in meiner ganzen über dreißigjährigen Praxis noch nicht begegnet. In konzentrierter Form ist dieses Mittel äußerst gefährlich. Ja, es wirkt schon über die bloße Haut. Wenn also einige Tropfen auf die Hand oder ins Gesicht gehen, so frißt sich das giftige Konzentrat im Laufe der Zeit schmerzlos und unbemerkt direkt durch die Haut und dringt ins Blut. Ist aber das Gift erst einmal im Blutkreislauf, so tritt der Tod schon nach kurzer Zeit ein.“ V. D.

## Wir hören Rundfunk

NDR/WDR - Mittelwelle. Mittwoch, 15. Februar, Landfunk, 12.35: Der Wehrdienst kommt. — Sonnabend, 18. Februar, 15.30: Alte und neue Heimat.

Norddeutscher Rundfunk - UKW. Sonntag, 12. Februar, 13.30: Frieda Magnus-Unzer, die als einstige „Märchenmutter“ des Senders Königsberg vielen Landsleuten in Erinnerung geblieben ist, erzählt aus ihrem Leben. Sie wohnt heute in Wiesbaden. Schöne Aussicht 20. Leitung der Sendung: Heinz Herbert Brausewetter. — Dienstag, 14. Februar, 17.00: Melodien von Werner Richard Heymann; zum 60. Geburtstag des Komponisten.

Westdeutscher Rundfunk - UKW. Donnerstag, 16. Februar, Schulfunk, 11.15: In der Dämmerstunde, Ernst Wiechert; Tante Veronika.

Radio Bremen. Donnerstag, 16. Februar, 17.05: Ursula Zollenkopf singt Lieder von Franz Schubert. — Freitag, 17. Februar, Schulfunk, 9.05: Neue Heimat im Emsland. — Gleicher Tag, UKW, 18.45: Walter-Kollo-Melodien. — Sonnabend, 18. Februar, UKW, 20.00: Vergnügtes Land — Eien, eine bunte Folge mecklenburgischer Volksmusik, vermischt mit heiteren Versen aus Fritz Reuters „Läuschen un Riemels“. — Anschließend (UKW) 21.00: „De frömd Fro“: ein ostpreussisches Vertriebenschicksal, in einem plattdeutschen Hörspiel dargestellt von Heinrich Schmidt-Barrien.

Hessischer Rundfunk. Sonntag, 13.30: Der gemeinsame Weg; werktags 15.15: Deutsche Fragen; an jedem Donnerstag Berichte über die Lage der Deutschen jenseits der Oder-Neiße (nach Aschermittwoch). — Dienstag, 14. Februar, UKW, 13.00: Die Sendung „Musik nach Tisch“ beginnt mit „Ostprennische Bilderbuch“ von Otto Besch. — Donnerstag, 16. Februar, UKW, 22.15: Abends in der alten Heimat. Eine besinnliche Stunde mit Beiträgen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien, gestaltet vom Ostdeutschen Heimatschor in Bad Wildungen, Leitung: Alfred Anders.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 15. Februar, 17.30: „Mein Ermland will ich ehren...“; Bild einer ostpreussischen Landschaft von Erwin Poschmann.

Südwestfunk. Mittwoch, 15. Februar, UKW, 15.45: Unvergessene Heimat. Ostdeutsche Monatshefte; zum Wiedererscheinen einer Zeitschrift, von Carl Dyrssen. — Freitag, 17. Februar, UKW, 21.00: Werner Richard Heymann — ein Musikerporträt.

Sender Freies Berlin. Sonntags um 19.00 Uhr, werktags um 18.00 Uhr, wird in der Woche vom 12. bis 18. Februar das Geläut ostpreussischer Glocken zu hören sein. — Sonntag, 12. Februar, 16.30: Unheilbares Deutschland: Was ist des Deutschen Vaterland? — Dienstag, 14. Februar, 18.30: Musikalische Visitenkarte; Werner Richard Heymann zum 60. Geburtstag. — Mittwoch, 15. Februar, 13.45: Musikalische Landschaftsbilder; u. a. „Kurische Suite“ von Otto Besch. — Sonnabend, 18. Februar, 15.30: Alte und neue Heimat. — Gleicher Tag, 19.45: Unheilbares Deutschland.

Rias. Dienstag, 14. Februar, 15.00: Werner Richard Heymann zum 60. Geburtstag.

ren um geräucherte Aale zu verkaufen. „Die Russen“, so erzählt Frau D., sind ganz wild auf Aale. In den ersten Jahren, auch noch 1948, da aßen sie noch gar keine Aale, sie sagten, das wären Schlangen. Aber jetzt können sie nicht genug davon bekommen.

Ich hatte so fünfzehn Pfund mit, ich kam ja von weit her, schon das Fahrgeld war teuer, und die Fahrt mußte sich ja auch lohnen. Die Hälfte hatte ich schon verkauft, das Stück von etwa einem Pfund so für sechs Rubel, das war sehr billig, denn in den Magazinen kostet ein Kilo geräucherter Aale dreißig Rubel, und das ist ja so teuer, daß sich das nur die Reichen kaufen können. Ich stand neben einem russischen Händler, der Gummibänder und Sonnenblumenkerne verkaufte.

Da fiel mir ein Mann auf, der sich so zwischen den Händlern herumdrückte und mich aufmerksam beobachtete, und dann stand er auch schon vor mir. — Von wo hast du sovielle Aale?, fragte er mich. Ich antwortete: Ich habe alle selbst gefangen, kannst auch Aale fischen, im Memelstrom gibt es genug. Ich sprach russisch, das hatte ich inzwischen sehr gut gelernt. Der Mann verschwand auch, aber dann sah ich, wie zwei Milizer ankamen; der Mann war ein Spitzel gewesen und hatte die Polizei geschickt. Einige Frauen versteckten schnell alles und liefen fort, ich schob meine Aale unter den Stand einer Frau, die geräucherte Zärte verkaufte. Aber das half alles nichts, die Miliz fand die Holzkiste und die fünfzehn Aale, die noch drin waren. Ich solle mitkommen, sagten sie mir. Ich antwortete, der Dampfer fahre gleich ab, ich habe ja noch mein kleines Mädchen bei mir, und ich hätte ja auch nicht gestohlen. Der Spitzel, der dabei war, meinte, ich hätte schon den ganzen Tag Aale verkauft. Hätte ich nur gewußt, daß das ein Spitzel war, dann hätte ich ihm ein paar Aale gegeben, es wäre mir dann nichts passiert. Schließlich mußte ich doch zur Miliz gehen. Ich wurde nun nach meinen Papieren gefragt, ich hatte aber keine da. Warum ich die Aale denn verkaufe, fragten sie mich, und ich antwortete, daß ich das Geld für Lebensmittel brauche, und das stimmte ja auch. Ich wollte nun die Aale bei der Miliz lassen, bloß daß ich fortkomme, aber sie haben sie nicht angenommen. Ich wurde nun verwarnt, und es wurde mir gesagt, ich solle das nicht noch einmal tun. So konnte ich die Aale wieder mitnehmen. Kaum war ich aus der Polizei raus, da wurde ich an der nächsten Ecke schon von russischen Frauen umringt. Alle wollten sie Aale kaufen, und in wenigen Augenblicken waren sie dann auch alle weg...“ Ks.

In dem Bericht, der in der nächsten Folge erscheinen wird, soll erzählt werden, welches Bild die Elchniederung heute bietet.

Kleinverkauf des Fleisches etwas zu verdienen, aber schon diese Preise zeigen, daß nur die privilegierten Schichten sich Fleisch vom Markt erlauben können.

Wer es irgend ermöglichen kann, der hält sich auch in der Stadt ein Schwein. „In Tilsit hat fast jeder ein Schwein“, berichtet Landsmann D. So ist auch der Ferkelmarkt ziemlich groß. Vier bis fünf Wochen alte Ferkel kosten zweihundert Rubel das Stück, Läuferschweine tausend bis tausendzweihundert Rubel. Manche groteske Szene kann man beobachten; eine Russin brachte einmal ein Ferkel im Kinderwagen auf den Markt, um es zu verkaufen. Manch ein Russe in der Stadt hält sich auch eine Kuh, nicht selten in einem Verschlag, der irgendwo angebaut worden ist. Von Kühen, die man in der Stadt hält, braucht man nichts abzuliefern, und der Verkauf von Butter und Milch bringt schon einiges ein. Das Futter für die Köhe muß natürlich unter der Hand gekauft werden. Die Butter auf dem Markt — sie ist meist schlecht — kostet dreißig Rubel je Kilo, manchmal auch mehr; im Magazin würde man sie schon für sechszwanzig Rubel erhalten und in besserer Qualität, nur daß sie dort eben sehr selten zu haben ist.

Recht groß ist auch der Trödelmarkt, auf dem alles mögliche verkauft wird, angefangen etwa von einem Pelzmantel, den eine Frau für dreitausend Rubel anbot, und Kleidern, Wäsche, Hemden, bis zu Lumpen und alten Schuhen. Frauen stehen nebeneinander in langen Reihen, halten Kleidungs- und Wäschestücke hoch und bieten sie so zum Kauf an; man kann diese Dinge frei kaufen und verkaufen, und so hat sich auch auf diesem Gebiet ein richtiges Spekulantentum entwickelt. Auch sonst ist alles mögliche auf diesem Markt zu haben, was man in den Geschäften nicht erhalten kann, so zum Beispiel Fahrradersatzteile. Die Lieferungen kommen zu einem sehr großen Teile aus Riga, das die Zentrale für alle möglichen Spekulantwaren geworden ist.

### Die „schwarzen“ Aale

Wer in den letzten beiden Jahren Fische auf dem Markt verkaufte, der stand mit einem Fuß im Gefängnis. Immer wieder wird in den Fischkolchosen bekanntgemacht, daß der Verkauf von Fischen verboten ist; alle Fische müssen abgeliefert werden, damit der Plan erfüllt wird. Einige russische Fischer aus Rindern und Nemonien hatten auf dem Markt in Labiau einige Zander verkauft, sie wurden daraufhin zu fünf bis acht Jahren Gefängnis verurteilt. Und doch, die nackte Not zwingt viele dazu, gegen die Bestimmungen zu verstoßen.

So war auch Frau D. einmal, es war im Herbst 1954, aus einem der Haftdörfer, in dem sie damals mit ihrem Mann lebte — er fischte in einer Kolchose — nach Tilsit zum Markt gefah-

### Für unsere Hausfrauen:

## Vom Majoran bis zum Bückling

Von Margarete Haslinger

Nichts kränkt den hausfraulichen Geldbeutel mehr als der dauernd steigende Butterpreis. Er steigt trotz aller Meldungen von der Einfuhr billiger Auslandsbutter. Das empfindet man als ungerechtfertigt, und es sollte uns zu einer konsequenten und spürbaren Verbrauchseinschränkung veranlassen.

Die Margarine ist längst die wichtigste Fettquelle im Haushalt geworden. Hat Ihr Kaufmann übrigens die Preissenkung der Margarine mitgemacht? Es gibt immer noch Läden, die nach wie vor eine DM je Pfund rechnen. Ziehen Sie daraus die Folgerung, kaufen Sie dort ein, wo der Margarinepreis gesenkt ist, aber sagen Sie das auch Ihrem Kaufmann. Helfen Sie damit Preisfreiheit erzwingen, auf die Sie als Verbraucher Anspruch haben.

Sehr zu empfehlen ist der Verbrauch von Schmalz; es ist billig, hochwertig und unterliegt, wenn es Einfuhrware ist einer Qualitätskontrolle, die stets einwandfreie Ware verbürgt. Inländisches Schmalz kostet vierzehn Prozent weniger als zur gleichen Zeit im Vorjahr. Wenn der Geschmack nicht ganz zusetzt oder wenn wir Abwechslung lieben, verkochen wir das Schmalz mit Äpfeln, Zwiebeln und Majoran. Oder wir nehmen auf 250 g Schmalz 125 g Cornedbeef, wiegen es fein, machen das auch mit zwei Zwiebeln und kochen es durch. Viele Fleischer führen auch unser geliebtes Spirkelschmalz als Griebenschmalz.

Übrigens Majoran! Hatten Sie sich im Herbst bei Ihrem Gemüsehändler Majoran bestellt und selbst getrocknet? Sonst finden Sie auch in dieser Jahreszeit auf vielen Märkten Händler mit Kräuterständen, die auf Grund der ostdeutschen Nachfragen Majoran führen. Ferner stehen auf jedem Markt heimatvertriebene Frauen (hören Sie nur mal auf den Sprachklang!), auch sie sind oft eine gute Bezugsquelle für unser heimatisches Gewürz. Ist es Ihnen nicht auch oft untreulich aufgefallen, daß die Blutwurst mit Thymlan gewürzt und dadurch für unseren Geschmack zum Teil ungenießbar wird? Durch die Landsmannschaften und durch ihre Zeitungen findet man aber leicht Adressen heimatischer Fleischer, die die ernährungswichtige billige Blutwurst nach unserem Geschmack machen.

Wir sind immer auf der Suche nach preiswerten und doch hochwertigen Lebensmitteln. Unsere Aufmerksamkeit muß in erster Linie dem tierischen Eiweiß gelten, das durch nichts zu ersetzen ist, und von dem mindestens 35 Gramm als Tagesration eines Erwachsenen gerechnet werden. Ob es sich um Schmilz, Eier oder Magermilch handelt, das Eiweiß ist biologisch immer das gleiche, nur der Preis bekommen.

ist gewaltig verschieden. Die 35 Gramm Eiweiß kosten in der Glumse 20 Pf., in der Milch 25, in Wurst und Fleisch 80 bis 120, im Fisch 40 bis 60 und in Eiern 100 bis 150 Pf.

Der Verbrauch von Innereien und von Räuferfisch erweist sich als preiswert und zweckmäßig. Blut enthält viel Eiweiß, etwas Fett, Vitamine und Mineralien. Gehirn bietet viel Eiweiß und ist billig (paniert braten und mit Zitrone beträufeln), Lunge und Herz (zu Haschee, Raquet) sind zart und sehr gehaltreich an Wirkstoffen, Leber und Milz in biologischer Hinsicht am wertvollsten. Fragen Sie nach Rinderleber, die genau so gesund wie Kalbsleber ist, entweder kurz braten (soll nicht hart werden) oder zu Klößen, Knödeln und Soßen verwenden. Niere enthält ebenfalls viel Eiweiß; wer den etwas strengeren Geschmack nicht mag, kann sie ein Weilchen in Milch legen nach Entferrnung der Harnröhren.

Leider besteht immer noch das Vorurteil, Innereien wären weniger wertvoll als Muskelfleisch. Wenn Sie in Ihrer Familie auch dagegen anzurennen haben, verbrauchen Sie sowohl mehr Blutwurst als auch Leberwurst und zwar ruhig die billigen Sorten. Zu ihnen werden bevorzugt die preiswerte Ochsenleber verwendet (höchster Vitamin A Gehalt), Herz, Nieren und Milz, also hochwertige Lieferanten von Eiweiß, Mineralstoffen und Vitaminen.

Und die Werte von Räuferfisch? Da er durch das Räuchern konzentrierter als Frischfleisch geworden ist, wird er als anregender und sättigender als soldier empfunden. Darüber hinaus ist sein Nährwert hervorragend, da seine wichtigsten Bestandteile, Eiweiß und Fett, biologisch besonders kostbar sind. Sein Eiweiß enthält alle Aminosäuren, die der menschliche Organismus braucht, nicht selbst herstellt und die ihm deshalb durch die Nahrung zugeführt werden müssen. Das Fischfett enthält vitaminartige Fettsäuren, die leicht verdaulich und resorbierbar sind und damit hochwertige Energielieferanten. Ihr Genuß hat keinen Fettansatz beim Menschen zur Folge. Nicht vergessen wollen wir die Mineralstoffe, von denen Kalk und das seltene Jod die lebenswichtigsten sind. Bückling, Sprotte, Makrele und Flunder sind die schmackhaftesten Räuferfische; Dorsch, Rotbarsch und Schellfisch die eiweißreichsten. Am kalorienreichsten ist der Rauchsalm, aber der gehört seines hohen Preises wegen schon in das Gebiet der Schlemmereien. Uns interessiert hier vor allem, wie wir für unser Geld den höchsten Nutzeffekt an Nährwerten

Ist die Memel hier ziemlich versandet; die Dampfer benutzen zur Durchfahrt den südlichsten Bogen.

### Der „freie“ Markt

Während früher der Verkehr offen hin und her flutete und auf der Fülle des Landes und dem Fleiß seiner Bewohner ruhte, wird er jetzt von dem Mangel diktiert. Die Zwangswirtschaft ist in der Sowjetunion bekanntlich schon vor vielen Jahren aufgehoben worden. Es gibt zwar keine Karten mehr, wenn man von den hundertlei Arten von Vergünstigungen absieht, die einzelnen Schichten und Gruppen in zahllosen Formen und Abstufungen genießen, aber das, was in den Magazinen zu erhalten ist, und meist erst nach stundenlangem Anstehen, das reicht doch nicht aus, um auch bei den bescheidensten Ansprüchen das Leben zu fristen. So ist jeder gezwungen, sich zusätzlich etwas zu besorgen oder die Mittel zu beschaffen, mit denen er etwas auf dem freien Markt kaufen kann, der zugleich auch der schwarze Markt ist.

Mittelpunkt dieser ständigen Jagd, vor allem nach Lebensmitteln, ist, wie überall in der Sowjetunion, auch in Tilsit der Markt. Er findet an jedem Mittwoch und Sonntag statt, und wenn man hört, daß er im Sommer und im Herbst an den Sonntagen von vielen Tausenden besucht wird, dann mag das zeigen, welche Bedeutung er besitzt. Er liegt auf dem früheren Schloßplatz; zwei Eingänge, der eine von der Luisenbrücke aus, der andere aus der Richtung Schloßsteich, führen auf die umzäunte, etwa 350 mal 300 Meter große Fläche. Wer etwas zu verkaufen hat — die Taschen werden nachgesehen und auf den Inhalt überprüft —, muß schon am Eingang das Standgeld bezahlen, und es ist nicht daran zu denken, daß er es etwa zurückerhält, wenn er seine Ware nicht los geworden ist.

Natürlich nimmt der Markt mit Produkten und Lebensmitteln den größten Teil ein, nur muß der Verkäufer jederzeit den Nachweis führen, woher die Produkte stammen, daß sie also nicht etwa auf Kosten eines Ablieferungssolls gehen. Wenn die Ernte schlecht gewesen ist und wenn das Soll des Gebietes nicht erfüllt wird, dann wird der Handel mit Fleisch, Mehl und Brot auf dem Markt verboten, und manchmal werden auch Seuchen vorgeschützt, um den Handel einzudämmen oder ganz zu unterbinden.

Jahre hindurch waren Fische mit der wichtigste Verkaufartikel auf dem Markt. Haif und Strom gaben sehr viel her, die Fischereikolchosen konnten ihr Soll leicht erfüllen, und so wurden viele Fische auf den Markt gebracht, obwohl das offiziell nicht erlaubt war. Vor allem gab es in Tilsit Zärte zu kaufen, einen besonders delikaten Fisch, der im Memelstrom im Frühjahr bis zum Mai und auch im Herbst jetzt in der russischen Zeit in besonders großen Mengen gelangen wird. Von Georgenburg, ja sogar von Kaunas kommen die Fischer den Strom herunter, um ihn zu fangen. Sie haben auch eine besondere Art, ihn zu salzen, zu trocknen und zu räuchern, bei der das Fett im Fisch gut erhalten bleibt. Wenn sie die Zärte abliefern, erhalten sie nur 2,80 Rubel je Kilo; von den Magazinen wird er für den mehr als vierfachen Preis, nämlich für zwölf Rubel, weiterverkauft. So war es nur natürlich, daß die Fischer ihn bei dem großen Bedarf schwarz verkaufen, und zwar nahmen sie den halben Preis der Magazine, sechs Rubel. Die Russen standen geradezu Schlange nach diesem Fisch, sie schickten ihn ihren Angehörigen nach Rußland. So verkauften die Fischer aus Georgenburg und Kaunas die Zärte säckeweise; sie hatten die Taschen immer voll Geld.

Nachdem nun aber seit etwa zwei Jahren die Erträge der Fischerei auf dem Kurischen Haif sehr nachgelassen haben, vor allem auch als Folge der ausgedehnten Raubfischerei, wird sehr streng darauf geachtet, daß Fische nicht mehr auf dem Markt verkauft werden. Die Kolchosen haben alles abzuliefern; die Angler aber müssen das, was sie fangen, auch selbst verzehren.

Hundert Rubel für einen Zentner Kartoffeln

Nur Kartoffeln dürfen eigentlich immer verkauft werden. Das Jahr 1955 war ja ein trockenes Jahr, die Kartoffelernte war sehr schlecht, und so ist der Preis für einen Zentner Kartoffeln im letzten Herbst bis auf hundert Rubel — gegenüber vierzig bis fünfzig in normalen Jahren — gestiegen. Besonders begehrt sind im Frühjahr Saatkartoffeln. Wer es nur irgend kann, bebaut ein kleines Stückchen Land mit Kartoffeln, und so kommt es, daß die Russen mit dem Sack unter dem Arm den Litauern bis auf die Brücke und weiter entgegen gehen, um ein paar Saatkartoffeln zu bekommen, und natürlich verkaufen diese gerne vor dem Markt ihre Ware, schon um das Standgeld von zehn Rubel für Pferd und Wagen zu sparen. Wie gesagt, im Sommer und im Herbst ist der Markt in Tilsit sehr groß. Tausende von Menschen kommen aus der Stadt und von allen Seiten zusammen, um zu verkaufen und einzukaufen; der Markt lebt zum größten Teil von der Belieferung aus Litauen. Es gibt an Lebensmitteln beinahe alles zu kaufen, was man braucht, nur sind die Preise sehr, sehr hoch und für den gewöhnlichen Mann nicht zu erschwingen. In der großen Fleischhalle, sie ist massiv und etwa vierzig Meter lang und dreißig Meter breit, kann man die verschiedensten Sorten Fleisch erhalten, ein Kilo Schweinefleisch etwa für vierundzwanzig Rubel — in den Magazinen kostet es nur sechzehn Rubel, es ist dort allerdings nur sehr selten zu haben —, Rindfleisch für vierzehn bis fünfzehn Rubel. Aus allen möglichen Quellen kommt dieses Fleisch, sei es, daß die Kolchosen etwas aus dem Überschuß verkaufen oder daß Kolchosenbauern oder Fischer ein Schwein aufgezogen haben oder daß einige sich zusammengetan haben, um eine Kuh zu kaufen und beim



# Wie das Zellstoffwerk Tilsit jetzt arbeitet

Ein alter Handwerker der Fabrik, der bis vor wenigen Wochen dort tätig war, berichtet

Klein und geduckt wirken die Häuser der Altstadt in der Reiterstadt Verden an der Aller in der Nähe des wuchtigen Domes. In einem dieser alten, engen Häuser fanden wir unseren Landsmann R., der vor einigen Wochen aus Tilsit nach dem Westen gekommen ist. Ein Mann wie ein Baum, trotz seiner 61 Jahre und seiner schlohweißen Haare, ein Ostpreuße, den auch die langen Jahre unter russischer Herrschaft, von denen er sieben in russischen Strafanstalten verbringen mußte, nicht untergekröpelt haben. Heute lebt er bei seinem Sohn, der als Bäcker arbeitet, und seiner Schwiegertochter, die aus Palmnicken stammt, in der kleinen, gemütlichen Wohnung.

Das Erzählen wird ihm schwer. Während seiner Haft haben ihm die Sowjets alle Vorderzähne ausgeschlagen. Aber als er, der gebürtige Tilsiter, von seiner Heimatstadt zu erzählen beginnt, da wird er lebendig und schildert ausführlich, was er in den Jahren seit dem Krieg dort erlebt hat. Eins geht aus seinen Schilderungen deutlich hervor: Er ist ein Mann mit Zivilcourage, dem alle Drohungen und die ständige Gefahr, in der die wenigen Deutschen dort im sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens leben mußten, nicht den Mut zu freier Rede haben nehmen können. Allerdings hatte er auch für die Sowjets, die am liebsten jeden Deutschen hinter Schloß und Riegel gebracht hätten, einen Vorzug: er war unersetzlich, weil er als Spezialarbeiter die Verhältnisse in der Zellstofffabrik Tilsit aus seiner zwanzigjährigen Tätigkeit vor dem Kriege genau kannte. Als Schlosser wußte er auch mit den meisten Maschinen umzugehen, und so hat man ihn während seiner Arbeitszeit dort verhältnismäßig gut behandelt.

Was Landsmann R. uns von dem Wiederaufbau der Zellstofffabrik Tilsit und von dem Leben in dem sowjetisch besetzten Tilsit erzählte, das wird viele Landsleute interessieren. Einmal war ja die Zellstofffabrik einer der größten ostpreußischen Industriebetriebe überhaupt und für jeden Tilsiter ist auch dieses Werk ein Stück der Heimat. Über das Leben in der Stadt, wie es sich jetzt darstellt, haben wir bereits in Folge 6 des Ostpreußenblattes vom 11. Februar 1955 sehr ausführlich berichtet. Welche Veränderungen inzwischen eingetreten sind, darauf werden wir in einer der nächsten Folgen eingehen.

## „Geh in den Wald!“

Landsmann R., der von 1923 bis 1943 in den Zellstofffabriken Tilsit und Ragnit gearbeitet hatte und dann zur Technischen Nothilfe eingezogen worden war, wurde 1945 von den Sowjets gefangen genommen. Im Lager war er dann mit etwa vierzig Tilsitern zusammen. Als sie im September 1945 entlassen wurden, wollten diese Landsleute nichts von der Entwicklung in unserer Heimat. Die sowjetischen Offiziere sagten ihnen, es wäre alles beim alten geblieben, ihre Familien wären inzwischen längst wieder nach Tilsit zurückgekehrt, und sie selbst könnten auch in ihrer alten Fabrik wieder Arbeit finden. So war es ganz natürlich, daß sie sich auf dem Weg nach Tilsit machten. Als unser Landsmann am späten Abend in seiner Heimatstadt ankam und seine Wohnung aufsuchen wollte, fand er das ganze Gebiet abgesperrt. In seinen Räumen hausten sowjetische Soldaten. Ein Leutnant wies ihm die Tür und sagte: „Geh in den Wald, da ist jetzt deine Wohnung.“

In den nächsten Tagen merkte Landsmann R., was die Glocke geschlagen hatte. Er unterhielt sich mit Landsleuten und erfuhr, daß noch etwa dreihundert Deutsche außer den Kriegsgefangenen in der Stadt lebten, alle in ärmlichen Verhältnissen, in ständiger Angst. Sein Entschluß stand fest: ab nach dem Westen! Er machte sich zu Fuß auf den Weg nach Listerburg. Er kam aber nicht weit, da wurde er schon von russischen Posten angehalten und wieder nach Tilsit zurückbefördert. Landsleute, die in einem Block in der Ackerstraße wohnten, nahmen ihn auf, und ein Landsmann war es auch, der ihn am nächsten Tag mit in die Zellstofffabrik nahm. Nach den Unterlagen im Personalbüro stellte man fest, daß er ehemaliger Werksangehöriger war. Das Verhör fiel positiv aus, und so wurde er einer sogenannten Aufbaubrigade als Schlosser zugeteilt. Er mußte sich bei dem Bürgermeister Schneider melden, einem ehemaligen

Wenn die wirtschaftliche Bedeutung unserer Heimatprovinz ganz überwiegend auf der Erzeugung der Landwirtschaft beruhte, so spielte doch — von Gewerbe und Handwerk ganz abgesehen — auch die Industrie eine erhebliche Rolle. An der Spitze standen die Zellstoffwerke in Königsberg, Tilsit, Ragnit und Memel; die Fabrik in Tilsit war die zweitgrößte in Europa: Tausende von Arbeitern und Angestellten waren in der Zellstoffindustrie beschäftigt; die Erinnerung daran, was sie hier aufgebaut und geleistet haben, soll nicht verloren gehen.

Wir sandten eine unserer Mitarbeiterinnen nach Mannheim, um dort mit „Waldhöltern“, die einst in Tilsit und Ragnit gearbeitet haben, und mit der Leitung von Waldhol-Mannheim zu sprechen. Als wir den Bericht erhielten, erfuhren wir, daß eben ein Landsmann nach dem Westen gekommen ist, der noch bis vor wenigen Wochen als einziger Deutscher in der Zellstofffabrik Tilsit gearbeitet hat. Er hat uns erzählt, wie es jetzt dort aussieht, und so bringen wir hier zwei Beiträge, die sich zu einem einheitlichen Ganzen fügen: den Bericht über seine Erlebnisse und Erfahrungen in der Zellstofffabrik Tilsit der Nachkriegsjahre und die Darstellung über die Geschichte der Werke Tilsit und Ragnit.

deutschen Kommunisten, der von den Sowjets eingesetzt worden war. Dort bekam er Aufenthaltsgenehmigung und Lebensmittelkarten. Die Deutschen erhielten damals die Hälfte der Rationen, die den Russen zugeteilt wurden

„Ein Deutscher muß alles können!“

In der Fabrik waren die Deutschen als Arbeitskräfte sehr geschätzt. Ein russischer Oberingenieur, ein Jude, dessen Vater schon früher in der Fabrik gearbeitet hatte, meinte einmal: „Ich arbeite lieber mit zehn Deutschen als mit hundert Russen.“ Nach drei Monaten bekam Landsmann R. eine sogenannte Brigade. Er war also Vorarbeiter und hatte fünf Deutsche unter sich. Da bis Ende 1946 nur Instandsetzungsarbeiten ausgeführt wurden, wurde auch seine Brigade mit solchen Arbeiten beschäftigt. Zu jener Zeit arbeiteten über fünfhundert Deutsche in der Fabrik, davon etwa 250 Kriegsgefangene. Verschiedentlich wurde die Brigade zu Sonderaufträgen eingesetzt. So mußte einmal innerhalb von vier Tagen die Wasserleitung von Anlage II zur Logerie gelegt werden, und ein anderes Mal der Fahrstuhl aus Anlage II im Turm montiert werden.

Die Schlosserei war damals noch zerstört. Die Maschinen wurden nach und nach aus Deutschland angeliefert. Landsmann R. wurde immer wieder geholt, wenn eine Maschine zu montieren war. Als er einmal sagte: „Davon verstehe ich nichts, ich bin ja kein Fachmann“, bekam er die Antwort: „Deutsche sind Spezialisten, ein Deutscher muß alles können.“

1946 wurden die Deutschen aus der Ackerstraße, die mit Militär belegt wurde, in die Stolbecker Straße umquartiert. Unser Landsmann wurde in dieser Zeit mehrfach zu Installationsarbeiten in die Hefewerke Germania abkommandiert, die damals noch nicht wieder in Betrieb waren. Außerdem mußte er häufig für die russischen Ingenieure Wasserleitungen und Zentralheizungen instandsetzen.

Ende 1946 wurde die Arbeit in der Anlage I wieder aufgenommen. Holzvorräte, die für ein dreiviertel Jahr reichten, waren noch aus der deutschen Zeit da. Zuerst wurde mit der Produktion von Papier angefangen, das durchweg von schlechter Qualität war. Damals wurde schon in zwei Schichten gearbeitet. Landsmann R. bekam den Auftrag, die alten Riemen mit Lederstreifen wieder zusammenzunähen, da neue Riemen nicht zu beschaffen waren. Im Werk I waren die alten Maschinen noch stehen geblieben. Es wurde nur eine neue Papiermaschine nach russischem Muster aufgebaut, hochstehend, mit drei übereinanderliegenden Zylindern. Die meisten Russen, die im Werk beschäftigt wurden, waren ungelernete Arbeitskräfte. Deshalb mußten sie von den alten deutschen Arbeitern angeleitet werden. Aber auch die Ingenieure kamen oft, um sich Rat zu holen.

Da in der ganzen Fabrik viel gestohlen wurde, wurde 1946 das gesamte Gelände mit zwei Meter hohen Planken eingezäunt. Beim Verlassen des Werkes machte die Wache laufend Stichproben. Trotzdem wurde auch weiterhin viel gestohlen. Im früheren Zelluloseschuppen war ein großes Warenlager mit Kleidern, Schuhen und Wäsche untergebracht. In den Magazinen lagerten Möbel, Betten, Nähmaschinen, Seife, Waschmittel und vieles andere; dort erhielten die Russen gegen Berechtigungsscheine die entsprechenden Waren. Die Russen, die damals ins Werk zur Arbeit geschickt wurden, hatten meist etwas auf dem Kerbholz. Für sie war es eine Verschickung wie etwa nach Sibirien, wenn sie nach Tilsit kamen. Wenn sie es irgend möglich machen konnten, dann versuchten sie, bald wieder fortzukommen. Trotz aller Versprechungen kam bis Ende 1947 kein Deutscher aus Tilsit heraus. Vom Papierwerk III wurden die Maschinen in den Jahren 1947/48 ausgebaut und in die Sowjetunion gebracht. Dafür wurden Papiermaschinen aus Sachsen beschafft, die etwa dieselbe Größe hatten, nur von älterer Bauart waren.

Die Entwicklung der Zellstofffabrik in den nächsten Jahren erlebte Landsmann R. nicht mehr. Im März 1947 wurde er eines Nachts von sowjetischer Miliz verhaftet, mit der Begründung, er habe in den Kriegsjahren Propaganda gegen die Sowjets betrieben und sei Angehöriger der Parteiorganisation gewesen. Wie er später erfuhr, hatten ihn drei Deutsche aus dem Werk angezeigt. Einer von ihnen war wegen schlechter Arbeitsleistung in der Brigade mehrfach von Landsmann R. gerügt worden. Obwohl die Angaben dieser drei auf freier Erfindung beruhten, wurde Landsmann R. zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Er kam über Pogegen, Heydekrug, Wilna und Warschau in ein großes Strafgefangenenlager, zweihundert Kilometer hinter Moskau. Er hat dort bittere Zeiten durchmachen müssen, aber er hat immer offen seine Meinung gesagt. Wenn es gar zu schlimm wurde, dann traten die Gefangenen in den Hungerstreik. Durch die Amnestie nach Stalins Tod wurde er im Oktober 1954 entlassen. Da ihm kein anderer Weg offenstand, kehrte er nach Tilsit zurück. Zunächst sagte man ihm dort bei der Miliz: „Für euch Deutsche ist kein Platz mehr in Tilsit, wir haben nicht mal genug Woh-

## Die Zellstofffabriken Ragnit und Tilsit

Die Luftaufnahme links zeigt das unmittelbar am Memelstrom gelegene Zellstoffwerk Ragnit. — Auf der Luftaufnahme rechts sehen wir das Zellstoffwerk Tilsit; rechts auf dem Bild die Eisenbahnbrücke, die über die Memel führt. Der Blick geht nach Nordwesten in das Memelland.

nungen für unsere Leute.“ Aber durch eine Kommissarin in Königsberg, der die Deutschen im sowjetisch besetzten Gebiet unterstanden, wurde er doch eingewiesen und bekam seinen alten Arbeitsplatz wieder.

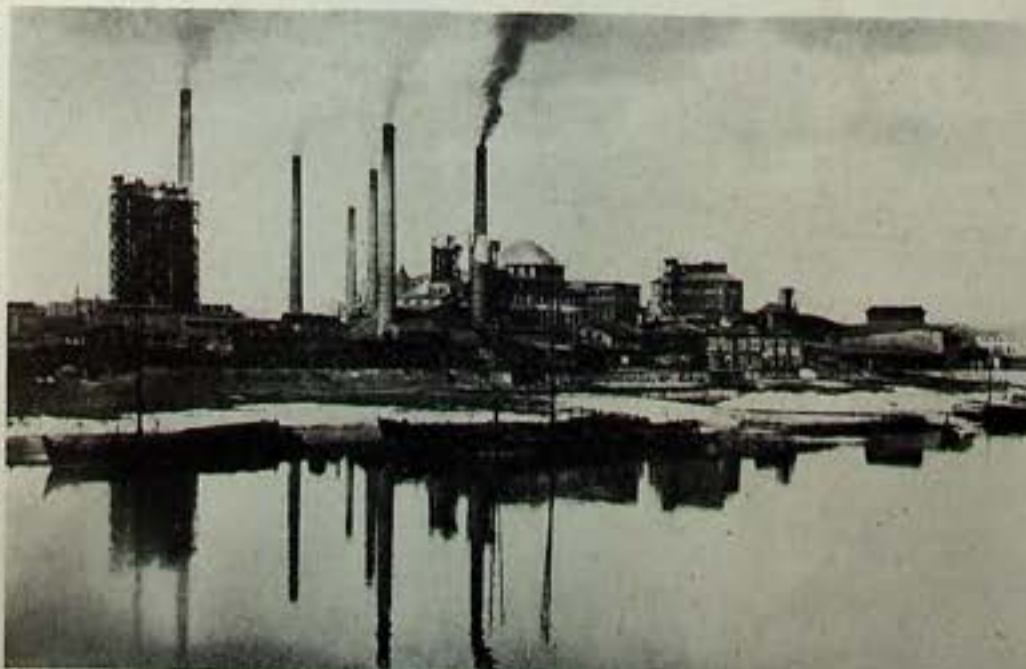
## Wieder im alten Betrieb

Im Werk hatte sich in diesen Jahren 1947 bis 1954 manches geändert. Die Deutschen waren ausgesiedelt worden, und in der Fabrik arbeiteten keine Deutschen mehr, sondern Litauer, Ukrainer, Polen und Russen. Landsmann R. wurde in einem Ledigenheim untergebracht, das in der Jägerstraße lag und der Zellstofffabrik gehörte. Er wurde als Schlosser in der mechanischen Werkstatt eingesetzt. Inzwischen war die Zelluloseverarbeitung in Werk I mit der alten deutschen Maschine wieder angelaufen. In Werk II liefen zwei Zellulosemaschinen, in Werk III waren zwei Papiermaschinen nach russischem Muster eingebaut worden. Man hatte versucht, die Zellulosemaschinen auf russische Art umzubauen, hatte sie aber schließlich nach mancherlei Versuchen nach deutschem Muster weiterlaufen lassen.

Seit Ende 1946 hat das Werk wieder Bahnanschluß. Die Güterwagen mit dem Holz werden vom Tilsiter Bahnhof mit alten deutschen Lokomotiven abgeholt. Das Holz kommt zum größten Teil auf dem Landweg, und zwar meistens aus der Ukraine und aus Sibirien. Aus Försterei bei Memel und den übrigen Wäldern in diesem Gebiet werden am Tage drei bis vier Lastautos mit Holz gebracht. Die Stämme haben eine Länge von vier bis sechs Metern und werden auf dem Holzplatz zersägt.

## Geringere Produktion, schlechtere Qualität

Das Holz wird nicht mehr, wie früher bei uns, abgelagert, sondern es kommt gleich zur Verarbeitung. Die Bestände reichen meist nur für zwei bis drei Wochen. Die Holzputzerei ist in vollem Betrieb. Das Holz wird aber nicht mehr, wie früher, mit Loren an die Schälmaschinen gefahren. Wo früher der Bahnstrang war, ist jetzt ein Kettenzug angebracht worden. An der Außenwand wurden zwei Stellen durchbrochen, dort wird das Holz von der Straßenseite her mit dem Kettenzug in die Halle befördert. Im Winter sind die Stämme bei großer Kälte oft gefroren und schleudern dann in den Schälmaschinen zurück. Auch die Bearbeitung ist



Die Zellstofffabrik Tilsit, so wie man sie zu unserer Zeit von der Memel aus sah.

# Das Zellstoffwerk Tilsit war das zweitgrößte Europas

Wie die Zellstoffwerke Tilsit und Ragnit gegründet wurden und sich entwickelten  
Vor fünfzig Jahren kam Waldhof nach Ostpreußen

Das Jahr 1957 hätte für einen der größten ostpreussischen Industriebetriebe ein Jubiläum-Jahr sein können, wenn nicht der unglückliche Ausgang des Zweiten Weltkrieges seinem Bestehen ein vorzeitiges Ende gesetzt hätte: Vor fünfzig Jahren, im Herbst 1907, wurde durch Fusion mit einer bereits seit genau zehn Jahren existierenden Zellstoff- und Papierfabrik in Ragnit das erste Unternehmen der Zellstofffabrik Waldhof in Ostpreußen gegründet. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde eine gleiche Fabrik in Ragnit vom Waldhof-Konzern übernommen. Etwa 2700 Landleute waren zu Beginn des Zweiten Weltkrieges Mitglieder der großen Waldhof-Familie. Ungefähr 120 von ihnen gehören ihr noch heute als Mitarbeiter in den westdeutschen Werken dieses großen Zellstoffunternehmens an.

Zellstoff, ein Kind aus der großen Chemie-Familie, ist aus unserem modernen Leben nicht mehr wegzudenken. Es ist der hauptsächlichste Rohstoff für die Papierindustrie. Ein Drittel der Gesamtproduktion wandert heute in die Chemiefaser-Industrie. Eine Reihe von Kunststoffen basieren ebenfalls auf Zellstoff. Spirit, Hefe, Gerbstoffe, pharmazeutische Grundstoffe, Leim, Traubenzucker sind Nebenprodukte der grandiosen Umwandlung von Nadel- und Laubbölkern in reine Zellulosemasse. Ob arm oder reich, ob jung oder alt, ob Stadt- oder Landmensch, — wir kommen täglich in irgendeiner Form mit Zellstoff in Berührung. Daß er im Papierkrieg auch manchmal mißbraucht wird, lag sicher nicht im Sinne der amerikanischen Erfinder, die vor rund hundert Jahren das Verfahren zur Zellstoffgewinnung entwickelten.

## Holz und Wasser

Holz als Ausgangsstoff und Wasser als unerläßliches Element zu seiner Bearbeitung waren im nördlichen Ostpreußen in reichem Maße vorhanden. Gewaltige Holzströme aus den riesigen Wäldern jenseits unserer östlichen Reichsgrenzen mündeten in das Memelstromgebiet ein. Tilsit, am Brennpunkt dieser Wasserstraßen, lebte vom Holz, und zwar vorwiegend vom Handel. Für die Sägewerke setzte in den achtziger Jahren eine sehr kritische Zeit ein, weil die russische Konkurrenz immer stärker wurde. Die Sägewerksbesitzer waren daher gezwungen, sich nach anderen Erwerbszweigen umzusehen. Vor diesem Hintergrund entstand vor sechzig Jahren die Tilsiter Zellstofffabrik. Kommerzienrat Robert Albrecht, Besitzer einer Sägemühle auf der Mühleninsel, ließ im Jahre 1897 seine Schneidemühle abtragen und im gleichen Jahr den Grundstein für eine Sulfatzellulose- und Papierfabrik legen. Bereits ein Jahr später liefen die ersten Maschinen der Zellstofffabrik Tilsit GmbH, die ein Jahr darauf in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Mit einer Belegschaft von 343 Mann wurde in den ersten Jahren nach der Gründung eine Produktion von einigen hundert Tonnen Zellstoff monatlich erreicht, die leicht und günstig abgesetzt werden konnten. 1906 wurde die Fabrik durch eine zweite Anlage erweitert, ein eigenes Kesselhaus und Kraftstation wurden errichtet und später noch eine Bleicherei angegliedert. Die Produktion stieg danach auf über 60 000 Tonnen Zellstoff jährlich.

Eines Tages erschienen in den Tilsiter Zeitungen Anzeigen, in denen die Zellstofffabrik Waldhof in Mannheim in der Nähe von Tilsit geeignetes Gelände zum Bau einer Zellstofffabrik suchte. Das mächtigste Unternehmen in der Zellstofffabrikation streckte seine Fühler nach Ostpreußen aus. Und das nicht ohne guten Grund, denn im Tilsiter Raum waren die besten wirtschaftlichen Voraussetzungen gegeben, die die Zellstoff- und Papierindustrie braucht: Holz, Wasser und billige Arbeitskräfte.

Es meldet sich sehr bald ein Verkäufer von Gelände. Der Sägewerksbesitzer Stefan Stark aus Ragnit bietet ein ausgedehntes Grundstück am Strom an. Man wird handelseinig, und mit dem unterzeichneten Kaufvertrag in der Tasche

für Lebensmittel und Schnaps. Dafür ist Kleidung nach wie vor unverhältnismäßig teuer. So kostet ein einfacher Anzug über 500 Rubel und ein besserer Anzug, der bei weitem nicht unsere Durchschnittsqualität erreicht, zwischen 1200 und 2000 Rubel. Die Abzüge für Krankenkasse und Invalidenversicherung betragen bei einem Arbeitsverdienst von durchschnittlich 900 Rubel im Monat 66 Rubel.

Seit 1956 ist die 46-Stunden-Woche eingeführt worden. Die Arbeitszeit geht von 8—17 Uhr, sonnabends bis 13 Uhr. Überstunden werden nicht bezahlt. Wenn aber ein Arbeiter seine Norm nicht erfüllt hat, dann bleibt er freiwillig länger, weil sonst sein Verdienst gekürzt wird.

Papierfabrik, Zellulosefabrik und Holzputzerei arbeiten in drei Schichten. In der Kiesbrennerei wurde die Arbeitszeit wegen der gesundheitlichen Gefährdung durch die Schwefelabgabe auf 42 Stunden festgelegt. Die Kiesbrennerei arbeitet deshalb in vier Schichten. Die mechanische Werkstatt arbeitet praktisch nur in einer Schicht, für die andere Zeit werden je vier Leute abgestellt. Auf dem Holzplatz wird nur am Tage gearbeitet. Das Holz wird nicht mehr gestapelt, sondern liegt kreuz und quer herum. Zum Ausladen werden Arbeiter aus den verschiedenen Anlagen herausgezogen. Im Winter werden mehrere hundert Arbeitskräfte für ein bis zwei Monate entlassen. Arbeitslosenunterstützung gibt es nicht.

Tilsit „gehörte immer schon zur Sowjetunion“

Die politische Propaganda nimmt natürlich auch innerhalb der Zellstofffabrik einen breiten Raum ein. Das zeigt sich schon darin, daß die

Arbeitsplatz. Fast 130 000 Tonnen Zellstoff und 25 000 Tonnen Papier und Pappe, sowie über 70 000 Hektoliter Spirit, der aus dem in der Ablauge befindlichen Holzrucker gewonnen wird — das sind die Produktionsziffern der ostpreussischen Waldhof-Fabriken im letzten Vorkriegsjahr. Beide Werke waren zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor von Tilsit und Ragnit geworden. Das Zellstoffwerk Tilsit war zeitweise das zweitgrößte Europas.

Während das Ragniter Werk den Krieg ohne nennenswerte Schäden überstanden hat, wurden die Zellstoffanlagen in Tilsit im August 1944 durch Bomben zerstört. Vier verkohlte Laugentürme mußten anschließend gesprengt werden. Zwei Monate später wurden beide Werke dann wegen Feindsäbe geräumt. Unter den Tilsitern und Ragnitern, die nach der Vertreibung wieder als Mitarbeiter in den westdeutschen Waldhof-Werken tätig wurden, fand ich einen einzigen, der die ersten Nachkriegsjahre als Zivilgefangener in Tilsit erlebt hat. „Er wohnt in den Weinbergen“, hatte mir der alte Grigoleit, ein Tischlermeister aus dem Tilsiter Werk, gesagt, der heute in der Waldhofsiedlung in Mainz-Kastell eine hübsche Wohnung hat und das Amt des Hausmeisters dort ausübt.

## Ein Werkpensionär erzählt

„In den Weinbergen“, das war in Johannsberg, jenem ebenso berühmten wie reizvollen Weinort im lieblichen Rheingau. Dort traf ich den heute 72-jährigen Christoph Kropat, der als Rentner und Werkpensionär hier einen wohlverdienten geruhamen Lebensabend verbringen. Es ist einer der ganz alten ostpreussischen Waldhöfer, der bereits 1909 in Tilsit eingetreten ist. Nach der Stilllegung 1944 war er von Tilsit in das Kostheimer Werk bei Mainz versetzt worden. Dort bekam er im Januar 1945 den Auftrag, nochmal nach Tilsit zu fahren, um dort mit Hilfe der Wehrmacht aus dem Werk eine wertvolle Maschine auszubauen und nach Berlin zu schaffen.

„Aber länger als acht Tage ging das nicht, dann bekam die Truppe Rückzugsbefehl, und ich mußte mit. Kurze Zeit darauf hatten mich dann die Russen geschnappt. Im Juni 1945 zog man die Spezialisten aus dem Lager heraus. Dazu gehörten auch wir Waldhöfer. So kam ich wieder nach Tilsit zurück, wo ich sogar — wenn auch unter Bewachung — in meinem eigenen Haus wohnen konnte, das ich mir 1928 gebaut hatte. Inzwischen waren auch aus den sowjetischen Kriegsgefangenenlagern ehemalige Zellstoffarbeiter herausgezogen worden. Unsere Fabrik muß ihnen sehr wichtig gewesen sein. Mit primitiven Mitteln und unter sehr schweren Verhältnissen haben wir dann einen Teil der Anlage wiederhergestellt. Ab Herbst 1947 liefen zwei Zellstoff- und zwei Papiermaschinen. Eine dritte Papiermaschine, die total ausgebrannt war, wurde durch eine Beutemaschine aus Dresden ersetzt. Auch Ragnit ist wieder in Betrieb genommen. Leider bin ich nicht mehr dorthin gekommen.“ 1949 ist Kropat aus der Zwangsarbeit entlassen worden. Er kehrte in die Kostheimer Waldhof-Fabrik zurück und arbeitete dort noch bis zu seiner Pensionierung.

Stolz auf ihre Fabrik

Die eingangs erwähnte Zahl von rund 120 ostpreussischen Waldhöfern, die heute wieder in den weitverbreiteten Zellstoff- und Papierfabriken der Waldhof AG. arbeiten, mag zunächst erstaunen, denn es sind nicht einmal fünf Prozent der Vorkriegsbelegschaft aus den ostpreussischen Werken. Ich sprach hierüber auch mit zwei Ingenieuren, dem Tilsiter Lippmann und dem Ragniter Woischwill, die heute beide in der Wiesbadener Zentrale des Werkes tätig sind: „Ein Teil ist gefallen oder vermißt, manche waren zu alt, um noch einmal hier anzufangen, andere sind gesundheitlich durch die Vertreibung zu stark mitgenommen, und viele haben wohl dort, wo sie nach der Flucht landeten, einen neuen Arbeitsplatz gefunden.“

Wer das Glück hatte, in eines der Waldhof-Unternehmen zurückzukehren, war von den größten Sorgen befreit, die der Neuanfang zwangsläufig mit sich brachte. Für Wohnung und Möbel sind Darlehen zu sehr günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt worden. Das soziale Klima ist in der Waldhof-Familie immer gesund gewesen. Das kam in allen Gesprächen mit Tilsitern und Ragnitern zum Teil ganz unbewußt zum Ausdruck. Es ist nicht nur die Heimat, an der ihr Herz mit allen Fasern hängt, sondern auch „ihre“ Fabrik, in der sie Jahre oder Jahrzehnte gewirkt haben. Auf deren Leistung sind sie heute noch stolz, obgleich fast dreizehn Jahre vergangen sind, seitdem der letzte Zellstoffballen zu deutscher Zeit die Waldhof-Fabriken in Tilsit und Ragnit verlassen hat.

Gertrud Hammer

Partei eine eigene Geschäftsstelle im Werk hat. Ein- bis zweimal im Monat werden Betriebsversammlungen abgehalten. Unser Landsmann wurde auch zur Teilnahme aufgefordert. Als einer der Redner zu beweisen versuchte, daß Tilsit seit jeher zur Sowjetunion gehört hätte, widersprach Landsmann R. vor der ganzen Versammlung. Es geschah ihm zwar nichts, er wurde aber seit diesem Vorfall nicht wieder eingeladen.

Wer die Ingenieurprüfung ablegen will, muß Kenntnisse in der deutschen Sprache nachweisen. In den letzten Jahren sind Deutschkurse eingerichtet worden, an denen auch Leiter der Parteilstellen und der Jugendorganisationen teilnehmen müssen. Landsmann R. wurde mehrfach aufgefordert, sich für diese Schulungen mit zur Verfügung zu stellen. Er hat es aber verstanden, darum herumzukommen.

Es war nur natürlich, daß die leitenden Ingenieure des Werkes unseren Landsmann nur ungern fortließen, als er seine Ausreisegenehmigung endlich bekam. Er hatte sich als zuverlässige Arbeitskraft einen Namen gemacht und war wahrscheinlich dadurch auch vor weiteren Verfolgungen verschont geblieben. Er erzählte uns dazu noch ein kleines Erlebnis, das wir zum Schluß wiedergeben wollen:

Als er sich mit einem Landsmann in einem Lokal in deutscher Sprache unterhielt, rief ein Russe die Miliz an: „Hier ist ein Spion, der spricht deutsch.“ Als darauf die Milizsoldaten anrückten und ihn erkannten, sagte der Leutnant lachend: „Was, der ein Spion? Was wollt ihr denn? Das ist doch unser R.“ RMW

Arbeitsplatz. Fast 130 000 Tonnen Zellstoff und 25 000 Tonnen Papier und Pappe, sowie über 70 000 Hektoliter Spirit, der aus dem in der Ablauge befindlichen Holzrucker gewonnen wird — das sind die Produktionsziffern der ostpreussischen Waldhof-Fabriken im letzten Vorkriegsjahr. Beide Werke waren zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor von Tilsit und Ragnit geworden. Das Zellstoffwerk Tilsit war zeitweise das zweitgrößte Europas.

Während das Ragniter Werk den Krieg ohne nennenswerte Schäden überstanden hat, wurden die Zellstoffanlagen in Tilsit im August 1944 durch Bomben zerstört. Vier verkohlte Laugentürme mußten anschließend gesprengt werden. Zwei Monate später wurden beide Werke dann wegen Feindsäbe geräumt.

Unter den Tilsitern und Ragnitern, die nach der Vertreibung wieder als Mitarbeiter in den westdeutschen Waldhof-Werken tätig wurden, fand ich einen einzigen, der die ersten Nachkriegsjahre als Zivilgefangener in Tilsit erlebt hat. „Er wohnt in den Weinbergen“, hatte mir der alte Grigoleit, ein Tischlermeister aus dem Tilsiter Werk, gesagt, der heute in der Waldhofsiedlung in Mainz-Kastell eine hübsche Wohnung hat und das Amt des Hausmeisters dort ausübt.

## Ein Werkpensionär erzählt

„In den Weinbergen“, das war in Johannsberg, jenem ebenso berühmten wie reizvollen Weinort im lieblichen Rheingau. Dort traf ich den heute 72-jährigen Christoph Kropat, der als Rentner und Werkpensionär hier einen wohlverdienten geruhamen Lebensabend verbringen. Es ist einer der ganz alten ostpreussischen Waldhöfer, der bereits 1909 in Tilsit eingetreten ist. Nach der Stilllegung 1944 war er von Tilsit in das Kostheimer Werk bei Mainz versetzt worden. Dort bekam er im Januar 1945 den Auftrag, nochmal nach Tilsit zu fahren, um dort mit Hilfe der Wehrmacht aus dem Werk eine wertvolle Maschine auszubauen und nach Berlin zu schaffen.

„Aber länger als acht Tage ging das nicht, dann bekam die Truppe Rückzugsbefehl, und ich mußte mit. Kurze Zeit darauf hatten mich dann die Russen geschnappt. Im Juni 1945 zog man die Spezialisten aus dem Lager heraus. Dazu gehörten auch wir Waldhöfer. So kam ich wieder nach Tilsit zurück, wo ich sogar — wenn auch unter Bewachung — in meinem eigenen Haus wohnen konnte, das ich mir 1928 gebaut hatte. Inzwischen waren auch aus den sowjetischen Kriegsgefangenenlagern ehemalige Zellstoffarbeiter herausgezogen worden. Unsere Fabrik muß ihnen sehr wichtig gewesen sein. Mit primitiven Mitteln und unter sehr schweren Verhältnissen haben wir dann einen Teil der Anlage wiederhergestellt. Ab Herbst 1947 liefen zwei Zellstoff- und zwei Papiermaschinen. Eine dritte Papiermaschine, die total ausgebrannt war, wurde durch eine Beutemaschine aus Dresden ersetzt. Auch Ragnit ist wieder in Betrieb genommen. Leider bin ich nicht mehr dorthin gekommen.“ 1949 ist Kropat aus der Zwangsarbeit entlassen worden. Er kehrte in die Kostheimer Waldhof-Fabrik zurück und arbeitete dort noch bis zu seiner Pensionierung.

## Stolz auf ihre Fabrik

Die eingangs erwähnte Zahl von rund 120 ostpreussischen Waldhöfern, die heute wieder in den weitverbreiteten Zellstoff- und Papierfabriken der Waldhof AG. arbeiten, mag zunächst erstaunen, denn es sind nicht einmal fünf Prozent der Vorkriegsbelegschaft aus den ostpreussischen Werken. Ich sprach hierüber auch mit zwei Ingenieuren, dem Tilsiter Lippmann und dem Ragniter Woischwill, die heute beide in der Wiesbadener Zentrale des Werkes tätig sind: „Ein Teil ist gefallen oder vermißt, manche waren zu alt, um noch einmal hier anzufangen, andere sind gesundheitlich durch die Vertreibung zu stark mitgenommen, und viele haben wohl dort, wo sie nach der Flucht landeten, einen neuen Arbeitsplatz gefunden.“

Wer das Glück hatte, in eines der Waldhof-Unternehmen zurückzukehren, war von den größten Sorgen befreit, die der Neuanfang zwangsläufig mit sich brachte. Für Wohnung und Möbel sind Darlehen zu sehr günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt worden. Das soziale Klima ist in der Waldhof-Familie immer gesund gewesen. Das kam in allen Gesprächen mit Tilsitern und Ragnitern zum Teil ganz unbewußt zum Ausdruck. Es ist nicht nur die Heimat, an der ihr Herz mit allen Fasern hängt, sondern auch „ihre“ Fabrik, in der sie Jahre oder Jahrzehnte gewirkt haben. Auf deren Leistung sind sie heute noch stolz, obgleich fast dreizehn Jahre vergangen sind, seitdem der letzte Zellstoffballen zu deutscher Zeit die Waldhof-Fabriken in Tilsit und Ragnit verlassen hat.

Gertrud Hammer



**Bernstein-Schmuck**  
Gebrauchsgegenstände  
Reparaturen  
**Bernstein-Manufaktur**  
Hamburg 36, Neuer Wall 10  
Ruf 34 33 93



# Siebzehn Deutsche leben noch in Tilsit

Ein Landsmann, der vor wenigen Wochen aus Tilsit nach Westdeutschland kam, berichtet aus der Stadt am Memelstrom

Viele Landsleute sind in der letzten Zeit aus dem polnisch besetzten Teil unserer Heimat nach dem Westen gekommen. Aus ihren Erzählungen und Berichten können wir uns ein recht gutes Bild von dem Aussehen unserer Städte und Dörfer und von dem Leben dort machen. Der sowjetisch besetzte Teil Ostpreußens aber liegt hinter einer Mauer des Schweigens! Nur selten ist in der letzten Zeit einer der Landsleute, die dort geblieben sind, nach dem Westen gekommen. Es ist über zwei Jahre her, daß ein Ehepaar, das in Tilsit und in der Elchafederung gewohnt hatte, von dort zu uns kam. Wir haben damals — in Folge 6 vom 11. Februar 1955 — einen sehr ausführlichen Bericht unter dem Titel „Heute in Tilsit“ gebracht.

Heute können wir jenen Bericht ergänzen. Unser Landsmann R., der am 10. Mai dieses Jahres aus Tilsit nach Westdeutschland gekommen ist, hat uns noch viele Einzelheiten über das heutige Leben in der — einst so schönen — Stadt am Memelstrom erzählen können. In der letzten Folge unseres Ostpreußenblattes haben wir wiedergegeben, was er uns über die Zellstofffabrik in Tilsit berichtete. Heute soll nun von dem Leben der wenigen Deutschen in der Stadt Tilsit, von den vertrauten Straßen und Plätzen die Rede sein.

## Immer noch hohe Lebenshaltungskosten

In Tilsit leben heute noch siebzehn Deutsche, von denen aber nur zwei alte Tilsiter sind. Die anderen sind in den letzten Jahren — meist aus dem Memelgebiet — nach dort gekommen. Einige von ihnen haben Auswanderungsanträge gestellt, andere, meist junge Mädchen, die keine Familienangehörigen mehr hatten, haben sich inzwischen mit Russen oder Litauern verheiratet. Soweit diese Deutschen die russische Sprache beherrschen und in einem Büro oder einer Fabrik arbeiten, geht es ihnen jetzt verhältnismäßig nicht schlecht. Man kann die Lebenshaltung dort natürlich nicht mit der bei uns vergleichen, aber für die Deutschen, die die bitteren langen Hungerjahre durchmachen mußten, ist jede kleine Verbesserung der Lebensumstände schon ein großes Glück. Man wird bescheiden, wenn man sich immer nur mit dem Notwendigsten begnügen mußte. Und Landsmann R., der hier in Westdeutschland wieder seiner Arbeit nachgeht, meint, daß die Bevölkerung hier schon wieder allzu satt und zufrieden sei. Wie wichtig für jeden der noch in der Heimat lebenden Menschen die Frage nach dem Preis der einzelnen Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände ist, erkennt man daran, daß sogar die Männer bis auf den Pfennig den Preis für Lebensmittel, Kleidung und die Gegenstände des täglichen Bedarfs kennen. Wie viele Männer in Westdeutschland würden wohl eine ähnliche Frage so genau beantworten können?

Zu dem polnisch besetzten Teil Ostpreußens besteht in den Lebenshaltungskosten insofern kaum ein Unterschied, als die Preise für Textilien aller Art, gemessen am Arbeitseinkommen, immer noch sehr, sehr hoch sind. Hier wie dort ist der Markt die bevorzugte Einkaufsstätte. In den staatlichen Geschäften sind die gleichen Waren oft gar nicht oder nur zu

überhöhten Preisen zu haben. In Tilsit ist die Haupteinkaufsstätte der Schwarze Markt, der — wir haben seinerzeit darüber ausführlich berichtet — auf dem Gelände am Schloßmühlentplatz an jedem Sonntag abgehalten wird. Dort wird alles feilgehalten, was man entbehren kann. Getragene Kleider und Schuhe stehen nach wie vor hoch im Kurs. Aus dem Memelgebiet kommen die Bauern — auch viele Deutsche sind darunter — um ihre Erzeugnisse zu verkaufen. Aus Tilsit nehmen sie dafür Brot mit, das im Memelgebiet knapp und nur zu hohen Preisen zu haben ist. Zum schwarzen Markt nach Tilsit kommen auch viele Leute aus Königsberg, denn die Preise für Lebensmittel sind in Tilsit so viel niedriger, daß sich die Fahrtkosten lohnen.

Wenn wir einmal diese Preise dem Arbeitsverdienst gegenüberstellen, dann ergibt sich folgendes Bild: Das durchschnittliche Monatseinkommen eines „mittleren“ Arbeiters oder kleinen Angestellten liegt bei 400 bis 500 Rubel. Schwerstarbeiter, Ingenieure oder gehobene Büroangestellte verdienen natürlich entsprechend mehr — bis 1100 Rubel. Dabei hängt der Verdienst sehr stark von der Arbeitsleistung ab, denn die sogenannten Normzuschläge machen einen großen Teil des Verdienstes aus. Die Lebensmittelpreise sind in den letzten Jahren gefallen. So bekommt man jetzt ein Kilo Butter für 26 bis 28 Rubel, ein Kilo Rindfleisch für 18 bis 25 Rubel, ein Kilo Zucker für 9 Rubel. Tomaten und Apfel sind verhältnismäßig billig, sie kosten zwischen 3 und 7 Rubel das Kilo, die beliebten Salzheringe je nach Qualität 8 bis 20 Rubel (früher zwischen 10 bis 22 Rubel). Der Schnaps, der für die Russen so etwas wie ein wichtiges Lebensmittel darstellt, kostete noch vor einigen Jahren 120 Rubel je Liter, jetzt zwischen 42 und 64 Rubel.

Sehr teuer sind nach wie vor Kleidungsstücke, wobei die Qualität mit der unseren

nicht zu vergleichen ist. Ein „mittlerer“ Arbeiter muß für einen einfachen Anzug von schlechter Qualität einen ganzen Monatsverdienst aufbringen. Ein besserer Anzug, dessen Stoffqualität etwa den billigeren Qualitäten bei uns entspricht, ist nur für 1200 bis 2000 Rubel zu haben, für die breite Masse also unerschwinglich. Ebenso ist es mit Schuhen. Für gute Lederschuhe werden bis zu 400 Rubel verlangt. Deshalb sieht man auch die meisten Leute mit einfachen Arbeitsschuhen aus Gummi oder aus Stoff.

## Kulturpark in Jakobsruhe

Bei diesen Preisen ist es nicht verwunderlich, daß die Menschen schwer arbeiten müssen, um ihr Leben zu fristen. Vergnügungen gibt es kaum, es sei denn, daß man einmal ins Kino geht, um sich einen der russischen Filme anzusehen oder am Sonntag nach Jakobsruhe hinauszieht, wo die Russen einen riesigen Kulturpark geschaffen haben. Auf dem Gelände des ehemaligen Sonnenbades ist eine große Tanzbühne errichtet worden. Dahinter liegt ein Spielplatz mit einem Kinderkarussell, mit Luftschaukeln, Gewichthebern und anderen Einrichtungen. Am Sonntag und auch an mehreren Tagen in der Woche werden auf dem ehemaligen Thingplatz Konzerte veranstaltet. Im Sommer finden auch öfter Freilichtaufführungen statt.

Seit einigen Jahren können sich auch Privatleute, wenn sie über das nötige Geld verfügen, Radioapparate anschaffen. Bis dahin gab es nur die öffentlichen Lautsprecher der Partei. Die Wohnungsnot ist immer noch sehr groß. Viele Häuser, die auch nach dem Krieg mit geringen Mitteln wieder hätten instandgesetzt werden können, sind zerfallen oder langsam abgetragen worden. Türen, Fenster und Ziegel wurden ausgebaut und als Baumaterial verwendet.

Vieles ist auch bei Nacht und Nebel gestohlen worden. Vom Sommer 1956 ab wurden russische Truppen bei Aufräumarbeiten in der Stadt eingesetzt. Jeder der Soldaten, der sich beteiligte, bekam im Monat 500 bis 600 Rubel außer seinem Sold. So wurden viele Trümmer beseitigt, und die Stadt hat dadurch ein sauberes Aussehen bekommen, jedenfalls nach russischen Begriffen. Um die Kasernen wurden hohe Mauern gezogen. Im vergangenen Jahr errichteten die Truppen auch vor den Trümmerlücken in der Hohen Straße Mauern von etwa eineinhalb Meter Höhe, damit die Straße nicht so leer wirkt.

## Ein Neubau stürzte wieder ein

Die Hohe Straße ist jetzt Hauptgeschäftsstraße, nur sind die Geschäfte mit den früheren Läden nicht zu vergleichen, weil es dort

## Die Aufnahmen auf dieser Seite

Das Bild oben ist das eindrucksvollste, das wir von Tilsit kennen. Von Kunstmaler Rinnek vor dem letzten Krieg meisterlich aufgenommen, bringt es viel von der besonderen Atmosphäre dieser Stadt: den Memelstrom mit den schwingenden Bogen der Königin-Luise-Brücke und den mächtigen Frachtkähnen auf seinem Wasser und das Wahrzeichen der Stadt, den Turm der Deutschordenskirche.

Die Aufnahme unten zeigt den Eingang zu der Brücke von der Tilsiter Seite aus.

kaum etwas zu kaufen gibt. Das Kapitoll-Kino ist wieder in Ordnung gebracht worden. Landsmann R., der als Handwerker einiges davon versteht, hat beobachtet, wie ein Haus in der Hohen Straße, in dem früher Teppich-Mau untergebracht war, wieder aufgebaut wurde. Zwei Jahre dauerten die Bauarbeiten. Im Winter vergangenen Jahres wurden die Mauern hochgezogen, und es wurde mit dem schlechten Mörtel, der sehr wasserhaltig ist, gearbeitet. 700 000 Rubel soll der Bau gekostet haben. Als dann im Februar plötzlich Tauwetter einsetzte, stürzte eines Tages der ganze neue Bau, der im April bezogen werden sollte, in sich zusammen.

Das Geschäftsbaus von Raudies und Bugenings in der Deutschen Straße wird jetzt wieder aufgebaut; sonst sind dort nur die ausgeraubte Ordenskirche, das Pfarrhaus und das Haus der Weinhandlung Sanio erhalten. Wo früher der Königliche Hof und die Bürgerhalle standen, sind jetzt Grünanlagen vorhanden. Gegenüber dem Kapitoll, wo sich früher eine Konditorei befand, ist in diesem Frühjahr ein etwa zwei Meter hohes Denkmal ausgebaut worden. Es stellt einen Mann in weitem Mantel mit einem Kind an der Hand dar, der einen großen Säbel trägt; mit diesem zerschlägt er ein Hakenkreuz zu seinen Füßen. Von diesem Denkmal aus kann man bis zum Strom hinübersehen.

Am Hohen Tor, wo früher die beiden Banken waren, ist auf der Gerichtseite ein großer Laden eingerichtet worden, auf der anderen Seite ist die Bank für Staatsanleihen. Von dem Stalindenkmahl am Hohen Tor berichtet uns schon früher Landsmann R. erzählt dazu, daß fast jeder Ort, den er besuchte, auch heute noch sein Stalindenkmahl hat, und zwar immer der



# Ein Helfer in Not und Gefahr

Besuch bei einem ostpreußischen Rettungsschwimmer

Größe des Ortes angemessen: „In Königsberg steht ein ganz großer Stalin, der in Tilsit ist bedeutend kleiner, und den kleinsten habe ich in Poggendorf gesehen.“ Am Stalin-Denkmal in Tilsit findet auch in jedem Jahr die Mai-Kundgebung statt, auf der gegen die „reichen Völker“, insbesondere gegen Westdeutschland, gehetzt wird. Im Landgericht befindet sich jetzt ein Kino und eine Tanzhalle; das Amtsgericht ist Sitz der russischen Miliz. Im Arbeitsamt wurde ein Badehaus eingerichtet, in der ehemaligen Polizeidirektion eine hohe Schule mit Internat.

Die Rechtsstädtische Volksschule ist wieder aufgebaut worden. Dort wird Unterricht abgehalten, ebenso in der Altstädtischen und der Preußischen Volksschule und im Gymnasium. Krankenhäuser befinden sich in der ehemaligen Realschule über dem Teich, im Jubiläumstift und im Altersheim. Das ehemalige Städtische Krankenhaus ist noch nicht wieder aufgebaut worden.

Beim Abbruch der Landeskirche am Schenkendorffplatz sollen im Jahre 1949 im Turm silberne und goldene Münzen gefunden worden sein, die dort eingemauert waren.

## Panzer über den Gräbern

Die meisten Friedhöfe in Tilsit sind dem Erdboden gleichgemacht worden, zum Teil wurden sie mit Tanks glattgewalzt; sie werden als Truppenübungsplätze benutzt. Der Weinther Friedhof dient als Weidegelände. Am Krematorium ist ein Friedhof für die Russen abgeteilt und eingezäunt worden. Die Kirchen, soweit sie erhalten geblieben sind, dienen jetzt als Lagerplätze für Holz, Kohlen und Schrott. Vom Turm der katholischen Kirche weht eine große sowjetische Fahne.

Nach Angaben der Russen sollen in Tilsit etwa 60.000 Menschen leben, davon sind etwa die Hälfte Soldaten. Auch im Straßenbild sieht man viel Uniformen. An Industriebetrieben arbeiten — wie wir schon berichteten — die Zellstofffabrik mit einer Belegschaft von über 2000 Arbeitern, die Hefewerke mit etwa 40 Arbeitskräften, das Sägewerk Läser und die Brudersche Mühle.

In der Richtung nach Kuckerneese zu wurden am Strom alle Häuser abgebrochen, die noch stehengeblieben waren. Dort ist jetzt ein riesiger Truppenübungsplatz entstanden. Für die Instandhaltung der Uferbefestigung an der Memel ist noch nichts getan worden, es gibt auch keine Badeanstalt dort. Der Schloßleich, der völlig verwahrlost und verkrautet war, ist im vergangenen Jahr gereinigt worden; der ausgebagerte Sand wurde auf die ehemaligen Tennisplätze geschüttet. An der Schleusenbrücke und in der Nähe der Zellstofffabrik liegen im Sommer sowjetische U-Boote.

Die Memel wird wenig befahren. Einen Ausflugsverkehr wie früher gibt es dort überhaupt nicht mehr.

Wir berichteten seinerzeit, daß viele Leute in der Stadt sich Haustiere halten, um so zu Lebensmitteln zu kommen. Diese Tierhaltung wird jetzt mit hohen Steuern belegt. Für eine Kuh muß man über 1000 Rubel Steuern bezahlen, für ein Schwein 200 Rubel, für eine Ziege 40 Rubel. Nur Kinderreichen wird diese Steuer auf Antrag erlassen.

An Stelle der Straßenbahn gibt es jetzt einen Omnibus-Pendelverkehr. Die Busse verkehren mehrmals am Tage von der Hohen Straße nach Splitter Balgarden, ebenso die Königsberger Straße entlang bis zur Siedlung Senteinen. Man kann auch mit einem Bus nach Königsberg fahren; die Reise kostet hin und zurück 34 Rubel.

Das Land in der Umgebung von Tilsit ist in schlechtem Zustand, weil es keinen Dünger gibt. Außerdem werden die Arbeiter auf den Kolchoosen schlecht bezahlt. Der Lohn beträgt 8 bis 12 Rubel pro Tag, der Spitzenlohn für besondere Arbeitsleistungen 15 Rubel. Auch die Wiesen sind in schlechtem Zustand. Das Gras kann nicht richtig wachsen, weil die Kühe schon im März auf die Weide getrieben werden. Im Herbst werden sie erst abgetrieben, wenn Frost eingetreten ist, meist erst im November. Die Straßen werden kaum repariert. Manche Straßen kann man gar nicht mehr begehen, wie die Straße, die zu den ehemaligen Dragonerkasernen führt. Dort sind die Steine von den Panzern aufgewühlt worden; ebenso sieht es an der Straße nach Heinrichswalde aus.

## „Pracherer“ auf den Straßen

Was im Straßenbild besonders auffällt, das sind die vielen Bettler, die sich dort in zerlumpter Kleidung herumtreiben. Diese „Pracherer“ sind meist Invaliden, die einen Unfall selbst verschuldet haben und aus diesem Grunde keine Unterstützung bekommen. So müssen sie sich ihren Lebensunterhalt zusammenbetteln oder stehlen. Irgendwie versuchen sie sich immer Schnaps zu beschaffen, den man in den Kneipen lose zu kaufen bekommt. In den letzten Jahren achtete die Miliz aber sehr darauf, daß kein Betrunkener auf der Straße angetroffen wurde. Landsmann R. erzählte uns folgenden Vorfall: Ein betrunkener Bettler sprach ihn auf der Hohen Straße an, und als er abwinkte, schlug ihn der Bettler mit seinem Stock ins Gesicht. Das beobachtete ein Milizsoldat von der anderen Seite der Straße aus, er kam herüber, schlug den Bettler und nahm ihn mit zur Wache. Im allgemeinen bekommt ein Betrunkener bis zu vierzehn Tagen Arrest, oft auch zusätzlich eine Geldstrafe. Wenn er aus der Haft entlassen wird, muß er außerhalb seiner Arbeitszeit bei Aufräumungsarbeiten helfen. Trotz dieser hohen Strafen sind die Kneipen am Abend überfüllt; das Schnapstrinken ist so ziemlich der einzige Luxus, den sich die Russen gönnen.

So hat sich das Gesicht der Stadt, auf die ihre Einwohner mit Recht immer stolz waren, sehr verändert. Tilsit hat das Aussehen einer russischen Stadt bekommen: Die Menschen auf den Straßen in billigen, meist abgetragenen Kleidern; die Frauen mit ihren Kopftüchern und Arbeitsstiefeln, meist mit Einkaufstaschen in der Hand; die Reste der Sonnenblumenkerne, die überall auf den Straßen herumliegen; die leeren Schaufenster und die überfüllten Kinos

„Von mir gibt es gar nichts zu berichten“, wehrt der sonnenverbrannte, breitschultrige Ostpreuße ab, als ich ihn im Nordseebad St. Peter besuche. Ich habe lange warten müssen, ehe ich Landsmann Brandenburger aus Tilsit sprechen konnte. Er war den ganzen Tag über mit Kindern aus dem Zeltlager des holsteinischen Kreises Stormarn, die er als Leiter der Rettungsschwimmer betreut, auf einer Fahrt um die Halligen unterwegs.

Ich batte Landsmann Brandenburger aufgesucht, um von ihm etwas über die Rettung von acht Kindern vor dem sicheren Tod in der Brandung zu hören, von der wir erfahren hatten. Es war nicht leicht, unseren Landsmann zum Erzählen zu bringen. Immer wieder stellte er die anderen in den Vordergrund, obwohl er nach den Berichten der Beteiligten der erste war, der den bedrohten Kindern zu Hilfe eilte.

Als wir dann aber am Abend bei einem Glas Groz zusammensaßen, da fing er langsam an, zu berichten. Schon seit Jahren fährt Landsmann Brandenburger in jedem Urlaub in dieses Nordseebad, um als Rettungsschwimmer für die

an dem Rettungswerk Später kam noch der Bademeister hinzu, der von seinem Aussichtsturm den Kampf der Kinder gegen die Brandung bemerkt hatte. Fast eineinhalb Stunden dauerte das Rettungswerk. Auch die erfahrenen Rettungsschwimmer mußten ungeheure Kräfte aufwenden, um gegen die Gewalt des Wasser anzukommen. Als Landsmann Brandenburger das erste Kind glücklich geborgen hatte, stürzte er sich sofort wieder in das Wasser, um die anderen zu retten. Die bedrohten Kinder waren bereits so entkräftet, daß sie sich kaum mehr über Wasser halten konnten. Sie wären ohne den mutigen Einsatz ihrer Retter verloren gewesen.

Als mir Walter Brandenburger in nüchternen Worten von diesem Rettungswerk berichtet, da hört sich das alles ganz einfach und selbstverständlich an. Aber er sagt selbst, daß er und seine Helfer nach der Rettung des letzten Kindes vollständig erschöpft waren; sie hätten kaum noch einmal den Kampf mit den Wellen aufnehmen können. Für einen einzelnen wäre es unmöglich gewesen, alle Kinder

größten Teil seiner Freizeit. Er saß mit ihm am Ufer, beobachtete die Badenden und griff mit zu, wenn Gefahr drohte. Mit diesem Freund zusammen übte er auch das Rettungsschwimmen, immer wieder, bis alle Griffe saßen und er ebenso sicher war wie sein Freund Ost. Auch der Memelstrom, der so breit und ruhig dahinzufließen scheint, hat seine Tücken. An den Spickdämmen herrscht oft eine gefährliche Strömung und immer wieder geraten unvorsichtige Badende dort in Gefahr. Auch bei der gefährlichen Unsitte, sich an die Rettungskähne der Boydacks anzuhängen, um sich ein Stück den Strom aufwärts ziehen zu lassen, konnte es vorkommen, daß einer der Schwimmer einen Schlag mit dem Beiboot erhielt und unterzugehen drohte. Landsmann Brandenburger hatte inzwischen seinen Grundschein als Rettungsschwimmer gemacht und vertrat seinen Freund, wenn es nötig war. Als ich ihn frage, wie viele Menschen er wohl damals in der Heimat vor der Gefahr des Ertrinkens gerettet hat, wehrt er wiederum ab: „Das weiß ich nicht mehr genau, ist ja auch nicht so wichtig. Hauptsache, es ist keiner ertrunken, so lange ich in der Nähe war.“

## Die Liebe zum Wasser blieb

Auch nach dem Kriege, als Landsmann Brandenburger, der in der Heimat als Klempner- und Dachdeckermeister, Schlosser und bei der Ausbildung von Lehrlingen auf der Schindau Werft Königsberg gearbeitet hatte, einen neuen Wirkungskreis in Bad Oldesloe gefunden hatte, blieb ihm die Liebe zum Wasser und zum Rettungsschwimmen. So kam es, daß er sich jedesmal meldete, wenn ein Betreuer für die Kinderferienlager an der Nordsee gesucht wurde. Hier machte er auch die zweite Rettungsschwimmerprüfung, den sogenannten Leistungsschein. Bereits im vergangenen Jahr konnte er eine Frau, die durch eigene Unvernunft beim Baden abgetrieben war, vor dem Tode des Ertrinkens retten.

Die Ausbildung der Kinder im Schwimmen, der Kinder, von denen ein großer Teil in jedem Jahr zum erstenmal mit dem Wasser Bekanntschaft macht, liegt ihm sehr am Herzen. Er hat die Genehmigung, Schwimmunterricht zu geben und den sogenannten „Kleinen Schein“ abzunehmen. In jeder Ferienfreizeit bildet er zusammen mit seinen Helfern eine Reihe von Kindern im Schwimmen aus. Dabei kommt ihm seine große Erfahrung zustatten. Die Kinder werden langsam, ganz allmählich, mit dem Wasser vertraut gemacht. In langer Kette gehen sie zum erstenmal Hand in Hand an einer seichten Stelle in die Brandung. Später, wenn sie richtig schwimmen können, bilden die Rettungsschwimmer und ihre Helfer im Wasser ein offenes Viereck, so daß sie die Gruppe der Badenden ständig unter Kontrolle haben. Die Verantwortung ist groß, denn die Eltern haben ja ihre Kinder mit dem festen Vertrauen in diesen Ferienaufenthalt geschickt, daß nichts passiert. Es ist auch unter seiner Leitung noch nie ein Kind in Gefahr gekommen. Nach seiner Meinung ist das Baden völlig ungefährlich, wenn alle Vorsichtsmaßnahmen beachtet werden. Bei starkem Wind ist natürlich besondere Vorsicht geboten.

Zum Abschluß unseres Gesprächs bittet mich Landsmann Brandenburger: „Schreiben Sie nichts über mich, sagen Sie lieber den jungen Ostpreußen, wie wichtig es ist, daß sich ein Mensch um den anderen kümmert und daß jeder von ihnen, der körperlich gesund ist, versuchen sollte, nicht nur das Schwimmen, sondern auch das Rettungsschwimmen zu lernen, damit er anderen Menschen helfen kann, wenn sie in Gefahr sind. Wir hatten viele gute Schwimmer in Ostpreußen, und das sollte auch unter unserer ostpreußischen Jugend hier im Westen so bleiben.“

In dem Lehrbuch über das Rettungsschwimmen, einem abgegriffenen Bändchen, das Landsmann Brandenburger immer bei sich trägt, steht ein Wort von Konfuzius: „Der Retter eines Menschen ist größer, als der Bezwinnger einer Stadt.“ RMW

## „Vogelkrieg“ auf dem Frischen Hafl

Mit etwa 9,5 Seemeilen Geschwindigkeit ließen Elbinger Kaufleute 1840 ihre „Schwalbe“ nach Königsberg fliegen. Das heißt, sie fuhr über das Frische Hafl, denn die „Schwalbe“ war ein in England gekauftes eisernes Dampfschiff, 90 Fuß war es lang, und die Maschine leistete 24 PS. Der Wasserweg nach der ostpreußischen Hauptstadt wurde beliebt, weil er auf dem schmucken Schiff weit bequemer und auch schneller zurückgelegt werden konnte als in der engen Postkutsche. Das Geschäft ließ sich gut für die Unternehmer an. Die Aktionäre der „Schwalbe“ kauften schon im nächsten Jahr in England einen zweiten Dampfer, „Falke“ genannt. Beide Schiffe ermöglichten eine tägliche Verbindung zwischen Elbing und Königsberg. Sie wurde eifrig genutzt, und dies verlockte einen Elbinger Kaufmann, auch noch ein drittes Dampfschiff „James Watt“ auf der Route einzusetzen. Nun aber kam der Rückschlag! Für drei Dampfer fanden sich nicht genügend Fahrgäste, und der Besitzer des dritten Dampfers setzte bei jeder Fahrt 25 Taler zu. Dieses Verlustgeschäft war für ihn um so ärgerlicher, weil er mit je einem Fünftel auch bei den anderen beiden Dampfschiffen beteiligt war, die infolge des Konkurrenzkampfes auch keinen Gewinn mehr abwarfen. Man kam überein, die „Schwalbe“, als das kleinste Schiff, aus dem Verkehr zu ziehen; sie durfte nur noch gelegentlich Sonntagsausflüge nach Kahlberg bringen. — Ähnlich erging es dem „Gänchen“, das 1846 auf dem Frischen Hafl aufsaubte. Sein Wettkampf mit „Schwalbe“ und „Falke“ führte zum sogenannten „Vogelkrieg“. Das „Gänchen“ unterlag hierbei und mußte sich auf die Linie Königsberg-Pillau beschränken. — Jedoch 1864 fuhren wieder vier Dampfschiffe zwischen Elbing und Königsberg. Nach Mitteilungen von Dr. Arno Zimmer.



Eine Gruppe von Kindern aus dem Zeltlager des Kreises Stormarn am Strand von St. Peter Ording. In der Mitte unseres Fotos, mit der Trillerpfeife um den Hals, unser Landsmann Brandenburger, der Leiter der Rettungsschwimmer im Lager. Von dem mutigen Rettungswerk, bei dem acht vom Tode des Ertrinkens bedrohte Kinder von Landsmann Brandenburger und seinen Helfern geborgen wurden, erzählen wir in unserem Bericht.

Sicherheit der ihm anvertrauten Kinder zu sorgen. Diese Küste mit ihrer starken Brandung, mit dem weiten Sandstrand, den Dünen und den Kusselschonungen dahinter erinnert ihn ein wenig an die Küste unserer Heimat. Außerdem liegt ihm die Liebe zum Wasser im Blut. So war er auch dieses Jahr wieder mit den Kindern, die von der Hilfsgemeinschaft Stormarn in ein Zeltlager in der Nähe des Strandes geschickt wurden, nach St. Peter gekommen. Er ist der Leiter der fünf Rettungsschwimmer und der sieben Hilfskräfte, die für die Sicherheit der Kinder beim Baden verantwortlich sind.

## Rettung aus höchster Not

An einem stürmischen Morgen in der letzten Woche kam er mit seiner Gruppe an den Strand. Plötzlich machten ihn einige der Umstehenden darauf aufmerksam, daß draußen im Wasser offensichtlich einige Kinder aus einem nahegelegenen Heim beim Schwimmen in Not gekommen waren. Der starke Wind hatte die Ebbe eine halbe Stunde früher als gewöhnlich einsetzen lassen und die Kinder, fünfzehn an der Zahl, waren in den starken Sog des zurückflutenden Wassers geraten.

Landsmann Brandenburger zögerte keine Sekunde. Er warf die Trainingshose ab und stürzte sich im Turnzeug ins Wasser. Sieben der Kinder hatten inzwischen aus eigener Kraft das Land wieder erreichen können, acht kämpften draußen verzweifelt gegen Brandung und Sog. Sie wurden immer weiter abgetrieben, und als unser Landsmann das erste von ihnen erreichte, waren sie schon hundert bis hundertfünfzig Meter vom Strand entfernt. Seine anwesenden vier Helfer beteiligten sich ebenfalls

und Vergnügungststätten mit ihrem lauten Betrieb — all das könnte sich genau so überall in der Sowjetunion abspielen.

Daß die meisten Russen sich in Tilsit nicht wohl fühlen, geht schon aus dem starken Wechsel der Arbeiter hervor, die meist nur für kurze Zeit in der Stadt bleiben. Es herrscht ein ständiges Kommen und Gehen, besonders bei den Ledigen. Das reiche Land, das zu unseren Zeiten Lebensmittel im Übermaß produzierte, ist verodet und verarmt. Die Menschen sind unzufrieden, aber sie schicken sich in ihr kärgliches Leben, weil sie es nicht anders gewohnt sind.

Landsmann R., der vor wenigen Wochen seine Vaterstadt verlassen hat, ist froh, daß er jetzt im Westen eine neue Existenz gefunden hat. Er sagt: „Es ist alles fremd geworden dort, wo man einmal zu Hause war. Aber wenn wir einmal wieder zupacken könnten, dann würde ich sofort wieder mit nach Hause gehen, trotz meiner 61 Jahre!“ RMW

rechtzeitig aus dem Wasser zu holen. Zum Teil mußten die fünf Rettungsschwimmer den Einsatz zu zweit unternehmen, um gegen die starke Brandung anzukommen. Jeder von ihnen hat das Äußerste hergegeben, was er zu leisten vermochte.

Kein Wunder, daß dieses Rettungswerk in dem kleinen Ort das Tagesgespräch war. Was mir den stärksten Eindruck machte, das war die selbstverständliche Bescheidenheit, mit der Landsmann Brandenburger von diesem Werk berichtete. Er ist ein Ostpreuße, der nicht viel Worte macht um sich selbst.

Während die Kinder in St. Peter durch das schnelle Eingreifen von Landsmann Brandenburger und seinen Helfern gerettet werden konnten, ist in diesen Tagen auf der Insel Norderney ein neunjähriger Schüler in einer ähnlichen Situation ertrunken. Er gehörte zu einer Gruppe von neun Jungen, die außerhalb der festgesetzten Badezeiten zum Schwimmen gegangen waren. Die Ebbe hatte bereits eingesetzt und die Jungen wurden von der starken Strömung in das offene Meer hinausgetrieben. Acht von ihnen konnten von Rettungsschwimmern geborgen werden. Auch dieses Unglück zeigt wieder, wie vorsichtig man beim Baden an der Nordsee sein muß und wie wichtig die Arbeit der Rettungsschwimmer an unseren Küsten ist.

## Jugendzeit am Memelstrom

Als ich ihn frage, wie er überhaupt zum Rettungsschwimmen gekommen sei, da erzählt er mir von seiner Kinderzeit, die er als Tilsiter am Memelstrom verbrachte. Schon als Fünfjähriger hat er die erste Bekanntschaft mit dem Wasser gemacht. Von einem Boot aus warfen ihn die Eltern an einer flachen Stelle in den Strom, und er kann sich noch gut daran erinnern, daß er wie ein kleiner Hund mit Armen und Beinen paddelte, um sich über Wasser zu halten. Diese erste Bekanntschaft mit dem Wasser hat ihm soviel Spaß gemacht, daß er es immer wieder mit dem Schwimmen versuchte. Später trat er in den Arbeiter-Sportverein ein und bildete sich in vielen Sportarten aus. So war er ein Meister im Kunstradfahren und nahm als solcher an vielen Ausscheidungskämpfen teil.

Zwischen Badeanstalt und Schloßberg, den bevorzugten Badeplätzen von Tilsit, arbeiteten damals etwa sechs Rettungsschwimmer, die von der Stadt Tilsit eingesetzt waren. Unter ihnen war ein Freund von Landsmann Brandenburger, Gerhard Ost, von dem er sagt: „Er war der beste Schwimmer und Rettungsschwimmer, dem ich je begegnet bin.“ Bei diesem Freund verbrachte Walter Brandenburger im Sommer den



#### Der Riesenspeicher stand in Tilsit

Wir waren in der MD-Schriftleitung schon regelrecht verzweifelt. In Nr. 12 hatten wir ein Titelbild abgedruckt, das nach Angaben des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart einen Memeler Speicher darstellt. Sollten wir unsere Heimat so schlecht kennen, daß wir diesem Speicher noch nicht begegnet waren? Kaum jemand kann zwar sagen, daß er jeden Winkel einer 40 000-Einwohner-Stadt durchstöbert hat – aber sollte man an einem so eindrucksvollen Fachwerkbau wirklich blind vorbeigelaufen sein?

Wir erhielten von unseren Lesern dankenswerterweise mehrere Zuschriften – aber alle waren falsch. Das Titelbild zeigte weder den Elefantenspeicher noch die Reismühle Astra. Auch der schöne Fachwerkpeicher am Steintor sah anders aus. Sollte der Fall ungelöst bleiben?

Da kam die richtige Antwort von Willy Klein aus 605 Offenbach, Taunusstr. 38–40. Er schreibt uns: „Zu der Abbildung auf der Titelseite der Nr. 12 kann ich Ihnen genau Aufschluß geben, zumal das Foto liebe Kindheitserinnerungen in mir geweckt hat. Die abgebildeten Gebäude standen nicht in Memel sondern in Tilsit! Bei dem großen Fachwerkbau handelt es sich um den sog. Riesenspeicher in der Fabrikstraße. Der Name war wohl nicht nur auf die relativ großen Ausmaße des Gebäudes zurückzuführen, sondern auch darauf, daß an der Vorderfront ein Bild angebracht war, das einen Riesen mit einer Keule und einem entwurzelten Baum in den Händen zeigte. Benutzt wurde der Speicher von der Firma L. Bartenwerfer zur Lagerung von Glas- und Porzellanwaren. Meines Wissens wurde dieser sehr alte Bau während des letzten Krieges zerstört.“

Bei dem links neben dem Speicher stehenden Häuschen (Fabrikstraße 69) handelt es sich um ein sehr altes Gebäude, das wohl im vorigen Jahrhundert von der Tilsiter Familie Wächter erbaut wurde, später aber als Mietshaus diente. Im Parterre rechts wohnten meine Großeltern. Ein riesiger Hof, der sich an die Rückseite des Gebäudes anschloß und sich mit Rasenflächen, Bäumen, Pferdeställen, Speichern und einer alten Ölmühle bis zum Mühlenteich ausdehnte, war für uns Kinder damals der richtige Platz für einen Ferienaufenthalt. Während der Schulferien durfte ich stets von Memel aus zu meinen Großeltern fahren. Das liegt nun alles mehr als 60 Jahre zurück.“





## Memeler Riesenspeicher

Walter Hilpert aus Reinbek, Besitzer eines umfangreichen Heimatarchivs, grub beim Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart unter der Nummer 38476 dieses schöne Bild aus Alt-Memel aus. Es stellt nach dem beigegebenen Text einen Riesenspeicher in Memel dar. Hilpert hat nun schon überall herumgefragt wo dieser Speicher stand und wem er gehörte. Niemand konnte ihm Auskunft geben. Daher fragen wir unsere Leser: Wer weiß, um welche Straße es sich handelt, wem die abgebildeten Gebäude gehörten und wie alt sie etwa sind?

Aufnahme: Inst. f. Ausl. Bez.



Deutsch-Österreichische  
Militärkapelle  
auf dem Festplatz  
in Tilsit



Tilsit



Garnisonlazarett Tilsit

H. F. 66

# Auf dem Autotrittbrett an die Front

## Tilsit und das Infanterieregiment 41 — Im Ersten Weltkrieg hatte es die größten Verluste

Das Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpreußisches) Nr. 41 verdankte seine Entstehung der im Jahre 1859 erfolgten Neugestaltung und Verstärkung des Heeres und ist aus dem ältesten Regiment der Armee, dem I. Infanterie-Regiment (später Grenadier-Regiment Kronprinz) hervorgegangen. Am 10. August 1859 erfolgte in Königsberg die Bildung von drei Landwehr-Stamm-Bataillonen, die dann sogleich in ihre Standorte abrückten. Das I. Bataillon mit Regimentsstab blieb in Königsberg, das II. Bataillon kam nach Wehlau, das III. Bataillon nach Tilsit. Am 3. Mai 1860 erhielt das Regiment den Namen „I. kombiniertes Infanterie-Regiment“ und wurde nun geschlossen in Königsberg untergebracht. Bereits am 4. Juli 1860 erhielt das Regiment den Namen „5. Ostpreußisches Infanterie-Regiment Nr. 41“ und am 27. Januar 1889 den Namen „Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41“.

Die Garnisonen der Bataillone wechselten: Königsberg, Wehlau, Tilsit, Memel, Insterburg und Gumbinnen. So hielt das II. Bataillon am 3. September 1885 seinen Einzug in Tilsit und bezog die Infanteriekaserne Stolbecker Straße 20.

Diese war in den Jahren 1884/85 von dem Unternehmer Raudis gebaut und vom Fiskus ermiert. Am 1. April 1889 wurde auch der Regimentsstab nach Tilsit versetzt und hier im Herbst 1893 das IV. Bataillon gebildet. Zur Unterbringung desselben wurde gemietet: Die Privatkaserne Paarmann (später Herbst) in der Yorkstraße 2 und die Privatkaserne Wallat (später den Bäckermeister Bollien gehörig), Stolbecker Straße 19. Letzteres Haus diente seit 1. April 1901 als Infanteriestabsgebäude. In jeder Kaserne war eine Kompanie untergebracht. Als am 1. April 1897 das IV. Bataillon an das Regiment 146 abgegeben und das I. Bataillon des Regiments nach Tilsit verlegt wurde, erhielten zwei Kompanien die bisherigen Kasernen des IV. Bataillons; die beiden anderen Kompanien wurden in der Privatkaserne Kohnert und Juschke, Jägerstraße 17, untergebracht. Ein zu Kammerzwecken und für das Bezirkskommando gemietetes Grundstück in der Fabrikstraße ist im Jahre 1901 zur Vergrößerung des Garnisonlazarets verwendet worden. Wohnungen für verheiratete Unteroffiziere des Regiments befanden sich in den von der Heeresverwaltung gemieteten Häusern Stolbecker Straße 21 und Inselstraße 7.

Am 1. April 1901 bezog das I. Bataillon des Regiments die neue Infanteriekaserne Stolbecker Straße 48. Die Kasernen in der York- und Jägerstraße wurden aufgegeben. Die Mehrzahl der jüngeren Offiziere wohnte in den Kasernen bzw. in der oberen Etage der Offiziersspeiseanstalt. In den ersten Jahren dienten die oberen Räumlichkeiten des Hotel de Russie als Offizierskasino, 1895 wurde das Gebäude Anger 3 a (spätere Feuersozietät Ostpreußen) gemietet, dessen Erdgeschoß den Mitgliedern des Offizierskorps und Gästen ein behagliches Heim und für die gern besuchten Winterfestlichkeiten ausreichend Raum gewährte.

Es mag selten eine Stadt gegeben haben, wo das Verhältnis zwischen Truppe und Bevölkerung so herzlich war wie in Tilsit. Die „41er“ haben sich in ihrer Garnisonstadt Tilsit stets wohlgefühlt, sie waren mit ihr auf das engste verwachsen. Sehr oft hat das Musikkorps der 41er, unter Leitung von Adolf Poggendorf, nicht nur mit schneidiger Marschmusik die Bürger von Tilsit erfreut, häufig gab es auch Platzkonzerte und Kaffeemusik im Schützengarten, Jakobsruh oder Schäferlei.

Enge Verbindung und gute Kameradschaft bestand auch mit den Prinz-Albrecht-Dragonern, die ebenfalls in Tilsit in Garnison lagen. Schon im Feldzug 1866 gegen Österreich und im Krieg 1870/71 gegen Frankreich, haben die 41er mit ihnen Schulter an Schulter gekämpft. Zu einem Ehrentag gestaltete sich der 19. Januar 1871. Das Eingreifen der 41er in der Schlacht bei St. Quentin zertrümmerte hier den französischen Südflügel und brachte die Schlachtentscheidung. Mit Recht konnte das Regiment diesen Tag als „Ehrentag“ festlich begehen. Auch im Ersten Weltkrieg haben sich die 41er bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Treue seines Namens wert erwiesen. Es war dasjenige Linienregiment, welches die größten Verluste aller



Die Kaserne des I. Bataillons der 41er in der Stolbeckerstraße

Foto privat

deutschen Regimenter hatte. 6790 Soldaten des Regiments 41 haben ihr Leben gelassen. Das Andenken an die Gefallenen ehrt man durch die Errichtung eines Denkmals im Schützengarten, das am 8. Juli 1923 enthüllt wurde.

Bei Kriegsausbruch 1914 herrschte in den Kasernen der 41er in Tilsit ein reges Leben. Am 30. 7. erging der Befehl „Schutz der Memelbrücken in blauer Uniform“. Am 31. Juli wurde in der Stadt unter Trommelwirbel „drohende Kriegsgefahr“ proklamiert. In der Grenzstadt Tilsit pulste lebhaftes Leben. Eine erregte Menschenmenge wogte am Sonnabend, 1. August, in den Abendstunden vor den Kasernen. Schon der Abend brachte für das Regiment einen Alarm. Die Glocken der Deutschen Kirche, wo ein Beobachtungsposten unter Führung von Leutnant Hipler saß, läuteten Sturm. Das Regiment rückte zur Luisenbrücke. An der Brücke stand das Regiment einige Stunden bereit, konnte dann aber wieder in die Kasernen abrücken, da im Augenblick keine Gefahr bestand. Am 2. August wurde die Luisenbrücke erneut besetzt.

Inzwischen waren einzelne Kompanien als Grenzwachen eingesetzt worden. Schon die ersten Tage nach der Kriegserklärung brachte für die an der Grenze eingesetzten 41er die Feuertaufe. Bei Nattkischken lieferte eine stärkere russische Abteilung am 5. 8. 1914 ein regelrechtes Gefecht. Eine Verstärkung von 15 Mann wurde in zwei Automobilen von Dr. Lengnick und Dr. Knauer, teilweise auf den Trittbrettern stehend, nach Nattkischken entsandt. Bereits am 4. August wurden 60 Mann auf einen Dampfer nach Schmalleningken geschickt, um hier eine starke russische Grenzwache zu vertreiben, hierbei hatte das Regiment den ersten Toten — Musketier Gailus — zu beklagen. Am 6. August traf das III. Bataillon mit Bahntransport von Memel ein. Am Sonnabend, 8. August, noch vor Sonnenaufgang, verließen die 41er in aller Stille bei Dunkelheit die Kasernen und rückten zum Bahnhof. Als der Morgen des 8. August graute, rollten die 41er in Transportzügen bereits gen Stallupönen.

Die Rückkehr des Regiments am 21. Dezember

1918 war ein feierlicher Akt. Unter den Klängen der auf dem Bahnsteig aufgestellten Musik des Ersatz-Bataillons fuhr der Transportzug langsam in den Tilsiter Bahnhof ein. Ganz Tilsit hatte sich auf dem Bahnhofplatz eingefunden, um das alte, geliebte Regiment willkommen zu heißen. Nach Beendigung der Ausladung, rückte das Regiment unter Vorantritt der Regiments-Musik, begleitet von einer unübersehbaren Menschenmenge, durch die Bahnhofstraße, Hohe Straße nach dem Schenkendorfplatz und nahm im offenem Viereck gegenüber dem Rathaus Aufstellung. Hier erfolgte die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Pohl und eine Erweiterung des Regimentskommandeurs, worauf das Regiment durch die Deutsche Straße, Stolbecker Straße nach der Kaserne marschierte.

Am Nachmittag war das ganze Regiment von der Stadt Tilsit zu einer Wiedersehensfeier geladen. Im großen Saal der Bürgerhalle waren Tische gedeckt und jeder konnte an Kaffee und Kuchen sich gültlich tun. Die anschließende Festvorstellung im Stadttheater und sonstige Feierlichkeiten ließen die heimgekehrten 41er gar nicht richtig zur Besinnung kommen. In den nächsten Tagen setzten die Entlassungen in größerem Umlage ein. Das Regiment sank nach 60jährigem Bestehen in den Staub. Von der Bildung des Friedensheeres erfolgten einige Umformierungen sowie Einsätze im Grenzschutz. Für den Ausbau des 100 000-Mann-Heeres (Reichswehr) hat das Regiment das Beste hergegeben. Aus seinen Reihen entstand das II. Bataillon des 1. (Pr.) Infanterie-Regiments. Der Bataillonsstab, die 5. und 8. Kompanie dieses Bataillons erhielten die Tradition des I.R. 41 und wurden in der späteren Boyen-Kaserne in der Stolbecker Straße untergebracht, bis sie im Oktober 1928 nach Insterburg verlegt wurden.

Das Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 besteht schon lange nicht mehr. Unter den ehemaligen Angehörigen des Regiments hat der Tod reiche Ernte gehalten. Jedoch der Geist des Regiments lebt fort in den Herzen der heute noch acht lebenden 41er.

Richard Ney

Allenstein:

### Neues Hotel eröffnet

Allenstein — Nach zwölfmonatigen Bauarbeiten wurde am Stadtrand von Allenstein an der Straße nach Deuthen ein sogenanntes „Novotel“, das dem polnischen Reisebüro „Orbis“ untersteht, eröffnet. Das moderne Hotel wurde von der französischen Baufirma „Sodeteg“ errichtet und soll in der Sommersaison hauptsächlich ausländischen Touristen dienen. Die 120 Fremdenzimmer des Neubaus können, je nach Wunsch, mit einer, zwei oder drei Personen belegt werden. Weitere Novotels baut die gleiche Firma in Breslau, Danzig, Warschau, Posen und bei Kattowitz.





ZUR WEIHNACHTSZEIT IN TILSIT



# Die große Flut in Tilsit

KARFREITAG 1941:

Als im Frühjahr 1941 das gesamte Memelstromgebiet von einer Hochwasserkatastrophe heimgesucht wurde, da war der Wasserstand noch höher als in dem Katastrophen- und Notstands-jahr 1888. Dörfer und Flecken versanken. Häuser, Brücken und Waldstücke riß das Eis fort. Die Deiche brachen.

Auch Tilsit blieb von der Katastrophe nicht verschont. Der Schloßmühlenteich vereinigte sich über Dammstraße und Schleusenbrücke hinweg mit dem Memelstrom. Auch die sonst immer hochwasserfreie Chaussee nach Mikieten überflutete. Tilsit war plötzlich abgeschnitten.

In jenen Tagen wurden diese Aufnahmen von der Überschwemmung in Tilsit gemacht.

## WIE ES BEGANN ...

Schon im Oktober 1940 war die Memel zugefroren. Ein fast anderthalb Meter dicker Eispanzer hält den Strom über Monate hinweg zusammen. Aber am „Memelkai“ entlang werden mit der Zeit die offenen Stellen, die „Blänken“, immer größer. Doch der Strom bleibt friedlich. Und auf dem Ludendorffplatz bauen die Schausteller unbesorgt ihre Buden auf — für das Osterfest 1941.

Dann kommt die Nacht zum Karfreitag. Der Eisgang verstopft plötzlich die Mündungsarme Skierwieth und Atmath. Die Eisschollen lassen keinen Tropfen mehr hindurch. In kürzester Zeit steigt der Wasserspiegel der Memel um mehrere Meter.

In den Morgenstunden des Karfreitag ist die große Flut da. Sie überschwemmt den Ludendorffplatz und umspült die Wohnwagen der Schausteller und die aufgebauten Buden (Bildstreifen auf Seitenmitte links). Menschen retten sich auf die hohen Unterbauten der Strommaste.

## DAS EIS KOMMT!

In einem Teil der Schloßmühlenstraße steht das Wasser einige Meter hoch (Bildstreifen auf Seitenmitte rechts). Mit dem Wasser treibt das Eis durch die Straße. Sturzbäche ergießen sich in die Kellerräume. Vor der Luisebrücke, im Bild deutlich erkennbar, staut sich das Eis immer höher. Es fehlt nicht mehr viel — und die Brücke taucht im Eisgang unter. Drüben, in Übermemel, stehen währenddessen etliche Häuser bis zu den Dächern in der Flut. Die UFA schickt aus Berlin sofort einen ganzen Stab Kameraleute nach Tilsit, die diese Überschwemmungskatastrophe im Film festhalten.

Umgehend setzen auch Rettungsaktionen ein. Das Bild unten links (aufgenommen aus der Haustür des Wasserstraßenamtes Tilsit) zeigt den Bau eines Notsteges über die Schloßmühlenstraße.

Unterdessen spiegelt sich in der überfluteten Dammstraße das Wahrzeichen Tilsits (unten rechts) — der Turm der Stadtkirche. Denn aus dem hoch überfluteten Fletcherplatz läuft das Memelwasser in die Deutsche Straße und sogar in die Stadtkirche hinein (oben in der Mitte). Das ist noch nie dagewesen!

Auf den Memelwiesen entsteht ein See von vielen Kilometern Ausdehnung. Er erstreckt sich über die Lomponer Chaussee und reicht bis zum Rombinus. Die Gehöfte stehen als Inseln im Wasser ...

\*

Nach Ostern des Jahres 1941 vergingen noch Wochen, bis die Memel wieder zahm in ihrem Strombett floß und die Gefahren des alles zerstörenden Eisgangs endlich für Tilsit vorüber waren.





**D**ie Flutkatastrophe in Tilsit, die auf dieser Seite in Wort und Bild geschildert wird, war vor 21 Jahren. Auf den Fotos werden daher viele ältere und auch jüngere Landsleute aus Tilsit Gebäude und Grundstücke erkennen, die sie bisher nur in ihrer Erinnerung bewahren konnten. Darum sollen hier die näheren Bezeichnungen der Gebäude folgen, die auf den einzelnen Bildern zu sehen sind.

**Foto links oben:** Links im Bild die Schloßmühle H. von Setten, daneben noch ein Eckchen vom historischen Luisenhaus, weiter rechts das Tilsiter Wasserstraßenamt, die Gastwirtschaft Sausnus (weißer Giebel) und die Gastwirtschaft Schwellnus.

**Foto rechts oben:** Hier sehen wir das Brückenportal in seiner schönen Proportion. Links das Grundstück Stascheit.

**Foto links unten:** Links das Grundstück Berger (Restaurant „Drei Kronen“) in der Schloßmühlenstraße. Das große Haus im Hintergrund ist das Grundstück Milbret auf dem Fleischerplatz.

**Foto rechts unten:** Aus der Stadtkirche wurde nach dem Kriege von den Sowjets ein Sägewerk gemacht. Aus unbekanntem Gründen ist vor ein paar Jahren die dreistöckige Turmspitze abgerissen.

AK





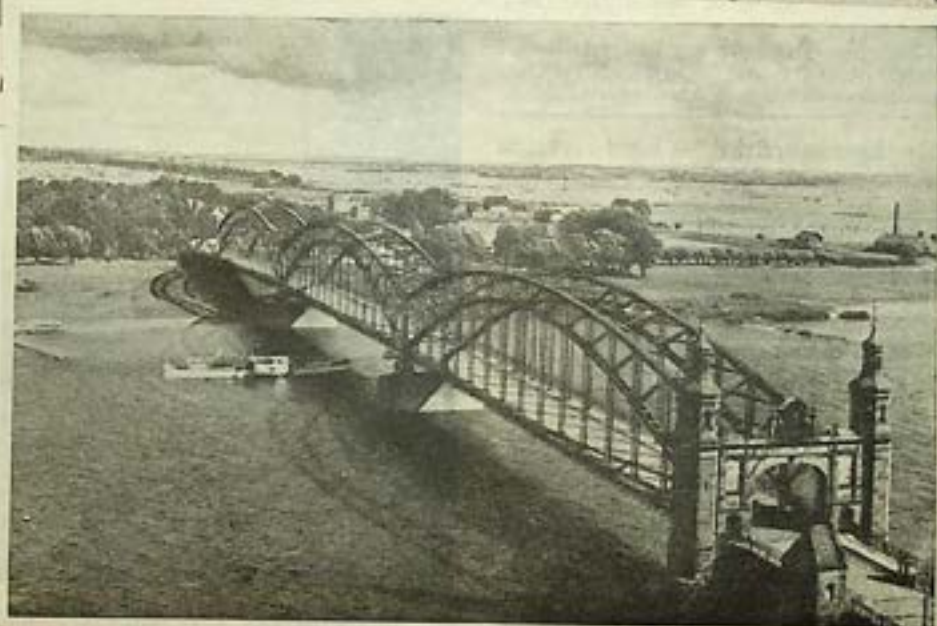
Fuhrparkkolonne auf dem Schenkendorfplatz in Tilsit — hinten das Rathaus, links der schöne geschwungene Giebel des Blaurockschens Hauses.



Die Hohe Straße in Tilsit. Auf der rechten Seite befand sich die Bücherstube Holzner.



Das Gerichtsgebäude am Hohen Tor



Karl



Elektrische Bahn an der Luitpoldbrücke in Tilsit

Foto Mauritius



aussehen hatte. Rechts sehen wir den Memelstrom mit der Eisenbahnbrücke und der  
Mitte führt uns die nächste Aufnahme (mittleres Bild), die uns in die Erich-Koch-  
igen wir die Straßenbahn (unteres Bild), die uns zurück zum Bahnhof bringt. Unser  
Bilder stellte uns freundlicherweise unsere Leserin Meta Petniunas aus Gladbeck



# Das Stadtbild Alt-Tilsits

VON HORST KENKEL

von Tilsit, 1552 aus mehreren Entwürfen ausgesucht und von Herzog Albrecht verliehen.

## Die Burg Tilse

Im 13. Jahrhundert war das ostpreußische Gebiet südlich der Memel von dem preußischen Stamm der Schalauer (Schalwen) bewohnt; nach der Eroberung durch den Deutschen Ritterorden wurde dieses Gebiet Teil der „Wildnis“, des gewaltig breiten Landstreifens zwischen dem Ordensland und Litauen, der eine für Heere schwer zu durchquerende Grenzzone darstellte. Es haben sich wohl nur geringe Reste der Schalauer hier gehalten (die übrigen waren abgewandert), und der Orden hat zunächst in diesem Gebiet nur eine einzige feste Niederlassung gegründet (im Jahre 1289): die starke Burg Ragnit, ursprünglich „Landeshut“, die auch Sitz eines Ordenskomturs war.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts änderte sich die politische Lage: Polen und Litauen hatten sich zu einem Staat vereinigt, und ein Krieg zwischen dem Orden und diesem Staate drohte. Da ließ der Hochmeister hier an der Memel, wo das kleine Flößchen Tilse in sie mündet, ein „festes Haus“, eine Burg also, anlegen. Vorberreitend wird 1404 eine Ziegelscheune erbaut, etwa 1405 das „Hakelwerk“ (ungefähr auf dem Platz des späteren Ballgarden), wo die „Preußen hinter der Tilse“ wohnen; sie hatten die Arbeiten beim Bau der Burg zu verrichten und ebenso die Landarbeiten, um sich und die Burgbesatzung mit Lebensmitteln zu versorgen. 1408/1409 wird dann die Burg selbst erbaut, östlich der Mündung der Tilse. Bei einem Einfall der Szamaiten 1411 wird das Hakelwerk niedergebrannt, vielleicht auch die neue Burg z. T. zerstört, aber schon 1412 wird alles wieder neu er-

Stadtbaurat Dr. Thalmann vor dem letzten Kriege auf dem Grundstück der früheren Möbel-fabrik Schultz festgestellt. Das Kloster hat aber nicht lange Bestand; 1524 bei den religiösen Unruhen kurz vor Einführung der Reformation wird es von der Bevölkerung wieder zerstört.

Das erste Krugprivileg wird 1514 an Georg Brendel verliehen, das zweite 1534 an Gall Klemm 1552 bei der Erhebung zur Stadt weist Tilsit schon zwölf „privilegierte“ Krüge auf, dazu zwei weitere „aus besonderer Gnade“. Ein Krug in damaliger Zeit läßt sich in gar keiner Weise mit einem Dorfkrug unseres Jahrhunderts vergleichen; das Privileg, Bier auszuschenken, und die Pflicht, für Unterkunft der zum Markt kommenden Bauern mit ihren Gespannen zu sorgen (die Krüge nach der Memel hin mußten je für dreißig Pferde Stallung halten, die anderen für zwanzig), waren nur ein kleiner Teil ihrer Aufgaben bzw. ihrer Tätigkeit. Die Krüger waren in erster Linie Händler, Groß- und Fernhändler, bei denen die Waren, die auf dem Flußweg oder auf dem Landweg Tilsit erreichten, weiter verhandelt wurden. Sie haben später in der Stadt das „große“ Bürgerrecht wie auch die übrigen Kaufleute — die kleinen Krämer, die „Höker“, haben nur das gewöhnliche Bürgerrecht wie die Handwerker —, und sie stellen auch jederzeit die Mehrzahl der Ratsherren, was des öfteren zu heftigen Beschwerden der anderen Kaufleute bei der Landesregierung führt.

lauer (Schalwen) erinnert. Die junge Stadt erhält 82 Hufen, davon 56 jenseits und 26 diesseits der Memel, dazu noch 30 Hufen Heide (den späteren Stadtwald). Jede Hufe hat 30 Morgen nach neukölnischem Maß oder rund 68 preußische Morgen. Bei der Verteilung erhielten die Krüge je zwei Hufen, die übrigen Erbe je sieben Morgen (etwa sechzehn preußische Morgen), ferner der Pfarrer vier und der Kaplan zwei Hufen. Der größte Teil des Landes sind Wiesen, nur ein Morgen je Erbe ist Ackerland. Die Einwohner des Städtchens waren also in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens noch Ackerbürger, die einen guten Teil ihres Lebensunterhalts aus ihrem Land zogen.

## Die Anlage der Stadt

Die älteste Siedlung war in Kreuzform angelegt mit der Deutschen Straße und der Packhofstraße als Achsen; in dem „Abriß“ von 1551 wurde diese Form aufgegeben. Nach diesem war jetzt die Deutsche Gasse die Hauptstraße mit einer Breite von 120 Fuß (gegen 40 Meter) — bis in die Gegenwart hat die Deutsche Straße diese außergewöhnliche Breite behalten; hier lagen fast sämtliche Krüge, und hier wohnten auch die übrigen Kaufleute. Der Deutschen Gasse entsprach sinngemäß die Littische Gasse (= Litauische Gasse, auch Lange Gasse; später Hohe Straße); zwischen beiden lag die

da seien, die Erbe alle zu besetzen. Allmählich verschwanden diese Litauer aus den Tilsiter Bürgerlisten; doch eine Reihe von Familien mit litauischen Namen erscheinen noch im 17. und 18. Jahrhundert in ihnen, nun zweifellos eingedeutscht.

## Rat und Gericht der Stadt

Der erste Rat wird 1552 vom Herzog eingesetzt. Nach der Fundationsurkunde soll der Rat acht Mann stark sein, das Gericht ebenso, später sind es je zwölf. Zunächst wird wohl jährlich gewählt, doch ab 1618 werden die Abgänge des Rats aus den „Gerichtsverwandten“ ersetzt, und das Gericht ergänzt sich durch Wahlen. Das Gericht tagt entweder im „Beiding“ (es mag etwa dem heutigen Schöffengericht entsprechen), das über einfachere Vormundschafts-, Erb- und Schuldsachen zu entscheiden hatte, dem „Bürgerding“, vor dem Kaufkontrakte über Grundbesitz aufgezeichnet werden, und im „Gehegten Ding“ (etwa = Schwurgericht), das in „peinlichen“ Sachen wie Diebstahl, Mord und „Zauberei“ zu entscheiden hatte; hier ging es immer um die Todesstrafe.

## Der Name „Tilsit“

Die Stadt führt wie der alte Flecken den Namen der Burg, und diese hat ihn wieder von dem Flößchen Tilse übernommen. Neben Tilse erscheint aber bald auch der Name „Tilsit“ (zuweilen „Tilsat“) — beides Verkleinerungsformen für „Tilse“, wie im Deutschen die Endungen -chen und -lein. Die litauische Sprache ist reich an solchen Liebkosungsformen; so läßt Hermann Sudermann in seiner „Reise nach Tilsit“ den Litauer Ansas ein Liedchen hersagen zum Preis von Tilsit: „Tilschen, mein Tilschen, wie schön bist du doch...“. Bartsch hält in seinen „Skizzen zur Geschichte von Tilsit“ die Übersetzung „Schön-Tilse“ für angemessen.

## Der Handel der Stadt

Die junge Stadt entwickelte sich schnell; ihr kam ja ihre günstige Lage zugute. Der Handel auf dem Memelstrom war recht lebhaft; memel-aufwärts lag in Litauen Kauen (Kaunas, Kowno), schon 1408 gegründet, wo sich ein Kontor der Deutschen Hanse befand, ursprünglich eine überwiegend deutsche Stadt — und weiter aufwärts Wilda oder Wilna, beides bedeutende Handelsstädte. Hierhin ging der Handel vor allem von Danzig, dann auch von Königsberg aus, an Tilsit vorbei, und es konnte seinen Vorteil daraus ziehen. Allerdings bekämpfte Königsberg die neue Konkurrenz der jungen Stadt Tilsit und nahm für sich das Stapelrecht in Anspruch; demnach durften die Tilsiter Kaufleute nicht direkt mit Kauen Handel treiben, sondern nur über Königsberg. So entstanden dem Tilsiter Handel zeitweise große Schwierigkeiten, aber trotzdem entwickelte er sich stetig weiter.



Daneben entstehen einige weniger wichtige Burgen: bei Splitter westlich Tilsit, in Kaustritten (wohl auf dem Tilsiter Schloßberg), in Paskalwen zwischen Tilsit und Ragnit. Sie wurden bald zerstört oder vom Orden aufgegeben.

### Der Flecken Tilse

Es war eine kleinere Burg, aus Ziegeln erbaut wie auch die andern Ordensburgen, nicht zu vergleichen mit der mächtigen Burg von Ragnit, die ja auch Sitz eines Komturs war; und so ist es zunächst erstaunlich, daß hier und nicht um die Burg Ragnit die erste größere Siedlung, die spätere Stadt Tilsit, entstand. Jedoch für eine bürgerliche Niederlassung war natürlich die Verkehrslage ausschlaggebend: die war zwar an beiden Orten annähernd gleich gut, an beiden Plätzen tritt ein höher gelegenes Ufer unmittelbar an den Fluß heran, und nur auf dem höheren Ufer war ja wegen der Überschwemmungen durch den Fluß eine größere Siedlung denkbar; doch der Verkehr über den Fluß bevorzugte dabei naturgemäß die weiter westlich gelegene Stelle, da hier der Nord-Süd-Weg, etwa von Memel nach Königsberg, kürzer war, als wenn er weiter östlich bei Ragnit die Memel gekreuzt hätte. So waren die Voraussetzungen für die Entstehung einer Stadt tatsächlich günstiger als bei Ragnit.

Aber erst unter dem Herzog Albrecht lassen sich die ersten deutschen Siedler nachweisen. Es waren vielleicht zehn bis zwanzig Familien, die sich wohl bald nach 1511 westlich der Burg niederlassen, auf der anderen Seite der Tilse. Der Flecken wächst rasch; 1515 schon wird ein Kloster der „Grauen Brüder“ (Franziskaner, Bernhardiner) erbaut; es lag in der Deutschen Straße auf der Memelseite, Fundamentreste hat



Das Schloß zu Tilsit etwa 1820 (nach einem Gemälde von Gräfin Dolina,

Die Zahl von vierzehn Krügen kann uns auch einen Eindruck vermitteln von der Größe des Fleckens Tilse bei der Stadtwerdung.

### Die Gründung der Stadt

1551 ließ der Herzog den Flecken Tilse vermessen und alle Hofstätten („Erbe“) in einen „Abriß“ einzeichnen; der diente als Grundlage für die weitere Bebauung. Am 2. 11. 1552 erhielt Tilse dann sein Stadtprivileg: „Der Stadt Tilse Fundation.“

Wichtig war vor allem die Ausstattung der jungen Stadt und der einzelnen Hofstätten oder Erbe mit Ackerland und Wiesen. Das bereitete Schwierigkeiten, da das Land ringsum im Besitz der dort ansässigen Preußen war. Die „Preußen zur Splitter“ und die „Preußen hinter der Tilse“ erheben auch sofort Einspruch gegen den Plan, ihnen Land wegzunehmen, aber erfolglos. Sie müssen das benötigte Land abtreten und werden dafür mit Land jenseits der Memel entschädigt. Die Dörfer Splitter und Tilsit-Preußen sind also alte Preußendörfer, ebenso wie Paskalwen (schon im Amt Ragnit), dessen Name noch an den alten preußischen Volksstamm der Scha-

Neugasse (= Mittelstraße), sie wurde auch (oder Teile von ihr) Barbiergasse oder Kobbelgasse genannt. Quer zu diesen Straßen führten die Markt- (= Packhofstraße), Töpfermarkt (Ostseite des Schenkendorplatzes) und Entengasse (Wasserstraße).

Der Abriß von 1551 zeigt, daß in der Littauischen Gasse und in der Mittelgasse zu einem großen Teil Litauer wohnten, durchweg Handwerker, die sich wohl gleichzeitig mit den Deutschen hier niedergelassen hatten.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts, aber auch schon im 15., hatte eine stärkere Wanderungsbewegung von Litauern aus Szamaiten nach Süden hin eingesetzt, ins Herzogtum Preußen. Der Grund war wachsende Unzufriedenheit der Bauern darüber, daß polnische Rechtsverhältnisse auch auf die litauischen Landesteile übertragen wurden und die Freiheit der Bauern allmählich vernichteten. Den deutschen Bürgern Tilsits war es ein Dorn im Auge, daß die „Szamaiten“ genauso wie sie selbst das Bürgerrecht erhalten sollten, und so wandten sie sich an Herzog Albrecht, es den Litauern wieder zu nehmen. Der aber entschied, daß diese das Bürgerrecht behalten sollten, bis genügend Deutsche

### Städtebild und größere Bauten.

Der Stadtbezirk reicht bis zur Schloßbrücke über die Tilse, dann folgt unmittelbar die Burg oder das Schloß und dann die „Schloßfreiheit“, die erst 1715 bzw. 1723 dem Stadtgericht unterstellt wurde. 1562 wurde die Schloßmühle angelegt, und dazu wurde der Schloßmühlenteich aufgestaut, der die Stadt auch gleichzeitig nach Süden hin abschirmte. Das Städtebild der ersten Jahrhunderte wurde beherrscht durch den massigen Bau des Schlosses und von der Stadt- oder Deutschen Kirche. Das Schloß, wie das Bild es zeigt, war 1537 ausgebaut; hier saß der Amtshauptmann oder Burggraf, dessen Hand noch im 17. Jahrhundert oft schwer auf Rat und Bürgerschaft lastete. 1805 wurde es versteigert und allmählich abgebrochen; Fundamente und Reste blieben erhalten und waren in der Kalkfabrik Kayser verbaut, die auf dem Gelände des alten Schlosses stand. Die erste Deutsche Kirche am Ostende der Deutschen Straße wurde 1598 abgerissen, und an ihrer Stelle wurde 1598—1612 die neue erbaut. Den Turm mit seinem hohen Barockhelm und seiner doppelten durchsichtigen Galerie kann man getrost als das Wahrzeichen Tilsits ansprechen; er ist allerdings erst 1702 erbaut. Ihr Inneres war reich mit künstlerisch wertvollen Arbeiten ausgestattet. In ihrer Nähe, auf dem späteren Getreidemarkt, lag die älteste Kirche der litauischen Gemeinde; sie war ein einfacher Holzbau, erbaut wohl schon vor der Stadtgründung. 1755 kaufte die Gemeinde ein Grundstück am Schenkendorplatz, und hier entstand während des Siebenjährigen Krieges, als die Stadt von den Russen besetzt war, die neue Landkirche oder Litauische Kirche, und die russische Zarin gab einen Zuschuß zu den Baukosten. Die neue Kirche war eine eigenartige Konstruktion; sie war eiförmig, und in der Mitte trug sie einen kleinen Glockenturm. Auch eine Garnisonkirche existierte zu dieser Zeit; sie mußte 1763 wegen Baufälligkeit abgerissen werden.

Das erste Rathaus ist wohl nicht lange vor der Einhundertjahrfeier erbaut worden; zum zweiten, heute noch stehenden, wird bei der Zweihundertjahrfeier der Grundstein gelegt; 1755 ist es vollendet.

Fortsetzung auf Seite 12

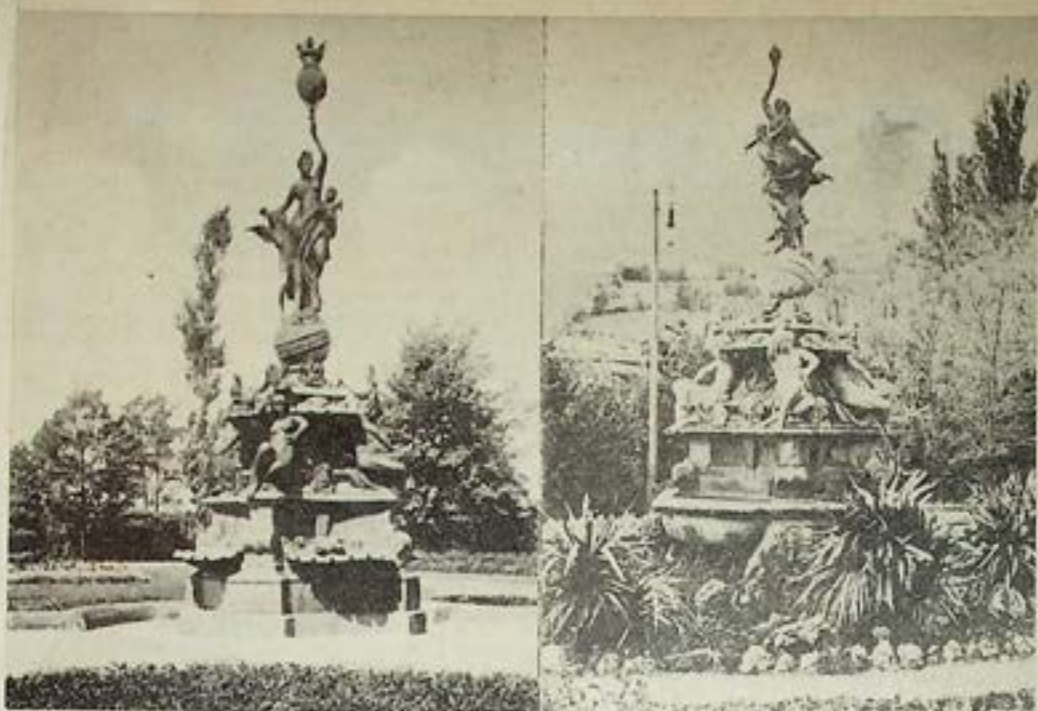


Tilsit von der Memel aus um 1800. — Diese etwas phantastische Zeichnung zeigt Tilsit von der Memelseite her, überragt von einem Berg mit drei Windmühlen, der in Wirklichkeit ein unauffälliger Höhenrücken ist. Links liegt das Schloß, durch einen Graben geschützt, dann Häuser der „Schloßfreiheit“ und die Mündung der Tilse; rechts davon beginnt der eigentliche Stadtbezirk. Die „Schiffsbrücke“ wurde 1765 gebaut und war bis 1907, bis zum Bau der Luisenbrücke, in Betrieb; bei Beginn des Winters wurde sie eingezogen und im Hafen vor dem



*Schönes Tilsit:*  
Blühende Wiese am  
Schloßmühlenteich

Foto Archiv LMO



*Ja — es gab nun einmal eine Zeit, in der sich ein Hang zu uns heute recht kurios dünkenden Formen, von Paris ausgehend, überall breitmachte. Ob an der italienischen Riviera oder am Strande von Rio de Janeiro, in Lissabon oder in Brüssel — in Städten mit der Bevölkerung verschiedenster Zungen findet der Besucher irgendein plastisches Gebilde ähnlicher Art. So ist es nicht verwunderlich, daß dieser Geschmacksrichtung — die um 1900 als höchst „modern“ galt — auch in Ostpreußen Tribut gezollt wurde.*

*Die Tilsiter werden die lampentragende Schönheit wohl gleich erkannt haben; sie stand, die Weltkugel beherrschend dargestellt, umschlungen und umflattert von Flügelknaben, in dem beliebten Erholungspark *Jakobsruhe*. — Wohl eine Schwester der holden Dame teiste an das damals von reichen Russen als Ferienparadies bevorzugte Schwarze-Meer-Ufer auf der Halbinsel Krim. Einer unserer Leser — Gerhard Habenstein (Dinslaken am Niederrhein, Neustadt 50) entdeckte sie in Gursul bei Aluscha. Ihm fiel die frappante Verwandtenähnlichkeit auf. Die Krim-Schöne sieht man rechts im Bilde — allerdings zeigt sie sich nicht von der interessanten Seite. Die Anordnung und die Stellungen der Sockelfiguren sind bei beiden Gruppen fast völlig gleich — na, und die Weltkugel fehlt auch nicht!*



Jakobsruhe um 1900





*Das Tilsiter Stadttheater (Grenzlandtheater) nach dem Umbau*



*Portal der Litauischen Kirche in Tilsit*



Das Grenzlandtheater





ZUR WEIHNACHTSZEIT IN TILSIT





*Schlittenfahrt in der Deutschen Straße in Tilsit*

Aufn.: Austin



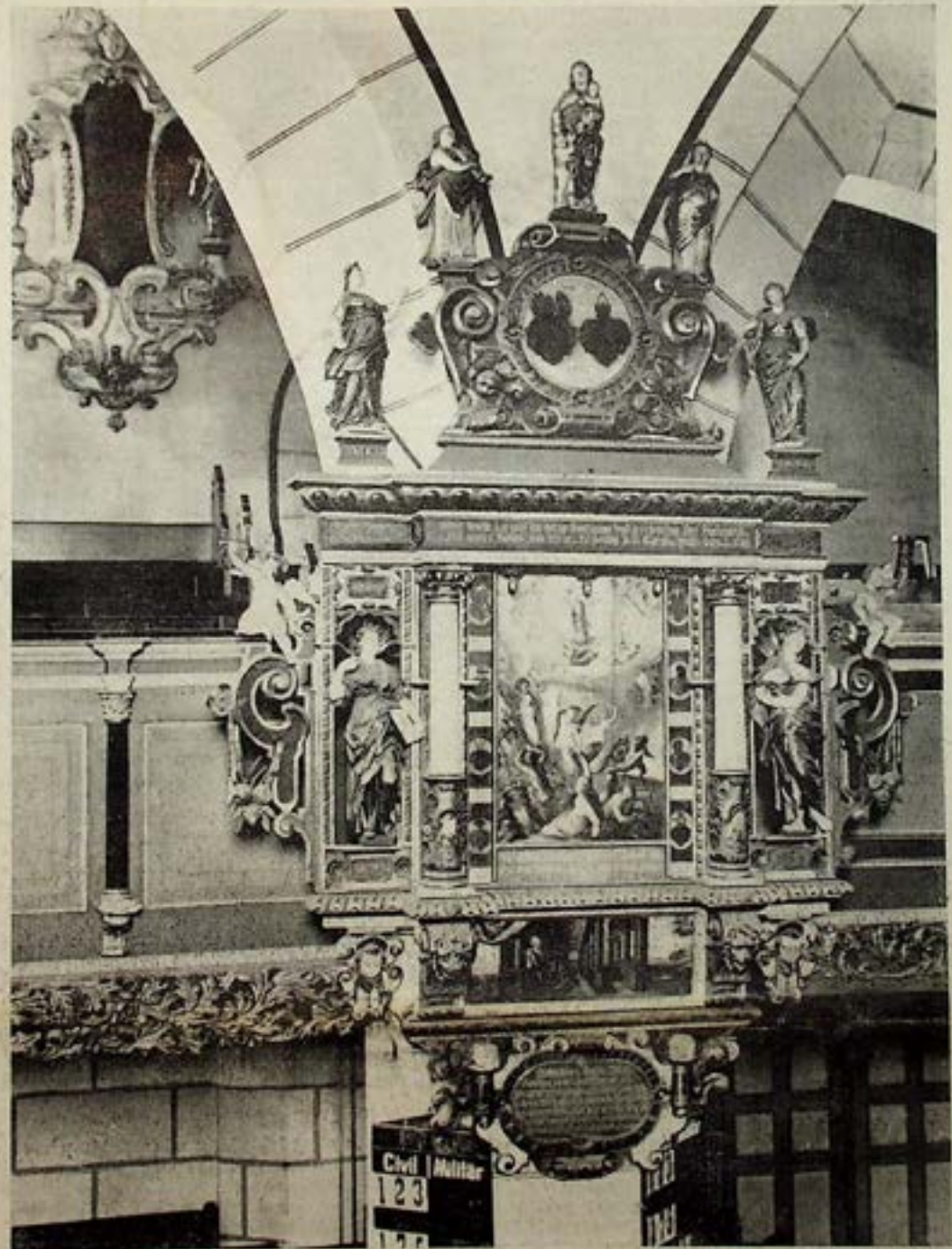


Die 1612 vollendete „Alte Kirche“ in Tilsit. Der 1702 erbaute viergeschossige Turm hatte drei Kuppeln und zwei durchsichtige Galerien. Eine bemerkenswerte Verzierung bildeten sieben über der ersten Galerie angebrachte Kugeln.  
 Aufnahme: Ruth Hallensleben



*Der Fletcherplatz in Tilsit mit Stadthaus und Deutschordenskirche.*

*Foto: Scholz*



Aufn.: Paul Joan

Holzgeschnitztes Epitaph aus dem Jahre 1602 in der Deutschordenskirche in Tilsit



*Unvergeßliche Heimat* / Unsere Aufnahme zeigt die Stadtkirche  
von Tilsit



# Das Hotel an der „Reinbahn“

Erinnerungen an ein lebenswertes Stückchen Tilsit

Die Hohe Straße in Tilsit, mit der memel-näheren Deutschen Straße ein geschäftlicher Mittelpunkt der Stadt, galt im ersten Viertel dieses Jahrhunderts zwischen dem nur noch in der Bezeichnung erhalten gebliebenen, schon 1861 abgebrochenen Hohen Tor und der Wasserstraße als Korso aller jener, die am Spätnachmittag das heftige Bedürfnis empfanden, zu zeigen, daß sie noch da sind und gleichzeitig sehen wollten, ob die anderen auch noch da sind. So rannte man die Hohe auf und ab und so auch wurde sie mit Recht die Rennbahn genannt. Eine jede ostpreußische Stadt hatte ja diesen Jahrmärkte harmloser Eitelkeit, für dessen ordnungsgemäßen Betrieb nicht an letzter Stelle die jungen Damen und Herren der Lern- und Lehrinstitute sorgten. Fortsetzungen des täglichen Rennens bis zum Getreide- oder Fletcherplatz, gar noch, um unter der Wetterfahne der Deutschen Kirche mit dem kurbrandenburgischen Adler auf die Deutsche umzubiegen und an ihrem Ende über die Angerpromenade wieder die Höhe zu erreichen, galten als Abweichung, Regelwidrigkeit und nur durch momentane seelische Verzweiflung erklärliche Übertreibung.

Merkwürdig, daß jene eigentliche Rennbahn-piste in einem unerklärlich gebliebenen Wechselspiel durch Verlagerung des Verkehrs von dem Nordbürgersteig auf den des Südens und wieder mal zurück den nach Jahren dann und wann die Stadt seiner Kindheit Aufsuchenden immer erneut in echte Bestürzung stieß. Diese Kuriosität der Höhen blieb ihr Geheimnis. Allerdings war das nicht der einzige Unterschied am Rollbahrand der Jahre. Auch die Menschen waren jedesmal andere geworden. Aus jungen Damen wurden junge Frauen, aus jungen Frauen junge Mütter und aus ihnen waren schließlich junge Großmütter geworden. Nur der Betrachter sah alles noch wie einst im Mai. Er sah auch und das blieb: die Front der leicht geschwungenen, teils baumkronenverdeckten Häuserzeilen und an ihnen aufgereiht die Namen der kaum wechselnden Firmen über Geschäften, Konditoreien, Banken, Gastwirtschaften und Hotels.

Das eine Hotel allerdings hatte es sich schwer machen müssen mit seinem Namen. Es war eine alte Gründung und hatte sich bald in der betriebsamen Handelsstadt mit ihren quer und längs laufenden Fernverbindungen einen solchen Ruf verschafft, daß es schon im Bädeler von 1842 besonders erwähnt wurde. Es hieß

Besonders imponierte dem heranwachsenden Knaben die aufgefangene Mär, daß dort in einem Sonderzimmer regelmäßig ein geheimnisvoller „6/8-Club“ tage. Und das verführte ihn zu der schrecklichen Vorstellung, daß da in illustrem Kreise jedesmal sechs Achtel Bier ausgetrunken werden müßten. Erst viel später ging in sein Erleben und Wissen über, daß sich lediglich eine abgeschlossene Runde um 6 Uhr nachmittags einfand, um laut Vorsatz um 8 Uhr auseinanderzugehen. Wobei festgestellt wurde, daß die eine Ziffer ungefähr immer, die andere kaum jemals stimmte.

Das Hotel war während einer seiner Glanzzeiten und in den ersten zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts mit dem Namen des Inhabers Paul Lesch verbunden und weithin genannt. Dieser, ein gebürtiger Königsberger, war im Alter von 25 Jahren 1897 mit seiner nur wenig jüngeren Ehefrau Adelheid, die heute noch im 96. Jahr in Mitteldeutschland lebt, nach Tilsit übersiedelt und eröffnete im September im Hause Hohe Straße Nr. 23 unter der Firma Paul Lesch eine Weinhandlung mit einer sehr gepflegten Weinstube. Das Grundstück, das mit seinen Hofgebäuden bis zur Garnisonstraße reichte, wurde von der Zeitungsfirma v. Maederode erworben und später an Herrn Herzfeld verkauft, der dort seinen, älteren Stadtbewohnern noch bekannten, „95-Pfennig-Bazar“ eröffnete. Die Inflation berichtigte dann doch diesen Schlager-Preis.

Jene Weinstube nun barg für die Vorstellung des Knaben, der mitunter am Sonntagnachmittag zu einem giftgrünen oder neidgelben Kracherl mitgenommen wurde, etwas märchenhaft Schönes, das lange in seinem Gedächtnis fest stand. Denn fest stand dort in einem Raum ein Doppelsessel, will sagen ein polsterweicher Sitzapparat für zwei Personen, die sich schräg in die Augen sehen konnten, dieweilen die rechte Seitenlehne des einen gleichzeitig die linke des anderen war. Nirgendwo sonst fand der ältere Mensch eine solche Glückseligkeiten vermittelnde Köstlichkeit. Es war wie ein Gruß aus fernen Kindertagen, als er nach Jahren diesen Prachtsessel im Hotel wiedersah. Denn die Weinstube wurde später von dem Besitzer



Das Hotel „Königlicher Hof“ (entnommen dem Bildband „Von Memel bis Trakehnen“ in 144 Bildern, Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer)

aufgegeben, nachdem er schon mit Beginn dieses Jahrhunderts das schräg gegenüber gelegene „Hôtel de Russie“ erworben hatte.

## Blick ins Gästebuch

Hoch ging es in diesem z. B. zum Ende des Jahres 1912 her im Anschluß an die Erinnerungsfeiern an die Konvention von Taugoggen-Pöschery. Nach dem offiziellen Zweiländertreffen jenseits der Grenze brachte ein Extrazug hohe Gäste zu einer Nachfeier in das „Hôtel de Russie“. Graf Heinrich v. Yorck gab ein Essen, das schon auf der Straße viel bestaunte Gäste in dem fahngeschmückten Haus zusammenführte: viele Vertreter des Hauses Yorck, auch mit anderer deutscher Prominenz den Kommandierenden General des I. A. K. v. Kluck und von russischer Seite den allseits bewunderten Großfürsten Kyrill sowie den, den Einwohnern bisher kaum bekannten Oberbefehlshaber des Wilnaer Bezirks, General v. Rennenkampf, den die Ostpreußen nach kurzer Zeit, aber als ganz ungebetenen Gast im „Dessauer Hof“ in Insterburg wiedersah. Im Gästebuch, das die große und kleine Geschichte von Land und Stadt auf seinen Seiten einfiel,

lasen wir nicht nur diese Namen, sondern auch ein schillerndes Gemisch von Unbedeutung und Bedeutung aus allen Gegenden und Berufen. Regierung und das bunte Tuch waren in allen Jahren vertreten. Die Oberpräsidenten stiegen ab, so u. a. Ludwig v. Windheim, auch der Staatsminister Gottlieb v. Jagow, der Name des Feldmarschalls v. d. Goltz-Pascha tauchte auf, der General v. Franco; zeigte seinen strammen Schnurrbart, wenn er al. Manövergott die Hotelstufen zur Straße hinunterstieg. Die Unterschriften der Prinzen Joachim und Waldemar erinnerten an die Hohenzollern, Sven Hedin war 1915 einige Tage während seiner Frontbesuche in Tilsit, auf seinen Vortragsreisen hinterließ u. a. der lustige Marcel Salzer seine lustige Unterschrift und in den 20er Jahren nahm z. B. auch der damals 60-jährige Palestrinakomponist Hans Erich Pfitzner mit grantigem Gesicht sein Frühstück ein, kaum ein Wort wechselnd mit der 1943 verstorbenen Violinistin Alma Moodie, die mit ihm auf Konzerttournee war. Die heiterste Muse vertraten u. a. Harry Hauptmann und Pordes-Milo. Die Leporelloliste der Namen könnte man beliebig fortsetzen, wie sie in zufälligem Auszug beliebig hier angeführt wurde. Im und nach dem Ersten Weltkrieg folgten andere, uns noch ge-läufigere Namen. Im einzelnen unbekannt blieben nur die Infanteristen einer ganzen Kompanie, die im September 1914 eine Woche auf dem Hausboden ihr Dach über dem Kopf fanden. Die Divisionäre Clarius und Sommer allerdings hinterließen ihre Namen sogar in den



„Hotel de Russie“ so war eben die Namensgebung des internationalen Hotelgewerbes in jener Zeit allerorts, und in dem kleinen Ordensstädtchen Strasburg an der Drewenz prunkte noch bis in die vorletzte Neuzeit das Schild eines „Hôtel de Rome“ der Familie Thoms. Das Tilsiter Hotel lag mit breiter Front an der Hohen Straße Nr. 57, Ecke Langgasse, griff eine Zeitlang mit einer Estrade auf den Bürgersteig über, beherbergte eine Filiale der bekannten Tabakfirma Carl Peter und reichte mit seiner Grundstückshinterfront bis zur Gartenstraße. Dort gab es vor dem Ersten Weltkrieg noch Stuhl und Tisch und Bewirtung im Garten sowie eine kleine Kolonnade. Oft spielte auch eine Kapelle. Späterhin, als auch Garagen gebraucht wurden, vollzog sich der Hotel- und Geschäftsverkehr allein in den großen Hauptflügeln. „Man“ ging in Tilsit „ins Russieh“, wie es in ostpreußischer Vereinfachung mit deutlichem „u“ so schön hieß. Die bürgerlichen Notablen aus Kaufmannschaft und aus Behördenkreisen trafen sich dort. Auch Offiziere der russischen Grenztruppe, deren Familien in Tilsit gern einkauften, sah man mitunter in voller Uniform. Die Tilsiter 1. Dragoner und 41er Infanteristen sowieso. Und natürlich einen nicht abreißen Strom, der aus der Fremde kam und wieder dorthin abfloß.



Markt auf dem Schenkendorfplatz, Ecke Hohe Straße

Oberst Hoffmann auch

Daß folgende Jahr 1913 entfaltete auch auf der Hohen Straße und in dem Hotel seine Hochstimmung anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des deutschen Kaisers. Es flatterten in der gar nicht mehr so klaren Luft die Fahnen und vor allem in Ostpreußen jene buntbedruckten, seidnen Vivat-Bänder auf Blusen und Rockaufschlägen, mit Bildern und Aussprüchen ostpreußischer und preußischer Patrioten aus der Zeit der Befreiungskriege. Der kauzige, damals 56 Jahre alte Geheime Regierungsrat Gustav Gotthilf Winkel vom Oberpräsidium in Königsberg, ein Mann, der alles sammelte, was zu sammeln überhaupt möglich war, hatte diesen Brauch ausgegraben und verhalf ihm zu kurzer Wiedergeburt. Bis zu seinem Tode, 1937 in Marburg, war er stolz darauf. Und auf der Hohen war manch einer stol., möglichst reichlich beivatbändert zu sein.

#### Namenswechsel

Aber dann kam 1914, und am 24./26. August zogen die Russen in Tilsit ein. Schon drei Wochen vorher, bei Kriegbeginn, hatte Paul Lesch

Fortsetzung Seite 14



Die Hohe Straße wird asphaltiert (1930)



Foto: Bublitz Die Hohe Straße im Sommer

## 1914 aus dem Insterburger Rathaus fotografiert

Insterburg war von den Russen vom 24. August bis zum 11. September 1914 besetzt. Das Oberkommando der Rennenkampff-Armee hatte sich in dem Hotel „Dessauer Hof“ einquartiert. Dadurch wurde zwar eine leidliche Ordnung gewährleistet, doch erließ die Kommandantur drückende Anordnungen. So mußten z. B. ständig achtzehn Bürger als Geiseln gestellt werden, die für etwaige Anschläge auf die Russen mit ihrem Leben zu bürgen hatten. Es gab in jenen Tagen oft kritische Situationen, zumal nach einem Explosionsunglück im Städtischen Wasserwerk am 28. 8. 1914, bei dem sieben Insterburger Bürger den Tod fanden. Hierbei wurde auch ein russischer Rittmeister schwer verletzt. Die Russen argwöhnten, daß die Deutschen die Explosion absichtlich herbeigeführt hätten und drohten mit Erschießen der gesamten Bevölkerung und Niederbrennen der Stadt. Der Rittmeister blieb jedoch am Leben und die Gefahr war gebannt.

Der Einsender dieser Aufnahmen, Otto Hagen, war damals junger Angestellter der Stadtverwaltung Insterburg und hat diese Zeit in den Räumen des Rathauses in unmittelbarer Nähe des von den Russen als Gouverneur eingesetzten Dr. med. Max Bierfreund miterlebt.

Am 5. September fand auf dem „Alten Markt“ vor dem Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und General Rennenkampff eine Parade als „Siegesteier“ statt. Die Aufnahmen wurden von einem oberen Rathausfenster aus gemacht. Die Siegesstimmung der Russen war aber damals nicht von langer Dauer. Am 11. September, in den späten Nachmittagsstunden, zogen unter dem Jubel der Bevölkerung und dem Geläut aller Kirchenglocken deutsche Truppen in Insterburg ein, nachdem schon während des ganzen Tages der Gelechtslärm hörbar gewesen war.



Oben und links:  
Bilder von der Parade  
Rechts:  
Abzug der Russen



## BEKANNTMACHUNG

Die deutschen Förster haben nach dem Einmarsch des Kaiserlich-Russischen Heeres in Deutschland an feindlichen Actionen gegen dasselbe activ teilgenommen. Da dieselben außerdem keine militairischen Abzeichen tragen und nicht Abteilungen bilden, die einem verantwortlichen Führer unterstellt sind, können sie laut der Haager Convention vom 5.—18. October 1907 nicht als kriegführende Partei anerkannt werden, weshalb jede von ihnen verübte feindliche Handlung gegen unser Heer auf's strengste bestraft werden wird.

Gezeichnet: von Rennenkampff

General Adjutant Seiner Kaiserlichen Majestät  
General der Kavallerie

Dieser in vollem Wortlaut wiedergegebene Erlaß drohte den deutschen Förstern strengste Bestrafungen an, falls sie gegen das russische Heer gerichtete Handlungen begingen. Verdächtig war jeder in einem Forstamte tätige Deutsche. Das völlig unschuldige Opfer einer solchen vorgefaßten Meinung wurde ein Oberförster. Hierüber veröffentlichte die „Ostdeutsche Volkszeitung“ vom Freitag, dem 11. Dezember 1914, folgende Mitteilung:

### „Aus den Schreckenstagen der russischen Invasion“

In letzter Zeit tauchten Gerüchte auf, nach welchen in der Russenzeit hier Personen von den Russen erschossen sein sollten. U. a. wurde erzählt, daß ein Förster in Uniform sein Leben hatte lassen müssen. Dieses Gerücht kam auch zur Kenntnis der Regierung, welche Ermittlungen anstellen ließ. Es konnte festgestellt werden, daß der Oberförster Richard Graefe aus dem Allensteiner Regierungsbezirk vermißt wurde. Die von der hiesigen Polizeiverwaltung angestellten Ermittlungen gaben einen Anhalt dafür, daß tatsächlich eine Person in Försteruniform von den Russen nach kurzem Verhör im Hotel „Dessauer Hof“ fortgeschleppt worden und unweit der Ziegelei Lehmann am Ausgang der Augustastraße erschossen worden ist.

Auf Anordnung der Regierung fand gestern unter einer Kommission im Weidegarten unweit der Ziegelei eine Ausgrabung statt, wobei die Leiche des erschossenen Försters zutage gefördert wurde. Aus den Kleidungsstücken wurde einwandfrei festgestellt, daß der Tote der Vermißte und von seiner Ehefrau seit einiger Zeit gesuchte Oberförster G. ist. G. hat bisher die Oberförsterei Puppen im Kreise Ortelburg verwaltet und war nach Insterburg geflüchtet.

## Tilsit unter der Amtsführung von Eldor Pohl

In den Ausführungen, die das Ostpreußenblatt über die Entwicklung von Tilsit nach dem Ersten Weltkrieg in Folge 30 brachte, wurde einer Vielzahl von Ereignissen aus dem kommunalen Leben gedacht, ohne seinen sehr profilierten Leiter zu erwähnen, der auch durch sein Verhalten in den Septembertagen 1914 unter der Russenbesetzung weitesten Kreisen bekannt wurde. Wir meinen Oberbürgermeister Eldor Pohl. Der in Grünthal bei Friedland am 9. 1. 1857 Geborene

Dieses würdige, ruhige und besonnene Verhalten bewies er als Beispiel für die Bürgerschaft in der ganzen Besatzungszeit vom 24./26. August bis 12. September. Sein Auftreten und Handeln bestimmte die Zarentruppe, deren Einmarsch und Feldlager unter dem General von Holmsen einen disziplinierten Eindruck machte, zu gleicher Zurückhaltung. Sie sicherte sich aber durch Gestellung von Geiseln. Pohl sorgte für Ruhe und Ordnung und hielt das veränderte

Die Bestimmungen des Friedens von Versailles trafen die Stadt schwer. Es bedurfte großer Mühe, um das städtische Schiff in Inflation und Arbeitslosigkeit flott zu halten. Aus jenen Jahren noch zeugten die Anlage des Industrie- und Holzhafens, der Wohnungsbau, die Modernisierung der Berufsfeuerwehr und die Eingemeindung von Randgemeinden von der nie erlahmenden Tatkraft von Pohl. Im Frühjahr 1924 trat er, der auch dem Provinziallandtag angehörte,

nasiums und Student an der Albertina, war seit 1895 Stadtrat in Königsberg, ehe ihn fünf Jahre später die zweitgrößte Stadt Ostpreußens als Nachfolger des Oberbürgermeisters Thesing, an den ein Platz in Tilsit erinnerte, wählte.

Bald nachdem er in das 1755 erbaute, 1857 unter einem seiner markanten Vorgänger, Heinrich Kleffel („Kleffelstraße“), umgebaute Rathaus eingezogen war, spürte man die Auswirkung einer energischen Persönlichkeit. Die Brückenstadt an der Memel war im 19. Jahrhundert zu rascher Blüte gekommen und galt als eine Stadt des Handels und des Verkehrs. Dazu rühmte sie sich des tatsächlich ausgesprochenen Beiwortes als einer „Stadt ohne gleichen“. Es galt seinem vielseitig ausgebauten Schulsystem im vorigen Jahrhundert, an dessen Spitze seit 1586 ein humanistisches Gymnasium stand.

Unter Pohl nun wuchs die Stadt in 24 Jahren um 20 000 Einwohner. Bereits 1900 bekam sie eine Straßenbahn. Mit dem Straßennetz wurde die Kanalisation ausgebaut, ein neuer Wasserturm errichtet, 1908 ein neuer Villenstadtteil am Schloßmühlenteich mit seinen Anlagen, dem neuen Realgymnasium, einem Botanischen Garten erschlossen und mit einer Straßenbrücke verbunden. Spielplätze, Altersheime, Schulen, Promenaden nach dem Stadtwald entstanden. Im neuen Waldfriedhof erhob sich eines der ersten deutschen Krematorien. Der Rennplatz wurde Stätte des Pferdesports. Das Stadtgebiet vergrößerte sich durch Ankauf von Liegenschaften. Dem Theater unter Hannemann, Sioli, Stuhlfeldt, Grebin galt besondere Pflege. An der Memel wurden neue Kaianlagen gebaut, und seit 1907 spannte die 416 Meter lange Königin-Luise-Brücke ihre weitschwingenden Bögen. Der Park von Jakobsruhe bekam ein neues Gesicht. Dort hatte Kaiser Wilhelm II. das Marmorstandbild der Königin Luise 1901 eingeweiht, deren historisches Wohnhaus restauriert wurde. In Jakobsruhe fand 1905 eine Gewerbeausstellung und 1910 ein großes Musikfest statt. Diese Andeutungen mögen für die großzügigen wirtschaftlichen und kulturellen Ansätze und Erfolge genügen.

Als der Erste Weltkrieg Provinz und Stadt bedrohte, blieb Pohl mit dem Magistratskollegium treu auf seinem Posten. Er mußte auch noch die Geschäfte von zwei Landräten übernehmen. Unvergessen der Vers, den man dem einen an die Tür heftete, als er zurückkehrte: „... und als der Kreis von Russen rein, traf unser Landrat wieder ein!“ Pohl trug damals durch umsichtiges Verhalten zur Rettung der Stadt bei, die nur unwesentliche Schäden erlitt. Ihm war es bereits zu verdanken, daß beide Memelbrücken erhalten blieben, als deutsche Pioniere in der Nacht vom 24./25. August 1914 zu ihrer Sprengung eintrafen. Entscheidend wurde wenige Tage später der Augenblick, als der russische Stadtkommandant, Oberstleutnant Bogdanow, Pohl vor dem Rathaus die blau-weiß-schwarze Flagge zur Hissung in die Hand drückte. Er gab sie wortlos einem Feuerwehrmann weiter, der dann das Unvermeidliche tun mußte.

geöffnet, Polizei in Zivil eingesetzt, die Kontribution durch Notgeld aufgefangen. Als nach Gefechten am 12. und 13. September — da auf dem Kampffeld aus Kurfürstenzeit — die Russen wichen, brachte die Bevölkerung ihrem Oberhaupt eine von Herzen kommende Huldigung entgegen, als er durch die schnell beflaggten Straßen fuhr, ihm zur Seite der damalige Stadtrat Karl Teschner, von jedermann seit je mit dem Kosewort „Pamelbaron“ ausgezeichnet.

Schon am 14. 9. 1914 wurde Pohl Ehrenbürger der Stadt, die später einen Promenadenweg am Schloßteich auch nach ihm benannte.

Am 19. September 1915 wurde Pohl, Hauptmann d. R. im Kronprinz-Regiment und Träger des EK, vom Oberbefehlshaber Ost an die Spitze der deutschen Stadtverwaltung als Bürgermeister von Wilna berufen. Der 1918 in der Ukraine ermordete Generaloberst von Eichhorn hob in einem Schreiben vom 20. 9. 1916 das rastlose Schaffen von Pohl hervor, mit der er in Wilna die Ordnung bewahrt, Schäden gelindert und die Ernährung gesichert hätte. Diese Ehrung war Antwort auf einen 1916 im „Kurjer Poznanski“ gegen Pohl lanzierten Angriff. Pohl berief zu seiner Unterstützung den Magistrats-assessor Kurt Pilz, seit 12. 12. 1917 Magistratsrat in Tilsit, gest. als Oberregierungsrat a. D. 1918 in Bevensen. Anfang 1916 nach Wilna als zweiten Bürgermeister und Vertreter des Stadthauptmanns. Er selbst wirkte 1917 praktisch schon wieder in Tilsit und übernahm dort im Juli 1918 endgültig seine Geschäfte, Pilz wurde sein Nachfolger in Wilna.



22. April 1935.

Dr. Hans Lippold

### Versteck der Tilsiter Stadtkasse

Bewundernswert war die ruhige, kaltblütige Haltung des Oberbürgermeisters von Tilsit, Dr. Pohl, der die Stadt nicht verlassen hatte und dem russischen Kommandanten gegenüber als mutiger Gegenspieler auftrat.

Sehr viel Heiterkeit hat sein Trick ausgelöst, mit dem er die gerade vorhandenen Geldbeträge der Städtischen Kasse, eine recht ansehnliche Summe in bar, dem Zugriff des Kommandanten zu entziehen verstand. Anscheinend war der Kommandant gut über den Kassenbestand orientiert, doch weigerte der Oberbürgermeister sich strikt, auch angesichts aller Drohungen, etwas davon herauszugeben. Daraufhin drang ein starkes Kommando ins Stadthaus ein, um eine Haussuchung zu halten, fanden aber die Kasse tatsächlich leer. Daraufhin mußte der Oberbürgermeister es sich gefallen lassen, daß man seine Privatwohnung durchsuchte, was sehr gründlich geschah, doch mit dem gleichen negativen Erfolg wie im Stadthaus. Es schien wirklich nichts dazusein, und die Russen zogen wieder ab, nur hatten sie etwas bei allen Bemühungen übersehen: mitten auf dem Wohnzimmer-tisch hatte eine große Vase gestanden, die fast bis oben mit Goldstücken gefüllt war.

P. B.

### Das große Backen in Allenstein

Das vom Luftwaffen-Museum Uetersen zur Verfügung gestellte untere Foto zeigt Kürassiere auf dem Marsch durch Allenstein. Offensichtlich ist es eine Ersatzformation des in Riesenburg in Garnison stehenden Kürassierregiments Nr. 5. Nur die voranreitenden Offiziere sind in Feldgrau gekleidet; sie tragen übrigens die Uniformen anderer Kavalleriegattungen, der Ulanen und der reitenden Jäger. Die Kürassiere haben noch den weißen Koller an und den blanken Helm mit hinabreichendem Nackenschutz aufgesetzt — die Friedensuniform.

Bevor dieses Foto aufgenommen wurde, war Allenstein in den Tagen der Schlacht von Tannenberg, vom 27. bis zum 28. August 1914, von einem russischen Armeekorps besetzt worden. Dank der geschickten Verhandlungen, die unter dem Vorsitz von Oberbürgermeister Zülich nebst Bürgermeister Schwarz, Erzpriester Weichsel, Superintendent Hassenstein und dem Stadtältesten Hammer mit dem bevollmächtigten russischen Offizier geführt wurden, kam es zu keinen Ausschreitungen gegenüber den Einwohnern. Doch die Bevölkerung mußte in einer Nacht Brot für die Zehntausende von feindlichen Soldaten schaffen. Unter Oberleitung des Bäckermeisters Kannegießer begann das große Backen, an dem sich auch Familien beteiligen mußten. 502 Zentner Brot, 74 Zentner Zucker, 2,2 Zentner Tee, Erbsen, Grütze und andere Lebensmittel wurden abgeliefert — bezahlt wurde keine Kopeke.

Oberbürgermeister Georg Zülich — dem die Stadt später für sein standfestes Verhalten zu Ehrenbürger ernannte — gelang es auch, durch seinen mutigen Einspruch die beabsichtigte Sprengung der Brücken zu verhindern.

Anton Funk bemerkt in der von ihm verfaßten, von Kurt Maeder im Auftrage der Kreisgemeinschaft Stadt Allenstein 1955 herausgegebenen „Geschichte der Stadt Allenstein“:

„Die Befreiung der Stadt Allenstein vollzog sich sehr schnell, der russische Beobachtungsposten auf dem Rathhausturm wurde von unseren Truppen überrascht und gefangengenommen. Als dann größere Verbände deutscher Truppen in die Stadt einzogen, herrschte unendlicher Jubel in der Bevölkerung.“

Am 28. hatte die russische oberste Heeresleitung erkannt, daß Allenstein nicht gehalten werden konnte; sie soll angeblich den Befehl gegeben haben, die Stadt in Brand zu stecken. Der Flieger, der diesen Befehl bringen sollte, wurde in der Nähe von Hirschberg bei Wartenburg abgeschossen. Die Stadt blieb bis auf ganz kleine Schußbeschläge beim Straßenkampf unversehrt, und Südostpreußen war nach der Schlacht bei Tannenberg vom Feinde frei...“



Polnisch und Deutsche Straße



Polnisch-Deutsche Brücke



Hof Ritter-Platz und Grenzland-Theater



Rathaus und Deutsche Straße



Königin-Luise-Denkmal



Königin-Luise-Brücke



Hafen und Eisenbahnbrücke



Spangenberg-Platz und Rathaus



Tel anfließt auf Himmel  
und Eisenbahnbrücke



Stadion

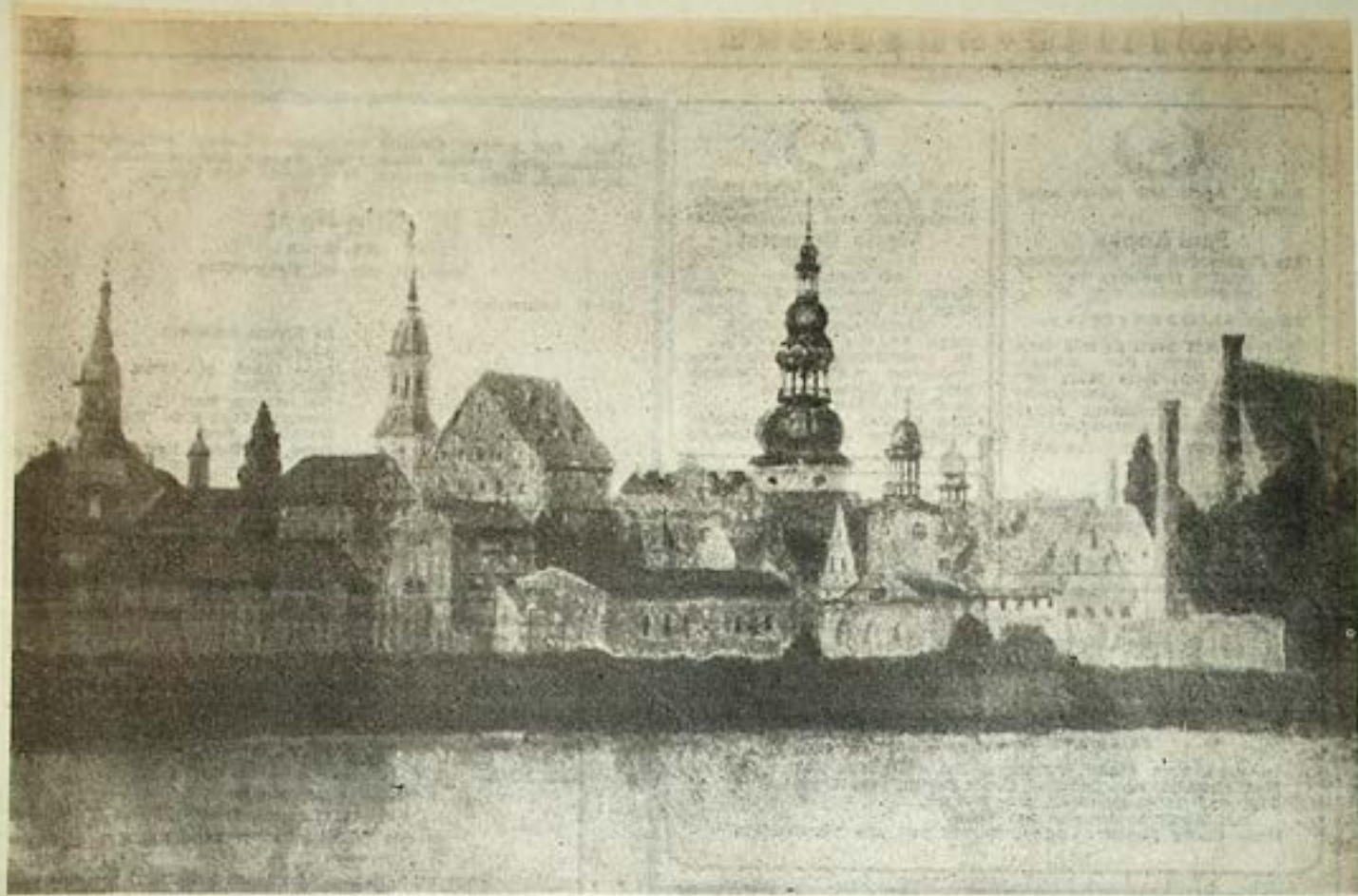
# Tilsit

Mehr Bilder von Tilsit? – Hier sind sie!

Unser winterliches Titelbild Nr. 1/1960, das uns über den Strom nach Tilsit führte, weckte in verschiedenen Lesern aus dem Kreislen Heydekrug und Pogegen den Wunsch, durch weitere Bilder aus dem schönen Tilsit erfreut zu werden. Wir kommen der Anregung gern nach und bitten zu einem Tilsit-Bummel von der Luisebrücke über Jakobsruhe bis zum Sportplatz. Wer schreibt uns einmal einige gemütvollte Erinnerungen an Tilsit auf?



*Blick vom Tilsiter Schenkendorfsplatz in die Goldschmiedestraße. Über dieses Bild aus ihrer Heimatstadt plaudert die Verfasserin unseres heutigen Berichtes. Vergleichen Sie bitte auch unseren Artikel mit dem Titelbild unserer vorletzten Ausgabe, das die Schloßmühlenstraße mit der Stadtkirche im Hintergrund zeigt.*



Tilsit im Jahre 1854, vom Teich aus gesehen, Gemälde von Ed. Gisevius (Tilsit)



# Die Sonne steigt wieder . . .

## Ein Gang durch den Tilsiter Schlachthof-Hafen

Alle waren so lange auf großer Fahrt, bis bei plötzlichem Frosteinbruch über Nacht Grund-eisstreifen auf der Memel einsetzte und die Schiffe nun schleunigst in den nächstgelegenen Schlachthafen verholten mußten. Nun liegen sie seit Monaten eingewintert Bord an Bord, eine Winterschau aller im Memelstromgebiet vorkommenden Schiffstypen: die meistens bei Schichau erbauten Fahrgast- und Schleppdampfer und Kutter, die Kurischen Reisekähne aus Eichenholz, letzte Romantiker auf dem Strom, und die Boydacks mit Mast und Takelage, dann die langen, mastlosen Schleppkähne, die stromauf gezogen oder getreidelt werden. Sie sind von erstaunlich langer Lebensdauer und manche seit Generationen im Familienbesitz, meist noch auf einer Werft am Oberlauf des Njemen, also im früheren Rußland, erbaut nach der alterproben, auf die Eigenart des Stromgebietes abgestimmten Bauart. In Rußland heißen sie Baldarka, hergeleitet aus der „Barke“, und aus dem Namen Baldarka ist wiederum die nur bei uns vorkommende Bezeichnung Boydack entstanden.

Die Schiffe hier im Schlachthofhafen — der etwas ominöse Name wurde ihm nach dem benachbarten Städtischen Schlachthof wahrscheinlich als Verlegenheitslösung gegeben — sind mittlerweile überholt, meist vom Eigentümer selbst, denn in jedem Fahrzeug steckt ein schönes Stück Geld. Jetzt ist Winterruhe eingeleitet. Nur wenn sich mal der Briefträger im Hafen blicken läßt, klaffen auf der „Heimdal“ und der „Marie“, der „Fortuna“, der „Freya“ und wie sie alle heißen, die Bordkötter wie toll, um ihre Existenzberechtigung nachzuweisen.

Einige Schiffer sind vorübergehend in ihre Heimatorte gefahren. Aber die meisten wollen ihre Schiffsplanken unter sich haben und sind mit den Familien winterüber geblieben, denn wozu muß man das teure Hafengeld an den Magistrat zahlen? Zudem bietet die Stadt manche Annehmlichkeit, und die gemütliche Koje ist selbst im strengsten Winter mollig warm.

Die Beschäftigung besteht nur darin, morgens das meterdicke Eis rund um den Kahn aufzuhacken, damit der Eisdruck nicht die Wandung beschädigen kann. Man setzt Winterspeck an, „plachandert“ da und dort, erzählt von diesem und jenem, etwa von Fahrterlebnissen oder, ein Lieblingsthema der Männer, aus der „Marinerzeit“. Und manchmal wird auch von jenen nie wiedergekommenen goldenen Zeiten der Memelschiffer gesprochen, als nämlich während des Krimkrieges 1853—56 englische Kriegsschiffe alle russischen Ostseehäfen blockiert hatten und der ganze Rußlandhandel, weil es noch keine Eisenbahnen gab, auf dem Memelstrom nach Memel und Königsberg umgeleitet wurde. Im Pendelverkehr segelten damals Boydacks, Reisekähne und Wittinnen (diese gibt es nicht mehr) auf Njemen, Narew und Oginskikanal weit nach

Rußland und kamen vollbeladen mit allerlei Frachtgut zurück.

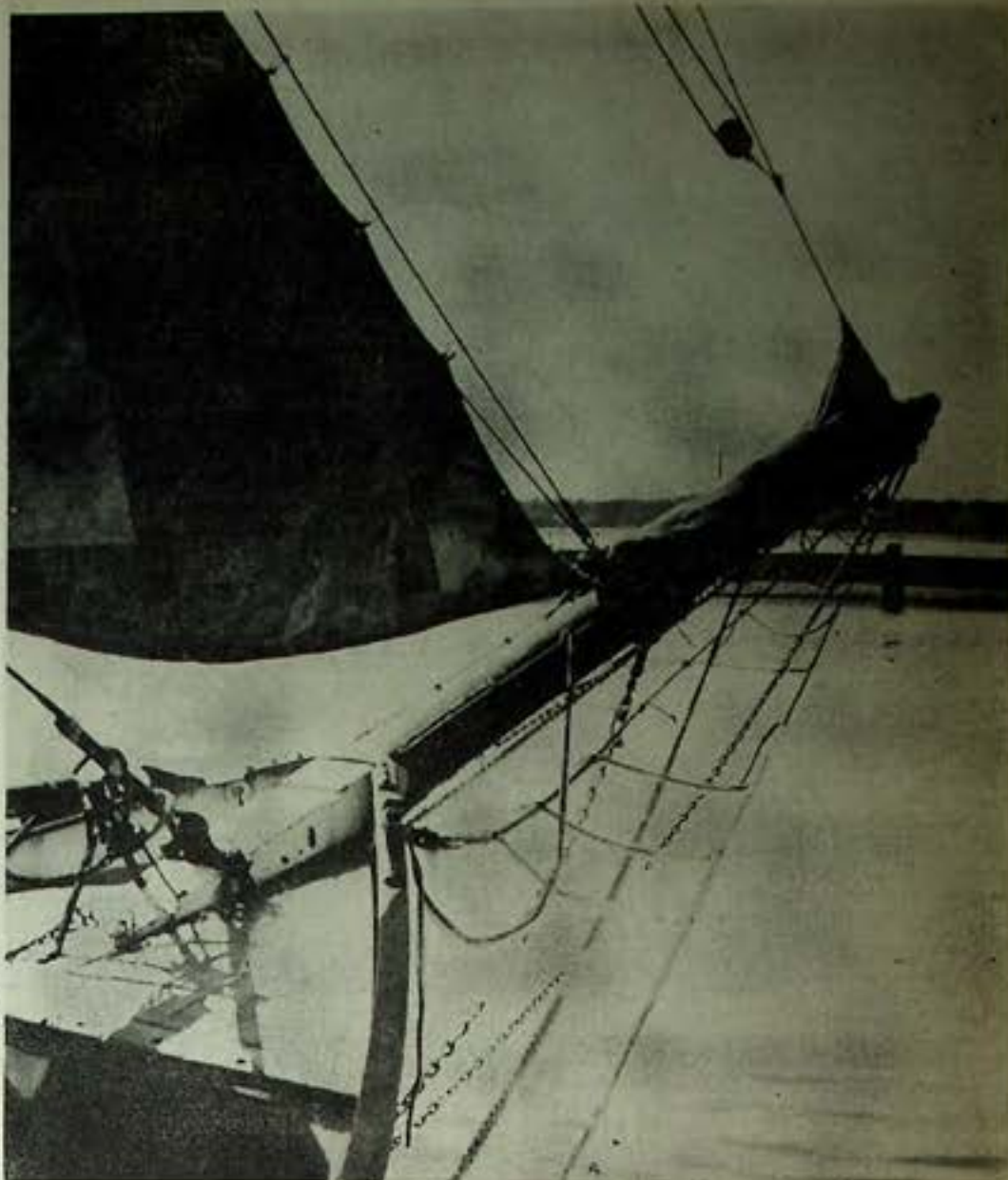
Bis zu 10 000 Taler preußisch Courant soll in jenen Jahren mancher Schiffer bei einer einzigen Reise verdient haben. Und ein Kaufmann namens Heinrich Schliemann, der in Memel sich zeitweise niedergelassen hatte, soll dabei den Grundstock zu seinem riesigen Vermögen gelegt haben, das ihm später ermöglichte, irgendwo in Kleinasien eine versunkene Stadt auszugraben. Sie soll Troja geheißen haben.

Die Schiffer wurden begütert, sie ließen sich Schiffe in Rußland bauen und kauften stattliche Grundstücke am Strom für ihren Lebensabend. Andere wiederum hatte der plötzliche Reichtum übermütig gemacht. Sie tranken nur noch Champagner und steckten sich die Brasilzigarren mit Talerscheinen an. Später gab es für sie ein böses Erwachen.

Der Schlachthofhafen in der heutigen Anlage ist erst Anfang 1900 entstanden, noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts floß hier die Memel. Auf dem Hafendamm ist die Unterkunft der Tilsiter Wasserschutzpolizei, die auch die beiden Signalmaste bedient. Links ist die Eisenbahnbrücke; die Baumreihe im Hintergrund kennzeichnet die hochwasserfreie Verbindungschaussee, von boshaften Zungen „Heiratschaussee“ genannt, zwischen Eisenbahndamm und Mikieter Chaussee. Dahinter hat man sich die weiten Wiesen zu denken und den Baubelner Wald, darin das weiße Herrenhaus von Gut Baubeln.

Zwischen den Schiffen eingezwängt liegt der Dampfer „Grenzland“, deutlich sieht man am Schornstein noch die Eichschaufel. Erinnerungen steigen auf an herrliche Ausflugsfahrten mit diesem Schiff und an Mondscheinfahrten zu Johanni mit Musik und Tanz auf dem breiten Deck. Die „Grenzland“ ist übrigens eines der wenigen Schiffe, die dem großen Schiffsterben in Ostpreußen im Frühjahr 1945 entgingen. Nach gefahrvoller Flucht in den letzten Kriegswochen entlang der Ostseeküste kam sie nach Westdeutschland und soll eine Zeitlang die Watten befahren haben. Jetzt ist sie für immer vor Anker gegangen.

Alles wartet ungeduldig auf das Eisfreierwerden des Stromes, denn seit Monaten muß man vom Verdienst der vorjährigen Saison leben. Als Mariä Lichtmeß im Kalender stand, war erst der halbe Winter um. Der „Lerchentag“ (22. Februar) brachte auch noch keine Hoffnung. Aber jetzt sind die Kiebitze angekommen, der Schnee ist fort, das „Sonnchen“ steigt immer höher. Das Frühjahr ist da. Bald geht's auf große Fahrt und im Hafen wird es still, bis wieder Wintergäste sich einfinden werden, ehe noch das Jahr sich rundet. Schifferleben im Laufe der Jahreszeiten . . . k. a.



Der alte Frachter und sein Klüverbaum

Diese interessante Aufnahme wurde einmal im Frühjahr im Memeler Hafen gemacht. Sie zeigt den Klüverbaum eines alten Schoners, der im Begriff ist, durch das Memeler Tiet auf die erste Fahrt nach Eisfreierwerden des Hafens zu gehen. Wie lange Bärte hängen in dem Tauwerk des Bugspriets die Eiszapfen, denn nachts friert es noch immer. — Dieser Schiffstyp war damals schon im Aussterben, denn es gab nicht mehr viel Schoner für Küstenschiffahrt. Sie waren für die moderne Zeit nicht wirtschaftlich genug. k. a.

## Zweimal Lorbas

Eine lange Bahnfahrt ist für einen Sechsjährigen eine langweilige Angelegenheit, mit der mein Sohn Tobi allerdings auf seine Weise fertig wurde: Nach zweistündiger Fahrt war ich von seiner ständigen Fragerlei schon erschöpft. Noch viele Stunden aber standen uns bevor.

Da traten in Kasse zwei Herren in unser Abteil. „Ist hier noch frei?“ fragte der Ältere höflich.

„Nur wir sitzen hier“, gab Tobi sofort Bescheid. Die Herren stemmten ihre Koffer ins Gepäcknetz. Aufatmend ließen sie sich in die Polster fallen.

„Haben Sie aber viele Koffer“, ging Tobi sogleich auf seine neuen Opfer los. „Fahren Sie auch so weit wie wir? Bis Hamburg?“

Ich beeilte mich, eine passende Entschuldigung zu finden. Und meinen Sohn zu ermahnen: „Tobi, nimm dich zusammen!“

Doch die beiden Herren — offenbar Vater und Sohn — kamen ihm bereitwillig entgegen. „Ja, mein Kleinerchen, Wir fahren auch nach Hamburg“, nickte der ältere Herr zustimmend und holte eine Zigarette hervor.

„Was machen Sie in Hamburg?“ bohrte er weiter.

„Aber Tobi“, versuchte ich ihn wieder zurückzuhalten.

„Lassen Sie man“, winkte der Herr ab.

Und so erhielt Tobi auf seine unerschöpflichen Fragen jedesmal die passende Antwort.

„Hier ist Celle. Hier ist Celle!“ tönte es durchdringend aus dem Lautsprecher, als der Zug wieder einmal hielt.

„Ach, jetzt weiß ich, wo all die Verbrecher wohnen“, rief Tobi prompt, und seine Augen leuchteten verschmitzt.

Nun mußte ich unwillkürlich in das Lachen unserer Reisebegleiter einstimmen.

„Nein, nein, dies hier ist eine Stadt“, klärte der Herr Tobi auf. Er zog sein Taschentuch und wischte sich die Tränen aus den Augen. „Diese Stadt hier heißt Celle und hat mit Gefängniszellen nichts zu tun“, sagte er immer noch lachend.

Als der Zug sich dann endlich Hamburg näherte, dankte ich den beiden Herren für ihr Verständnis und ihr Entgegenkommen.

„Jungen müssen so sein“, sagte der Ältere. „Keine Frage und keine Antwort ist umsonst. Es war mir ein Vergnügen. Tobi erinnert mich so sehr an meinen Sohn, als er auch noch so ein kleiner Lorbas war, damals in Königsberg.“

„Meine Oma sagt auch immer Lorbas zu mir“, rief Tobi dazwischen noch ehe der Herr fertig war.

„Dann ist deine Oma gewiß auch eine Ostpreußin!“

Stimmt. Oma wohnte in Goldap. G. P.

## Geschäft mit der Not

Verwandten und Freunden in der Sowjetunion kann man durch Pakete zeigen, daß man sie nicht vergessen hat. Man kann ihnen Lebensmittel schicken, aber auch Textilien.

Ein Standard-Lebensmittelpaket zum Beispiel enthält lauter gute Sachen: ein Kilogramm durchwachsenen Speck, ein Kilogramm Palmöl oder Margarine, 200 Gramm süße Mandeln, 500 Gramm Dauerwurst, 500 Gramm Schokolade, 200 Gramm Vanillezucker und Backpulver.

„Das kann man schon mal anlegen“, wird mancher sagen: „Warenwert 25 bis 27 Mark, dazu Versand und Bearbeitung durch die absendende Firma (die in der Bundesrepublik sitzt) — Gesamtkosten etwa 35 Mark.“

Irrtum! Das Paket kostet 80,35 Mark. Der Rest sind Zollgebühren, die im Westen bezahlt werden, um die Empfänger im Osten nicht zu belasten.

Die Sowjets treiben wieder einmal Geschäfte mit der Not und verfolgen dabei zweierlei Absichten: Dem einen verkehrt sie mit den hohen Gebühren den Wunsch, den Kontakt mit den Freunden drüben aufrechtzuerhalten, dem anderen ziehen sie auf diese Weise stillschweigend Devisen aus der Tasche, mit denen sie dann selbst im Westen zum Nutzen der Weltrevolution arbeiten können.

Die Ko-Existenz hat auch in diesem Falle zwei Gesichter.

### Wer kann über seine Heimatgemeinde berichten?

Seit fast zwei Jahren wird in Mainz am Institut für Osteuropakunde der Johannes-Guten-

berg-Universität unter Leitung von Professor Dr. G. Rhode eine Dokumentation erarbeitet, die durch einen Vergleich der Lage von 1937 und 1960 die Verluste der protestantischen Kirchen in Ostdeutschland und Ostmittel- und Südosteuropa feststellen soll.

Der Fortgang der Arbeit wird dadurch erschwert, daß für viele Gemeinden noch Wissens-träger fehlen. Daher richtet das Institut heute eine dringende Bitte an die Leser des Ostpreußenblattes:

Wenn Sie in der Lage sind, über Ihre ehemalige Heimatgemeinde zu berichten, wenden Sie sich bitte an das Institut für Osteuropakunde, 65 Mainz, Alte Universitätsstraße 17. Von dort werden Ihnen dann ein erläuterndes Anschreiben sowie ein zweiseitiger Fragebogen mit der Bitte um Bearbeitung zugeschickt.

Da die Verhältnisse, über die berichtet werden soll, ohnehin schon lange zurückliegen, ist es sehr wichtig, daß die Arbeit bald zum Abschluß gebracht werden kann. Daher nochmals die herzliche Bitte des Instituts um Beachtung dieses Aufrufes!

### Turbinen aus Elbing

Elbing (db) — In der Schichauwerft sollen in Kürze Turbinen mit einer Leistung von 150 Megawatt produziert werden, nachdem 1953 die erste Turbine für 25 Megawatt Leistung auf der Werft gebaut wurde. Hauptabnehmer der Werft sind neben den Sowjets Vietnam, Marokko, Indien, Griechenland und Ceylon.

## Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

be — be — beth — bing — burg — christ — de — e — e — ei — el — gel — heim — i — land — li — lie — lu — mann — mul — ro — sa — se — sel — sens — ster — stig — we.

1. Vertiefung, 2. Tier, 3. Stadt in Deutschland, 4. Mädchennamen, 5. Eigenschaft, 6. Nordseebad, 7. Nadelbaum, 8. Tier, 9. Blume, 10. Stadt in Ostpreußen, 11. Stadt in Westpreußen, 12. kleiner Fluß in Ostpreußen.

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen zwei Grenzflüsse Ostpreußens.

### Rätsel-Lösung aus Folge 13

Mensch — Ast — Rasse — Tag — Ire — Nacht — Ball — Oste — Rofl — Rad — Mus — Arm — Nuß — Neid

Martin Borrmann

### Erdöl-Bohrungen auch bei Allenstein Uranfunde bei Bialystok

Alenstein (db) — Auch in der Umgebung Allensteins finden gegenwärtig größere Erdöl-Versuchsbohrungen statt, nachdem, wie in Folge II berichtet, bei anderen Versuchsbohrungen bei Bartenstein, Preußisch-Holland und Goldap Erdölvorkommen in 2000 bis 3000 Meter Tiefe entdeckt wurden. Dem Vernehmen nach soll bei diesen Bohrungen auch Erdgas festgestellt worden sein.

Jetzt verlautet aus inoffizieller Quelle, daß in der Nähe von Bialystok Uranfunde gemacht worden seien. Wie es heißt, soll Chruschtschew das bei seinem letzten Zusammentreffen mit Gomulka in Ostpreußen (wir berichteten darüber) zum Anlaß genommen haben, Polen den Austausch des Gebietes von Bialystok gegen Drohobycz im Süden vorzuschlagen. Er habe das damit begründet, daß die Sowjets bessere Möglichkeiten zu großzügiger Ausbeutung von Uranfunden haben. (!) Weiter wird dazu gesagt, Gomulka weiche einer Festlegung in dieser Frage aus, solange der Umfang der Uranvorkommen nicht ermittelt sei. Außerdem habe die Ergiebigkeit der Ölfelder von Drohobycz stark nachgelassen.





## Unser Bilder-Spaziergang durch Tilsit

Bildreihe auf der linken Seite: Über die schöne Luisenbrücke kamen Fußgänger und Straßenfahrzeuge vom Memelland über den Strom nach Tilsit. In den Jahren der Abtrennung des Memellandes war die Brücke (oberes Bild) Symbol der Verbundenheit zwischen den Deutschen diesseits und jenseits der Memel. — Von der Brücke aus blickte man auf die Stadtkirche, die dicht am Strom lag. Man sah die Boydaks am Memelufer und die Eisenbahnbrücke im Hintergrund. Malerisch lag das Landratsamt im Ordensstil da. Stimmungsvoll war auch der Thingplatz am Stadtrande angelegt. Alle diese Motive zeigt uns das mittlere Bild mit dem Elchstandbild auf dem Anger. — Den Anger mit dem Elch und dem Grenzlandtheater zeigt auch die untere Aufnahme. Auch dieser schöne Platz hatte das zweifelhafte Vergnügen, nach 1933 in Adolf-Hitler-Platz umbenannt zu werden.



Bildreihe auf der rechten Seite: Vom Turm der Stadtkirche blicken wir (oberes Bild) die Deutsche Straße entlang, die mit ihren Baumreihen ein sehr freundliches Aussehen hatte. Rechts sehen wir den Memelstrom mit der Eisenbahnbrücke und der Zellulosefabrik im Hintergrund. In die Stadtmittte führt uns die nächste Aufnahme (mittleres Bild), die uns in die Erich-Koch-Straße blicken läßt. Am Hohen Tor bestiegen wir die Straßenbahn (unteres Bild), die uns zurück zum Bahnhof bringt. Unser Rundgang durch Tilsit ist beendet. Die Bilder stellte uns freundlicherweise unsere Leserin Meta Petniunas aus Gladbeck zur Verfügung.

## TILSIT

## DIE STADT AM MEMELSTROM



Der „Kaiserherold“

Am 21. September 1890 wurde das von dem Tilsiter Bildhauer Engelke in Dresden geschaffene Denkmal Gottlob Ferdinand Maximilians von Schenkendorf gegenüber dem Tilsiter Rathaus feierlich enthüllt und der Platz zu Ehren des größten Sohnes der Stadt umgetauft. Friedrich Rückert nannte diesen Sänger der Befreiungskriege den „Kaiserherold“; seine, in der Romantik wurzelnde, Sehnsucht nach „Kaiser und Reich“ kündet er auf der Rückseite des Denkmals eingegossene Vers:

„Ich will mein Wort nicht brechen,  
Will predigen und sprechen  
Von Kaiser und von Reich.“

Maximilian von Schenkendorf wurde im Hause Höhe Straße 39 am 11. Dezember 1783 als Sohn eines fridericianischen Offiziers und Beamten geboren. Seine kraftverleihenden, von innerer Frömmigkeit durchströmten Lieder, sang eine Jugend, die aus den Kirchen und von der Abendmahlfeier ins Feld rückte. Trotz einer ihn stark behindernden Lähmung des rechten Armes (infolge eines Pistolenduell) machte Schenkendorf den Freiheitskrieg im Generalstab mit und beteiligte sich als „Hospitalant“ bei einem Kürassierregiment an Attacken. Er war der erste Anreger des Wiederaufbaues der Marienburg; Joseph von Eichendorff nahm seine Ideen auf. In Schenkendorfs Hymne „Freiheit, die ich meine“ atmet das Ideal eines Jahrhunderts. Nach Beendigung der Freiheitskriege wurde er als Regierungsrat nach Koblenz versetzt, wo er sich mit Joseph Görres, dem bedeutendsten deutschen Publizisten jenes Zeitraums, anfreundete und für eine Angleichung zwischen Protestantismus und Katholizismus eintrat. Der Tod riß den idealistisch gesinnten ostpreussischen Dichter früh aus einem schaffensfrohen Leben. Er starb zu Koblenz am 11. Dezember 1817, dem Tage seines vierunddreißigsten Geburtstags.

Mancher in andere Länder verschlagene Soldat, vor allem der in Gefangenschaft zurückgehaltene Landsler, wird bei der Rückkehr in die Heimat das gleiche empfunden haben wie Maximilian von Schenkendorf, als er nach dem Feldzug von 1813/14 wieder deutschen Boden betrat und deutsche Leute vernahm.



Zweimal ein „Blick von oben“: Der Stadtteil zwischen Landkirche, Rathaus (oben rechts im Bild) und Memel. Rechts: Weit geht der Blick über den Kopf der Luisenbrücke und den Memelstrom hinüber in die Wiesenebenen des Memellandes. Aufnahme: Halmut Wegner

Laßt eure Gedanken zurückwandern zu der vertrauten Heimatstadt am Memelstrom, zu der Stadt, deren schönes Uferbild eingebettet lag in den Raum zwischen zwei großen Brücken. Es ist immer die Landschaft, die einer Stadt ihren Charakter verleiht, die in bergigen Gegenden Häuser und Straßen in einen begrenzten Raum drängt, in der freien Ebene aber Ausdehnung gewährt. Tilsit wuchs auf als die Stadt im weiten Stromland der Memel, hingeschmiegt an die letzten Ausläufer der Hügelkette des linken Uferlandes. Stand man auf der Luisenbrücke, mit dem Blick nach Osten, so schaute man tief hinein ins grüne Wiesenland, das sich in unermesslicher Weite dem Auge darbot, bis dorthin, wo in blauer Ferne der Schreitlauker Wald als matter Streifen schimmerte. Von dieser Wiesenweite hatte die Stadt ein gewaltig großes Stück eingefangen, und sie hatte erst im Laufe der letzten Jahrzehnte diese alten Weidegründe in Garten- und Parkland und in neues Bauland umgewandelt. Einst dehnte sich da, wo sich heute von der Schleusenbrücke her die Teichanlagen hinziehen, die große Viehweide mit der Schäferlei bis weit hinauf nach Ballgarden aus. Dieses ganze Gebiet lag zwar außerhalb des ehemaligen Schloßbezirks, gehörte aber mit dazu.

## Das Schloß

Nur alte Gemälde und Stiche geben noch Kunde von dem stolzen Tilsiter Ordenshaus, das sich mit seinen Giebeln und stumpfen Türmen aus festen Basteien und buschbewachsenen Wällen erhob. Der Bau entstand Anfang des 15. Jahrhunderts auf dem fast inselartigen Raume zwischen Memel und Tilseflüßchen. Im Vordringen ins altpreussische Land bis hinauf zum Baltikum hatte der Orden zum Schutz gegen den litauischen Nachbarn feste Stützpunkte am linken Memelufer errichtet, Burgen oder feste Häuser. Im Ufergebiet der Steilküste von Ober-eiseln bis Tilsit gab es im Laufe jener Zeiten vierzehn solcher Burgenstellen. So befand sich in Splitter, lange bevor das Tilsiter Ordensschloß errichtet wurde, ein solches festes Blockhaus, das aber bereits 1365 gleichzeitig mit dem Ragniter Schloß bei einem schweren Angriff der Litauer zerstört wurde. Dasselbe Schicksal erlitt die Burg Kaustritten, die aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Tilsiter Schloßberg gestanden hat, wo etwa 1939 nach intensiven Grabungen alte Fundamente freigelegt wurden. Erst 1402 ist das Tilsiter Ordenshaus erbaut worden; es wurde dort ein Pfleger eingesetzt, während der Komtur seinen Sitz in der wiedererstandenen Ragniter Burg hatte. 1552 wurde der Flecken Tilsit zur Stadt erhoben. Das Schloß aber stand als Gebieter über der Stadt und blieb dies auch noch in hohem Grade, als die Macht des Ritterordens längst gebrochen war. Die Stadtväter standen oft in hartem Kampf mit den aus alten Adelshäusern stammenden Amtshauptleuten, die im Schloß ihren Sitz hatten und die zwischen sich und dem Bürgertum gern einen sehr betonten Strich zogen.

Um ein Bild von der Machtstellung der Amtshauptleute zu geben, sei Folgendes eingefügt. Sie waren in erster Linie damit begnadet, die Landgerichte, welche die Gerichtsbarkeit über die bürgerlichen Einsassen hatten, zu überwachen, bei schweren Fällen ein Urteil zu verwerfen oder zu bekräftigen, alljährlich die Stadtrechnungen zu prüfen, Anträge zu genehmigen und abzulehnen und die Belange des Landadels zu ordnen. Außerdem besaßen die Schloßhauptleute für sich und den Schloßbezirk das Vorkaufsrecht auf allen Märkten. Sehr weit konnte mitunter dieses Recht gehen und nicht mehr Recht bleiben. Einer jeder Amtshauptleute hatte sich dieses Vorkaufsrecht sehr zunutze gemacht und selbst verbotenen Handel betrieben.

Deswegen und wegen unerlaubten Bierbrauens auf dem Schlosse hatte der Magistrat fünf lange Jahre mit ihm in hartem Prozeß gelegen, mit dem Endergebnis, daß die Ratsleute alle ihres Amtes entsetzt werden sollten, was aber nicht geschah, weil die Einmütigkeit der Bürgerschaft so groß war und niemand die Neuwahl annahm. Doch hatten die Verurteilten unter härtesten Zwangsmaßnahmen hohe Strafgeelder zu zahlen. Man belegte den Grundbesitz jedes einzelnen mit fünfzig Soldaten, die dort so lange Quartier bezogen, bis die Strafschuld eingelöst war. Erst nach dem Tode des Amtshauptmannes wurden durch Stellungnahme des Landtags diese harten und ungerechten Bußen von dem Königsberger Hofgericht aufgehoben und die so schwer Betroffenen mit den entsprechenden Entschädigungen bedacht. Doch war, als diese Hilfe einsetzte, manch einer von ihnen bereits in Armut und Verelendung gestorben.

## Jahrmarkt

Den Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens bildete zu jener Zeit die Deutsche Straße mit der Packhofstraße und mit dem Buttermarkt vor dem Rathaus, das damals ein langgestreckter Fachwerkbau war. Hier spielten sich auch die großen Jahrmärkte ab, die ein überwältigend buntes Bild in die Stadt trugen. Zu Michaelis begann er, und er währte vier Wochen. Landleute, Händler, Kaufleute — nicht nur aus den nahen Städten und Dörfern, sogar von Kurland strömten sie herein, große Herren, reiche Kaufleute und Bauern. Fremde Händler brachten Pelzwerk und Häute; die hergereisten Herren aber suchten vor allem den weitberühmten Tilsiter Pferdemarkt auf und würdigten das gediegene Tilsiter Schubwerk. Dicht gedrängt scharten sich Buden und Bänke um das Rathaus und zogen sich von da aus in langen Doppelreihen die Deutsche Straße entlang. Töpfer, Zingeliefer, Laken- und Tuchhändler; Königsberger Seidenbuden, Zuckerwerk- und Pfefferkuchenbuden, Bäcker- und Fleischerbänke und dazwischen die Tabulettkrämer mit ihren an Schultergurten hängenden bunten Kästen. In ähnlicher Form hatte sich der Jahrmarkt bis zu unseren Tagen erhalten, nur daß er nicht so weithergereiste Gäste kannte und auch nur eine Dauer von acht Tagen hatte.

## Historische Begegnung

Der östliche Teil der Stadt war der Raum, der Tilsits alte Vergangenheit in sich beschloß. Von dem alten Ordenshaus ist nichts mehr zu sehen, die letzten Gebäudereste befanden sich im Bereich des Keyserischen Holzplatzes und waren nicht mehr zugänglich. Wenn man auf dem weiten, recht nüchternen Schloßplatz stand, kündete nichts mehr von jener fernem, stolzen Vergangenheit. Nur einen Winkel gab es dort, der stets seine Anziehungskraft behielt und der nicht nur mit der Geschichte der Stadt, sondern darüber hinaus mit dem preussischen Schicksal verknüpft war. Im Schutze der alten hohen Schloßmühle befand sich in diesem entlegenen Winkel das hübsche schlichte Haus, in dem am Ende des Unglücklichen Krieges das preussische Königspaar Wohnung genommen hatte und wo auch eine Begegnung zwischen Königin Luise und Napoleon stattfand. Wir liebten dieses Haus sehr. Man gelangte nicht oft hierher, aber immer, wenn man vorüberkam, verhielt man den Schritt und blickte hinauf zur Bastei der Königin, die dicht über dem Hausportal der Mauer eingefügt war. In diesem kleinen Winkel schien die Geschichte stehengeblieben zu sein, es war, als wehte da noch der Hauch der Vergangenheit. Vor dem geistigen Auge erstand jene ferne alte Zeit, und gleichzeitig rief man sich die schönen alten Häuser der Deutschen Straße ins Gedächtnis, in denen damals Napo-



Die Deutsche Kirche

Mit ihrem eigenartigen, kraftvoll umrissenen Turmhelm, der auch den Zweiten Weltkrieg überdauert hat, bildet sie das Wahrzeichen der Stadt. Diese Ordenskirche wurde von 1598 bis 1610 neu erbaut. Aufnahme: W. Paul



Das barocke Rathaus

Es wurde in den Jahren 1753 bis 1755 erbaut. Aufnahme: W. Paul

leon und Kaiser Alexander gewohnt hatten. Durchschritt man dann den nahegelegenen kurzen Straßendurchgang und stand vor der Krugstätte „Drei Kronen“, so erblickte man schon die alte Kirche, deren schöne Turmkrone in Napoleon das Verlangen wachrief, dieses ausserlesene Kunstwerk eines frühen Barock abtragen und nach Frankreich schaffen zu lassen. Es verband sich damit wohl der Wunsch, eine Siegestrophäe mit sich zu führen. Gottlob gelangte der Plan nicht zur Ausführung. In einem Zelte, das auf einem Floß im Memelstrom errichtet worden war, fanden damals die Verhandlungen zu dem für Preußen so traurigen Friedensschluß statt. Ein altes Gemälde, das die Zusammenkunft Napoleons mit Kaiser Alexander auf dem Memelfloß darstellt, zeigt, daß es ungefähr in der Richtung der Springgasse gelegen haben muß. Ganz links sieht man, weit in den Hintergrund gerückt, den alten Schloßbau.

Zu jener Zeit führte noch keine Brücke über den Strom, doch gab es zwei Fährstellen. Sowohl die Stadtbürger als auch die Fremden



# Die beiden Memelbrücken bei Tilsit, von Dr. Herbert Kirrinnis

mußten die Schloßfähre benutzen und dafür den schuldigen Tribut zahlen. Dem Zoll- und Fähripächter war es sogar gestattet, bei Hochwasser ein höheres Fährgeld einzuziehen. Doch waren die kleinen Bauern mitunter sehr hartnäckige Leute; sie versuchten immer wieder, wenn sie Waren nach der Stadt brachten, die Akrie und das Fährgeld zu umgehen und sich mit der Stadtfähre, die am entgegengesetzten Ende, etwa in der Nähe des Deutschen Tores, lag, hinüberzuschuggeln. Diese Fähre stand nur den Erntewagen derjenigen Stadtleute zur Verfügung, die ihre Wiesen auf der anderen Memelseite hatten. Die ertappten Bauern und Händler mußten oft ihre Waren zur Strafe einbüßen. Die Schloßfähre wurde später durch eine Schiffbrücke ersetzt, an deren Stelle, etwas näher zur Kirche gerückt, zuletzt die Luisenbrücke trat.

## Rohstoffholz

Und nun tun wir einen großen Schritt voran und sehen uns nach den Fortschritten um, die unsere Stadt im Laufe der Jahrhunderte gemacht hat. Wir stehen mit dem unglücklichen Frieden ohnehin am Anfang des 19. Jahrhunderts. In seinem Buche „Tilsit, die Grenzstadt im Deutschen Osten“ schreibt Dr. Kirrinnis den ersten Anfängen der Industrie und damit dem Wirken des Apothekers Johann Wächter besondere Beachtung. Diesen Mann zeichnete ein ungeheurer Unternehmungsgestalt aus. Als erstes erbaute er 1821 in der Deutschen Straße eine Zuckersiederlei, die er nach einem Brande in die Hinterstraße (spätere Fabrikstraße) verlegte. Es entstanden dort eine Essigfabrik, eine Oel- und eine Knochenmühle, später ein Oelmagazin und mehrere Speicher, von denen uns allen der „Riesenspeicher“ als allein übriggebliebener im Gedächtnis geblieben ist. Ebenso ist uns das große Eckgrundstück (später Rosenkranzsche Seifenfabrik), das die Hauptanlage jener Fabriken einschloß, vertraut. Der Riesenspeicher gehörte mit dazu, und dicht an ihn gerückt standen da zwei kleine Häuser, in zartgrünem Anstrich, mit allertümlichen Fensterfassungen. Von einem dieser Häuschen schwang sich in der Form eines weitgespannten Torbogens — den Hofeingang freilassend — zu dem grauen Fabrikgebäude hinüber ein Namensschild. In goldschimmernder Schrift, die von Zeit zu Zeit aufgefrischt wurde, stand das Wort „Emilienhof“ darauf, so benannt nach der Gattin Johann Wächters. Dieser kühne Unternehmungsgestalt gab dem Tilsiter Industrieleben den ersten Anstoß. Doch würde es zu weit führen, alle inzwischen entstandenen Fabrikunternehmen und gewerblichen Betriebe aufzuführen. Nur der Industriezweig, der unserer Stadt ein völlig neues Gesicht gab, soll nicht unerwähnt bleiben. Der rege Handel mit russischen Hölzern, die in zahllosen Triflen auf dem Memelstrom herabgefloßt wurden, mit den Zielen: Tilsit, Königsberg und Memel, bewirkte, daß der Westen Tilsits großer Stapelplatz wurde. In Stolbuck und Splitter gab es acht Schneidemühlen. Das stolzeste Industriewerk aber war die Zellstofffabrik Tilsit-Waldhof, die Schwesterfabrik der Ragniter Anlage und ein Tochterunternehmen des Hauptwerkes Mannheim-Waldhof. Westlich der Eisenbahnbrücke zog sich das weitläufige Fabrikgelände entlang, 1500 Arbeiter waren dort beschäftigt, in Ragnit dagegen nur sechshundert. Wenn man bei Sonnenuntergang auf der Luisenbrücke stand und den Blick nach der Abendseite schweifen ließ, war man immer wieder von neuem stark beeindruckt von der Großartigkeit der Silhouette, welche die Zellstofffabrik mit ihren hohen Gebäuden, Laugentürmen und Schornsteinen bot. Davon tauchte auf dem breiten Kai der neuerbauten Hafenspeicher auf.

Die Zellstoffindustrie und der Holzhandel blühten, bis der Ausbruch des Krieges 1914 und das darauf folgende Versailler Diktat einen schweren Niedergang bewirkten. Später wurde das Holz in weit bescheidenerem Umfang aus Lettland und Polen bezogen. Da aber durch die Sperre der Memel der Wasserweg verschlossen war, kam nur der teurere Bahntransport in Frage; er stellte die Holzindustrie vor große Schwierigkeiten.

## Reges kulturelles Leben

Mit der uns so schmerzlichen Abtrennung des Memellandes wurde Tilsit zur Grenzstadt. Mit den auf der Brücke war die Grenze, gekennzeichnet durch das Wappen mit dem litauischen Reiter. Es gab nun ein „Dröben“, das einst so stille Weite sich in den geräuschvollen Marktbetrieb des Kleinen Grenzverkehrs verwandelt hatte. So blieben unsere Spaziergänge auf die linke Uferseite beschränkt. Aber da gab es ja die eingelangenen Wiesenweiten, die sich im Raume und am Rande der Stadt in wunderschöne Parkanlagen verwandelt hatten; die großen Teichanlagen und die Uferpromenade am Tilselüchen entlang, wo die Schwimmbäder lagen, und ein Stück davon entfernt der große Sportplatz. Vor allem aber das schöne Jakobsruh, das in seiner Weiträumigkeit und Gepflegtheit einem Kurpark glich. Bei dem Aufbau der großen Gewerbaustellung, die während meiner Kindertage — es kann das Jahr 1904 gewesen sein — stattfand, gewann Jakobsruh noch an Ausdehnung. Besonders Entzücken rief damals das kleine litauische Bauernhaus hervor, das einem Modell nachgebildet worden war, wie es Oekonomierat Scheu aus Heydekrug entworfen hatte. Dieses reizende Miniaturmodell sah ich viele Jahre später in seinem eigenen interessanten Hausmuseum. In dem Jakobruh-Bauernhäuschen gab es silochte alte Möbel, daneben einen Webstuhl, der auch späterhin in Betrieb blieb. Außerdem konnte man in dem kleinen Vorgarten ebenso stillet „Schmant mit Glums“ essen oder Schwarzbrot mit Milch. Von den übrigen Ausstellungsgeländen blieb nur die größte Halle stehen, die noch nach Jahren bei einem großaufgezogenen Musikfest als Konzerthalle diente. Es handelte sich damals um ein allgemeines Treffen der Musikvereine unserer größten Nachbarstädte, unter Leitung des Tilsiter Musikdirektors Peter Wilhelm Wolff,

Wo der Memelstrom in majestätischer Breite ostpreussisches Gebiet betritt, das Jurabecken durchströmt, den Willkischker Höhenrücken bei Obereißeln durchschneidet, von Ragnit bis Tilsit sich durch die Ebene windet und bei der Kallwener Stromteilung zur Deltamündung weitet, ergeben sich mancherlei Schwierigkeiten, den Strom durch einen Brückenschlag zu queren. In der Ordenszeit fuhr man auf ihm von Ragnit aus bei den „Litauerreisen“ wohl stromauf und -ab, nahm aber seltener den Weg nach Norden. So wurde z. B. die Stadt Memel als älteste Ostpreußens, die man nach den ersten Siedlern zuerst Neu-Dortmund nennen wollte, vom Livländischen Schwertbrüderorden 1252 gegründet, und erst in späterer Zeit wurde die Klammer zwischen dem mittelalterlichen deutschen Livland und dem Ordensstaat kräftiger, obwohl der samaitische Keil zwischen beiden ein ständiges Hindernis darstellte und nie so recht überwunden werden konnte.

Die geographische Lage der Stadt Tilsit ist nicht zufällig. „Hier muß eine Stadt stehen, und wenn sie gleich wegbrannte“, sagt Martin Luther zu dem mittelalterlich so überaus bedeutsamen Erfurt. Das gilt mit gleicher Berechtigung für die Stadt Tilsit. Hier klingen die südlichen Memelhöhen aus, hier bieten sich für einen Stromübergang nicht solche Schwierigkeiten wie sie z. B. die Ragniter Daubashöhen darstellen. Von hier verbreitert



Das von Herzog Albrecht aus Anlaß der Verleihung der Stadtrechte 1552 gegebene Wappen weist im silbernen Felde eine Mauer mit zwei nach vorn abgedachten Zinnen auf, zwischen denen sich ein runder, mit zwei Scharten und Kegeldach versehener Turm erhebt. Mit Bezug auf den Verleiher des Wappens, ist an der Mauer der Hohenzollernsche, von Schwarz und Silber geviertelte, Wappenschild angelehnt. Der Schildfuß unterhalb der Mauer ist durch einen blauen Fließ (die Memel) angefüllt.

dessen Wirken für unsere Stadt von besonderer Bedeutung war. Er war der eigentliche Schöpfer des sich rasch zur Blüte entwickelnden Tilsiter Musiklebens, eine hervorragende Persönlichkeit, die als Dirigent ebenso erfolgreich wirkte wie als Musikerzieher. Er wurde der Gründer des Tilsiter Oratorienvereins und auch der Gründer und Leiter des Konservatoriums. Große Musikwerke gelangten unter seinem Dirigentenstab zur Aufführung; so entsinne ich mich, daß an dem Haupttage des damaligen großen Musikfestes die Missa solennis gesungen wurde. Aber unser Tilsiter Stadttheater stand keinesfalls zurück. Unter der Leitung seiner Intendanten wies es gute und sehr gute Leistungen auf und zog manches beachtenswerte Gastspiel heran. Das Theater hatte am Nordrand des Angers einen besonders schönen Platz.

## Weites grünes Land

Sehr begrüßten wir Tilsiter es, als sich das Grenzlandmuseum auftrat. Es zeigte viele wertvolle Stücke alter städtischer und bäuerlicher Wohnkultur, gediegene Arbeiten der Zinn- und Gelbgießer, die kostbaren farbenprächtigen Fahnen alter Zünfte neben kunstvoll ausgeführten Laden verschiedener Handwerkszweige. Wir bewunderten dort auch wertvolle Funde aus dem Gräberfeld von Linkuhnen, darunter neben Waffen alter Art bronzene Fibeln, Ringe und Armreifen; dann wieder alte, nachgedunkelte Gemälde und Stiche von Tilsit und seiner Geschichte. An der breiten Wand des Treppenaufganges hing ein großes Bild, das Elle Assmussen, Zeichenlehrerin an der Königin-Luisen-Schule, im Auftrage der Stadt gemalt hatte. Es zeigte die Uferstraße an der Memel mit dem gewaltigen Hafenspeicher, dessen breite Gebäudedeckelung ein tiefleuchtendes Blau mit weißen Abgrenzungen zeigte. Bei dem großen Tilsiter Heimatfest hatte dort oben auf der weiten Plattform die Konditorei Winter ihre Zelte aufgeschlagen, und so konnte man in luftiger Höhe hoch über den Dächern der Stadt sitzen und den weiten Ausblick genießen. Unabsehbar dehnten sich Wiesen und Felder, und als blau und silbergrau schimmerndes breites Band zog der Memelstrom mit seinen Windungen dahin, bis sich seine helle Spur in der Ferne verlor. Weites grünes Land lag vor uns. Beglückt und unbekümmerten Herzens, fern von Kriegsängst und Zerstörung, genossen wir die Schönheit solcher Stunden, zu einer Zeit, als wir noch das besaßen, was uns unverlierbar schien: die Heimat.

sich auch die ebendam schwer zu durchquerende Memelniederung ungemein, so daß auf Grund der natürlichen Gegebenheiten nur der enge Raum zwischen der Tilsiter Luisen- und Eisenbahnbrücke die besten Möglichkeiten bot, den Strom zu überschreiten. So reizvoll es sein mag, der Entwicklung des Fährwesens zu folgen, so soll hier nur die Entwicklung der Tilsiter Memelbrücken skizziert werden, die eigentlich dem Brückenübergang im unteren Memelgebiet gleichzusetzen ist.

Die erste Brücke über die Memel wurde 1767 gebaut; sie bestand aus 36 Prähamen. Es war also eine Schiffsbrücke. Sie hatte vierzig Jahre Bestand. Am 19. Juni 1807 wurde sie verbrannt, um in den letzten Phasen des Unglücklichen Krieges die Verfolgung der verbündeten russisch-preussischen Truppen durch die Franzosen zu verhindern. An ihre Stelle trat eine sogenannte fliegende Brücke, eigentlich eine Fähre, die aus zwei verbundenen und bedeckten Kähnen bestand. Die Schiffsbrücke wurde im Jahre 1808 wieder neu gebaut. Der nördliche Teil ruhte auf Pfählen und wurde die Polnische Brücke genannt. Diese Bezeichnung ist vielleicht nur eine Verballhornung des plattdeutschen Wortes Poal. Die Schiffsbrücke mußte in jedem Jahr abgeschwenkt werden, um nicht dem Eise oder dem Hochwasser zum Opfer zu fallen. Dann trat — soweit möglich — wieder die oben genannte Fähre an ihre Stelle. Die Schiffsbrücke war verpachtet. Willkürliche Erhebungen des Brückengeldes führten zu mancherlei Unzutraglichkeiten, so daß 1835 die Verwaltung der Brücke an den Staat übergab. Mit der Zeit genügte sie aber den Anforderungen nicht. Das jährliche Abschwenken, aber noch mehr der wachsende Handel und Verkehr aus dem Memellande zur Stadt Tilsit führten zu immer größeren Schwierigkeiten.

Um der Verkehrsnot ein Ende zu bereiten, wurde zuerst im Jahre 1875 die 536 Meter lange Eisenbahnbrücke, die längste aller Memelbrücken, gebaut. Hier ging man an eine

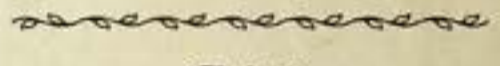
der teuersten Bahnbauten Preußens heran, da die kurze Strecke Tilsit—Pogegen (—Memel) im Stromtal selbst noch zwei weitere weitgespannte Brücken über ältere Läufe der Memel benötigte. So entstanden noch solche über die Kunneferis von 356 Meter und über die Ußlenkis von 428 Meter Länge. Zur Aufschüttung des sechs Meter hohen Eisenbahndammes waren umfangreiche Erdarbeiten erforderlich, die wegen des Mangels an den notwendigen Steinen und Erden im Memelstromschwenmland sich umständlich und kostspielig gestalteten. Die Eisenbahnbrücke über die Memel übertrifft an Länge noch die Luisenbrücke und die beiden anderen im Zuge der Kunststraße Uebermemel—Mikieten gebauten Brücken über die Ußlenkis und Kunneferis.

Die Luisenbrücke, die zweite der beiden Memelbrücken bei Tilsit, wurde am 18. Oktober 1907 feierlich dem Verkehr übergeben. Sie trat an die Stelle der alten Schiffsbrücke und hatte eine Länge von 416 Metern. In drei eleganten Bogen schwang sie sich über den Strom. Wenn sie heute in dieser Form nicht mehr vorhanden ist, so wird ihr Bild doch jedem in Erinnerung bleiben, der sie je kennengelernt hat. Ihr barockes Sandsteinportal war den Formen der Deutschordenskirche angepaßt. Dem Schiffsverkehr boten drei Öffnungen von je hundert Meter Breite genügenden Durchlaß. Vor ihrem Bestehen wurde oft darüber geklagt, daß der Fußgänger- und Fuhrwerksverkehr über die Eisenbahnbrücke gestattet war. Die Bauern stürmten einmal sogar die Eisenbahnbrücke, als ihnen durch eine Sperrung der Schiffsbrücke der Rückweg verwehrt wurde. Seitdem die Luisenbrücke den Personen-, Fuhrwerks- und Kleinbahnverkehr bewältigte, wurde für diesen die Eisenbahnbrücke nicht mehr gebraucht. Nach dem Ersten Weltkrieg stand die Luisenbrücke dann noch einmal durch den Kleinen Grenzverkehr im Mittelpunkt der deutschen Wirtschaftspolitik. Immer aber wird sie mit der Deutschordenskirche zu den Wahrzeichen der Stadt Tilsit gehören.

## Holzflöße kamen zu Tal

Holzeinfuhr 1913 über zwei Millionen Festmeter

Vor dem Ersten Weltkrieg war Tilsit der umstrittene Mittelpunkt des außerordentlich starken deutsch-russischen Holzhandels, der sich des Memelstroms als Beförderungsweg bediente. Er war häufig mit „Triften“ vereinigten Baumstämmen derart gefüllt, daß die Dampfer Mühe hatten, hindurchzukommen. Ueber die Triften sei kurz folgendes gesagt: Die Stämme der in den russischen Wäldern gefällten Bäume wurden zu besonderen — am Memelstrom selbst oder an günstigen Zufüssen eingerichteten — Ablagen geschafft. Dieses geschah auf dem Bahn- oder Landwege, oder wenn sich die Holzgewinnungsstätte in der Nähe der Ablagen befand, auch nur einfach dadurch, daß Pferde die Stämme zu den Ablagen schleiften. An den Ablagen wurden dann die Stämme durch „Kleisten“, d. h. durch junge Baumstämme und Drähte zu einzelnen „Tafeln“ aneinandergesetzt. Mehrere Tafeln bildeten ein Floß oder eine Trift. Die Flöße durften nicht genagelt werden; nur „zufällige Nägel“, die unterwegs eingeschlagen wurden,



## Tilsit

Fern, im verlorenen Osten, steht die geliebte Stadt — heilig ist die Stätte, wo der Mensch seine Heimat hat, heilig sind die Bilder, die tief im Herzen erstehn, heilig die stillen Gedanken, die suchend nach Hause gehn.

Mitten im Wiesenlande steht unsere Heimatstadt, da, wo der Strom seine letzten grünbuschigen Hänge hat. Einst klangen Glockenstimmen weit über Land und Fluß, schwingende Schwalben brachten zu uns des Sommers Gruß; Türme und Dächer strahlten stille Geborgenheit, nahe Wälder lockten in grüne Einsamkeit; verstehende Herzen teilten mit uns Leid und Glück — das alles war unsre Heimat — was blieb davon zurück? Gefallen sind Dächer und Türme, die Heimat ist kalt und leer, die Stadt steht arm und verloren sie hat ihre Kinder nicht mehr. — Oft, in dunklen Nächten, weckt uns vertrauter Ton — ruft die geliebte Heimat? Ruft uns der Memelstrom?

Fern, im verlorenen Osten, steht die geliebte Stadt — heilig ist die Stätte, wo der Mensch seine Heimat hat, heilig sind die Bilder, die tief im Herzen erstehn, heilig die stillen Gedanken, die suchend nach Hause gehn.

waren gestattet, um das Auseinandergehen des Floßes zu verhindern. Es wurde durch eine vier bis fünf Meter lange Stange, die „Putschine“, gesteuert, während man zum Bremsen und Ankersich der „Schricken“ bediente. Dieses waren drei bis vier Meter lange Laubholzstangen, die durch die Löcher der Trift geschoben und im Flußbett befestigt wurden. Die Triften waren bis zum Ersten Weltkrieg bis zu 125 Meter lang und bis zu 18 Meter breit; später waren solche von dieser Länge nur selten anzutreffen. In Tilsit erreichten sie gewöhnlich ihr Ziel. Hier kamen die Käufer zusammen, wobei Makler den Kauf und Verkauf des Holzes vermittelten.

Tilsit war also der Stapelplatz für das russische Holz. Die Flößer aus Rußland, die „Dzinken“, lieferten ihre Transporte hier ab und deckten nach dem Lohnempfang in der Stadt ihren Bedarf, um in die Heimat zurückzukehren. Im Durchschnitt waren es jährlich etwa 4000 Triften, die in Tilsit von deutschen Flößern, Schiffern oder Arbeitern übernommen wurden, um nach den Zellstoffabriken und Sägewerken der Umgebung befördert oder in Tilsit selbst verarbeitet zu werden. Die Holzeinfuhr erreichte im Jahre 1913 mit 2212323 Festmetern ihren höchsten Stand. In Tilsit übernahmen die Verflößer u. ä. gewöhnlich die Termererei. Die größte Zahl der Termer wohnte in der Pakallnis (Termerstr.).

Nach dem Ersten Weltkrieg ging die Holzflößerei auf der Memel stetig zurück. Sie betrug z. B. 1920: 334 613 fm, 1925: 102 709 fm, 1930: 35 499 fm, 1934: 97 884 fm. Die Ursache dieses Rückgangs war der Wilna-Konflikt. Als der polnische General Zeligowski 1919 das Wilnagebiet besetzte, sperrte Litauen die Grenze; das obere Memelstromgebiet mit seinen reichen Wäldern wurde so abgeschnitten. Dr. Kirrinnis

## „Die Stadt ohne Gleichen“

Wie oft gebrachte der echte Tilsiter diese Wendung von der „Stadt ohne Gleichen“, wenn er seine Heimatstadt charakterisieren wollte! Woher aber stammt sie? Da die Tilsiter Realschule laut Ministerialerlaß seit 1835 nicht mehr die Berechtigung zum Besuch einer Bau- und Bergschule erteilen konnte, beschloß die Stadtvertretung am 1. Dezember 1859, nach Aenderung der Schulverfassung sie zu einer Realschule erster Ordnung zu erheben. Im Jahre 1860 wurde sie als solche anerkannt. Bei dem Festmahl am 27. November 1860 bezeichnete nun der Regierungs- und Schulrat Bock in einem Toast Tilsit als „die Stadt ohne Gleichen, wo für die Jugend und die Armut das Herz so warm schlage, wo kein guter Rat unbedacht beiseite geworfen, sondern gewissenhaft geprüft, getreulich befolgt werde zum Besten der Stadt, zum Besten des Staats“. Seitdem wurde dieses Prä dikat zum geflügelten Wort.

In der nächsten Folge:

## Heiligenbeil

Charlotte Keyser

# Vom Wochenblatt zur „Allgemeinen“

Ein Spaziergang durch die einstige Tilsiter Zeitungslandschaft – Es begann im Jahre 1816

Im Tilsiter Kaffee Kreuzberger an der Ecke der Hohen- und Wasserstraße, im Hause Hohestraße 13, ging es an manchen Nachmittagen und Abenden recht munter an einem besonderen Tische her. Es fanden sich da in den Jahren zwischen den Kriegen zum Glück nicht nur Leute vom Bau am Pressestammtisch zusammen. Man redete und beredete, stritt und vertrug sich über die Dinge der großen Welt, besonders aber über die der kleinen Welt in dem Memelmétropolchen, und ganz besonders über Kunst, Malerei, Theater und ähnliche, zur wortgewandten Darstellung reizende Themen. Gründer und Mittelpunkt des Tisches war der damalige, schon vor dem Ersten Weltkrieg als solcher tätig gewesene Chefredakteur der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“, Fritz Karl Eschmann. Er mischte nicht nur in der Kommunalpolitik mit, sondern führte mit Lust und Kenntnis viel lieber eine theaterkritische Feder von Qualität. Das „fke“ als Signum ließ manchen Mimen am Tage nach der Erstaufführung zittern.

Jenes Kaffeehaus mußte noch von vergangenen Tagen her das Fluidum des Idealen aufgefangen haben. Denn einst war dort die Buchhandlung von Richter, einem Zeitgenossen der Kollegen Franz Bergens und Hans Kaptuller, ehe 1926 Hans Otto Holzner seine berühmte Bücherstube am Hohen Tor aufmachte. Herr „fke“ hatte es nicht weit von seiner Redaktion zum Kreuzberger-Tisch. Ein Sprung über die Wasserstraße genügte. Denn dort waren die Schreibtische und Maschinen der „TAZ“.

Wie aber sah es überhaupt aus im Wandel der Zeiten auf dem Gebiet der schwarzen Kunst in Tilsit:

Die größte und in allen Sparten eines täglich erscheinenden Presseorgans einfluß-



Blick von der Rathaustreppe in die Deutsche Straße. Hier begann die Tilsiter Zeitungsgeschichte.  
Foto Franz

reichste Zeitung wurde die eben genannte, bis in die ersten Jahre des Nationalsozialismus erscheinende und dazu als jüngste in Tilsit gegründete. Daß sich dieses erst seit

1881 bestehende und von Otto und Hugo von Mauderode begründete, später von dem Sohn Egon verlegte Blatt zum bedeutendsten Sprachrohr der Öffentlichkeit in der Memel-

landschaft entwickeln konnte, war nicht zuletzt in den Jahren von 1886 bis 1900 dem tatkräftigen Chefredakteur Johann Carl Hubatsch (1850—1927) zu verdanken. Er ist übrigens der Vater des den Ostpreußen besonders nahestehenden Historikers, des Universitätsprofessors Dr. Walther Hubatsch. Das Blatt, zuerst „Tilsiter Anzeiger“, dann seit 1883 „Tilsiter Allgemeine Zeitung“ genannt, vertrat bis 1918 die Interessen der Fortschrittlichen Volkspartei, dann nur sehr verhalten die der Deutsch-Demokratischen Partei. Von ihren anderen Redakteuren blieben Dr. Alfred Krüger und der Musiker und Bühnenautor Walter Möller im Gedächtnis.

Ganz zuerst aber hatte der Buchdrucker Johann Heinrich Post, der auch Ratsherr der Stadt war, eine Zeitung in Tilsit herausgegeben. Sie erschien bereits seit 1816 einmal in der Woche und trug den Titel „Gemeinnütziges Wochenblatt für Tilsit und dessen Umgebung“. Das Blatt diente der Unterhaltung, änderte später seinen Titel in „Tilsiter Tageblatt“. Inzwischen war Adolf Post Herr im Hause geworden, der 1838 sein Abitur am Königlichen Gymnasium seiner Vaterstadt bestanden hatte. Und seit 1848 befaßte sich das Blatt, nunmehr dem Zuge der Zeit entsprechend „Tilsiter Volkszeitung“ geheißen, mit politischen und kommunalen Themen. Er erschien dreimal wöchentlich bis zu seinem Ende im Jahre 1889.

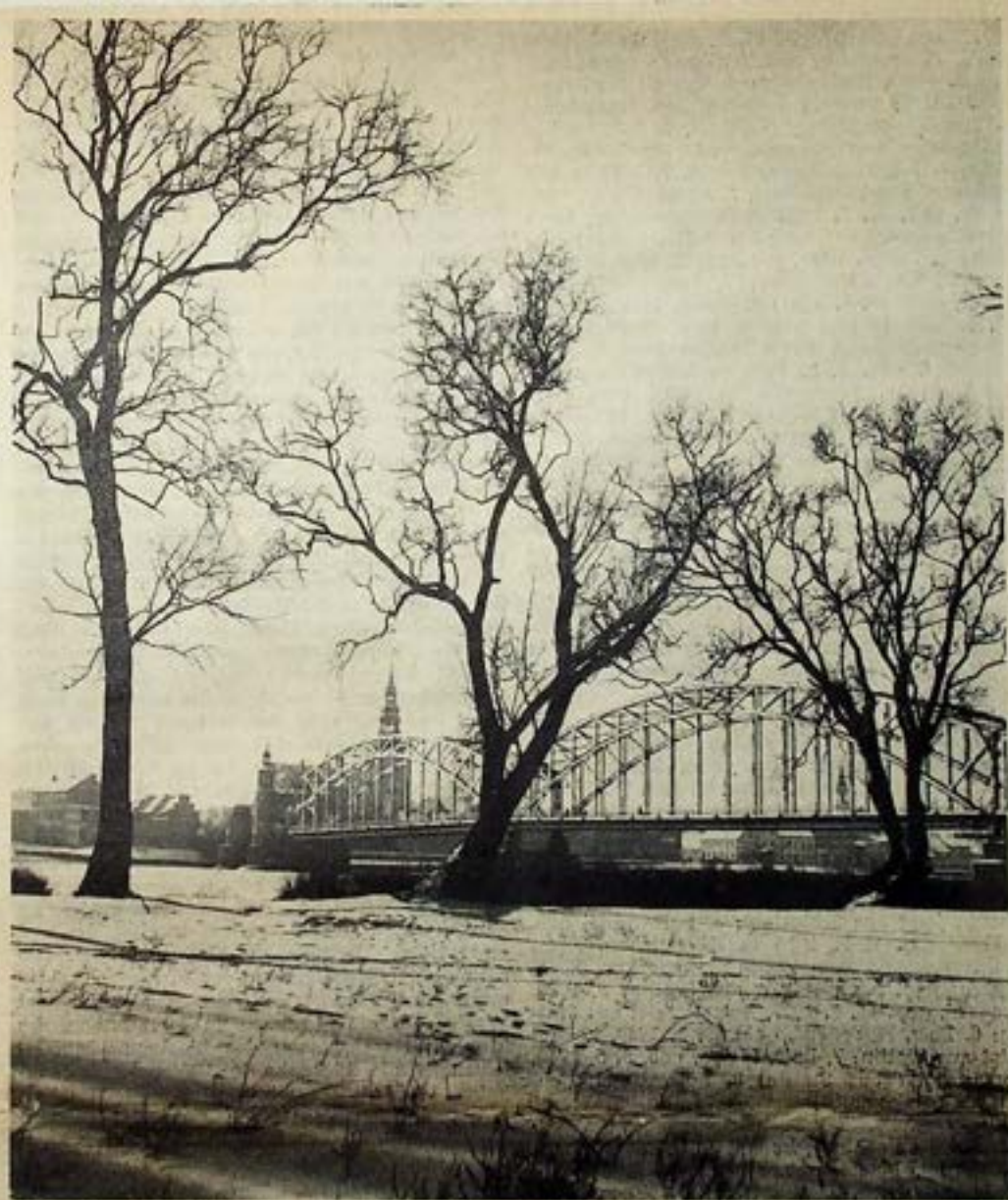
Inzwischen hatte 1840 Johann Reyländer eine Buchdruckerei eröffnet und gab das „Echo am Memelufer“ heraus, aus dem 1841 die sehr seriöse „Tilsiter Zeitung“ als Sprachrohr des Nationalliberalismus hervorging. Sie blieb im Besitz der Familie J. Reyländer und Sohn, zuletzt war der Enkel des Gründers Dr. Curt Reyländer am Ruder, bis 1934/35 der Sturmverlag GmbH mit seiner Zweigniederlassung sich in Tilsit breit machte und das sechsmal wöchentlich erscheinende Blatt mit der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“ zur „Memelwacht“ vereinigte. Diese legte der Sturm von 1944/45 vom Platze. In der Glanzzeit der „Tilsiter Zei-

tung" war u. a. Dr. Ernst Rauschenplat ihr Chefredakteur, der dann den Chfessel bei der größten ostpreußischen Zeitung, der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" einnahm. Für die Nachbarstadt Ragnit stellten Reyländers eine Zeitlang die „Ragniter Allgemeine Zeitung" als Kopfblatt her und in den vom Verlag übernommenen konservativen „Tilsiter Nachrichten" erschienen die amtlichen Veröffentlichungen der Stadt Tilsit.

Mit dem Ausklang des Ersten Weltkrieges stellte die eine kurze Zeit bei Eduard Pawlowski gedruckte, von Justizrat Meyer ins Leben gerufene konservative Zeitung ihr Erscheinen ein. Im Jahre 1919 trat, auch nur für einige Jahre, die sozialdemokratische „Tilsiter Volksstimme" vorübergehend auf den Plan. Sie hatte im Hause Deutsche Straße 11 ihr Domizil, wo einst Johann Heinrich Post die erste Tilsiter Zeitung, sein Gemeinnütziges Wochenblatt, aus der Taufe gehoben hatte.

Seit 1890 gab Mauderode in litauischer Sprache die (deutsch:) „Neue Litauische Zeitung" und Reyländer seit 1880 den (deutsch:) „Tilsiter Wanderer" heraus. Die Blätter gingen 1923 bzw. 1924 ein. Beide waren deutschbestimmt, förderten den Zusammenhalt noch Zweisprachiger und erlagen den damaligen Zeitumständen im Memelgebiet. Diese Blätter nun standen in keinem Zusammenhang mit den nationallitauischen Zeitungen und Büchern, die von 1865 bis 1904 zum großen Teil in Tilsit gedruckt wurden, als die in lateinischen Schriftzeichen gedruckte litauische Sprache im Zarenreich verboten war. Sie wurden durch ein wohlorganisiertes, aber höchst gefährdetes Zuleitungssystem heimlich von Tilsit über die Grenze geschafft. Zu jenen sogenannten „Bücherträgern" aus Tilsit gehörte in seiner Jugend auch der spätere ev.-ref. Generalsuperintendent und Universitätsprofessor Paul Jakubenas.

Dr. Hans Lippold



Aufnahme: Ruth Häfensleben

## TILSIT

Die Deutsche Kirche und die Königin-Luise-Brücke, Wahrzeichen der Stadt Tilsit, bestehen nicht mehr in der altgewohnten Form, so wie wir sie hier auf dem Bilde sehen. (Die Aufnahme ist vom nördlichen Ufer des Memelstromes aus gemacht worden.)

# Händler kamen von überall her

## Der Tilsiter Jahrmarkt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Der Tilsiter Jahrmarkt beruhte auf dem Privileg Herzog Albrechts, seit jener Zeit wurde er um Michaelis in der Deutschen Straße abgehalten und dauerte früher vier Wochen. 1861 beschränkte der Magistrat ihn auf 14 Tage. 1874 wurde eine weitere Verkürzung auf nur eine Woche vorgenommen, denn mit der Verkehrserschließung Nordostpreußens durch ein immer dichter werdendes Netz von Straßen und Eisenbahnen und die Dampfschiffahrt war dem Tilsiter Jahrmarkt viel von seiner Anziehung- und Ausstrahlungskraft genommen worden. Was wir als Tilsiter Jahrmarkt kannten und liebten, war nur ein schwacher Abglanz früherer Zeiten.

Es sind zeitgenössische Berichte über seine frühere Bedeutung aus der schriftstellerischen Tätigkeit des Tilsiter Ehrenbürgers Jodocus Temme erhalten, der von 1833—1836 Kreisjustizrat in der Nachbarstadt Ragnit und von 1844—1848 Direktor des Stadt- und Landgerichts zu Tilsit war. Temme, gebürtiger Westfale, wußte die Eigenart Litauens, wie das ungelähmte Gebiet des Regierungsbezirks Gumbinnen damals hieß, scharf aufzufassen und zu schildern:

Noch in den zwanziger Jahren dieses (19.) Jahrhunderts hatte der Tilsiter Jahrmarkt nicht nur für ganz Litauen, sondern 10 bis 20 Meilen hinein nach Rußland und Polen Bedeutung. Die meisten und größten Einkäufe wurden von Russen und Polen gemacht. Alles, was an reichen Adligen, Gutsbesitzern, Kaufleuten und Beamten die russische und polnische Grenze nach Preußen hin bewohnte, fand sich um die Michaeliszeit des Jahres in Tilsit ein, um hier seine Bedürfnisse an Kleidung und Luxusartikeln für das ganze Jahr einzukaufen. Verkäufer aller Art strömten in dieser Zeit hier zusammen. Sie kamen aus ganz Litauen, aus Ostpreußen, aus Westpreußen.

### Buden und Zelte

Die Stadt besaß eine große Zahl fester „Kammerbuden“. Die Buden wurden für die Zeit des Jahrmarktes in zwei langen Reihen vom Rathaus an, die Deutsche Straße aufwärts bis zur „Wächterschen Quergasse“ hinauf und darüber hinaus aufgebaut und an die auswärtigen Geschäftsleute vermietet. Viele mieteten aber die zu ebener Erde gelegenen Zimmer auf beiden Seiten der Deutschen Straße, um hier ihre kostbaren Waren, geschützt vor Witterungseinflüssen, auszuliegen. Da waren Putz- und Modewaren von den ersten Geschäftsleuten Königsbergs, Elbings und Danzigs, Seidenzeuge, Weiß- und Leinwandstoffe, Schmuck- und Galanterie-, Eisen- und Kurzwaren und Musikinstrumente, besonders Geigen; selbst auswärtige Kunst-, Goldwaren- und Tabakhändler, Optiker, Medailliker, Möbelfabrikanten, Zahnärzte, Porträtmaler bezogen den Markt. Thorn lieferte seine Pfefferkuchen, Heiligenbeil seine kunstvollen Drechslerarbeiten. Die nähere Nachbarschaft lieferte alles, was zum Bedürfnis oder zum Komfort des Lebens in Litauen gehört. Selbst Rußland trug, trotz seiner strengen Grenzsperrung, zum Tilsiter Markt bei. Hunderte von Szamaiten und russischen Juden schlichen sich über die Grenze nach Preußen mit irgendeinem Stück Ware, das sie in Tilsit verkaufen wollten, sei es auch nur ein Pelz, ein Kantschu, ein juchterner Riemen. Nur Polen lieferte nichts.

An die lange Doppelreihe der städtischen Buden schlossen sich noch zahlreichere Zelte, die von hiesigen und auswärtigen Krämern und Handwerkern aufgeschlagen waren. Da waren in fast endloser Reihe die berühmten Tilsiter Schuhe, die Mützen und Hüte, die Filzwaren, die Erzeugnisse der damals hier noch schwunghaft betriebenen Leinwandweberei, die Riemen- und Sattler-, die Böttcher- und Bächlerwaren, das Steingut und anderes Töpferzeug, die Erzeugnisse der Gelbgießer und Zinngießer usw. Bis zum Deutschen Tor hinauf reichte diese Aufstellung.

Auf dem Fischmarkt, dem Holzmarkt und an der Deutschen Kirche wurden allerlei Lebensmittel, Brot, Fleisch, Würste, Heringe, Kuchen, Schnaps, Liköre der verschiedensten Sorten feilgeboten. Auf dem Tilsiter Markt fanden die vornehmsten Stände wie die untersten Klassen, was sie suchten.

Schon lange vor dem Aufgange der Sonne begann das Leben und Treiben in den Straßen der Stadt. Besonders auf dem sogenannten Pferdemarkt, der jetzigen Packhofstraße. Hier wurden bis 1846 die Pferdemarkte, und zwar an jedem Sonnabend, am Freitag und am Sonnabend vor dem Beginn des Jahrmarktes und während dessen Dauer abgehalten. Von diesen vier großen Pferdemarkten von Ende September bis Ende Oktober war der erste der Herrenmarkt, an welchem Luxusperde zum Verkauf kamen, der zweite der Stutenmarkt, der dritte der Füllenmarkt. Der vierte endlich ließ denen, die früher ihren Bedarf noch nicht gedeckt hatten, Zeit, das Nötige zu kaufen.

In Litauen wurden damals zweierlei Arten von Pferden gezogen. Die eine Art waren jene großen, kräftigen, dauerhaften, schönen, edlen Tiere, die oft mit Hunderten von Louisdors bezahlt wurden. Die zweite Art bildete den völligen Gegensatz. Es war eigentlich nur eine Abart von Pferden, klein wie Ponys. Die Tiere sind rauh, zottig, von häßlicher, meist fahler oder schmutzgelber oder brauner Farbe, mit dicken, plumpen Beinen, mit breitem, dummem Kopf. Ihr höchster Preis reicht, freilich nur selten, bis zu 20 Talern hinauf; in der Regel kauft man sie für 5 bis 10 Talern, nicht selten kosten sie nur 1, 2 oder 3 Taler. Diese Tiere sind dem litauischen Landbewohner völlig unentbehrlich. Ungeachtet ihres niedrigen Preises, sind sie stark und dauerhaft, und sie besitzen eine erstaunliche, dem edlen Tiere völlig abgehende natürliche Abhärtung gegen den Hunger sowohl als gegen die Witterung.

Am belebtesten wurde der Handel mit jener edleren Rasse der litauischen Pferde durch die reichen polnischen Starosten.

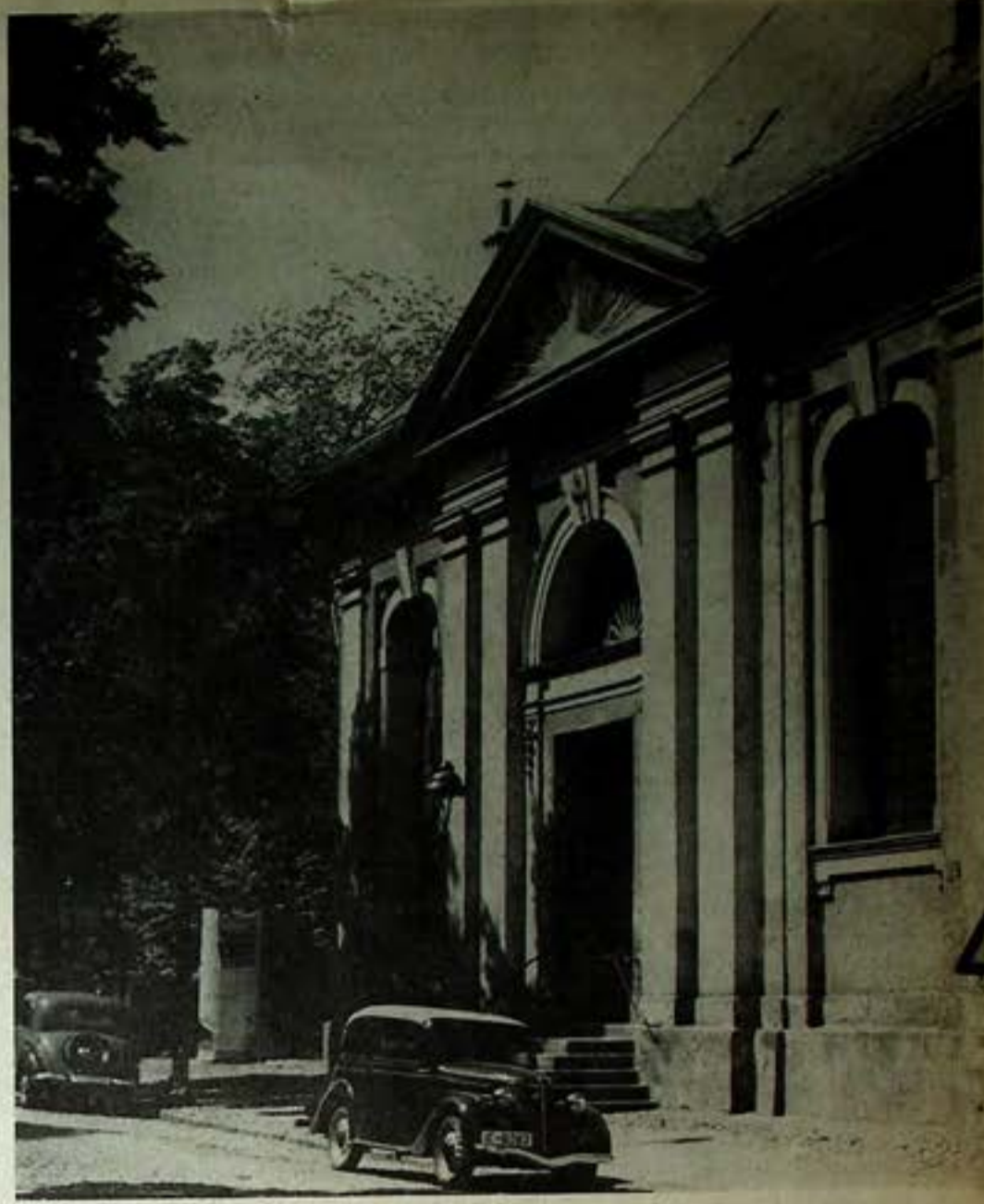
Auf dem Jahrmarkt fing das Leben und Treiben früh an. Schon vor Tagesanbruch öffneten die vielen an diesem Platze gelegenen Gasthäuser und Schankwirtschaften ihre Türen. Je höher die Sonne stieg, desto voller strömte es von allen Seiten in die Tore der Stadt hinein.

Jeder Eingang in die Stadt, die ja noch wegen der (erst 1874 aufgehobenen!) Mahl- und Schlachtsteuer noch die alten Tore und Schlagbäume hatte, bot dabei seine besonderen Eigentümlichkeiten.

Durch das Preußener Tor sah man die ehrenfesten Bürger der Stadt Ragnit und der entfernteren Städte Pillkallen und Stallupönen sich nahen. Mit ihnen zog von dieser Seite her der solideste Teil der litauischen Landbewohner ein, die in ihren langen weißen Wandröcken, ihrem langen, flatternden Haar und ihren treuerzigen Gesichtern einen überaus wohlthuenden Eindruck machten. Von daher kamen ferner aus ihren großen, schönen Dörfern die Nachkommen der eingewanderten Salzburger, die sich in ihrer ganzen Stammesbesonderheit erhalten haben, kluge und behagliche Gesichter.

Durch das Hohe Tor brachte die von Königsberg führende Chaussee meist größere Gutsbesitzer in die Stadt und neben diesen die ebenso zerlumpten als spitzbübschen Gestalten der Zigeuner sowie einzelne Pferdediebe aus den Sandwüsten zwischen Heinrichswalde und Skaisgirren.

In das Deutsche Tor mündete der aus der Memelniederung führende Weg. Die Tilsiter Niederung war ehemals der Schauplatz der arglistigen Verbrechen. Einer gerechten und unparteiischen Rechtspflege ist es gelungen, wieder bessere Zustände herbeizuführen. Aber noch immer sieht das Deutsche Tor zu Tilsit manches verschmitzte, unheimliche Gesicht aus der Niederung in die Stadt einziehen. Dagegen bringt es freilich auch die schönsten Frauen und die male-



Portal der Litauischen Kirche in Tilsit

rischen Trachten Litauens. Kein anderer Teil der Provinz kann wetteifern mit den herrlichen, vollen und doch schlanken Gestalten, den feinen Gesichtern, den glänzenden Augen der Litauerinnen aus der Tilsiter Memelniederung. Keine andere Frau sitzt leichter, sicherer, stolzer und schöner zu Pferde!

Den vollsten und buntesten Strom der Menschen ergießt der vierte und letzte Kanal in die Stadt, die Brücke über die Memel.

Alles, was nach Tilsit hinströmt, kommt zu Wagen oder Pferde, aber nur die reicheren Gutsbesitzer nehmen Wagen und Pferde mit in die Stadt hinein. Alles andere läßt sie draußen vor dem Tore oder jenseits der Brücke.

Dort an der von Rußland führenden Straße lagen der „Memelkrug“ und der „Brückenkopf“ mit ihren geräumigen Höfen und Plätzen. Zu vielen Hunderten sah man früher an einem Markttag vor den Toren Tilsits und in der Nähe der genannten beiden Krüge die litauischen Leiterwagen mit den unansehnlichen kleinen, Pferdechen stehen. An dem Memelkrug sah und hörte man das bunteste, bewegteste und lauteste Treiben, das namentlich des Nachmittags und gegen Abend, wenn die Marktbesucher sich zur Rückkehr anschickten, von dem lautesten Treiben in der Stadt gewiß nicht übertroffen wurde.

Fürwahr buntgezeichnete Bilder eines bunten Marktalters!  
R. L.

## An Tagen ohne Mondschein . . .

### . . . mußten einst in Tilsit die Straßenlampen gelöscht werden

Über 110 Jahre sind es her, da ließen in Tilsit, der „Stadt ohnegleichen“, die sparsamen Stadtväter alle Straßenlampen löschen, wenn laut Kalender der Mond zu scheinen hatte. Stand dieser aber turnusmäßig nicht im Kalender, vermochten die hier und da einsam baumelnden Ölfunzeln nicht gegen die Dunkelheit anzukommen, und man muß dem Zeitgenossen glauben,

der über eine „allenthalben im Städtchen herrschende ägyptische Finsternis“ klagte.

Dieser Tatsache Rechnung tragend und auch wohl aus echter Sorge um das Wohl und Wehe der Bürger, die ihrem abendlichen Schoppen zustrebten, erließ der damalige Polizeigewaltige der Stadt, Herr Schlimm, die strenge Anordnung, nach der die Gast- und Schankwirte selbst für die Beleuchtung der Wege vor ihren Lokalen zu sorgen hatten, um ihren Gästen her- und heimzuleuchten. Wohlgermerkt, aber nur an denjenigen Abenden, an denen kein Mondschein war, zu welchem Zwecke denn auch der Verordnung ein entsprechender Kalenderauszug beigegeben wurde.

Diese interessante Verfügung hatte folgenden Wortlaut:

„Bekanntmachung. Den Herren Gast- und Schankwirthen wird hierdurch bekannt gemacht, daß an denjenigen Tagen, an welchen kein Mondschein stattfindet, die Beleuchtung zu den Gast-Lokalen stattfinden muß, und werden zugleich nachstehend diejenigen Abende näher bezeichnet, an welchen im Laufe des Jahre 1858 die Anzündung der Laternen erforderlich ist:

- Vom 1. bis incl. den 19. Januar,
  - vom 30. Januar bis incl. den 17. Februar,
  - vom 1. bis incl. den 17. März,
  - vom 30. März bis incl. den 15. April,
  - vom 28. April bis incl. den 30. April,
  - vom 1. bis incl. den 16. September,
  - vom 28. September bis incl. den 15. Oktober,
  - vom 25. Oktober bis incl. den 13. November,
  - vom 23. November bis incl. den 11. Dez.,
  - vom 21. bis incl. den 21. Dezember.
- Tilsit, den 4. Dezember 1857

Königliche Polizei-Inspektion  
Schlimm.“

Von besonderem Interesse wäre zu wissen, was an den Abenden passierte, an welchen trotz Mondschein im Kalender dieser infolge Bewölkung den Tilsitern nicht den Weg zeigen konnte. Dann sah es wohl schlimm aus um die Verordnung des Herrn Schlimm.

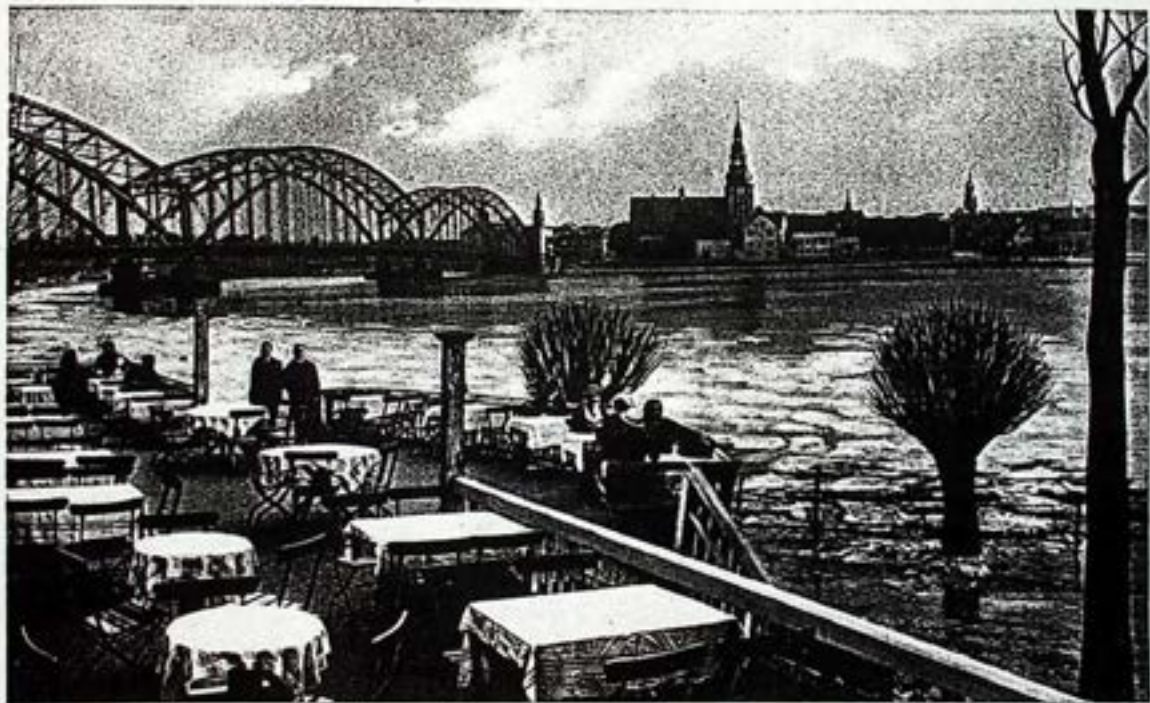


Die Tilsiter Eisenbrücke im Schein der Abe



Die 1612 vollendete „Alte Kirche“ in Tilsit. Der 1702 erbaute viergeschossige Turm hatte drei Kuppeln und zwei durchsichtige Galerien. Eine bemerkenswerte Verzierung bildeten sieben über der ersten Galerie angebrachte Kugeln.

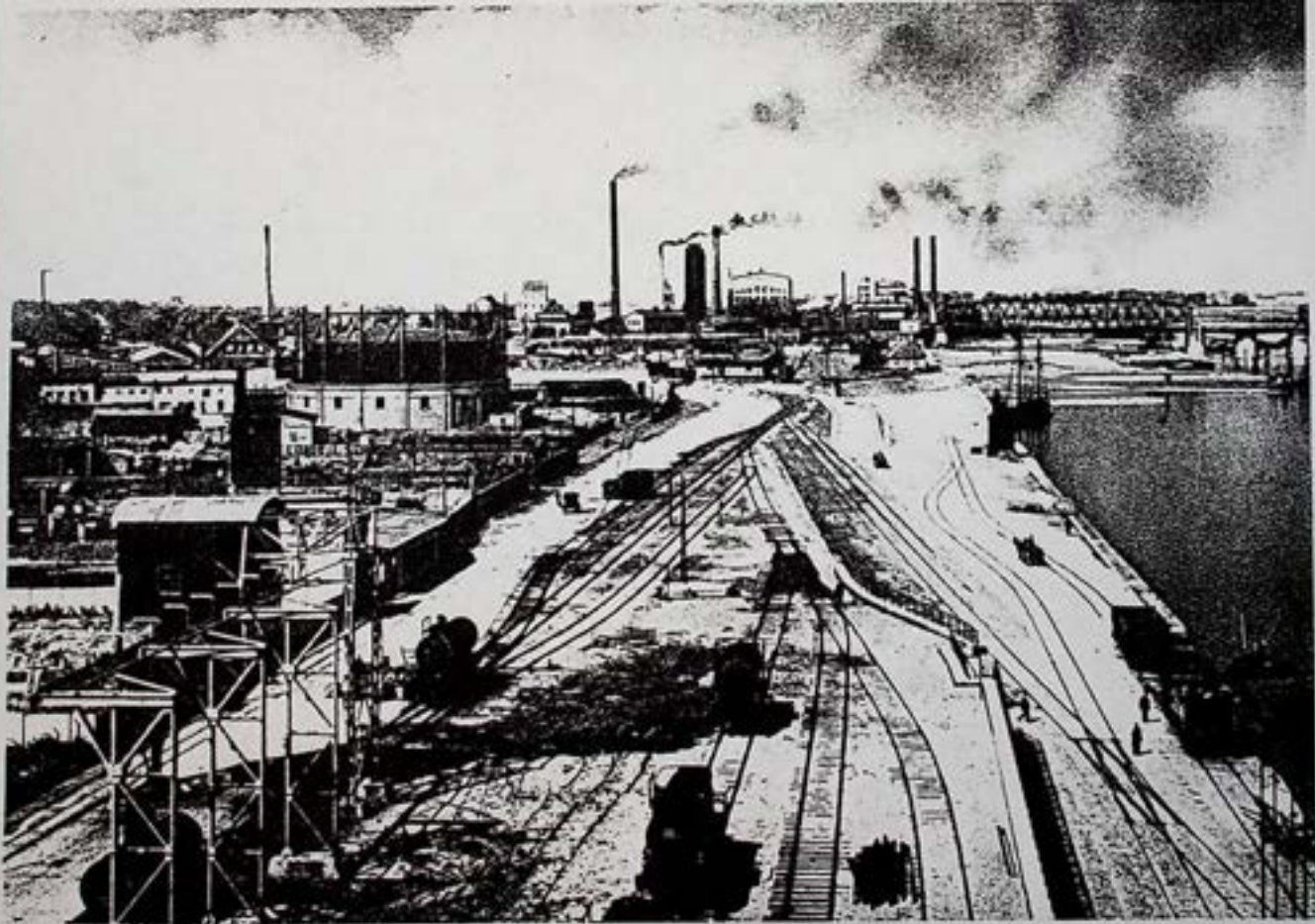
Aufnahme: Ruth Hallenleben



Frühjahrs-Uberschwemmung und Eisgang

Blick nach Tilsit





Tilsit: Hafen und Industriegelände an der Memel





Mit dem Ordnungswillen des deutschen Wesens brachte der Ritterorden auch deutsche Kultur und deutschen Siedlerfleiß ins Land. Ihre schöpferische Kraft ist bis auf den heutigen

Tag lebendig geblieben. Zeugen einer gediegenen Wohnkultur sind noch heute in den Häusern der Bauern und Bürger oder als einzelne Stücke im Grenzlandmuseum bewahrt geblieben. Der Freiheitodichter Max von Schenkendorf, der Begründer der modernen Vorgeschichtsforschung Gustaf Cossinna und andere bedeutende Männer auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft haben von Tilsit aus ihren Weg angetreten. Der Vertiefung des kulturellen Lebens und der Erfüllung der besonderen Aufgaben, die der Stadt als Vorposten im Osten des Reiches erwachsen, dient das Grenzlandtheater. Eine Zusammenfassung aller kulturellen Kräfte bringt die alljährlich stattfindende Kulturwoche, die besonders von den Deutschen im Baltikum geschätzt und zahlreich besucht wird.

Der Mensch trägt die Prägung, die er von den Jahrhunderten durch unzählige Geschlechter erhalten hat. Sie leben alle, die Hand am Pflug und das Gesicht wachsam nach Osten gerichtet, Bauern und Wächter bei Tag und bei Nacht. Die anspruchsvolle Ausdauer des ostischen Landes mengt sich in glücklicher Verbindung mit nordischer Klarheit und Kraft. Kampf ist sein Wesen, und die Seele des Landes ist eine truhige Seele, gezeichnet vom Schicksal des Grenzlandes.



Tilzi: Mikska kirki







enkler & Co.

Die Kirche am Getreidemarkt



Das waren die beiden ostpreußischen Elchstandbilder. Oben der Tilsiter Elch. Er hatte seinen Platz vor dem Grenzlandtheater. An  
seiner Stelle steht jetzt ein Panzer. Der Schaufler kam in den Königsberger Tiergarten.

Fünfundachtzig Jahre Tilsiter Sport-Club/130 Jahre Männerturnverein Tilsit - Grund genug für Tilsits Sportler und Turner, Sportlerinnen und Turnerinnen vom 22. bis 24. Mai im Sporthotel Fuchsbachtal, Barsinghausen bei Hannover, in der Domäne des Niedersächsischen Fußballverbandes, das große Jubiläum in Anwesenheit zahlreicher Gäste und Ehrengäste zu begehen.

Als sich am 16. Mai 1861 der MTV gründete, konnte er auf Antrieb über eine größere Anzahl von Mitgliedern verfügen. Er verband sich 1880 mit Memel, Heydekrug und Kaukehmen zum Memelgauverband. Schon 1881 fand in Tilsit das erste Memelgauturnfest statt, das in der Folgezeit an verschiedenen Orten durchgeführt wurde. Wenn auch 1923 aus politischen Gründen die memelländischen Turnvereine zum Austritt aus dem Memelgauverband gezwungen wurden, so blieben die Kontakte unter den Vereinen erhalten. Vorsitzender des MTV war von 1909 bis 1926 Prof. Dr. Hecht, dessen Amt durch die Kriegs- und Nachkriegszeit besonders schwer wurde, es folgten Adolf Eckert - ihm ist die Verbindung zu Schwimmern, die Gründung des Turnerbades an der Memel und die zu Volksfesten werdenden Stiftungsfeste seit 1929 zu danken - und ab 1932 Rudolf Papendick, der das Turnheim in der Stiftsstraße eröffnen konnte.

1920 taten sich die Turner Trzaska und Schüleit hervor. 1928 wurde Turnwart Bernhard Reiche beim Deutschen Turnfest in Köln Sieger im Zwölfkampf, die Turner Bildau und Ehlert Sieger im Fünfkampf. Bei einem Turnfest in Königsberg nahmen über 100 Mitglieder teil. Else Grätsch wurde dabei beste Turnerin der Ostmark; Else Schüleit, Lydia Gebies und Marta Ansprechts holten sich Siege im Siebenkampf; Ursula Ewert errang den ersten Platz im Fechten. 1931 wurden die Tilsiter Turnerinnen Gaugruppensieger im Handball, Fred Kallweit errang bei den Deutschen Geräte-meisterschaften in Essen einen Sieg. Vom Deutschen Turnfest 1933 in Stuttgart brachten Annemarie Wiemer, Else Schüleit, Käthe Denk, Emmi Rudat, Bernhard Reiche, Ehlert und Bildau Siege heim.

Zwei Tilsiter Sportvereine - SC Lituania und Verein für Körperübungen - schlossen sich 1929 unter dem Namen Tilsiter Sport-Club zusammen, der sowohl durch seine Mitgliederzahl als auch durch seine sportlichen Leistungen zu einem der bedeutendsten Sportvereine in der Provinz Ostpreußen wurde. Der SC Lituania hatte sich 1907 gegründet. 1911 errang er in der ersten Fußballklasse die Ostpreußenmeisterschaft und im gleichen Jahr sensationell in Königsberg gegen den SC Ostmark Danzig mit 4:2 die Baltenmeisterschaft.

Der Verein für Körperübungen war 1921 aus der im MTV seit 1911 bestehenden Sportabteilung entstanden.

Diese Namen werden allen Sportlern in bester Erinnerung bleiben: Die ersten Vorsitzenden des SC Lituania, Bankdirektor Lapp und Regierungsrat Dr. Friedrich; der



1975: Treffen in Barsinghausen

Foto privat

Vorsitzende des VfK, Mittelschullehrer Hermann Schwindt; die Initiatoren der Vereinigung Otto Krauledat und Franz Schierwagen; die Vorsitzenden des Tilsiter Sport-Clubs, Dr. Ernst Thomaschky, Dr. Elfering, Staatsanwalt Helmut Stein; die erfolgreichen Trainer und Förderer Dr.

Männermannschaft des Vereins für Körperübungen Tilsit bzw. des Tilsiter Sport-Clubs glänzte. Sechsmal errangen Walter Huhn, Emil Ringies, Fredi Jost, Ernst Namgalis, Alfred Meyer unter den ostpreußischen Rasensportvereinen den Meistertitel. Groß war das Engagement in

## Gemeinsam seit vielen Jahren

Der Tilsiter Sport-Club und der Männerturnverein feiern Jubiläum

Reicke (Lituania), Kurt und Siegfried Löwe, Wilhelm Kosensky, Heinz Hermenau; Kurt Ermisch in seiner steten Bereitschaft als Platzwart. Im Fußball gehörte der Tilsiter Sport-Club bis zum Zweiten Weltkrieg mit seiner Spitzenmannschaft der obersten ostpreußischen Spitzenklasse an. Anfang der dreißiger Jahre konnte der VfB Königsberg in Königsberg sensationell 4:1 geschlagen werden. Zur ersten Besetzung gehörten: Pelzer, Plickert, Korbjun, Meihöfer, Fredi Jost, Namgalis I und II, Kopp, Frohwerk, Kallweit, Kurpat.

Eine Hochburg war Tilsit für den Faustball. Bereits 1927 errang die Frauenmannschaft des Vereins für Körperübungen Tilsit in Hamburg nach einem Sieg über den Verein Hamburger Turnlehrerinnen den Titel eines „Deutschen Faustballmeisters“. In der Besetzung Herta Keßler, Halina Knoll, „Punkt“ Kießlat, Lotte Andjolkow, Lotte Gerlach schlug die Mannschaft zwei Jahre später - unter dem Zeichen des Tilsiter Sport-Clubs - im deutschen Endspiel in Berlin erneut die Hamburgerinnen mit 37:31 Punkten. Auch die

der Leichtathletik. Beim VfK, SCL und dann TSC ragten bei den Damen heraus: Herta Keßler, Lusch Baldien, Lotte Gerlach. Bei den Männern im 100-m-Lauf Hirsch, Huhn, Rubbel, Lenuweit, Dr. Endrigkeit, Schmolinski; in den Mittelstrecken: Dilba, Klein, Lenuck; im Stabhochsprung: Bayer, Klein, Strauch; 400-m-Lauf: Knof; Weitsprung: Huhn; Speerwurf: Kurmies; Hochsprung: Hoeltke; in der 4 x 100-m-Staffel, die mehrfach Ostpreußenrekord lief: Huhn, Rubbel, Lenuweit, Marschall. Aber auch Storost, Kalwies, Görke und die Brüder Wiechert trugen zu allgemeinen Erfolgen bei. Die größte Leichtathletik-Schau gab es 1930 bei der Einweihung der Hindenburg-Kampfbahn, die sich mehr als 20 000 Zuschauer nicht entgehen ließen.

Während des Zweiten Weltkrieges drängten junge Namen nach. So bei den Frauen des MTV: Eva Urvat (100-m-Lauf, Weitsprung, Hochsprung) - Hildegard Denk (100-m-Lauf, Weitsprung) - Perlebach (Speerwurf) - Talarek (Speerwurf) - Kalweit (Speerwurf, Diskus) - Sandé (Ku-

gelstoßen, Weitsprung, 100-m-Lauf). Für den Tilsiter Sport-Club bei den Männern: Heinz Rosendahl (Diskus) - Straubinger (Weitsprung, 100-m-Lauf) - Motzkat (Hochsprung, Diskus) - in der Jugendklasse: Susgien, Muth, Abrolat, Dollert, Sziegoleit, Szibulski, Jeschke, Sandé, Albat, Nackat. - In der Mädchenklasse: Marianne Bartel (mit großartigen Leistungen in allen Disziplinen) - Annemarie Westphal (Weitsprung, 100-m-Lauf, Dreikampf, Hürden) - Inge Kunert (Weitsprung, 100-m-Lauf, Kugelstoßen) - Schnell (Weitsprung, 100-m-Lauf) - Anneliese Gimbal (Hochsprung, 100-m-Lauf, Kugelstoßen) - Ursula Schöler (Weitsprung, 100-m-Lauf). 1942 gelang es Annemarie Westphal (In der Au) als Außenseiterin sensationell im 80-m-Hürdenlauf die Favoritinnen aus Königsberg zu schlagen und die Gebietsmeisterschaft nach Tilsit zu holen. Am gleichen Tag wurde auch der zweite Platz hinter den Königsbergerinnen in der 4 x 100-m-Staffel fast wie ein Sieg gefeiert.

1942 wurde eine „Ehrenliste des Tilsiter Sports“ veröffentlicht, wo für den Tilsiter Sport-Club diese Namen erschienen: Heinz Rosendahl (Dritter im Diskuswurf bei den Deutschen Meisterschaften) - Manfred Sandé (zweiter Jugendreichsieger über 1500 m, Gaumeister im Diskus- und Speerwurf sowie mehrfacher Gebietsmeister) - Annemarie Westphal (Gebietsmeisterin in 80-m-Hürden). Für den MTV: Eva Urvat (Gaumeisterin und Gebietsmeisterin im Hochsprung).

Die Erinnerung wird seit vielen Jahren in Barsinghausen an die Festtische geholt. Immer wieder neu und mit steigender Begeisterung. Dies ist dem Vorsitzenden Fredi Jost zu verdanken, der 1971 an die Spitze der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club berufen wurde, der sich auch der MTV Tilsit anschloß. Ihm zur Seite standen: Dr. Ernst Thomaschky, Franz Schierwagen (†), August Seitz (†), Helmut Stein (†), Bruno Quesseleit (†), Ruth Pawlowski; als Vertreter des Männerturnvereins Tilsit: Rudolf Papendick (†), Martha Perkuhn, Horst Friedrich. Die Traditionsgemeinschaft verfügt heute über eine stattliche Zahl von Mitgliedern und ihr wachsen immer neue zu. Die jährlichen Treffen im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen, zu denen Delegationen anderer ostpreußischer Traditionsgemeinschaften kommen, sind ein Beweis dafür, daß sich weder Sport noch Turnen noch Heimatverbundenheit unterkriegen lassen.

Ein Blick zurück macht uns nicht nur stolz und froh, sondern verlangt, allen denen aus tiefstem Herzen zu danken, die mitgeholfen haben, den Jubilaren Tilsiter Sport-Club und Männerturnverein Tilsit die Bedeutung zu verschaffen, die sie heute noch besitzen. Die Vergangenheit und das aus ihr erwachsene Erbe verpflichten uns alle, das Erreichte zu erhalten, zu mehrren und weiterzugeben an die nächste Generation.

I. T.



Die Fußball-Liga-Mannschaft des Tilsiter Sport-Clubs im Spiel gegen Memel am 3. November 1929 auf dem Tilbeleplatz in Tilsit. Der TSC in weißen Hemden in der oberen Reihe von links: Ernst Namgalies, Hans Meihöfer, Bruno Quesseleit, Fredi Jost, Willi Plickert, Maxe Kopp, Willi Kurpat, Arno Korbjun; untere Reihe von links: Gerhard Steinert,



Stürmischen Beifall erteten beim Treffen 1980 die Mitwirkenden bei der Quadrille. Auf dem Bild links: Ruth Pawlowski, Helmut Stein (Vorstandsmitglieder), Hildegard Schröter, geb. Denk, Elly Kadau, geb. Dietschmann, Erna Staschull, geb. Meyer, Else Scheer, geb. Schüleit, Fredi Jost (Vorsitzender), Hanni Sakuth, geb. Podszus, Charlotte Hache, geb. Hungerecker, Marta Perkuhn, geb. Ansprechtsch, Gerda Kalwies, geb. Wiechert



# Den Kalkstein holte man aus Gotland

## Zur Baugeschichte der Ordensburgen in Ostpreußen (II) — Von Hans-Georg Taurat

Wenn auch die bauliche Ausführung der Ordensburgen bürgerlichen Fachleuten zu verdanken war, so darf doch nicht verkannt werden, daß der Orden selbst als Bauherr maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung und Ausstattung seiner Häuser ausübte und das Bauprogramm nach seinen Aufgaben und Bedürfnissen gestaltete.

Die baugeschichtliche Entwicklung der Ordenshäuser hier selber darzustellen würde den zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen. Nur so viel sei dazu gesagt: Zunächst wurde nicht nach einem festen Schema gebaut, sondern seit Mitte des 13. Jahrhunderts folgte man im Grundriß den vorläufigen Heli-Ende-Bestimmungen, die durch das Gelände bedingt, eine mehr oder weniger unregelmäßige Maueranlage aufwiesen — so in Thorn, Graudenz und Balga. Auch spielte wohl zunächst das Vorbild der west- und süd-deutschen Burgen eine Rolle.

Die Bauten in der Blütezeit des Ordens dagegen entsprangen rein rationalen Erwägungen. Nachdem die Verhältnisse im Lande weiter geschritten waren und sich eine feste Verwaltungsstruktur herausgebildet hatte, wurde ab ca. 1270 (von wenigen Ausnahmen abgesehen) ein bestimmtes Bauschema entwickelt. Das quadratische Haupthaus, das Viereck aus Ecktürmen trat nun als eigentlicher Kern der Gesamtanlage in Erscheinung. Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts war dann die Heranzüchtung des „Konventhauses“, der Komturburg entscheidend. Nicht mehr fremde Vorbilder sowie Gelände- und Baubehältnisse dominierten, sondern die Lebensverhältnisse der Ordensbrüder, die der inneren Fortsetzung zugrunde lagen, bestimmten nun die bauliche Gestaltung der Ordenshäuser.

Es entwickelten sich zwei voneinander ganz verschiedene architektonische Zweckformen, die beide grundlegende Ideen verkörpern. Die Mönchsidee manifestierte sich baulich im Kloster, die des ritterlichen Krieges in der Burg. Beides war der Wille nach Abgeschlossenheit von der Außenwelt gemeinsam. Das Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen dem Wehrzweck und dem Klosterzweck war das Deutschordenskastell. Es entstand die typische Form einer Komturburg in Gestalt eines vierseitigen Kastells auf quadratischem Grundriß mit einer vorgelagerten Vorburg.

Dieser klassische Typus zeigte sich insbesondere in den Komturburgen, Röhden, Goldk, Schlochau und Schwetz, aber auch im bischöflichen Residenzschloß Heilsberg und dem am Ende der Blütezeit errichteten Neubau des Ordenshauses Ragnit (1397-1409).

Selbst ein Ordenshaus stellte mithin eine Vereinigung von Festung, Kloster und wirtschaftlich-administrativem Betrieb dar. Der würfelförmige, vierseitig geschlossene Hauptbau hatte nur wenige schmale Fensteröffnungen. Der im oberen Teil verlaufene Wehrgang mit seinen 2-3 Meter dicken Außenmauern verriet an deutlichsten den Verteidigungscharakter des ganzen Baues. Die mächtige Warttürm, oftmals freistehend, überragten den gesamten Gebäudewirbel, dessen Ecken gewöhnlich noch durch kleine Türme verstärkt waren. Um dieses Kernwerk zog sich an dessen Fuß eine etwa 6 bis 9 Meter breite Erdterrasse (in der Ordenssprache „Pardam“ genannt). Sie wurde durch eine niedrige Mauer mit Wehrluken gegen den wassergefüllten Hausgraben abgegrenzt, der wiederum nur mittels einer Zugbrücke zu überwinden war. Die Vorburg bildete ein meist unregelmäßig rechteckiger Gebäudekomplex, in dem die Arsenalen, Stallungen, Magazine und die Wohnungen für das Personal untergebracht waren.

Wie mannigfaltig die Baumaterialien und wie interessant das eigentliche Baugeschehen waren, können wir uns noch heute an Hand urkundlicher Überlieferungen vor Augen führen.

Feldsteine verwendete der Orden nur selten zum Burgenbau. Da, wo es doch geschah, diente sie zumeist zum Fundamentieren und zum Aufbau der ersten Maueranlage. Im Norden Preu-



Burg und Ort Ragnit Ende des 17. Jahrhunderts...

ßen wurden für den Burgenbau Steine aus Königsberg, Tilsit und Schönhausen (Krs. Friedland) bezogen. Eine Versteifung davon, welche ungeheureren Massen zum Teil zu den Bauplätzen bewegt wurden, erhaltene wir durch die Nachricht, daß einmal von Schönhausen nach Ragnit (Luftlinie 100 km) 368 Lasten (nach unserer heutigen Rechnung = 735 t) gefahren wurden. Die Pläne, auf denen die Anfuhr und die Bearbeitung der Steine erfolgte, waren die Steinböde. Auf ihnen wirkten die Steinmeister, Steinhauser und Steinkeffis.

Neben der im Verhältnis geringen Verwendung von Hausteinen kannte der Orden im übrigen nur die Ziegeltechnik, für die er in seinem Land ausgezeichnete Tonlager vorfand. Im Westen war der Backsteinbau schon entwickelt worden. Da der Orden im Osten keine einheimische Industrie vorfand, war er auf die Baumeister und Maurer angewiesen, die im Zuge der Ostwanderung ihre Kenntnisse mit ins ferne Preußenland brachten. Und so begann auch hier jeder Bau mit der Errichtung eines Ziegelofens.

Größere Schwierigkeiten als die Ziegelfabrikation bereitete dem Orden die Zubereitung des Bindematerials für Backsteine. Lehm und Holz fanden sich fast an jeder Baustelle. Kalk war jedoch nicht überall vorhanden. So mußte der Orden sein Augenmerk notgedrungen auf andere Gegenden lenken. Die gesuchten Schätze fand er insbesondere in Gotland, das vom Jahre 1398 dem Orden auch gehörte. Ganz enorme Kalksteinmassen müssen von dort nach Danzig herübergebracht worden sein, wo sie vom Großschiffahrt aufbewahrt wurden. Posten von 100 Lasten (216 t) und mehr „Gottländischen Kalkes“ sah der einzelne Bauteil, wie z. B. nach Greib, waren keine Seltenheit. Ganz geringe Mengen wurden auch in Ragnit und in Elbing ausgegraben oder, wie damals der technische Ausdruck lautet, „gebrochen“. Hagen hat in einer Untersuchung von über 50 Mörtelproben („Chemische Zergliederung des Mörtels alter Pirub. Mauerwerke“) nachgewiesen, daß der für die Ordensburgen verwendete Mörtel nur aus Sand, Kalk und Wasser zubereitet worden war.

Während aus Backsteinen und Mörtel der rituelle Rohbau entstand, spielte das Holz für den weiteren Ausbau eine große Rolle. Auf Grund des vorhandenen Waldreichtums fand der Orden jeweils in der näheren oder weiteren Umgebung der Baustelle das nötige Holzmaterial für die Bauten. Der Holzebedarf wurde aber auch aus den großen Holzvorräten von Königsberg gedeckt. Insbesondere lehmte wir immer wieder von Barchinon- und Dolentianaposten, die in Königsberg ihren Ausgang nahmen.

Nägel, die für die Bauten gebraucht wurden, ließ man zum Teil aus Danzig kommen. Eine der Lieferungen bestand aus 1 400 Schock großen und 450 Schock kleinen Schindelnägeln, 100

Schock andere große Nägel, die ebenfalls zu dieser Sendung gehörten, wogen nicht weniger als 657 Zentner. Der Versand von Stücken nach den Baustellen war natürlich auch ein ganz gewaltiger, so gingen einmal nach Ragnit allein 280 Schock Gerüststücke ab. Das Glas für die Fenster wurde in einer im Süden des Odeumlandes liegenden Glashütte produziert. Recht erhebliche Posten „weißes Glas“ (farblos) oder „gelbes Glas“ wurde über Marienburg an die Baustellen geliefert. Für eine Ladung von 46 Zentner Glas benötigte man 6 Wagen. Von drei Gläsern wurde das Glas dann auf der Baustelle in Fensterrahmen eingesetzt und mit Zinn oder Blei eingefüllt.

Daß bei der Beförderung von Baumaterialien zu Wasser und zu Lande auch Unglücksfälle vorkamen, kann keineswegs Wunder nehmen. So löste wir einmal von dem Ustergang eines Schiffes, das sich auf der Fahrt nach Gotland befand und unter dem 22. 3. 1405 von dem Verlust eines Schiffes in Splitter bei Tilsit, für dessen Hebung den Arbeitern als Lohn eine Tonne Bier zuteil wurde.

Die Frage nach dem künstlerischen Urheber der Bauwerke muß über unbekannt bleiben. Obwohl die militärischen Erfordernisse zum schnellen Bauen zwangen umfaßte die Baueit manchmal ein Jahrzehnt und mehr. Während dieser Zeit haben mehrere Baumeister nacheinander an den einzelnen Bauten gewirkt, und jeder Nachfolger des ersten Baumeisters wird wohl zunächst den Grundplan weiter verfolgt, in der Durchführung aber sicher Eigenes hinzugefügt haben.

Baumeister, Maurergesellen, Zimmerleute, Steinhauser, Dammarbeiter, Schrottmacher, Breitschneider, Ziegelstreichler, Brunnenschafer, Wagenknechte und viele andere Hilfskräfte — all diese Menschen haben gemeinsam bleibende Denkmäler gesetzt, die Jahrhunderte überdauern und Zeugnis von dem großen Können ihrer Erläuterer ablegen. Trotz der großen Ausdehnung des Landes und der verhältnismäßig schwierigen Verkehrsverbindungen wurde die Arbeitskraft nicht zerpflegt. Die geringen technischen Hilfsmittel der damaligen Zeit erforderten von allen Beteiligten ein großes Gedächtnis. Die zeitliche Heranzüchtung von Baumaterialien — manchmal von weit her aus fernen Ländern — läßt auf ein gut funktionierendes Organisationssystem schließen. Die zweckbetonte bauliche Gestaltung, die kolossale Größe und die technische Vollkommenheit der Ordenshäuser mögen uns als Angehörige eines hochentwickelten Zeitalters Respekt ab. Diese Werke erliegen uns aber zugleich als die Verpflichtung auf, der jüngeren Generation das geschichtlich geprägte deutsche Land bewahrt zu machen und die kulturgeschichtliche Leistung des Deutschen Ordens lebendig zu erhalten. Die Baugeschichte der Ordensburgen in Preußen ist ein Beispiel dafür.

## Einst Wasserburg der Prussen

### Aus dem alten Honeda wurde die Komturei Balga

Passagiere, die mit dem Dampfer über das Haff von Pillau aus in Richtung Braunsberg fahren, werden durch den Anblick der 30 Meter hohen Steilhänge überrascht, die bei Balga klippenerartig vom bewaldeten Burghof ins Haff hinunterragen. Durch das rote Sandsteingebäude des restaurierten Turmes und die Geröllmassen zu Füßen des wassererfüllten Hügels wurde die Felsen der wassererfüllten Hügels geprägt. Vor 700 Jahren war die Anhöhe, auf der zu unserer Zeit Kahlholz und Balga lagen, eine Insel. Ein breiter Sumpfstreifen mit wirren, grabenartigen Wasserläufen verwehrte vom Land her den Zutritt zu dem kleinen Hochplateau, auf dem die heidnischen Prussen eine Burg, die wahrscheinlich den Namen Honeda trug, errichtet hatten. Der Zugang zu ihr erfolgte auf einem schmalen Kuppeldamm, vom Ostschlesischen Peter von Dabrow „Sumpfbücke“ genannt. Diese prussische Wasserburg war zu jener Zeit als natürliche Festung betriebe unannehmbar. Sie hat wohl auch die Aufgabe einer Sorwarte schon zu prussischer Zeit erfüllt, da gerade ge-

genüber der Burg Honeda damals die Frische Nechung vom Tief zur Ostsee durchdröhen war, welche Verbindung sich später etwa 14 Kilometer ostwärts bei Pillau bildete.

Die Unwegsamkeit des Prussenlandes zwang den Orden, zu seiner Landnahme sich der Wasserläufe zu bedienen. So erfolgte diese denn auch die Weichsel abwärts zugleich mit der Anlage von Überflüssen. Elbing war um 1220 schon Ordenssitz, aber das Land östlich davon, das spätere Ostpreußen, schien unüberwindlich. So wurde erst 1238 vom Drauzenow her der erste Ordensversand gegen die Prussenburg Honeda von zwei Kriegsschiffen unterommen. Eine Kreuzfahrerabteilung des Markgrafen von Meissen, die man etwa bei dem Dürfling Feldorf an Land gesetzt hatte, wurde von den Prussen zindergemacht. Die Schiffe gaben weitere Aktionen auf.

Mit starken Kräften kam der Vielandmeister Berlewitz 1239 vor die Burg und konnte sie mit 1800 ein verärrliches Prussenfürsten nach blutigem Kampf auch nehmen. Aber ihr fester Platz am Haff war den Prussen so wichtig, daß dem prussischen Natangestammten Warmier, Barren und Gallader mit erheblichen Streitkräften zur Hilfe zitiert. Sie schloßen die Burg von der Landseite her ab und erstürmten vom Orden angelegte Vorwerke. Die kleine Ordensburgen geriet nach langem Kampf in eine verweirliche Lage, aus der ihr in letzter Stunde durch die Kreuzfahrer des Herzogs von Braunsberg gehoben wurde, die mit einer kleinen Flotte vor Balga erschienen. Die Ordensführung bestand es, einen Teil ihrer Streitkräfte heimlich zu landen, und diese Truppe griff bei einem Anfall der belagerten Ritter das Prussenheer im Rücken an. Diese Schlacht um Honeda von 1240 entschied das Schicksal der östlichen Prussenangabe. Dennoch ist in der Folgezeit keine andere Ordensburg so früh und unerwartlich angegriffen worden wie diese Feste, in deren Boden die spätere Forschung urchindliche Geräte, Waffen und Schmuck aufwand.

Der Orden nannte die neue Burg Balga, was soviel wie Wasserstraße bedeutet. Es dürfte sowohl ein Hinweis auf den Sumpfbüchel der Burg wie auf das gegenüberliegende Seeufer gewesen sein, die in alten Urkunden „die Balga“ genannt wird. Um 1250 begann der Orden, Balga in Stein auszubauen. Die Burg wurde zum Komturhaus vorgesehen, einem Verwaltungs- und militärischen Zentrum. Balga ist als älteste Ordensburg im ostpreussischen Raum eine der wenigen Ordensanlagen, die nicht die eisenzeitliche, streng gegliederte Viereckform des Konventhauses aufweist, die Grundfläche eines unregelmäßigen Fünfecks. Die besten Konture wurden nach Balga geschickt, das im 14. Jahrhundert Mittelpunkt für eine rege Siedlungstätigkeit war.



... und das Ordensschloß zur Altstadt im 20. Jahrhundert

Peter G. Artur Taurat



Panorama und Deutsche Straße



Königin-Luise-Brücke



Adolf Hitler-Platz und Grenzland-Theater



Rathaus und Deutsche Straße



Königin-Luise-Denkmal



Königin-Luise-Brücke



Hafen und Eisenbahnbrücke



Stehendorferplatz und Rathaus



Panorama mit Insel  
und Eisenbahnbrücke



Stadion

# Tilsit

Mehr Bilder von Tilsit? — Hier sind sie!

Unser winterliches Titelbild Nr. 1/1960, das uns über den Strom nach Tilsit führte, weckte in verschiedenen Lesern aus den Kreisen Heydekrug und Pogegen den Wunsch, durch weitere Bilder aus dem schönen Tilsit erfreut zu werden. Wir kommen der Anregung gern nach und bitten zu einem Tilsit-Bummel von der Luisebrücke über Jakobsruhe bis zum Sportplatz. Wer schreibt uns einmal einige gemütvolle Erinnerungen an Tilsit auf?

## Weisse Tränen

### Treck der Frauen 1945

Über die Erde wimmert das Weinen,  
hört es dein Ohr nicht,  
dein Herz wird es spüren.

Weiss ist das Weinen,  
weiss ist der Tod und weiss ist das Leinen  
auf den erstarrten Menschengedeeinen.  
Winter und Tod sind nimmer zu rühren.

Siehe die Scharen vertriebener Frauen,  
Kinder und Habe auf schmerzdem Rücken,  
im Auge das Grauen.  
Wie sie an Dörfern und Städten sich stauen,  
wie aus geröteten Lidern sie schauen,  
bittend und frierend  
sich halten und drücken.

Warten vor den verschlossenen Toren.  
Mann ist gefallen, Heimat verbrannt,  
alles verloren.  
Haben verhungerte Kinder geboren;  
und mit Füßen, die wund' und erfroren,  
wandern sie müde über das Land.

Zähren und Flocken fliessen und fallen,  
hängen an Sträuchern  
und Hecken wie Mähnen,  
aus weissen Kristallen,  
die sich zu Kugeln türmen und ballen,  
unter denen die Seufzer verhallen.  
Weiss ist der Winter  
und weiss sind die Tränen



Aufn.: Mauritius, DAI-Oszeret, Gross, Schumacher

## Tilsit, Stadt am Memelstrom

Die Memel hat vor allem stromauf von Tilsit Landschaftsbilder von starker Eindrucks-kraft geschaffen. Reizvolle bewaldete Schluchten und Berge begleiten sie auf ihrer linken Seite oberhalb von Ragnit; wir wandern hier in der Daubas (das Bild links unten). Mit majestätischer Ruhe fließt sie an dem Götterberg Rombinus vorbei (das Bild links in der Mitte). Wir lassen auf dem Strom ein Stück von Tilsit an uns vorüberziehen (rechts oben), und von einem Haus in der Deutschen Straße blicken wir dann stromauf über die Memel, wo wir im Hintergrund von rechts die Höhe des Schloßberges sich in das Flußbett hineinschieben sehen. Der Turm der Deutschordenskirche baut sich in schön geschwungenen Formen edlen Barocks mit den drei übereinanderliegenden Kuppeln auf.

Die Stadt selbst bietet manche baulichen Reize. Die Deutsche Straße (rechts, zweites Bild von unten) ist so breit, daß sie in der Zeit des Jahrmarktes bequem lange Zeltreihen aufnehmen konnte. Die Häuser aus der Goldschmiedestraße (das Bild rechts unten) führen uns mitten in die Altstadt von Tilsit, die zwischen der Deutschen und der Hohen Straße liegt. Wie eine Verkörperung des besonderen Geistes, der diese Stadt beseelte, erscheint das Denkmal von Schenkendorfs, des Dichters der Freiheitskriege (links oben). Wir haben die Zuversicht, daß die deutsche Sprache, die er so schön besingt, auch wieder einmal in Tilsit zu hören sein wird.



st steht es un-  
ont neun Fenste:

hen an den Ecke:  
e Gebäude. Das  
mit seinem star-  
reszahl 1571 und  
das älteste Haus  
ge aber verlegen  
des 17. Jahrhun-  
apothek e, be-  
aber Georg Falk.  
das Rathaus neu  
n großen Räumen  
bis zur Vollendung  
er wirkt auf der  
des sogenannten  
s. Es kehrt seine  
aße zu; hier befin-  
ber der nicht sehr  
er Löwe, daneben  
schöne Giebel ist

von hier bis zur  
e, deren hoher  
öhlichkeit zierlich  
muß an dieser  
haben; wir wissen,  
10 ein Neubau an  
der Kirchturm von  
bis 1702 durch den  
r Hauptbau wurde  
änderung unter  
ssancestil erbaut,  
erstellung 1855/56

Der Turm weist  
e Kirche ist etwa  
breit; 1752 erhielt  
e Grundfläche des  
rat, und er erhebt  
nster angezeigten  
r Höhe. Dann be-  
hohe Turmspitze  
en, abgewogenen  
em Mauerwerk ist  
el aufgesetzt, die  
so den Übergang  
s zu den achtecki-  
ermittelt. Sie trägt  
elern; eine Galerie  
ne herrliche Aus-  
der Aufbau noch  
stabe, nur daß als  
nere Kuppel acht  
man von unten



*O b e n : In der Mitte des Schenkendorfplatzes steht das Denkmal für den Freiheitsdichter. — D a r u n t e r : Die Deutschordenskirche auf dem Fletcherplatz. Den Blick von ihrem Turm in die Deutsche Straße zeigt das Foto Mitte links. — R e c h t s : Die Landkirche Ecke Schenkendorfplatz, Hohe Straße. — U n t e n : Das „Napoleonhaus“, Deutsche Straße 24. In ihm fand die denkwürdige Unterredung zwischen Königin Luise und dem hier einquartierten französischen Kaiser statt. Am 9. Juli 1807 wurde hier um Mitternacht der Preußen demütigende Friedensvertrag unterzeichnet.*

Aufnahmen: Professor Hubatsch (3). Groß (2)

alschule, die 1580  
 und 1812 zum Gym-  
 Sie war in den Ge-  
 untergebracht, die  
 n Gymnasiums in  
 Oberst-Hoffmanh-  
 eit zu Wohnzwek-

ld Grunwald



des Schenkendorfplatzes  
 den Freiheitsdichter. —  
 schordenskirche auf dem  
 von ihrem Turm in die  
 as Foto Mitte links.  
 irche Ecke Schenkendorf-  
 Unten: Das „Napo-  
 aße 24. In ihm land die  
 ung zwischen Königin  
 quartieren französischen  
 li 1807 wurde hier um  
 demütigende Friedens-  
 terzeichnet.

or Hubatsch (3). Groß (2)



satzung.

Mit der Abtretung des Memellandes verlor Tilsit im Stadtteil **Übermemel** nicht nur das jenseits liegende Städtische Wasserwerk und die städtischen Wiesen, sondern auch die Lieferanten von etwa 90% aller Lebensmittel und vieler anderer lebenswichtiger Produkte. Und doch waren die dortigen Bewohner handelsbereit, und billige Preise lockten. So wurden im kleinen Grenzverkehr an den Markttagen Pogegen und Übermemel (Brückenkopf) mit ihren regelrechten Verkaufsständen von Tilsiter Einwohnern überflutet, und ein lebhafter wie unbedenklicher Schmuggel umging die Zollschranken. Weite Kleider und Mäntel, unter denen an Hüftgürteln begehrte Waren bis in die Kniekehlen baumelten, tarnten das Hinüberschaffen, und gelegentliche Ertrappung

1912 waren auf ihr 2874 Holztriften und 77 „Plieten“, eine besondere Art von Flößen, memelabwärts geschwommen. Litauen erschwerte den Verkehr durch hohe Abgaben oder zeitweise auch durch Sperrung der Memel. Das Holz wurde in den Zellstoffabriken zu Tilsit und Ragnit verarbeitet. Die Tilsiter mit einer Fläche von rund neun Hektar zog sich etwa

keit und Wendigkeit, wenn die Fabriken durch Ausnutzung der Eisenbahn, deren Verkehr sich schon 1923 vervierzehnfacht hatte, ihren Bedarf auf jährlich 850 000 Festmeter erhöhen konnten und durch Ausfuhr ins Ausland jährlich rund 15 Millionen Devisen einbrachten. Sie verbrauchten etwa 80 cbm Wasser in der Minute, das sie der Memel entnahmen.

## Öffentliche Bauten und Wohnsiedlungen

In Tilsit entstand nach dem Kriege große Wohnungsnot, da zahlreiche Flüchtlinge aus dem Memelgebiet und z. T. auch aus den früheren russischen Ostseeprovinzen unterzubringen waren. Da mußte die Stadt mit Barmitteln und sonstiger Hilfe einspringen. Privatleuten

wie Baugenossenschaften wurde Bauland im Erbbau mit Ermäßigung der Anliegerbeiträge zur Verfügung gestellt; so entstanden bis 1927 über 800 Wohnungen. Nur 1500 Meter vom Mittelpunkt der Stadt entfernt wurden an die 100 Morgen der Beamten- und Kriegerheimstätten-Genossenschaft überlassen. Die Nähe der Stadt ermöglichte ihre Versorgung mit Gas, Wasser, elektrischem Strom und Anschluß an die Kanalisation, und jeder Siedler erhielt etwa 500 Quadratmeter Gartenland. Eine andere Siedlung in **Senteinen** konnte bei 3,5 Kilometer Entfernung nur mit Elektrizität versorgt werden, aber jeder Siedler bekam hier bis zu drei Morgen Land. Fast alle Bauten der im ganzen acht Baugesellschaften und Siedlungsunternehmen wurden von der Ostpreußischen Heimstätte Königsberg, Zweigstelle Tilsit, betreut. Die Stadt selbst errichtete eine Reihe öffentlicher Hochbauten: zwei große Turnhallen (39,5 mal 13 m), ein Arbeitsnachweisgebäude, eine Berufsschule, einen Erweiterungsbau des Städtischen Krankenhauses und mehrere Volksschulen. Das Städtische Gaswerk wurde 1927 mit einem neuen Gasofen ausgestattet, der aus 100 kg Kohle 45 cbm Gas herstellte und nicht nur die Arbeiter gegen Hitze, Qualm und Schmutz schützte, sondern auch Belästigung der Einwohner durch übelriechenden Rauch und Staub unmöglich machte. An Stelle des verlorenen Wasserwerks jenseits der Memel wurde ein neues gebaut. In der Fabrikstraße erhielt die Polizei einen eleganten und anspruchsvollen Neubau aus Klinkersteinen mit kupfernen Dachrinnen und Abfallrohren, eine Zierde auch der Promenade am Teich. Im jenseitigen Villenviertel Übermteich wurde die südlich des Mühlen- teiches hinter der Pfennigbrücke gelegene Mündung der Tilßele, bisher eine romantische Wildnis von Schilf, Kalmus und Seerosen, ausgebaggert und diese selbst durch Durchstich des sogenannten Napoleondammes begrädigt. Hier entstanden drei moderne, sportmäßig ausgestattete Bäder, das 1924 eingeweihte des „Schwimm- klubs Tilsit 1910“, das 1924 angelegte und schon

Freizeit-Castern mit einflu- geßlichen Abenden über L. Raabe. Die einheimischen Do; allwöchentlich mit anderen gr tern, meist Akademikern, z schaftlichen Abend in der „ Gesellschaft“. Sie tra Öffentlichkeit und löste sich freie Forschung und Humanitä schaltung und Linientreue ve ihrer Mitglieder sind heute n-



Am Bollwerk. — Das Foto zeigt den Blick vom Harenspeicher zur Luisenbrücke.



Deutsche Straße in

Wer von der Hohen Straße d straße zur Memel hinunter gi Ecke der Deutschen Straße auf Apotheke“. Dies Haus, das un nen des Landbaumeisters Wer den war, liel jedem Betrachter ren Linien auf. Der Balkon, den ruhte vorne auf zwei dorisiere. Blick unter diesem Balkon h Türme des Rathauses und dei kirche war allen Tilsitern gut essant war auch der alte Fachv auf dem Hof des Grundstücke dem Umfang des Handels der die Grenzen Ostpreußens nach gab. Die „Grüne Apotheke“ re an andere bemerkenswerte all wie die Falkenapotheke und c Haus am Schenkendorplatz.



leinen Humor und freisinniger Ironie ebenso ausgeprägte Züge von kaustischem Witz und Sarkasmus zeigte.

Niemals war die Unterhaltung mit ihm langweilig, sie war immer außerordentlich anregend und fruchtbar. In den wenigen Jahren nach dem Kriege, die ihm noch zu leben vergönnt waren, verband uns eine gute Kameradschaft. In jenen äußerlich kümmerlichen Verhältnissen, in denen wir beide damals le-

Waldbildern. Er ging noch mit Riesen und Zwergen, mit Elfen und Nixen um, weil all das auch in seinem Gemüte lebte.

Wie Richard Pfeiffer, der Königsberger Akademieprofessor, war Max Block ein religiöser Mensch, was sich auch in seiner Kunst bewahrheitete. Die evangelische Kirche in Heilsberg besaß die Gestaltung des Abendmahls von ihm. Max Block hat kein leichtes Schicksal gehabt.

### Max-Halbe-Zimmer

In der Münchener Stadtbibliothek wurde, nachdem vor einiger Zeit der Nachlaß des Dichters erworben werden konnte, ein Max-Halbe-Zimmer mit Erinnerungen an den westpreußischen Dichter und seine künstlerischen und geistigen Beziehungen zu großen Zeitgenossen eingerichtet.

Das CVJM (Mannheim, K 2, 10—11) eine Ausstellung mit Graphik, Gemälden und Aquarellen des 1959 mit dem Ostpreußischen Kulturpreis ausgezeichneten Malers Prof. Eduard Bischoff eröffnet. Sie wird als erste Ausstellung in der Reihe „Lehrer der Jugend“ bis einschließlich 27. Mai gezeigt. Besichtigungszeiten täglich von 10—12 und von 15—19 Uhr.

## Die Stadt Tilsit / Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

Als nach dem zweiten Thorner Frieden (1466) das Weichselland unter polnische Oberhoheit geriet, bestanden die dort nach Kulmischem Recht gegründeten deutschen Bauernhöfe schon über 200 Jahre. Einst waren die Vorväter, dem Ruf der Werber des Ordens folgend, in langen Trecks und mit nur wenig Habe aus Mittel- und Norddeutschland gen Osten gezogen, oft angeführt von jungen Adligen. In der alten Heimat in unfreier Hörigkeit leben, war den Menschen der Abschied nicht allzu schwer gefallen, winkten ihnen doch Freiheit und eigener Landbesitz.

Sie wurden nicht enttäuscht. Nach der auf Magdeburgischem Recht beruhende „Kulmische Handfeste“, die Hochmeister Hermann von Salza am 28. 12. 1233 verkündet hatte, erhielt jeder Neuankömmling ein bis zwei Hufen Land gegen geringen Zins zu freiem Eigentum. Von der ihnen auferlegten unentgeltlichen Arbeit von sechs Tagen im Jahr für den Orden (Erntehilfe, Wegebau usw.) konnten sie sich loskaufen; was dann auch ganze Dorfschaften getan haben. Nur der „Platendienst“ blieb Pflicht, d. h. militärische Hilfe im Kriegsfall mit eigenem Pferd, leichtem „Gewaffen“ und leichtem Panzer (Platen). Sonst lebten die „Köllmer“, wie man die Siedler nannte, als freie Herren auf eigener Scholle und hatten es durch Generationen zu Wohlstand gebracht.

Das zunächst für das Kulmer Land geltende „Kulmische Recht“ wurde schließlich bis zum Memelstrom ausgedehnt und fand auch auf loyale Preußen Anwendung. So erhielten z. B. 1312 der Schalauer Schwen und dessen Bruder Sawalde je zwei Haken Land (1 Haken = 50 Morgen) unweit der längst versunkenen Burg Wenkiskan am Memelstrom geschenkt, 1313 ein gewisser Rochstin einen Haken Land. Die Neusiedlung hieß Schwenlauken (Land des Schwen). Sie war der Grundstein sowohl des heutigen Dorfes Weynothen bei Tilsit als auch der reichen Tilsiter Niederung, deren Bauern sich noch immer stolz „Köllmer“ nannten.

Im ersten Teil regelte das „Kulmische Recht“ die Verwaltung der Städte durch den von der Landesherrschaft zu bestimmenden Rat gemeinsam mit dem hauptsächlich richterliche Funktionen ausübenden Schöffen, während der zweite Teil den Landbesitz im Ordenslande regelte. Für das von Niedersachsen besiedelte Küstengebiet bestand aber als Rechtsnorm das

von Lübecker Siedlern eingeführte „Lübische Recht“, nach welchem u. a. Elbing gegründet worden ist. Nach „lübischem Recht“ lag das Stadtrecht allein in den Händen des von der Bürgerschaft gewählten Rates, war also nach heutigen Begriffen schon demokratisch. Als den einst von den pommerellischen Herzögen mit „lübischem Recht bewidmeten“ Städten Danzig und Dirschau das „kulmische Recht“ vom Orden aufgezwungen wurde, sind die freiwillig gesinteten Danziger sehr erzürnt gewesen.

Ins Weichselland sind aber auch Kaufleute und Handwerker geströmt, und mit ihnen kamen auch viele vom ritterbürtigen Adel, denen es in der deutschen Heimat zu eng geworden war, zumal ihnen nebst einem großen Ablaß für die Ausrottung der heidnischen Preußen auch standesgemäßer Landbesitz versprochen worden war. Sie sind bald mächtige Grundherren geworden, wie beispielsweise der erste Ansiedler, der edle Herr Dietrich von Tiefenau, der einer alten Chronik zufolge am 29. 12. 1236 eine Quadratmeile Landes in der Gegend von Marienwerder verliehen bekam. Schenkungen ähnlichen Ausmaßes waren im 13. Jahrhundert keine Seltenheit.

Aber der deutsche Adel im Weichselland hat es dem Orden schlecht gelohnt. Hatte er sich nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg (1410) nur zur Wahrung seiner Ständesinteressen in dem ordensfeindlichen „Eidchenbund“ zusammengesetzt, so lief er jetzt fast einmütig in das polnische Lager über und begann eine höchst undeutsche Rolle zu spielen. Ohne Murren nahm der Adel die drückende Last der Dienstpflicht und des ungemessenen Reiterdienstes für die polnische Krone auf sich, obwohl ihn selbst die Polen deswegen geringschätzig ansahen. Es lockte ihn jedoch die ungebundene Freiheit der polnischen Ständegenossen und deren unbeschränkte Vorrechte, die nach einer gewissen Zeit auch den deutschen Adligen zugestanden wurden. Sie begannen nun nach polnischem Vorbild ihre Hinterrassen zu unterwerfen und machten sie

zu Leibeigenen, was ihnen während des strengen Ordensregiments verwehrt worden war. Nur die „köllmischen“ Dörfer widerstanden der Willkür und behielten weiter ihre eigenen Schulzen. Sprache, Kleidung und Sitten des polnischen Kronlandes waren bald angenommen und, um die Polonisierung vollständig zu machen, letzten Endes auch polnische Familiennamen. Im Kreise Schwetz gab es z. B. 1684 keine deutschen Adelsnamen mehr. Die dort ansässigen Familien von Felden, Eisenau, Damerau, Kalkstein, Goldstein, Silberschwecht hießen jetzt Zakrzewski, Elzanowski, Dombrowski, Kossokowski, Osowski und Laszewski. Alle waren sie längst treue Vasallen des polnischen Königs.

Danzig hat dagegen auch in jenen schweren Zeitläufen seinen deutschen Charakter und altererbten Bürgersinn bewahrt, obwohl die Stadt dem Orden nie freundschaftlich gesonnen war. Und die Danziger sind auch damals unternehmend genug gewesen, ihren am 27. 12. 1476 abgebrannten Artushof schöner denn zuvor wieder aufzubauen. „Do koufte der raht von alex schonawen das haus czu dem hoffe vnd maketen nye grunde vnd myrten den hoff ob der stad eygen vnkost.“ Über die feuchtfröhliche Einweihung Anno 1481 schrieb das Brüderbuch der St. Reinholdsbank des Artushofes: „In dem eyn vod achzigsten Jahr da quomen wir uff konig artus hoff czu trinken den irsten sontag in dem aduent, do wart in sunte Reynoldus bangk czu volte (Vögten) gekorn Austen Tyergarte vnd Hans Schoenaw, czu enem stadheld er vnd schreyber worn gekorn Claws Drageheim, Balczter Greue seyn geselle.“ Fast 500 Jahre hat der Artushof gestanden, bis auch er 1945 in Schutt und Asche versank.

In jedem Jahre vor Pfingsten gingen die Danziger vor die Tore der Stadt auf das große Feld am Hagelsberge, um dort das berühmte „Königsschießen“ abzuhalten. Eine der ersten großen Festlichkeiten im neuen Artushofe ist die Einführung des neuen „Königs“ in sein Amt gewesen, wozu die Bürger mit ihren

Frauen geladen waren. Das Fest begann mit einem feierlichen „Hoftanz“ und endete zu früher Stunde.

„Das Königsschießen“ ist übrigens bis zuletzt eine der beliebtesten Volksbelustigungen im deutschen Osten gewesen. Es wird wohl kaum bekannt sein, daß diese schöne Sitte auf eine Verordnung des vortrefflichen Hochmeisters Winrich von Kniprode (1351—1382) zurückgeht. Wie Winrich von Kniprode allgemein bestrebt gewesen ist, den im Lande herrschenden derben Sitten und Gebräuchen der aus allen deutschen Gauen zusammengewürfelten Neusiedler mildere, gefälliger Formen zu geben, so versuchte er auch, den Bürger zum Schutz seiner Stadt wehrfähig zu erhalten und ihn auf dieses große Ziel hinzulenken, ohne aber daß der kleine Mann darob erschrecken sollte. Entsprechend seiner freundlichen und fröhlichen Gemütsart gab dieser Grandseigneur unter den Hochmeistern deshalb dem Ernst kriegerischer Beschäftigung eine heitere Seite, kleidete sie in ein Spiel und „erfand“ — wenn man es so sagen will — das „Königsschießen“, das die Männer unbewußt im Waffengebrauch übte. Wenn man doch immer nur solche Herrscher gehabt hätte, wäre manche Geschichtsschreibung wohl anders ausgefallen. Jedenfalls hat der kluge Hochmeister die Psyche des Volkes genau gekannt.

Übrigens hat Winrich von Kniprode zu seiner Zeit die strengen Ordensregeln, trotz Widerstände der orthodoxen Ordenshierarchie, wesentlich gemildert; daß unter seinen Nachfolgern ein Sittenverfall begann, der schließlich zum Untergange führte, ist wahrhaftig nicht Schuld dieses großen Ordensfürsten. Es hat eben an Männern gefehlt, die sein Werk in seinem Sinne fortsetzen konnten.

Während der Regierungszeit Winrich von Kniprodes wurde u. a. auch die Windenburg am kurischen Haff erbaut. Dank seiner genialen Staatsführung erstreckte sich damals das Ordensgebiet bis nach Livland und umfaßte ein Areal von insgesamt 150 000 Quadratkilometern mit etwa 1 Million Einwohnern. Der Hochmeister hatte soviel Macht wie ein König eines europäischen Landes. Die Regierungszeit Winrich von Kniprodes wird deshalb mit Recht das „Goldene Zeitalter“ des Deutschen Ritterordens genannt.

(Fortsetzung folgt)